

# Zeitschrift

für die  
Geschichte und Altertumskunde  
Ermlands.

Im Namen des Historischen Vereins für Ermland  
herausgegeben  
vom Vorstand des Vereins.

Siebenundzwanzigster Band  
Heft 1.

Der ganzen Folge Heft 82.

Braunsberg 1939.

Druck: Nova-Zeitungsverlag G. m. b. H.

Selbstverlag des Vereins.

Auslieferung durch den Buchhandel durch die Herdersche Buchhandlung  
in Braunsberg.

Vereinsjahr 1939.

## An unsere Mitglieder.

Für den Jahresbeitrag von 5 Mark erhalten unsere Vereinsmitglieder Heft 82 der Ermländischen Zeitschrift.

Den Jahresbeitrag bitten wir baldmöglichst auf unser Postsparkonto Nr. 23228 Königsberg (Pr.) „Historischer Verein für Ermland“ in Braunsberg oder an unsern Kendanten Bankvorstand i. R. Emil Schlegel in Braunsberg (Ostpr.), Königsbergerstraße 1 einzahlen zu wollen. Ist die Einzahlung des Betrages binnen Monatsfrist nach Empfang des Heftes nicht erfolgt, so nehmen wir an, daß Postnachnahme erwünscht ist.

Folgende unserer Vereinsveröffentlichungen sind vergriffen und werden zurückgekauft:

Erml. Zeitschrift Heft 38, 41, 42, 58—61, 63  
Mon. Hist. Warm. Heft 1, 25, 26, 29.

Die anderen Vereinsveröffentlichungen sind noch erhältlich und von der Vereins-Schriftführerin Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld in Frauenburg zu beziehen.

Wir bitten, dem Verein auch in dieser schweren Zeit die Treue zu bewahren und neue Mitglieder zu werben. Neuanmeldungen sind an den Kendanten oder die Schriftführerin zu richten.

Der Vorstand.

# Zeitschrift

für die

## Geschichte und Altertumskunde Ermlands.

---

Im Namen des Historischen Vereins für Ermland  
herausgegeben  
vom Vorstand des Vereins.

---

**Siebenundzwanzigster Band**

==== Hef 1-3. ====

Der ganzen Folge Hef 82-84.

✱

**Braunsberg 1942.**

Druck: Nova-Zeitungsverlag G m. b. H.

Selbstverlag des Vereins.

Auslieferung für den Buchhandel durch die Herdersche Buchhandlung  
in Braunsberg.



# Inhalt.

Seite

1. Professor Dr. Georg Lühr. Von Studienrat Franz Buchholz-Insterburg . . . . .	1 - 20
2. Der Kreis Braunsberg im Kriegszustand 1914/15. Von Studienrat Paul Fligge-Braunsberg . . . . .	21 - 122
3. Beiträge zur Dorotheenforschung. Von Pfarrer Hans Westpfahl-Heiligenbeil . . . . .	123 - 177
4. Ermländische Güter und Vasallen im 16. Jahrhundert. Von † Erzpriester i. R. Msgr. Dr. Georg Matern-Allenstein und Diözesanarchivarin Dr. Anneliese Birch-Hirschfeld-Frauenburg . . . . .	178 - 230
5. Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau. Von Studienrat a. W. Dr. Richard Stachnik-Danzig . . . . .	231 - 259
6. Kleine Beiträge . . . . .	260 - 291
Zur Schreibweise „Coppernicus“. Von Pfarrer Msgr. Eugen Brachvogel-Lichtfelde i. Westpr. . . . .	260
Die Gebrüder Coppernicus bestimmen ihre Nachfolger. Von Dozent Studienrat Dr. Hans Schmauch-Martenburg . . . . .	261
Das Coppernicus-Grab im Dom zu Frauenburg. Von E. Brachvogel . . . . .	273
Zur Kunde der Coppernicus-Bildnisse. Von demselben . . . . .	281
Ein Gedicht über die Bauern zu Wuslack aus d. J. 1740. Von Dr. A. Birch-Hirschfeld . . . . .	287
7. Anzeigen . . . . .	292 - 303
M. Hein, Preuß. Urkundenbuch (Schmauch) . . . . .	292
P. Bretschneider, Der Schilter Henko (Schmauch) . . . . .	294
A. Brosch, Die erml. Landwirtschaft (Schmauch) . . . . .	297
Helden des Bestes im deutschen Osten (Schmauch) . . . . .	298
E. Grigolett, Verzeichnis der ostpreuß. und Danziger Kirchenbücher (Birch-Hirschfeld) . . . . .	299
K. Forstreuter, Memelland (Buchholz) . . . . .	301
E. Brunner, Schlochau (Buchholz) . . . . .	302
H. v. Petersdorff, Der Große Kurfürst (Birch-Hirschfeld) . . . . .	302
8. Zwei Zinsregister der Altstadt Braunsberg aus den Jahren 1462 und 1463. Von Franz Buchholz . . . . .	311 - 337
9. Die Sternwarte des Coppernicus in Frauenburg. Von E. Brachvogel . . . . .	338 - 366
10. Die Personalverzeichnisse der Diözese Ermland. Von Bibliothekar Dr. Robert Samulski-Berlin . . . . .	367 - 385
11. Eine ermländische Söldnerordnung aus d. J. 1613. Von Dr. A. Birch-Hirschfeld . . . . .	386 - 397
12. Die Eigenart der ermländ. Stadtkirchen. Von Dr. H. Schmauch . . . . .	398 - 419

13. Kleine Beiträge	420—448
Die Anfänge des Antoniterklosters in Frauenburg. Von E. Brachvogel	420
Der Altar des Nicolaus Copernicus in der Frauenburger Domkirche. Von Dr. H. Schmauch	424
Ein neuer Fund zur ältern Geschichte der Katharinerinnen und Regina Protmanns. Von Dr. A. Birch-Hirschfeld	430
Landesverweisung und andere Strafen bei Verstößen gegen die Befehle. Von derselben	432
Der Bau der Heiligensinder Orgel. Von F. Buchholz	437
Ueber neue Ordnungs- und Katalogisirungsarbeiten im Frauenburger Diözesanarchiv. Von Dr. A. Birch-Hirschfeld	444
14. Anzeigen	449—468
E. Keyser, Deutsches Städtebuch (Buchholz)	449
E. Lafen, Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordenslande Preußen. — Wallerand, Die Altarkunst des Deutschordenslandes Preußen unter Dürers Einfluß. — Rohde, Ostpreußens Maler der Vierdemeterzeit. (Brachvogel)	451
R. Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels (Buchholz)	458
R. Kossike, Das deutsche Stedewerk des Mittelalters in Pommerellen. (Schmauch)	460
E. L. Menzger, Nic. Copernicus aus Thorn: Ueber die Kreisbewegungen der Weltkörper. (Brachvogel)	462
H. Schmauch, Nic. Copernicus und die preuß. Münzreform. (Buchholz)	463
E. Schulz und R. Tiesler, Das älteste Bürgerbuch der Stadt Königsberg. (Birch-Hirschfeld)	464
R. Stachnik, St. Brigitten Danzig. (Buchholz)	466
H. Abs, Die Matrifel des Gymnasiums zu Elbing (Schmauch)	467
15. Nicolaus Copernicus und die Wiederbesiedlungsversuche des erml. Domkapitels um 1500. Von Dr. H. Schmauch	473—541
16. Das Rathaus der Altstadt Braunsberg. Mit 8 Bildtafeln. Von Stadtbaumeister Augustin Lutterberg-Brbg.	542—556
17. Des Copernicus Dienst im Dom zu Frauenburg. Von † E. Brachvogel	568—591
18. Seidenbau im Ermland. Von Oberstudiendirektor Dr. Adolf Poschmann-Röbel	592—622
19. Anzeigen	623—630
Ch. Krollmann, Altpreußische Biographie. (Buchholz)	623
Milthaler, Die Großgebetiger des deutschen Ritterordens. (Schmauch)	625
A. Dibrich, Das Vollkommenheitsstreben der sel. Dorothea von Preußen. (Westpfahl)	626
E. Washinski, Des Astronomen Nic. Copernicus Denkschrift zur preuß. Münz- u. Währungsreform (Schmauch)	628
V. Falkenhahn, Der Uebersetzer der Litauschen Bibel Joh. Bretke und seine Helfer. (Alf. Triller)	629
20. Chronik des Vereins . . . S. 304—309, 469—472, 631—636	

# Professor Dr. Georg Lühr.

1855–1939.

Von Franz Buchholz.

„Mein körperlicher Zustand scheint sich nicht bessern zu wollen. Gegen das Alter gibt es keine Medizin, da walten die Gesetze der Natur“. So schrieb mir ruhig und gefaßt unser Nestor Anfang September 1938 in einem Brief über geschäftliche Angelegenheiten des Ermland. Geschichtsvereins, dem nächst seiner Familie seine letzte aktive Sorge galt. Und er schleppte sich trotzdem am 30. September von einer ärztlichen Konsultation mühsam zwei Treppen hinauf zu unserer Vorstandssitzung in der Bibliothek der Staatl. Akademie, führte noch im Dezember des Vereins wegen persönlich Verhandlungen mit Behörden, — patriae inserviando consumor, dem Dienste seiner geliebten Heimat waren auch seine verlöschenden Kräfte geweiht.

Das Ermland war sein Lebens- und Wirkungskreis, als Ermländer fühlte er sich, obwohl seine väterliche Blutlinie sich ins ferne Fürstentum Rastenburg verliert<sup>1)</sup>. Hier ließen sich seine Urahnen, niedersächsische Lührs (der Name ist von Ludolf abzuleiten), als Kleinbürger bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sein Großvater Heinrich machte sich als Schuhmachergeselle gen Osten auf die Wanderschaft und blieb in Braunsberg hängen, wo er 1823 Bürger wurde und die kath. Schneiderstochter Elisabeth Bludau heiratete. Ihr Ältester von 6 Kindern wurde wieder Heinrich getauft, verließ Ostern 1845 das Braunsberger Lehrerseminar, wurde Lehrer in Neupassarge, vermählte sich mit Ludwina, der Tochter des geachteten Braunsberger Schlossermeisters Josef Bellgardt.

In dem ermländischen Fischerdorf an der Passargemündung erblickte Georg Josef Heinrich Lühr als das älteste von drei Kindern am 21. Januar 1855 das Licht der Welt. Schon in den nächsten

<sup>1)</sup> Zu diesem Nekrolog konnte ich die sorgfältige handschriftliche Familiengeschichte heranziehen, die der Verstorbene im August 1933 im Seebad Rahlberg vollendet hat.

Ostern erhielt der Vater die zweite Lehrerstelle an der Neustädtischen Knabenschule „mit einem Jahresgehalt von 200 Talern, freier Wohnung im Schulhause, 21 Raummetern Holz und 2 Haufen Stechtorf“. In der alten Hansestadt wuchs also der Lehrersohn auf, schöpfte aus dem traditionsgefättigten Familienkreise seiner Großeltern Bellgardt unauslöschliche Eindrücke. Hier sah er den Großvater in ernster Tracht als St. Georgenbruder zu den Begräbnissen schreiten, hier bewunderte er an der Decke des Vorderhauses in der Langgasse 23 die Scheibe, auf der der Meister als Mitglied der Schützengilde den Königsschuß getan, hier verfolgte er mit teilnehmender Neugier, wie in der Werkstube Gefangene mit Handschellen und Ketten eingeschmiedet wurden. Hier lauschte er Großvaters Erzählungen von seinen weiten Gesellenwanderungen 1811–12 und seinen Kriegsschicksalen im Yorckschen Korps in Kurland und Deutschland<sup>1)</sup>.

Inzwischen war der Knabe im Oktober 1865 Sextaner geworden. Mit stolzer Freude erlebte er das Werden des neuen Kaiserreiches. Die folgenden kirchenpolitischen Kämpfe griffen nachhaltig in seine Entwicklung ein. Als Sekundaner gehörte er zu jenen Exulanten, die nicht an dem Unterricht des altkatholischen Religionslehrers Dr. Wollmann teilnehmen wollten und deshalb das Braunsberger Gymnasium verlassen mußten. Der junge Lühr begab sich nach Neustadt i. Westpr., wo er in fremder Umgebung unerfreuliche Eindrücke sammelte. Nach einem Jahr kehrte er zur heimischen Lehranstalt zurück, als Ostern 1872 ein fakultativer kath. Religionsunterricht behördlich genehmigt war<sup>2)</sup>.

Nachdem er an mathematischen Klippen vorbei Ostern 1875 durch die Reifeprüfung gesteuert war, bezog er zunächst die Königsberger Albertina, um hauptsächlich klassische Philologie, daneben Geschichte und Erdkunde zu studieren. Hier gehörte er zu den Gründern des kath. Studentenvereins Borussia, die der Initiative des organisatorisch regen Bernhard Lehmann aus Danzig ihren Ursprung verdankte<sup>3)</sup>. Im Genuß des mittelalterlichen ermländischen Stipendiums Werner-Knolleisen<sup>4)</sup> setzte er im Herbst 1876 für ein Jahr seine Studien in

<sup>1)</sup> vgl. G. Lühr, Das Wanderbuch eines Braunsberger Schlossergesellen a. d. J. 1811–12. Unf. erml. Heimat. 1928, Nr. 4.

<sup>2)</sup> Jahres-Bericht über das Gymnas. Braunsberg. D. 1891. S. 26 ff. J. Dittrich, Der Kulturkampf im Ermland. Berlin 1913. S. 49 ff.

<sup>3)</sup> s. meine Nekrologe auf Dr. B. Lehmann in der Erml. Ztg. Nr. 300 vom 31. 12. 1934 und in der Festschrift zum 50 jähr. Bestehen des Köhler Spar- und Darlehnskassenvereins 1935. S. 14 ff.

<sup>4)</sup> Erml. Pastoralbl. XVII (1885) 54 ff, XVIII (1886), 129 f.



Leipzig fort, um sie dann wieder in Königsberg zum Abschluß zu bringen. Die Promotion am 21. Juni 1880 und die Staatsprüfung pro facultate docendi am 11. Dezember desselben Jahres waren das Ergebnis seiner gewissenhaften Arbeit. Bereits zu Ostern war er als Schulamtskandidat an der Realschule auf der Burg in Königsberg in den praktischen Vorbereitungsdienst getreten und im Oktober vom Provinzialschulrat Dr. Schrader ins Pädagogische Seminar aufgenommen worden.

Ostern 1881 erfolgte Lührs Versetzung als wissenschaftlicher Hilfslehrer ans Gymnasium Kößel, wo er bei den damals günstigen Anstellungsverhältnissen schon zum Juli 1882 die letzte ordentliche Lehrerstelle erhielt. Im Winter 1883/84 wurde er zur Ausbildung als Turnlehrer an die Berliner Zentral-Turnanstalt beurlaubt. Im Oktober 1886 verheiratete er sich mit Margarete Fürstenberg aus Braunsberg, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, dessen väterliche Ahnen unter dem Soldatenkönig i. J. 1736 als Schweizer Siedler in das entvölkerte Gumbinner Gebiet eingewandert waren<sup>1)</sup>. In ruhiger Schularbeit war Lühr inzwischen zum ältesten Oberlehrer des kleinen Kollegiums aufgestiegen, als er nach der Versetzung des tatkräftigen Direktors Robert Buchholz am 1. Mai 1897 dessen Nachfolger Prof. Johann Thurau begrüßen konnte. Freundschaftliche Beziehungen verbanden ihn mit diesem ausgezeichneten Lehrer und Menschen, als dessen plötzlicher Tod ihm kurz vor Schluß des Schuljahres im März 1900 die stellvertretende Leitung der Anstalt brachte<sup>2)</sup>. Erst im Oktober konnte er, im Juli zum Professor ernannt, seinem etwas jüngeren Studien-genossen und Landsmann Dr. Bernhard Schmeier die Direktions-geschäfte übergeben, dessen Nachfolge in der Leitung des Progymnasiums zu Tremennessen (Prov. Posen) ihm zwar angetragen wurde, aber wegen der gemischtsprachigen Verhältnisse nicht verlockend erschien. Nach genau 20 jähriger Wirksamkeit in der damals noch von keiner Bahnverbindung erreichten Kleinstadt Kößel wurde er Ostern 1901 auf seinen Wunsch nach Braunsberg versetzt, wo er an der größeren Mutteranstalt der Kößeler Schule weitere 20 Jahre bis zu seinem Altersabbau Ostern 1921 tätig war.

Vier Jahrzehnte stiller, fruchtbarer Lehrer- und Erzieherarbeit, von der stolzen Epoche des greisen Heldenkaisers bis in die schweren Jahre des Weltkrieges und die bittere Nachkriegszeit, welche Fülle

<sup>1)</sup> Nach Feststellungen von Fr. Dr. Birch-Hirschfeld im Königsberger Staatsarchiv.

<sup>2)</sup> Lührs Trauerrede auf Direktor Thurau im Jahresbericht d. Gynn. Kößel. D. 1900. S. 14 f.

welthistorischer Ereignisse bildet dazu den großen Hintergrund, welche pädagogischen Wandlungen begleiten den Weg des Oberlehrers von dem Vorrang des humanistischen Gymnasiums mit seinem lateinischen Aufsatz bis zu dem Satyrspiel der marxistischen Schülerräte! Tausende von Schülern, meist ermländischer Eltern, gingen durch Lührs Unterricht. Seine Hauptfächer waren Latein und Griechisch, daneben gab er Geschichte und Erdkunde, gelegentlich auch Deutsch und Französisch. Er war kein Lehrer hinreißenden Schwunges, kein Blender, aber seine nüchterne, sachliche Art, seine philologische Gründlichkeit, sein Gerechtigkeitsgefühl und sein verstehendes Wohlwollen sicherten seiner Arbeit Erfolg und seiner Person Vertrauen und Liebe. Seit seinem Lehrgang auf der Berliner Turnanstalt übernahm er wiederholt den Turnunterricht, der damals noch stiefmütterlich behandelt wurde. So waren zunächst für sämtliche Kößeler Gymnasialisten nur 2 Turngruppen gebildet mit je 2 Wochenstunden, in denen Frei- und Ordnungsübungen, Geräteturnen und Spiele getrieben wurden<sup>1)</sup>. Hierbei pflegte Lühr das Lied, übte Gesangsreigen, machte Märsche und trat bei solchen Turnausflügen den älteren Schülern kameradschaftlich näher.

Frischem Turnergeist suchte er auch innerhalb der Bürgerschaft Freunde und Jünger zu gewinnen. Er gehörte zu den Gründern des Kößeler Männerturnvereins (1888) und wurde sein Vorsitzender. Auch in Braunsberg wurde er mit der Leitung des Turnvereins betraut. Bei besonderen Anlässen (Gauturnfest 1892, Fahnenweihe 1894, Jubelfeier von Gravelotte und St. Privat 1895, 18. Kreisturnfest 1906) trat er als Organisator und Festredner vor eine größere Öffentlichkeit. Im Juni 1909 beging der Braunsberger Männerturnverein die Jahrhundertfeier des ersten öffentlichen deutschen Turnplatzes zu Braunsberg<sup>2)</sup> (1809) zugleich mit seinem 30. Stiftungsfest in besonderem Rahmen. Aus diesem Anlaß wurde Prof. Lühr, der sich auch um diese Veranstaltung erfolgreich bemüht und die Gedenkrede gehalten hatte, in ehrender Anerkennung seiner Verdienste um das Turnwesen mit dem Roten Adlerorden 4. Klasse ausgezeichnet<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Jahresber. d. Kößeler Gymnas. D. 1888–93, 1901, Jahresber. Gymnas. Braunsberg 1903–15.

<sup>2)</sup> Dombrowski, Die Anfänge des Turnunterrichts in Braunsberg. Jahresbericht d. Gymn. Braunsberg D. 1893 S. 23 ff. R. Wasmannsdorf, Ueber den ersten öffentl. Turnplatz vor Jahns Turnplatz von 1811 in Dt. Turn-Zeitung (Leipzig) 1894, Nr. 10, 11. Lühr, Zur Frage nach dem 1. öffentl. Turnplatz auf dtisch. Boden. Erml. Ztg. 1911, Nr. 135.

<sup>3)</sup> Erml. Ztg. 1909, Nr. 145.

Stellte Lühr als Patriot freudig seine Kräfte der körperlichen Er-  
 nährung und Pflege des Wehrgedankens der heranwachsenden Jugend  
 und der berufstätigen Männer zur Verfügung, so wies ihn als Katho-  
 liken sein Betätigungsdrang in das kirchliche Vereinswesen. Seit seiner  
 Univerſitätszeit Mitglied des K. V. der kath. deutschen Studentenvereine,  
 sammelte er in Köſel, ſpäter in Braunsberg und Ostpreußen die Alt-  
 herren in örtlichen und einer provinziellen Organifation, deren Vor-  
 ſitzender er jeweils wurde. Bei vorgerücktem Alter erlebte er hier ge-  
 legentlich feſtlicher Erinnerungsfeiern dankbare Ehrungen. In Brauns-  
 berg gehörte er 20 Jahre als Vorſtandsmitglied dem Erml. Studien-  
 beförderungsverein (Albertus-Magnus-Verein) an, der bedürftigen,  
 ſtrebsamen Studenten zur Erreichung ihres akademiſchen Zieles ver-  
 helfen wollte. Im kath. Volksverein zu Braunsberg, deſſen Aufgabe  
 die Unterhaltung eines Vereinshauſes war, wurde er 1911 zum Vor-  
 ſitzenden gewählt und bekleidete dieſes Ehrenamt bis 1932. Mit regem  
 Intereſſe ſetzte er ſich für die Förderung und den Ausbau des Vereins-  
 hauſes ein, hielt gelegentlich den Vereinsmitgliedern Vorträge, meiſt  
 heimatkundlichen Charakters<sup>1)</sup>. Schwere Sorge bereitete die Ver-  
 waltung des Hauſes, als durch Erwerb eines Nachbargrundſtücks  
 der Volksverein in finanzielle Bedrängnis geriet. Trotz ſeines hohen  
 Alters war Prof. Lühr als Vorſitzender unermüdet um die Sa-  
 nierung der Finanzlage bemüht, und er ſcheute dabei auch nicht per-  
 ſönliche Geldopfer, bis er nach Behebung der größten Schwierigkeiten  
 die Bürde dieſes Amtes jüngeren Schultern überlaſſen konnte. Ueber  
 ein Jahrzehnt hatte Lühr auch dem Braunsberger Kirchenvorſtand  
 angehört, und es war eine wohlverdiente Anerkennung, wenn der Orts-  
 pfarrer Erzprieſter Schulz dem 70jährigen Profeſſor an ſeinem Ge-  
 burtstage den Orden Pro ecclesia et pontifice überreichte.

Der vielſeitig intereſſierte Mann gelangte ſchon vor dem Kriege  
 durch das Vertrauen ſeiner Mitbürger in das Stadtverordneten-  
 kollegium, deſſen Mitglied er durch die ſorgenvollen Kriegsjahre bis in  
 die Nachkriegszeit verblieb. Gleich nach ſeiner Verſetzung nach Brauns-  
 berg war er, ein Freund auſſpannender Geſelligkeit, dem Kaſino-  
 verein beigetreten, dem er bis zu ſeiner Selbſtauſlösung, zuletzt als  
 ſtellvertretender Vorſitzender, angehörte<sup>2)</sup>.

Wenn Lühr noch außerhalb ſeines Schuldienſtes und ſeiner Fa-

<sup>1)</sup> Einen Ueberblick „Zur Geſchichte des Kath. Volksvereins in Braunsberg“  
 gab Lühr in der Erml. Ztg. 1921, Nr. 195—8.

<sup>2)</sup> Lührs Vortrag „110 Jahre Kaſino-Geſellſchaft Braunsberg“ iſt in der  
 Erml. Ztg. v. 21. u. 23. Jan. 1928 gedruckt.

milte eine so rege Kraftentfaltung in den verschiedenartigsten Vereinen entwickelte, so trieb ihn dazu der Wunsch, sich der Allgemeinheit und insbesondere nahestehenden Vereiningungen nützlich zu machen. Seine reiche Erfahrung, seine ruhige, ausgleichende Art, sein offener Biederfinn ließen seine treue Mitarbeit in diesen Kreisen förderlich und dankenswert erscheinen. Er hing an seinen Ehrenämtern und trennte sich nur ungern von ihnen, wenn er mit vorrückendem Alter jüngeren, aktiveren Kräften Platz machte.

Um so mehr konzentrierte sich seine tätige Sorge um den Ermländischen Geschichtsverein, den er bis zu seinem Tode mitbetreuen konnte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten hatten ihn anlässlich des goldenen Vereinsjubelums i. J. 1906 in den Vorstand geführt<sup>1)</sup>, von 1917–19 bekleidete er hier den Posten des Schriftführers, von 1921 bis 1937 den des Rendanten, und nach Prof. Dr. Köhrichs Tode († 1925) war er der Vereinsvorsitzende geworden<sup>2)</sup>.

Mit der ihm eigenen peinlichen Gewissenhaftigkeit waltete Lühr auch im Dienste des Historischen Vereins. Mochte seine Kassenbuchführung alten Methoden entsprechen und nicht den Anforderungen der Jetztzeit genügen, sie war treu, sorgfältig und sparsam und während der bösen Inflationsjahre dornenvoll genug. Da reichten sich die Nullen zu imaginären Millionen, Milliarden und Billionen, und wenn Rechnungen bezahlt werden sollten, waren die Mitgliedsbeiträge und Beihilfen zu einem Nichts zerronnen. Erst allmählich kamen wir dahinter, daß wir die flüchtigen Milliarden in Sachwerten anlegen mußten: in ein paar Tafeln Schokolade oder Stückchen Seife<sup>3)</sup>. Und war der Mitgliedsbeitrag für 1922 noch auf 100 Mark festgesetzt worden, so wurde er nach den schlimmen Erfahrungen dieses Jahres auf 20 Goldmarkpfennige bestimmt<sup>4)</sup>. Immerhin selbst durch die ärgste Geldentwertung konnte die publizistische Tätigkeit des Vereins, wenn auch in bescheidenstem Umfang (Heft 64 und 65 80 und 64 Seiten) fortgesetzt werden.

Der treuforgende Rendant scheute auch keine Mühen, um von Behörden und Körperschaften Unterstützungen zu erwirken, damit bei der ständig angespannten Kassenlage die durch die Mitgliedsbeiträge bei weitem nicht gedeckten Druckkosten für die Vereinsveröffentlichungen bestritten werden konnten. Für das Ermland. Museum und seine Be-

<sup>1)</sup> E. 3. XVII, 257.

<sup>2)</sup> 8. Buchholz, 75 Jahre Histor. Verein f. Ermland. E. 3. XXIV, 489.

<sup>3)</sup> E. 3. XXIV, 515 f.

<sup>4)</sup> E. 3. XXI, 420.

dürfnisse blieb kaum etwas an Mitteln übrig. Gern führte er ihm alten Hausrat zu, den er oder seine Gattin Bekannten losgemacht hatte. Als die im Alten Bischöfl. Palais zu Frauenburg magazinartig untergebrachte Sammlung verlegt werden mußte, entschied sich der Vereinsvorstand für das Heilsberger Schloß, wo an würdigster Stätte die erforderlichen Räume zur angemessenen Schaustellung bereit standen<sup>1)</sup>. Prof. Lühr kämpfte als alter Braunsberger zäh und eindringlich für eine Unterbringung in der Passargestadt. Wenn auch der völlige Mangel geeigneter Räumlichkeiten seinen Wünschen die Erfüllung versagte, so wurden doch die Museumsgegenstände Braunsberger Provenienz hierhin verbracht, wo sie hoffentlich in Bälde in würdiger Aufstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Wenn Lühr durch persönliche Werbung ein neues Mitglied gewinnen konnte, war er froh; manche Austritte schmerzten ihn fast wie Verrat an der Heimat. Wenn die Vereinsgaben zum Versand kamen, begann eine Hauptarbeit. Trotz seines Alters ließ er es sich nicht nehmen, die einzelnen Päckchen fertig zu machen und selbst zur Post zu tragen.

Als der Verein im Oktober 1931 unter starker Teilnahme von Ehrengästen und Mitgliedern sein 75-jähriges Jubiläum feierte, leitete Prof. Lühr als Vorsitzender würdig und angesehen die ehrenvolle, wohlgelungene Veranstaltung<sup>2)</sup>. Noch konnte er seine Nachfolger in der Kassenführung und Vereinsleitung mit seinem erfahrenen Rat in ihre neuen Obliegenheiten einweisen, dann trennte er sich fast 83-jährig von seinen letzten Ehrenämtern<sup>3)</sup>, umsorgte aber noch bis in seine letzten Wochen mit rührender Treue und Hingabe den Verein, der ihm besonders ans Herz gewachsen war.

Lühr war durch sein Studium in erster Linie Altphilologe. Philologische Akribie beweist seine wissenschaftliche Erstlingsstudie, die Dissertation *De P. Papinio Statio in silvis priorum poetarum Romanorum imitatore*<sup>4)</sup>. Sie will die stilistische Abhängigkeit des römischen Dichters Statius († 96 n. Chr.) von seinen poetischen Vor-

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Bericht „Zur Verlegung des Erml. Museums“ in der *E. Ztg.* Nr. 134 vom 12. 6. 1935.

<sup>2)</sup> *E. Z.* XXIV, 588 ff.

<sup>3)</sup> *E. Z.* XXVI, 484.

<sup>4)</sup> 58 *S. Lud. Friedlaendero sacrum. Brunbergae* (1880). Als Opponenten zu seiner These: carmen quod vocatur epicedion Drusi genuinum mihi videtur esse traten auf: Aug. Klein, cand. phil., später Oberlehrer in Königswinter, und Bern. Schmeier, stud. phil., der nachmalige Kößeler Gymnasialdirektor.

gängern erweisen und stellt dazu eine Menge von Belegverjen einander gegenüber. Eine mühsame Arbeit des Nachschlagens und Suchens, des Vergleichens und Abschreibens. Die hier erlernte Methode sollte dem jungen Doktor für seine späteren historischen Veröffentlichungen bestens zustatten kommen.

Für die ermländische Heimatforschung wußte Domherr Dr. Franz Hipler<sup>1)</sup> gleich anderen auch Lühr zu gewinnen. Im Juli 1892 bat er den ihm bekannt gewordenen Rößeler Gymnasiallehrer, im Archiv der Anstalt nach Briefen des Fürstbischofs Josef von Hohenzollern<sup>2)</sup> zu suchen. Wenn diese Ermittlung auch erfolglos blieb, so eröffnete sich doch Lühr ein Einblick in die lockenden Bestände des Gymnasialarchivs, die ihn nun für Jahrzehnte fesseln sollten. Am stärksten interessierte ihn zunächst das 1643 gedruckte Rößeler Schuldrama *Cursus gloriae mortalis . . sive Jason fabula*, dessen genauen Titel er Hipler mitteilte<sup>3)</sup>, ohne freilich zu ahnen, daß dieser bereits i. J. 1883 einen Hinweis auf jenen seltenen Druck veröffentlicht hatte<sup>4)</sup>.

Unter Hiplers Ermunterung machte sich Lühr an eine Bearbeitung des Jesuitendramas, das er im Jahresbericht des Rößeler Gymnasiums von Ostern 1899 neu herausgab<sup>5)</sup>. Aber er begnügte sich nicht damit, den lateinischen Text zu edieren und mit einer kurzen Einleitung und Anmerkungen zu versehen, er weitete seine erste heimatkundliche Studie zu ergebnisreichen Untersuchungen aus, für die er bisher ungenutzte Quellen heranzog. So zeichnete er ein sorgfältiges Lebensbild des Verfassers des Schauspiels, des Jesuiten Thomas Elagius<sup>6)</sup>, behandelte Bischof Sypszkowski und dessen Besuch in Rößel, machte aus Zinsregistern Mitteilungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des ehemaligen Augustinerklosters und gewährte an Hand des Albums der marianischen Schülerkongregation Einblicke in die inneren Verhältnisse der alten Bildungsstätte<sup>7)</sup>.

Der genius loci hatte ihn ergriffen und seine schlummernde

<sup>1)</sup> S. Dittrich, Dr. Franz Hipler, E. 3. XII, 383 ff.

<sup>2)</sup> S. Hipler hatte die Briefe, Tagebücher und Regesten des erml. Fürstbischofs Josef v. Hohenzollern in den Mon. Hist. Warm. Bd. VII (1883) herausgegeben.

<sup>3)</sup> Brief Lührs an Hipler d. Rößel, 25. 7. 1892 im Domkap.-Archiv Frauenburg.

<sup>4)</sup> Jason Eulmenites. Erml. Past. XV (1883), 94 ff.

<sup>5)</sup> 47 S. 4°.

<sup>6)</sup> Das ihm von P. B. Duhr S. J. übermittelte Elogium auf Elagius veröffentlichte Lühr im E. Past. 39 (1907), 142 ff. Vgl. Lührs Artikel Elagius in Krollmanns Altpr. Biographie S. 105.

<sup>7)</sup> Vgl. dazu (Jof. Kolberg,) Ein Rößeler Jesuitendrama des 17. Jahrhdt. Erml. Past. 31 (1899), 81 ff.

Forscherfreude entbunden, die ihn in planmäßiger Folge mit unermüdlichem Fleiß von Studie zu Studie führen sollte.

Nachdem Lühr das barocke Kößeler Schuldrama der Vergessenheit entrissen hatte, machte ihn der Verwalter der Braunsberger Akademie-Bibliothek Prof. Dr. H. Weiß auf einen dort befindlichen Sammelband aufmerksam, der u. a. Szenarien (Inhaltsangaben) von 24 Jesuitendramen der litauischen Ordensprovinz enthielt. Sogleich ging Lühr an ihre Bearbeitung und Uebersetzung. Die Altpreuß. Monatschrift bot dieser Abhandlung in Würdigung ihres kulturgeschichtlichen Wertes bereitwillig Aufnahme<sup>1)</sup>. Eine weitere Nachlese auf diesem Gebiete konnte Lühr mit dem Aufsatz Noch drei Jesuitendramen aus Braunsberg und Kößel in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte halten; hier setzte er einen über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreiteten Leserkreis von zwei deutschen Dramen in Kenntnis, die 1756 und 1765 in Kößel aufgeführt worden waren<sup>2)</sup>. Schließlich veröffentlichte er noch eine Inhaltsangabe des von Regens Brachvogel entdeckten Braunsberger Schauspiels *Fortuna exulum* . . . in dieser Zeitschrift, womit er ein Verzeichnis über die früher von ihm bearbeiteten Schuldramen verband<sup>3)</sup>.

Indem Lühr diese Schauspiele, das eine im vorhandenen Wortlaut, die anderen in ihrer Fabel der gelehrten Welt zugänglich machte, bot er neues Material zur Erkenntnis jenes barocken Theaters, das humanistische und christliche Elemente aufs innigste miteinander verband und die Jugend zugleich formal bilden und religiös erziehen wollte. Damit war über chronistische Notizen hinaus der Nachweis erbracht, daß die für die Jesuitenkollegs charakteristischen Theateraufführungen auch in deren Nordostraum in Pflege standen und im Verlauf des 18. Jahrhunderts neben dem Lateinischen sich auch der deutschen und polnischen Volkssprache zu bedienen begannen<sup>4)</sup>.

Das Zinsregister, das Lühr zu einem kurzen Exkurs in seiner Kößeler Programmabhandlung veranlaßt hatte, regte ihn zu einer weiteren Untersuchung über den Besitzstand des Kößeler Jesuiten-

<sup>1)</sup> Altpr. Mon. Bd. 38 (1901), 1–61.

<sup>2)</sup> Mitt. d. Gesellsch. f. Dt. Erz.- u. Schulgesch. 19 (1919), 214–24.

<sup>3)</sup> E. 3. 23 (1929), 771–84.

<sup>4)</sup> E. Waschniski, Das ktrchl. Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen II, 232 ff. Breslau 1928. E. Jenisch, Schultheateraufführungen in Ostpreußen im 16. und 17. Jhd. Altpr. Forschungen VIII (1931), 94 ff. A. Poschmann, Das Jesuitenkolleg in Kößel. E. 3. XXIV, 863 ff.

Kollegs während seiner ersten 25 Jahre in dieser Zeitschrift an<sup>1)</sup>. Er gibt hier Auszüge aus jenem Rechnungsbuch über die Schuldner, Mieter und Gläubiger des Kollegs, wobei naturgemäß eine Reihe von Namen für die Familienforschung entfällt<sup>2)</sup>.

Seine umfangreichste, in ihrer Bedeutung der damaligen Zeit voraussetzende Arbeit: Die Schüler des Rößeler Gymnasiums nach dem Album der marianischen Kongregation erschien in 5 Fortsetzungen in dieser Zeitschrift in den Jahren 1904–11<sup>3)</sup>. Dieses Album, das fast einer Schulmatrikel gleichkommt, hatte Lühr ebenfalls schon in seiner Jason-Edition kurz behandelt. Nun unternahm er sich der mühsamen Aufgabe, nicht nur dieses Namensverzeichnis von über 5500 Schülern des Zeitraums von 1631–1797 zu publizieren und mit einer Einleitung über das Rößeler Kolleg und seine marianische Kongregation zu versehen, sondern auch den Lebensschicksalen der einzelnen Schüler nach Möglichkeit nachzugehen. Auch bei dieser Arbeit hatte Hipler Pate gestanden. „Er war es, der mir die Herausgabe des Albums ans Herz legte, und seine ermunternden Worte genügten, die Bedenken zu zerstreuen, die mir gegen den Wert der Arbeit aufsteigen wollten. Denn ihre Aufgabe scheint mir nicht damit erschöpft zu sein, daß sie vielleicht einige neue geschichtliche Nachrichten über Personen bringt, sondern sie will auch einen Beitrag zu der Frage nach dem Erziehungs- und Unterrichtswesen im Ermland liefern, indem sie den Einfluß einer höhern Schule auf die Bevölkerung von Stadt und Land beleuchtet und in gewissen Grenzen wenigstens zeigt, wie weit das Bedürfnis nach höherer Bildung in den Kreisen des Bürger- und Bauernstandes unserer Heimat vorhanden war“<sup>4)</sup>.

Welch günstige Aufnahme diese Edition, die auch als Sonderdruck erschien, bei sachmännischen Beurteilern fand, mag Röhrichs Anzeige in der Erml. Ztg. zeigen. Es heißt darin: „Die den einzelnen Namen von späterer Hand beigefügten Notizen über die weiteren Schicksale der betreffenden Kongregantisten haben den Verfasser auf neue Quellen geführt, denen er mit unermüdlischem Eifer und großem Geschick nachgegangen ist. Alles, was irgendwie über den Lebens- und Ent-

<sup>1)</sup> E. Z. XIII (1900), 290–307.

<sup>2)</sup> Ueber den Bestzustand des Jesuitenkollegs zu Rößel i. J. 1673 hat Lühr eine kurze altemäßige Darstellung in der Beilage der Erml. Ztg. Erml. Hauschatz 1910 Nr. 155 S. 619 f. v. 10. Juli 1910 gegeben.

<sup>3)</sup> E. Z. XV, 391–464, 579–704, XVI, 158–312, XVII, 1–144, XVIII, 138–167.

<sup>4)</sup> E. Z. XV, 401 Anm.



wicklungsgang der Schüler Aufschluß geben könnte, Tauf- und Toten- und Hausbücher, Matrikeln, Verzeichnisse, Inschriften und anderes mehr hat er herangezogen. Welch gewaltige Arbeit hier geleistet ist, geht aus dem Quellennachweis hervor, der abgesehen von den Kirchenbüchern nicht weniger als 22 Manuskripte aufführt . . . Die reiche Fülle der mit Bienenfleiß zusammengetragenen Zusätze zu den einzelnen Namen bildet einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der einzelnen Familien des Ermlandes und der Nachbargebiete während des 17. und 18. Jahrhunderts<sup>1)</sup>.

Mit dem Fortschreiten dieses Werkes wußte Lühr immer neue familiengeschichtliche Quellen zu nützen, und zahlreiche Nachträge waren das Ergebnis dieses Eifers, der sich von vornherein darüber klar war, daß nur Bruchstücke, ein Mosaik, nichts Vollständiges zu erreichen war. Während viele Laien für den auf eine Schülerliste aufgewendeten Fleiß kein Verständnis aufbringen konnten, war für den Autor „der Stoff nicht so trocken, als es auf den ersten Blick erscheinen könnte, und ich muß gestehen, daß sich mein Interesse an der Arbeit gesteigert hat, je mehr ich mit den Verhältnissen und Beziehungen der alten Familien bekannt wurde. Es ruhen noch ungehobene Schätze in den Kirchenbüchern<sup>2)</sup>“.

Lührs Kößeler Schüler, die auch Prof. Hildebrandt im Deutschen Herold (Bd. 37 (1906), 173) als „eine für Familienforscher sehr brauchbare Arbeit“ bezeichnet, ist die ergiebigste familientkundliche Quellenpublikation des Ermlands. Sie hätte eher in die Monumenta historiae Warmiensis gehört als in die für Darstellungen bestimmte Erml. Zeitschrift; so wäre manche Stimme der Kritik verstummt, die den Raum der Zeitschrift für diese langen Namenreihen vergeudet fand. Aber wohl jeder, der sich mit ermländischer Familienforschung befaßt, wird diese Listen, zu denen die Namensverzeichnisse unserer Zeitschrift einen bequemen Schlüssel bieten, überprüft haben, und oft genug geben Lührs biographische Zusätze wertvolle Aufschlüsse und Hinweise. Häufig führte die Benützung dieser Publikation zu persönlichen Rückfragen an den Autor, und immer wieder war er bis in sein hohes Alter hinein gefällig und fast umgehend mit seiner Antwort bereit. Die Gegenwart, die der Familienforschung einen ungeahnten Auftrieb verliehen hat, weiß Lührs Kößeler Album ebenso wie seine späteren familientkundlichen Editionen besonders zu schätzen.

<sup>1)</sup> Erml. Btg. 1904, Nr. 276, ähnlich derselbe ebda 1908, Nr. 182.

<sup>2)</sup> E. 3. XVIII, 138.

Lühr, der schon in dieser Veröffentlichung einige Exkurse über die Zahl der Rößeler Schüler, über die Lehrer (des Kollegs um 1772 u. a. angeschlossen hatte<sup>1)</sup>), suchte nach Beendigung dieses Werkes ein kulturgeschichtliches Fazit zu ziehen. Das tat er zunächst in mehreren Aufsätzen in der Tagespresse: Die Frequenz des Rößeler Gymnasiums, die Heimat, die Herkunft und der Beruf der Schüler des Rößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert<sup>2)</sup>. Diese statistischen Untersuchungen waren aber nicht nur überraschend ergebnisreich, sondern auch methodologisch vorbildlich, so daß die Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts einer zusammenfassenden Darstellung zur inneren Geschichte des Jesuitenkollegs zu Rößel (Frequenz der Anstalt, Heimat, Herkunft und Beruf der Schüler) trotz ihres zunächst lokalen Roloritts Raum gab<sup>3)</sup>. Der Geschichtsschreiber der deutschen Jesuiten P. Bernhard Duhr, mit dem Lühr in fortgesetztem wissenschaftlichen Briefverkehr stand und dessen 2. Band er an dieser Stelle anzeigte<sup>4)</sup>, schreibt in seinem großen Werk<sup>5)</sup> über diese Studien: „In mühevoller Arbeit hat ein Ermländer Historiker wertvolle Statistiken zusammengestellt, die das Dunkel, das bisher über der alten Schule ruhte, aufhellte“. Wir erkennen aus den Zusammenstellungen die Anziehungskraft dieser Bildungsstätte der kleinen Landstadt, aber auch die geistige Ausstrahlung, die von ihren Schülern auf das Ermland, Ostpreußen und Polen ausging. Eine kurze Uebersicht über die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen lieferte Lühr noch für die Festschrift 300 Jahre Gymnasium zu Rößel 1932, S. 9–11: Die Schüler des Rößeler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert nach ihrer Zahl, Heimat, Herkunft und nach ihrem späteren Beruf.

Bei dieser intensiven Beschäftigung mit den Schülern des Rößeler Kollegs war es beinahe zwangsläufig, daß Lühr sich auch für dessen Rektoren und Lehrer interessierte. Die Erml. Zeitschr. von 1913 konnte in seinem Beitrag Die Rektoren des Jesuitenkollegs zu Rößel<sup>6)</sup> auf grund eingehender Quellenstudien nicht nur die bisher bekannte Reihe dieser Rektoren berichtigen und vervollständigen, sondern vor

<sup>1)</sup> E. 3. XVII, 96 ff.

<sup>2)</sup> Erml. Ztg. 1911 (Hauschatz), Nr. 134–5, 1912 (Hauschatz) Nr. 17, Hauschatz 1912 vom 13. 7. und 17. 10.

<sup>3)</sup> Ztsch. f. Gesch. d. Erz. u. d. Unt. III (1913), 97–118.

<sup>4)</sup> Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge 2. Bd. besprochen von Lühr in der E. 3. XVIII, 852 ff., auch im Erml. Hauschatz 1913, Nr. 31.

<sup>5)</sup> a. a. O. IV, 468 Regensburg 1928.

<sup>6)</sup> E. 3. XVIII, 717–32.

allen auch um neue biographische Mitteilungen bereichern. Wenn er seine Zusammenstellung der Jesuiten von Rößel und Heilige-  
 lunde<sup>1)</sup> auch bescheiden einschätzt, er „gebe sie so, wie sie ihm unter-  
 wegs in die Hände gefallen“ sei<sup>2)</sup>, so ist doch auch diese Arbeit ein  
 Beweis seines Sammeleifers und seiner philologischen Gründlichkeit.  
 Auch hier sind zahlreiche Kurzbiographien entstanden, die nicht nur der  
 Geschichte des Kollegs, sondern auch der Familienforschung zu statten  
 kommen.

Noch fallen zur Geschichte des Rößeler Kollegs zwei kurze Bei-  
 träge ab: Die Haussuchung im Jesuitenkolleg zu Rößel nach  
 Briefen des P. Andreas Bobola<sup>3)</sup>, die 1738 im Prozeß der Selig-  
 sprechung des Blutzengen durchgeführt wurde, und Allerlei aus dem  
 Tagebuch des Rößeler Jesuitenkollegs<sup>4)</sup>, worin interessante Begeben-  
 heiten mitgeteilt werden.

Durch diese jahrzehntelangen emsigen Forschungen, für die frei-  
 lich ungewöhnlich reiches Quellenmaterial zu Gebote stand, war die  
 Vergangenheit des Rößeler Jesuitenkollegs so gründlich beleuchtet, wie  
 nur wenige Bildungsstätten jener Zeit. Hauptsächlich auf Lührs Ar-  
 beiten konnten die entsprechenden Darstellungen bei Duhr<sup>5)</sup> und Wa-  
 schinski<sup>6)</sup>, sowie die abschließende Monographie über das Jesuitenkolleg  
 in Rößel von Adolf Poschmann<sup>7)</sup> fußen.

Nachdem Lühr noch in Braunsberg lange von der Rößeler Schul-  
 geschichte gefesselt war, wandte er sich allmählich der Erforschung des  
 Bildungswesens der Passargstadt zu. Die Wiedertkehr des 350. Jahres-  
 tages der Gründung des Braunsberger Gymnasiums i. J. 1915, die  
 Lühr mit einem Erinnerungsartikel in der Presse begleitete<sup>8)</sup>, gab ihm  
 den Gedanken ein, ein Abiturientenverzeichnis dieser Anstalt zu ver-  
 öffentlichen. Er wollte dabei an die Zusammenstellungen von Direktor  
 Braun (1865)<sup>9)</sup> und Direktor Gruchot (1891)<sup>10)</sup> anknüpfen, aber  
 die dürftigen Angaben jener Listen durch biographische Notizen er-

<sup>1)</sup> E. 3. XX, 361–408, 753–800.

<sup>2)</sup> a. a. D. S. 361.

<sup>3)</sup> Erml. Pastor. 36 (1904), 18–20.

<sup>4)</sup> E. 3. XIX, 322–28.

<sup>5)</sup> Duhr, a. a. D. IV, 466 ff.

<sup>6)</sup> Waschinski, a. a. D. II, 89 ff. Dieses Werk besprach Lühr in der E. 3.  
 XXIII, 511–18.

<sup>7)</sup> Poschmann, E. 3. XXIV, 759–909.

<sup>8)</sup> Erml. Jtg. 1915, Nr. 196.

<sup>9)</sup> Festprogramm des Gmn. Braunsberg 1865, S. 135 ff.

<sup>10)</sup> Jahresber. D. 1891 S. 35 ff.

weiteren und so nicht nur genealogischen Forschungen dienen, sondern auch die geistige Auswirkung der Braunsberger Bildungsstätte aufzeigen. Die Kriegsnot drohte mit dem Fortfall der Jahresberichte diese Publikation zu vereiteln, da ermöglichte der Erml. Geschichtsverein mit einer Beihilfe das Erscheinen. Auf Grund reger persönlicher Mitteilungen und gedruckter Quellen konnte er i. J. 1916 das wertvolle Nachschlagebuch *Die Abiturienten des Braunsberger Gymnasiums von 1860–1916* herausbringen, das in gedrängter Kürze fast 900 Lebensschicksale enthält, deren geistige Entwicklung mit der altherwürdigen alma mater aufs innigste verknüpft ist<sup>1)</sup>.

Hatte sich Lühr in dieser Sonderschrift während des Weltkrieges mit lebenden oder noch nicht lange verstorbenen Braunsberger Abiturienten befaßt, so nahm er nach der Inflationszeit eine Arbeit auf, die Braunsbergs kulturelle Bedeutung seit dem Zeitalter der Gegenreformation erweisen sollte: *Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578–1798*<sup>2)</sup>. Sie sollte „zum Ruhme seiner Vaterstadt als Stadt der Schulen ein Scherflein beitragen“<sup>3)</sup>. Schon Prof. Jos. Kolberg hatte an diese wichtige Edition Hand angelegt, war aber darüber gestorben<sup>4)</sup>. Nachdem wohl alle deutschen Hochschulen ihre Matrikeln veröffentlicht hatten, war es an der Zeit, daß auch das frühere Braunsberger Missionsseminar mit seinem weitreichenden internationalen Einfluß sein Album der Öffentlichkeit vorlegte. Prof. Lühr war die geeignete Kraft für diese Aufgabe. Und wenn auch, von Laten zu schweigen, selbst ein Heimathistoriker wie Dr. Matern in einer Laune des Unmuts schrieb: „Und der gute alte Lühr! quält sich mit Abschreiben der ollen Matrikel! Kein Mensch lieft das Zeug, keiner kann es brauchen . . .“<sup>5)</sup> so erkannte die wissenschaftliche Welt doch die Bedeutung dieser Edition an. In den Jahresberichten für deutsche Geschichte urteilte Alex. Schnütgen: „Lühr hat durch die sorgfältig durchgeführte und um eine eigene geschichtliche Einleitung erweiterte Herausgabe der Braunsberger Matrikel insofern neben der provinziellen sogar der allgemeineren Kirchengeschichte einen

<sup>1)</sup> 96 S. Braunsberg (1916). Unter derselben Ueberschrift veröffentlicht der Erml. Hauskalender 1918, S. 83–90 eine statistische Auswertung des Verzeichnisses (Zahl, Konfession, Heimat, Herkunft, Beruf der Abiturienten) von anonymer Seite, die aber nicht von Lühr zu stammen scheint.

<sup>2)</sup> 214 S. Bd. XI (Lieferung 30–31) der Monum. Hist. Warm. Braunsberg 1925–26.

<sup>3)</sup> a. a. D. Vorwort S. I f.

<sup>4)</sup> a. a. D. S. I f.

<sup>5)</sup> Brief an den Verfasser, d. Köfel, 15. 2. 26.

Dienst erwiesen, als das Braunsberger Seminar im Laufe der Zeiten unter seinen 1400 Zöglingen auch zahlreiche Ausländer ausgebildet hat, unter anderen mehr als 150 Angehörige des griechisch-unierten Basilianerordens<sup>1)</sup>. Und J. Haase äußert in den Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slawen<sup>2)</sup>: „Es ist ein großes Verdienst des Herausgebers und des Hist. Vereins für Ermland, uns die Matrikel dieser Anstalt, die für die Geschichte und Kulturgeschichte großen Wert haben, zugänglich gemacht zu haben“<sup>3)</sup>.

Gerade diese Edition machte Lührs Namen über die Grenzen Deutschlands bekannt. Die Braunsberger Alumnus aus den skandinavischen und baltischen Staaten, von Schottland, Ungarn und andern europäischen Ländern, besonders die Studenten des Basilianerordens mußten in ihren Heimatländern biographischem Interesse begegnen. Die *Orientalia Christiana* in Rom machten auf die „mit Fleiß und Genauigkeit ausgearbeitete Quellenarbeit“ aufmerksam<sup>4)</sup>. Ein wissenschaftlicher Briefwechsel ausländischer Gelehrten mit dem Verfasser setzte ein; Erzbischof Andreas Szepczyński von Lemberg sprach ihm seinen innigsten Dank für die „schöne“ Veröffentlichung aus<sup>5)</sup>, und in dieser Verbindung steuerte Lühr der in Lemberg erscheinenden ukrainischen Zeitschrift *Zap. Czyna sw. Wasylia*<sup>6)</sup> eine interessante Notiz aus der *Historia collegii Brunbergensis* über einen Aufruhr der Basilianer-Studenten im Missionsseminar (1652) bei.

Schon hatte Lühr die Mitte des achten Jahrzehnts überschritten, als er eine neue Quellenveröffentlichung in Angriff nahm. Nach dem *Album Scholasticum Brunbergense* publizierte er, unterstützt von Bibliotheksrat Dr. Will, die Schüler des Braunsberger Gymnasiums von 1694–1776, ein Werk, das er seiner „lieben Vaterstadt zur 650. Jubelfeier i. J. 1934“ widmete<sup>7)</sup>. Fast 6000 Namen sind hier verzeichnet, und wenn auch die biographischen Zusätze des greisen Autors auf verhältnismäßig wenige kurze Anmerkungen beschränkt sind, so rühmte E. Keyser das Werk doch als „von hohem Wert für die Bildungs- und Familiengeschichte Ostpreußens; es läßt deutlich erkennen, wie weit Braunsberg, durch die Jesuiten zum Mittel-

1) Bd. I (1925), 404; ähnlich E. Keyser ebda S. 502.

2) 1927, S. 401.

3) Vgl. Pastor Bonus, 37 (1926) 486 und 38 (1927), 462 (Schüler).

4) VIII (1927), 322.

5) d. Lemberg 3. 1. 1926.

6) III (1928), 247–48.

7) Mon. Hist. Warm. XII (Liefer. 36–38), 1932–4. 246 S.

punkt der Gegenreformation im Preußenland gemacht, bis nach Polen hinein seinen Einfluß ausübte<sup>1)</sup>". Eine statistische Auswertung dieses Buches ist noch nicht versucht worden. Die Familienforscher werden es aber mit um so mehr Nutzen durchsuchen, als Alter, Geburtsort und Eltern der Schüler verzeichnet sind.

In diese Reihe seiner Publikationen gehört schließlich noch das Namenregister und Inhaltsverzeichnis für die Bände 21–23 dieser Zeitschrift<sup>2)</sup>, eine entsagungsvolle Kärnerarbeit, der Lühr gleichwohl Geschmack abzugewinnen wußte, für die ihm alle Benutzer Dank wissen. Auch den 24. Band hat er bereits verzettelt und als Material für das nächste Sammelregister hinterlassen.

Durch Regens Brachvogel auf eine bisher unbeachtete Quellschrift zur Geschichte der Braunsberger Kreuzkirche aufmerksam gemacht, schrieb der schon im biblischen Alter stehende Professor ihre Monographie<sup>3)</sup>. Hauptsächlich auf Grund eines von den Jesuiten geführten diarium verbreitet er sich über die Entstehung und Entwicklung dieses Heiligtums, um daran einen Bericht über den neuesten Ausbau anzuschließen. Nur wenige ermländische Kirchen besitzen eine so eingehende Bau- und Kultgeschichte.

Zu Lührs früheren familiengeschichtlichen Beiträgen gehört ein Nachtrag zu Anhuths Genealogie der von Hanmann<sup>4)</sup> nach dem Braunsberger Bürgerbuch. Die Vasallenlisten über das Ermland aus den Jahren 1774–6 hatte Archivdirektor Bär aus dem Berliner Geh. Staatsarchiv abgeschrieben und bei seiner Versetzung nach Koblenz Dompropst Dr. Dittrich als Vorsitzenden des Erml. Geschichtsvereins zur Verfügung gestellt. Dieser überließ sie Prof. Lühr zur Veröffentlichung<sup>5)</sup>. Sie sind eine neue Quelle zur Geschichte des ermländ. Adels und ländlichen Grundbesitzes im 18. Jahrhundert<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Jahresber. f. Dt. Gesch. VIII (1934), 394.

<sup>2)</sup> Heft 72 (1930), 98 Seiten.

<sup>3)</sup> Die Geschichte der Kreuzkirche bei Braunsberg E. 3. XXIII (1928), 227–73 (mit 2 Abbildungen). Einen kurzen Aufsatz über dasselbe Thema hatte Lühr zum 200. Jubeljahr der Grundsteinlegung für den Erml. Hauskalender 1924, S. 55–62 beigeuert, der von P. A. Brors in sein Wallfahrtsbüchlein: die Wallfahrt zur Heilig-Kreuz-Kirche bei Braunsberg. (M. Stadbach 1927) aufgenommen ist.

<sup>4)</sup> Anhuth, Familie v. Hanmann E. 3. XVI, 649 ff. Lührs Ergänzung a. a. D. XVIII, 228–9.

<sup>5)</sup> E. 3. XIX, 395–407; vgl. E. Hauschatz 1913, Nr. 125.

<sup>6)</sup> Zu einer Misczelle über das Schicksal eines Braunsberger Schulbuchs aus dem 16. Jahrhundert hatte ich Prof. Lühr (E. 3. XVIII. 844–6) durch einen Fund in der dortigen Gymnasialbibliothek angeregt.

In die Reihe der wissenschaftlichen Arbeiten sind schließlich noch die Beiträge zu rücken, die Lühr der Krollmannschen Altpreuß. Biographie lieferte (Achterfeldt, Adlin, Alshut, Annegarn, Arnt, Austen, Baldensheim, Beckmann, Bender, Biester, Bludau Alois und Augustinus, Borowski, Braun, Breslauer, Bretter, Buslav, Busse, Elagius, zu Eulenburg, Fahl; weitere Artikel sind noch ungedruckt<sup>1)</sup>).

Wurden beiläufig schon mehrere volkstümliche Aufsätze Lührs aus der Tagespresse erwähnt, so seien hier noch mehrere andere vorliegende der Vollständigkeit halber kurz genannt. Die Biographie des aus Braunsberg gebürtigen Olivaer Zisterzienserprior's Jvo Koweder schilderte seinen Lebensgang und seine Reise zum Generalkapitel nach Citeaux i. J. 1738<sup>2)</sup>. Die Nordbrennerin Barbara Edunk von Köfel war ein Tatsachenbericht nach Köfeler Gerichtsakten v. J. 1807<sup>3)</sup>. Als populäre Ergänzung zu Dombrowskys Arbeit über den Jugendbund in Braunsberg stellte Lühr der Erml. Zeitung einen Beitrag über die volkswirtschaftliche Tätigkeit der Kammer des Jugendbundes i. J. 1809 nach Berliner Archivalien zur Verfügung<sup>4)</sup>. Braunsberger Archivalien gab er in kurzen Regestenfolgen Wirtschaftliche und polizeiliche Maßnahmen der Altstadt Braunsberg in früherer Zeit<sup>5)</sup> und aus Alt-Braunsberg<sup>6)</sup> wieder. Auch der monatlichen Heimatbeilage Unsere erml. Heimat lieferte er gern Darstellungen nach Braunsberger städtischen Archivalien. Eines ehrbaren Rates der Altstadt Braunsberg Kür- und Wahltag<sup>7)</sup>, Ein ehrbarer Rat der Altstadt Br. gegen Luxus und Genußsucht<sup>8)</sup>, Braunsbergs Leiden unter der brandenburgisch-preussischen Besatzung (1655-63)<sup>9)</sup>, Etwas vom Artushof<sup>10)</sup>, Die Verhandlungen der Stadt Br. mit dem Postfiskus wegen Verkaufs des Hospitalplatzes St. Andrea<sup>11)</sup>. Nach kirchlichen

<sup>1)</sup> Eine kurze vita des Stifters der Danziger Kapellenschule, des in Köfel 1661 gebürtigen Andreas Korsch, lieferte Lühr dem Westpreuß. Volksblatt 1914, Nr. 124 (2. Juni).

<sup>2)</sup> Erml. Ztg. 1921, Nr. 10, 12.

<sup>3)</sup> Erml. Ztg. vom 16. Februar 1912, überarbeitet von R. Jach in Postmann, Köfel. 600 Jahre. Köfel 1937. S. 328-32.

<sup>4)</sup> Erml. Hauschatz 1910, S. 33.

<sup>5)</sup> Erml. Ztg. Dez. 1921--Jan. 1922.

<sup>6)</sup> a. a. D. Nr. 67 v. 21. 3. 1922.

<sup>7)</sup> Unf. erml. Heimat II (1922, Nr. 3.

<sup>8)</sup> a. a. D. II, Nr. 7.

<sup>9)</sup> a. a. D. III, 1, 3-6.

<sup>10)</sup> III, 7.

<sup>11)</sup> VIII (1928), Nr. 5-6.

Akten und im Zusammenhange mit seiner Edition der Braunsberger Seminar-Matrikel schrieb Lühr für diese Beilage: Das päpstliche Alumnat in Br.<sup>1)</sup>). Die Untersuchung zu unserm Ermlandlied<sup>2)</sup> war durch ein Erlebnis bei der großen Braunsberger Bauerntagung 1923 angeregt worden, zeigte die Verwandtschaft des bekannten Heimatliedes mit dem Ermlandlied, ließ aber die Frage nach dem Autor unseres Gesamttextes, für den nach allen Anzeichen wohl der spätere altkath. Theologie-Professor Dr. Andreas Menzel anzusprechen ist, offen<sup>3)</sup>).

Als Prof. Lühr i. J. 1930 seinen 75. Geburtstag und sein goldenes Dr.-Jubiläum feierte, nahm der Histor. Verein für Ermland gern die Gelegenheit wahr, um „dem verdienstreichen Heimatforscher, langjährigen Vorstandsmitgliede und zettigen Vorsitzenden in Dankbarkeit und Verehrung“ den eben abgeschlossenen 23. Band zu widmen<sup>4)</sup>. Und als die Königsberger Albertina am 21. Juni 1930 unter dem Rektorat des Prof. Andrée sein Doktor-Diplom erneuerte und damit Glückwünsche verband, rühmte sie ihn: qui magistri munere optime functus est multisque discipulorum saeculis adfuit cura adsidua, qui quidquid habebat otii in perscrutanda rerum memoria consumpsit uberrimoque cum fructu illustravit nationis Warmiensium originem propagationem culturam, qui scientiae inserviando civibus consuluit eosque de maioribus admonendo conciliavit patriae<sup>5)</sup>. Schließlich sei die verdiente Ehrung des greisen Bürgers durch die Stadt unvergessen. Anlässlich seines 80. Geburtstages veranstaltete der Erste Bürgermeister Kayser im Rathaus einen schlichten Festakt, der zugleich auch dem früheren langjährigen Stadtrat Bernhard Wichert galt. Nachdem das Stadtoberhaupt die gesegnete Wirksamkeit der beiden Männer gewürdigt und Dank und Glückwünsche

<sup>1)</sup> IV, 6, 8.

<sup>2)</sup> VII, 9.

<sup>3)</sup> Weitere kurze Beiträge in Unf. erml. Heimat behandelten in Verbindung mit seinen Studien über die Kreuzkirche den großen Brand von Altpassarge i. J. 1752 (IV, 3), einen Opfergang der Gemeinde Plaszow nach der Kreuzkirche (III, 12), nach Stadt- und Grundbuchakten das 550jährige Jubiläum des Hotels Schwarzer Adler (VII, 7, auch als Gedenkblatt des damaligen Besitzers J. Freimuth besonders gedruckt), schließlich das 90jährige Jrl. v. Negelein und ihre Familie (I, 12).

<sup>4)</sup> Vorzugsblatt zum 23. Bd. der E. Z. Wenn ein Nachruf in der Erml. Ztg. 1939, Nr. 58 (9. 3.) bemerkt, Lührs „Tätigkeit im Geschichtsverein sei hauptsächlich organisatorischer Natur“ gewesen, und als seine bedeutendste wissenschaftliche Arbeit die Herausgabe des Schülerverzeichnis des Braunsberger Gymnasiums bezeichnet, so dürfte unser Nekrolog das Irrige dieses Urteils erweisen.

<sup>5)</sup> Ehrendiplom im Nachlaß des Verstorbenen.



der Bürgerschaft ausgesprochen hatte, trugen sie sich in das Goldene Buch Braunsbergs ein<sup>1)</sup>).

In seinem langen arbeitsamen Leben hatte Prof. Lühr den cicero-nianischen Satz verwirklicht: nunquam sum minus otiosus quam cum sum otiosus. Und für seine wissenschaftliche Muße hatte er sich an Schillers Rat gehalten:

Wer etwas Treffliches leisten will,  
Der sammle still und unerschläft  
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft —  
Breite und Tiefe.

Der Grenzen seiner Fähigkeiten sich wohl bewußt, hatte er hauptsächlich reproduktive historische Arbeit geleistet, wertvolle Quellen zur ermländischen Familien-, Schul- und Kulturgeschichte ediert, denen seine philologische Akribie aufs glücklichste zustatten kam. Sorgfältige Gründlichkeit und kritischen Blick bekundeten aber auch seine historischen Untersuchungen und Darstellungen.

Sein ungewöhnlicher geistiger Schaffensdrang, sein ruhiges Naturell, das fast an stoische Unererschütterlichkeit erinnerte und Nerven kaum zu kennen schien, seine früheren Turnerjahre mochten dazu beigetragen haben, daß er trotz einiger ernster Krankheitsanfälle ein so hohes Alter erreichte. Bis in die letzten Wochen sah man ihn auf der Straße, und wenn auch sein Gang zuletzt langsam und müde geworden war, so überraschte immer noch seine gestraffte, elastische Haltung. Noch im Februar schrieb er in rührendem Familiensinn mit zitternden, verschwimmenden Buchstaben eine Eingabe an die Behörde um Verleihung des silbernen Ehrenkreuzes für seine Gattin. Sechs Kinder hatte sie ihm geschenkt, von denen ein begabter, hoffnungsvoller Sohn als Leutnant d. Res. bei der Vorbereitung eines Sturmangriffs im Mai 1918 in Flandern gefallen, eine Tochter erwachsen gestorben war. Am 27. Februar setzte ein auffallender Kräfteverfall ein. Schmerzlos lag er meist im Schlafe, war aber geistig noch klar, bis ihm die beiden letzten Tage das Bewußtsein schwand. Ohne Kampf entschlummerte er sanft am Nachmittag des 8. März, betrauert von seiner treu ihn umsorgenden Gattin, von vier Kindern und zwei Enkeln.

Am Montag, 13. März, gaben wir unserm verehrten Senior das letzte Geleit. Zur nahen Neustädtischen Kirche, in deren Schatten er aufgewachsen war, wo er glückstrahlend seine Braut zum Traualtar geführt und in stiller Dankbarkeit die goldene Hochzeit gefeiert hatte.

<sup>1)</sup> Erml. Ztg. 1935 Nr. 17 (21. 1.).

Nun ruht er hier zu seinem letzten Kirchgang, ihm gilt das feierliche Requiem und die christliche Fürbitte. Hinaus bewegt sich der ansehnliche Leichenkondukt zum St. Rochus-Friedhof, wo viele seiner Verwandten, Freunde und Bekannten in stummen Gräbern seiner harren. Durch den sonnigen, klaren Vorfrühlingstag schweben ernste Gesänge und Gebete, dann senkt sich der Sarg zur kühlen Gruft, eine Handvoll Erde als Abschiedsgruß, und bald wölbt sich über dem, was sterblich ist, ein frischer Hügel.

Lührs wissenschaftliches Vermächtnis aber wird in der Heimatforschung lebendig bleiben. Möchte auch sein Geist hingebender Heimatliebe und unermüdlischen Arbeitseifers fortwirken bis in unsere spätesten Geschlechter!

In pace!

# Der Kreis Braunsberg im Kriegszustand 1914|15.

Von Studienrat Paul Fligge.

## Vorwort.

„Doch schön ist nach dem großen  
Das stille Heldentum.“ Umland.

Ein Vierteljahrhundert ist seit dem Beginn des bisher furchtbarsten aller Kriege ins Land gegangen. Die Spuren seiner Zerstörung sind verwischt, die Wunden, die er geschlagen, verharscht, geblieben aber ist der Helden Latenruhm. Ein neues Geschlecht wuchs mittlerweile heran, dem das große Weltgeschehen nicht mehr Erlebnis ist, sondern Geschichte. Für diese jüngere Generation soll die vorliegende Schrift in erster Linie bestimmt sein, eine Belehrung und zugleich ein Ansporn zur Nachbesserung. Aber auch die ältere Bevölkerungsschicht wird bei der Lektüre, wenn auch mit stillem Weh, so doch auch mit stolzer Freude jener erhebenden und erhabenen Zeit ihres Lebens gedenken.

Der Russeneinfall in Ostpreußen von 1914/15 und die damit im Zusammenhang stehenden Leiden der Bewohner durch die Flucht und die Greuelthaten der feindlichen Soldateska sind in einer Reihe von Sammelwerken, vor allem aber in einer Unmenge von Erlebnisberichten einzelner Personen in Zeitungen und Zeitschriften behandelt worden. Besonders gründlich und lebendig hat Dr. Fritz Gause die Russennot zusammenfassend geschildert in dem lesenswerten Buch: „Die Russen in Ostpreußen 1914/15“, wo sich auch ein erschöpfendes Quellen- und Literaturverzeichnis findet. Für den Ermländer dürfte das leider vergriffene Werk von Dr. B. Schwarzl: „Der Feind im Land. Berichte ermländischer Geistlicher über Ostpreußens Russenzeit 1914/15“ von besonderem Werte sein.

Die vorliegende Schrift beschränkt sich nicht auf den Russeneinfall und seine Auswirkungen. Vielmehr will sie die Lebensäußerungen der Bevölkerung des Kreises Braunsberg, wie sie durch den Kriegszustand auf allen Gebieten in Erscheinung traten, nach jeder Hinsicht

erfassen, kurz, sie will eine möglichst naturgetreue Aufnahme bringen von dem Gesicht, das der Kreis in jenen bewährigen Tagen und Monaten der ersten Kriegszeit trug.

Zugleich glaube ich, durch diese kleine Arbeit meinem Heimatkreis einen Dienst zu erweisen. Es wird sich zeigen, daß auch die Braunsberger Kreisangehörigen, obwohl weit vom Schuß, im Kriege ihren Mann gestanden haben. Vielleicht wird auch mancher in jener großen Zeit, wo die Phrase tot war und die Tat lebendig, wo Zusammengehörigkeitsgefühl, Opferfinn und Pflichtbewußtsein den deutschen Menschen durchglühten, einen Funken nationalsozialistischen Geistes aufglimmen sehen, der, unter Asche und Schlacken der Nachkriegszeit fast erstickt, von Adolf Hitler zur lodernden, unauflöschlichen Flamme entfacht worden ist.

### Die Quellen.<sup>1</sup>

Am 28. September 1915 trat auf Veranlassung und unter Vorsitz des Oberpräsidenten in Königsberg eine „Provinzialkommission für ostpreussische Kriegsgeschichte“ zusammen, deren Leitung Professor Brackmann übernahm. Sie beriet über die Art und Weise der vorzunehmenden Stoffsammlungen und begann ihre Arbeit zwei Tage später mit einem Schreiben an die Landräte und Oberbürgermeister, das mit den Worten begann: „Ein vollständiges und richtiges Bild der Kriegsschicksale der Provinz Ostpreußen zu gewinnen, ist eine wichtige Aufgabe der Zukunft. Sie kann nur erfüllt werden, wenn in den einzelnen Gemeinden, Schulbezirken und Kirchspielen von umsichtigen Personen schon in den kommenden Wintermonaten, solange die Erinnerung noch frisch ist und Augenzeugen für alle Vorgänge vorhanden sind, die nötigen Aufzeichnungen gemacht werden. Sie werden später auch einen wichtigen Bestandteil der Orts- oder Kirchspielchroniken bilden, deren sorgfältige Fortführung auf dieser Grundlage erfolgen kann. Eine wichtige Unterlage wird die Aufnahme schriftlicher Darstellungen von Ortseinwohnern sein, welche bei einzelnen wichtigeren Ereignissen persönlich beteiligt gewesen sind.“

Das Verfahren, nach dem die Sammlungen vorgenommen wurden, war folgendes: Um eine gewisse Einheitlichkeit und Uebersichtlichkeit der Berichte zu schaffen, wurde ein Schema aufgestellt, dessen Hauptpunkte waren:

1. Zustand des Ortes bei Kriegsbeginn,
2. Ereignisse und Stimmungen Ende Juli und Anfang August 1914,
3. Behördliche Maßnahmen für die Mobilmachung,
4. Kriegsfürsorgemaßnahmen,
5. Kriegsergebnisse,
6. Zustände nach der Vertreibung der Russen,
7. Das wirtschaftliche Leben während des Krieges,
8. Schicksale der einzelnen Familien und Personen beim Feindeseinbruch und während der Flucht; Erlebnisse der Verschleppten,
9. Verzeichnis und Angabe über das Geschick der Kriegsteilnehmer des Ortes.

Jeder Abschnitt enthielt noch eine Anzahl von Stichworten.

Als Sammler kamen auf dem Lande in erster Linie die Lehrer in Frage — nur selten sind Guts- oder Gemeindevorsteher die Verfasser —, und sie haben auch nach dem ihnen empfohlenen Schema gearbeitet; aber der eine hält es für nötig, eine ausführliche Darlegung der politischen Lage Europas im August 1914 zu bringen oder in seitenlangen Aufzeichnungen tausend Kleinigkeiten zu erzählen, während der andere wieder Dinge, die man gern wissen möchte, übergeht. So gibt es Berichte, die sich mit zwei Seiten begnügen, und solche, die mit dem Zehnfachen noch nicht auskommen. Durchweg ist die Zuverlässigkeit dieser Ortschroniken hervorzuheben. Häufig enthalten sie noch zahlreiche Beilagen: Briefe aus dem Felde oder der Gefangenschaft im Original oder in Abschrift, Zeitungsausschnitte, Bilder u. dgl.

<sup>1</sup> Gause, Ostpreussische Forschungen 1930, S. 82.

Diese Stoffsammlungen wurden der Provinzialkommission eingeliefert und befinden sich jetzt als Provinzialkriegsarchiv (P. K. A.) beim Staatsarchiv in Königsberg.

Es war die Absicht der Provinzialkommission, das Material der Kreise zu Kreis-Kriegsgeschichten zu verarbeiten und aus diesen dann die Provinzialkriegsgeschichte zu schaffen. Für solche Kreisriegsgeschichten sind bis jetzt aber nur schwache Anfänge vorhanden.

Zu den Ortschroniken kommen die Berichte der Behörden, die im Oktober 1915 vom Oberpräsidenten zur Berichterstattung über ihre Tätigkeit während des Krieges und über die Schicksale ihrer Beamten aufgefordert wurden. Sie werden bei den einzelnen Behörden aufbewahrt.

Auch der Königsberger Regierungspräsident verlangte im Januar 1915 von den ihm unterstehenden Beamten Aufzeichnungen. Sie befinden sich in der Registratur der Regierung als „Niederschriften bemerkenswerter Ereignisse während des feindlichen Einfalls“.

Da mit der abflauenden Begeisterung auch die Anteilnahme an den mehr und mehr erstarrenden Verhältnissen schwindet, befassen sich die genannten Quellen nur mit der Kriegszeit bis Ende des Jahres 1915. Deshalb werden sich auch die folgenden, auf ihnen hauptsächlich fußenden Ausführungen auf diesen Zeitraum beschränken.

Herangezogen wurden ferner:

Fritz Gause, Die Quellen zur Geschichte des Russeneinfalls in Ostpreußen im Jahre 1914 (Mitpreußische Forschungen, 1930).

Fritz Gause, die Russen in Ostpreußen 1914/15.

Franz Buchholz, Bilder aus Wormditts Vergangenheit.

B. Schwarz, Der Feind im Land. Berichte ermländischer Geistlicher über Ostpreußens Russenzeit 1914/15.

Ermländischer Hauskalender für 1916.

Ermländische Zeitung vom 1. August 1914 bis 1. Oktober 1915.

### Einleitung.

Harte Zeiten hat das Ermland und nicht zuletzt der Kreis Braunsberg im Laufe seiner Jahrhunderte langen Geschichte durchgemacht. Wir haben wohl kaum eine rechte Vorstellung von den fürchtbaren Leiden, die die vielen Kriege im Bunde mit Epidemien über die friedlichen Bewohner unserer engeren Heimat brachten.

Im Vergleich zu all diesem Elend ist das nördliche Ermland im Weltkrieg verhältnismäßig glimpflich davongekommen. Die Schrecken des Krieges sind selbst bei dem vorübergehenden Russeneinfall nur angedeutet worden, und auch die Hungersnot, die dem deutschen Volkskörper das Mark auszog, bis er zusammenbrach, hat die größtenteils ländliche Bevölkerung unseres Kreises nicht merklich gespürt. Der Kriegsgott zeigte sich hier mehr in seiner heldischen Größe, in seiner heroischen Gestalt. Die Begeisterung für Kaiser und Reich, die sich in den langen Friedensjahren nur in wohlgelesenen Reden und brausenden Hochrufen Luft machen konnte, schlug jetzt nicht etwa in Verzagttheit und Kleinmut um, sondern verwandelte sich, abgedämpft freilich dem Ernst der Stunde gemäß, in die entsprechende Tat. Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt kannte jeder, welchen Alters und Geschlechtes, welchen Standes oder Bekenntnisses er sein mochte, nur die eine Pflicht, den Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland, ob nun unbeholfene Kinderfinger oder zitternde Greisenhände die Nadeln rührten, ob schwache Frauenschultern beherzt die Last der Wirtschaft trugen und stille Schwestern Wunden heilten oder ob der Mann an der Front todesmutig dem Feind entgegenging.

Wenn wir uns hier mit der Weltkriegsgeschichte beschäftigen, so werden wir den Krieg in der Hauptsache zu sehen bekommen im Sinne des Dichters, der da sagt:

„Der Krieg läßt die Kraft erscheinen,  
Alles erhebt er zum Ungemeinen.“

## I.

**Ereignisse und Stimmungen Ende Juli und Anfang August 1914.****1. Die Schüsse von Serajewo.**

Eine lebendige Vorstellung von den Geschehnissen und Stimmungen im Kreise Braunsberg kurz vor und während der Mobilmachung erhalten wir, wenn wir die Bilder an uns vorüberziehen lassen, die die Kreishauptstadt mit ihrer Garnison in jenen denkwürdigen Tagen bot. Einzelheiten aus anderen Teilen des Kreises können den Eindruck nur vervollständigen und vertiefen.

Die Kunde von dem fluchwürdigen Attentat der serbischen Mordmörder an dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich und seiner Gemahlin wurde in Braunsberg durch ein Sonderblatt der Ermländischen Zeitung am Sonntag, dem 28. Juni 1914, verbreitet und rief unter den zum Jubiläum des katholischen Gesellenvereins von allen benachbarten Städten zusammengeströmten Festgästen sowie in der Bürgerschaft beklemmende Ahnungen verhängnisvoller Entwicklungen hervor. Doch sagte man sich, daß in den letzten Jahren das Gespenst eines europäischen Krieges schon manches Mal durch die Friedensliebe der verbündeten Monarchen und die diplomatische Kunst der Staatsmänner beschworen worden war; so legte sich nach einigen Tagen die Aufregung, und man hoffte auch dieses Mal wieder auf eine friedliche Lösung. Die Note der österreichisch-ungarischen Regierung an Serbien vom 23. Juli, die eine bündige Antwort innerhalb drei Tagen verlangte und einen offensichtlich kriegerischen Ton anschlug, wirkte deshalb wie ein Bombenschlag, und die Erörterungen in der Presse ließen keinen Zweifel an dem Ernst der Lage. Mit fieberhafter Spannung erwartete man den Sonntag, da die Mobilmachung der Donaumonarchie sicher auch Deutschland in den Krieg hineinziehen mußte. Am Montag, dem 27. Juli, wurde der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien bekannt, und an demselben Tage knallten am Donauufer bei Belgrad die ersten Schüsse.

Die Lage verschärfte sich, als am Donnerstag, dem 30. Juli, bekannt gegeben wurde, daß Rußland Serbien decke und die Mobilmachung der östlichen Korps angeordnet habe. Das Gespenst eines großen Krieges trat jetzt greifbar aus dem Schatten heraus, und eine unheimliche Ahnung kommender Fährnisse lähmte für den Augenblick



alle Kräfte. Die Grenzregimenter erhielten die Weisung, sich zum Abmarsch bereit zu halten, die Offiziere wurden telegraphisch in ihre Standorte berufen, in den Kasernen arbeitete man fieberhaft an der feldmarschmäßigen Ausrüstung der Truppen. Die ersten feldgrauen Uniformen tauchten in den Straßen auf, die Soldaten kamen in die Stadt ohne Seitengewehre — diese wurden in den Kasernenhöfen scharf geschliffen — ein eiliges Abschiednehmen und Rennen überall. Am Freitag begann die Bahn- und Telegraphiersperre, Vorboten der Mobilmachung. Schon mittags wurde in der Stadt bekannt, daß das Braunsberger (3.) Bataillon des Inf.-Reg. 148 am Abend abfahren werde, und große Menschenmassen sammelten sich in den Straßen, um den Abzug der Truppen zu sehen. In den nächsten Stunden wurde das Telegramm bekannt, in dem der Kaiser das deutsche Reichsgebiet als im Kriegszustand befindlich erklärte. Damit war jede Hoffnung auf einen friedlichen Verlauf der Krise restlos beseitigt.

In der Nacht von Freitag zu Sonnabend erfolgte dann der Auszug des Bataillons. Den ganzen Nachmittag waren schon Wagen mit Gepäc zum Bahnhof gefahren, dann wurden die Pferde der Offiziere von den feldmarschmäßig ausgerüsteten Burschen zum Verladen gebracht, gegen Mitternacht endlich folgte die Truppe. Die Straßen waren erhell't, Tausende von Menschen trotz der späten Stunde auf den Beinen, es herrschte eine ungeheure Begeisterung und eine hochgehende patriotische Stimmung. Alle wollten den braven Soldaten, die hinausziehen zum blutigen Streit, noch einmal Lebewohl sagen und ihre heißesten Glückwünsche mit ins Feld geben. Und als nun die Spitze anrückte mit Pfeifen und Trommeln, die umhüllte Fahne voran, und dann die Kompagnien mit ihren Führern, diese prächtigen, jugendfrischen Mannschaften in den funkelnagelneuen Uniformen und hellen Stiefeln, singend und fröhlich, als ginge es ins Manöver, da war wohl niemand, der sich der Rührung erwehren konnte, der nicht mit Stolz und Dank diese Wacht an Deutschlands Grenze ziehen sah. Am Bahnhof durchbrach die Menge die Sperre und wartete, bis der Zug vorfuhr, der das Bataillon entführen sollte. Daraten die Militärgesellschaften, Superintendent Grämer und Kaplan Rother vor auf den Steig am Mehlhader Gleis und richteten zum Abschied begeisternde, kräftige Worte an die Truppen. Auch der Bataillonsführer, Major B., wandte sich an die Soldaten, wies sie hin auf den Ernst der Stunde und das Gelöbniß der Treue, das sie dem König geschworen, und brachte ein brausend aufgenommenes Hoch auf den obersten Kriegsherrn aus. Dann verabschiedeten sich die Offiziere

zum letzten Mal von ihren Familien und Bekannten, Kommandos erschollen, und die Soldaten stiegen in die Wagen. Ein Pfiff der Lokomotive, und langsam setzte sich der Zug in Bewegung, von endlosen Rufen und Tücherschwenken der Zurückbleibenden begleitet. „Deutschland, Deutschland über alles“ sang die Menge, die Soldaten fielen ein, und mit dem Liede entwand der Zug in der Ferne. Tief bewegt, und doch erhobenen Herzens verließen die Tausende den Bahnhof.

Wie viele von den 600, die jung und stark und gesund hinausjogen, werden wiederkehren? —

## 2. Die Mobilmachung und ihre Auswirkung auf die Kreisbevölkerung.

Nach der unerträglichsten Spannung der letzten Tage wirkte die Anordnung der Mobilmachung, die Sonnabend, den 1. August, nachmittags eintraf, fast wie eine Befreiung. Nun wußte man wenigstens, was bevorstand. Als um 6 Uhr abends die Glocken von allen Türmen zu läuten begannen und ihre Töne dumpf und feierlich, aber auch wieder grell und aufreizend über Markt und Straßen klangen, da „falteten sich unwillkürlich die Hände zum Gebet, und die Frauen schluchzten laut auf vor dem Weh der Züchtigung, deren erste, schmerzliche Schläge jetzt niederfielen“.<sup>1</sup> Besonders erregte die Bevölkerung der Gestellungsbefehl für den Landsturm vom 17.—45. Lebensjahre. Der Landsturm war 1870/71 nicht aufgerufen worden, selbst von der Landwehr 2. Aufgebots waren damals nur einige Verbände in die Schlacht gekommen, und jetzt der ganze Landsturm am ersten Tage! Es war also doch wohl schlimmer, als man ahnte!

Nunmehr begann das große Abschiednehmen, ein schmerzlicher Augenblick, aber mit Fassung ertragen in dem Gedanken an das Vaterland. Nicht viele Worte werden gemacht, jeder weiß, was der andere fühlt: ein inniger Blick, ein Händedruck, ein letzter Kuß auf die bebenden Lippen, dann ist alles vorüber. Jetzt lebe wohl, gute Mutter, lebe wohl, teures Weib, behüt' euch Gott, liebe Kinder, betet für mich!

Zu Tausenden strömten vom frühen Sonntagmorgen (2. August) ab die Reservisten, Landwehr- und Landsturmmänner in Braunsberg zusammen, um sich beim Bezirkskommando zu melden und in den Kasernen eingekleidet zu werden. Schon am Vormittag rückten die ersten Züge unter Führung von Unteroffizieren ab, in der blauen

<sup>1</sup> so wörtlich der ungenannte zeitgenössische Berichterstatter.

Litewka mit dem altmodischen Landsturmhelm. Ein ausgedehnter und umfangreicher Bahnschutz wurde an allen Strecken der Eisenbahn eingerichtet; überall sah man Streifen an den Ueberwegen und Brücken, alle Bahnhöfe waren militärisch besetzt, und alle Zugänge zur Stadt wurden mit Doppelposten versehen.

Ein reges Leben entfaltete sich auf den Kasernenhöfen, wo sich die Gestellungspflichtigen mit ihren Koffern oder Schachteln versammelten. Aus den Fenstern des KammerSpeichers warfen die Kammerunteroffiziere ganze Stöße von Uniformen und Wolldecken hinunter, die die Luft mit Wolken von Kampfer und Salycil erfüllten. Unten vollzog sich die Verkleidung. Die seltsamsten Gestalten sah man da herumgehen: die meisten in ihren Zivilhosen, nur mit der Landsturmblose bekleidet und eine grellfarbige Decke quer über die Brust gebunden. Manche, die wegen ihres bedeutenden Leibesumfanges keine passenden Stücke fanden, nähten an ihre Jacke einfach Unteroffizierkreppen und Knöpfe und verlängerten den zu engen Säbelgurt durch Einbinden von Stricken. Viele Frauen hatten ihre Männer bis an die Kaserne begleitet und halfen ihnen bei der Umkleidung. Dazu das fortwährende Ein- und Abrücken der Truppen, laute Kommandorufe der bis zum äußersten angestregten Offiziere und Feldwebel, das Stimmengewirr der wartenden Menschenmenge, die die ganze Straße erfüllte, kurz, es war ein Bild wie aus Wallensteins Lager.

Am Nachmittag verkündete ein Sonderblatt der Ermländischen Zeitung, daß an der Grenze bei Prostkien und Johannisburg die ersten Gefechte stattgefunden hätten, der Krieg gegen Rußland war damit eröffnet.

Die folgenden Tage standen ununterbrochen unter der Hochflut der Mobilmachung. Starke Einquartierungen von Reservisten wurden in die Stadt gelegt, die aber nach einigen Tagen zu ihren Truppenteilen abzogen, Freiwillige, namentlich aus den höheren Schulen, meldeten sich in großen Scharen, die Reserveoffiziere erhielten ihre Ordres und fuhren eilends zu ihren Regimentern. Der Auszug der Mannschaften durch die Stadt auf den Bahnhof gab jedesmal Anlaß zu großen vaterländischen Kundgebungen. Tausende begleiteten die jungen Krieger hinaus und sangen mit ihnen das neue, schnell allgemein verbreitete Lied: „Die Vöglein im Walde . . . in der Heimat, in der Heimat . . .“

Am 5. August wurden 350 russische Staatsangehörige, die auf der Heimreise vom Kriege überrascht worden waren, auf dem Bahn-

hof Braunsberg ausgeladen und zunächst in der katholischen Knabenschule untergebracht. Es war ein seltsam zusammengewürfelter Zug, der unter nicht gerade freundlichen Zurufen seitens der Bevölkerung durch die Straßen zog: feine Herren und elegante Damen in seidenen Kleidern und kostbaren Pelzgarnituren, Studenten und eine Anzahl einfacher Arbeiter. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich in die unangenehme Lage zu fügen und mit dem Strohlager in den Klassenräumen vorlieb zu nehmen. Am Tage spazierten sie auf dem Hofe der Schule umher, von Scharen neugieriger Gaffer umlagert, und kauften von fliegenden Händlern Lebensmittel ein. Erst nach mehreren Tagen, als die Mobilmachung und der Aufmarsch der Truppen beendet war, wurden sie wieder verfrachtet und in Massenlager weiter im Lande abgeschoben.

Inzwischen begannen die Feindseligkeiten an der Grenze bei Eydtkuhnen, Stallupönen, Proßken und Soldau. Die Zeitungen brachten einige knappe Mitteilungen darüber, die aber von privaten Nachrichten und Gerüchten bald überboten wurden. Es sollten siegreiche Gefechte stattgefunden haben; märchenhafte Zahlen von Gefangenen und erbeuteten Geschützen wurden genannt. Die Schwarzscher dagegen raunten von schweren Verlusten unserer Truppen: Einbruch der Russen bei Thorn, Vernichtung mehrerer deutscher Regimenter bei Soldau. Da trafen eines Abends Züge von russischen Gefangenen auf der Fahrt nach dem Westen am Bahnhof Braunsberg ein, wo sie gespeist wurden. Einige Bürger hatten sie gesehen, mit ihnen gesprochen und erfahren, daß sie geschlagen worden waren. Es mußte also gut um unsere Sache stehen.

Die geschilderten Verhältnisse in Braunsberg geben, wie gesagt, ein ungefähres Bild von den Vorgängen und der Stimmung in den übrigen Städten des Kreises sowie auf dem platten Lande. Einiges jedoch sei noch zur Ergänzung hinzugefügt.

Den Ausbruch des Krieges nahm man, wenn auch nicht immer gerade mit Begeisterung, so doch ruhig und gefaßt hin; nirgends hörte man Äußerungen des Unmuts, nur ein Gedanke besaß alle: es mußte sein, es ging nicht anders, es war nicht unsere Schuld. In manchen Orten freilich rief das Gerücht, Ostpreußen solle bis zur Weichsel freigegeben werden, starke Beunruhigung hervor, als deren Folgen vielfach Unlust zur Arbeit, Appetitlosigkeit und Mangel an Schlaf von den Berichterstallern genannt werden. Auf entlegenen Abbauten erfuhr man den Mobilmachungsbefehl erst am Sonntag vormittags auf dem Kirchwege, hier und da kümmerte man sich nicht

viel darum und ging früh schlafen oder, wie in Kaschaunen, ins Gasthaus, „um die heimliche Angst, die man sich nicht anmerken lassen wollte, hinunterzuspülen“. Manche Ortsbehörden wußten nicht recht, wie sie sich zu der Mobilmachungsdepesche verhalten sollten; ein Gemeindevorsteher vermutete „ein Versehen des Postboten“ (?), und auf einem Rathaus hielt sich zunächst niemand zur Oeffnung für berechtigt. Ueberall aber wurde der Krieg mit sämtlichen Glocken eingeläutet. In Frauenburg verlas der Bürgermeister auf dem Marktplatz die Mobilmachungsurkunde und hielt eine Ansprache. Im Anschluß daran wurden vaterländische Lieder gesungen. Auch in Bassen versammelte der Rittergutsbesitzer v. Woisky, Hauptmann der Reserve, die Dorfbewohner und richtete ermutigende Worte an sie. Die Gesellschaftspflichtigen forderte er auf, ohne Zögern dem Ruf des Königs zu folgen. Die Zurückbleibenden ermahnte er, die Zügel der Wirtschaft fest in die Hand zu nehmen. Ferner wies er darauf hin, daß der Kurswert des Papiergeldes derselbe geblieben und jeder verpflichtet sei, solches in Zahlung zu nehmen.

Auch auf dem Lande eilten die Jungen voll Mut und Begeisterung zu den Fahnen, voll ruhigen, doch entschlossenen Ernstes die Alten. Vaterländische Gesänge erschollen auf den gemeinschaftlichen Märschen zur Bahn. Wie bitter weh es aber manchmal tat, wenn liebe Angehörige aus dem Schoß der Familie gerissen wurden, zeigen die schlichten Worte eines Schulmädchens, das im Kuffak schrieb: „. . . das Schwerste war mir der Abschied von meinem Vater, denn von einem Vater Abschied nehmen, und vielleicht für immer, ist nicht so leicht; den 2. August werde ich in meinem Leben nicht vergessen.“

Der seelischen Verfassung der Bevölkerung in jenen Tagen leiht ein begeisterter Dorfdichter, der Lehrer in Karschau, passende Worte in folgendem spontanen Erguß:

„Das Korn war reif, die Sense sang,  
Und rings umher war Friedensklang,  
Da fielen sie über uns her.  
Da warfen wir Sense und Rechen hin  
Und banden den Helm uns fest unterm Kinn  
Und griffen zornig zum Schwert.“

Dann fügt er in Prosa hinzu:

„Es hieß Abschied nehmen von den Lieben daheim. Hierbei hat sich so recht die Seelengröße des deutschen Volkes gezeigt. Schwer

und schmerzlich war dieser Abschied, gewiß, und manche Träne ist geflossen, aber in jeder Brust lebte auch ein heiliges und starkes Gefühl, daß es einer großen, herrlichen Sache galt. Darum auch kein lautes Wehklagen. Der Schmerz war groß, aber größer die Ueberwindung. Nachdem sie mit ihren Angehörigen am Richterstuhl der Buße gekniet und sich dem Schutze Gottes empfohlen, sammelten sich die Abziehenden, und die Begeisterung lohnte zur hellen Flamme empor. Wie Donnershall, wie Sturmeswehen, wie Wogenprall brauste es durch die deutschen Lande. Jetzt lernte man erst verstehen, was man früher in den Zeiten des Friedens nicht hatte fühlen können, wenn die „Wacht am Rhein“ gesungen wurde: „Solang' ein Tropfen Blut noch glüht . . .“ Und dann der Schwur nach der Parole des Kaisers: „Bis zum letzten Hauch von Mann und Roß!“ Und wie selbstverständlich das alles war in der Brust eines jeden einzelnen Mannes! Das war die große, herrliche Zeit, von der Glut der Begeisterung umlobert. Krieg, wo bleibt jetzt dein Schrecken? Keiner sah seine finstere, bluttriefende Maske, jeder sah nur das strahlende Anitz des Lorbeergeschmückten Siegers. Das war die Stimmung Deutschlands, das war die Stimmung unserer engeren Heimat, unseres Dorfes.“ —

Nicht nur aus den Städten, sondern auch vom Lande war der Andrang der Freiwilligen gewaltig groß. Landsturmpflichtige meldeten sich zum Eintritt in das aktive Heer. Ueberjährige traten in die Front zurück. Wer nicht gedient hatte, stellte sich freiwillig zur Musterung. Der Kreis Braunsberg lieferte, wie Ostpreußen überhaupt, eine unverhältnismäßig hohe Zahl Diensttauglicher. Drei und vier Brüder standen oft unter den Fahnen. Die wackere Familie Ungria aus Heinrichau steht wohl an der Spitze: sieben Brüder, „alle echt ermländische Eichen“,<sup>1</sup> traten gleich am ersten Mobilmachungstage (Sonntag, 2. August) auf dem Bahnhof Heinrichau die Reise zum Gestellungsplatz an, und der achte Bruder meldete sich in Berlin.

Mit besonderer Genugtuung hören wir die Anerkennung, die der Kommandeur dem 1. Batl. des Res.-Inf.-Reg. 148 ausspricht, bei dem zahlreiche Söhne Braunsberger Familien standen: „Für schwierige und gefährliche Patrouillengänge werden die Braunsberger mit Vorliebe ausgewählt, alle sind mit Begeisterung für die hohe Aufgabe erfüllt.“

<sup>1</sup> so der Berichterstatter in der „Ermländischen“.

### 3. Maßnahmen der Ortsbehörden.

In erster Linie galt es, die zur Durchführung der Mobilmachung erforderlichen Pferde und Wagen bereitzustellen.

Schon in den letzten Tagen des Juli 1914 waren für das 3. in Braunsberg stehende Bat. Inf. Reg. 148 26 Pferde zu beschaffen, die dann, als der Befehl zum Ausrücken kam, für einen Durchschnittspreis von 875 M. das Stück käuflich erworben wurden.

Insgesamt sind bis zum 15. Oktober 1914 im Stadtbezirk Braunsberg 211 Pferde für den militärischen Dienst aufgekauft worden. Die Preise schwankten zwischen 325 und 1350 M. Die Bergschlößchenbrauerei gab allein 28 Tiere ab.

Ferner wurden im August 20 Wagen zur Beförderung von Lebensmitteln und Munition zu einem Durchschnittspreis von 450 M. aus der Stadt an die Militärverwaltung geliefert und 50 Leiterwagen nebst Bespannung zur Beförderung von Verwundeten vom Bahnhof zum Reserve-Lazarett bereit gehalten, ebenso 31 Roll- und Möbelwagen auf Ansuchen des Roten Kreuzes für den gleichen Zweck zur Verfügung gestellt.

Mit Beginn des Winters lieferte die Stadt der Heeresverwaltung 3 Last- und 3 Personenschlitten, außerdem für das Landsturmbataillon Braunsberg 1 16 Reitzzeuge.

Der übrige Kreis stellte zusammen mit den im Januar 1915 angekauften Tieren im ganzen rund 2300 Pferde, außerdem 133 Wagen und 102 Schlitten. Sehr gute Pferde kosteten im Januar 1915 bis 3000 M.

Der Stadtverwaltung Braunsbergs als Garnisonstadt brachte die Mobilmachung noch eine ganz besonders reiche Fülle von Arbeit, die trotz des durch militärische Einberufung nicht unerheblich verminderten Beamtenkörpers mit größter Beschleunigung erledigt werden mußten.

Schon am 1. August trafen die ersten Mannschaften des in Braunsberg zu bildenden 1. Bat. Res. Inf. Reg. 18 ein, die in einer Stärke von 1050 Mann zum Teil in der Kaserne, zum Teil aber in Bürgerquartieren untergebracht werden mußten, bis sie am 8. August zur Front abrückten. An sonstigen Formationen wurden in Braunsberg aufgestellt: Das Landsturmbataillon Braunsberg I mit etwa 1000 Mann, die Etappenfuhrparkkolonne 61 mit 101 Mann und 139 Pferden, die Fuhrparkkolonne 2 mit 97 Mann und 139 Pferden, das

Ersatzbataillon Inf. Reg. 148 mit 372 Mann und die Magazin-Fuhrparkkolonnen 84 und 85 mit je 100 Mann und 100 Pferden.

Bei all diesen Aufstellungen wurde die städtische Verwaltung durch Heranschaffung von Pferden und sonstigem Material sowie durch Bereithaltung von Quartieren stark in Anspruch genommen. Sofort mit dem 1. Mobilmachungstage mußten auch die Anmeldungen zur Landsturmrolle vorgenommen werden, eine Aufgabe, die Tage lang einen Beamten vollauf beschäftigte. Bereits am 1. August war ferner der Befehl ergangen, daß für den 6. August vormittags 8 Uhr auf dem Hauptbahnhof in Braunsberg 66 gewöhnliche Arbeiter, 18 Maurer, 25 Holzarbeiter, 24 Eisen- und Metallarbeiter, 8 Zimmergesellen und 15 Viehwärter, insgesamt 156 Mann, bereit zu halten seien, um zur genannten Zeit nach Königsberg befördert zu werden, wo sie bei den Befestigungsarbeiten Verwendung finden sollten.

Wenn auch eine ernstliche Bedrohung Braunsbergs durch den Feind kaum in Frage kam, so war doch mit Rücksicht auf die große Verantwortlichkeit und die immerhin bestehende Einbruchgefahr die Sicherstellung der kommunalen Kassenbestände unvermeidlich. Es wurde daher beschlossen, die bei der Stadthaupt- und der Stadtparkasse sowie beim Magistrats-Depositorium ruhenden Bestände an Wertpapieren ausschließlich der Hypothekendokumente, einschließlich jedoch des Reservefonds der Stadtparkasse und der der Seeligerischen Erziehungsanstalt gehörigen Wertstücke sowie der goldenen Amtskette des Bürgermeisters der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse in Berlin zu übersenden. Diesem Beschluß gemäß ging am 3. August 1914 die Wertsendung, die mit 610 000 M. deklariert wurde, an die bezeichnete Genossenschaft zur Aufbewahrung und Verwaltung ab.

Die Amtskette des Bürgermeisters kam bald zurück, während die übrigen Wertstücke bis zum Ende des Krieges in Berlin blieben.

#### 4. Thronrede und Aufrufe des Kaisers.

Im Einklang mit der geschlossenen Einsatzbereitschaft des deutschen Volkes standen Reichstagsrede und Aufrufe des Kaisers an Volk und Wehrmacht. Muten diese Kundgebungen uns Staatsbürger des dritten Reiches in ihrer ganzen Art auch schon etwas fremdartig an, so können sie doch durch die Lauterkeit der Gesinnung, das Vertrauen auf die gerechte Sache und die harte Entschlossenheit den Eindruck nicht verfehlen. Sie sollen deshalb hierhergesetzt werden.

Die Kriegssitzung des Reichstages vom 4. August 1914 eröffnete der Kaiser mit folgender



## Thronrede:

„Geehrte Herren! In schicksalschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert konnten wir auf dem Wege des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdllich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen. Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden, da tat sich mit der Ermordung meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand, ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit des Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Oesterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schützen.

Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen den Nachbarn mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gekämpft hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu gewahrte Freundschaft zerbrechen. Die kaiserlich russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundschaftlichen Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren! Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit längerer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zur

hellen Flamme aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor. Sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des deutschen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungsjucht, uns befeelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat — für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie meine Regierung und vor allem mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Neueste abzuwenden. In aufgezwungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reinen Händen ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und tapfer vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle.

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell — das ist mein innigster Wunsch.“

Die Rede wurde wiederholt von Bravorufen unterbrochen, die sich immer mehr steigerten. Eifriges Schweigen begleitete die Erwähnung Rußlands.

Der Kaiser fügte zum Schluß der Thronrede noch Folgendes hinzu:

„Sie haben gelesen, meine Herren, was ich meinem Volk vom Balkon gesagt habe. Ich wiederhole: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche! (Stürmisches Bravo!) Zum Zeugen dessen, daß Sie entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Stellungen- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten, mit mir durch Dick und Dünn und durch Not und Tod zu gehen, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dieses in die Hand zu geloben.“

Als der Kaiser seinen Zusatz beendet hatte, traten die anwesenden Parteiführer vor. Jedem einzelnen schüttelte der Kaiser kräftig die Hand. Die Anwesenden stimmten die Nationalhymne an, die der Kaiser entblößten Hauptes anhörte. Dann verließ der Kaiser den weißen Saal unter nicht endenwollenden Hoch- und Hurraufen.

### Aufruf des Kaisers an das Volk.

Seit Gründung des Reiches ist es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten, im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir bisher getragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tödtlichem Ueberfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft, mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Darum auf zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern ist Verrat am Vaterland. Um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht, deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Wir werden den Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit unseren Vätern war.

Wilhelm II. R.

### Aufruf des Kaisers an Heer und Marine.

Nach 43jähriger Friedensarbeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen. Unsere heiligen Güter, das Vaterland und den eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen. Feinde ringsum, das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf und große Opfer stehen uns bevor. Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige Kampfgeist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist.

Ich vertraue auf euch, ihr deutschen Soldaten! In jedem von euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg. Jeder von euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenkt unserer großen, ruhmreichen Vergangenheit! Gedenkt, daß ihr Deutsche seid! Gott hilft uns!

Berlin Schloß, den 6. August 1914.

Wilhelm.

## II.

**Kriegspsychose.****1. Die wilden Gerüchte.**

Die seelische Verfassung, in der sich die Bevölkerung während der ersten Tage des Krieges befand, wäre nicht vollständig gezeichnet, wenn nicht eine Erscheinung erwähnt würde, die am besten als Kriegspsychose anzusprechen ist. Dieser sonderbare Gemütszustand gibt uns den Schlüssel zum Verständnis mancher mehr als merkwürdig anmutenden Seelenäußerungen jener unruhigen Tage. Das ungeheuerliche Ereignis des Krieges traf die Zivilbevölkerung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch unvorbereitet, es riß deshalb Schranken ein und richtete Verwirrung an auch in gefestigten Gemütern. Vom Kriege konnte man sich keine rechte Vorstellung machen, vom russischen Nachbarn wußte man wenig. Auch die Stellen, von denen man sich sonst Aufklärung und Sicherheit holte, Behörden und Zeitungen, mußten versagen, da sie selbst nicht viel wußten. So befand sich die Bevölkerung in einem Fieberzustand, hervorgerufen durch das plötzliche Aufhören des bürgerlichen Lebens und die gespannte Erwartung des Kommenden, dem man hilflos und unentschlossen entgegen sah. Als dann die ersten Kosaken an der Grenze sengten und mordeten, flutete eine Welle von Angst und Entsetzen über die ganze Provinz, getragen von den Gerüchten der Flüchtlinge, die umso furchtbarer waren, je weniger die Leute von den Russen gesehen hatten. Das Unmögliche wurde geglaubt, von Mund zu Mund weitergegeben und dabei noch vergrößert. So entstand eine Reizbarkeit, eine Empfänglichkeit für Falschmeldungen, eine Massenpsychose, deren Äußerungen uns heute vielfach lächerlich erscheinen, der damals aber auch mancher Besonnene und urteilsfähige Mann unterlag.<sup>1</sup>

Immer wieder wurden die unsinnigsten Gerüchte von märchenhaften Siegen und katastrophalen Niederlagen in Umlauf gesetzt. Jedes vernünftige Denken schien ausgeschaltet, der Urgrund der menschlichen Seele bloßgelegt zu sein; die altersgraue Zeit der Legendenbildung und Helden sagegestaltung war wiedergekehrt. Teufliche Martyrien seitens der Russen erfand die angstverkrampfte Phantasie der Flüchtlinge von der Grenze, ein abwegiges Vorstellungsvermögen konstruierte Heldentaten (aber auch das Gegenteil) von herkulischer Größe. Schließlich sahen sich die Behörden genötigt, gegen solchen Un-

<sup>1</sup> vgl. Gauße, Russeneinfall, S. 20 f.

fug entschieden Front zu machen. Am 24. August gibt der Landrat des Kreises Braunsberg, v. Bieler, bekannt: „Die Bevölkerung wird nach wie vor durch übertriebene und durch nichts bewiesene Gerüchte beunruhigt; selbst Beamte haben die Pflichtvergessenheit gezeigt, solche Falschmeldungen in das Volk zu rufen. Ich werde von jetzt ab gegen die Verbreiter von solch sensationellen Nachrichten unnachlässig vorgehen. Zuverlässig sind nur die Mitteilungen, die durch das Wolffsche Telegraphenbüro gehen, dessen Depeschen vom Generalstab geprüft werden.“

## 2. Die Goldautos.

Zu den eigenartigen Auswüchsen der Kriegspychose gehört auch die Jagd auf die „Goldautos“, eine Erscheinung, die für uns einer gewissen Komik nicht entbehrt, sich aber aus der damaligen Ueberspanntheit der deutschen Seele und dem Uebereifer für die gute Sache sehr wohl begreifen läßt. Diese Autos sollten sich auf der Durchfahrt von Frankreich nach Rußland befinden. Wie dieses sonderbare Gerücht, an das auch die Militärbehörde glaubte, angekommen ist, wird wohl nie ergündet werden. Um die Autos abzufangen, wurden die schärfsten Maßregeln getroffen. Quer über die Kesselbrücke in Braunsberg (die Mühlenbrücke war im Umbau begriffen und unbefahrbar) wurde eine Kette gespannt, und Posten mit geladenem Gewehr hielten Tag und Nacht Wache. Auch die sich durch Frauenburg hinziehende Heerstraße wurde an einigen Stellen durch Leiterwagen und Ketten gesperrt, um jedes Auto anzuhalten. Die Insassen mußten sich über ihre Person und das Ziel der Reise ausweisen. Die Polizei unterstützten hierbei Bürger und freiwillige Feuerwehr, die mit scharf geladenen Gewehren ausgerüstet wurden. Auch in den Dörfern war die Straße durch Bäume, Wagen, Eggen usw. verbarrikadiert. Da man aber keinen Erfolg hatte und sogar Unglücksfälle vorkamen, legte sich der Eifer, und schließlich gab man die Jagd auf. Schon am 8. August verordnete der Generalstab des Feldheeres, daß keine „Automobile“ mehr anzuhalten seien.

## 3. Spionenriecherei.

Für den einzelnen noch lästiger und unangenehmer, unter Umständen lebensgefährlich<sup>1</sup> war die Angst vor den Spionen, die sich im Zusammenhang mit den notwendigen Maßnahmen gegen feindliche Schädigungen unserer Verteidigungsmittel überall, vor allem natür-

<sup>1</sup> In dieser Lage war einmal der Verfasser in Ortelsburg.

lich in den Grenzprovinzen bemerkbar machte. Zahlreiche harmlose Bürger, besonders solche mit slawischem Aussehen, wurden von Streifen angehalten und zur Polizei gebracht, wo sich ihre Unschuld oft schon nach wenigen Fragen herausstellte, andere hatten große Scherereien, wurden in ihrer Reise behindert und mitunter zu stunden- und tagelangem Aufenthalt gezwungen.

Unter dem Verdacht der Spionage wurde z. B. auf Anordnung des Generalkommandos der Besitzer eines großen Leinwandzeltes, das an der Straße nach Königsberg zwischen Chaussee und Bahndamm einige Tage vor Kriegsausbruch für religiöse Vortragsabende aufgeschlagen worden war, verhaftet und das Zelt abgebrochen. Aber schon nach einigen Tagen mußte der Mann als unschuldig entlassen werden.

Ein katholischer Geistlicher aus Frauenburg, der sich in einer anderen Stadt zum Lazarettendienst zu stellen hatte, wurde am ersten Tage seines Aufenthaltes dreimal, am nächsten Tage noch einmal verhaftet, ein anderer sogar als „Verräter“ mit Steinen beworfen.

In Bastei glaubte man bereits in den ersten Tagen drei verdächtige Frauenspersonen beobachtet zu haben, die von der Wormditter Polizei als Spione festgenommen wurden; ob mit Recht oder Unrecht mag dahingestellt bleiben.

Ein russischer Ziegeleiarbeiter in Böhmenhöfen wurde der Spionage überführt und in der Nähe der Kaserne standrechtlich erschossen.

Sonderbares Pech hatte der Kreisarzt von Heilsberg Dr. P., der zur Vertretung seines Amtsgenossen Dr. J. nach Braunsberg gereist war, wo er am 29. August 1914 um 19½ Uhr eintraf. Auf dem Landratsamt erfuhr er, daß bereits ein anderer Vertreter ernannt sei, und wollte nun noch in derselben Nacht nach Heilsberg zurückfahren. Der Zug über Mehlsack—Wormditt sollte um 1,15 Uhr abgehen.

Wir geben nunmehr Dr. P. selbst das Wort zu seinem Bericht: „Als ich um 10 Uhr abends den Bahnhof Braunsberg betrat, fand ich die Räume und Flure derartig mit Flüchtlingen angefüllt, daß die meisten auf dem Fußboden sitzen oder liegen mußten. Alle Stühle waren besetzt, und ich hatte die Aussicht, so müde wie ich war (ich befand mich bereits fünf Nächte unterwegs), drei Stunden stehend auf die Abfahrt meines Zuges warten zu müssen. Als aber ein Stuhl vor einem Tisch, an dem etwa fünf Herren saßen, zufällig frei wurde, beeilte ich mich, ihn zu besetzen. Die Herren, von denen einer, wie es mir schien, die Uniform eines Eisenbahnunterbeamten trug, unter-

hielten sich über die durch den Einfall der Russen verursachten Störungen des Eisenbahnbetriebes. Meine Frage, ob die Züge nach Heilsberg verkehrten, wurde verneint. Infolge Umherstreifens einzelner Trupps russischer Kavallerie sei der Verkehr unsicher und daher unterbrochen. Um zuverlässige Auskunft zu erhalten, begab ich mich noch in ein anderes Zimmer zum Bahnhofskommandanten, der mir bestätigte, was ich gehört hatte. Zu den Herren an den Tisch zurückgekehrt, sagte ich, da ich diese Nacht doch nicht mehr nach Heilsberg gelangen könne, wolle ich versuchen, mir in Braunsberg in einem Hotel Unterkunft zu besorgen. Ob mir dies gelingen werde, sahten mir wegen der starken Ueberfüllung der Stadt mit Flüchtlingen zweifelhaft. Daher bat ich die Herren, meinen Platz noch für eine Weile frei zu halten, und lehnte den Stuhl schräge an den Tisch. Ich wollte im schlimmsten Falle auf den Bahnhof zurückkehren, um für die folgende Nacht wenigstens eine Sitzgelegenheit zu haben. Darauf nahm ich meine auf dem Fensterkopf des Warteraums liegenden Sachen (Ueberzieher und Schirm) an mich und verließ ungefähr um 11 Uhr den Bahnhof, um mir ein Hotel in der mir fast ganz unbekanntem Stadt zu suchen. Auf diesem Wege schloß sich mir ein unbekannter Mann an (er machte den Eindruck eines Viehhändlers) und suchte eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen, wozu ich aus begreiflichen Gründen wenig Lust hatte. Im Hotel „Reichshof“ angelangt, erklärte mir der Oberkellner, der mich zufällig persönlich kannte und mich sogleich bei meinem Namen anredete, er könne mir nur noch ein Bett in einem Zimmer geben, in dem drei andere Herren schlafen sollten. Bei meiner großen Müdigkeit ging ich darauf ein und war gerade beim Auskleiden, als ein Unteroffizier mit ein oder zwei Mann das Zimmer betrat. Er befragte mich eingehend nach Namen, Stand, Herkunft, Reiseziel und ging dann wieder fort. Etwa eine halbe Stunde später, ich war eben eingeschlafen, erschien ein Hauptmann mit 3—4 Mann und stellte dasselbe Verhör mit mir an, nur noch viel umständlicher. Ich mußte auf das ausführlichste meinen Reisetweg beschreiben. Mehr als einmal hatte ich die Frage zu beantworten, was ich in Heilsberg zu tun habe. Zur Feststellung meiner Person genügte es ihm nicht, daß ich ihm einen von der Polizeiverwaltung ausgestellten Ausweis, meine Approbation als Arzt, meine vom Regierungspräsidenten unterzeichnete und unterstempelte Ausweiskarte als Königl. Kreisarzt sowie mehrere auf meinen Namen ausgestellte Sparkassenbücher vorlegen konnte. Ich bat ihn, doch den Oberkellner zu fragen, wer ich sei. Hierauf ging er

nicht ein, wenigstens augenblicklich nicht. Doch mußte ich, um zu beweisen, daß ich ein Arzt sei, mehrere medizinische Rezepte in sein Notizbuch schreiben. Während dieses Verhörs erschien auch der Eisenbahnbeamte, mit dem ich im Bahnhofswarteraum an einem Tisch gegessen hatte. Er zeigte auf mich und sagte: „Sie haben sich, nachdem Sie Erkundigungen über den Gang der Züge eingeholt hatten, im Warteraum einen Stuhl reservieren lassen, gingen aber offenbar ohne die Absicht wiederzukehren fort, denn Sie nahmen Ihre Sachen gleich mit.“ Jetzt wußte ich erst, was mich verdächtig gemacht hatte. Ich führte nun die Gründe meiner Handlungsweise (wie oben ausführlich beschrieben) an, doch sie leuchteten dem Hauptmann nicht ein. Er erklärte mich vielmehr für verhaftet. In meinem Bett durfte ich zwar bleiben, vor die Tür wurde aber ein Posten gestellt. Wenn dieser am nächsten Morgen um 5 Uhr nicht mehr dastehe, sei ich frei. Eine Weile, nachdem der Hauptmann nebst Begleitung gegangen war, erschienen laut lachend zwei Herren, mit denen ich das Zimmer teilen sollte, und erzählten aufs höchste belustigt, daß der Herr Hauptmann auch noch unten im Restaurant längere Vernehmungen angestellt habe. Er habe dort außer dem Oberkellner auch noch andere Personen gefunden, die mich kannten. Am nächsten Morgen war der Posten verschwunden. An den nächtlichen Besuch wurde ich nur noch durch ein Blatt erinnert, das der Herr Hauptmann „versehentlich“ bei mir liegen gelassen hatte. Es enthielt eine militärische Meldung, die kurz zuvor bei ihm eingegangen war; Tag, Stunde und Minute waren angegeben. Ein Spion oder Landesverräter hätte, wie ich glaube, daraus Nutzen ziehen können.

Einige Tage später nahm ich auf Einladung des stellvertretenden Kreisarztes an der vom Herrn Regierungspräsidenten angeordneten Befähigung der Wasserleitung der Stadt Braunsberg teil. An demselben oder am nächsten Tage trat, als ich mich auf dem Spaziergang außerhalb der Stadt befand, ein Unteroffizier an mich heran mit der höflichen, aber bestimmten Aufforderung, ihn zu begleiten. Er führte mich in eine Wohnung, wo ich Platz nehmen und warten sollte. Nach einem kurzen Verhör durch einen Feldwebel erschien wieder der Hauptmann, der mich nachts im Hotel „Reichshof“ besucht hatte. Wieder dieselben Fragen nach Namen, Stand, Reiseziel usw. Dann sagte er unter anderem: „Sie sind aus dem „Reichshof“ „unbekannt, wohin“, verzogen! Sie haben sich an der hiesigen Wasserleitung zu schaffen gemacht!“ Das waren also die Gründe meiner zweiten Verhaftung. Wenn außer diesen noch andere Gründe vorgelegen haben sollten, so



waren sie ebenso nichtig. Ich hatte ja nicht die leiseste Ahnung davon, daß ich inzwischen weiter beobachtet worden war, und benahm mich daher völlig zwanglos. Aber jeder, der mich kennt, wird zugeben, daß mein Auftreten in keiner Weise jemals auffallend gewesen ist. Ich war bereit und in der Lage, mich schnell und leicht von jedem Verdacht zu reinigen. Um dem Hauptmann den Zweifel an meiner Identität zu nehmen, wollte ich ihm ein Duzend angesehenen Herren von Braunsberg nennen, die leicht zu erreichen waren, mich persönlich seit Jahren genau kannten und mir auch jede Befähigung zum Landesverrat absprechen mußten. Ich wollte ihm ferner sagen, daß ich nicht gern in einem Hotel mit drei unbekanntem Herren schlafte, daß ich mir aus diesem Grunde eine andere Wohnung genommen, daß ich den Wohnungswechsel sofort der Polizei gemeldet und auch dem Besitzer des „Reichshofs“ meine Adresse angegeben hätte. Auch wollte ich ihm mitteilen, daß das Interesse für Wasserleitungen allen Kreisärzten eigentümlich sei, auch solchen, die nicht Spionage treiben wollen. Das alles wollte ich tun — kam aber nicht dazu, denn der Herr Hauptmann schnitt mir sehr energisch das Wort ab und sagte, er wisse allein, was er zu tun und wonach er zu fragen habe. Er stellte noch verschiedene Fragen an mich, u. a. weshalb ich denn nach Heilsberg reisen wolle u. dgl. Dem Feldwebel befahl er, meine neue Wohnung zu notieren, verbot mir, mich aus der Stadt zu entfernen und entließ mich.

Ich sollte also als verdächtige Person noch weiter unter Kontrolle bleiben. Höflich und bescheiden bat ich den Hauptmann, bevor ich ging, mir seinen Namen zu nennen. Er verweigerte es.

Das Verbot, die Stadt zu verlassen, stand im Widerspruch mit der mir von der vorgesetzten Behörde erteilten Anweisung. Ich begab mich daher zu dem mir persönlich bekannten Garnisonkommandeur, der mir eine Legitimation ausstellte mit dem Vermerk, daß ich nach Belieben fortreisen könne.

Am 9. September war die Bahnverbindung nach Heilsberg wieder hergestellt, und am 10. mittags traf ich dort ein.“

Schlimmer noch erging es einem Herrn R. aus Oden. Auch sein Bericht, der in mancher Hinsicht recht merkwürdig anmutet, soll in der Ausführlichkeit, wie er bei den Akten liegt, hier wiedergegeben werden, „den kommenden Geschlechtern zum Beweise, daß unter der gleichenden Hülle von Edelsinn und Heldentum nicht nur Unüberlegtheit und Torheit, sondern sogar Bosheit und Roheit schlummerte“.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> So wörtlich R.

„Ich radelte“, so erzählt K., „am 31. August 1914 nach Wormditt, um Brot einzukaufen und Erkundigungen über die Kriegslage einzuziehen. Auf der Rückfahrt fielen an der Ueberwegbrücke am Bahnhof Open 5—6 Schüsse aus der Richtung des Schillingskruges. Ich sprang vom Rad und zeigte unseren Soldaten, die dort lagen und denen ich auf ihre Bitten meine letzten Zigarren zuwarf, durch Armbewegungen die Richtung der Schüsse an, da sie diese wegen des vor ihrer Front liegenden Bendauker Wäldchens wohl nicht recht wahrnehmen konnten. Dann eilte ich schnell nach Hause. Am Morgen nach dem Wormdittter Gefecht wollte ich mir die Umgegend ansehen. Um nicht etwa von Russen erblickt zu werden, legte ich mich in der Nähe eines Gehöftes nieder und beobachtete mit meinem Fernglas, das ich noch von meiner Dienstzeit bei der Marine her besaß, das Gelände. Ich bemerkte drei Reiter, die in weiter Entfernung hielten und sich offenbar durch zwei Frauen mittels Armbewegungen die Richtung nach Landsberg angeben ließen. Bei dieser Beobachtung wurde ich plötzlich durch die Worte aufgeschreckt: „Herr K., Sie machen sich verdächtig!“ Aufspringend erblickte ich den Herrn Pfarrer und wies seine Bemerkung zurück mit der Erwiderung, daß man mir ebensowenig das Anschauen verbieten könne wie anderen. Ohne etwas zu erwidern, sah nun der Herr Pfarrer auch durch mein Glas. Ein dabeistehender Schmiedemeister brummte etwas von „Armbewegungen“ und „Binden“. Ich merkte nunmehr, daß etwas gegen mich im Werke war, und begab mich nach meiner Wohnung. Unterwegs sah ich eine große Menge Volks am Gasthaus, die sich aufgereggt unterhielt, hauptsächlich Frauen und Kinder. Alles schaute gespannt nach mir; dem Gemeindevorsteher, der mich beim Namen rief, schenkte ich aus später noch zu erörternden Gründen keine Beachtung. kaum war ich zu Hause angelangt, so fand sich die ganze Menge mit dem Schulzen und dem Gemeinbediener an meiner Wohnung ein; auch ein Fuhrwerk stand bereit. Ich verlangte vom Gemeindevorsteher Aufklärung. Der hüllte sich in gewichtiges Schweigen, sprach etwas von „gleich mitnehmen“ und begab sich mit seiner Begleitung zum Gasthaus. Kurz darauf erschienen einige Reiter, die sich langsam auf mein Haus zu bewegten. Im ersten Augenblick glaubte ich, man habe mich den Kosaken denunziert und mein Ende stehe bevor. Ich ging auf die Straße; die Leute fragten mich, ob ich K. heiße, was ich bejahte. Nun aber bemerkte ich doch an dem bezogenen Tschako der Soldaten den Totenkopf und erkannte sie als deutsche Husaren. Ich wollte mit ihnen sprechen, doch der Schreck hatte mir fast die Zunge

gelähmt, ich brachte nur gurgelnde Laute hervor, worauf die Soldaten mit „wie? was?“ erwiderten.

Jetzt erschien meine Frau und versuchte, die Patrouille von der völligen Schuldblosigkeit ihres Mannes zu überzeugen. Der Führer aber meinte, es seien schon drei Zeugen vorhanden, er könne mich also ohne Umstände erschießen. Da kehrte mir die Sprache wieder; ich schob meine Frau der Türe zu und erklärte dem Wortführer, ich wisse von nichts, ich hätte selbst als ehemaliger Marinesoldat von 1887 bis 1890 drei Kaisern geschworen, sie mögen ruhig ihre Pflicht tun. Nach kurzer Besprechung forderte mich der Führer auf, ihm zum Spritzenhaus zu folgen, wo ich eingesperrt wurde. Nach einigen Minuten ließ man mich hinaus und in den Kreis der Dorfbewohner (hauptsächlich Frauen und Kinder) treten. Der Führer der Husaren rief der Menge entgegen: „Wer ist dieser Mann?“ Alles war still, nur das Postfräulein machte Sprechversuche, doch wollte sie niemand hören. Nun wurde ein Strick an meinen Arm gebunden, und ich mußte, obwohl dauernd Ganzinvalide, durch das Spalier der gaffenden Menge die Reiter begleiten. Am Ende des Dorfes hielt der Gemeindevorsteher mit seinem Wagen und gestattete mir einzusteigen. Als ich ihn fragte, wie er zu einem so furchtbaren Verdacht komme, sagte er wörtlich: „Ich habe an einen solchen Verdacht auch nicht geglaubt, aber Sie haben im Leben schon öfters Mißerfolge gehabt.“ An der Dorfgrenze kehrte der Gemeindevorsteher zurück. Auf dem Weitermarsch durch das „Heda!“ der Husaren aufmerksam gemacht, sah ich im Straßengraben einen russischen Reiter liegen in einer Stellung, als ob er noch lebe. Ein Sieb saß ihm am linken Auge, auf dem Rücken hatte man ihm sein schmutziges Hemd hochgezogen, durch den ganzen Körper lief ein faustgroßes Loch. —

An einer Ziegelei wurde ich einigen Offizieren vorgeführt. Ein Major, den ich, ohne hinzusehen, mit „Herr Leutnant“ anredete, sprach von „dummen Leuten bei der Marine“ und ließ mich dann seine Charge feststellen. Auf Chausseesteinen saßen schon zwei Leidensgenossen, der Stadtförster N. und ein alter Herr mit dem Eisernen Kreuz von 1870, wie es sich später herausstellte, ein Offizier. Ich mußte mich nun zu den beiden setzen; jeder erhielt einen Posten mit dem Befehl, uns sofort totzuschießen, sobald wir uns ohne Erlaubnis rührten. Die gehässigen Anpöbeleien der Soldaten ignorierte ich zunächst, gab sie dann aber schließlich wütend zurück. Unfern über der Straße stand am eisernen Geländer einer Treppe Generaloberst

v. Hindenburg<sup>1</sup> mit einem schlanken Offizier über eine Karte gebeugt; er trug Feldmütze und lange Stiefel. Wie ich bemerkte, sah H. lange zu den „Spionen“ hinüber, besonders, wie es schien, auf mich, der ich den Blick in der Hoffnung auf ein eventuelles Einschreiten zurückgab. — Von einem starken Regen wurde ich in meiner unzureichenden Kleidung vollständig durchnäßt; die Folge davon war eine Lungenentzündung und ein dauerndes Ohrenleiden.

Nach längerem Aufenthalt wurden wir drei in strammem Schritt mit je einem Soldaten zwischen uns zur Stadt in ein Hotel gebracht. Des Försters mutiges Weib begleitete den Zug. Der Offizier von anno 70, der wegen einer von den Russen abgetriebenen Viehherde in diesen schmachvollen Verdacht gekommen war, rauchte seine Zigarre, lehnte es aber ebenso wie N. ab, ein zähes Fleischstück zu verspeisen, während ich nach einigen Bissen, die nicht rutschen wollten, einen weiteren Versuch aufgab. Die Gefangenen wurden scharf beobachtet, konnten aber, soweit sie Geld hatten, sich einiges kaufen. Gegen Abend ging es in den städtischen Arrest. An Schlaf war wenig zu denken. Am 2. September wurden wir in einem Auto fortgebracht. Soweit das Auge reichte, nichts als Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr Kopf an Kopf. Viele drangen auf die Verhafteten ein. „Ostpreußen lauter Spione!“ hieß es. Unter Verwünschungen suchten sie den Wagen zu stürmen, während der Bewachungsposten durch allerlei gute Worte vergebens sich der Ansturmenden zu erwehren suchte. Einige hatten den Wagen bestiegen. Der ehemalige Offizier erhielt einen Faustschlag ins Gesicht, dem Förster hatte man mit dem Seitengewehr das Nasenbein aufgeritzt; beide wurden unter Schlägen übereinander geworfen, wobei ich, hinter dem Koffer des Offiziers Deckung findend, als Unterlage zu liegen kam. Ich suchte mein Gesicht zu schützen und kam mit einigen schweren Koppschlägen davon. Die Haltung des alten Offiziers, sein Rauchen, sein Eisernes Kreuz und nicht zum wenigsten seine Bemerkung, daß sein Sohn bei Stallupönen gefallen sei, schienen die Soldaten erst recht in Wut zu setzen.

Dem Posten war es endlich gelungen, mit Hilfe eines höheren Vorgesetzten sowie mehrerer herangekommenen Unteroffiziere den Weg frei zu machen. Nachdem der Motor eine volle Stunde an ein und derselben Stelle gerattert hatte, wurde jetzt abgefahren, und abends langten wir in Elbing an. Der dortige Markt war voller Neugieriger, jeder wollte die „Spione“ sehen; doch hier hinter der Front herrschte

<sup>1</sup> Wohl ein Irrtum. Der Verfasser.

Ordnung. Wir wurden sofort in den Hof des Arrestgebäudes gefahren. Der Aufseher riet bei der Abnahme der Sachen dem Offizier, sein „Eisernes“ anzustechen, was dieser mit Rücksicht auf seine früheren Erfahrungen ablehnte. Sein Auge war durch eine große Beule entstellt.

Die Gefangenen wurden getrennt eingeschlossen. Als Gesellschafter erhielt ich bald einen wie aus dem Ei gepellten Kurländer; von oben bis unten war er vollständig neu eingekleidet. Wie er erzählte, war er ein Gutsbesizersohn, gelernter Schlosser, und hatte angeblich nicht gegen Deutschland kämpfen wollen. Der Mann ließ nervös die Zelle auf und ab und brüllte mich an: „Na, reden Sie doch!“ Darauf ich: „Wie komme ich dazu?“

Die Nacht vom 3. zum 4. September wurde ich, der Förster und der Kurländer (der Offizier war gleich entlassen worden) gemeinsam in eine Zelle gebracht. Der Förster wälzte sich unruhig auf seinem Lager und fuhr bei jedem Geräusch erschreckt in die Höhe in der Meinung, sie kämen ihn schon holen. Er stöhnte fortgesetzt, und ich hatte Mühe, ihn zu beruhigen mit dem Bemerken, daß ohne Urteil in einem Rechtsstaat niemand hingerichtet werde. Er sagte darauf nur immer wieder: „Nur der Bürgermeister von Wormditt kennt meine Feinde, nur er kann mich retten, wenn er es will.“ Auf Befragen erzählte er folgendes: Im Gefecht bei Wormditt mußte er aus dem Walde vor den Russen flüchten. Er fragte einen deutschen Offizier, ob er sich in seiner Ziviljacke am Gefecht beteiligen dürfe. Es wurde ihm gestattet. Im Verlauf des Kampfes erhielt er von dem Offizier den Befehl, von dem Beobachtungsposten auf dem Turm der Andreasheilstätte Nachricht einzuholen, ob nicht bald die erwartete Artillerie komme, da die Stadt sonst nicht zu halten sei. Bei der Rückkehr zur Truppe hatte ein anderer Offizier das Kommando übernommen, und dieser ließ ihn kurzer Hand verhaften. Dies war übrigens bereits das dritte Mal, daß N. militärischerseits festgenommen wurde.

Am folgenden Morgen wurden wir alle drei nach wohlwollenden Ratschlägen des Herrn Kriegsgerichtsrats freigelassen.“

Dazu gibt K. folgende „Erläuterungen“:

„Der Verdacht der Spionage ist entstanden auf Grund meiner oben erwähnten Armbewegungen vom 31. August, die ein alter, rachsüchtiger Mensch, der Maler S. aus B., bemerkt und in gehässiger, entstellter Weise verbreitet hatte aus Rache dafür, daß ich ihn vor 16 Jahren wegen eines Verbrechens zur Anzeige und Bestrafung gebracht hatte. S. starb bald darauf. Ein gewisser G. als vorgeschobener Räbelsführer wurde vom Amtsgericht wegen des Wortes „Spion“,

nicht aber wegen der durch diesen Ausdruck veranlaßten Aufbegehrenen und Lügen mit 5 Mark wegen Beleidigung bestraft.“

### III.

## Der Russeneinfall.

### 1. Das Gefecht bei Wormditt (am 31. August 1914).<sup>1</sup>

Zwar blieb der Kreis Braunsberg von einer längeren Besetzung durch den östlichen Feind verschont, ganz ungeschoren aber kam auch er nicht davon. Wenigstens dem südlichen Zipfel statteten die Russen einen, wenn auch nur vorübergehenden Besuch ab, bei dem sie wegen der Kürze der Zeit ihre wahre Natur nur teilweise zeigen konnten.

Am 25. August machte der Wormditter Etappenkommandant in der Ortszeitung folgendes bekannt: „Vorläufig keine Gefahr im Verzuge“, telegraphiert in dieser Nacht die Inspektion. Ueberdies beweisen die vielen Flüchtlinge, die von der Behörde über Wormditt geschickt werden, daß zunächst für die Stadt keine Gefahr vorliegt; denn Flüchtlinge schickt man nicht auf gefährdete Wege. Sollte die Stadt gefährdet werden, werde ich die Bewohner bei Zeiten benachrichtigen. Bis dahin erwarte ich, daß sie die solange bewahrte treffliche Haltung aufrechterhalten werde.“ Gern nahm die Bevölkerung diese beruhigende Mitteilung zur Kenntnis und wurde in ihrem Vertrauen auf eine günstige Kriegslage noch bestärkt, als sie am 29. August in der „Wormditter Zeitung“ die offenbar unter dem Eindruck der Nachricht von dem glänzenden Sieg bei Tannenberg abgefaßte amtliche Anweisung las: „Die Flüchtlinge sollen sich sofort in ihre Heimat begeben, da auch nicht die geringste Gefahr für sie besteht.“ In Wirklichkeit jedoch war die Lage durchaus nicht rosig. Die Nachricht vom 28. August, daß die Russen von Frauendorf her nach Freimarkt im Anmarsch seien, schien sich zu bewahrheiten; denn schon am folgenden Tag hörte man Schüsse. Ueber die Heilige-Geist-Heide ritt eine russische Patrouille von Arixhausen her kommend nach dem Hospitalswalde. Abends fuhr dann die Familien der Bahnbeamten mit dem Bergungszuge fort; auch viele Bürger flüchteten. In der Nacht zum 30. August machte sich die auf dem Wirtschaftshofe der Erzpriesterie einquartierte Feldbäckerei Hals über Kopf davon. Auch

<sup>1</sup> Die eigentliche Gefechtsbehandlung ist (größtenteils wörtlich) der auf kriegswissenschaftlicher Literatur beruhenden, sehr eingehenden Darstellung von Franz Buchholz in „Bilder aus Wormditts Vergangenheit“ entnommen.

die Etappenkommandantur verließ die Stadt. Trotzdem erhielt der Erzpriester Hinzmann von amtlicher Seite beruhigende Auskünfte, die er der Gemeinde vor dem Hochamt in der Kirche weitergab mit der Weisung, wer gleichwohl flüchten wolle, möge es ohne Ueberstürzung tun.

An diesem Sonntag (30. August) sandte der Landrat von Braunschweig an den Regierungspräsidenten folgendes Telegramm: „In der Gegend von Wormditt ist die schon mehrfach aus anderen Kreisen gemeldete Abteilung Kosaken mit Artillerie gemeldet worden; die beiden Landwehrbataillone und das Landsturm-Bataillon haben Truppen zur Verfolgung auf Automobilen und Radfahrer dorthin abgehen lassen, um die Abteilung abzuschießen. Dieselbe wird sich vermutlich in den Wormditter Stadtwald „Meile“ zurückgezogen haben.“

An der Passarge westlich Wormditt und Mehlsack hatte Major Klein, Kommandeur des Ersatzbataillons Inf. Reg. 148, die Sicherung mit diesem Bataillon, dem 2. Bataillon des Landwehr-Reg. 21, der Ersatz-Eskadron der 1. Husaren, einer Ersatz-Batterie des Feldartillerie-Reg. 36 und der 2. Kompanie der Landwehr-Pioniere des 17. Armeekorps übernommen.

Die russische Kavallerie der Njemen-Armee hatte sich unterdessen unter Führung des Generalleutnants Chan Rachitschewanski von Nordosten her dem mittleren Ermland genähert, am Morgen des 30. August Heilsberg erreicht, die Fernleitungen zerschnitten, bei Launau die Schienen aufgerissen und den Frühzug nach Wormditt unter Feuer genommen. Auf die Meldung östlicher Kavallerieabteilungen ließ Major Klein, dessen besondere Aufgabe die Befestigung der Flußübergänge zwischen Allen und Kawusen war, mit Genehmigung seiner vorgesetzten Dienststelle am 30. August in Mehlsack und Wormditt je eine Kompanie Infanterie zurück.

Am Montag, dem 31. August, früh erhielt Chan Rachitschewanski bei Guttsstadt den Befehl, mit zwei Kavallerie-Divisionen den Wormditter Bahnhof zu zerstören. Die 2. und 3. Dragoner und die 2. und 3. Manen sollten von Osten, vier Eskadrons des 3. Husaren-Reg. mit Maschinengewehren umfassend von Norden vorgehen; als Reserve blieb angeblich nur eine halbe Eskadron Husaren und zwei Geschütze. Gegen 3 Uhr nachmittags meldete Gutsbesitzer Hoenig telephonisch von Karlsruhof aus feindliche Massen, die aus den östlichen Wäldern ausbrachen. Die bei der Ziegelei Buchholz liegende Feldwache, ein Zug der 4. Komp. Ers.-Reg. 148 ging an dem Opener Weg vor, schwärmte aus und begann das Feuer auf die heranreitenden Russen. Von diesen entwickelten sich in kurzer Zeit etwa zwei Schwadronen zum Schützen-

gefecht zwischen Krossen und der Chaussee. Die 4. Komp. war inzwischen herangeeilt und hatte ihre Stellung zu beiden Seiten der Heilsberger Chaussee besetzt. Die Feldartillerie-Batterie in Schlobien war von Major Klein telephonisch zu Hilfe beordert worden. Das Feuer des Gegners verstärkte sich mehr und mehr. Während sich nach der Darstellung des russischen Generalmajors W. Martinow in seinem Werk: „Die Kavallerie der 1. russischen Armee in Ostpreußen am Anfang des Krieges 1914“ nur zwei Geschütze in Reserve am Gefecht beteiligten, stellte nach dem Bericht des Majors Klein und der Aussage anderer Zeugen die Deutschen zwei bis drei Gruppen Artillerie zu zwei bis drei Geschützen südöstlich von Krossen und bei Karlishof fest. Zum Glück war die russische Munition, besonders die Granaten, schlecht. So richtete die Artillerie bei ihrer Beschießung der Ziegelei, des Bahnhofs und der Stadt unverhältnismäßig geringen Schaden an. Ein Geschöß, das in der starken Fundamentmauer des der Mühle Hente gehörigen Hauses, Obertorstr. 159, stecken blieb, erinnert noch heute an jenen kritischen Tag.

Mit dem zunehmenden feindlichen Feuer stieg naturgemäß die panikartige Furcht der verängstigten Stadtbewohner, die jeden Augenblick gewärtig waren, den Feind einmarschieren zu sehen. Major Klein suchte sie zu beruhigen: „Wir erwarten Artillerie; wenn diese rechtzeitig kommt, wird sich die Flucht der Bevölkerung vielleicht erübrigen.“ Schon aber stürmten Boten durch die Stadt mit dem Ruf: „Hinaus, hinaus, auf die Chaussee nach Wagten!“ Diese war auch tatsächlich die einzige Straße, die von den feindlichen Geschossen nicht erreicht wurde, alle anderen standen unter dem Feuer der Russen. In hellen Scharen zog nun das Volk dort hinaus, Alt und Jung, Groß und Klein, Arm und Reich, ein buntes Durcheinander. Die Stadt wird menschenleer; bei der unheimlichen Stille hält jeder Schritt wider. Ein Dunstschleier, vom Rauch der vielen Geschosse, wohl auch vom Brand Krossens herührend, hüllt die Stadt ein; fast sieht es so aus wie bei der Sonnenfinsternis einige Tage vorher. Außer den KlosterSchwestern, den Insassen der Krankenanstalten und 15—20 anderen Personen waren alle Bewohner flüchtig. Hätten bisher schätzungsweise 1500 Leute die Stadt verlassen, so fluteten jetzt 3500 Menschen der Passarge zu. Wie unser Gewährsmann berichtet, hatten sie sich nach der ersten Aufregung bereits in ihr Schicksal gefunden und faßten ihren ungewollten Ausflug nicht gar zu tragisch auf, niemand war kopflos, ja, kaum einer, der auch nur einen verängstigten Eindruck gemacht hätte. Schon nach wenigen Tagen kehrten die meisten zurück. —



Da loderten von Krossen her plötzlich mächtige Flammen schauerlich gegen den östlichen Himmel empor. Russische Brandkommandos hatten sämtliche Gebäude des Stiftes angezündet, und nun flackerten die reichen Ernteschätze wie Zunder auf. Die schöne Wallfahrtskirche wurde an Dach und Türmen vom Feuer schwer beschädigt, blieb aber im Innern wie durch ein Wunder unversehrt. Auch das Gehöft des Abbau- besitzers Ohsenknecht sowie eine Feldscheune des Gutes Karlshof gingen in Flammen auf.

Inzwischen hatte Major Klein die 5. Komp. des Landwehr-Reg. 21 links der 4/148 eingesetzt. Außerdem hatte er das eine ihm aus Braunsberg zur Verfügung gestellte Festungs-Maschinengewehr in die Ziegelei geschafft, um vom erhöhten Standpunkt aus erst die Hand- pferde, später die Geschütze unter Feuer zu nehmen. Auch beim Feind traten zwei Maschinengewehre mit ihrem eintönigen Tack-Tack in Tätigkeit. Die beiden tapferen Kompanien kämpften unter heftigem Feuer, zum Teil aus der Flanke, stundenlang allein gegen die russische Uebermacht. Major z. D. Fiedler gab unter anfeuernden Worten, in der Schützenlinie stehend, einige Schüsse ab, um seinen Landwehr- männern, die sich nur notdürftig eingegraben hatten, ein Beispiel von Ruhe und Kaltblütigkeit zu geben, aber er wurde durch den Hals und an der Wirbelsäule schwer verwundet und starb in Marienburg den Heldentod. Auf schmerzlichem Krankenlager gab er der Pflegeschwester gegenüber seiner Freude darüber Ausdruck, daß er das Städtchen habe retten helfen dürfen.

Major Klein gab angesichts der bedrohlichen Lage den Befehl, die Infanterie solle sich hinter den Bahndamm zurückziehen. Ein Teil der Landwehr ging zurück. Aber heldenmütig erklärte der Führer der Komp. 4/148, Oberleutnant Simon, er werde die Stadt bis zum letzten Mann halten. Infolge seines standhaften Aushaltens konnte der Feind dort nicht vorkommen. Zuletzt lag er nur noch mit zwölf Schützen einem weit überlegenen Gegner gegenüber, hatte aber an dem ruhmreichen Ausgang des Gefechtes den Löwenanteil.

Unterdessen waren drei weitere Kompanien und eine halbe Schwadron Husaren zur Verstärkung herbeigeieilt. Auch eine Radfahrabtei- lung des Braunsberger Landsturmбатаillons unter Hauptmann v. Z., die kriegslustig auf Rosafenzagd<sup>1</sup> losgefahren war, griff bereitwillig ein. Der Kommandeur dieses Landsturmбатаillons, Major a. D. Bron- sart v. Schellendorf, der aus ähnlichen Absichten im Auto herüber-

<sup>1</sup> vgl. das oben erwähnte Telegramm des Landrats von Braunsberg an den Regierungspräsidenten.

gekommen war, konnte bei der Weiterentwicklung der Gefechts-handlung ebenso wie Hauptmann v. Z. mit seinem Räte hilfreich mitwirken.

Inzwischen waren russische Dragoner und Ulanen über Krossen in die Hospitalsheide eingedrungen. Major Klein befahl deshalb, daß zwei Landwehrkompanien mit dem rechten Flügel am Bahndamm eine Stellung gegenüber dem Südwestrande der Hospitalsheide und den Ausgang nach NeuhoF besetzten, während die halbe Schwadron Husaren den Ausgang nach Kriehausen besetzen sollte. Eine weitere Kompanie und die Landsturmlente gingen auf dem Höhenrücken zwischen den Chaussees nach NeuhoF und Kriehausen in Stellung, um von dort den Gegner in der Hospitalsheide zu beschießen.

Nach dem russischen Bericht soll Chan Nachitschewanski, der sich mit dem Führer der 3. Kavallerie-Division, Generalleutnant Belgard, am Nordrande von Krossen befand, bei dem Schützenfeuer vom Waldbrand her geglaubt haben, daß geflüchtete Einwohner schossen. Er galoppierte daher mit einer kleinen Husarenabteilung in den Wald, um sie von dort zu vertreiben. In der Nähe der Försterei gerieten sie aber in starkes Gewehrfeuer, bei dem beide verwundet wurden, General Belgard tödlich. Die Husaren und Ordonnanzen waren, heißt es weiter, abgeseffen und ergriffen die Karabiner; beide Geschütze waren herangezogen und eröffneten das Feuer. Dabei wurde übrigens besonders die epileptische Anstalt mit Schrapnells belegt. Der überraschte deutsche Gegner, so fährt der russische Bericht fort, stellte auf kurze Zeit das Feuern ein; aber bald erdröhnte von Wormditt her der erste deutsche Kanonenschuß. Das bedeutete den Russen die Ankunft von Verstärkungen aus Braunsberg, und sogleich wurde das deutsche Schützenfeuer heftiger. Der Chan befahl, das Gefecht abzubrechen. Mit Hilfe der abgeseffenen Husaren gelang es, die beiden Geschütze aufzuprohen und wegzuführen. Auf eine Prohe legte man den General Belgard, der aber schon soviel Blut verloren hatte, daß er bald darauf starb. Aus der verlassenen Munition schlossen unsere Truppen, daß der Rückzug recht beschleunigt erfolgt sein muß.

Inzwischen war um 17½ Uhr die heißersehnte Feldartillerie-Batterie im Trab und Galopp aus Schlobien eingetroffen, mit Jubel und Dankestränen empfangen und als Retter der Stadt begrüßt. Westlich der Straße nach Kriehausen, nahe dem jüdischen Friedhof, nahm sie Stellung, und um 17,50 Uhr fiel der erste Schuß. Neuer Mut besetzte unsere wackeren Infanteristen. Die Artillerie entwickelte ein lebhaftes Feuer und erzielte augenscheinlich gute Treffer. Nach einer halben Stunde schwieg die feindliche Artillerie. Bald ging Major

Klein zum Angriff vom linken Flügel vor. Die Husaren saßen auf und deckten die Batterie. Die Russen ließen die Schützen teilweise unbeschossen, um sie beim Vorgehen plötzlich mit Maschinengewehrfeuer zu überschütten. Vor den vordringenden Deutschen räumte der Feind die Stellung. Bei der Verfolgung wurde der Anschluß an den rechten Flügel erreicht, und dann ging die ganze Linie vor. Das Gefecht hatte den Deutschen 11 Tote, 20 Verwundete und 8 Vermißte, den Russen ungleich größere Verluste gekostet.

Der Feind, dessen Vorstoß gegen die Bahnstrecke Wormditt—Sportehnen ebenfalls an der tapferen Haltung unserer Truppen gescheitert war, zog sich in zwei Kolonnen zurück, die eine über Nigehnen, die andere über Kaschaunen. Der Rückzug war durch weggeworfene Waffen und Ausrüstungsstücke, durch ein zurückgelassenes, stark zerschossenes Auto und Wagen gekennzeichnet. Zahlreiche Verwundete und Tote sollen die Russen mitgeführt haben, andere Tote blieben liegen und wurden in Gräbern kurz vor Karlishof und nahe dem Buchholz'schen Hof bestattet. Die deutschen Verwundeten fanden im Elisabeth-Krankenhaus und in der Haushaltungsschule Aufnahme und liebevolle Pflege, die Toten wurden bis auf einen in die Leichenhalle des Krankenhauses gebracht und am folgenden Tage in gemeinsamem Grabe beerdigt.

Ehrenvoll soll noch des Mühlenbesizers Templin aus Biesterfelde (Westpr.) gedacht werden, der seine Kopfwunde im Krankenhaus verbinden ließ und dann in begeistertem Pflichtgefühl von neuem auf das Kampffeld eilte, um dort für die Stadt Wormditt sein Leben zu opfern. Er wurde als Leiche zurückgebracht.<sup>1</sup> —

Wormditt hat, wie bereits angedeutet, durch die Beschleßung keinen nennenswerten Schaden genommen. Die russische Artillerie hatte es besonders auf den Turm der Heilstätte St. Andreasberg abgesehen, wo sich ein deutscher Beobachtungsposten befand. Die Anstalt barg 400 fall süchtige, schwachsinrige und krüppelhafte Pfleglinge. Der Anstaltsgeistliche, Oberlehrer Preuschoff, gibt als Augenzeuge folgenden Bericht: „Die Spannung, in die uns die Nachricht von den immer näher heranrückenden Russen versetzte, erreichte ihren Höhepunkt, als am 31. August um 3 Uhr nachmittags plötzlich Kanonendonner von Krossen her zu hören war. Ohne an eine Gefahr zu denken, stieg ich auf den Kirchturm von St. Andreasberg, um das sich entwickelnde Ge-

<sup>1</sup> Welche Unannehmlichkeiten dem Wormditter Stadtfürker N. sein Uebereifer, das deutsche Militär zu unterstützen, einbrachte, wurde oben S. 21 berichtet.

<sup>2</sup> Schwarz, Der Feind im Land, S. 185.

secht besser beobachten zu können. Zunächst fielen einige Kanonenschüsse, dann hörte man bald das Knattern von Gewehrfeuer und das eigenartige Tack-Tack der Maschinengewehre. Ich konnte vom Turm aus bemerken, daß die russische Artillerie vorrückte und wie die kleinen weißen Rauchwölkchen der Schrapnells am blauen Sommerhimmel sich abzeichneten. Nach und nach kamen die Schrapnellwölkchen näher, ich hörte ununterbrochen das Zischen der vorbeisauenden Geschosse und merkte, daß die Anstalt und besonders der Turm der Kirche zum Ziel genommen wurde. Bald platzten auch bereits einige Schrapnells im Bereich der Anstalt; eins durchschlug das Dach eines Männerhauses, zertrümmerte ein Fahrrad, verletzte einen Lüftungsschacht und zerriß den Fußboden, ein zweites durchschlug das Dach eines anderen Hauses, ohne weiteren Schaden anzurichten, andere beschädigten die Gebäude von außen; ein Sprengstück traf den Rahmen eines Giebelfensters und warf die losgerissenen Holzstücke ins Zimmer, kleine Bleikugeln zertrümmerten unzählige Dachpfannen, durchlöcherten viele Fensterscheiben und fielen in die Betten der Kranken, glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen. Als ein Schrapnell in meiner unmittelbaren Nähe platzte, so daß die Kugeln mir um den Kopf flogen und der Turm von Schwefelgeruch und Dunst erfüllt wurde, stieg ich schleunigst herab und suchte Sicherheit im Keller des Verwaltungsgebäudes, wo bereits der Anstaltsarzt Schutz gesucht hatte. Aus dem anfangs interessanten Schauspiel war bitterer Ernst geworden. Die Soldaten, die rings um die Anstalt in Deckung lagen, glaubten, daß es um Andreasberg geschehen sei. Daß es nicht dazu gekommen ist, haben wir dem schneidigen Eingreifen und der Treffsicherheit unserer Artillerie zu verdanken.

Was die Stimmung der Kranken in der kritischen Zeit der Beschießung betrifft, so waren die Verblödeten völlig teilnahmslos und ruhig, weil sie naturgemäß nicht wußten, was um sie geschah; die übrigen aber gerieten durch die einschlagenden Geschosse in große Aufregung; einige schrieten und weinten. Die meisten nahmen unter Anleitung der Schwestern ihre Zuflucht zu den Kellerräumen. Kein Pflegling ist verletzt worden; eine Schwester befand sich gerade im Dachgeschloß, als ein Schrapnell das Dach durchschlug, und wurde durch den Luftdruck zu Boden geschleudert, allein auch sie hat keine Verletzung erlitten.“ —

Die Russen glaubten merkwürdigerweise, bei Wormditt eine Heldentat vollbracht zu haben. In Nr. 59 der russischen „Wojenaja Hetapis“ (Kriegschronik) findet sich ein Bericht, der in ziemlich wortgetreuer Uebersetzung des schwerfälligen russischen Kanzeleistils folgen-

den Wortlaut hat: „Der Herrscher und Kaiser hat geruhen wollen, als Auszeichnung bei den Unternehmungen gegen den Feind den Orden IV. Klasse des heiligen Großmartyrers und Siegers Georg dem Generalleutnant Vladimir Belgard dafür zu verleihen, daß er am 18. (nach unserer Rechnung am 31.) August des Jahres 1914 an der Spitze der im Verbande der Kavallerie ihm anvertrauten Truppenteile auf die Stadt Wormditt vorgehend mit bedeutenden Kräften des Gegners in Kampf geriet und, dem starken Feuer des Feindes ausgesetzt, durch seine Tapferkeit und ruhige Ueberlegtheit und geschickte Operationen so sehr zum allgemeinen Erfolg beitrug, daß der Feind geschlagen und die ungeheuren in der Stadt Wormditt vorhandenen Benzin- und Petroleumlager vernichtet wurden, wodurch die feindliche Armee einen großen Schaden erlitt und er selbst verwundet wurde.“<sup>1</sup>

Dazu bemerkt Erzpriester Hinzmann: „Daß der Generalleutnant B. durch unser Feuer verwundet worden ist, mag richtig sein, von der Vernichtung von Benzin und Petroleumslagern aber, die es in Wormditt überhaupt nicht gab, oder gar von einem Siege der russischen Truppen haben wir nichts gemerkt. Auch sind uns die geschickten Operationen und die Tapferkeit und die ruhige Ueberlegtheit des Generalleutnants nicht zum Bewußtsein gekommen. Jedenfalls aber schätzen wir uns glücklich, daß es ihm trotz seiner gerühmten Vorzüge nicht vergönnt gewesen ist, mit seinen Truppen in Wormditt einzurücken. Denn was wir von ihnen zu erwarten gehabt hätten, können wir mit Schaudern aus den Greuelthaten schließen, welche sie allein schon im Bereich unserer Pfarrgemeinde verübt haben. Es mag anerkannt werden, daß sie auf verschiedenen Wormditter Abbauten sich einwandfrei benommen und sich mit der Forderung von Speise und Trank begnügt haben, aber das Stiftsgut Krossen, wo sie einen schuldlosen Arbeiter niederschossen und die meisten Gebäude sowie das Dach und die Türme der Wallfahrtskirche in Asche legten, und das Dorf Thalbach, wo sie rücksichtslos geraubt und geplündert und vor allem drei Mädchen und zwei verheirateten Frauen — einer sogar in Gegenwart ihrer zwölfjährigen Tochter — in roher Weise Gewalt angetan haben, sind dauernde Zeugen grausamer Willkür und abschreckender Zuchtlosigkeit russischer Soldaten.“ —

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sei Spätes halber eine russische „Siegesnachricht“ erwähnt, die ein Witzbold im Fenster seines Geschäftslokals in Braunschweig ausgehängt hatte und die von zahlreichen Neugierigen mit verständnisvollem Schmunzeln gelesen wurde. Die Nachricht lautete: „Die Russen haben Wutzi eingenommen.“

Am 1. Jahrestag der Beschießung Wormditts fand ein feierlicher Dankgottesdienst statt. Nachmittags wurde unter strömendem Regen ein sinniges, schlichtes Denkmal von Bürgermeister Frans enthüllt an der Stelle des Waldsaumes der Hospitalsheide, wo russische Geschütze die Stadt beschossen. Allen kommenden Geschlechtern soll es künden, daß im Weltkrieg 1914 bis hierher und nicht weiter die Armee des russischen Generals Kennenkampf von Osten her in unsere schwer geprüfte Heimatprovinz vorgebrungen war. Zahlreiche Bäume in diesem Walde, die damals Spuren von deutschen Geschößeinschlägen aufwiesen, wurden übrigens bald nach dem Gefecht durch rote Ringe bezeichnet und waren noch lange Jahre erkennbar, wie andererseits auch Spuren russischer Einschläge an einzelnen Stellen noch lange zu finden waren. —

Meßisaß wurde von dem Russeneinfall kaum berührt, sicher nicht zum wenigsten durch das Verdienst des findigen Kommandanten der Brückenwache, die sogar mächtige „Kanonen“ — auf Wagenräder gelegte Baumstämme — aufgestellt und dadurch eine starke Besatzung vorgetäuscht hatte. Nur eine Patrouille von sechs Reitern drang am Morgen des 30. August auf der Heilsberger Chaussee bis in die Nähe der Stadt vor. Von der Bahnhofswache beschossen, zog sie sich schnell zurück, nachdem ein Reiter bei der Holzkyischen Ziegelei mit seinem getroffenen Pferde gestürzt und gefangen genommen worden war.

## 2. Die russische Soldateska.

Das Verhalten der russischen Truppen während ihres kurzen Aufenthaltes im Kreise Braunsberg war verschieden je nach der Gattung, der sie angehörten. Schandtaten fallen im allgemeinen den Kosaken zur Last. Manche, wie die Garbedragonier, die etwas auf sich gaben und verächtlich auf den „Kosak“ herabsahen, benahmen sich einwandfrei, hatten wohl gar Sinn für Humor. Am 29. August rückte eine Dragonerpatrouille von 30—40 Mann in Eschenau ein. Der fliegend deutsch sprechende Offizier begrüßte einen ihm am Dorfeingang begegnenden Mann mit den Worten: „Nun sind die Russen da!“, worauf dieser erwiderte: „Wat Donna, na nu daß nich all!“ Dem Gastwirt gegenüber rühmte der Offizier die gute Disziplin unserer Truppen, stellte den deutschen Kaiser als Anstifter des Krieges hin, hoffte in wenigen Tagen siegreich in Berlin einzuziehen und meinte, die Bewohner dürften sich schon als russische Untertanen betrachten, was auch besser für sie sei, da sie unter der Zarenherrschaft lange nicht soviel Steuern zu zahlen hätten. Ein anderer Trupp Dragoner erschien an demselben Tage in Lotterbach. Der Offizier besuchte den Ortslehrer;

er blieb von 18—22 Uhr, aß Abendbrot und trank einige Glas Wein. Wenn russische Dragoner in Millenberg das Gehöft des Bauern Schulz in Brand steckten, so taten sie es aus Rache dafür, daß tags vorher ihre Patrouille zwei Tote und zwei Verwundete gehabt hatte.

Daß übrigens die Russen wochenlang vor Kriegsausbruch mit der Mobilmachung gerechnet haben müssen, geht aus folgendem Gespräch hervor: Am 30. August kam ein russischer Offizier mit seinem Burschen zum Gasthaus E. in Plauten geritten. Im Laufe der Unterhaltung äußerte E. u. a.: „Mein Herr, wir leben in einer schweren Zeit.“ Darauf erwiderte der Offizier, der gut deutsch sprach: „Ja, mir macht es auch keinen Spaß, ich bin jetzt schon 8 Wochen unterwegs.“

Auf den Abbauten und teilweise auch in den Ortschaften benahmen sich die Moskowiter im ganzen anständig und beschränkten sich gewöhnlich auf das Verlangen nach Brot und Wutki. Häufig bedankten sie sich, wenn sie es erhielten, oder boten gar russisches Papiergeld dafür an. In einem Falle verhielten sie sich so tadellos, daß die bewirtende Familie erst nach ihrem Fortgange erfuhr, sie habe es mit Russen zu tun gehabt. Man hatte sie für fremdsprachige Soldaten der verbündeten Donaumonarchie gehalten. Beim Essen zeigten sie einen eigenartigen Geschmack: Jeder hatte einen Saß mit Farin bei sich, schüttete sich in den Kaffee beinahe die Tasse voll, streute sich den Zucker in großer Menge auf Eier, Fleisch und Brot, gebrauchte ihn überhaupt als Salz, das er unberührt stehen ließ. Vom Brot schnitten sie ungewöhnlich dicke Scheiben ab und aßen die Butter dazu in großen Stücken mit dem Löffel.

Aus den Gasthäusern gingen sie meist ohne Bezahlung davon, einige raubten sie aus; so schädigten sie z. B. den Krug in Raschaunen, wo man übrigens die Kosaken anfangs auch für Oesterreicher hielt, durch Plünderung um 1100 Mark. Einigen Pferdebesitzern nahmen sie die wertvollsten Tiere fort. Fälle von Sachbeschädigung und Beraubung einzelner Personen werden verschiedentlich gemeldet. Jedes Fahrrad, das sie sahen, wurde zertrümmert, denn Radfahrer waren „Spione“. Sonst hatten sie es besonders auf Uhren abgesehen, die sie den Leuten aus der Tasche zogen. Eine Bauerntochter versteckte sich im Holzstall; sie wurde hervorgeholt und um ihren Geldbeutel mit 15 M. Inhalt erleichtert. Auch noch andere Gelddiebstähle sollen vorgekommen sein.

Schlimmer jedoch waren die Schädigungen an Leib und Leben der Bevölkerung. Einige Personen kamen mit dem bloßen Schrecken davon; so wurden in Open zwei Leute zunächst mitgenommen, aber bald frei-

gelassen. Zwei Abbaubestizer aus Neuhof bei Wormditt bedrohte man mit Erschießen; sie sollten bekennen, wer aus dem Dorfe auf die Russen geschossen habe. Die Kugel saß ihnen, wie man das schon wußte, lose im Lauf. Bei ihrem Einzug in Open stand eine Frau mit dem kleinen Kinde auf dem Arm nur ein Weibchen auf der Treppe vor ihrem Hause, und schon legte ein Russe auf sie an. In Migehehen stellten sich wiederholt Kosaken ein, die es besonders auf die jungen Leute abgesehen hatten; sie verfolgten sie überall hin und gaben Schüsse auf sie ab. Hinter seinem Gehöft schaute ein Bauer nach Russen aus; plötzlich tauchten solche hinter ihm auf und knallten ihn meuchlings nieder. Er war Vater von mehreren unverforgten Kindern; nachmittags schaufelten ihm die eigenen Söhne das Grab. Ein im Hause des Bauern Ruhнау plündernder Russe schoß aus Aerger darüber, daß er nicht genug fand, was des Mitnehmens wert war, sein Gewehr ab. Ein vor dem Hause stehender Russe glaubte wohl, sein Kamerad sei bedroht, feuerte blindlings in das Zimmer hinein und traf zwei Flüchtlingskinder. Das vierzehnjährige Mädchen starb im Wormditter Krankenhaus an dem Bauchschuß, der vierjährige Junge erblindete. In Migehehen wurde ferner der Bauer Erdmann, der am Sonntag aus der Kirche nach Hause ging, ohne jeden Grund erschossen, ebenso der Hirt Bader und der Mühlenbestizer Malud. Ihm heftete ein russischer Rittmeister einen Zettel an mit der Aufschrift: „Nach russischer Patrouille geschossen.“ Es ist rührend zu lesen, wie seine Frau für ihn das Grab schaufeln hilft und ihn, „das Teuerste, was sie auf Erden hatte“, in einem halbfertigen Sarge bestattet. In Krossen fiel ein alter, schwächlicher Arbeiter der feindlichen Willkür zum Opfer.

Am Montag, dem 31. August, nachmittags wollte der Bauernsohn Leo Damerau aus Heinrichau nach Braunsberg radeln, wo er sich beim Bezirkskommando zu stellen hatte. Zwischen seinem Gehöft und dem Dorfe stieß er auf eine Kosakenpatrouille, die ihm „Halt, Stoi!“ entgegenrief. „Ich sprang“, so erzählt D., „vom Rad, das von feindlichen Säbeln sofort zerhauen wurde. Der eine Russe stieg vom Pferd, untersuchte mir die Taschen und zog mir die silberne Uhr aus der Weste sowie die goldene aus der Hosentasche, auch nahm er mir den Militärpaß und einen Feldstecher fort. Ein anderer hielt meinem Bruder, der mit dem Fuhrwerk auf mich wartete, den Karabiner auf die Brust und zeigte auf mich: „Spion, Spion!“ Meine gegenteiligen Versicherungen brachten mir nur Kolbenstöße ein, und schließlich mußte ich mit den Kosaken mitlaufen. Auf einen Pfiff der Kerle kam ein Offizier herbei, dem ich gleichfalls meine Unschuld beteuerte; er ritt, mit seinen Leuten



leise sprechend, die Chaussee weiter, während ich folgte; ein Russe blieb etwas zurück. Nun wußte ich, daß meine Stunde geschlagen hatte. Plötzlich krachte ein Schuß; er hatte mir nur die Hüfte stark gestreift. Da höre ich drei Schritte hinter mir wieder laden, ich wende mich etwas um. Da kracht auch schon der zweite Schuß. In den Hals getroffen und von dem Knall betäubt, falle ich nieder. Nach einer Weile versuchte ich, den Kopf zu heben. Es ging noch an, und ich schleppte mich langsam bis an den Rand des Chausseegrabens. Eine Patrouille sprengte an mir vorbei, bald auch eine zweite, aber ich rührte mich nicht. Als ich dann glaubte, daß die Luft rein sei, band ich mir das Taschentuch um den Hals und lief die Chaussee nach Mehlsack zu. Glücklicherweise traf ich bald ein Fuhrwerk, das mich nach der Stadt mitnahm, wo ich verbunden wurde.

„Mit Grausen“, so schließt D. seinen Bericht, „denke ich an die schreckliche Stunde, wenn ich an dieser Mordstelle vorübergehe. Selbst im Traume ziehen die Kosakenhorden drohend an mir vorüber. Aber die Rache schläft nicht! Wenn das Vaterland ruft, sollen die Russen meine Kugeln spüren.“

Die Schändung dreier Mädchen und zweier Frauen in Thalbach ist bereits erwähnt, ebenso die Einäscherung Krossens. Propst Zint betont ausdrücklich, daß keins der vernichteten Gebäude durch Granaten in Brand geriet, sondern alle absichtlich angesteckt wurden. Ein russischer Oberst gab gleich nach seiner Ankunft den Befehl, alles anzuzünden. Ein Augenzeuge, der Bauer Franz Weiß aus Thalbach, den die Russen mit nach Krossen schleppten, hat selbst gesehen, wie ein Soldat die Scheune ansteckte. Der Oberst rief Weiß zu: „Ganz Krossen wird abgefengt und alles, was darin ist, wird totgemacht; du sollst gehängt werden!“

Daß die rauhen Gesellen nicht jeden menschlichen Empfindens bar waren, zeigen ein paar Fälle, wo sie sich erweichen ließen. Ein Bauer, der flüchten wollte, wurde festgehalten und des Geldes beraubt. Dabei fand man bei ihm einen Revolver, den er sich wegen der einsamen Lage seines Gehöftes angeschafft hatte, und er sollte erschossen werden. Auf die inständigen Bitten seiner kleinen Kinder hin wurde er freigelassen. Einen nicht gelinden Schrecken jagte ein Kosak der Gastwirtsfrau Goffe in Migeñnen ein. Der Russe gab im Gastraum einen Schuß ab. Ob er selbst betrunken war oder auf einen angetrunkenen Ortsbewohner, der nach einem Streit mit ihm das Lokal verlassen haben soll, durch das Fenster geschossen hat, bleibt sich gleich. Für seine draußen wartenden Kameraden war es selbstverständlich, daß

nur ein Zivilist geschossen haben könne. Sie nahmen das Haus unter Feuer und zündeten die Wirtschaftsgebäude an. Frau G. — ihr Mann stand im Felde — wurde sofort verhaftet, doch sprach der Führer der Russen sein Bedauern über den Vorfall aus, nachdem er sich von dem Mißverständnis überzeugt hatte. Während nun Frau G. ihre Kinder suchen ging, waren die Russen verschwunden, hatten aber ein Gewehr zurückgelassen. In ihrer Angst warf Frau G. es ins Feuer. Nach 10 Minuten kam ein Russe zurück und verlangte die Waffe. Da sie nicht da war, wollte er Frau G. und ihren Vater mit der Lanze erstechen, aber sie wichen zurück. Der Russe rief: „Stoi!“ und lief zu seinem Gewehr, um zu schießen. In diesem Augenblick kam der sechsjährige Otto und schrie, was er schreien konnte: „Liebe Mutti, laß dich nicht erschießen!“ Nun verlangte der Kerl wieder das Gewehr. Da brachte ihm die verängstigte Frau durch Gesten bei, es seien drei Russen gekommen und hätten es mitgenommen, was er schließlich glaubte. Jetzt aber sollte der Vater alles büßen. All sein Bitten half nichts, bis die Tochter dem alten Mann um den Hals fiel und schrie: „Es ist doch mein Vater!“ Da sah der rohe Patron sie zähneknirschend an und sagte: „Vater?“ Schließlich ließ er beide frei, nachdem er sie eine Stunde gefoltert hatte.

#### IV.

### Die Fluchtbewegung.

#### 1. Die Flucht der Kreisbevölkerung.

Nach dem Rausche der ersten Mobilmachungstage trat bald eine Ernüchterung ein, die Menschheit stand wieder mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Die Braunsberger bekamen schon früh einen kleinen Vorgeschmack von den Opfern, die der so begeistert aufgenommene Krieg dem Einzelnen sowohl wie der Gesamtheit bringen sollte: die ersten Verwundeten trafen auf dem Bahnhof ein. Welch ein trauriger Anblick nach den wenigen Tagen seit dem erhebenden Auszug der Garnison ins Feld! Langsam und still, müde und zerschlagen, mit blutigen Verbänden um den Kopf, den Arm in der Binde, viele hinkend und auf den Stoc gestützt, so zogen die jungen Krieger durch die Straßen. Und dann kamen Autos, Möbelwagen und Gefährte aller Art, eins hinter dem andern, im Schritt, und auf ihnen sah man in Stroh gebettet, von Sanitätsmannschaften gehalten, blaß, mit geschlossenen Augen oder teilnahmslos vor sich hin blickend, die Schwer-

verwundeten. Da wurde es ganz still in den Straßen, und ergriffen ließen die Fußgänger die Schar der wunden Krieger vorüberziehen.

Auch russische Verwundete wurden bald in die Braunsberger Lazarette gebracht. Mit Ingrimm und Abscheu betrachtete die Einwohnerschaft die fremdartigen Gestalten mit ihren verwegenen, rohen Gesichtern. Waren doch schon die Gerüchte von ihrer grausamen Kriegsführung bis in das Innere der Provinz gedrungen und hatten überall Schrecken und Entsetzen hervorgerufen. Wehe uns, so dachte wohl mancher, wenn es diesen Horden je gelingen sollte, unsere Heimat zu betreten. Doch fühlte man sich vorläufig im Schutze der Grenzkorps sicher. Immer wieder war der Bevölkerung gesagt worden, daß für Ostpreußen keine Gefahr bestehe und es Monate dauern müsse, bis die schwerfälligen Russen ihre Rüstungen beendet haben würden.

Doch es sollte bald anders kommen. Die deutschen Streitkräfte in Ostpreußen waren der feindlichen Uebermacht nicht gewachsen und mußten sich trotz der Siege bei Stallupönen und Gumbinnen zurückziehen. Schon seit Mitte August begann deshalb die Bevölkerung der östlichen Kreise nach Westen zu fliehen. Die Züge der Ostbahn beförderten endlose Massen von Flüchtlingen, deren stumpfen, teilnahmslosen Gesichtern man den ausgestandenen Schrecken ansehen konnte. Ihre vielfach übertriebenen Erzählungen von dem Sengen und Morden der Kosaken, der Zerstörung der Grenzdörfer und Städte, ließen das Schlimmste befürchten. Auch in Braunsberg begann man jetzt unruhig zu werden, und vorsichtige Leute fingen an, ihre Sachen zu packen. Wieder, wie in den ersten Augusttagen, wurden die Sparkassen gestürmt, da zahlreiche Einleger sich für die Reise mit Geld versehen wollten, und nur mit Mühe vermochten die Banken den gewaltigen Anforderungen gerecht zu werden.

So melden denn die Telegramme des Landrats an den Regierungspräsidenten in der 4. Augustwoche Tag für Tag die Stimmung der Kreisbevölkerung als eine sehr gedrückte. Die Bewohner Braunsbergs insbesondere sahen, wie seit Mitte August Tag und Nacht in kurzen Abständen hintereinander die Militärzüge mit Truppen, Geschützen und Bagage aller Art von Königsberg vorüberrollten. Der wehmütige Pfiff der Lokomotive zog fast ununterbrochen über die Stadt. So merkte sie, wie die Ostgrenze entblößt wurde, ohne zu wissen, daß der Aufmarsch für Tannenberg vor sich ging. Deshalb setzte sich langsam, aber sicher das Gerücht durch, die Provinz Ostpreußen werde bis zur Weichsel vor dem Feinde geräumt und nur Königsberg und die Weichselfestungen sollten verteidigt werden. Jetzt

gab es kein Halten mehr. Die Warnungen der amtlichen Stellen vor Verbreitung falscher Gerüchte machten keinen Eindruck, zumal die Tatsachen lauter als alle Warnungen das Vorrücken der Russen in die Provinz bestätigten und die Behörden selbst alle Vorbereitungen zum Verlassen der Stadt trafen. Nach unserem Gewährsmann wird das Bild der Stadt all denen, die jene Tage durchgemacht haben, unvergänglich bleiben: die Scharen von Menschen, die auf dem Bahnhof und in den Anlagen davor auf einen Zug warteten, oft tagelang, die verödeten Straßen und die ernststen, verstörten Gesichter der eilig zum Bahnhof strebenden, mit schwerem Gepäck beladenen Reisefertigen.

Tapfer hielten sich die Braunsberger Geistlichen; sie hatten sich das Wort gegeben, auch im Falle der Besetzung der Stadt durch den Feind zu bleiben, um der Gemeinde raten und helfen zu können. Auch die Schwestern des St. Marienkrankenhauses versprachen, selbst wenn der letzte Arzt sie verlasse, bei den Kranken auszuharren.

In der ärmeren Bevölkerung zeigte sich Erbitterung gegen die Bessergestellten, die Geld hatten und fliehen konnten ohne Rücksicht auf die Pflicht, sich der wirtschaftlich schwächeren Volksgenossen anzunehmen.

Unterdessen waren die Behörden krampfhaft bemüht, der Flucht vor allem der ländlichen Bevölkerung Einhalt zu tun. Sie wiesen darauf hin, daß das Verhalten der Russen von Leuten, die mit ihnen in Berührung gekommen seien, sogar „gerühmt“ werde, Frauen und Kinder seien nicht berührt worden. Jedenfalls sei der Schaden, der durch das Verlassen der ländlichen Wirtschaften entstehe, größer als der, den die Russen auf einem Gehöft anrichten könnten, wo der Besitzer bleibe. Die Gefahr für einen Zurückgebliebenen durch den Besuch einiger Kosaken sei nicht annähernd zu vergleichen mit der Gefahr der Krieger an der Front. „Seien wir also“, so heißt es in dem Aufruf des Landrats (28. August) weiter, „Soldaten auf unseren Höfen, stehen wir Schildwacht vor unseren Ställen und Scheunen, hüten wir unser und des Vaterlandes Gut!“ Kaufleuten, Fleischern, Bäckern, Banken und sonstigen Gewerbetreibenden, die ihren Betrieb einstellen, wird angedroht, daß ihn die Militärbehörde auf Kosten des Inhabers fortsetzen bezw. wieder eröffnen werde. Unter Hinweis auf die Vorgänge in Allenstein, wo verlassene Wohnungen und Läden ausgeräumt worden waren, wird daran erinnert, daß herrenlose Betriebe leicht der Plünderung des Pöbels anheimfallen. „Feiglinge, alte Weiber in Männerkleidung sind solche, die ihr Hab und Gut nicht früh genug im Stich lassen können.“

Wenn die Behörden den beabsichtigten Erfolg nicht erzielten, so lag das zum großen Teil an ihrer eigenen unsicheren Haltung, aber auch an dem Mangel einheitlicher Zusammenarbeit zwischen den amtlichen Stellen von Zivil und Militär. In einem zukünftigen Kriege werden diese Mängel abgestellt sein, und der Zivilist des dritten Reiches wird zu seinem und der Allgemeinheit Vorteil ebensowenig fahnenflüchtig werden wie der Soldat an der Front.

Am 23. August wurde im ganzen Regierungsbezirk Königsberg auf militärischen Befehl ein amtlicher Erlaß verbreitet, der allen Landwirten anbefahl, schnellstens sämtliche Ernteerzeugnisse und das Vieh auf das westliche Weichselufer oder nach den militärischen Sammelstellen Heiligenbeil, Wormditt und Mohrunge zu schaffen. Dieser verhängnisvolle Befehl, der sich, bei Licht besehen, überhaupt nicht durchführen ließ, hat nicht nur wirtschaftlich unermesslichen Schaden angerichtet, sondern auch sehr viele zur Flucht veranlaßt, die sonst nicht daran gedacht hätten, ihr Haus zu verlassen. Durch ihn wurde das schreckliche Gerücht von der Preisgabe Ostpreußens amtlich bestätigt und sanktioniert. Ratlos stand der Landrat der verheerenden Wirkung des Erlasses gegenüber und drahtete noch am 23. August der Regierung: „Anordnung betreffend Fortschaffung von Vieh und Ernteerzeugnissen hat große Aufregung hervorgerufen, die ich durch abschwächendes Telegramm von heute wieder zu beseitigen hoffe“, und am 26. August: „Die Stimmung der Bevölkerung ist trotz aller Beruhigungsversuche einer Panik gleich; aus der Stadt sind viele Familien abgereist. Auf dem Lande gehen die Leute auf Leiterwagen mit dem notwendigsten Hab und Gut von der Scholle. Die Verordnung betreffend Viehtransport hat der Bevölkerung jede Besinnung genommen. Nur eine beruhigende Erklärung der Armeeführung könnte die Leute überzeugen. Leider sind auch die jungen Mädchen, die für die Verband- und Erfrischungsstelle in Braunsberg verpflichtet waren, zum Teil fortgefahren, ohne mich auch nur zu benachrichtigen, so daß die Stelle ihren Dienst gestern einstellen mußte; es wird mir kaum möglich sein, in der Stadt brauchbares Ersatzpersonal zu finden, doch bin ich bemüht, die Verband- und Erfrischungsstelle bis morgen wieder in Tätigkeit zu setzen.“

Noch am Abend desselben Tages trat die Stelle mit neuem Personal wieder in Tätigkeit, stellte aber schon am 28. im Einvernehmen mit dem Bahnhofskommandanten den Betrieb wieder ein, „da die wenigen, noch hier weilenden Helferinnen mit ihren Eltern und An-

gehörigen mitreißen wollen und Verwundetentransporte scheinbar nicht zu erwarten sind“.

Am 29. August schickt der Regierungspräsident an den Minister des Innern nach Berlin ein Staatstelegramm, das in ziemlich verzweifeltem, teilweise vorwurfsvollem Tone gehalten ist. Es lautet: „... allgemeine Stimmung sehr gedrückt. Befürchte Rückschlag auf Truppenstimmung. Hebung nur durch rasche Veröffentlichung jedes Waffenerfolges auf östlichem Kriegsschauplatz möglich. Schweigen lastet schwer auf Bevölkerung. Erbitterung gegen Staatsregierung. Bitte Mitteilung an Generalquartiermeister. Zivilbehörden von Beginn des Krieges im Unklaren über alle militärischen Maßnahmen, konnten keine Vorkehrungen für Bevölkerung treffen. Bitte dringend, uns rechtzeitig besser vertraulich informieren.“

In Ausführung des erwähnten Erlasses begann nun am Montag, dem 24. August, der Durchzug der Viehherden durch Braunsberg von der Sammelstelle Heiligenbeil her. Ungeheure Mengen von prächtigen Tieren, Ochsen und Kühen, Kälbern und Schafen, wurden von Soldaten durch die Stadt gen Elbing getrieben. Brüllend, sich stoßend und drängend zogen die Herden über die Kesselbrücke durch die enge Poststraße, mitunter auf längere Zeit den Verkehr sperrend. Die Kühe mit vor Milch strohendem Euter, vor Schmerz brüllend, waren kaum imstande, weiter zu gehen. Zahlreiche Frauen holten Eimer und melkten die Tiere notdürftig aus. Links und rechts von der Straße brach das Vieh fortwährend aus und richtete in den Klee- und Rübenfeldern der Anlieger bedeutenden Schaden an.

In Open wurde der Vieherlaß am Sonntag kurz vor dem Gottesdienst bekannt; da erhob sich in der Kirche ein Weinen und Wehklagen, wie man es sonst an dieser Stätte nicht hört. Als bald begann die Viehwanderung aus dem Kreise Heilsberg. Um die Mittagszeit war schon eine solche Menge in der Sammelstelle Wormditt, daß der Strom bereits zurückflutete. Von Karlshof bis Wormditt sah man nichts als Vieh, die angrenzenden Gemüesfelder waren vollständig kahl gefressen. Herrenlose Tiere zerstreuten sich auf den Feldern und in den Wäldern. Ohne Unterbrechung folgte in den nächsten Tagen Herde auf Herde, oftmals wunderschöne Tiere, besonders aus dem Kreise Gerdauen. Ostpreußens Reichtum war auf der Wanderschaft.

Die allermeisten Ortschaften des Kreises Braunsberg hielten mit der Ablieferung zurück und haben so ihren Viehbestand gerettet.

Hatte der Vieherlaß der Bevölkerung begründete Angst eingejagt, so war die Bestürzung womöglich noch größer, als eine Verordnung

der Kommandantur Marienburg bekannt wurde, wonach die Notagniederung vor der Festung Marienburg unter Wasser gesetzt werden sollte. Wenn noch jemand daran zweifelte, daß unsere Provinz freigegeben werden sollte, so wurde durch diesen Erlaß auch die letzte Hoffnung vernichtet. So entleerte sich Braunsberg immer mehr. Der größte Teil der auswärtigen Schüler und Schülerinnen fuhr nach Hause, die Schulen wurden geschlossen. Am 26. August machten auch Land- und Amtsgericht Schluß, die meisten Beamten verließen die Stadt.

Am 25. August fand ein schleuniges Kriegserfanggeschäft in Braunsberg statt, um alle im militärpflichtigen Alter stehenden Männer vor der Gefangennahme zu bewahren; in den folgenden Tagen wurden sie in großen Massen mit Zügen nach Westen abgeschoben. Dann wurden die Lazarette geräumt, zunächst die Leichtverletzten mit der Bahn befördert, darauf auch die Schwerverwundeten und Kranken, ein Teil mit dem Dampfer „Braunsberg“ über das Haff nach Danzig. Am 29. August rückte auch das Landgestüt ab, um die wertvollen Tiere in Sicherheit zu bringen.

In den übrigen Städten des Kreises nahm die Flucht nicht den Umfang an wie in der Hauptstadt, die an der Ostbahn lag und die oben erwähnten Truppenbewegungen beobachten konnte. Aber auch in Wormditt stürzte, wie schon angedeutet, auf die „Räuberpistolen“ der Flüchtlinge hin im letzten Augustdrittel das „bessere“, reisefähige Publikum auf den Bahnhof, andere mieteten Fuhrwerke und Autos, um sich zur Ostbahn oder bis Elbing bringen zu lassen. Mancher zahlte für die Fahrt nach Schlobitten (30 Kilometer) 50 Mark. Die vorübergehende Verödung der Stadt anlässlich der Beschießung ist bereits erwähnt worden. Aus Mehlsack floh mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft vorübergehend, obgleich sie nicht unmittelbar bedroht war. Die Mehlsacker hätten sich manchen wirtschaftlichen Schaden erspart, wenn sie dem vernünftigen Rate ihres Bürgermeisters folgend zu Hause geblieben wären. Auch die Frauenburger bekamen schließlich Angst, als der Strom der Flüchtlinge aus dem Osten ununterbrochen durch ihren Ort flutete, und viele machten sich davon, obgleich seitens der Behörde, der Kanzel und der Schule dahin gewirkt wurde, daß man die Heimat nicht voreilig verlassen solle. Ein Teil fuhr über das Haff nach Stutthof, um in der Gegend von Danzig sichere Zetten abzuwarten. Einige brachten ihre Habseligkeiten auf die Nehrung, blieben aber in Frauenburg wohnen.

Vom platten Lande verließen naturgemäß die wenigsten ihre Scholle; man wollte die Wirtschaft nicht leichtfertig verkommen lassen. In der vierten Augustwoche erschienen in Regitten Landsturmeute und stellten Feldwachen aus, da Kosaken in der Damerauer Forst vermutet wurden. Die Soldaten warfen zu beiden Seiten des Damerauer Weges Schützengräben aus, während andere an den Straßen und Gräben das Buschwerk lühteten. Trotzdem floh niemand aus dem Orte. Nur die Bauern von Alenau und Huntenberg mieteten in Narmeln auf der Nehrung Wohnungen und brachten dort ihre Frauen und Kinder in Sicherheit. Lebensmittel und Brennstoff wurden aus Neu-Passarge auf Rähnen hinübergeschafft. Die Basser begnügten sich vorläufig damit, für den Ernstfall ein Programm aufzustellen, das von einem schönen Gemeinschaftsfinn zeugt. Auf Anregung des Pfarrers Schwarz versammelten sich die Männer des Dorfes in der Schule, um über die Flucht zu beraten. Man kam überein: Bei einem Durchzug der Russen soll jeder tun, was er für richtig hält. Sollte aber der Feind den Uebergang über die Passarge erzwingen wollen und Bassen dadurch in die Gefechtslinie geraten, so wollte man sich gemeinsam in Sicherheit bringen. Kein Kranker und Hilfsbedürftiger sollte zurückgelassen werden, eher wollte man auf wirtschaftliche Gegenstände verzichten. Auf jeden Wagen mit zwei Pferden rechnete man 8—10 Personen.

Die Opener machten am 30. August einen krampfhaften Versuch, nach Sportehnen auszurücken, aber sie kamen nicht weit. Die Erntewagen waren so überladen, daß sie im Sande stecken blieben und nach 2 Kilometer Fahrt umkehrten. Nur die zehnköpfige Lehrerfamilie flüchtete.

Nebenbei sei hier die Aeußerung des kinderreichen Lehrers G. erwähnt, weil sie die Auffassung jener liberalistischen Zeit über Kinderlegen schlagartig beleuchtet. G. sagt wörtlich: „Soviel Spott, Hohn und anzügliche Redensarten wegen meiner acht Kinder im Alter von  $\frac{1}{2}$ —9 Jahren als auf dieser Reise habe ich noch niemals erlebt. Es war gerade so, als ob es auch in unserem Vaterlande eine Schande sei, Kinder zu haben.“

Die Bewohner verschiedener Ortschaften hielten die bepakteten Wagen für alle Fälle zur Abfahrt bereit und suchten beim Anrücken der Feinde das Weite. Aus Neuhof flüchteten viele noch nach dem Abzug der Russen. Auch aus Heinrichau machte sich ein großer Teil der Einwohner auf ein paar Tage davon. Manche Dörfer jedoch, wie Lotterbach, Bürgerwalde, Thalbach wurden so plötzlich vom Feinde



überrascht, daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken war. Einzelne Leute versteckten sich während der Anwesenheit der Russen in Schluchten und Büschen.

Es gab aber auch Elemente, die absichtlich blieben und das Verschwinden der andern sehnsüchtig erwarteten, um durch Plündern der verlassenen Wohnstätten sich zu bereichern. „Es herrschte die irrige Ansicht, im Kriege sei das Stehlen erlaubt“, bemerkt ein Dorflehrer, der bei seiner Rückkehr von der Flucht in seiner Behausung die größte Unordnung vorfand. Jeder Kasten und jedes Kästchen war geöffnet, Wäsche und Kleidungsstücke durcheinander geworfen, viele Sachen entwendet oder beschädigt. Der Ziegeleibesitzer Buchholz in Wormditt fand seine Wohnung furchtbar verschmutzt vor. Alles Mitnehmenswerte war verschwunden: Enten, Hühner, Kälber, Fohlen, Kartoffeln, Futter, Stroh, Wäsche, Kleider. Wenn der Schaden dem Betroffenen auch vom Staate ersetzt wurde, so wirkt solch unwürdiges Verhalten den eigenen Landsleuten gegenüber auf manche unserer Volksgenossen ein trübes Licht. —

Auf einen feindlichen Einfall waren fast alle Landbewohner gefaßt und hatten gewisse Vorräte, vor allem aber Wertgegenstände, im Keller eingemauert oder draußen vergraben. Sie eggten die betreffende Stelle ein oder besäten sie auch; lag sie im Garten, so pflanzten sie Blumen darauf.

Die im Oktober von neuem einsetzende Fluchtbewegung aus der Ostprovinz trug auch wieder Unruhe in unsern Kreis. Die Zahl derer aber, die die Heimat verließen, war sehr gering. Die Bevölkerung folgte der Mahnung des Landrats vom 9. November 1914: „Ruhe bewahren! Nicht flüchten! Die Einwohner des Kreises Braunsberg werden ermahnt, sich durch neu eintreffende Flüchtlinge aus den Grenzkreisen nicht verleiten zu lassen, ihrerseits die Heimat ohne zwingenden Grund zu verlassen. Wer dieses trotzdem tut, darf Vieh nicht mitnehmen. Den ihm entstehenden Schaden hat er selbst zu tragen und auf Kriegssentschädigung nicht zu rechnen.“

#### Anhang: Die Zurückgebliebenen.

Die schlimmste Zeit war für die Daheimgebliebenen das letzte Drittel des August. Furchtbar war besonders die schreckliche Ungewißheit. Niemand wußte etwas Sicheres über die Lage; man sprach von einer großen Schlacht bei Allenstein, auch von der beginnenden Belagerung Königsbergs, sonst war nichts bekannt. Post und Telegraphie

schwiegen, selbst die „Ermländische Zeitung“ mußte sich mitunter aus Mangel an Nachrichten auf einen halben Bogen beschränken. Erst am 25. August brachte der Telegraph die amtliche Kunde über den Rückzug unserer Truppen von der Ostfront und der „unmittelbar bevorstehenden neuen Entscheidung“ im Süden der Provinz. Die nun folgenden Tage der Erwartung waren wohl die härteste Belastungsprobe für die ohnehin schon bis zum Äußersten gespannten Nerven. Tag für Tag wartete man sehnsüchtig auf eine Nachricht von der Ostarmee. Der Westen meldete große, entscheidende Erfolge, das österreichische Hauptquartier berichtete den Sieg nach der dreitägigen Schlacht bei Krasnik. Die Siegesnachrichten jedoch vermochten bei den Zurückgebliebenen keine rechte Freude hervorzurufen. Unter ein Sonderblatt an der Depeschentafel der „Ermländischen Zeitung“, das einen großen Sieg im Westen meldete, schrieb einer mit Bleistift: „Was nützt das uns?“ — „Die Berliner Zeitungen schrieben von andauernden Siegesfeiern, vom Beflaggen der Straßen und jubelnder Begeisterung; nur Ostpreußen weinte, und seine Kinder machten sich, von Schmerz zerrissen, auf den Weg in die Fremde“, so klagt ein Zeitgenosse unter dem unmittelbaren Eindruck jener trüben Tage. Am 28. August liefen endlich die ersten, wenngleich noch unsicheren Nachrichten von Gefechten im südlichen Ermland und bei Gilgenburg ein; sie stimmten alle darin überein, daß die Lage dort für uns günstig stehe und die Russen zurückweichen.

Am 29. August gegen Mittag traf das sehnsüchtig erwartete Telegramm des Generalquartiermeisters v. Stein auf der Redaktion der „Ermländischen Zeitung“ ein, das in fünf knappen Zeilen den großen Sieg bei Gilgenburg und Ortelsburg meldete sowie den Namen des Siegers, des Generalobersten v. Hindenburg, verkündigte. Die Depesche rief eine ungeheure Begeisterung unter den Einheimischen sowohl wie unter den zahlreichen Flüchtlingen hervor. Sofort wurden die Fahnen ausgesteckt, und bis in die Nacht hinein währte in den Straßen der Jubel.

An demselben Nachmittag kam ein Landwehrregiment, das bei Soldau und Neidenburg in Reserve gelegen hatte, in Braunsberg an und wurde in Bürgerquartiere gelegt. Zugleich bemerkte man eine erhöhte Tätigkeit am Bahnhof und längs der Ostbahnstrecke zur Sicherung dieser wichtigen Linie. Flüchtlinge aus der Br. Enslauer Gegend erzählten, daß die Russen von Friedland und Bartenstein her im Anrücken seien; Landsberg hätten sie schon besetzt, ebenso Guttstadt und Heilsberg. Sie beabsichtigten also offenbar einen Vorstoß gegen

die Ostbahn, um die Verbindung mit Königsberg zu unterbrechen, dessen Ostforts bereits von den Russen beschossen wurden.

Die Vorsicht der Militärbehörden um die Sicherung von Braunsberg war in der That nicht unbegründet. Ein Ueberfall durch eine verzweigte Reiterpatrouille, um die Bahn durch Sprengung von Brücken zu unterbrechen, lag durchaus im Bereich der Möglichkeit. Deshalb waren längs des Bahndammes starke Posten auf Abbauten und kleine Gehölze verteilt. An der Provinzstraße längs der Passarge nach Mehlsack hatte man alle Erlenbüsche geköpft, um freies Schußfeld zu schaffen; und am Damm der Saffuserbahn waren Schützengräben angelegt. Am Bahnhof aber und am Landratsamt sah man starke Abteilungen Infanterie und zahlreiche Gendarme in Alarmbereitschaft stehen, eine Maschinengewehr-Kompanie endlich harrete auf dem Hofe der Zementfabrik von Santowski der Befehle.

Aber die Nacht zum 30. August ging ungestört vorüber, nur noch ein Bataillon Reserve-Infanterie traf um Mitternacht in Braunsberg ein und ging in die Quartiere. Flüchtlinge aus der Mehlsacker Gegend jedoch berichteten, daß die Russen auf Wormditt vorgerückt seien. Die Einquartierung verließ am Vormittag die Stadt, und gegen Mittag zogen große Massen angelegter Gestellungspflichtiger aus allen Jahrgängen durch die Straßen zum Bahnhof, um nach Westen gerollt zu werden.

Am Montag, dem 31. August, wurden genaue Nachrichten über die Größe des Sieges bei Tannenberg bekannt, aber die Beunruhigung durch die drohende Nähe der Russen ließ keine rechte Freude aufkommen. Ja, am Nachmittag wurde sogar starker Rauch in der Gegend von Wormditt bemerkt, und Dienstag berichteten Flüchtlinge aus Heinrichau, daß die Russen halb Wormditt in Brand geschossen und in den Dörfern umher furchtbar gemordet und geplündert hätten. Zum Glück erwiesen sich die Gerüchte als übertrieben, aber erst als nun wieder die Rückbeförderung der Truppen zur zweiten Befreiungsschlacht (an den masurischen Seen) begann und sichere Nachrichten von dem Rückzug der Russen über Landsberg und Friedland einliefen, atmeten die Bewohner von Stadt und Kreis Braunsberg auf; jetzt wußten sie, daß die Gefahr endgiltig vorüber war.

## 2. Die Flucht der auswärtigen Bevölkerung.

Die Flucht der Einwohner aus den östlichen Kreisen der Provinz, die bald nach Kriegsausbruch einsetzte, nahm schnell einen gewaltigen Umfang an. Der Kreis Braunsberg mußte bei seiner westlichen Lage

riefige Scharen der abgekehrten, verängstigten Heimatlosen anlocken, die sich hier vorläufig sicher fühlen konnten. So wurde der nördliche Teil des Ermlandens von Flüchtlingen förmlich überschwemmt, deren Massen sich schwerfällig die alte Heeresstraße Königsberg—Berlin sowie die Lindenauer und Mehlsacker Chaussee entlang schoben. Eine neue Völkerwanderung schien im Gange zu sein; Wagen an Wagen, dicht hintereinander, zogen vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen durch die Lande. Meist waren es ärmliche Gefährte, gegen die die vereinzelt Luxuswagen der Gutsbesitzer um so schroffer abstachen. Was man noch gerade hatte zusammenraffen können, war auf den Leiterwagen verstaut: Betten, Lebensmittel, Kochgeräte, ein paar Sack Kartoffeln und ein wenig Futter für die Pferde; dazwischen kauerten Männer und Frauen, Kinder und Greise und Mütter mit Säuglingen an der Brust. Viele irrten suchend umher und forschten nach den Angehörigen, die ihnen unterwegs abhanden gekommen waren. Bis 600 durchfahrende Fuhrwerke wurden in manchen Ortschaften an einem Tag gezählt. Gebrechliche Leute hielten die wochenlangen Anstrengungen und Entbehrungen nicht aus; sie wurden krank und starben auf der Landstraße. Frauen überkam die schwere Stunde auf freiem Felde, wenn der Troß stockte. Ohne Hilfe ist manches Menschenleben zu Grunde gegangen; denn die Flucht drängte die Kraftvollen ohne Rücksicht auf den Nächsten der Weichsel zu. Mehr Mitleid zeigte das Wetter; der klare, sonnige Augusthimmel trug wesentlich zur Milderung des Elendes bei. Und doch war es unsäglich groß; „man muß die Flüchtlingsnot gesehen haben, um sie in ihrer ganzen Größe zu würdigen“, ist eine oft wiederholte Aeußerung von Augenzeugen.

Auf der Feldmark Lang lagerte am 25. und 26. August der etwa 1000 Personen zählende Flüchtlingszug aus Trakehnen, der auf 95 bespannten Wagen dort ankam; 20 davon wurden von je vier rotbraunen Ochsen mit Stirnjoch gezogen. Außerdem führte der Zug ungefähr 2000 Stück Rindvieh und 550 ein- und zweijährige Remonten mit.

Das unterwegs vielfach krank gewordene Flüchtlingsvieh schleppte die Maul- und Klauenseuche in verschiedene Ortschaften des Kreises ein. Nach einem Telegramm des Landrats an den Regierungspräsidenten vom 11. September wurden die von Elbing zurückgetriebenen Tiere auf den Wiesen zwischen Frauenburg und Rosenort untergebracht. Die Meldung vom 14. September lautet: „Artikel 7 der Preussischen Verfassungsurkunde für den Kreis außer Kraft gesetzt. Das vom Westen zurückgeführte Vieh ist in einer Zahl von 4150

Stück auf den Wiesen bei Frauenburg untergebracht und hat hinreichende Nahrung.“ Veranlassung zu dieser Maßnahme war der Umstand, daß die Weide in der Weichselniederung knapp geworden war. Die Landwirte von Frauenburg mußten ihr Vieh einstallen. Es war gestattet, ohne Zahlung einer Entschädigung die Kühe zu melken und die Milch zu verwenden. In dieser Zeit haben manche Arbeiterfrauen durch Herstellung und Verkauf von Butter einen lohnenden Erwerb gehabt.

Bei der Räumung der gefährdeten Gebiete im Oktober war der Zustrom der Flüchtlinge bei weitem nicht so stark wie das erste Mal. Erwähnt sei, daß ein Eisenbahnzug mit Familienmitgliedern von Bahnbeamten der Grenzbezirke in Frauenburg einquartiert war. Im übrigen durften nach einer landrätlichen Verfügung vom 16. November 1914 Flüchtlinge im Kreise Braunsberg auf Kosten des Flüchtlingsfonds nicht untergebracht werden. Sie hatten in der Richtung Elbing—Dirschau weiterzufahren. Nur auf Flüchtlinge, die sich schon länger als drei Wochen im Kreise aufhielten, sollte diese Bestimmung keine Anwendung finden.

Schätzungsweise haben etwa 100 000 Flüchtlinge mit 40 bis 50 000 Stück Vieh den Kreis Braunsberg berührt.

Mit den Vorbereitungen zur Rückbeförderung der Geflohenen wurde Mitte Februar 1915 begonnen. Eine sofortige Rückfahrt in die besetzt gewesenen Gebietsteile, auch soweit die Behausungen noch erhalten waren, ging nicht an, da die Wohnungen ausgeraubt und zum Teil verseucht waren. Ferner fehlte es an Lebensmitteln und Brennstoff.

Zunächst wurden die Staats-, Kreis- und Gemeindebeamten einschließlich der Schöffen und Lehrer zur Heimreise in die zerstörten Gegenden aufgefordert. Nach und nach wurde von Ende Februar 1915 ab das ganze geräumte Gebiet für die Rückkehr freigegeben, so daß Anfang März die Reise in alle Kreise des Regierungsbezirks Königsberg sowie in die Kreise Allenstein, Osterode, Rößel, Sensburg, Insterburg, Niederung, Heydekrug, Tilsit und teilweise Ragnit freistand.

Den Flüchtlingen wurde die Heimkehr so leicht wie möglich gemacht. Die Eisenbahn beförderte all ihr Hab und Gut (Pferde, Vieh, Wagen, Hausrat u. s. w.) umsonst, auch die Leute selbst erhielten gegen eine vom Landrat des Aufenthaltsortes auszustellende Bescheinigung, aus der die Eigenschaft als Flüchtling, die zeitige Mittellosigkeit und der Bestimmungsort ersichtlich sein mußte, freie Fahrt.

## V.

**Kriegsfürsorgemaßnahmen und Wohlfahrtspflege.****1. Flüchtlingsfürsorge.**

Groß, sehr groß war die Not der Flüchtlinge, aber größer noch war die Opferwilligkeit und der Eifer der Mitmenschen, sie zu lindern. Die armen, von ihrer Scholle vertriebenen Volksgenossen erregten allseitiges Mitleid, und jeder erachtete es als eine Pflicht der Nächstenliebe, ihnen zu helfen. Bereitwillig gab man ihnen Obdach und Essen oder stellte denen, die das nicht beanspruchten, wenigstens den Kochherd zur Verfügung. In manchen ländlichen Ortschaften erhielten Hunderte von Flüchtlingen wochenlang bei den Ortsinsassen unentgeltlich Unterkunft und Verpflegung. Vielfach zeigten sich die Fremden erkenntlich durch Hilfe bei den Erntearbeiten.

In rührender Weise nahm sich gerade die mittlere und ärmere Bevölkerungsklasse der Heimatlosen an. Die Leuten rückten in ihren ohnehin beschränkten Wohnräumen zusammen, um hier ein erschöpftes Mütterchen, dort eine hilflose Kriegerfrau mit abgehärmten Kindern aufzunehmen. Schnell wurden entbehrliche Tische, Stühle, Schlafgestelle und sonstiger Hausrat zusammengetragen. Brot, Kartoffeln und Feuerung brachte man herbei, um den in den leerstehenden Wohnungen untergebrachten Heimatlosen eine Stätte zu bereiten, ihnen über die größte Not hinwegzuhelfen. Es sei schon hier festgestellt, daß der Unterschied des Religionsbekenntnisses die Liebestätigkeit gegenüber den meist evangelischen Flüchtlingen nicht im mindesten beeinträchtigt hat.

Die Hauptlast der Flüchtlingsfürsorge jedoch mußten auf die Dauer die örtlichen Behörden<sup>1</sup> und die Wohltätigkeitsvereine übernehmen; sie haben vorbildlich und segensreich gewirkt. Vor allem staute sich der Strom der Fliehenden in den an der großen Verkehrsstraße liegenden Städten Braunsberg und Frauenburg. Die Massenflucht verstopfte Chaussee und Eisenbahn nach dem nördlichen Weichselgebiet, dem Endziel der meisten Auswanderer, die Flüchtlinge konnten mit ihren schwerfälligen Wagen nicht weiter und mußten sich zum großen Teil wohl oder übel an dem Orte, wo die Stodung eintrat,

<sup>1</sup> Landrätliche Drahtnachricht an den Regierungspräsidenten vom 31. August: „Für Unterkunft der Flüchtlinge ist gesorgt; ich habe die Gendarmen zu diesem Zweck im Kreise verteilt und nehme an, daß die diesbezüglichen Maßnahmen heute durchgeführt sind. Bei den Besitzern stoße ich hierbei leider auf Widerstand, die Flüchtlinge sind aber auch zum Teil recht anpruchsvoll.“

niederlassen; so war es für die Stadtverwaltung von Braunschweig nicht leicht, etwa 6000 Personen nebst ihrer lebenden und toten Habe unter Dach und Fach zu bringen. Das andauernd schöne Herbstwetter gestattete zunächst die Uebernachtung auf den Flüchtlingswagen. Später wurde ein Teil der Obdachlosen in Familien oder leerstehenden Wohnungen untergebracht, dem andern, größeren Teil konnte, solange die Witterung es erlaubte, nur Unterkunft in Scheunen, Schuppen, Dachböden, und als es kälter wurde, in Schulräumen, heizbaren Turnhallen, Sälen u. s. w. gewährt werden. Auch in dem Königl. Landgestüt, dessen Pferdmaterial nach Celle i. Hann. geschafft worden war, wurden Flüchtlinge untergebracht. Jede Familie bewohnte zwei Hengstbogen, von denen die eine als Wohnstube, die andere als Schlafraum diente. Die Räume sämtlicher evangelischen Anstalten wurden bis auf die letzte Dachkammer den Flüchtlingen geöffnet. Im Magdalenenstift, aus welchem im Einverständnis mit dem Landeshauptmann die Zöglinge am 24. August bis auf einen kleinen Rest entlassen worden waren, fanden die Waisenhäuser aus Rosengarten und Drensfurt, bei der zweiten Flucht das Waisenhaus aus Wartenburg und Siehe aus Löhren Aufnahme. Im Mädchenwaisenhaus wurden einige Familien mit 24 Köpfen untergebracht. Das Siehenhaus nahm Alte und Kranke auf, mehr als es eigentlich beherbergen konnte.

Da eine große Anzahl der Flüchtlinge vollkommen mittellos war, mußte auch für ihre Verpflegung gesorgt werden. Hierzu leistete die vom Roten Kreuz am Güterbahnhof in Braunschweig errichtete „Verband- und Erfrischungsstelle“ vorzügliche Dienste. In die Küchenarbeit teilten sich anfänglich vier Klosterschwestern und sechs, später nur drei Mitglieder des Waterländischen Frauenvereins. Für die größeren Arbeiten wurden Kriegerfrauen eingestellt. Die Stelle wurde für ihren Hauptzweck, die Verpflegung der von der Linienkommandantur gemeldeten Verwundetentransporte, verhältnismäßig selten in Anspruch genommen und diente hauptsächlich der Flüchtlingsfürsorge.<sup>1</sup>

Die Verpflegung der Flüchtlinge gestaltete sich in der Weise, daß von 11—13 Uhr Mittagessen und von 18 Uhr an Abendbrot verabfolgt wurde. Mittags gab es eine kräftige Fleischsuppe mit Gemüse, Reis, Graupen oder Hülsenfrüchten; Kartoffeln wurden reichlich mitgekocht. Abends wurde Milch- oder Haferuppe mit Brot verabreicht. Die Leute holten das Essen teils ab, teils verzehrten sie es in den zur Erfrischungsstelle gehörigen Räumen. Zweimal täglich wurde Milch für

<sup>1</sup> Näheres über die Stelle weiter unten.

Säuglinge gekocht und abgegeben, im ganzen 2825 Liter. Außerdem wurden 420 Liter Hafersuppe für die vielen kranken Kinder verteilt. Um 9 Uhr stand Badewasser für die kleinen Flüchtlingskinder bereit.

Unter Leitung des Stadtrats Moenke bestand für die Flüchtlinge auch im Rathhausteller eine unentgeltliche Ausgabe von Lebensmitteln, die sich eines regen und zeitweise mehr als regen Zuspruchs erfreute. Hier galt der Wahlspruch: „Großer Umsatz und kein Nutzen.“

Bis zum 31. Oktober 1914 wurden an Flüchtlinge 63 557 Mittag- und Abendportionen ausgeteilt; den Rekord mit 3162 Portionen schlug der 7. September. An Milch und Kaffee wurden 56—270 Tassen verabreicht.

Von Anfang September 1914 bis April 1915 wurden rund 133 000 durchreisende Flüchtlinge — einschließlich der Rückfahrer — in 158 Zügen mit heißem Kaffee, warmer Suppe und Brot versorgt. Die Verpflegung des Nachts war bei 36 Zügen notwendig. Im November 1914 allein kamen fünf lange Züge mit 10 350 Menschen durch, zwei davon mit 1600 Personen nachts.

Vom Landeshauptmann wurden der Stadtgemeinde Braunsberg zur Unterhaltung der ansässigen Flüchtlinge Naturalien überwiesen, die im Rathaus verteilt wurden. Hiervon sind von Anfang September bis Dezember 1914 an 16 579 Personen in einzelnen Anteilen abgegeben worden: 2037 kg Reis, 2155 kg Erbsen, 1516 kg Bohnen, 555 kg Speck, 2136 kg Schmalz, 1122 kg Farin, 981 kg Graupen, 1308 kg Grüze, 1097 kg Gries, 1153 kg Salz, 887 kg gebrannte Gerste, 28 542 Brote zu je  $1\frac{1}{2}$  kg und 21 113 Heringe.

Nachdem der Feind aus der Provinz vertrieben war, begannen, wie gesagt, die Flüchtlinge gegen Ende Februar 1915 in die Heimat zurückzukehren; nur 800 blieben der weiteren Fürsorge anvertraut. Die Naturalverpflegung hörte jetzt auf, an ihre Stelle trat die Gewährung von Barmitteln, aus denen der Lebensunterhalt, soweit Privatvermögen oder Erwerb nicht ausreichten, bestritten werden mußte. Die Höhe dieser Unterstützung wurde von der zuständigen Stelle auf 1 Mark für die erwachsene Person, auf 0,50 Mark für das Kind festgesetzt. Denselben Satz bekamen die Quartiergeber vergütet, falls sie Antrag stellten. Insgesamt sind hierfür 203 000 Mark aufgewendet worden. Hiervon entfielen rund 48 000 Mark auf die Stadt Braunsberg.

Nicht zu vergessen ist die Leistung des Katharinenklosters in der Flüchtlingsfürsorge. Durchschnittlich wurden in der zweiten Augusthälfte und der ersten Septemberwoche 100 Personen täglich im Kloster



beherbergt und zum Teil auch beköstigt. Rund 15 Familien, die mit den notwendigsten Sachen auf Leiterwagen geflohen waren, wurden mit der gesamten Habe im Wirtschaftshof untergebracht. Etwa 15 Morgen Alee und 30 Morgen Wiesen wurden den Pferden und dem Vieh der Flüchtlinge eingeräumt. Die Tätigkeit der Schwestern in der Bahnhofsfürsorge ist bereits erwähnt.

Auch das St. Andreas-Hospital nahm trotz der beschränkten Räume gleich anfangs Vertriebene auf und verpflegte 4 Monate hindurch mehrere Familien unentgeltlich.

Ebenso nahm sich der St. Elisabeth-Verein der Flüchtlinge an. Aus der „Brodenammlung“ wurden Kleider und Wäschestücke ausgegeben, außerdem der Inhalt von fünf großen Kisten verteilt, die vom ermländischen Bischof kamen. 130 Heimatlose dankten dem Verein für die Wohlthat der Bekleidung.

Auf diesem Gebiet arbeitete vor allem auch der Vaterländische Frauenverein, obwohl er, wie gesagt, in erster Linie die Erfrischungsstelle unter sich hatte. Von ihm wurden etwa 500 Familien mit Bekleidungsstücken bedacht, die teils von gutherzigen Gebern geschenkt, teils von der Zentralstelle des Vereins in Königsberg überwiesen oder aus Mitteln des Roten Kreuzes beschafft worden waren. Im ganzen sind dafür 3300 Mark aufgewendet worden. Auch wurde eine Nähstube für Wäscheausbesserung eingerichtet, die die Flüchtlinge (später auch die Soldaten) stark in Anspruch nahmen.

Daß die Nutznießer die Wohlthaten der Flüchtlingsfürsorge auch anerkannten, beweist ein Schreiben der „dankbaren“ Gumbinner, in dem sie „dem hohen Magistrat, dem Landratsamt und den edlen Damen von der Feldküche“ ihren innigsten Dank für alle Liebe und ein herzliches Vergelt's Gott zusandten.

Im Katharinen-Kloster in W o r m d i t t fanden wiederholt 20—40 Geflüchtete unentgeltlich Herberge und Verpflegung. 13 Personen wurden für 8 Tage aufgenommen und beköstigt. Auch das Vieh erhielt mehrfach Unterkunft und Futter in den Wirtschaftsgebäuden.

In der Haushaltungsschule wurden 14 Tage lang 20—40 Flüchtlinge zum Teil ohne jegliche Entschädigung von Katharinen-Schwestern beherbergt und verpflegt. Am 18. August verteilte man dort etwa 100 Portionen Mittagessen an mittellose Fremde. An demselben Tage wurden zwei Familien mit zusammen 13 Köpfen aufgenommen und eine Woche hindurch umsonst unterhalten. Am 30. August wurden die schon erwähnten zwei von den Russen angeschossenen Flüchtlingskinder eingeliefert, von denen das eine, wie gesagt, gleich nach seiner

Ankunft starb, während das andere dem Elisabeth-Krankenhaus zur weiteren Behandlung zugeführt wurde. Zur Beerdigung des toten Mädchens beschafften die Schwestern den Sarg und die Leichenausstattung, trugen überhaupt alle Unkosten des Begräbnisses.

Das Elisabeth-Krankenhaus beherbergte viele Flüchtlinge, zehn Familien gleichzeitig mehrere Wochen hindurch, andere 4—8 Wochen lang. Am 18. August wurden 80 Portionen Mittagessen verteilt. Der Hof des einen dem Krankenhaus gehörigen Nebengebäudes und seine Wirtschaftsräume waren wochenlang mit Pferden und Wagen besetzt, und der vorhandene Futtermittelvorrat wurde zum Teil für fremde Tiere verbraucht. Viele erkrankte Leute fanden vorübergehend freie Behandlung, und vier schwangere Frauen wurden entbunden.

Eine unterwegs irrsinnig gewordene Person wurde zusammen mit ihrer Mutter und anderen hilflosen Kranken in die Heilstätte St. Andreasberg aufgenommen und von den dortigen Schwestern liebevoll gepflegt.

Der Vaterländische Frauenverein richtete für November und Dezember 1914 beim zweiten Durchzug der Flüchtlinge in der Kirchenstraße eine Küche als Erfrischungsstelle ein und verteilte kräftige Suppen, Kaffee und belegte Brote.

Liebesgaben für die ärmere Bevölkerung und die Flüchtlinge liefen auch vom Westen sowie aus anderen Teilen des Reiches ein und wurden im Rathaus in geeigneter Weise verteilt. Auch aus dem Kaiserlichen Gut Cadinen kam ein Lastauto mit Gaben. Bei der Verteilung all dieser Spenden leistete die freiwillige Feuerwehr anerkennenswerte Hilfe.

Auch in Mehsaß widmete sich die für die durchfahrenden Soldaten eingerichtete Erfrischungsstelle seit dem 22. August 1914 zugleich der Flüchtlingsfürsorge. Für diesen Zweck spendete die Pfarrgemeinde 120 Schöck Eier, 600 kg Speck und Fleisch, weit über 1000 Brote, ferner Wein, Limonade, Kaffee, Zucker in großen Mengen, Marmelade und 1587 Mark. Das St. Georgii-Krankenhaus hat wochenlang mehrere Flüchtlingsfamilien und Einzelpersonen in Wohnung, Kost und Pflege gehabt.

In Plauten wurde die dortige Niederlassung der Grauen Schwestern bei Kriegsbeginn durch Aushang der Roten Kreuzfahne kenntlich gemacht. Sieben Flüchtlinge wohnten 5 Tage lang in der Anstalt, etwa 100 erkrankte erhielten Arznei und Verbände. Heimatlose aus der Nachbarschaft holten sich häufig Rat und Hilfe. Ein

schwer erkranktes Flüchtlingskind pflegten die Schwestern bis zu seinem Tode.

Nicht unerwähnt soll die rührige Tätigkeit der evangelischen Frauenhilfe Braunsberg im Dienste der Flüchtlingsfürsorge bleiben. 130 Zentner Kleider und Betten, die auf besondere Bitten der Pfarrfrauen aus dem Reich, meistens aus Sachsen, Rheinland und Schleswig-Holstein geschenkt wurden, konnten an bedürftige Fremde verteilt werden. 10 große Kisten gingen von Braunsberg aus in die Grenzreise, nach Darkehmen, Arns, Johannisburg. Ebenfalls kamen aus Sachsen Lebensmittel und Geldspenden zu Weihnachtsbescherungen für viele Heimatlose. In den Ställen des Gestüts wurden für 150 Kinder der Tratehner Familien zwei Weihnachtsfeiern veranstaltet mit Weihnachtsbäumen und reichen Gaben. Auch dauerhafte Wäsche konnte beschafft werden.

## 2. Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen.

### a) Die Vereine.

Die warme Nächstenliebe, von der die ganze Bevölkerung durchdrungen war, zeigte sich nicht nur den Flüchtlingen gegenüber, sondern vor allem auch in der Sorge für die Krieger und ihre Angehörigen. Sie ist ohne Frage die erfreulichste Erscheinung der ersten Kriegszeit. Gemeinden und Körperschaften, Vereine und Einzelpersonen, kurz Groß und Klein, Arm und Reich, Hoch und Niedrig wetteiferten auf dem Gebiet der Liebestätigkeit, ein jeder nach seinen wirtschaftlichen Verhältnissen, nach seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten. „Kann ich auch nicht Waffen tragen, half ich doch die Feinde schlagen“: dieser zeitgemäße Sinnspruch lebte in den Herzen aller, wenn es galt, Liebesgaben zu sammeln, der Ernährer beraubten Familien zu helfen, für die Verwundeten zu sorgen oder, wie schon ausgeführt, das Los der bedauernswerten Flüchtlinge zu erleichtern.

Die verwundeten und franken Soldaten in den Lazaretten waren in erster Linie Gegenstand der Fürsorge. Für sie wurden Liebesgaben zusammengebracht und Weihnachtsbescherungen veranstaltet, Frauen der gebildeten Stände unterrichteten sie zum Schutz gegen die Längeweile in Handfertigkeiten, besondere Gönner sorgten für Unterhaltung und Erholung durch musikalische Darbietungen oder Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Auch die diensttuenden Soldaten wurden nicht vergessen, vor allem nicht die Frontkämpfer. Ausschüsse der verschiedensten Art bildeten sich, um Spenden für die Truppen ent-

gegenzunehmen. In Familien, engeren Verwandtenkreisen, Frauenvereinen, Mädchenschulen regten sich fleißige Hände, um die tapferen Feldgrauen mit warmen Handschuhen, Socken, Fußwärmern, Ohrenschützern u. s. w. zu versorgen. Lebens- und Genußmittel, nützliche Gegenstände, Lesestoff, fertige Weihnachtspäckchen gingen in reicher Fülle ein, so daß die Sammelräume mitunter die Menge kaum fassen konnten. Waggonweise oder auch in einzelnen Stüdgütern wurden diese Liebesgaben durch besondere Abordnungen oder durch die zuständigen Ersatzbataillone solchen Truppenteilen zugewiesen, die zum Kreis Braunsberg in enger Beziehung standen.

Bei dieser allgemeinen Wohlfahrtspflege hat die Versorgung der im Felde stehenden Verwandten keineswegs gelitten; Männer, Väter, Söhne, die draußen zeitweise den größten Strapazen und Entbehrungen ausgesetzt waren, erhielten regelmäßig ihre Feldpostpäckchen.

Was an Liebeswerken für die Soldaten und zum Teil auch für ihre Angehörigen zu Hause von Einzelpersonen sowohl wie von Organisationen geleistet worden ist, läßt sich zahlenmäßig auch nicht annähernd erfassen. Jedenfalls kann mit Recht behauptet werden, daß gerade die Bewohnerchaft Braunsbergs in der Kriegsfürsorge Großes geleistet hat und für die übrigen Kreisinsassen vorbildlich gewesen ist.

Im folgenden soll versucht werden, die Tätigkeit der Wohlfahrtsvereine an den einzelnen Orten des Kreises noch besonders zu würdigen.

#### Das Rote Kreuz.

Das Rote Kreuz hatte in Braunsberg, Mehlack und Wormditt Sammelstellen für alle Arten von Liebesgaben eingerichtet, die überaus reichlich eingingen. Alle kirchlichen und weltlichen Vereinigungen beider Bekenntnisse wetteiferten miteinander in der Unterstützung des Roten Kreuzes. Lebens- und Genußmittel, Kleider, Wäsche, Wollwaren u. s. w. wurden in großer Menge aus allen Kreisen der Bevölkerung angeliefert. Daß selbst die Kagen Kriegsoffer bringen mußten, geht aus einer Verlautbarung des Landrats vom 26. Oktober 1914 hervor, in der er als Vorsitzender des Vereins vom Roten Kreuz um Zusendung von Kagenfellen bittet, deren weitere Verarbeitung er veranlassen werde. Die Zahl der Kagen sei in allen Ortschaften zu groß; es sei deshalb nicht einmal ein Opfer, wenn ihre Zahl vermindert werde.

Es ist unmöglich, im einzelnen auch nur annähernd anzuführen, welche Freigebigkeit besonders auch auf dem Lande herrschte. So

manches Pfund Butter, so manche Mandel Eier, womit die Landfrauen gewöhnlich den städtischen Markt beschieden und für die sie ansehnliche Preise zu fordern und zu erhalten verstanden, ging jetzt unentgeltlich an die Sammelstellen für Liebesgaben ab. Je reger die Lehrer und andere einflußreiche Personen in den Ortschaften warben, um so reicher flossen die Gaben. Nur einige wenige Beispiele seien hier genannt:

Aus dem kleinen Dorf Lotterfeld wurden im August 1914 geschickt: 15 Schock Eier, 25 kg Butter, 15 kg Speck, 50 kg Honig, und vor Ostern 1915: 16 Schock Eier, 8 kg Speck. Aus Schöndamerau ging schon am 9. August 1914 eine große Fuhr mit Brot, Eiern, Butter, Speck und Honig an die Sammelstelle nach Braunsberg ab. Aus vielen anderen Ortschaften wurden ähnliche Wagenladungen nach den Verteilungsstellen geschickt.

Die beiden Geldsammlungen des Vereins im November 1914 und Juni 1915 brachten erhebliche Summen. Auf dem Landratsamt kamen aus dem Kreise Braunsberg 68 203 Mark zusammen.

An Liebesgaben erhielten vom Roten Kreuz:

Das I. Bat. Inf. Reg. 18 11 Kisten mit 150 Flaschen Spirituosen, 220 Kisten Zigarren, 3000 Zigaretten, 160 Stück Wollfächer, 50 kg Schokolade, 75 kg Zucker, 30 kg Tabak, 45 kg Wurst und Schinken, 20 kg Käse; ferner Karten, Merkbücher, Anisöl, Süßigkeiten, Pfeifen, Taschenmesser, Seife, Taschenlampen;

das Jägerbataillon Graf Yorck v. Wartenburg (Ostpr. Nr. 1) 37 Holzkisten und 4 Packfäcke mit 163 Flaschen Rum und Kognak, 60 Flaschen Rotwein, 160 Kisten Zigarren, 3000 Zigaretten, 700 Stück Wollfächer, 20 kg Schokolade, 25 kg Wurst, 75 kg Zucker, 15 kg Tabak, 13 kg Seife, ferner Briefpapier, Karten, Taschenlampen;

das Landsturmbataillon Braunsberg I 28 Holzkisten und 2 Packfäcke mit 360 Flaschen Rum, 110 Flaschen Wein, 240 Kisten Zigarren, 3400 Zigaretten, 30 kg Tabak, 60 kg Zucker, 65 kg Süßigkeiten, 40 kg Wurst, 20 kg Seife, 240 Stück Wollfächer, ferner Taschenlampen, Pfeifen, Lichte, Karten;

das III. Bat. Inf. Reg. 148 14 Holzkisten und 2 Fässer mit 350 Liter Rum, 122 Flaschen Wein und Kognak, 160 Kisten Zigarren, 6000 Zigaretten, 90 kg Schinken und Wurst, 10 kg Käse, 65 kg Zucker, 55 kg Schokolade, ferner 250 Stück Wollfächer, außerdem Taschenmesser, Taschentücher, Pfeifen, Tabak, Karten, Briefpapier;

die Truppen des XX. Armeekorps durch den Frauenturnverein 71 Weihnachtspakete mit Wollsachen, Süßigkeiten, Zigarren, Zigaretten, Wurst, Merkbücher u. s. w.;

das Rekruten-Depot Inf. Reg. 148 zur Weihnachtsbescherung 1914 280 Mark bares Geld;

die Verwundeten des Reserve-Lazarets Braunsberg zur Weihnachtsbescherung 280 Mark;

die erblindeten Krieger aus einer Sammlung im Gymnasium 87,45 Mark.

Außerdem wurden gespendet: zur Weihnachtsbescherung 1914 von den Lehrerinnen und Schülerinnen des Lyzeums und Oberlyzeums 278 Päckchen;

für denselben Zweck von der evangelischen höheren Mädchenschule 110 Päckchen;

von den Schülern der katholischen Volksschule brachte fast jeder eine Gabe;

die katholische Mädchenschule spendete 26 Weihnachtspäckchen im Werte von je 3—5 Mark;

von der evangelischen Volksschule gingen zu Liebesgaben für Soldaten im Felde 126 Mark ein, für erblindete Krieger 35,50 Mark.

Auf Vollständigkeit kann diese Aufzählung von Sammlungen selbstverständlich nicht Anspruch machen.

Daß es aber auch Zeitgenossen gab, die, anstatt in die Tasche zu greifen, nur meckerten, beweist eine Bemerkung des Landrats in der „Ermländischen Zeitung“ vom 19. September 1914: „Personen, die Gefallen daran finden, aus Neugierde am Bahnsteig herumzustehen und übelwollende Kritik zu üben, kann ich nur den Rat erteilen, ihre angebliche Fürsorge für unsere Hilfsbedürftigen dadurch zu betätigen, daß sie auch ihrerseits dem Roten Kreuz Spenden zukommen lassen. Mir ist bekannt, daß einige Persönlichkeiten, die am meisten das Rote Kreuz zu tadeln für nötig befinden, noch nichts oder doch nur recht wenig gestiftet haben.“

Insbesondere hat sich innerhalb des Roten Kreuzes der schon rühmlich genannte

#### Vaterländische Frauenverein

die größten Verdienste in der praktischen Wohlfahrtspflege erworben. Gleich nach Veröffentlichung des Mobilmachungsbefehls wurde die vom Provinzialverein vom Roten Kreuz angeordnete Einrichtung von „Verband- und Erfrischungsstellen“ in Angriff genommen. In Brauns-

berg wurde eine solche Stelle mit Zustimmung der Königl. Eisenbahndirektion zu Königsberg, wie schon erwähnt, im Güterschuppen des Ostbahnhofs, der zur Hälfte für diesen Zweck eingeräumt werden durfte, nach Vorschrift eingerichtet. 5 Räume wurden in den Schuppen eingebaut (Verbandszimmer, Warte- und Speiseraum für Ärzte, Schwestern, Helferinnen und Sanitätsmannschaften, Anrichteraum, Vorrats- und Geschirrkammer), eine geräumige Küche mit 8 Kesselheizungen wurde angebaut. Das schon in Friedenszeiten in Aussicht genommene Personal, ergänzt durch 25 nicht ausgebildete Helferinnen, war eingeeübt. Reiche Gaben an Naturalien und Heizmaterial gingen ein, weitere Erfordernisse wurden durch vertragliche Lieferungen sicher gestellt. Die gesamte Einrichtung erforderte einen Kostenaufwand von 5400 Mark, die aus den verfügbaren Mitteln des Roten Kreuzes bestritten wurden.

Die so geschaffene „Verband- und Erfrischungsstelle“ fand aber, wie oben gesagt, nur in geringem Maße die beabsichtigte Verwendung. Die Voraussetzung dieser Einrichtung, Braunsberg gehöre während des Krieges zum Heimatgebiet, traf nicht zu, die kriegerischen Ereignisse machten die Stadt sehr bald zum Stappenort. Nur verhältnismäßig wenige Krankenzüge sind deshalb verpflegt worden. Die Stelle hat also ihren eigentlichen Zweck nicht voll erfüllt. Sie leistete aber bekanntlich ausgezeichnete Dienste als Feldküche zur Bespeisung der zahlreichen Flüchtlinge. Ueber die aufopfernde Tätigkeit des Vaterländischen Frauenvereins in der Flüchtlingsfürsorge ist eingehend berichtet worden.

Über auch der Unterstützung von Kriegsteilnehmerfamilien widmete sich der Verein in dankenswerter Weise. Ein Mitglied des Vorstandes nahm Anträge entgegen, die durch die städtische Armenverwaltung auf Bedürftigkeit genau geprüft wurden. Darnach richtete sich die Höhe der Zuschüsse, die sich zwischen 9 und 30 Mark vierteljährlich bewegten. Im ganzen sind 232 Familien mit zusammen 6826 Mark in der Zeit vom 1. Oktober 1914 bis 1. April 1915 unterstützt worden. Außerdem erhielten Wöchnerinnen, die keinen Anspruch auf gesetzliches Wochengeld hatten, eine Beihilfe von je 10 Mark.

Um den Kriegerfrauen, die kleine Kinder hatten, Verdienst durch Arbeit außer dem Hause zu ermöglichen, wurde für Unterbringung der Kinder in den schon vorhandenen katholischen und evangelischen Kinderhorten sowie in Familien gesorgt. Im evangelischen Hort wurde auch eine Krippe für die ganz Kleinen eingerichtet. Etwa 130 Kinder konnte man auf diese Weise in gute Obhut geben; der

Kostenaufwand betrug 376 Mark. Ferner wurde für Beaufsichtigung der Kinder durch Wohnungsnachbarn und an Unterstützungen für Bedürftige verschiedener Art 924 Mark verausgabt.

Nachdem die Zuschüsse zur Wohnungsmiete fortgefallen waren, wurde zu Beginn des Frühjahrs 1915 ein Arbeitsnachweis eingerichtet, besonders für Kriegerfrauen. Dieser wurde nur in geringem Maße in Anspruch genommen und nach 3 Monaten wieder eingestellt, weil die erwerbsfähigen Frauen sich größtenteils selbst Beschäftigung besorgen konnten. Große Nachfrage herrschte nach Näharbeit als Heimbeschäftigung, vor allem von Handwerkerfrauen, deren Männer im Kriege waren. Da sich am Ort solche Arbeit nicht fand, setzte sich der Vaterländische Frauenverein mit dem Kriegsbekleidungsamt in Königsberg in Verbindung, das in entgegenkommender Weise Zuschnitte von Militärbekleidungsstücken nach Bedarf zur Verfügung stellte. Es wurden seit Januar 1915 durchschnittlich 35 Frauen mit Ausfertigung dieser Zuschnitte beschäftigt und viele Tausend Stück abgeliefert.

Durch eine vom Provinzialverband im Interesse der Volksernährung gestellte Wanderlehrerin wurden im Mai 1915 fünf Mitglieder des Vereins zu Kochlehrerinnen ausgebildet, die die Bevölkerung besonders der ärmeren Schichten anleiten sollten, die teuren Fleischgerichte durch andere nahr- und schmackhafte Speisen zu ersetzen. Zu diesem Zweck wurden acht Kochkurse abgehalten (7 in Braunsberg, 1 in Frauenburg), an denen 130 Frauen und Mädchen teilnahmen. Außerdem sind 55 „Kochkisten“, die viel Beifall fanden, angefertigt worden.

Während der Reichswollwoche haben sich die Vereinsmitglieder sehr eifrig betätigt und von den gesammelten Sachen 980 Decken hergestellt. Die Kriegerfrauen wurden mit Stricken von Soden für die Truppen im Felde gegen einen Stricklohn von 0,70 Mark für das Paar beschäftigt. Die Wolle dazu (3 Zentner) beschaffte der Kriegsausschuß des Vereins.

Für die Verwundeten und Kranken veranstaltete der Verein am 23. und 24. Dezember 1914 eine Weihnachtsbescherung. Die Spenden an Geld und anderen Gaben flossen so reichlich, daß ohne Zuschuß der Vereinskasse 800 Kranke, 160 Krankenwärter, 14 Polizeiunteroffiziere und 16 Stationsaufseher mit bunten Tellern und nützlichen Gegenständen erfreut werden konnten. Die Feier am 23. fand im Saale des Katharinen-Klosters und des evangelischen Gemeindehauses statt und gestaltete sich durch den Gesang von Weihnachtsliedern und die erbaulichen vaterländischen Ansprachen der Geistlichen beider Bekennt-



nisse sehr weihnachtlich. Am 24. schmückten die Helferinnen die Krankenzimmer mit Weihnachtsbäumen, die, 75 an der Zahl, der Magistrat gestiftet hatte; unter ihrem Lichterglanz konnten sich die Krieger am heiligen Abend ihrer Geschenke erfreuen.

Im Herbst 1915 leitete der Verein eine Sammlung von Rabatt-Sparmarken für die Zwecke des Roten Kreuzes durch Aufstellen von Sammelkästen in den einschlägigen Geschäften mit viel Erfolg in die Wege. Das Ergebnis des ersten Monats betrug 320 Mark.

Die Sammlung von eingekochtem Obst und Fruchtsäften am Geburtstag der Kaiserin für die Truppen im Felde und das Reserve-Lazarett in Braunsberg ergab rund 1000 kg Obst und 3000 Liter Saft.

Der Verein übernahm auch den Vertrieb der „Deutschen Soldatenzeitung“ und gewann eine Anzahl Bezieher.

In W o r m d i t t entfaltete der Vaterländische Frauenverein ebenfalls eine rege Tätigkeit. Er bewirtete in der Erfrischungsstelle am Bahnhof während der Zeit der großen Truppenverschiebungen vor der Schlacht bei Tannenberg täglich 2000—2700 durchziehende Soldaten, in den letzten Augusttagen ungezählte Verwundete, die von den Schlachtfeldern über Wormditt in die Lazarette befördert wurden.

In M e h l s a ß konnte der Verein mit Beginn des Herbstes 1914 außer großen Mengen von kleinen Gaben für 1377 Mark warme Unterkleider und Strickwaren an Kriegsteilnehmer aus der Mehlsäcker Gegend in 143 Einzelpaketen senden. Weihnachten 1914 wurden 114 Pakete, je für 5 Mann, mit Unterkleidung, Wollsachen, Zigarren und Gebäck für 1710 Mark als Liebesgaben abgeschickt. Das Reserve-Lazarett in Braunsberg erhielt zu Weihnachten 1914 Gebäck und Zigarren für 155 Mark, im Februar 1915 und später 158 Federkissen mit 316 Bezügen im Werte von 650 Mark, außerdem 192 große Flaschen Saft und Wein, 18 kg Honig, 200 kg Marmeladen und Gelees. Im Herbst 1915 gingen an die Lazarette von Braunsberg und Allenstein ab: 300 kg eingekochte Früchte, 22 kg Honig, 44 Flaschen Wein, 80 Liter Saft, 4½ Schock Eier, 200 Mark Geld.

Anfang Oktober 1914 veranstaltete die Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins, Ortsgruppe Kirchspiel L a y s, daselbst und in Engelswalde eine Sammlung für das Rote Kreuz; Ergebnis: 1670 Mark. Im zuletzt genannten Orte wurde außerdem zu Weihnachten 1914 gesammelt, wodurch an sämtliche Kriegsteilnehmer aus Gut und Dorf Päckchen gesandt werden konnten.

In P l a u t e n gründete der Vaterländische Frauenverein zu Kriegsbeginn eine Zweigstelle, die sich besonders mit der Herstellung

ren Kleidungsstücken besahte. Frauen und Mädchen strickten Strümpfe, Pulswärmer u. s. w. für das Rote Kreuz.

Mit warmen Worten sucht ein Mitarbeiter der „Ermländischen Zeitung“ die „Weiblichkeit“ zur Strickarbeit zu ermuntern: „Laßt die Stricknadeln hüpfen und klappern, ihr Mädchen und Frauen, in allen Stunden, wo ihr die Hände frei habt. Das ist nicht bloß nützlich, sondern auch gemüthlich. Beim Strickstrumpf läßt sich schön träumen und nett plaudern. Spinnstuben gibt es kaum mehr, aber Strickstuben sind sehr zeitgemäß. Und die Gemüthlichkeit teilt sich dem Erzeugnis mit. Wenn der Empfänger weiß, daß die lieben Hände der Mutter, der Schwester, der Frau, der Braut das wärmende Zeug verfertigt und ihre Zärtlichkeit, ihre Wünsche und Gebete vielleicht auch eine Träne den Faden geweiht haben, dann macht dieses Wollstück auch sein Herz warm. Die Wollfäden werden zu Gefühlsfäden, die zwischen dem fernen Schlachtfeld und der trauten Heimat vermitteln.“

#### Der Elisabeth-Verein (Braunsberg).

Auch er entwickelte eine rege Tätigkeit. Wöchentlich zweimal kamen die Mitglieder zusammen, um für die Truppen im Felde und für die Verwundeten in den Lazaretten zu arbeiten. Im Winter 1914/15 wurden 30 Muffen aus alten Pelzen und 70 Unterjacken aus alten Westen für die Frontsoldaten angefertigt. 705 Paar neue Unterbeinkleider erhielt die Sammelstelle des Roten Kreuzes. Die Kosten für die Wollstoffe trug der Verein vom Roten Kreuz. Alle anderen Auslagen, insbesondere den Arbeitslohn für die an dieser Arbeit mitbeteiligten bedürftigen Kriegerfrauen im Betrage von 350 Mark bezahlte der Verein aus eigenen Mitteln. In der Zeit der Reichswollwoche war er besonders eifrig tätig. 14 Tage lang schnurrten im Kreuzbündnisshaus fünf Nähmaschinen vom Morgen bis zum Abend. Das Ergebnis dieser Arbeit waren 220 große Decken, die aus scheinbar unbrauchbaren Kleidern, Teppichen und Abfällen kunstvoll zusammengesetzt wurden.

Für die Verwundeten fertigte man Pantoffeln an, an denen im Lazarett ein großer Mangel war. Alte Teppiche, abgelegte Filzhüte, alte Wollstoffe wurden dazu verwertet und 350 Paar Pantoffeln hergestellt. Ferner lieferte der Verein 100 Paar Pulswärmer und 95 Paar Strümpfe an das Lazarett ab. Das Geld zur Wolle stammte teils aus der Vereinskasse, teils von gütigen Spendern. Außerdem wurden von Zeit zu Zeit die unverwendbaren Wollfäden aus den

Beständen des Lazarets hervorgeholt und verarbeitet. Große Posten roher Wolle übernahmen die Insassen des St. Andreashospitals unentgeltlich zu spinnen, stolz und froh, auch ihre Kräfte noch in den Dienst des Vaterlandes stellen zu können.

Am 15. Juli 1915 bereitete der Verein 100 Verwundeten die Freude eines Ausfluges nach Frauenburg. Dort begrüßte sie der ermländische Bischof Dr. Bludau und bewirtete sie in seinem Garten.

Insgesamt spendete der Elisabeth-Verein für die Kriegswohlfahrtspflege folgende Summen: Rotes Kreuz 300 Mark, Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen 50 Mark, Zentraldepot für Liebesgaben 200 Mark, Versandstelle für religiöse Schriften 50 Mark, für die Notleidenden in Polen 20 Mark, für Näharbeit und sonstige Ausgaben 350 Mark, zusammen 970 Mark.

#### **Der Verein katholischer erwerbstätiger Frauen und Mädchen (Braunsberg und Mehlfack).**

Großen Opferfinn zeigte auch dieser Verein. Obwohl seine Mitglieder, wie schon der Name sagt, den erwerbenden Ständen angehörten und gerade in der Kriegszeit um den eigenen Unterhalt oft schwer genug zu ringen hatten, so haben sie doch an der caritativen Kriegsarbeit erfreulichen Anteil genommen. Müde von des Tages Last und Anstrengung, hielten sie abends noch ihre „Strickkränzchen“ im Kreuzbündnisshaus und stellten dabei aus der Wolle, die vom Roten Kreuz geliefert wurde, 323 Paar Strümpfe, 94 Paar Pulswärmer, 31 Paar Aniewärmer, 18 Kopf- und Ohrenschützer, 12 Leibbinden bezw. Lungenschützer und 17 Paar Handschuhe her. Durch Vorträge über Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Selbsthilfe in der Not des Krieges, über das ganze Gebiet der staatlichen und privaten Kriegswohlfahrtspflege, über die gesetzlichen Maßnahmen zum Schutze der handarbeitenden Stände während der Kriegszeit hat der Verein außerordentlich erzieherisch und aufklärend gewirkt. Die Vereinsvorsitzende, Fräulein C., veranstaltete für die Mitglieder einen Lehrgang, um sie in der Anfertigung von warmen Schuhen und Pantoffeln aus alten Woll-, Filz- und Teppichstoffen für den eigenen Bedarf sowie zur Verwendung für die Soldaten auszubilden. Das Lazarett und das Rote Kreuz wurden mit 50 Paar solcher Schuhe und 30 Paar Pantoffeln bedacht. Wegen der großen Nachfrage nach den schönen Pantoffeln seitens der Verwundeten im Lazarett wiederholte Frä. C. auf Wunsch später den Kursus für die Mitglieder des Elisabeth-Vereins. Vgl. oben.

Am 13. März 1915 hielt die Bezirkssekretärin, Fräulein N., einen öffentlichen Vortrag über „Volksernährung im Kriege“ und zeichnete das gegenwärtige gewaltige Waffenringen auch als einen Kampf der Küche und des Magens. Die Mitglieder des evangelischen Vereins erwerbstätiger Frauen und Mädchen nahmen auf Einladung vollzählig an dem Vortrag teil. Kochtöpfe und Kochbeutel wurden gezeigt und in ihrem praktischen Gebrauch erläutert und sofort von mehreren Mitgliedern in ihrem Haushalt eingeführt.

Zur Gründung einer Kriegsunterstützungskasse wurden sogenannte Kriegsmarken verkauft, die die Verbandsleitung in Berlin dem Verein unentgeltlich geliefert hatte. Der Erlös betrug 172 Mark und wurde teils zum Abschluß einer Kriegsversicherung für die im Felde stehenden Söhne und Brüder bedürftiger Mitglieder, teils zur Bekleidung von Erstkommunikanten aus bedürftigen Familien der Mitglieder sowie zur Unterstützung arbeitsloser Vereinsangehöriger verwendet. Erfreulicherweise trat Arbeitslosigkeit nur vorübergehend und in ganz unerheblichem Maße auf, so daß eine Unterstützung und Arbeitsvermittlung durch den Verein nur in einigen wenigen Fällen notwendig war.

Für das Rote Kreuz stiftete der Verein einen einmaligen Betrag von 66 Mark.

In Mehlisa hat der Verein das ganze erste Kriegsjahr hindurch in besonderen Arbeitsstunden für die Soldaten gestrickt und genäht. 68 Paar Socken, 32 Paar Kniewärmer, 25 Paar Ohrenschützer, 26 Hauben, 45 Paar Handschuhe und Pulswärmer, 100 Paar Pantoffeln wurden abgeliefert.

#### Der Kreuzbündnis-Verein (Braunsberg und Mehlisa).

Das Kreuzbündnis war in der glücklichen Lage, sein Heim nicht für Lazarettzwecke abgeben zu müssen. So konnte der Verein nicht nur selbst ungestört darin tagen, sondern sein Haus auch anderen Organisationen zur Verfügung stellen, so vor allem den erwerbstätigen Frauen und Mädchen und dem Elisabethverein, die dort ihre oben gezeigte Wirksamkeit entfalten konnten.

Auch das Kreuzbündnis war von Anfang des Krieges bemüht, Volk und Vaterland zu dienen. Seine Fürsorge galt zunächst den 25 Vereinsmitgliedern, die dem Heere angehörten. Im Winter 1914/15 wurden ihnen Liebesgaben im Werte von 496 Mark zugesandt. Für 15 Mitglieder schloß der Verein die Kriegsversicherung ab.

In demselben Winter hielten Frauen des Vereins Strickabende ab und arbeiteten 399 Paar Socken, 168 Paar Pulswärmer, 70 Kopfschüler, 40 Paar Ohrenschüler, 36 Paar Kniewärmer, 207 Paar Handschuhe, 55 Leibbinden. Die Sachen wurden zum größten Teil dem Roten Kreuz überwiesen, einige unmittelbar an Soldaten verabfolgt.

In öffentlichen Vorträgen wurden kriegszeitgemäße Fragen behandelt.

Die Soldaten der katholischen Gemeinde wurden mit Lesestoff versehen. Jeder Kriegsteilnehmer, dessen Anschrift bekannt war, erhielt alle 14 Tage, auch öfter, einen Brief mit Lektüre. Die Kosten für die ins Feld gesandten Gebetbücher, Zeitungen, Zeitschriften, Sonntagsblätter sowie für Rosenkränze beliefen sich auf 958 Mark.

Auf Anregung der Postbehörde wurde im Herbst 1915 im Kreuzbündnishaus eine Kriegsschreibstube eingerichtet. Den Dienst übernahmen Lehrerinnen der Volksschulen. Dort erhielt man nicht nur unentgeltlich Auskunft über Feldpostsendungen, sondern es wurden auch Adressen und für Personen, die wenig Schreibgewandt waren, selbst Briefe geschrieben. Pakete wurden genau nach Vorschrift verpackt. Es ist erfreuliche Arbeit geleistet worden. Solche Schreibstuben wurden vereinzelt auch von Landlehrern aufgemacht.

Das Mehlacker Kreuzbündnis brachte gleich nach Kriegsausbruch 150 Mark fürs Rote Kreuz zusammen.

### Die evangelische Frauenhilfe (Braunsberg).

Gleich zu Beginn des Krieges begann in allen Zweigen dieses Vereins eine emsige Tätigkeit. Der Verein selbst blieb in erster Linie seiner Bestimmung: Gemeindepflege, Krankenunterstützung, Säuglingsfürsorge, Kleinkinderschule, Arbeitsbeschaffung für bedürftige und Kriegerfrauen, treu. Die Anregung der Vorstehenden, mit Arbeiten für die ausrückenden Soldaten zu beginnen, stieß sogar zuerst bei verschiedenen Vorstandsmitgliedern auf Widerstand, mit der Begründung, das sei Sache des Vaterländischen Frauenvereins (dessen Mitglieder allerdings zum größten Teil auch der Frauenhilfe angehörten). Später hat es der Verein angenehm empfunden, daß die Mittel, die nicht wie sonst durch Basar und andere Veranstaltungen ergänzt werden konnten, während der Kriegszeit für Gemeindezwecke aufgespart waren. Dagegen haben sich alle übrigen der Frauenhilfe angeschlossenen Vereine, der evangelische Jungfrauenverein, der Frauenmissions-Nähverein, der Verein evangelischer erwerbstätiger Frauen und Mädchen, die sich sonst mehr der Gastlichkeit und frohen Erholung widmen, von vorn-

herein jeder Tätigkeit, die sich ihnen für die Krieger, für die Flüchtlinge, für die Lazarette bot, gern unterzogen.

Der von der evangelischen Frauenhilfe und Kirche eingerichteten Kleinkinderschule wurde auf Anregung des Vaterländischen Frauenvereins ein Kinderhort für Säuglinge und Kinder unter 3 Jahren angegliedert; 20 Kinder wurden dort den Sommer über versorgt und gespeist, um den Müttern, meist bedürftigen Kriegerfrauen, Gelegenheit zu geben, tagüber auf Arbeit zu gehen und die Kinder gegen geringes Entgelt in guter Obhut zu wissen. Die Kosten der Einrichtung und der bezahlten Hilfskräfte trug der Vaterländische Frauenverein. Mitglieder der Frauenhilfe spendeten für die Säuglinge Wäsche, Kinderwagen, Kleider, Badewannen, Waschkörbe, auch Geld sowie Obst, Gemüse und Kartoffeln; der Magistrat lieferte für die Wirtschaftsküche unentgeltlich Speck, Schmalz, Graupen. Das Essen für 20 Kinder wurde zum Teil auf eigens zu diesem Zweck beschafftem Gaslocher in der Suppenküche, zum Teil im Pfarrhaus gekocht, um der Leiterin, Schwester J. mit ihrer Helferin Fr. H., die enorme Arbeitslast, welche die Beaufsichtigung von über 100 kleinen Kindern und die Beschäftigung mit ihnen mit sich brachte, etwas zu erleichtern.

Im Pfarrhaus wurden mit Hilfe von Mitgliedern Hemden, Decken, Westen, Rissen für Verwundete, Bezüge u. s. w. zugeschnitten und zum Verarbeiten gegen Bezahlung an bedürftige und Kriegerfrauen ausgeteilt sowie Wolle zum Stricken an solche vergeben.

Vorträge wurden gehalten über die Ernährung im Kriege und über die Kriegslage, Lichtbilder über Ostpreußen einst und jetzt gezeigt, Kochkisten wurden angefertigt und im Betrieb vorgeführt, verschiedene Näh-, Strick- und Handarbeitsstuben für Kriegszwecke unter dem Vorsitz von Vereinsmitgliedern eingerichtet, Obst für die Lazarette eingekocht und getrocknet. An den vom Vaterländischen Frauenverein veranstalteten Kochkursen nahmen viele Mitglieder teil.

Das Material für die Handarbeiten wurde durch Sammlungen in der Gemeinde, aus Vereinsmitteln und freiwilligen Spenden beschafft. Strickwolle, Hemdenstoffe und 6 Fuhren Kleider aus der Reichswollwoche wurden vom Roten Kreuz, Wolle auch von der Heeresverwaltung geliefert. Spenden von Federn, Rissen, Leinwand, Westentoffen, Obst kamen auf besondere Bitten in der „Ermländischen Zeitung“ in großen Mengen im Pfarrhaus ein und wurden dort verarbeitet. Abgeliefert wurden die Liebesgaben meistens an das Rote Kreuz, an die Lazarette, an das vor dem Kriege in Braunsberg stehende Bataillon im Felde. Die von der Vorsitzenden organisierte

Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen ergab durch Sammlung in allen Kreisen, Schulen, Vereinen 917 Mark. Der Verein beteiligte sich an der Sammlung „Deutscher Frauendank“. Ein „Postkartentag“ ermöglichte den Vertrieb von 7000 Karten.

174 Weihnachtspakete wurden 1914 an den Vaterländischen Frauenverein abgeliefert.

Im ersten Kriegsjahr wurden von der evangelischen Frauenhilfe und den angeschlossenen Vereinen für Militär- und Lazarettzwecke gearbeitet bzw. gesammelt: 1266 Hemden, 820 Paar Strümpfe, 36 Unterhosen, 180 Westen mit Ärmeln, 20 Unterziehjacken, 21 Mäuffen, 600 Taschentücher, 1060 Kissenbezüge, 530 Federkissen, 12 große Bettbezüge, 408 Decken für den Schützengraben, 120 Ohrenschüler, 50 Leibbinden, 130 Pulswärmer, 40 Paar Handschuhe, 20 Schals, 10 Kopfschüler, 10 Paar Pantoffeln; ferner: 350 kg Apfelkompott, 70 Liter Backobst, 250 kg frisches Obst, 40 Flaschen Saft, 288 Weihnachtspakete, 6500 kg Betten und Kleider für Flüchtlinge.

Die evangelische Frauenhilfe und der Jungfrauenverein in Mehlisau beteiligten sich an der Arbeit des Vaterländischen Frauenvereins auf der Erfrischungsstelle für durchfahrende Truppen am Bahnhof und bei der Hinausendung von Weihnachtsgeschenken.

Zu Wollstoffen für die Soldaten verarbeiteten beide Vereine Wolle für 320 Mark aus eigenen Mitteln und freiwilligen Gaben der evangelischen Bürger Mehlisau. Die Sammlung zur Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen ergab 241 Mark. Aus der evangelischen Gemeinde wurden für allgemeine Kriegswohlfahrtszwecke (Rotes Kreuz, Hinterbliebene der Gefallenen, Kriegsbeschädigte, Versorgung der Truppen mit Schriften, Badekuren für Kriegsbeschädigte u. s. w.) von den Vereinen 483 Mark aufgebracht. Für Kriegsteilnehmer aus der Gemeinde wurden 255 Mark gesammelt und davon öfter Schriften, Heimatberichte und kleine Gaben ins Feld geschickt.

#### **Der Cäcilienverein Braunsberg**

hat öfter seine Kunst den Lazaretten zur Verfügung gestellt und die Verwundeten durch Gesänge und deklamatorische Darbietungen erfreut, auch im Dezember 3 große Kisten mit Weihnachtsgeschenken an die Front geschickt.

#### **Der katholische Arbeiterverein Braunsberg**

ermöglichte durch Beiträge aus der Vereinskasse einer Anzahl seiner Mitglieder die Teilnahme an der Kriegsversicherung.

### Der St. Marta-Verein in Wormbitt

strickte 190 Paar Strümpfe, 50 Paar Handschuhe, 45 Paar Kniewärmer, 95 Kopfschüzer, 11 Leibbinden, 2 Halswärmer und nähte 19 Schwesternschürzen, 2 Arztemäntel, 2 große und 6 kleine Bezüge, 1 Duzend Laken, 28 Armtücher, 100 Binden, 100 Paar Pantoffeln — alles für Lazarettzwecke; außerdem 22 Unterkleidungsstücke für Kinder, deren Väter im Felde standen.

### Der Arbeiterverein Bafien

sammelte im ersten Kriegsmonat für einige Kriegerfamilien, die in Not gerieten, ehe die staatliche Unterstützung einsetzte. Durch den Verkauf von Kriegsmarken zu 10 Pfg. das Stück brachte er 24 Mark zusammen, wovon 3 Kriegerfamilien unterstützt wurden.

### Der Kriegerverein Plauten

schenkte dem Roten Kreuz 50 Mark. Hauptmann R. (Rechtsanwalt in Mehlsack), der Vorsitzende des Vereins, erhielt durch Sammlung von Mitgliedern für seine Batterie als Liebesgabe 130 Mark. Zu Kaisers Geburtstag 1915 erhielt jedes Mitglied im Heere ein Liebespaket.

Die Spar- und Darlehnsklassen von Tolkendorf und Gr. Kautenberg spendeten je 1000 Mark für das Rote Kreuz. In Tolkendorf brachte außerdem ein Lichtbildvortrag über den Russeneinfall in Ostpreußen an Eintrittsgeldern 130 Mark ein.

### Der Gesellenverein in Mehlsack

gab gleich bei Kriegsausbruch 100 Mark, ebenso die Koratebruderschaft.

Vom Erzpriester in Braunsberg wurde die Begründung eines Ortsauschusses „Deutscher Frauendank“ angeregt, dem Vertreterinnen aller Frauenvereine ohne Unterschied des Bekenntnisses beitraten. Die am Sonntag, dem 5. Dezember 1914, veranstaltete Sammlung im ganzen Kirchspiel Braunsberg brachte 3800 Mark.

Auf Vollständigkeit macht obige Aufzählung von Liebeswerken keinen Anspruch; sie soll nur ein schwaches Bild geben von dem tiefen Pflichtbewußtsein und dem einen großen Willen, Volk und Vaterland zu dienen.



## b) Die Gemeinden.

Abgesehen von der Flüchtlingsfürsorge stellte der Kriegsausbruch besonders an die Stadtgemeinden noch weitere nicht unbedeutende Anforderungen. Der Ehemann wurde plötzlich zum Kriegsdienst einberufen, seine Familie blieb mittellos zurück. Die staatliche Unterstützung trat erst am 1. September 1914 ein; da galt es zu helfen, zu raten, zu beruhigen, denn alle derart Betroffenen waren bei den außergewöhnlichen Ereignissen bestürzt und kopflos.

Die zur Verfügung stehenden Mittel mußten, wie der Landrat in einer Verordnung ausführte, möglichst nach einheitlichen Gesichtspunkten verwendet werden, um den zu bewältigenden Ansprüchen einigermaßen genügen zu können. Es war auf der einen Seite nach Möglichkeit zu verhüten, daß jemand über den Bedarf hinaus Unterstützungen erhielt, indem ihm von den kirchlichen Veranstaltungen von Wohltätigkeitsvereinen, von Arbeiterkassen oder Gewerkschaften und der Gemeinde zugleich geholfen wurde. Ebenso mußte auf der andern Seite dafür gesorgt werden, daß jeder Bedürftige auch wirklich unterstützt und lebensfähig erhalten wurde.

So hat die Stadtgemeinde Braunsberg für die Zeit von August 1914 bis Oktober 1915 an 282 Kriegerfamilien Heizungsmaterial verausgabt. An 123 Familien wurden Beihilfen zur Wohnungsmiete und zum Lebensunterhalt gezahlt. In 386 Krankheitsfällen übernahm die Stadt die Bezahlung für Arzt und Apotheke sowie die nicht unerheblichen Kosten für Krankenhaus und Klinik. Ferner wurden 50 Kriegsteilnehmer mit Anteilscheinen von je 10 Mark bei der ostpreussischen Kriegsversicherung — eine Sondereinrichtung der Bank der ostpr. Landschaft — versichert. Außerdem sind, um der herrschenden Teuerung in etwa zu begegnen, 8500 kg Speck, 13 000 kg Schmalz, 625 kg Erbsen und 5 Tonnen Heringe weit unter dem Höchstpreise an die Bevölkerung, insbesondere an die ärmeren Klassen, verkauft worden, eine Maßnahme, die sehr dankbar aufgenommen wurde.

Auch der Magistrat von Mehsaß gab Fleisch, Dauerwaren und Fische zum Selbstkostenpreis an die Bevölkerung ab, ebenso sorgte er für Kohlen und Briketts.

In diesem Zusammenhang mag auch die Großzügigkeit der Landwirte den Familien ihrer eingezogenen Instleute gegenüber erwähnt werden. Neben der staatlichen Unterstützung von 12 Mark monatlich für die Frau und 6 Mark für jedes Kind (später 15 bzw. 7,50 Mark) ließen ihnen die Arbeitgeber freiwillig den größten Teil der Natural-

bezüge: Getreide, Kartoffeln, Futter und Weide für die Kuh. Sie litten also keine Not. °

### 3. Die Lazarette.

In Friedenszeiten galt es als selbstverständlich, daß Braunsberg im Kriegsfall „Lazarettstadt“ werden würde. Sachkundige wollten wissen, daß man in Braunsberg sicher sein werde wie in „Abrahams Schloß“. Denn eine Lazarettstadt durfte nach dem Völkerrecht nicht beschossen werden. Die Harmlosen! Man hätte sich gewaltig getäuscht, wenn das Unglück die Russen weiter geführt und die Stadt in den Kriegsschauplatz mit hineinbezogen worden wäre.

Lazarettstadt jedoch wurde Braunsberg sofort mit der Mobilmachung am 2. August 1914. Das Garnisonlazarett wurde zum „Reservelazarett“ umgewandelt mit 45 Betten (statt 21 im Frieden). Ihm wurden noch verschiedene Bauten angegliedert, und zwar das neue Haus des Katharinenklosters mit 160, das Lehrerseminar mit 200, das katholische Vereinshaus mit 109, das Evangelische Gemeindehaus mit 60, das Bürgerkafino mit 20, die Turnhalle der katholischen Knabenschule mit 47 Betten. So standen zu Anfang des Krieges 641 Betten zur Verfügung. Am 11. August war ihre Zahl auf 737 gestiegen, indem hinzukamen: das katholische Marienkrankenhaus mit 66 und das evangelische Krankenhaus mit 30 Betten.

Bald darauf erfuhr das Lazarett noch eine Erweiterung; es wurden errichtet: in der Kaserne des Inf. Reg. 148 412 und im Offiziers-Speisehaus 15 Lagerstätten, ferner im Klostergarten 4 Lazarettbaracken mit zusammen 120 Lagerstätten. So hatte man 1284 verfügbare Betten.

Am 7. September 1914 traf die 3. mobile Etappenkommandantur des I. Armeekorps in Braunsberg ein, um eine Leichtkrankenabteilung mit 200 Lagerstätten einzurichten. Zu den genügend vorhandenen Räumlichkeiten fanden sich leider nicht die notwendigen Betten. Infolgedessen gab die Braunsberger Garnisonverwaltung die ihr noch zur Verfügung stehenden 140 Betten mit Zubehör her, und es wurden aufgestellt: im bischöflichen Priesterseminar 80 und im Konvikt 60 Betten. Nach drei Tagen wurde die Etappenkommandantur nach Heiligenbeil abberufen und die Leichtkrankenabteilung mit 140 Lagerstätten dem Reservelazarett übergeben, wodurch die Zahl der Betten auf 1424 stieg.

Das Bürgerkafino wurde aus dienstlichen Gründen vom 11. November 1914 ab nicht mehr als Lazarett benutzt. Am 1. Juni 1915

wurde die städtische Turnhalle nebst der katholischen Knabenschule an das Ersatzbataillon abgegeben. 15 Lagerstätten waren unterdessen eingezogen worden, weil wegen des ausgedehnteren Geschäftsbetriebes eine Erweiterung der Diensträume nötig geworden war. Dadurch verringerte sich die Zahl 1424 um  $20+47+15 = 82$  Betten, so daß seit dem 1. Juni 1915 die ständige Zahl der Krankenbetten 1342 betrug.

Wegen der verzweigten Lage war das Lazarett in „Inspektionen“ eingeteilt:

- I. Das frühere Garnisonlazarett (35) und die Offizier-Speiseanstalt (15) mit 50 Betten;
  - II. das Kloster mit 155 Betten;
  - III. das Lehrerseminar mit 200 Betten;
  - IV. die (oben erwähnten) Baracken mit 120 Betten;
  - V. das katholische Vereinshaus mit 109 Betten;
  - VI. das evangelische Gemeindehaus (62) und das evangelische Krankenhaus (32) mit 94 Betten;
  - VII. das Priesterseminar mit 73 Betten;
  - VIII. das Marienkrankenhaus (50) und das Konvikt (80) mit 130 Betten;
  - IX. die Gebäude der 9. und 11. Komp. (106+93) mit 199 Betten;
  - X. die Gebäude der 10. und 12. Komp. (je 106) mit 212 Betten;
- zusammen 1342 Betten.

Von den Betten waren 225 bestimmt für die Leichtkrankenabteilung, 160 für Schwerverwundete, 36 für Schwindfüchtige.

Die größte Zahl von Verwundeten hatte das Lazarett am 27. Oktober 1915, nämlich 1352 (10 mehr als vorgesehen). Der durchschnittliche Bestand betrug 1000—1100. Die Gesamtzahl der Aufgenommenen war bis 1. Dezember 1915 12 228. An Soldaten mit ansteckenden Krankheiten wurden verpflegt: mit Typhus 50 (davon starben 8), mit Ruhr 64, mit Scharlach 5, mit Fleckfieber 1, mit Diphtherie 2.

Gestorben sind im ganzen 46, darunter 2 Russen; ferner wurden 2 Tote eingeliefert. Von all diesen wurden in die Heimat überführt 9. Die übrigen haben ihre Ruhestätte auf dem katholischen und evangelischen Gemeindefriedhof gefunden. Auf Anregungen in der „Ermaländischen Zeitung“ wurden Schritte unternommen, einen gemeinsamen Ehrenfriedhof für sie anzulegen. Ein dahingehender Antrag des Magistrats fand jedoch aus schwerwiegenden gesundheitlichen Bedenken hinsichtlich der Ueberführung von Leichen, die zum Teil schon lange Monate in der Erde ruhten, nicht die Zustimmung der Stadtverordne-

tenversammlung, die dafür aber die Anlage eines „Ehrenhains“ in Aussicht nahm.

Die Verwaltung des Lazarets lag bis Ende August 1914 in den Händen einer Lazarett-Kommission. Dann wurde als Chefarzt der Braunsberger Kreis- und Stabsarzt d. R. Dr. Jankowski berufen, der seitdem ständig die Oberleitung führte und den gesamten Verwaltungsbetrieb regelte. Ihm zur Seite stand ein Lazarett-Oberinspektor. In jeder Inspektion wirkte ein ordinerender Arzt (entweder Militär- oder ein Vertragsarzt) und auf den einzelnen Stationen je ein Assistenzarzt.

Ferner waren dauernd beschäftigt: 10 Lazarett-Inspektoren, 13 Polizei-Unteroftiziere, 124 Militärkrankenwärter, 25 Sanitätsunteroffiziere und Gefreite.

Dazu kamen an freiwilligem Personal: 37 Volksschwester (32 Katharinerinnen und 5 Diakonissen), 20 Hilfschwester und 5 Helferinnen vom Roten Kreuz, 7 freiwillige Krankenpfleger von der Sanitätskolonne Schönberg-Mühlhausen und 5 aus der Sanitätskolonne Braunsberg.

Im Lazarett war eine chirurgische Spezialabteilung. Seit 1. Mai 1915 besaß sie einen Röntgenapparat. Er wurde beschafft teils aus Spenden hochherziger Personen, teils aus Gaben der Stadtverwaltung, des Roten Kreuzes, des Marienkrankenhauses und mehrerer Körperschaften Braunsbergs. Der Apparat stand im Kloster und ging nach der Demobilmachung in den Besitz des Marienkrankenhauses über.

Von großer Wichtigkeit für die baldige Wiedererlangung der Kriegsverwendungsfähigkeit war die Kräfteübungsabteilung. Bei ihrer Einrichtung ging man von dem Gedanken aus, die Soldaten in der letzten Zeit vor der Entlassung für den Dienst im Felde vorzubereiten, die geschwächten Muskeln des Skeletts und des Herzens zu kräftigen, die in den geschlossenen Räumen verweichte Haut und die Schleimhäute wieder abzuhärten. Infolgedessen wurde in der Leichtkrankenabteilung, die in der städtischen Turnhalle untergebracht war, im Januar 1915 mit Uebungsmärschen und Spielen im Freien begonnen. Ferner wurden die vorhandenen Turngeräte (Schwebbaum, schiefe und senkrechte Leiter, Barren, Hanteln und Stäbe) benutzt. Die Uebungen wurden nach einem bestimmten Plan vorgenommen. Vormittags wechselten miteinander ab Turnen in geschlossenen Abteilungen, Hanteln, Turnen mit Stäben, Bewegungsspiele (Fußball, Faustball, Ballwerfen u. s. w.), nachmittags wurde ein Marsch oder Spaziergang unternommen, anfangs 2—3 Kilometer, dann weiter bis

zu 10 Kilometer. Die Uebungen wurden von einem oder zwei Unteroffizieren geleitet. Es fanden sich unter den Kranken immer geeignete Leiter. Die Beteiligung der Mannschaften an den Turnübungen, vor allem aber an den Spielen und Märschen war sehr reger.

Da der Mangel an Beschäftigung besonders für die Verwundeten, die sich auf dem Wege der Heilung befanden, höchst nachteilig war, so wurde an Gegenmittel gedacht. Schon im Winter 1914/15 sorgte man dafür, daß die Kranken selbst die Langeweile bekämpften durch musikalische Unterhaltungen, Lichtbildervorführungen, Vorträge geselligen und wissenschaftlichen Inhalts. Es wurde ihnen Gelegenheit geboten zu Brettspielen (Dambrett, Domino, Schach, Mühle u. s. w.), außerdem war für Lesestoff gesorgt. In besonders dankenswerter Weise lieferte das Rote Kreuz je 20 Stück der „Deutschen Kriegszeitung“ und des „Deutschen Kriegeschos“ (wöchentlich erscheinend). Ebenso gaben die Braunsberger Tageblätter unentgeltlich eine größere Anzahl von Stücken her, die „Ermländische Zeitung“ täglich 160 Exemplare.

Im Sommer trat die Beschäftigung in den Zimmern zurück. Dafür wurden die Verwundeten reichlich zur Gartenarbeit herangezogen, was um so leichter war, als fast jede Station einen größeren Garten besaß. Außerdem wurden mit der Eisenbahn oder dem Dampfer „Braunsberg“ Ausflüge in die Umgegend gemacht (nach Frauenburg zur Besichtigung des Domes und des Bischöflichen Gartens, nach Cabinen, Kahlberg, Narmeln). Verschiedene Güter der Umgegend luden die Kranken ein und bewirteten sie. Besonders zu erwähnen ist dabei das schon im Kreis Heiligenbeil gelegene Dorf Grunau, wo das wiederholte Erscheinen der Verwundeten als allgemeines Volksfest betrachtet wurde.

Wie fürsorglich man übrigens auch mit den russischen Verwundeten umging, die im Kriegslazarett des Lehrerseminars untergebracht waren, geht aus folgendem Dankschreiben an den leitenden Arzt Dr. Tieh hervor: „Gnädigster Herr Doktor, wir alle gefangenen Verwundeten, die sich in dem Lazarett befinden, dessen Leiter Sie sind, mehr als einen Monat und andere mehr als zwei Monate, wir sagen Ihnen unsern großen Dank für Ihre Sorge und Hilfe, welche wir nicht erwartet und welche wir nötig haben. Wir bitten, unsern Dank den Schwestern zu übermitteln, welche uns besucht haben, besonders den Schwestern Lina und Karolina. In der ganzen Zeit, da wir uns hier befinden, können wir uns über nichts beklagen. Noch einmal sagen wir Ihnen Dank, und Sie müssen uns glauben, daß wir Sie und Ihre Humanität immer im Herzen bewahren werden. Daß wir so schlecht

Deutsch sprechen können, läßt uns nicht so danken, wie es unser Herz verlangt. Mit besten Wünschen verbleiben wir alle . . .“ Es folgen 76 Unterschriften in deutscher, lateinischer und russischer Schrift.

Die vaterländischen Gedenktage wurden in den Lazaretten durch entsprechende Feiern begangen. Hierbei erfreuten mehrfach Abordnungen von Volks- und höheren Schulen die Kranken mit Vorträgen von Liedern und Gedichten; in gleicher Weise betätigte sich, wie oben erwähnt, der Cäcilienverein durch Liebespenden.

Seit Sommer 1915 begann man mit der Berufsausbildung von dienstunbrauchbaren Kriegsbeschädigten, die zur Zeit noch dem Heimatlazarett angehörten. Die Ausbildung lag in den bewährten Händen des Leiters der städtischen Fortbildungsschulen und zeitigte dankenswerte Erfolge.

Mit Herbst 1915 bildete sich ein Beschäftigungsausschuß für die Lazarette, der für jede Inspektion aus einem männlichen und einem weiblichen Vertreter bestand. Diese gaben werktäglich den Verwundeten Unterweisung in Handfertigungsarbeiten aller Art; an den Sonntagen sorgten sie für Vorträge belehrender Natur, zum Teil durch die Verwundeten selbst.

Was an Opferwilligkeit und Liebestätigkeit für die Lazarette besonders von Vereinen und Schulen geleistet wurde, ist bereits gesagt oder wird an gegebener Stelle noch gesagt werden.

In **W o r m d i t t** war das Elisabeth-Krankenhaus Lazarett, auch die St. Andreas-Heilstätte hatte einige Räume hergegeben.

Das St. Georgii-Krankenhaus in **M e h l s a c k** stellte dem Sanitätspersonal und den Schwestern des Roten Kreuzes beim Kriegslazarett des Garde-Reservekorps 2 Wochen hindurch von früh bis spät ihre 4 Baderäume mit Wäsche umsonst zur Verfügung; auch wurden mehrfach unentgeltlich Verbände angelegt.

## VI.

### Das wirtschaftliche Leben.

#### 1. Handel, Gewerbe und Landwirtschaft.

Wenn das öffentliche Leben durch den Kriegsausbruch auch nicht gerade aus dem Geleise gebracht wurde, so übte doch der unmittelbare Uebergang aus dem tiefsten Frieden in den Kriegszustand natürlicherweise auf die gewerblichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Kreises einen zum Teil nachhaltigen Einfluß aus. In allen nicht mit Heeres-

Lieferungen betrauten Betrieben machte sich ein starker Geschäftsrückgang bemerkbar. Auf wirtschaftlichem Gebiete hatte die Mobilmachung eine im Laufe der Kriegsmonate ständig wachsende Beunruhigung des Lebensmittelmarktes und eine damit zusammenhängende Preissteigerung zur Folge.

Sehr bald zeigte sich auch in jener großen Zeit die Wahrheit des Wortes, daß, wo viel Licht, auch viel Schatten ist. Gleich in den ersten Tagen traten Erscheinungen auf, die sich aus der seelischen Verfassung der Bevölkerung erklären lassen, die aber doch geeignet waren, den Schwung nach oben zu hemmen, dem auflobernden Feuer der Begeisterung ein gut Teil Nährstoff zu entziehen und den hellen Schein, den jene Tage auf die Nachwelt werfen, zu trüben. Wenn sich dem ersten Aufflammen des vaterländischen Gedankens auch keiner entziehen konnte, so lebte doch ein großer Teil der Kreisinsassen zu fest am Boden der Wirklichkeit, als daß er sich nicht von Kleinmut und Eigennutz hätte übermannen lassen. Ein förmlicher Sturm auf die Sparfassen setzte ein, und nur mit Mühe konnten die Beamten die stürmischen Forderungen der Einleger befriedigen. Die Mahnungen der Presse zur Ruhe und Besonnenheit blieben zunächst erfolglos, erst nach Tagen ebte die Flut ab. Zahlreiche Hausfrauen fürchteten Knappheit der Lebensmittel und zunehmende Teuerung; deshalb begannen sie, große Vorräte für ihren Haushalt „einzuhamstern“. Geschäftstüchtige Kaufleute nutzten die Lage aus und nahmen unverschämte Preise; für  $\frac{1}{2}$  kg Salz z. B. ließen sie sich anstandslos 0,50 M. zahlen. Schon am 3. und 4. August erfolgte daher eine öffentliche Warnung des kommandierenden Generals des 20. Armeekorps vor jedem Aufkaufen, vor unberechtigter Preissteigerung sowie vor Verweigerung der Annahme von Papiergeld. Eine vom Magistrat Braunsberg am 5. August veröffentlichte Bekanntmachung, die hauptsächlich dem Zweck diente, aufklärend über die Bedeutung des Papiergeldes als gesetzlichen Zahlungsmittels zu wirken, beseitigte schnell die eingetretenen Mißstände.

Um den Mangel an Kleingeld zu beheben, beschloß die Stadtverordnetenversammlung am 21. August 1914, auf Kosten der Firma Loeser u. Wolff Gutscheine zu 1—5 Mark auszugeben, die von der Stadtparkasse eingelöst werden sollten.

Die Anwendung des Höchstpreisgesetzes führte sehr bald zu einigermaßen normalen Verhältnissen.

Für den Kreis Braunsberg wurden die Höchstpreise am 17. August 1914 folgendermaßen festgesetzt:

Getreide: Roggen 6,50—7,50 M., Hafer 4,50—5,00 M., Weizen 8,75—9,50 M., Gerste 5,50—5,75 M. der Zentner je nach Beschaffenheit.

Roggenbrot: zu  $3\frac{3}{4}$  Pfund 0,50 M., zu  $7\frac{1}{2}$  Pfund 1,00 M.

Bäckwaren: 6 Brötchen, Mindestgewicht 175 Gramm, 0,10 M.

Milch: Vollmilch 0,16 M., Magermilch 0,08 M. das Liter.

Butter: Meiereibutter 1,30 M., Landbutter 1,10 M. das Pfund.

Kaffee: gebrannte beste Qualität bis höchstens 2,20 M. das Pfund.

Salz: 0,20 M. das Pfund.

Gute Kartoffeln: 3,00 der Zentner.

Ungeschälte Koherbüben: 0,25 M. das Pfund.

„Kolonialwaren“: Farin 0,30 M., Hartzucker 0,35 M., Reis 0,25 M., Hafergrütze und -flocken 0,27 M., Kartoffelmehl 0,30 M., Gerstengrütze 0,22 M., Weizenhartgrieß 0,35 M., amerikanisches Schmalz 0,90 M. das Pfund, Streichhölzer 0,35 M. das Paket.

Fleisch: Rindfleisch von Bauch und Rippen 0,80 M., von der Keule 0,85 M., ohne Knochen 1,00 M.; Klopsfleisch vom Schwein und Rind 0,80 M.; Schweinefleisch: Schinken und Schulter 0,70 M., Bauchfleisch und Speck 0,70 M., Karbonade 0,80—0,90 M., ohne Knochen 1,00 M., geräucherter Schinken und Bauchstück 1,00 M.; Schweineschmalz 0,90 M.; Hammelfleisch 0,85 M., Hammelkeule 0,85 M.; Kalbfleisch 0,60 bis 0,90 M.; Dauerwurst 1,20—1,60 M.; Leberwurst 0,60—0,90 M.; Schinkenausschnitt 1,40—1,60 M. das Pfund.

Eine gewisse Sorte von Händlern suchte unter Ausnutzung der Kriegslage für ihren persönlichen Vorteil solche ländliche Besitzungen zu geringem Preis an sich zu bringen, die durch Einberufung der Ehemänner oder Söhne zum Heer der Obhut vieler Frauen überlassen werden mußten. Vor diesen gewissenlosen Geschäftemachern warnte der Landrat. Ebenso ordnete er an, daß Leute, die den Flüchtlingen in ihrer Notlage Vieh, Pferde und sonstige Habe für ein Butterbrot abkauften, sofort festzunehmen und dem Gericht zur Aburteilung vorzuführen seien.

Handel und Gewerbe lagen, wie bereits angedeutet, im großen und ganzen darnieder. Dazu kam die Saumseligkeit der Kundschaft im Bezahlen der Leistungen. So erklärt sich die Mahnung an die Leser der „Ermännischen Zeitung“, schon am 19. August 1914: „Bergleiche eure Rechnungen! Wenn du für das Vaterland etwas tun willst und kannst nicht mit der Flinte in den Krieg ziehen oder als Krankenschwester im Lazarett helfen, dann hilf wenigstens deinen Nebenmenschen aus der Not und bezahle deinem Kaufmann und deinem



Handwerker, was du schuldig bist. Das ist auch ein gutes Werk und in dieser Zeit besonders verdienstlich.“

Die Bautätigkeit stockte im Kreise fast völlig; auch der Neubau der Mühlenbrücke in Braunsberg mußte unterbrochen werden. Trotzdem machten die Ziegeleien gute Geschäfte, die mit Hilfe der Kriegsgefangenen ihre Betriebe weiterführen konnten und nach den Wiederaufbaugebieten reichen Absatz fanden.

Gut ging es auch der Landwirtschaft. Alle ihre Erzeugnisse bekam sie schon im 2. Kriegsjahr teuer bezahlt. Ein Pferd, das sonst 500 M. kostete, brachte im Sommer 1915 2000 M., der Zentner Schlachtvieh 70 M., Schweine 130 M., für 4 Wochen alte Ferkel zahlte man 30 M. Ebenso zogen die Getreidepreise stark an; die Höchstpreise hatte man bald vergessen. Der Zentner Roggen kostete 10 M., Hafer 15 M., Gerste 8 M., Weizen 10,50 M. Eier, Milch, Butter, Fleisch waren schon doppelt so teuer wie im Frieden. Die Holzpreise hatten sich ebenfalls verdoppelt (wohl weil es an Arbeitskräften zum Einschlag fehlte), und statt 10 M. zahlte man für das Tausend Lorf 15 M. Diese Teuerung mußten vor allem Dörfer, die keinen Wald hatten, schwer empfinden, wie z. B. Neu-Passarge, dessen Fischerbevölkerung übrigens auch unter dem Mangel an Baumwolle zum Knüpfen der Netze zu leiden hatte.

Verantwortungsbewußte Vertreter der Landwirtschaft jedoch zerbrachen sich den Kopf darüber, wie man auch bei längerer Dauer des Krieges die Volksernährung sichern könne, vermochte sich aber eine gewisse Ratlosigkeit nicht zu verhehlen. Ein nachdenklicher Mitarbeiter der „Ermländischen Zeitung“ stellte am 19. September 1914 folgende Überlegungen an: „Wie lange der Krieg dauern wird, läßt sich heute überhaupt nicht übersehen; wir müssen damit rechnen, daß auch die nächste Ernte uns noch im Kriegszustand findet. Denn wir alle wollen doch gründlich mit unseren Feinden aufräumen, um lange Zeit Ruhe vor ihnen zu haben. Darum ist es auch das Beste, wir nehmen keine großen Aenderungen in der Wirtschaftsweise vor, denn jede Vernachlässigung der gewöhnlichen Fruchtfolge gibt einen Ausfall, und wir müssen jetzt darauf bedacht sein, auch im nächsten Jahr eine gute Ernte an Brotgetreide, Hafer und Hülsenfrüchten zu haben. Bisher konnte ein Ausfall von anderen Ländern gedeckt werden, auch für die nächste Zeit liegen wohl noch große Vorräte an Brotgetreide und Futtermitteln in unseren Lagerhäusern und Freihäfen, aber sie werden auch schließlich erschöpft werden, und wir wissen noch nicht, wer uns nachher

mit seiner Ernte helfen kann. Zur Fütterung werden wir zunächst alles heranziehen, was die Wirtschaft außer Brotgeteide und Hafer liefert. Die Rübenblätter bieten zusammen mit Spreu gutes Herbstfutter, statt der Dalkuchen füttern wir Kleie sowie Bohnen- und Erbsenschrot. Vorläufig sind wir aber auch noch mit ausländischem Kraftfutter versehen, denn wir leben ja nicht von der Hand in den Mund. Was im Herbst und Winter im Stall verfüttert werden sollte, das mußte doch schon lange von unseren Schiffen und Eisenbahnen eingeführt werden. Wer weiß aber, wie lange es dauert, dann findet sich bei unseren fortwährenden Siegen wieder ein Weg, um Nahrungsmittel und Rohstoffe einzuführen; denn unsere Industrie will doch auch beschäftigt sein, sie muß Arbeit für ihre Maschinen und Leute schaffen. Man lasse sich also nicht durch Augenblicksstimmungen verleiten, anders zu wirtschaften als in ruhigen Zeiten. Wir können ja stolz auf unsere Erfolge sein und beruhigt in die Zukunft blicken.“

Da die ländlichen Erzeugnisse so hoch im Preise standen, hörte man aus Landwirtsmunde vielfach die zwar nicht schöne aber vom liberalistischen Standpunkt aus verständliche Aeußerung: „Meinetwegen kann der Krieg noch lange dauern, jetzt wird alles gut bezahlt.“ Mancher Besitzer konnte die Schulden, womit sein Grundstück belastet war, sehr bald tilgen; die Kassen der ländlichen Genossenschaften waren teilweise mit Spareinlagen überfüllt, so daß sie den Zinsfuß herabsetzen mußten.

Dazu kamen die billigen und guten Arbeitskräfte der russischen Gefangenen, die nicht nur nichts kosteten, sondern für Kopf und Tag im Sommer noch 0,90 M. und im Winter 0,60 M. einbrachten. Die einheimischen Arbeiter waren über die Einstellung der Fremdlinge nicht gerade erbaut, da sie dadurch ihr Einkommen geschmälert sahen, zumal sie vielfach vorher schon recht hohe Forderungen verabredet hatten. Ueberhaupt herrschten anfangs gegen die Masse der Kriegsgefangenen hinsichtlich ihrer Bewachung und Ernährung große Vorurteile. Es war den Leuten schwer klar zu machen, daß bei 2 Millionen Gefangenen immer nur 2 auf 135 Bewohner kamen, wenn man die Bevölkerung Deutschlands und Oesterreichs zusammen auf 135 Millionen rechnete. Als man aber sah, daß die Russen fleißige, dabei außerordentlich billige Arbeiter waren und Fluchtversuche selten vorkamen, da stieg auch die Nachfrage nach ihnen. Es gab schließlich kaum einen landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb, der nicht Gefangene beschäftigte. Ohne sie wäre es im Kriege auf die Dauer gar nicht möglich gewesen, die Ernte zu bergen und die Felder zu bestellen,

und manches gewerbliche Unternehmen hätte seinen Betrieb einschränken oder gar einstellen müssen.

Nur mit Hilfe der gefangenen Russen konnte auch das Passarge-Kraftwerk bei Pettekau von der Firma Schschau vollendet werden. Nach 14tägiger Unterbrechung wurden die Arbeiten Anfang September wieder aufgenommen. Am 10. Oktober langten die ersten 150 Kriegsgefangenen an, deren Zahl allmählich auf 566 stieg; bewacht wurden sie von 50 Landsturmmännern, 2 Unteroffizieren, 1 Kavalleriewachmeister und 1 Feldwebelleutnant. Die umliegenden Bewohner empfanden den augenblicklichen Zustand angenehm gegen früher, da jetzt vollständige Ruhe herrschte; vor dem Kriege war es oft zu Streitigkeiten und Schlägereien gekommen, weil die Arbeiter aus aller Herren Länder stammten: Polen, Ruthenen, Galizier, Italiener, Tschechen.

## 2. Wiederaufbau.

Der Wiederaufbau des eingescherten Stiftsgutes Kroffen ging verhältnismäßig flott vor sich. Da 3 Insthäuser und die Försterei stehen geblieben waren, konnten alle Bewohner notdürftig Unterkommen finden. Nach der Herbstbestellung 1914 mußte zunächst wenigstens ein Stallgebäude wieder aufgebaut werden. Bis November war der Pferdestall unter Dach, so daß Pferde und Kühe dort untergebracht werden konnten; ebenso wurden in demselben Jahre noch der Schweinestall, 2 Insthausställe und 1 Insthaus fertig. Im Winter galt es nun, das Holz und die Ziegel zu den weiteren Bauten zu besorgen, die Pläne für die Wirtschaftsgebäude, das Wohnhaus und die Kirche anzufertigen und die Arbeiten an die Unternehmer zu vergeben. Zu Beginn des Frühjahrs wurde mit dem Bau begonnen. Im Herbst standen 2 große Scheunen, 1 großer Viehstall, der Speicher und das Stiftsgebäude neu da. Die Kirche, die gleich im Herbst 1914 mit einem guten Notdach versehen wurde, sollte im Jahre 1916 fertig gestellt werden. Beim Bau beschäftigten die Unternehmer 30 russische Gefangene.

Während die Gebäude des Gastwirts G. in Nigehnen schon im Sommer 1915 wieder dastanden, war der Aufbau des Schulischen Gehöftes in Millenberg wegen Mangels an Arbeitskräften im November noch nicht beendet.

## 3. Verkehr.

Der modernen Ausgestaltung des Kriegswesens entsprechend, das sich alle Errungenschaften der Neuzeit in umfassendster Weise nutzbar

machte, wurde gerade das Verkehrsweisen durch den Krieg stark beeinflusst. Schon am 2. Mobilmachungstage erfolgte eine erhebliche Einschränkung des Personen- und Güterverkehrs, der am 3. ganz aufhörte, um erst nach einigen Wochen in sehr beschränktem Maße wieder aufgenommen zu werden. Aber es gab namentlich auf der Ostbahn infolge des Zweifrontenkrieges, der wiederholt Umgruppierungen von der Ost- zur Westfront und umgekehrt nötig machte, immer wieder starke Unterbrechungen des Personen- und Güterverkehrs. Unablässig rollten Militärtransporte nach Osten und Westen. Die Verpflegung unserer Riesenheere und ihre Versorgung mit Munition und sonstigem Kriegsbedarf stellten an die Eisenbahn die größten Anforderungen. Unter diesen Umständen ist es weiter nicht verwunderlich, wenn die Zufuhr nach Braunsberg und besonders auch nach Frauenburg, wo die Flüchtlinge die Lebensmittel zeitweise restlos aufgezehrt hatten, wiederholt bedenklich stockte. Besonders machte sich im Winter 1914 auch einige Zeit hindurch ein recht empfindlicher Kohlenmangel bemerkbar. Diese Unzuträglichkeiten wurden dadurch etwas gemildert, daß der Dampfer „Braunsberg“, solange es die Schiffsverkehrsverhältnisse gestatteten, den Warenverkehr mit Königsberg, Elbing und auch Danzig vermittelte. Gute Dienste tat auch die Haffuferbahn, die die Beförderung von Gütern, die nach der Anordnung der Linienkommandantur über Elbing hinaus nicht weiter ostwärts gehen durften, nach Braunsberg übernahm. Für die Versorgung mit Kohlen war dieser Umstand von größter Wichtigkeit. Doch nicht allein die Hauptstrecke wurde durch die militärische Inanspruchnahme für die Zivilbevölkerung sehr beeinträchtigt, sondern auch die Nebenbahn Braunsberg—Mehlisdorf und die eben genannte Haffuferbahn; hier jedoch war der Grund lediglich in dem Mangel an Personal und Material zu suchen, der eine Einschränkung des Verkehrs unvermeidlich machte.

Immerhin konnte der Kreis Braunsberg den Verhältnissen nach mit seinen Eisenbahnverbindungen im Kriege zufrieden sein; besonders gilt dies von der Hauptstrecke, auf der man mit derselben Geschwindigkeit wie in Friedenszeiten sowohl nach Königsberg wie nach Berlin und Breslau gelangen konnte.

Der Russeneinbruch hat auf den Verkehr der Ost- und Haffuferbahn keinen nennenswerten Einfluß ausgeübt. Dagegen verkehrten auf der Strecke Braunsberg—Mehlisdorf einige Tage hindurch, als sich bereits in dem südlichen Teil unseres Kreises Kosakenabteilungen zeigten, keine Züge.

Die im Sommer 1914 eingerichtete Autoverbindung Braunsberg—Mehlsack ging mit dem 1. Mobilmachungstage ein, da sowohl der Kraftwagen als auch sein Führer zum Heeresdienst eingezogen wurden.

## VII.

### Ernte und Ackerbestellung.

Die Ernte des Jahres 1914 war in jeder Beziehung eine gute und wurde dank des günstigen Wetters in bestem Zustande restlos eingebracht. Obwohl gerade die leistungsfähigsten Kräfte an Menschen und Pferden mitten aus der Erntearbeit fortgenommen wurden, trat doch keine merkliche Störung ein. Wiederholt wurde aber auch auf die Notwendigkeit freiwilliger Erntehilfe dringend hingewiesen, so z. B. in einem Aufruf der „Ermländischen Zeitung“ vom 4. August 1914, wo es heißt: „Krankenpflegerinnen und Schreiberinnen sind überreich vorhanden, aber es fehlt an Erntearbeiterinnen! Frauen, Mädchen, wenn ihr euch für das Vaterland betätigen wollt, helft unseren Landleuten den Hafer einbringen! Hafer binden und Garben zusammenstellen kann jeder und jede oder lernt es in einer Stunde. Ihr Mädchen in der Stadt, eilt auf das Land hinaus, und wenn es auf eine Woche ist! Wenn Gott uns das schöne Wetter erhält, können in 8—14 Tagen noch gewaltige Vorräte an Getreide und Futter geborgen werden, nur muß den Landleuten geholfen werden. Flaniert nicht auf den Straßen, laßt die Decken und Spitzen liegen und geht Hafer binden! Die Decken und Spitzen verfaulen nicht, aber der Hafer verfault, wenn Regen kommt, und unsere Pferde haben dann im Winter nichts zu fressen.“

Tatsächlich griffen die Frauen und Mädchen wacker zu und vertraten die fehlenden Männer nicht nur mit gutem Willen und großem Eifer, sondern auch mit Kraft und Ausdauer. Recht oft konnte man das „schwache Geschlecht“ hinter der Sense und auch hinter dem Pfluge sehen. Es war ein eigenartiges Bild, wenn die jugendfrische Tochter neben dem altersgrauen Vater mit geschulterter Sense in der Morgenfrühe aufs Feld hinausging. Auch „studierte Herren“ ließen es sich nicht nehmen, freiwillig bei den Feldarbeiten zuzugreifen. Ein Braunsberger Universitätsprofessor und Geheimer Regierungsrat trat als Helfer auf einem benachbarten Stadtgut ein. Er fuhr vierspännig Hafer ein, half Drahtzäune ziehen und arbeitete auf dem Felde. Schulkinder haben oft mehr geschafft als man ihnen zugetraut hätte.

Bald war sogar ein Ueberangebot an Arbeitskräften vorhanden, und die im Kreishaufe eingerichtete Vermittlungsstelle für Erntehilfe mußte schon am 11. August „Schüler und Schülerinnen, auch Pfadfinder und ähnliche freiwillige Helfer“ zurückweisen, da der Bedarf gedeckt sei.

So konnte die „Ermündische“ vom 15. August 1914 berichten: „Die Ernte im Kreise Braunsberg ist glücklicherweise unter Dach und Fach gebracht und läßt einen guten Ertrag erhoffen. Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Ebenso wurde auch die Herbstbestellung bis auf ganz wenige Ausnahmen in dem gewöhnlichen Umfange erledigt, und mit Hilfe der Urlauber<sup>1</sup> und Kriegsgefangenen konnte im Frühjahr 1915 auch die Sommerung eingefät werden. Leider war die Witterung in diesem Jahre für das Wachstum äußerst ungünstig. Von April bis 24. Juni regnete es nur zweimal in geringer Menge. Zu dieser Dürre gesellten sich bis Johanni öfter starke Nachtfroste und glühender Sonnenbrand bis 33 Grad im Schatten. Trotzdem stand das Getreide auf besserem Boden, wenn auch kurz und dünn, doch immer noch mittelmäßig. Die Strohernte betrug jedoch nur  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{2}{3}$  der normalen Ernte, an manchen Stellen noch weniger, der Körnerertrag aber war wider Erwarten gut, zumal das Korn bei der Hitze und Trockenheit sehr voll und mehltreich geworden war. Der erste Schnitt Rauhfutter ergab kaum  $\frac{1}{2}$  der gewöhnlichen Menge. Gut gedieh dann der Grummet, das wenige Gemüse (es hatte an Pflanzen gefehlt) und besonders die Kartoffeln. Um Stroh und Futter zu sparen, benutzte man Waldstreu und trieb das Vieh noch nach Martini auf die Weide.

## VIII.

### Ernährung und sonstige Lebenshaltung.

Seit Oktober 1914 las man fast täglich in den Zeitungen: „Spart mit Lebensmitteln! Eßt Kriegsbrot! Die Feinde wollen uns aushungern!“ Der Bundesrat setzte das Ausmahlungsverhältnis von Roggen und Weizen fest und bedrohte das Verfüttern von Brotgetreide mit hohen Strafen. Trotzdem wurde zum Weihnachtsfeste noch überall recht viel Kuchen gebacken und auch verzehrt. Da führte die Regierung für das ganze deutsche Reich Brotkarten und für Selbstversorger Mehls-

<sup>1</sup> Als im Mai 15 die großen Siege auf dem östlichen Kriegsschauplatz bekannt wurden, schrieb ein Dorfschüler im Aufsatz: „Hindenburg kann seine Soldaten auf Urlaub schicken und doch siegen“.

scheine ein. Diese Verordnung war entschieden angebracht. Denn besonders in unserer durchweg wohlhabenden Gegend kannte man den Wert des Brotes nicht. Die Kinder kamen regelmäßig mit gewaltigen Brotschnitten zur Schule, von denen nach Unterrichtschluß oft mehr als die Hälfte in den Bänken lagen; die Frühstück- und Besperbrote mußten die vorschriftsmäßige Größe haben, ob sie aufgeessen wurden oder nicht, und bei den Hauptmahlzeiten durfte das Brot auf dem Gefindestisch ebenfalls nicht fehlen, mochte es nun ein Fleisch-, Erbsen- oder Gemüsegericht geben. Niemand hatte eine Ahnung, mit wie wenig Brot man bei sparsamem Verbrauch auskommen könne; deshalb herrschte anfangs in den arbeitenden Kreisen große Aufregung darüber, daß man sich mit  $\frac{1}{2}$  Pfund Brot für den Kopf und Tag begnügen solle. Zunächst konnte man die Notwendigkeit dieser Maßregel überhaupt nicht begreifen, da doch die meisten Bauern noch große Vorräte an Getreide hatten und an eine Hungersnot hierzulande anscheinend nicht zu denken war. Vereinzelt hörte man wohl auch von einem altklugen Arbeiter oder einem naseweisen Pferdejugen die Aeußerung, daß man bei so wenig Brot verhungern oder im Sommer unter der schweren Arbeit mindestens zusammenbrechen werde. Die Bauern, hieß es, lebten im Ueberfluß, und die armen Leute mühten darben. Die Hausfrauen zerbrachen sich den Kopf, was sie nun wohl immer kochen sollten, um ihre Leute satt zu machen. Durch Aufklärung in der Presse, in der Schule und in Privatgesprächen erkannten die Menschen jedoch bald die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme, richteten sich willig danach und lernten einsehen, daß sich auch mit wenig Brot sehr gut auskommen ließ und große Brotmengen bisher sinnlos vergeudet wurden. Schon nach wenigen Wochen waren alle Klagen verstummt; auch die größten Schreier hatten erfahren, daß der Bauer trotz großer Vorräte nicht mehr Roggen mahlen lassen konnte als das Gesetz zuließ. Schließlich aß man das „Kriegsbrot“ mit einem gewissen Humor, obgleich es mindestens 10 Gewichtsteile Kartoffelmehl bezw. -flocken oder mindestens 30 Gewichtsteile geriebene oder gequetschte Kartoffeln enthalten mußte. Zuwiderhandlungen konnten mit 1500 M. oder bis 3 Monaten Gefängnis bestraft werden. Zu leiden hatten unter der Einführung der Brotkarte die Bäcker, denn viele Hausfrauen backten jetzt selbst und streckten den Teig so sehr mit Kartoffeln, daß auf den Kopf weit mehr als 250 Gramm Brot kamen.

Fast schwerer noch als an den beschränkten Brotverbrauch gewöhnte man sich an die Beschlagnahme der Futtermittel.

Als die Felder 1915 frei wurden, ging Jung und Alt Mehren lesen, obgleich das Getreide sorgfältiger als sonst abgeerntet worden war. Manches alte Mütterchen hat mehrere Zentner gesammelt. Andere haben ihren Winterbedarf an Gerste für die Hühner auf diese Weise gedeckt. Hin und wieder gab es auch einen, der sich schon am frühen Morgen aufmachte, um auf noch nicht abgeernteten Feldern zu „lesen“, was natürlich nicht so mühevoll war und mehr schaffelte.

Im Frühjahr 1915 ergaben Zählungen und Berechnungen, daß mehrere Millionen Schweine abgeschlachtet werden müßten, wenn die Vorkrentiere nicht eine ernste Gefahr für die Volksernährung werden sollten. Die Folge dieses „Schweinemordens“ war eine große Knappheit besonders an Feteln, die im Preise gewaltig stiegen. Weiter stand damit die behördlich angeordnete Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs im Zusammenhang. Für alle, die Fleisch und Fleischspeisen an Verbraucher verabsfolgten, also für Ladenschlächter, Gastwirte und Kostgeber wurde der Fleischverbrauch genau geregelt: Sonntag und Mittwoch herrschte volle Freiheit, Montag und Donnerstag gab es nur Kochfleisch ohne Fettverbrauch, Dienstag und Freitag waren fleischlose Tage, Sonnabend durfte kein Schweinefleisch geboten werden. Auch der Fettverbrauch war eingeschränkt: Sämtliche Empfänger von Deputat in Stadt und Land sollten die ihnen vertraglich zustehenden Lieferungen an Butter und Schmalz nur noch in Höhe von 50 Prozent erhalten. Auch sämtliche Angestellte in landwirtschaftlichen Betrieben, wie Arbeiter, Tagelöhner, Dienstboten, die in Lohn und voller Kost standen, durften nur 50 Prozent des ihnen gewährten Speisefettes (Butter und Schmalz) erhalten. Die fehlenden Fettmengen waren durch Marmelade, Mus, Runkelhonig, Syrup u. dgl. zu ersetzen.

Auf die mangelhafte Kriegsernährung und das schlechte Brot führten die Fachleute die Masernepidemie zurück, die im Juli und August 1915 in Mehltaf unter den Kindern ausbrach, sich meist zur Lungenentzündung ausbildete und einen so bösartigen Verlauf nahm, daß fast jedes erkrankte Kind starb; etwa 30 Todesfälle waren zu beklagen. Ein Gesundheitspflegeauschuß, bestehend aus dem Bürgermeister, einem Arzt und dem Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins, griff tatkräftig und erfolgreich ein; so ließ die Krankheit bald nach oder führte wenigstens nicht zum Tode. Es wurden besonders in die ärmeren Familien, wo Kinder waren, Milch, Weizenbrötchen

<sup>1</sup> Die Bemerkung eines zeitgenössischen Berichterstatters, daß das Mehl vielfach „dem Sande gleich komme“, ist entschieden stark übertrieben.



und andere kräftige Nahrungsmittel hingeschafft und unter der Aufsicht der Vereinsmitglieder an die Kinder verteilt.

Eine der größten Kriegsnots, unter der besonders die Landbevölkerung, aber auch die ärmeren Schichten der Städte zu leiden hatten, war die *Petroleumnot*. Da die Zufuhr aus Amerika und Rußland aufgehört hatte, waren wir nur auf das rumänische Leuchtöl angewiesen, das, teuer und schlecht, auch nur in unzureichender Menge geliefert werden konnte. Ueber keine Unannehmlichkeit der Kriegszeit wurden so allgemeine und bittere Klagen geführt wie über die Petroleumknappheit.

Die Stadt Braunsberg vermehrte im Winter 1915 die Gasanschlüsse, und manche Leute schafften sich Spiritus- oder Karbidlampen an; trotzdem waren von den 13 000 Einwohnern immer noch 7000 auf Petroleum angewiesen. Daher war die Lage des kleinen Mannes, besonders der Gewerbetreibenden, die die Abendstunden durch gewinnbringende Tätigkeit ausnützen mußten, recht mißlich. Alle Versuche der Stadtverwaltung, hierin Wandel zu schaffen, brachten nicht den gewünschten Erfolg.

Auf dem Lande konnte Leuchtöl nur für die Stallaterne geliefert werden. 60 kg im Monat auf eine größere Ortschaft verteilt, waren natürlich selbst für diesen einen Zweck völlig unzulänglich. Der größere Teil der Landbevölkerung hätte sich Spiritusbrenner oder Karbidlampen leisten können, doch, wie ein Berichterstatter treffend bemerkt, ist der ermländische Bauer an etwas Neues schwer zu gewöhnen. So brannte man meistens Stearinkerzen, die teuer und nicht immer zu haben waren. Auch griff man wohl wieder zum alten Talglicht, aber selbst hierin sahen manche Vaterlandsfreunde bei der herrschenden Fettnot eine Verschwendung.

## IX.

### Die Schulen.<sup>1</sup>

Eine zusammenfassende, einigermaßen vollständige Darstellung der Zustände und Verhältnisse in der ersten Kriegszeit darf die Geschichte der Schulen nicht übergehen. Hier sprudelte der Quell nationaler Begeisterung in urwüchsiger Frische und Kraft, hier kam die Hingabe an den vaterländischen Gedanken reiner und lauterer als anderswo zum Ausdruck. Nach einem berühmten Ausspruch hat der

<sup>1</sup> Wo Ortsangabe fehlt, handelt es sich um Braunsberger Schulen.

preußische Schulmeister die Schlacht bei Sadowa gewonnen; er hat aber auch zum guten Teil die Siege im Weltkrieg errungen. Die Lehrkräfte in Stadt und Land haben schon im Frieden, besonders aber in der Kriegszeit, die ihr anvertraute Jugend mit einem heiligen Feuer zu durchglühen gewußt, daß vier schreckliche Kriegsjahre mit all ihrem Jammer und all ihrem Elend kaum zu ersticken vermochten. Was schwache Kinderkräfte in jenen schweren Zeiten für die Heeresverwaltung und das Wirtschaftsleben geleistet haben, läßt sich nicht beschreiben, geht auch über unser Fassungsvermögen hinaus. Es hört sich märchenhaft an, daß Knaben von 13—14 Jahren die kleine Wirtschaft selbständig geführt haben, es ist Tatsache, daß der große Zusammenbruch viel früher eingetreten wäre, wenn die Kinder versagt hätten. Wer hat den größten Teil der Kriegsanleihezeichnungen bewirkt, wer war die Seele der unzähligen Sammlungen, welcher Art sie auch sein mochten? Die Schüler waren es, wobei das sog. schwache Geschlecht sich noch stärker und leistungsfähiger zeigte als das männliche. Der unermüdbaren Arbeit von Schülern und Lehrern ist es vor allem zu verdanken, daß das zurückgehaltene Goldgeld endlich doch aus der „Beilade“ oder sonstigen Verstecken herausgeholt wurde. Ein Rentempfänger in einem kleinen Dorfe brachte schließlich seine sorgsam behüteten 1000 Mark und ein kleiner Handwerker sogar die doppelte Summe zur Reichsbank.

Es dürfte daher angebracht sein, im folgenden das Kriegsleben der Schulen im Kreise Braunsberg, soweit darüber Nennenswertes zu sagen ist, näher ins Auge zu fassen. Auch hier wird die Schulgeschichte der Kreishauptstadt ein ungefähres Bild vom ganzen Kreise geben.

#### Die Königl. (jetzt staatl.) Akademie.

Die allermeisten Studierenden der Hochschule folgten dem Rufe zur Fahne. Von den 33 Studenten, die in den Krieg zogen, sind im ersten Kriegsjahr 4 gefallen, 2 wurden vermißt und 1 geriet in französische Gefangenschaft.

Von den Dozenten war der Professor der Theologie, Dr. Poschmann, seit Oktober 1914 als Divisionspfarrer in Flandern tätig. Die Vertretung seiner Vorlesungen besorgten die übrigen Professoren der theologischen Fakultät.

Bald nach Gründung des „Akademischen Hilfsbundes“ wurde auch in Braunsberg eine Hilfsgruppe geschaffen mit dem zeitigen Rektor der Akademie als Vorsitzendem. Als am 6. November 1915 in Königs-

berg der ostpreußische Verband des „Akademischen Hilfsbundes“ gegründet wurde, wählte man den Rektor der Akademie zum stellvertretenden Vorsitzenden.

### Das Königl. Gymnasium (jetzt Hermann-von-Salza-Schule).

Der Sturm der Mobilmachung und des Krieges brachte der alt-ehrwürdigen Schule im August und September 1914 unruhige, wechselvolle Tage. Hauptsächlich infolge der Verkehrsschwierigkeiten erschienen beim Schulanfang am 4. August nur 214 Schüler. Zahlreiche Jungen waren sofort zu den einzelnen Truppenteilen abgereist, um sich zu stellen. Am 5. August wurde die von der Behörde angeordnete Notreifeproofung abgehalten, in der sämtliche Oberprimaner für reif erklärt wurden. Diese traten sofort ins Heer ein, ebenso eine Reihe von Schülern aus den Klassen UI bis O III, darunter 6, die kaum 16 Jahre alt waren. Insgesamt waren bei Beginn des Krieges freiwillig eingetreten 101 Schüler. Später meldeten sich noch 1 Abiturient, 1 Obersekundaner und 4 Untersekundaner mit Erfolg. Die Gesamtzahl der Eingetretenen betrug am 1. November 1915 111, ein Hundertsatz, den sonst keine ostpreußische höhere Schule erreicht hat. Mit welchem Ungestüm sich die jungen Leute zu den Waffen drängten, beweist folgender Fall: Ein Sekundaner von schwächlichem Körperbau wurde von dem untersuchenden Stabsarzt als militäruntauglich abgewiesen wegen „zu schmaler Brust“. Da reckte sich der Jüngling auf und rief: „Aber breit genug für eine Kugel und ein eisernes Kreuz!“ Er wurde genommen.

Von dem soldatischen Selbstbewußtsein und stark ausgeprägten Ehrgefühl der jungen Krieger zeugt die Veröffentlichung eines Braunsberger Kriegsfreiwilligen in der „Ermländischen Zeitung“ vom 28. Oktober 1914, wo er im Namen seiner Kameraden mit Entrüstung das unsinnige Gerede zurückweist, die Freiwilligen hätten sich beim Vorgehen gesträubt, ja sogar — geweint. Ganz im Gegenteil habe gerade das mutige Verhalten der Kriegsfreiwilligen hervorragende Anerkennung seitens der Vorgesetzten gefunden. —

Aus der Lehrerschaft traten 6 Mitglieder ins Heer ein. Am 6. und 7. August konnte der Unterricht noch ordnungsmäßig gehalten werden, doch am 8. mußte er schon aussetzen, weil die Zahl der erschienenen Schüler nur noch 15 betrug.

Mitte August wurde der Schulbetrieb wenigstens für die Hauptfächer wieder aufgenommen und seitdem (von der kurzen Unterbrechung vom 27. August bis 9. September abgesehen) regelmäßig durchgeführt.

Die Anstaltsgebäude blieben der Schule fast ganz zur Verfügung. Seit 23. September 1914 waren Turnhalle und Aula für Kriegszwecke in Anspruch genommen. Diese beiden Räume wurden als Schlafstätten für 2 Abteilungen (gegen 300 Mann) des Rekrutendepots, später des Inf. Reg. 147 eingerichtet und belegt. Der Ausfall des Hallenturnens wurde möglichst durch Übungen im Freien, durch militärisches Exerzieren und Turnmärsche wettgemacht. Als Versammlungsraum der ganzen Schule diente der obere Flurgang.

Im Gegensatz zu den höheren Lehranstalten in den schwer heimgesuchten Grenzgebieten der Provinz hat über dem Braunsberger Gymnasium ein verhältnismäßig günstiger Stern gewaltet. Daher suchten und fanden schon im August einige Flüchtlingsgastschüler Aufnahme, noch mehr in den folgenden Monaten.

Gegen Mitte November langte die erste Trauerbotschaft an, daß ein Schüler (O II) in Rußland den Heldentod fürs Vaterland gestorben sei. Bis zum 1. Dezember 1914 stieg die Zahl der Gefallenen auf 10. Einem von ihnen, Paul Graff, gab die Schule beim Begräbnis in Braunsberg am 5. Januar 1915 das letzte Geleite. Am 25. Januar 1915 hielt die Schulgemeinde eine gemeinsame stille Gedächtnisstunde für die gefallenen Krieger.

Bei der 3. Kriegsanleihe beteiligten sich die Schüler mit 54 000 M.

Die Goldsammlung wurde am 9. Februar 1915 begonnen und ergab bis zum 15. November die Summe von 16 910 M. Die Sammlung von Altmetallen brachte bis zum 6. Juni 1915 im Verkauf 25 M., die dem Roten Kreuz zugeführt wurden.

Eine Barzahlung für den Fond zur Unterstützung erblindeter Krieger ergab 87 M.

Gummiabfälle wurden im Frühjahr 1915 gesammelt und mehrere Säcke voll der Sammelstelle zugeführt.

Am 15. August 1915 wurde beim Gymnasialgottesdienst eine Kollekte für die Auskunftsstelle in Paderborn zum Besten der deutschen Kriegsgefangenen veranstaltet, deren Erlös 68 M. betrug.

Höhere Knabenschule Wormditt: Im Anschluß an den Russeneinfall war die Schule bis zum 15. September geschlossen, von da ab regelmäßiger Unterricht.

#### Das Lehrerseminar.

Gleich bei Ausbruch des Krieges wurden von den 10 Lehrkräften des Lehrerseminars und der Präparandie der Direktor und 4 Lehrer einberufen. Das Anstaltsgebäude wurde als Lazarett für 200 Kranke

eingrichtet und die Unterrichtsräume nach der Präparandie verlegt. Unter den Seminaristen herrschte eine große Begeisterung. Von den 95 Zöglingen des Seminars traten 60 sofort freiwillig ein. Andere, die sich später meldeten, mußten wegen des großen Andranges auf später vertröstet werden. Im ganzen sind bis 1. November 1915 90 Schüler ins Heer getreten. Am 12. August machten die 30 Zöglinge des Oberkurses die Notprüfung. Ein eigenartiges Bild! 17 erschienen schon in Uniform, wobei alle Truppengattungen vertreten waren. Der Unterricht, der Mitte August in vollem Umfange, wenn auch mit verkürzter Stundenzahl, aufgenommen wurde, konnte nicht lange fortgesetzt werden; denn bald fand eine Musterung der zurückgebliebenen Seminaristen statt. Die für tauglich Befundenen schaffte man nach dem mittleren Deutschland, nach Gotha, Kassel, Hannover. Nach ihrer Rückkehr wurde der Unterricht wieder aufgenommen.

An der Lösung vaterländischer Aufgaben hat sich das Seminar eifrig beteiligt.

Hervorzuheben wäre noch, daß 2 Zöglinge schon nach  $\frac{1}{2}$  Jahren und 2 andere nach 1 Jahr zum Leutnant befördert wurden. Von den 10 Präparanden, die freiwillig zur Fahne eilten, haben im 1. Kriegsjahr 3 das Eiserne Kreuz erhalten. Soweit bekannt, starben 12 Schüler den Heldentod; auch Präparandenlehrer Schwarz fiel.

#### **Das katholische Lyzeum mit Oberlyzeum und Volksschullehrerinnen-Seminar.**

Erst am 18. September konnte der regelmäßige Unterricht wieder aufgenommen werden.

Während der ganzen Dauer des Krieges haben sich die Schülerinnen an vaterländischen Liebeswerken beteiligt, soweit es in ihren Kräften stand. Jede Klasse hatte ihre Sammelbüchse für die Soldaten. Zu Weihnachten 1914 wurden 150 Mark an das Rote Kreuz abgeliefert; 79 Mark waren schon früher gesammelt worden. Am 17. März 1915 brachte eine Sammlung für die Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen 178 Mark.

Beim Einsammeln des Goldgelbes waren alle Klassen tätig; in wenigen Tagen konnten über 9000 Mark in Gold bei der Stadtparisse eingewechselt werden. Das Provinzial-Schulkollegium hatte für die eifrigsten Sammlerinnen 6 Preise gestiftet.

Ungefähr 300 Bücher aus der Reichsbuchwoche wurden den Verwundeten im Lazarett überwiesen.

### Die evangelische höhere Mädchenschule.

Eine Reihe geflüchteter Familien aus anderen Kreisen hatten ihren Wohnsitz in Braunsberg aufgeschlagen und ließen die Kinder daselbst die Schulen besuchen. In die evangelische höhere Mädchenschule traten 20 Flüchtlingskinder ein, denen bei offenkundiger Notlage auf Antrag der Eltern das Schulgeld erlassen wurde.

Die Schülerinnen wirkten eifrig mit, die Kriegsnot zu lindern. Viele halfen in der Anfangszeit bei der Verpflegung der durchziehenden Truppen auf dem Bahnhof. Bei den verschiedenen Sammlungen hatten sie schöne Erfolge.

Der Handarbeitsunterricht befaßte sich mit der Herstellung von warmen und anderen nützlichen Sachen für die Truppen. Die Wolle lieferten die Kinder selbst.

Am Nachmittag von Kaisers Geburtstag 1915 bereiteten die Schülerinnen der oberen Klassen den Verwundeten im Lazarett des evangelischen Gemeindehauses eine stimmungsvolle Feier. Kriegsgedichte wurden vorgetragen und Lieder gesungen.

### Die katholische Knabenschule.

Der Unterrichtsbetrieb wurde zwar nicht wie in den höheren Schulen unterbrochen, erlitt aber gleich bei Beginn große Störungen. Nach Ablauf der Sommerferien mußten die Knaben noch 4 Tage im Freien beschäftigt werden, weil im Schulgebäude die zu Anfang erwähnten 250 russischen Zivilpersonen bis zum Weitertransport am 7. August lagerten.

Vom 1. April bis 1. Oktober 1915 war das Schulgebäude mit Militär belegt. Der Unterricht fand in diesem Zeitraum an den ersten 3 Vormittagen und den 3 letzten Nachmittagen der Woche im Mädchenschulgebäude statt.

Stets wurden die Schüler angehalten, sich in dieser schweren Zeit als dienende Glieder des deutschen Volkes nützlich zu machen. Bei Erntearbeiten waren sie rege tätig. Auch entfalteten sie einen großen Sammeleifer. Bis 1. November 1915 wurden 15 600 Mark in Gold zusammengebracht. Einen besonderen Ansporn erhielten die Knaben dadurch, daß ihnen bei günstigen Ergebnissen ein schulfreier Tag gewährt wurde. Auch die Metall- und Gummi-Sammlung hatte guten Erfolg (4½ Zentner Metall, 2½ Zentner Gummi).

Beim Sammeln von Eicheln waren an 4 Tagen 180 Schüler tätig. Für 8 Zentner wurden 46 Mark zum Besten der verwundeten Krieger

erzielt. In die Rote-Kreuz-Kasse der Knabenschule brachten die Kinder fortgesetzt kleinere Geldbeträge (395 Mark).

80 Schüler hielten die „Kriegsruhmblätter“, herausgegeben vom Hilfsverein deutscher Frauen Berlins. Der Reingewinn gehörte den bedürftigen Kindern von Kriegern (316 Mark). Bei der Sammlung von Weihnachtsliebesspäcken waren die Schüler besonders eifrig. Fast jeder brachte eine kleine Gabe. Grüße und kleine Weihnachtsprüche den Päckchen begeben zu dürfen, erhöhte die Freude der Kleinen Spender. Besonders froh erstrahlten die Gesichter der Jungen, als viele Dankschreiben nach der Weihnachtszeit 1914 für sie eingingen.

Der Weihnachtsfeier 1914 in der Schule wohnten auch 60 Verwundete bei. Auf die Kriegszeit passende Lieder und Gedichte wurden von den Kindern vorgetragen, Ansprachen gehalten und den Soldaten kleine von den Schülern gespendete Gaben überreicht.

Nach der Einnahme von Warschau sang ein Chor von 450 Schülern „Großer Gott“, „Deutschland über alles“ und „Die Wacht am Rhein“. Schulrat Prylewski hielt eine Ansprache.

Mit ähnlichen Darbietungen erfreuten die Schüler der Oberstufe die Soldaten bei 12 Lichtbildervorträgen, die der Rektor in den Revieren des Lazarettts hielt.

Nach großen Siegen wurden Schulfeiern gehalten (8 im ganzen) und auch einige patriotische Umzüge durch die Hauptstraßen der Stadt veranstaltet.

Am 30. August 1915 fand eine Tannenbergsfeier der 3 Volksschulen statt. Bei der Generalprobe am Tage vorher hatten die Verwundeten aus dem Lazarett Zutritt. Der Reingewinn brachte 1150 Mark zur Unterstützung der Hinterbliebenen gefallener Krieger.

### Die evangelische Volksschule.

Da kein Lehrer eingezogen war, konnte der Unterricht voll erteilt werden.

Bei der zweiten Flucht waren 154 Flüchtlingskinder unterzubringen. Weil nun mehrere Klassen stark überfüllt waren, wurde auf Antrag des Rektors mit Genehmigung der Regierung für die Kinder von Flüchtlingen eine besondere zweiklassige Schule eingerichtet und in dem Gebäude der evangelischen Schule untergebracht. Zur Beschaffung der notwendigen Lernmittel bewilligte die Regierung eine Beihilfe von 120 M. Die Flüchtlingschule bestand vom 7. Januar bis 4. Mai 1915.

Vom 15. November 1914 bis 30. September 1915 hielt sich auch das Insterburger Lehrerseminar in Braunsberg auf, und die evangelische Schule hatte die Kinder für die Seminarübungsschule zu stellen. Während die Seminar Klassen in der landwirtschaftlichen Winterschule unterrichtet wurden, war die Übungsschule in den Räumen der evangelischen Volksschule untergebracht.

Am zwei Tagen lasen die Lehrer mit den Schülern auf der Feldmark Hammersdorf Lehren, die 44 Mark einbrachten. Kastanien, Eicheln und Lindensamen wurden ebenfalls gesammelt. Die Mädchen der oberen Klassen strickten 200 Paar Socken, ferner Pulswärmer, Knieschützer u. s. w. für die im Felde stehenden Soldaten.

Die Kinder der Mittel- und Oberstufe erhielten Unterweisung im Anfertigen richtiger Feldpostaufschriften.

Braunsbergs Bildungsstätten mit ihrem Leben und Streben geben, wie gesagt, schon ein ziemlich genaues Bild von dem Geiste, der sämtliche Schulen des Kreises in der Kriegszeit durchwehte. Nur einiges sei noch zur Ergänzung hinzugefügt, vor allem auch, um das stark pulsierende Schulleben auf dem Lande zu würdigen.

In den Wormaldter Volksschulen setzte der Unterricht anlässlich des Russeneinfalls etwa eine Woche aus, sonst war er regelmäßig. Vom 9. Januar bis 31. April 1915 wurden die Kinder der Flüchtlinge von einem Flüchtlingslehrer in einer Klasse unterrichtet.

Die Schüler der katholischen Knabenschule sammelten nach der Beschießung der Stadt 4000 Patronen und Hülsen. Ein Kriegsunterhaltungsabend brachte 400 Mark für erblindete Krieger.

Die Schülerinnen der beiden Mädchenschulen waren äußerst eifrig im Sammeln und Stricken. Die katholische Schule sandte Weihnachten 1914 47 kg Wollfaden ins Feld. Die Mädchen zeigten sich von ihren Erfolgen derartig begeistert, daß mehrere aus der ersten Klasse die Sachen in einem Handwagen selbst zur Bahn beförderten. Die herzlichsten Dankbezeugungen der Soldaten waren ein Ansporn zur weiteren Tätigkeit. Zu Ostern wurde wieder eine Kiste mit 25 kleinen Paketen geschickt. Jedes Päckchen enthielt 1 Paar Socken, 1 Handtuch, 1 Taschentuch, 1 Stück Seife, 6 Zigarren, 2 Bouillonwürfel, Brustkaramellen und 10 Feldpostkarten. Nicht nur die mit den Gaben bedachten Soldaten, sondern auch der Hauptmann, an dessen Abteilung die Sendung gelangt war, sandten den Kindern Worte der Anerkennung und herzlichsten Dankes. Zwei solcher Schreiben mögen hier wörtlich ihren Platz finden:



. . . . , 12. April 1915.

Geehrtes Fräulein!

Herzlichen Dank für die Ostergrüße und für die uns gespendeten Liebespäckchen. Es sind alles sehr schöne und gut verwendbare Sachen, die uns sehr erfreut haben. Mir mangelte es in letzter Zeit schon sehr an Strümpfen, und wie gerufen erschien Ihr Paketchen, mir wurde geholfen, ich erhielt ein Paar Strümpfe. Sage daher eigens meinen Dank.

H. H.

Lupowo, 11. April 1915.

Liebe Schülerin,

Sage vielen Dank für das schöne Paketchen und herzlichen Ostergruß; wir haben Euch daheim auch ein recht fröhliches Osterfest gewünscht, jedoch konnten wir nicht früher schreiben, weil wir die Adresse nicht hatten; noch einmal vielen Dank.

Ein Paar Strümpfe aus starkem Woll,  
 Ein Handtuch, fein und wundervoll,  
 Ein Stück Seife für Gesicht und Hände, die zarten,  
 Und beinahe ein Duzend Karten,  
 Ein Taschentuch wird oft gebraucht,  
 Die sechs Zigarren werden mit Verstand geraucht.  
 Von zwei Würfeln die Bouillon  
 Machen stark, das weiß ich schon,  
 Und zum Schluß die Karamellen für die Brust —  
 Alle diese Sachen fein  
 Können beim Soldaten recht nützlich sein.

Viele herzliche Grüße aus dem Felde H. H.

Nach den Sommerferien wurde von den älteren Schülerinnen wieder der Wunsch geäußert, für die Krieger Wollsachen anzufertigen. Um die Kosten für das Material zu beschaffen, wurden auf drei Ausflügen in die Krossener und Karbener Forst gegen 400 Liter Blaubeeren gelesen, die 110 Mark einbrachten. Im Herbst wurden eifrig Kastanien und Eicheln gesammelt (45 Mark) und dafür Wolle gekauft. 81 Paar Strümpfe wurden bedürftigen Angehörigen der Schülerinnen (Vätern oder Brüdern) ins Feld gesandt.

In der 2. Fluchtzeit kamen nach Mehlsack 16 Familien aus Sucha mit ihren Kindern, die alle evangelisch waren. Mit Genehmi-

gung der Regierung wurde daher vom 14. Dezember 1914 ab eine Flüchtlingschule eingerichtet. Den Unterricht erteilte ein Flüchtlingslehrer.

Die Lehrer auf dem Lande hatten es insofern schon recht schwer, als der Schulbesuch sehr unregelmäßig war; denn auf behördliche Anordnung mußten die Schüler „weitgehendst“ für die Hilfe in der Wirtschaft beurlaubt werden. Außerdem waren hier und da eingezogene Berufskameraden zu vertreten. Doch war es für sie Ehrensache, ihren Amtsgenossen an der Front nicht nachzustehen an Verantwortungsbewußtsein und Opfer Sinn. In einigen Dörfern wurde die Schule nicht einmal während des Russeneinfalls geschlossen, was viel zur Beruhigung der Bevölkerung beitrug. An manchen Orten jedoch, wo sich der Lehrer sofort stellen mußte, fiel der Unterricht von Sommer- bis Herbstferien aus.

Neben der Pfarrei war das Lehrerhaus in den meisten Ortschaften die Zelle, aus der die Keime für die großen Liebeswerke hervorgingen. Dort war der „Baum der Vaterlandsliebe“, der seinen Samen immer wieder in die garten Seelen der Kinder und die oft sorgenschweren und leidgeprüften Herzen der Erwachsenen streute, am festesten verwurzelt. Die Lehrer hielten es für ihre Aufgabe, die heranwachsende Jugend so zu leiten und zu erziehen, daß sie die große Zeit verstehen lernten, die so reich an Beispielen des Gehorsams, der Vaterlandsliebe, der Dankbarkeit und Sparsamkeit war. Die Kinder sollten sich diese Tugenden auch aneignen. Ferner wurde ihnen immer wieder eingeprägt, daß Deutschland ohne seine Schuld in den Krieg hineingedrängt worden sei. Was zum Verständnis der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen nötig war, wurde den Schülern beigebracht: die Einteilung des Heeres, die verschiedenen Truppengattungen, die Arten der Kriegsschiffe und Luftfahrzeuge. Sie hörten von den Schlachten an den verschiedenen Kampferten, von dem modernen Schlachtfelde mit den Schützengraben, den heutigen Feuerwaffen, dem Roten Kreuz und der Ernährung im Kriege. In der Erdkunde lernten die Kinder alle feindlichen Staaten mit ihren wichtigsten Städten kennen und auf der Karte zeigen. Um den Stand der deutschen Heere genau verfolgen zu können, wurden Kriegskarten für die verschiedenen Kriegsschauplätze angeschafft. So erlebten die Schüler die große Zeit mit und behielten eine dauernde Erinnerung für das spätere Leben. Auch praktische Unterweisungen wurden nicht vergessen. So erhielten sie z. B. Belehrung über die Beschaffenheit der Feldpostsendungen. Sie lernten richtige Anschriften auf Postkarten und Briefumschläge an die im

Felde stehenden Angehörigen schreiben, ebenso die Ausfertigung einer Postanweisung und Paketadresse an die Soldaten. So war alles darauf angelegt, auch die Dahemgebliebenen in den Dienst des Vaterlandes zu stellen.

Die zahlreichen Schulfeiern, die dazu dienen sollten, den völkischen Geist zu beleben und die vaterländische Gesinnung zu erhalten und zu stärken, wurden in den meisten Landschulen gewissenhaft abgehalten und zweckentsprechend ausgestaltet. Nur in wenigen Orten konnten die Siege nicht gefeiert werden, weil angeblich die Nachricht zu spät eintraf; doch wurden dann die Kinder wenigstens auf die große Bedeutung der Erfolge aufmerksam gemacht. Die Kaisergeburtstagsfeier begann gewöhnlich mit Gebet, worauf patriotische Gedichte und Lieder folgten. In der Ansprache führte dann der Lehrer den Kindern zu Gemüte, wie sie mithelfen könnten, den Krieg zu gewinnen. Ebenso wurden auch die Siegesfeiern als passende Gelegenheit benutzt, den Kindern die gegenwärtige große Zeit vor Augen zu führen, sie an ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber zu erinnern, sie in der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich neu zu bestärken.

### Die Fortbildungsschulen.

In der schweren und ernsten Kriegszeit sahen auch die gewerblichen Fortbildungsschulen ihre Hauptaufgabe in der staatsbürgerlichen Belehrung und Erziehung der Jugend.

Bei Ausbruch des Krieges wurden diese Schulen durch Verfügung des Regierungspräsidenten vom 6. August 1914 geschlossen, damit die Handwerksmeister ihre Betriebe trotz Entziehung vieler Arbeitskräfte möglichst aufrechterhalten könnten. Die Wiederaufnahme des Unterrichts in Braunsberg erfolgte für die Klassen mit Bauhandwerkern und gemischten Berufen am 2. November 1914, in der Bäckerfachklasse am 7. Januar 1915. Die Unterrichtsstundenzahl wurde mit Genehmigung des Regierungspräsidenten zum Teil erheblich herabgesetzt.

Der Schulbesuch ließ vielfach zu wünschen übrig. Viele Handwerksbetriebe waren wegen Mangels an Gesellen fast nur auf Lehrlinge angewiesen. Diesem Umstande hat der Schulvorstand Rechnung getragen und bei Bedarf in ausgedehntem Maße Lehrlinge vom Schulbesuche beurlaubt.

Die Feiern wurden wie in den anderen Schulen gehandhabt.

In Mehlisaß erregte die Kriegserklärung in der Fortbildungsschule eine solche Begeisterung, daß die Jungen am liebsten alle ins Heer eintreten wollten, und die älteren (ungefähr 15) aus der 1. Klasse

melbeten sich wirklich. Vier von ihnen wurden sogleich genommen, einer vier Monate später. Wie betäubt und mißmutig waren die, welche teils wegen ihres jugendlichen Alters, teils wegen ihres schwächlichen Körpers zurückgewiesen werden mußten; wie dagegen glänzten die Augen, wie straff richtete sich der Körper und hob sich der Kopf derer, die angemustert wurden!

### Anhang:

#### Die Pflege der schulentlassenen Jugend.

„Um die Begeisterung bei den schulentlassenen Jungen weiter zu pflegen und zu fördern, den Haß gegen die Feinde zu erhalten und die körperlichen Kräfte zu stählen“, wurden im Sinne des Min. Erl. vom 16. August 1914, wonach die heranwachsende Jugend vom 16. Lebensjahr ab für den späteren Dienst im Heere vorbereitet werden sollte, „Jugendkompagnien“ gegründet. In Braunsberg zählte diese Jungwehrr 100 Mitglieder: 33 Präparanden, 30 Fortbildungsschüler, 20 Landwirtschaftsschüler, 17 sonstige Berufsangehörige. Übungen wurden nach den dem erwähnten Erlaß beigegebenen Richtlinien an zwei Tagen jeder Woche abgehalten. Eine Beschäftigung wurde wiederholt durch den Bezirkskommandeur, Major Freiherrn v. Massenbach in Braunsberg, und einmal durch Leutnant Kayma aus Königsberg vorgenommen. Die Leistungen wurden bestens anerkannt.

Zur Abwechslung fanden Besuche und Wettspiele mit Jugendwehren in den nahe gelegenen Orten statt (Frauenburg, Plagwitz, Bettelkau, Tiedmannsdorf, Gr. Rautenberg). Nach großen Siegen gab es Fackelzüge durch die Stadt, wobei die Musikkapelle spielte und am Kriegerdenkmal der Kompagnieführer, Rektor Schwarz, patriotische Ansprachen hielt.

Bei den Mitgliedern galten keine Unterschiede im Glaubensbekenntnis, kein Ansehen von Stand und Rang des Vaters. Unzuträglichkeiten kamen also in dieser Beziehung nicht vor.<sup>1</sup>

Solche Jugendkompagnien wurden, zum Teil auf Anregung des Ortspfarrers, in allen Kirchspielen gebildet. Hier und da freilich erlahmte der Eifer früh, und die Sache schloß bald ein.

Auch noch durch andere Mittel suchte man die schulentlassene Jugend, die während des Krieges ohne väterliche Aufsicht war, vor

<sup>1</sup> Am Gymnasium schlossen sich 112 Schüler zu einer Jungwehr zusammen. Die Übungen leitete anfangs ein Feldwebel vom Rekruten-Depot, später ein Unteroffizier vom Inf. Reg. 147.

Verwahrlosung zu schüzen. So z. B. versammelten die Lehrer sie an den Sonntagnachmittagen im Schulhause, wo sie durch Gesang, Deklamation und Vorträge unterhalten wurden.

## X.

### Die Kirche.

#### Die katholische Kirche.

In hellen Scharen eilten die Gläubigen in die Kirchen, um vor Beginn des gewaltigen Ringens die Sache des Vaterlandes in die Hände des „Herrn der Heerscharen“ zu legen; man baute fest darauf, daß Gott „Großes an Deutschland tun“ und seiner gerechten Sache zum Siege verhelfen werde. Auch im weiteren Verlauf des Krieges war die Beteiligung am Empfang der Sakramente überaus rege. Noch spät am Abend, wenn die Kirchen längst geschlossen waren, fand sich an manchen Orten täglich eine große Anzahl von Gläubigen auf dem Kirchenplatz ein, die vor dem Missionskreuz andächtig auf den Knien lagen und beteten. Um diesen Eifer zu erhalten und zu fördern, wurde jeden Tag in Verbindung mit dem Frühgottesdienst eine Kriegsandacht gehalten, am Sonntag im Anschluß an den Hauptgottesdienst. Anderswo versammelte sich die Gemeinde wöchentlich zweimal zu einer Abendandacht, bei welcher auch die Namen der aus dem Kirchspiel Gefallenen verlesen und ihrer fürbittweise gedacht wurde. In manchen Kirchen wurde jedesmal, wenn der Heldentod eines Gemeindegliedes bekannt geworden war, für seine Seelenruhe eine feierliche Andacht gehalten.

Die zu den Fahnen gerufenen Mannschaften begaben sich vor dem Ausrücken regelmäßig ins Gotteshaus. In großer Zahl drängten sie sich zu den Sakramenten, um zunächst ihre Rechnung mit dem Himmel zu machen, um Gott zu geben, was Gottes ist; dann wollten sie mit reinem Gewissen voll Mut und Begeisterung dem Rufe des obersten Kriegsherrn folgen und so auch dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Am ersten Mobilmachungstage, einem Sonntag, erinnerten die Geistlichen die Gläubigen im Anschluß an das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems an den Ernst der Zeit und mahnten die Kämpfer sowohl wie die Zurückgebliebenen an die Pflicht, welche die große Zeit ihnen auferlege.

Abgesehen von der Sorge für das leibliche Wohl ihrer im Felde stehenden Kirchspielsangehörigen, das sie durch reichliche Zuwendung

von Liebesgaben zu fördern suchten, waren die Seelsorger auch auf ihre geistigen Bedürfnisse bedacht. Vor der Abreise begaben sich die Rekruten aus der Kirche noch vielfach ins Pfarrhaus, wo ihnen der Geistliche nebst den letzten kurzen Belehrungen auch ein Büchlein über die religiösen und sittlichen Pflichten des Soldaten mitgab. Ins Feld wurde ihnen ein passendes Soldatengebetbuch gesandt. Alle zwei Wochen erhielten die, deren Adressen der Seelsorger erfahren konnte, ein Büchlein: „Stimmen der Heimat, Feldpredigten von Heinrich Mohr“ durch die Feldpost zugesandt. Die meisten der damit Bedachten haben in zum Teil rührender Weise ihren Dank dafür ausgesprochen.

Daß die Geistlichen in Stadt und Land als die Seelenführer ihrer Gemeinden ihren Einfluß auf dem Gebiete der Liebestätigkeit mit Eifer und Erfolg geltend machten, bedarf kaum noch der Erwähnung; sie unterstützten aber auch tatkräftig die Anordnungen der Behörden hinsichtlich der Lebensmittelversorgung und der Goldablieferung. Am 7. 12. 1914 erläßt der erml. Bischof eine Verordnung an die Geistlichen der Diözese, darauf zu sehen, daß das Goldgeld an die Reichsbank abgeliefert werde. Auf die Vorstellungen des Ortsgeistlichen hin brachte ein Bauer 500 Mark in Kaiser-Friedrich-Goldstücken, gewiß eine wertvolle Sammlung, zur Reichsbank.

Bei Einführung der Brot- und Mehlkarten ermahnte der Landpfarrer in der Kirche, in Vereinen und bei gelegentlichen Versammlungen die Kirchspielsangehörigen, es doch damit recht genau zu nehmen, sich im Haushalt und bei Vergnügungen Beschränkungen aufzuerlegen, um den Nahrungungsplan Englands zu schanden zu machen und den Brüdern in der Stadt die Lebensmittel zu vermehren und zu verbilligen. Dadurch unterstütze man zugleich die Helden an der Front und trage zum endgültigen Siege bei, der allein die Grundlage eines dauernden Friedens sein könne. In diesem Sinne wurde auch der „Jerm“ bei Begräbnissen in manchen Orten abgeschafft.

Trotz der Verteuerung der ganzen Lebenshaltung fielen die Kollekten auch in den Stadtkirchen bedeutend reicher aus als im Frieden.

Arbeiten zur Bergung der Ernte und Bestellung der Felder wurden gemäß bischöflichem Erlaß an allen Tagen mit Ausnahme des 1. Pfingstfeiertages und des Fronleichnamstages gestattet.

### Die evangelische Kirche.

Während der Mobilmachung fanden in Braunsberg zweimal Gottesdienste für die daselbst zusammentretenden Truppenkörper statt, bei welchen fast die gesamte Mannschaft mit ihren Offizieren, am

Abendmahl teilnahm. Von der Gemeinde gingen die Einberufenen ebenfalls alle vor dem Ausrücken mit den Ihrigen, soweit dazu Zeit war, zum Abendmahl.

Sofort nach Beginn des Krieges wurden Kriegsgebetstunden, und zwar am Donnerstag Nachmittags, eingerichtet.

Auch hier verdoppelte sich der Ertrag der Kollekten im Vergleich zur Friedenszeit.

## XI.

### Die Gerichte.

#### Land- und Amtsgericht Braunsberg.

Da die Gerichtsgeschäfte im Kriege um etwa ein Drittel zurückgingen, konnten sie von den zurückbleibenden Beamten ohne besondere Schwierigkeiten erledigt werden. Wegen bedrohlicher Nähe des Feindes wurde der Dienst vom 26. August bis 7. September 1914 eingestellt. In der betr. Verordnung jedoch heißt es: „Der Schluß des Gerichts am heutigen Tage bietet keinen Anlaß zur Beunruhigung, sondern ist lediglich aus dem Grunde erfolgt, weil in der jetzigen kriegerischen Zeit die Parteien weder Zeit noch Lust zu einem Erscheinen vor Gericht haben.“

Da in diesen Tagen die Post Sendungen nicht mehr beförderte, wurden sämtliche Kassenbücher nebst Belegen und Kassenabschluß ebenso wie die Testamente im Grundbuchgewölbe untergebracht. Der Kassenbestand war vorher an die Beamten als Gehaltsvorschuß gezahlt worden.

#### Amtsgericht Wormditt.

Von den Beamten wurde niemand zum Heeresdienst einberufen, daher ging der Betrieb zunächst unverändert weiter. Bei der Russengefahr am 25. August wurde der bare Kassenbestand unter die Beamten entsprechend verteilt und der Kassenführer mit seinen Büchern über die Wechsel geschickt, um sie bei der Justizhauptkasse in Marienwerder niederzulegen. Am 7. September wurden auch in Wormditt die Geschäfte wieder aufgenommen.

#### Staatsanwaltschaft Braunsberg.

Hier ruhte der Betrieb vom 26. bis 30. August. Nur die eiligsten Geschäfte fanden ihre Erledigung durch den in Braunsberg verbliebenen ersten Staatsanwalt.

Wichtige Akten wurden der Sicherheit wegen in das Grundbuchgewölbe geschafft.

Das Gefängnis war in den kritischen Tagen ebenfalls geräumt. Am 22. August 1914 wurden aus dem gefährdeten Gerichtsgefängnis in Insterburg 64 Gefangene (darunter zwei zum Tode verurteilte) hierher verlegt. Von dem nunmehrigen Gesamtbestand (96 Köpfe) wurden 66 Gefangene aus der Haft entlassen. Die übrigen 30 — Schwerverbrecher — wurden am 25. August über die Weichsel in das Gerichtsgefängnis Pr. Stargard überführt.

Zu der großen Anzahl weiblicher Gefangenen aus Insterburg kam später noch eine Menge Weiber aus dem überfüllten Königsberger Gefängnis.

Ueber das Amtsgericht M e h l s a ß ist nichts Wesentliches zu berichten.

### Berichtigung.

S. 53 muß es in der Fußnote 1 statt oben S. 21 heißen: oben S. 45.



## Beiträge zur Dorotheenforschung.

Hans Westpfahl.

Vorwort: 75 Jahre ist es her, seit Franz Hipler in der Erm-ländischen Zeitschrift seinen Aufsatz „Meister Johannes Martenwerder und Dorothea von Montau“ erscheinen ließ und damit die Dorotheenforschung neu begründete. Wer sich heute ernsthaft mit der Gestalt der Frau von Montau beschäftigen will, kann an dieser und den folgenden Arbeiten Hiplers nicht vorübergehen. Es sei hier vor allem noch hingewiesen auf die mustergültige neuhochdeutsche Ausgabe der mhd. Vita von 1893 und auf die des Septililiums von 1885, der weitere große Editionen folgen sollten.

Seitdem ist das Interesse für Dorothea immer stärker geworden. Namhafte Forscher haben Beiträge über sie geliefert. Wir nennen hier nur: Kühle 1925, Funk 1927, Nieborowki 1933, Birch-Hirschfeld 1935 und 1938, Krollmann 1938. Aber noch vieles bleibt zu tun. Noch fehlt eine große wissenschaftliche Biographie, es fehlt eine eingehende theologische Untersuchung. Vorarbeit dazu will der nachfolgende Aufsatz leisten, der dem Gedächtnis Franz Hiplers gewidmet ist.

Wir bringen eine Reihe von Untersuchungen über den äußeren Rahmen und Verlauf des Dorotheenlebens, die aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben; vielleicht kann später eine Fortsetzung folgen. Oft ergaben sich dabei Hinweise auf die großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge; aber viel mehr als Hinweise konnten es vorerst nicht sein, weil das ganze Gebiet noch zu wenig erforscht ist und auch, weil eine ausführliche Darstellung in eine Arbeit über die Mystik Dorotheas hineingehört. — Wir bieten Untersuchungen bis etwa zum Jahre 1389. Die römische Reise glauben wir ebenfalls in die theologische Arbeit verweisen zu dürfen. Die Jahre 1390–1394 sind bereits in klassischer Weise von Hipler behandelt worden.

Wir wenden uns vor allem an einen ostpreussischen Leserkreis und legen deshalb das am leichtesten zu beschaffende deutsche Dorotheen-

leben von Hipler zugrunde. Den mittelhochdeutschen Urtext geben wir nur an, wo es notwendig erschien. In der sorgfältig mit Belegstellen versehenen Arbeit Kühles kann, wer mehr verlangt, weitere Zitate finden. Dazu bringen wir dann eine Reihe von Stellen aus den lateinischen Viten, die den deutschen Text ergänzen. Die große Vita G haben wir leider nur in Auszügen benutzen können. Von dem Liber de festis konnten wir wenigstens einen Teil heranziehen.

Mögen auch diese kurzen „Beiträge“ dazu helfen, das Verständnis für Dorothea von Montau wachsen zu lassen!

**Verzeichnis**  
**der Handschriften und Quellen sowie der wichtigsten Literatur**  
**und ihrer Abkürzungen.**

- A = Älteste Vita, ca. 1395 in AS Oct. XIII. p. 493–499. (cf. AS 478, § 22 bis 24. Wurde an den Papst geschickt).
- AS = Acta Sanctorum, Oct. XIII. Vita b. Dorotheae V. Inclusae p 472–584.
- B = ca. 1396, ed. Linda II, in AS p. 499–560. (cf. DH 299. Meister 89–90. AS 474, § 11. Teile sind von Ryman) AS hat eine andere Kapiteleinteilung als Linda.
- C = Confessiones ed. in Septililio p. 207–237. (Confessiones b. D. Die Betsüßen der sel. Dorothea v. Montau.) EZ. VI p. 147 ff.
- D = Deutsche Vita ca. 1403: Das leben der zelygen frauen Dorothee clewsenerynne yn der thumkirchen zu Marienwerdir des landes cru Prewsen. Gedr. 1492. In Ss r. Pruss. II. 197–350 (Meister 113 bis 118. AS 476 § 18).
- DH = dieselbe neuhochdeutsch ed. Hptler in EZ. 1893 p. 297–511 Das Leben der seligen Dorothea von Preußen.
- E = Erster Entwurf zu A in Voigt, Eod. dipl. Pruss. V. 82–84. (cf. DH 299, ca. 1395.)
- F = Liber de festis. Ms. ca 1398 (cf. Meister 97–100. AS, 476 § 15). Teile stehen in Ss r Pr und in AS.
- G = Große Vita: Vita venerabilis Domine Dorothee. Ms. (cf. Meister 92 bis 97. AS 475 § 13) ca. 1397, 237 cap.
- L = Libellum papireum Johannis Marienwerder von 1404 ed in Linda, p. 125–168.
- Linda = Andr. Adriani de Linda: Vita magna beatae Dorotheae Pruthenae. Dantisci 1745. 2 Teile: 168 und 140 Seiten. (Erste Auflage Oliva 1702) cf. Meister 90.
- P = Processus in causa canonizationis b. D. 1404. Ms. (cf. As 479 § 27)
- S = Septililium b. Dorotheae Montoviensis. ed. Hptler. Bruxellis 1885. (cf. AS 476 § 16, Meister 100–106) ca. 1399.
- Ss r Pr = Scriptorum rerum Prussicarum, Leipzig 1863. II 179–374.
- Su = Summarium (Abtß von A) in AS 478, § 22 erwähnt.
- Meister: Franz Hptler: Meister Johannes Marienwerder und Dorothea von Montau in EZ. III, 166–299. Wir zitieren die Seitenzahlen nach dem Separatdruck, Braunsberg 1865. 135 S. (Man wolle immer 165 Seiten hinzuzählen, um die Seitenzahl von EZ zu erhalten.)
- Die Zahlen hinter den Buchstaben bedeuten die Seiten, a = articulus oder Abschnitt.

### Die Werderlandschaft.

Montau liegt im südlichen Teil des Großen Werders<sup>1)</sup> am Weichseldamm. Zur Zeit, als der Deutsche Orden in den Besitz des Weichselnogatdeltas kam, war es eine weite Fläche, zumeist wüst und leer, dazu unwegsam durch Schlamm, Sümpfe und breite Wasserstreifen und von Ueberschwemmungen heimgesucht.

Die großzügigen Regulierungsarbeiten des Ordens begannen schon vor 1300. Die notwendigen Menschen kamen zunächst aus den anliegenden Gebieten, dann aber besonders aus den Küstenländern der Nordsee, galt es doch Fachleute des Deichbaus herbeizuziehen. Der Orden stellte Zugtiere und reichliche Arbeitskräfte<sup>2)</sup> zur Verfügung, und so entstanden die Damm- und Kultivierungsanlagen des Werders und die Dörfer darin. Die Weichsel, Nogat und die Binnengewässer wurden eingedeicht. Ein System von Gräben und Schöpfmaschinen — meißt hölzerner Windschöpfwerke mit Wurfrädern, an Aussehen den Windmühlen ähnlich — durchzog bald das Innere<sup>3)</sup>.

### Das Dorf Montau.

Montau, heute Gr. Montau<sup>4)</sup>, hat eine Handfeste, die erst zwischen 1342—1345 ausgestellt ist, aber Dorf und Kirche bestanden schon lange vorher. Die Kirche — später nach Dorotheens Tode erweitert und gemauert — war nahe am Damm im Fachwerkbau errichtet. Sie war damals innen 8,65 m breit<sup>5)</sup> und mit schwarzen und weißen Mustern bemalt. Sie hatte ein hohes verschaltes Tonnengewölbe und einen hölzernen Glockenturm mit hohem Helm und achtseitiger Glockenhaube.

<sup>1)</sup> mhd. werder=Insel, Schwemmland; damals auch Insel Zantir genannt.

<sup>2)</sup> Bertram, La Baume, Klooppel: das Weichsel-Nogatdelta. Dgg. 1924. S. 51.

<sup>3)</sup> Bertram 11.

<sup>4)</sup> Montow, 1321 zum ersten Male erwähnt. — 1378 auch Muntow, sonst Montaw. Es mag sich um einen alten Flurnamen handeln, etwa auf einen Strudel (montew = Durl) an der Sandbank in der damals viel breiteren Weichsel hinweisend; vgl. die Karte in Bertram, die zwei benachbarte Sandbänke, eine oberhalb und eine unterhalb Montaus eingezeichnet hat. 1625 hatte die Weichsel bei Montau noch zwei Arme.

<sup>5)</sup> B. Schmidt: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Martenburg. Danzig 1919 S. 180. 8,65 m = 2 fulmische Ruten.

Der Taufstein soll mitten in der Kirche gewesen sein. Der Altar und die Kirche waren den Apostelfürsten Peter und Paul geweiht. Die hölzerne Skulptur, Maria mit dem Kind, ist schon zu Dorotheas Jugendzeit dort gewesen. Der Ecce Homo auf der Außenseite des Wandtabernakels an der Evangelienseite ist wohl erst um 1400 gemalt<sup>1)</sup>. Draußen war rundum der Kirchhof mit dem Beinhaus und dem Kreuz.

An die Kirche schlossen sich die Häuser an. Montau war ein reines Straßendorf, d. h. eine Doppelreihe von Häusern stand einander gegenüber<sup>2)</sup>. Die Hofbauten darf man sich nicht wie heute vorstellen. Es gab noch keine Vorlauben<sup>3)</sup>, sondern die Bauern, die höchstwahrscheinlich aus Niederdeutschland gekommen waren, haben sicher niedersächsische oder friesische Bauernhäuser gebaut. Das niedersächsische Haus ist ein großer Einbau, in dem Menschen, Vieh und Vorräte zusammen unter ein Dach gebracht sind<sup>4)</sup>. Aus Holz<sup>5)</sup> errichtet, hat es hinten, im Fleet, die offene Herdstelle. Hier war der Wohnraum. In den Witen sind einigemal Kammern erwähnt. Wenn es heißt, daß sich Dorothea an eine verborgene Stelle<sup>6)</sup> zurückgezogen hat, so ist dabei wohl an den Boden zu denken. Vom Fleet bis zur Einfahrt an der entgegengesetzten Schmalseite zog sich die Diele, der breite Mittelgang, der als Tenne, Wagenplatz und Arbeitsraum diente. Links und rechts stand das Vieh mit dem Kopf nach innen gerichtet, da-

<sup>1)</sup> Schmid 180.

<sup>2)</sup> Walter Geißler: Die Wetzellandschaft von Thorn bis Danzig. Braunschweig. 1922. S. 130. — Die nördliche Gabelstraße ist erst später entstanden.

<sup>3)</sup> Bertram 113 ff, die auch keineswegs aus Holland kommen.

<sup>4)</sup> Bertram 148.

<sup>5)</sup> Eurschmann: Die Aufgabe der hist. Kommission bei der Erforschung mittelalterlicher Kolonisation Ostdeutschlands. In Altpreuß. Forsch. 4. S. 34. „Das strohgedeckte Fachwerk- oder Holzhaus war das erste, das den ganzen Osten beherrschte.“

Dr. Erhard Riemann schreibt in der Ermländ. Ztg. 15. 7. 1939: Die Abart des niederdeutschen Hauses, die wir als „Haus mit Durchgangsdiele“ bezeichnen, ist die kennzeichnende Hausform des ganzen ostelbischen Neustedellandes. Sie hat sich wahrscheinlich herausgebildet im Bereich der stärksten niederdeutschen Ostsiedlung des 12. Jhd. In der hinteren Ecke der Diele liegt der offene Feuerplatz, der nur mit einer 1 m hohen Mauer umgeben ist (so 1939 in Neu-Bassarge). Es gibt keinen Herd und keinen Schornstein. Der Rauch erfüllt Diele und Dachraum und muß durch Lüden und Dachöffnungen entweichen. Die Wohnräume sind quer über den hinteren Giebel gelagert. — Das niedere Haus erforderte sehr lange Hölzer für die Dachsparren und sehr starke Stämme für Dielenständer und -Balken.

Nach DH 320 gab es „die Traufe einer Rinne am Dach“. L 139 nennt *stillicidia canalium*. Die Montauer werden Schiffsdächer gehabt haben.

<sup>6)</sup> B 19 in *abditis et cavernis domus latebat*.

mit man es leicht füttern könnte. Oben lagen die Vorratsräume<sup>1)</sup>. Gr. Montau war mit 50 Hufen,  $24\frac{1}{2}$  Morgen angelegt<sup>2)</sup>. Daraus ließe sich die Anzahl der Bewohner ungefähr errechnen. Wenn jeder 1–4 Hufen<sup>3)</sup> hatte, die Kirche und der Lokator<sup>4)</sup> aber 4, so ergibt das an 20 Bauern; die Familie zu 10 Köpfen angenommen, also rund 200 Menschen um 1347, dazu noch Gesinde und Alte mit 100 Köpfen, also zusammen rund 300 Menschen<sup>5)</sup>. Angebaut wurden alle vier Getreidearten. Der unverbrauchte Schlickboden trug reiche Frucht. Die Bauern betrieben aber vor allem Pferde- und Viehzucht. 1383 war den Montauern Fischfang am Weichselufer mit Säcken, Waten, Reusen und Hamen gestattet (Krollmann 177).

### Die nähere Umgebung von Montau.

Die Umgebung sah noch nicht so aus wie heute. Der Damm war niedriger. Die Gegend ist ganz flach. Damals gab es sicherlich dort viele Gräben und Brücker. Unterhalb des Dorfes reichte wohl noch die Seelake — ein Hauptarm der Schwente — bis zur Weichsel<sup>6)</sup>. Westlich oder nordöstlich von Montau war das Zehn-Hufengut Gorken, auf dem ein slavischer Lehnsmann<sup>7)</sup> saß. An der Stelle des heutigen Kl. Montau lag die curia, der Ordenshof Montau, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt und militärisch befestigt war, schon 1254 bestand<sup>8)</sup> und eine große Bedeutung für die Verpflegung der stark belegten Marienburg hatte. Ausgedehnte Weidflächen — 49 Hufen — boten dem Vieh Nahrung. 1387 gab es dort über 200 Pferde, an 100 Rinder, 630 Schweine und fast 3000 Schafe. Dazu gehörte viel Personal, große mit Rohr gedeckte Stallungen und Scheunen, eigene Vieh-, Schaf- und Schweinehöfe, daneben die übrigen

<sup>1)</sup> Bertram 112 ff. Das friesische Haus ist ähnlich. Aber das Vieh hat bloß eine Abfette. Die andere ist Dreschdiele und für die Einfahrt. Es hat mehr Platz für die Heuvorräte (B. 116).

<sup>2)</sup> Handfeste zwischen 1342–45.

<sup>3)</sup> Bertram 140.

<sup>4)</sup> Nach Christian Krollmann: Gr. Montau „Bäuerliche Personen und Familienkunde im 14. Jhd.“ Elbing 1938 in Elb. Jahrbuch, S. 15, hatte der Schulze 1588 fünf Freihufen.

<sup>5)</sup> Geißler 202/3: 1772 gab es 83 Haushaltungen und 393 Bewohner, 1910: 53 Häuser und 429 Bewohner. 1258,8 ha.

<sup>6)</sup> Bertram 22.

<sup>7)</sup> Schmid II und 180. 1323 und 1383. Johan Starost. Krollmann 177.

<sup>8)</sup> Schmid II.

Häuser samt der Kapelle<sup>1)</sup>. Seit etwa 1375 gebot darüber ein Pfleger. Ein Weg führte zur Fähre (sie war bei Altweichsel) nach Dirschau, auf dem täglich Ritter oder Leute des Ordens zu sehen waren. So war Montau an die Marienburg—Dirschauer Straße angeschlossen. Marienburg hatte seit etwa 1330 eine Nogatbrücke. Von hier ging die uralte Heerstraße<sup>2)</sup>, Dirschauerweg genannt, nach Westen.

Eine Kettelfähre führte bei Wernersdorf über die Nogat und bei Gerdin über die Weichsel. Dazwischen war ein Verbindungsweg, der beide Orte Montau berührte.

Auch die umliegenden Ortschaften treten in Dorotheas späteren Gesichtskreis. Sie kannte sie wenigstens von den Ablass- oder Kirchweih Tagen her: Mielenz, Biefterfelde mit dem alten Beinhaus<sup>3)</sup> und die oben erwähnten. Im Südwerder erstreckte sich der große Eichwald, damals viel ausgedehnter als heute<sup>4)</sup>, der sicher Holz für die Dörfer und Bauten geliefert hat.

### Dorotheas Mutter Agatha.

Agathas Eltern wohnten in Montau<sup>5)</sup>. Sonst wissen wir von ihnen nichts. Sie werden Niederdeutsche und sehr religiös gewesen sein.

Agatha ist höchstwahrscheinlich schon in Montau geboren und getauft. Wenn sie 1401 mit „quasi centum“<sup>6)</sup> Jahren gestorben ist, so dürfen wir ca. 1305—1310 als ihr Geburtsjahr ansehen. Von ihren Geschwistern ist uns nichts bekannt. Nach der Sitte der Zeit dürfte Agathe früh verheiratet worden sein, wohl noch vor ihrem 20. Jahre, also um 1325<sup>7)</sup>. Die Trauung fand in der Montauer Kirche<sup>8)</sup> statt, die also damals schon bestand.

Der Ehe entsprossen nacheinander neun Kinder<sup>9)</sup>, von denen Dorothea<sup>10)</sup> 1347 das siebente war, es folgten also bis etwa 1351 noch

<sup>1)</sup> Schmid 191. 1423: ein Schirrhäus, Brauhäus, Backhäus, Mälzhäus/ Keller, 5 Zischerkähner.

<sup>2)</sup> Schmid, über Gnosau und Kunzendorf.

<sup>3)</sup> Schmid 378. Darin Malereien aus dem 14. Jhd.

<sup>4)</sup> Geisler 99. Schon 1321 erwähnt (Bertram 40), ein Auewald.

<sup>5)</sup> P 146: per aliquod tempus traxerunt moram in . . . Montau.

<sup>6)</sup> L p 131. 3. 13. L ist 1404 geschrieben. Im Buche B von 1396 heißt es aber auch (B 11) prope centum annos.

<sup>7)</sup> Krollmann (181) nimmt das Jahr 1339 als spätestes Trauungsjahr an.

<sup>8)</sup> Das scheint aus Pfarrer Ottos Aussage hervorzugehen (P 231 a 8). Er hat von der Ehe gehört per plures fide dignos in dicta villa Montau.

<sup>9)</sup> 1404 scheint keins mehr gelebt zu haben. Der 1395—1407 bezugte Nikel: Willam ist kein Bruder Dorotheas. Vgl. Krollmann 178.

<sup>10)</sup> DH 309.

zwei weitere Geschwister. Man nimmt gewöhnlich an<sup>1)</sup>, daß Dorothea 4 Schwestern und 2 Brüder vorangegangen waren und 2 Brüder folgten, und stützt sich dabei auf Stellen in den Viten wie etwa „sie wurde von ihren Schwestern zur Ruhe gezwungen“<sup>2)</sup>. Das hat viel für sich. Ein Bruder — ob der älteste? — hieß Wilhelm und heiratete später eine Gertrud<sup>3)</sup>, die aus einem anderen Dorfe stammte und jünger als Dorothea war. Agathe wird als sehr religiös bezeichnet<sup>4)</sup>. Sie ging spät schlafen und pflegte vorher zahlreiche Venten<sup>5)</sup> und Gebete zu machen. Sie fastete hart und fügte zu den bestehenden Fasttagen noch andere freiwillig hinzu, so bis zu ihrem 60. Lebensjahre einen in der Woche zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau. Siebenmal im Jahre bereitete sie sich mit Bußübungen und Beten auf die hl. Kommunion vor und pflegte so beharrlich den Rosenkranz zu beten, daß Daumen und Zeigefinger der rechten Hand davon Killen hatten<sup>6)</sup>. Hipler faßt sein Urteil über Agathe dahin zusammen, daß Dorothea eine Frucht des Gebetes und der Verdienste ihrer frommen Eltern, besonders ihrer gottseligen Mutter, sei<sup>7)</sup>. Es ist schwer, sich ein klares Bild von dem lebendigen — nicht bloß dem religiösen — Menschen Agathe zu verschaffen. Die Frömmigkeitsübungen und die Wohltätigkeit<sup>8)</sup> lagen einfach in der Zeit. Wenn die Mutter nichts von den Wunden Dorotheas wußte, soll man daraus auf ihre Herbigkeit oder auf die Verschlossenheit der Tochter schließen? Wenn Agathe die Klausur als für das ganze Haus schändlich und unehrenvoll bedauert<sup>9)</sup>, so darf man dabei nicht übersehen, daß eine Gräfin von über 80 Jahren, deren Urteilskraft schon getrübt ist, so spricht. Auf der anderen Seite läßt das Verhältnis Agathes zu dem alten Kaplan Stengel<sup>10)</sup> ein freundliches und zutunliches Wesen der alten Frau annehmen. Den Schlüssel

1) Meister 50 letzte 3.

2) DH a4 S. 310 vgl. DH a7 S. 313 die älteren Schwestern, aber vgl. DH a9 Anfang.

3) P 237.

4) Linda 102, DH 309 B a 11.

5) Venten = man warf sich lang auf den Boden oder auf die Knie.

6) Ss r Pr II 202; vgl. Hipler: Meister S. 110 bezw. EZ. Sie betete tags bis 1000 Vaterunser. Schon 1350 gab es in Danzig eine eigene Paternostergasse P = Rosenkranz). Es wohnten darin also Rosenkranzmacher. Vgl. Stimson I 70, vgl. auch L 131 ff.

7) Meister S. 110.

8) DH 315 a 10, B a 11.

9) Hipler: Meister S. 110, DH 415 unten.

10) Hipler: Meister S. 110f.



gibt uns vielleicht das im Prozeß<sup>1)</sup> geschilderte Gespräch zwischen Agathe und Dorothea in die Hand. Es ist das einzige überliefert dieser Art, darum kann man annehmen, daß es auch wirklich der einzige Versuch Dorotheas gewesen ist<sup>2)</sup>. Agathe ist ein guter redlicher, religiöser Arbeitsmensch, der sich aufrichtig um alle Pflichten gegen Gott und den Nächsten bemüht, ein Mensch ohne Arg und Falsch, hilfsbereit gegen jedermann, gewiß mütterlich und gütig, aber doch ohne Verständnis für das Wesen der genialen Tochter und unfähig sie zu begreifen. Sie war wohl das, was man nüchtern nennt.

### Dorotheas Vater Wilhelm Swarte.

Wenn nun die Frage gestellt wird, wem Dorothea die Farbenpracht ihrer Phantasie und die große lebendige Inbrunst ihres Wesens verdankt, so ist man geneigt an den Vater zu denken, denn Töchter gleichen ja oft den Vätern. Wilhelm<sup>3)</sup> war in Holland geboren. Der Processus nennt ihn einen *Batavus*, er stammte also aus dem Mündungsgebiete des Rheines<sup>4)</sup>. Sein Name wird mit *Wilhelmus cognominatus Swarte*<sup>5)</sup> oder *Swarz*<sup>6)</sup> wiedergegeben. Wilhelm hat sich aber sicher in seiner Mundart „Swarte“ genannt. Swarz ist die mitteldeutsche Ordensschreibweise, überdies noch kein Familienname im heutigen Sinne, sondern ein Ueber- oder Beinamen<sup>7)</sup>.

Wilhelm wurde also aus irgendeinem Grunde Swarte genannt, sei es, daß er schwarze Haare hatte, was unter den anderen Blonden auffiel, oder sei es, daß seine Gesichtsfarbe dunkel war. Man kann Dorothea 1347 also eigentlich nicht Swarze, sondern nur Tochter des

<sup>1)</sup> P 238.

<sup>2)</sup> Dorothea versucht die Mutter nach ihrem inneren Erleben beim Empfange der hl. Kommunion auszuforschen. Agathe hat nie etwas Besonderes gespürt. Sie betont, daß sie eine Sünderin sei. Nach Meister 58 hat D (sonst) niemals mit einem Menschen, selbst nicht mit den nächsten Bekannten, über ihr geistiges Inneres gesprochen.

<sup>3)</sup> B 11: *Willielmus*.

<sup>4)</sup> *Advena in terra Prussie, et oriundus de Hollandia*. P 146.

<sup>5)</sup> Linda 23 schreibt *Swarzge*.

<sup>6)</sup> L 130.

<sup>7)</sup> H. Strunk: Ueber den niederdeutschen Anteil an der Altdanziger Bevölkerung. S. 43: „Nach Heinke Cascorbi „Die Dt. Familiennamen“ ist der Zeitpunkt des Festwerdens der Familiennamen ein verschiedener, zum Teile um Jahrhunderte auseinandergehender, verschieden nach der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der verschiedenen Landschaften . . . Die Keyserische Grenze von 1400 kann man mit gutem Gewissen (für Danzig) tragen.“ (In *Altpreuß. Forsch.* IV.) D. h. in Danzig wurden die Familiennamen etwa um 1400 fest.

Wilhelm Swarz nennen. Aber der Name blieb dann auf der Familie haften und ist 1404 Familienname geworden<sup>1)</sup>.

Wilhelm dürfte um 1280 geboren sein<sup>2)</sup>. Er wird wohl nur wenige Jahre vor seiner Hochzeit, die wir auf ca. 1325 ansetzen, nach Montau eingewandert sein. Die Quellen bezeichnen ihn als einen Mann guten Lebens und Rufes<sup>3)</sup>, honestus, devotus<sup>4)</sup>, honorabilis<sup>5)</sup>. Ueber seine äußeren Verhältnisse erfahren wir: possessiones agrorum et alias competenter habens in bonis temporalibus<sup>6)</sup>, sogar in temporalibus abundans<sup>7)</sup>. Er war Bauer und wird mithin ein größeres Gut von vielleicht 3–4 Hufen<sup>8)</sup> bewirtschaftet haben. Dem entspricht, daß er mehrere Mägde<sup>9)</sup> im Hause hatte, gewiß auch Knechte<sup>10)</sup>, die für das Vieh und die Ackerarbeit notwendig waren. Er dürfte aus ähnlichen Verhältnissen gestammt haben<sup>11)</sup>.

Wilhelm brachte aus seiner Heimat das Bild des weiten holländischen Himmels, das schwere Niederfränkisch<sup>12)</sup> und den großen Schatz der Uebersetzungen, Lieder und Legenden mit. So gab es, beispielsweise in der Diözese Lüttich<sup>13)</sup>, in jeder Stadt Refusen, oft mehrere, eine eucharistische Bewegung, in der die Namen Juliana v. Lüttich

<sup>1)</sup> Vgl. P 237. Wilhelm Swarz.

<sup>2)</sup> Denn er wird bei seinem Tode 1357 als vir grandaevus (B 2) bezeichnet (AS 481 § 37 u. 504 § 11), danach war er bei seinem Tode also etwa 77 Jahre alt, mithin 25 Jahre älter als Agathe.

<sup>3)</sup> Linda 102.

<sup>4)</sup> B a 11.

<sup>5)</sup> L 130.

<sup>6)</sup> Pfarrer Otto von M. in P 230.

<sup>7)</sup> Linda I 23.

<sup>8)</sup> Jede zinst zu Fastnacht mit 1 $\frac{1}{2}$  Mark (Krollmann 178) So um 1390.

<sup>9)</sup> D I 4 und DH I 6, B 17 sind „husdiernen“ erwähnt. B 15: ancillae matris. B 16. Heute rechnet man je Hufe in der Niederung 4 Pferde, 10–12 Milchkühe, dazu Jungvieh, 4 Knechte und 2 Mägde. Das ergäbe 16 Pferde und 40 Kühe. Die Zahlen von 1387 in der curia Montau machten je Hufe aus: 4 Pferde, 2 Rinder, 12 Schweine und 60 Schafe. 16 männliche Arbeiter und 8 Mägde bei 4 Hufen dürfte Wilhelm schwerlich gehabt haben. Wegen der bei Regenwetter unergründlichen Straßen brauchte man viel Pferde als Zugtiere.

<sup>10)</sup> DH 322 Hausgesinde.

<sup>11)</sup> Sein Haus stand nach der Uebersetzung auf der Stelle, wo jetzt das vorletzte Gehöft am Nordostende der Dorfstraße ist. Wilhelm ist also wohl einer der letzten Zugügler gewesen. Im übrigen wissen wir nicht, ob er sein Haus neu baute, oder ob er eingekerkert hat.

<sup>12)</sup> Strunk.

<sup>13)</sup> AS Okt. XIII p 100 ff.

und Ida v. Leeuw<sup>1)</sup> — um nur zwei zu nennen — bedeutsam sind. Ida, die noch in Wilhelms Jugendjahren lebte, empfing täglich die hl. Kommunion.

Die Ehe Wilhelms mit Agathe war glücklich. Wilhelm war eine ganz und gar religiöse Natur und vermutlich von den Ehegatten das beweglichere, tiefere, gemütvollere, mehr mit Phantasie begabte Element.

### Der Pfarrer von Montau.

Unbekannten Namens, starb er 1362<sup>2)</sup>, war also bei der Taufe Dorotheas (15 Jahre vor 1362) wohl schon in vorgerücktem Alter. Er wird mit sehr sympathischen Zügen gezeichnet: 1353<sup>3)</sup> hört er mit großer Geduld das Kind Dorothea oft, mitunter zweimal tags Beicht. Seine Seelsorgskinder üben in Montau eine harte Abzuse in Fasten und Buße. Das Kind Dorothea macht bereits viele Renten<sup>4)</sup>. Man hat eine besondere Liebe zur Mutter Gottes<sup>5)</sup>.

Die Gläubigen fühlen sich angeeifert, nach dem Beispiel und an den Tagen des Dt. Ordens siebenmal im Jahr zu den Sakramenten zu gehen und sich gebührend vorzubereiten<sup>6)</sup>. Offenbar ist es im letzten Punkte wenigstens der Einfluß des Dt. Ritterordens, der hier in dem kleinen Dorfe sichtbar wird. Es ist hierüber noch zu wenig geforscht worden, als daß man viel dazu sagen könnte. Bekanntlich waren die Bischöfe des Bistums Pomesanien, zu dem Montau gehörte, Brüder des Dt. Ordens. Hier wird einmal deutlich, daß sich der Orden auch um die Seelsorge des Landes kümmerte. Der Einfluß der nahen Hauptstadt Marienburg, des Kaplans von der curia Montau und der Deutschordensliteratur dürfte auch in einem so unbedeutenden Orte irgendwie bemerkbar gewesen sein. Es ist die Zeit der großen geistigen Blüte des Ordens. Die Legenden des Väterbuches und des Passional<sup>7)</sup> sind in aller Munde. Heslers, Luders v. Braunschweig, Tilos

<sup>1)</sup> AS 13. April II. 173.

<sup>2)</sup> Otto plebanus sagt 1404 in P 230 aus, daß er vor 42 Jahren nach Montau gekommen sei. Selbstverständlich können von 1330—1362 mehrere Pfarrer in Montau gewesen sein.

<sup>3)</sup> DH 313.

<sup>4)</sup> Beachte die Unterscheidungen: Knievente, Kreuz, Knöchel; lange stehende, lange stehende Rente in G II 5 (Ss r Pr 205 A.).

<sup>5)</sup> DH 312 a6. 3. 15 ff.

<sup>6)</sup> Vgl. DH a 6. S. 312.

<sup>7)</sup> Vgl. W. Ziefemer: Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen. Breslau 1928 S. 41 u. a.

von Kulm, Klaus Erancs Werke gehören in den dreißiger und vierziger Jahren zur „modernen“ Literatur.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß die genannten Bücher in die großen geistlichen Strömungen der Zeit hineingehören. Der Deutsche Orden hatte ein engmaschiges Netz an Niederlassungen über ganz Deutschland gespannt. So erlebte er in seinen Reichen beispieleshalber auch die Gottesfreundbewegung, wie sie vorzüglich in Süddeutschland war, mit.

Wenn wir hören, daß Heinrich von Nördlingen<sup>1)</sup> in Basel bei den Deutschherren war und einen Herrentisch hatte, so ist das nicht bloß generöse Geste und Gastfreundschaft. Hipler macht glaubhaft, daß es in Preußen Taulerjünger<sup>2)</sup> gab. Die in dem weltfernen Dorf Montau von 1353 an überlieferten Beispiele der Askese und geistlichen Übungen stehen in engster Berührung mit Seuses und überhaupt der Zeitaufgabe. Die von Dausburg und Jeroschin mitgeteilten zahlreichen Berichte von mystischen Personen und Begebenheiten wollen in diesem großen Zusammenhange und als ebenbürtig neben den ähnlichen Legenden und Erzählungen der Nonnenklöster Töß, Katharinental usw. angesehen werden, nur daß hier Frauen sind und dort Männer, aber beides Sprößlinge desselben Baumes mystischen Lebens.

Wilhelm ist Zeitgenosse Rupsbroecks und steht ihm blutmäßig nahe. Johannes Stengel, um 1335 an unbekanntem Orte geboren und 1368 bis zu seinem Tode (1401) Kaplan in Montau, gab das Beispiel eines hl. Lebens. Es war also die Religiosität Montaus kein singulärer Fall in der Diözese Marienwerder.

Wenn die Dominikaner des Westens und Südens Deutschlands so tätigen Anteil an der geistlichen Führung der Latenwelt nahmen, so blieb das sicher nicht ohne Nachhall bei den Predigerbrüdern im Dt. Ordenslande Preußen. Ganz gewiß kamen die Dominikaner Dirschhaus<sup>3)</sup>, es waren Deutsche, auch bis Montau terminieren und predigen<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Stammeler: Verfasserlexikon der Dt. Literatur des M. A. Berlin 1938: H. v. N. wirkte im Kreise frommer Frauen der Stadt Nördlingen und der umliegenden Klöster. 1938/39 ist er in Konstanz, dann in Basel, wo er mit Tauler zusammen ist. Seit dem 24. 1. 1339 predigt er täglich mit großem Zulauf vor Geistlichen und Weltlichen. Er gelehrte bei den Deutschherren usw.

<sup>2)</sup> Meißner: 116, wo er auf Hartnoch R. G. 260 nach Brunau XV 21 verweist. Tauler, Seuse und Merzwin wurden in Preußen fleißig gelesen.

<sup>3)</sup> Karl Kaskke: Das Dt. Siedelwerk des M. A. in Pommerellen. Königsberg 1938 S. 40 f.

<sup>4)</sup> Man möchte sich in ihrem Munde Worte vorstellen, wie aus Seuses Büchlein der ewigen Weisheit. „Meine Menschheit ist der Weg, mein Leiden das Tor,

Ueberdies war der Danziger Dominik am 4. August von weit und breit besucht und nicht bloß Markt, sondern auch religiöses Fest der Danziger Dominikaner.

Ähnlich reichte der Einfluß des Zisterzienserklosters Pselplin irgendwie noch über die Weichsel bis Montau.

### Dorothea in Montau.

Dorothea ist etwa am 3. oder 4. Februar<sup>1)</sup> 1347 geboren und am 6. Februar auf den Namen der Schutzheiligen des Tages getauft worden.

1352 war die Pest in Preußen. Die furchtbare Seuche, von Jahr zu Jahr in ein anderes Land weitergeschleppt, soll stellenweise ein Drittel der Bevölkerung und mehr dahingerafft haben. Die grauenvolle Erinnerung daran haftete noch viele Jahrzehnte im Gedächtnis der Menschen (so wie heute noch vereinzelte Alte von der Pest von 1709/10 zu erzählen wissen) und hat sicher das Kind Dorothea stark beeindruckt. Von ihren Geschwistern scheint indes keins an der Pest gestorben zu sein<sup>2)</sup>. 1353, Anfang<sup>3)</sup> Februar, wird das Kind mit kochendem Wasser übergossen. Es ist das keineswegs eine partielle Verbrühung gewesen<sup>4)</sup>. Sie lag in wütenden Schmerzen<sup>5)</sup> und ist dann plötzlich wie durch ein Wunder<sup>6)</sup> geheilt worden.

Der Gnadenzug nach oben hatte indes schon etwas früher eingesetzt. Dorothea spürte *tractus Domini nondum expresse*<sup>7)</sup>. Gott hatte „in auriculis cordis“ Gedanken des Friedens und Tugendübungen offenbart. Von nun, 1353, an aber nahm ihr innerliches Leben und Erleben zu. Der Herr erhob ihre Sehnsucht zu sich<sup>8)</sup>,

---

durch das man gehen muß, wenn man zu dem kommen will, das du da suchst.“ Vgl. Heller: Des M. Heinrich Seuse Dt. Schriften. Regensburg. 1926. S. 192.

<sup>1)</sup> Linda 18 a4 *infra paucos dies post eius nativitatem . . . baptizata . . . per rectorem parochialis ecclesiae villae.*

<sup>2)</sup> Dies war das furchtbarste Sterben des 14. Jahrhunderts. Damit sind die Seuchen von 1360, 1373 oder 74 und 1382 nicht zu vergleichen.

<sup>3)</sup> B 22.

<sup>4)</sup> Im Fleet über dem offenen Herdfeuer hing ein Kessel an der Kette. L 33 schreibt: *tota perfusa.* L 33 = a 27 der „*articuli tertio dati*“. P 285 a 5 bringt dazu neue Einzelheiten.

<sup>5)</sup> DH 13 S. 317, L 133, Linda 33.

<sup>6)</sup> Linda 33: *eam ab omni laesione liberam illico reddidit.* Pfarrer Otto hat es so von der Mutter und anderen gehört: P 232 a 27.

<sup>7)</sup> L 133.

<sup>8)</sup> B a 22 = AS 506.

sie fühlte sich mit Leib und Seele<sup>1)</sup> nach oben gezogen. „So legte sie den Grund für den Aufstieg in den Tugenden.“

Zu Beginn der Fastenzeit ging Dorothea das erstmal zur Beicht<sup>2)</sup>, und jetzt setzten auch schon die asketischen Uebungen ein<sup>3)</sup>. Zuerst sah sie alles der Mutter ab, dann aber ging sie, bereits dem eigenen Herzen folgend, weit darüber hinaus<sup>4)</sup>. „Illitterata“ wird sie gewöhnlich genannt, und die Dollandisten untersuchen ausführlich, ob sie habe lesen und schreiben können und kommen schließlich zu einem negativen Ergebnis<sup>5)</sup>, aber mit Unrecht, denn der Liber de festis erwähnt ausdrücklich ein Buch<sup>6)</sup>, in dem sie einmal nachts quaedam sibi bona las. Vielleicht gab es schon zu ihrer Kinderzeit in Montau eine Kirchschule, die sie kurze Zeit besucht hat.

Mit wachen Sinnen lernte sie überall, am meisten wohl in der Kirche und in den Predigten<sup>7)</sup>. Wenn sie schon anfängt, sich nachts zu kasteien, so setzt sie wahrscheinlich in vielem bloß in die Tat um, was sie beim Gottesdienst gehört hat, denn der Pfarrer mahnt zu einem harten und strengen Leben<sup>8)</sup>. Da werden oft Aussprüche von großen Geistesmännern und Gottesfreunden zitiert worden sein, die sich Dorothea merkte.

Viel hört sie von den Pilgern und Bettlern. Montau lag nicht am Hauptwege, aber doch an der Strecke Danzig—Dirschau—Marienwerder. Von der „curia Montau“ darf man annehmen, daß dort die Armen weitgehendst unterstützt wurden. Im Hause des Swarte war das Selbstverständlichkeit. Dorothea freute sich „mit yn zcu syn und redin“<sup>9)</sup>. Die Bettler hatten sie so lieb, daß sie weit und breit ihr Lob verkündigten<sup>10)</sup>. Von ihnen lernte Dorothea Gebete und Lieder, gewiß auch Legenden. Die Wallfahrer werden viel von den Wundern der großen Heiligthümer: Jerusalem, Rom, Aachen, Köln, Einsiedeln erzählt haben, ebenso von Kulm, Kulmsee usw. Die Montauer wallfahrteten selbst gern und besuchten die großen Ablasttage in der Um-

<sup>1)</sup> L 133 DI a 13 (S. 317 in DH).

<sup>2)</sup> DH 313, B a 16. p 505.

<sup>3)</sup> Einige schon vor dem 7. Jahre (DH 311 3. 1).

<sup>4)</sup> Vgl. AS 504. L 134. DH 319, bes. DH S. 325.

<sup>5)</sup> AS 544 e und S r Pr 273 A1.

<sup>6)</sup> F 31 r II. Vgl. auch AS 540 B 22. Sie tat in der Klausur nichts als beten, kosen, jubeln, singen, betrachten, „legere in Domino aut studere“.

<sup>7)</sup> Auch Dominikaner mögen in Montau gesprochen haben.

<sup>8)</sup> cf: DH S. 313: sie beichtete manchmal zweimal an einem Tage.

<sup>9)</sup> AS 506. B 10: omnibus in domum patris sui receptis.

<sup>10)</sup> DH 315.

gend. So kommen sie gewiß bis Pselplin, Marienwerder und weiter. 1358 wurden in der Laurentiuskapelle zu Marienburg zahlreiche Reliquien ausgestellt. Auch dabei wird Dorothea gewesen sein.

Am Karfreitag, 1357, ging Dorothea das erstemal zur hl. Kommunion<sup>1)</sup>. Zur Mitternachtsmette durfte sie dann trotz allen Flehens nicht mitkommen. Da brachen alle ihre Wunden wie von neuem auf<sup>2)</sup>.

Ihre Afzese hat also um diese Zeit schon eine beträchtliche Höhe erreicht, ist aber trotzdem nicht mit dem zu vergleichen, was im elften Jahre<sup>3)</sup> folgte, den *inaudita et occulta martyria*<sup>4)</sup>. Ueber die Stellung der Bußübungen in der Zeitgeschichte ist schon das notwendige gesagt. Sie sind zeitbedingt<sup>5)</sup> und ganz gewiß übertrieben<sup>6)</sup>. Es handelt sich bei Dorothea, wie Philipp Funk feststellt, um ein unbewußtes blutmäßiges niederländisches Erbe, wie es bei Maria von Dignes noch absonderlicher beschrieben wird<sup>7)</sup>.

Man muß hier aber das Mädchen gegen den Vorwurf der Hysterie verteidigen. Sie wird bei allem als rosig, fröhlich, durchaus gesund und arbeitsam<sup>8)</sup> geschildert. Sie war keineswegs unempfindlich gegen Schmerzen, sondern sogar sehr feinfühlig<sup>9)</sup>. Sie ist weder pervers noch

1) Die liturgiegeschichtliche Forschung wird überhaupt in den Diten viel interessante Einzelheiten finden. Ueber die böhmischen Einflüsse und die Stellung zur öfteren Kommunion vgl. Meister S. 48 ff und Funk. Zur Gesch. d. Frömmigkeit u. Mystik im Ordensland Preußen. Leipzig 1927. S. 85 f. Vor der hl. Kommunion ging man um den Altar, gab eine Opfergabe und küßte das Pazzistale, dann kniete man auf die Stufe des Altars nieder. Nach dem Empfang der hl. Hostie reichte der Küster in einem Kelche Wein mit Wasser vermischt, wovon jeder einen Schluck nahm, darauf ein Tüchlein zum Abwischen des Mundes. (Dr. Matern: Kultus u. Liturgie des Allerhl. Altars sakraments im Ermland. In: Past.=Blatt f. d. Diözese Ermland. XXIII. 1911. Braunsberg. S. 93).

2) DH 325. B 28 B: in abditis et cavernis domus latebat.

3) DH 320. B 24. 25 p 507. G II. 13.

4) B 13 vgl. auch DH 304: Du sollst deine größten Selbstpeinigungen und Kasteiungen nicht ändern sagen, sondern mit dir nehmen in das ewige Leben.

5) Vgl. Seufses Nagelkreuz. Merzwin streut Salz in seine Heißelwunden. Birgitta usw.

6) Philipp Funk weist auf das Moment der Multiplikierung oder Teilung des Spätmittelalters hin, das in der Häufung der Übungen — und dem Spiel mit symbolischen Zahlen — sichtbar wird. (Vortrag im Februar 1929. Vgl. Dor. Gebehaltsleben.)

7) Funk 89.

8) DI a 9 = DH 314.

9) cf. DH 330 vgl. L 135, 3. 9 von unten, wo gesagt ist, daß sie im 11. Jahre zärtlich gegen die Mutter war und sie umarmte.

psychopatisch; denn sie will sich vor niemand interessant machen und verbirgt alles vor den Menschen. Die tiefste Erklärung für ihre Leidenschaft ist die Sehnsucht, dem Heiland ähnlich zu sein und mit ihm für die Sünden der Welt sühnen zu dürfen. Es ist der letzte große Nachhall der franziskanischen Bewegung des vorigen Jahrhunderts. „Diese Nonnen und frommen Frauen träumen sehnsüchtig alle davon, die Wundmale Jesu an ihrem Leibe zu tragen“<sup>1)</sup>. In den Wunden Dorotheas, die geheimnisvoll von selbst aufbrachen, ist gewiß etwas den Stigmata Verwandtes<sup>2)</sup>.

Man hatte später wirklich recht, wenn man in der Montauer Kirche an der Stelle ihrer heimlichen Gebete auf die Tür des Wandtabernakels das Ecce-Homo-Bild malen ließ. Dorothea verehrt das Bild des leidenden Heilandes, vor allen Dingen des gezeifelten, und dieser ist für sie derselbe wie der eucharistische Heiland. Beide Gedanken, der Ecce-Homo und die hl. Eucharistie bleiben bestimmend für ihr ganzes Leben.

Im Sommer 1357 wurde die Hochzeit der letzten um etwa 7 Jahre älteren Schwester gefeiert<sup>3)</sup>. Nun mußte Dorothea der Mutter in allem zur<sup>4)</sup> Hand gehen und erwies sich als sehr anständig, geschickt und zuverlässig, weit über ihr Alter hinaus<sup>5)</sup>. Sie führte jetzt die Schlüssel zu den Kammern (commoda), in denen die Speisen bewahrt wurden<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Wir verweisen auf Katharina von Siena, die im gleichen Jahre mit Dorothea geboren, zu den Stigmatisierten gehört. Vgl. Walter Mußigg: Die Mystik in der Schweiz 1935. Frauenfeld und Leipzig. S. 221: „Im Töffer Schwesternbuch, (es ist von Elisabeth Stägel geschrieben) brennt offen oder heimlich die Sehnsucht nach der Stigmatisierung“. Vgl. Margarete Ebner und Heinrich von Nördlingen, herausgegeben von Strauch, Freiburg 1882 S. 132.

<sup>2)</sup> DH S. 319, L 137, L 139 unten: Haec omnia faciebat, ut membra sua mortificaret, et passioni Christi redderet aliquam vicem. L 138 f., B a 26, AS 509, AS 511, o, B a 26: So trug sie durch ihre Wunden die Stigmen (Stigmata) Christi von der Kindheit bis zu ihrem Ende in ihrem Gedächtnis sinnlich eingedrückt, cf. DH 323 vgl. auch Voigt Gesch. Pr. B. 667 a. 1. bes. DH 372 a17 und S. III. 2. p. 123. DH 405 a36. DH 397: der Herr sagt: ich gab dir meine Wunden zu den Deinigen. Dann noch DH 405. A 494 ejus . . . Stigmata (Ueberschrift).

<sup>3)</sup> DH S. 314. B a 17: Die Schwester wird also um 1340 geboren sein. 1353 waren noch mehrere Schwestern im Hause (DH 313 und B a16).

<sup>4)</sup> DH a9 S. 314: Beköstigung.

<sup>5)</sup> B a18 Discretio aetatem praevolans ad domus gubernationem idoneam efficiebat.

<sup>6)</sup> Ss r Pr. 207, P 194.



Danach starb im gleichen Jahre der alte Vater<sup>1)</sup>.

### Die Braut.

Das Bild der 16jährigen Dorothea zeigt widerspruchsvolle Züge. Wie ist es zu vereinen, daß sie gekrümmt geht, unfähig sich gerade aufzurichten<sup>2)</sup> und gelbsüchtig<sup>3)</sup> erscheint, dabei aber doch von vielen Freiern<sup>4)</sup> umworben ist? Die Erklärung dafür liegt darin, daß sich die große Rückenwunde im Frühjahr 1363 geschlossen hat<sup>5)</sup>. Sofort erhielt sie ihre gewöhnliche, rosige und gesunde Gesichtsfarbe wieder. Dorothea war lieblich, anmutig schön von Antlitz<sup>6)</sup>, und schlank gewachsen<sup>7)</sup>. Sie war sehr arbeitsam und hielt viel aus<sup>8)</sup>, lag aber jedes Jahr zwei- bis dreimal krank<sup>9)</sup>. — Weit anziehender war sie noch durch ihre seelischen Eigenschaften<sup>10)</sup>, durch ihr ruhiges, überlegtes Wesen und die stete Fröhlichkeit<sup>11)</sup>.

Der älteste Bruder und die Mutter verlobten sie dem Schwertfeger Albert aus Danzig. Klaus Schönfeld aus derselben Stadt war sein Vermittler. Er erlangte bloß sehr schwer ihre Zustimmung. Dorotheas Sinn stand nicht nach Heiraten. Die Mutter rühmte die Würde und Ehre des Ehestandes und wies immer wieder darauf hin, es sei

<sup>1)</sup> 1360 grassierte wieder die Pest. Mitte August raste ein gewaltiger Orkan, der die stärksten Bäume entwurzelte und die Felder vernichtete. Ob es einen Dammbruch gab, ist nicht überliefert. (Krollmann S. 177 erwähnt eine Ueberschwemmung der Weichsel).

<sup>2)</sup> B 26: incurvata incedere.

<sup>3)</sup> P 343 gilbosa aestimabatur a parentibus sagt Domkustos Johannes aus. Es ist umso mehr verwunderlich, daß die Mutter nichts von der Ursache der Krankheit wußte.

<sup>4)</sup> D I. 21.

<sup>5)</sup> A 6. B 26.

<sup>6)</sup> DH 324 a18. P 150. DH 387. DH 359 = D II 56. G II 6. u. a.: delicata

<sup>7)</sup> D II a 10. „jugendliches Aussehen“. 1385!

<sup>8)</sup> Abgehärtet: DH 310 a4; 343 a83; 424 f. 334. Meister 69/70. AS 512 F. A 495 a7. A 498 a17.

<sup>9)</sup> D I 18. p 214.

<sup>10)</sup> Vgl. D I a 21.

<sup>11)</sup> D III. 18. DH 432. D I a 21 u. 25. D II a 11 = DH 360. D II a 15 = DH 367. D I 26. p 34. 3. 1. Meister 51. Sie sang gern: AS 511 p. D I a 10. DH 350 a 4 unten. DH 351. G IV 35. Meister 69 A <sup>2</sup>.

Sitte und Sakrament, und daß es sovielen hl. Frauen, wie Elisabeth und Hedwig, gäbe, bis Dorothea endlich einwilligte<sup>1)</sup>.

Die Hochzeit<sup>2)</sup> war im Herbst<sup>3)</sup>.

#### Dorotheas Mann Adalbert<sup>4)</sup>.

Albert soll in Montau<sup>5)</sup> geboren sein. Er besaß in Danzig in der Hauptstraße ein Haus und lebte in guten Verhältnissen. Er war 1363 schon am Anfang oder in der Mitte der vierziger Jahre<sup>6)</sup>, jedenfalls bedeutend älter als seine Braut. Sehr religiös und an sich gutmütig, konnte er leicht aufbrausen und ärgerlich, ja heftig werden<sup>7)</sup>. Doch zeigte sich das erst später. Pfarrer Otto traute das Paar<sup>8)</sup>. Albert führte seine junge Frau, die er sehr schätzte und liebte und der er gern zu Willen war<sup>9)</sup>, nach Danzig.

#### Der Schwertfeger.

Die Straßenzelle der Langgasse<sup>10)</sup> zwischen Portechaisengasse (damals Bremergasse) und Beutlergasse war in etwa 25 schmale Häuser eingeteilt, in deren drittem<sup>11)</sup> der Schwertfeger wohnte. Das Haus

<sup>1)</sup> Die Nonnenklöster Zuckau und Barnowitz, wo Prämonstratenserinnen waren, traten nicht in den Gesichtskreis dieser Landleute. Oder lehnte man sie ab, weil die Insassen meistens Slawen waren? Vgl. Kaskö 30, 36, 38, 96 Simson Gesch. Dgg. I 17. Geisler 108. Ebenso dachte man nicht an die Kulmer Benediktinerinnen. Nach „Diecezja Chełminska. Zarys histor. statyst. Pelplin 1928,“ steht das Gründungsjahr dieses Konvents nicht fest.

<sup>2)</sup> Ueber Kleidung und Tracht vgl.: Anne Liebrecht: Kostümgeschichtliche Studien zur kölnischen Malerei. 1928 Leipzig. Annemarie Gudefen: Das weltl. Kostüm des italienischen Trecento 1330—80 in Ztschr. f. hist.: Waffen- u. Kostümkunde 1932 bis 1934 S. 146 ff.

<sup>3)</sup> D I a 24. Sie war 26<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre ehelich. Adalbert starb am 3. 4. 1390. Mit ihm war die Trauung Anfang Oktober 1363.

<sup>4)</sup> Nach Krollmann 184 ist Adalbert der literarische Name. Im Volksmund hieß er Albert oder Albrecht.

<sup>5)</sup> Linda 14: viro de eadem villa matrimonialiter copulata fuit.

<sup>6)</sup> Vgl. DH 360: Albert 1335 alt und grau. G II 27 „maturus“ (1363).

<sup>7)</sup> B a 39 de facili commovibilis.

<sup>8)</sup> P 231 a 12.

<sup>9)</sup> cf. DH 331 a 21, DH 310 a 4. Auch noch 1380, wo er im Herbst mit Dorothea zusammen das Versprechen der vollkommenen Keuschheit ablegte. (DH 333)

<sup>10)</sup> In den Witten „platea“ genannt wie im Schöffbuch, vgl. Keyser 70.

<sup>11)</sup> Von der Portechstr. an gerechnet. Erich Keyser: Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jhd. Lübeck 1924 in Pfingstblatt. des Hansischen G. V. S. 70: albertus swertvegheer. Im Erbbuch von 1357 ist er Albertus gladiator genannt.

stand mit der schmalen Front gegen die Langgasse, war aus Holz und Fachwerk und mit Lehm beworfen und trug ein Schilfdach<sup>1)</sup>. Es hatte über dem Erdgeschosß ein weiteres Stockwerk<sup>2)</sup> und darüber einen Söller<sup>3)</sup>.

Wenig behaglich und geräumig<sup>4)</sup>, bot es 1377 doch noch zwei weiteren Mietern Unterkunft, vermutlich auch ihren Familien: Peter Bensteiger und Jurjen Schroder<sup>5)</sup>.

Klaus Schönfeld<sup>6)</sup> wohnte in derselben Straße, etwa der heutigen Nr. 30 entsprechend<sup>7)</sup>.

Zu ebener Erde lag die Schwertfegerwerkstatt und die Schwertkammer. Die Schwertfeger gehörten zu den Kleinschmieden, durften aber keine Esse<sup>8)</sup> haben, auch nicht in einer fremden Esse schmieden. Sie bezogen im Handel<sup>9)</sup> oder vom Klingenschmied die Klingen, daneben die Knäufe und gingen nun an die „Ausbereitung“ so lautete der technische Ausdruck<sup>10)</sup>. Klingen etwa unter einer Elle wurden von den Messerern<sup>11)</sup>

1) Stimson Gesch. d. Stadt Dzg. Danzig 1913 I. 75.

2) DH 333: stieg Treppen auf und ab.

3) Sie ging auf einen Bodenraum, auf welchem sie ein halbes Jahr nicht gewesen war. DH 341. Linda 34 = solarium. L 165 „in superiori cubiculo“. cf. auch B 44 in „praeforibus“ domus sustinuit tempestates. — Es war unten ein Flur.

4) Stimson I 75. B 13 werden commoda = Zimmer erwähnt. In L 143 wird es aber ausdrücklich domus bona = gutes Haus genannt. Also ist Stimson zu berichtigen.

5) Keyser 70.

6) Claus Sconenfelt cum pueris. Keyser

7) Die in P. erwähnte Hugische kann Langermarkt ca. 4 oder ca. 30 oder Frauengasse ca. 50 gewohnt haben. Die Krenzeburgische etwa Frauengasse 16, die Seefeld Brotbäckergasse 35—40, oder Goldschmiedegasse 34. Es gab eine ganze Reihe Swarte und Swarte in Danzig; das war also ein häufiger Uebername: Herman, Lemmeke, Marquard S. usw. Langermarkt ca. 28: Hincze Muntow, III. Damm ca. 14: Herman Muntow, entsprechend werden auch einige Ehefrauen und andere Männer (bloß mit Vornamen o. ä. genannt) aus M. gewesen sein.

8) Fußhe: Schmiede . . . Braunschweig 1930. S. 33.

9) Bef. aus Solingen, Schmalkalden, Steyr. vgl. Z. f. hist. Waffen und Kostümkunde, Berlin 1929 ff. S. 171.

10) Nach Grimm Dt. W. B.: wurde bei Ez, 21, 11f gesagt, wo wir heute schreiben: scharf, gewetzt (Schwert fege dich = werde scharf) eruginator, gladiator. Der Schwertfeger arbeitete mit Feile und Draht, Schwertfeger (Blatt) = Hoid und = Silber. Seine Verrichtung hieß die Schwertfegete, auch bildlich für Reiberet und Zank gebraucht. Fegen bedeutet rein oder schön reiben, polire ensem. reinigen. Dann auch quälen, plagen, mißhandeln, schelten.

11) cultellator.

ausbereitet<sup>1)</sup>. Die Schwertfeger verzieren auch die Schwertter<sup>2)</sup> und setzen im Tausverfahren oder Tauschieren<sup>3)</sup> Inschriften<sup>4)</sup> oder Ornamente in die Blutrinne. Das Tauschieren bestand darin, daß sie Zeichen mit dem Grabstichel tief eingravierten und die Schnitte etwas untergruben, damit die Metalleinlage — Messing, Kupfer, farbiges Eisen, Gold und Silber — nicht herausfiel. Zu demselben Zweck durchsetzte man die eingravierte Rinne mit kleinen Querstrichen. Dahinein kam nun das Metall als Draht oder Stäbchen und wurde mit flachen Hämmern eingeschlagen. Nachher wurde die Klinge poliert, so daß Unterlage und Einlage eine Ebene bilden<sup>5)</sup>. Zum Vorzeichnen brauchte man Schablonen, die die des Schreibens Untkundigen oft verkehrt setzten. Es läßt sich vielleicht denken, daß Dorothea, die doch lesen konnte, Albert dabei geholfen habe<sup>6)</sup>.

Albert hatte Gejellen und Lehrbuben<sup>7)</sup>. In dem schmalen Hof und auf der Straße ergingen sich das Federvieh<sup>8)</sup> und die Schweine. Das war wohl nicht das einzige, was Dorothea noch an das Landleben erinnerte. Die Lange Straße soll damals schon gepflastert gewesen sein<sup>9)</sup>.

### D a n z i g<sup>10)</sup>.

Danzig war damals, 1363, erst im Aufblühen und Wachsen. Die Reichsstadt, rings von Mauern eingeschlossen, lehnte sich im Osten an die Mottlau und war an den anderen Seiten von tiefen Gräben umgeben. Im Nordosten standen Mauern und Turm<sup>11)</sup> des Ordenschlosses.

<sup>1)</sup> Fußhe: Schmiede und verwandte Gewerke in der Stadt Braunschweig. Br. 1930 gibt S. 100 als Meisterstück drei verschiedene Schwertter an. In Lübeck und Hamburg durften sie keine Schelden machen. S. 33 Es gab Unsicherheit über ihre Befugnisse.

<sup>2)</sup> Z. f. hst. W. 171.

<sup>3)</sup> Was eigentlich den Damaskulierern oder Damaskierern zustand. Fußhe 36.

<sup>4)</sup> Ave Maria, Bibelsprüche, Anrufungen an Gott usw. z. B. Mene= Maria eripe nos, Christe. Z. f. hst. W. 221, 223.

<sup>5)</sup> Z. f. W. 298.

<sup>6)</sup> Die Damaskierer vergoldeten, versilberten und verblauten auch die Rlingen. Das taten die Schwertfeger ebenfalls. Fußhe 36. In der Langgasse gab es noch zwei weitere Schwertfeger, ca. Nr. 33 Peter Sw. und ca. Nr. 54 Henzel Sw. (Kopfer.) Das scheinen 1377 die einzigen gewesen zu sein.

<sup>7)</sup> (Linda 29 a 13) frequenter peregrinatus est. Sie versahen die Schwertfeger in seiner Abwesenheit

<sup>8)</sup> Nach D Ia 27 wohl auch Gänse.

<sup>9)</sup> Simson I. Misthaufen und Abfälle lagen vor den Häusern. D I 25 „durch den unvlot zu geen“

<sup>10)</sup> Literatur: Simson: Gesch. d. Stadt Danzig. Dz. 1913 I. und IV.

<sup>11)</sup> Hoher Wartturm. Innen im Schloß war eine Kirche.

Dorotheas erster Weg war durch die Langgasse und Beutlergasse zur Pfarrkirche St. Marien<sup>1)</sup>. Sie war mit Gerüsten umstellt, und der Turm<sup>2)</sup> noch unfertig. Das Chor wurde von der älteren über hundertjährigen Marienkirche<sup>3)</sup> gebildet, an die angebaut, jetzt eine neue große Basilika entstand, die im Langhaus 6 Jochbogen trug, im Mittelschiff 9,50 m und in den Seitenschiffen je 5,50 m breit war. Die 11 m hohen Seitenschiffe waren eingewölbt<sup>4)</sup>, das Mittelschiff, 28 m hoch, trug eine Balkendecke. Etwa 1379 war die Basilika fertig. Dann begann der Umbau zur Hallenkirche. Dorotheas liebste Plätze wurden hier bald die Kapellen links und rechts vom Turmeingang, später St. Reinhold und Allerheiligen geweiht, wo sie im Verborgenen beten konnte. An den Kirchenpfeilern des Inneren standen viele Altäre, so im Langhause der mit vielen Reliquien bereicherte Dorotheenaltar<sup>5)</sup> im Süden St. Elisabeth und Katharina, ferner ein Altar der 10000 Martyrer.

Rundum lag der Kirchhof, mit hohen Mauern eingefriedet, an die sich Kaufhäuser lehnten.

Dann besuchte Dorothea die drei Straßenbreiten nach Norden gelegene und vor einem Jahrzehnt fertiggestellte Johanneskirche<sup>6)</sup>. In der gleichen Richtung weitergehend und dann nach links sich wendend, stand sie am Tor dicht an der Vorburg des Ordenschlosses vor der neuen kleinen Hospitalkirche vom hl. Geist<sup>7)</sup>. Links unweit davon lag an der Stadtmauer das alte Dominikanerkloster, das noch aus der pommerellischen Zeit stammte und mit der turmlosen Nikolaikirche verbunden war. Hierin waren viele Reliquien.

Durch ein Tor trat sie dann an den altstädtischen Wassergraben und ließ sich zum anderen Ufer übersetzen, wo sie den Turm der Katharinenkirche<sup>8)</sup> vor sich sah. Sie überschritt auf einem Steg die kleine Radaune und war bald in der über 100 Jahre alten Kirche. Von da ging sie gern durch ein Gewirr von Gassen der Altstadt, drei- oder viermal über Wassergräben, zu der 1387 gebauten hl. Leichnams-

<sup>1)</sup> Das Patronatsrecht hatte der Hochmeister, der die Pfarrer ernannte.

<sup>2)</sup> Vgl. Gruber 41: über seine Lehnlichkeit mit flandrischen Türmen.

<sup>3)</sup> Karl Gruber und Erich Keyser: Die Marienkirche in Danzig. Berlin 1924.

<sup>4)</sup> Gruber 41.

<sup>5)</sup> Gruber 59.

<sup>6)</sup> Doch wird diese anscheinend in den Witten nie erwähnt.

<sup>7)</sup> Stimson I. 62; für Kranke und Alte.

<sup>8)</sup> 1326 – 30 vergrößert. Hatte eine Trefkammer und eine Betchkammer.

Darin Pfarrer Heinrich vom Stejn.

Kirche<sup>1)</sup>. Unterwegs konnte sie noch die St. Georgenkirche<sup>2)</sup> am gleichnamigen Spital der Aussätzigen besuchen. Zu der Gertrudenkirche<sup>3)</sup> führte die gerade Verlängerung der Langgasse westlich über den Graben und die Radaune<sup>4)</sup>.

### Dorotheas Alltagsleben.

Dorothea an Arbeit gewöhnt, scheute sich vor keiner Tätigkeit. Sie trug Lasten, stieg Treppen auf und ab, versah die Küche und Wäsche, nähte Kleider, achtete auf das Vieh und beaufsichtigte das Gesinde<sup>5)</sup>.

Der spätere Vorwurf, Dorothea habe, in törichtem, schwärmerischem Wesen befangen<sup>6)</sup>, ihren Haushalt vernachlässigt, ist ungerechtfertigt<sup>7)</sup>.

Ihre Zustände nach 1378 sind anders als „bis zum Wahnsinn schwärmerisch“ zu beurteilen. Trägheit<sup>8)</sup> wäre etwas so Edelnswertes an ihr gewesen, daß es ihr Bild für immer entstellt und dem gelehrten Theologen Johannes Martenwerder jegliches Interesse für sie genommen hätte. Er kannte Thomas von Aquin wohl, der in der großen Summa<sup>9)</sup> feststellt, daß die natürlichen Verpflichtungen zwischen den Eltern und Kindern niemals unter dem Vorwand, Gott zu dienen, unterlassen werden

<sup>1)</sup> In der Luftlinie 800 m. Durch die vielen Straßenecken bedeutend mehr. Elendenherberge für Alte und Kranke, ebenso St. Barbara. Ob nicht aus P 195 hervorgeht, daß die Kirche schon 1384 bestand. Es wird da nämlich „unus de famulis Dorotheae“ genannt. 1384 aber gab Adalbert die Schwertsegele auf, hatte also keinen famulus mehr. cf. auch S. p. 112 dazu! Ob vielleicht die in AS 531 d dabei erwähnte pestilencia gar die von 1382 gewesen ist?

<sup>2)</sup> Hatte einen Kirchturm, Simson I. 79.

<sup>3)</sup> Simson I 89. Hier war Unterkunft für arme Fremde.

<sup>4)</sup> Gleich hinter der Radaune.

<sup>5)</sup> D I a 25: Neben dem Ehepaar nehmen wir einige Gefellen und Lehrlingen, dazu 1—2 Mägde an, später kommen die Kinder dazu. DH 333 heißt es: Wegen der vielen Arbeit mit dem Gesinde. B a 35: propter multos ibi laborantes. p. 512.

<sup>6)</sup> Vgl. Voigt. G. Pr. V 665 ff nach Lillenthal und 668: „Bis zum Wahnsinn schwärmerisch. Tagelang entfiel ihr fast alle Besonnenheit. In solchem Zustand war an die Beforgung des Hauswesens nicht zu denken.“ Vgl. wie B 25 ihre Arbeitslust hervorhebt und ihre Treue in der Hausarbeit. Voigt S. 174: Irrwahn. Vgl. dazu Pisanski, Werner Jahn, die Meister 104 erwähnt. Simson G. Dgg. I. 119 f schreibt: „Ihre Wahnvorstellungen steigerten sich zu häufigen Visionen.“

<sup>7)</sup> DH 402: Sie war immerdar in Arbeit und Tätigkeit und mochte sich wegen eines leiblichen Schadens nicht schonen, Vgl. auch D I a 25 DH 334: Wenn sie dem Bedürfnis des Hauses und der Kinder genügt hatte... (ging sie zur Kirche.)

<sup>8)</sup> L 134 a pueritia raro composuit membra sua ad quiescendum nisi prius fuisset laboribus lassata.

<sup>9)</sup> S. th. II. II. q. 101. a 4 ad. 3 et 4 /q. 189. a 6.

dürfen und dazu an einer anderen Stelle St. Paulus<sup>1)</sup> zitiert: Wer für die Seinigen keine Sorge trägt, hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger<sup>2)</sup>.

Acht Wochen und einige Tage nach der Hochzeit fiel Dorothea in eine schwere Krankheit<sup>3)</sup>. Mit den hl. Sterbesakramenten versehen gesundete sie wieder.

#### Kinder.

Wohl im Sommer 1364 wurde das erste Kind geboren. Man nimmt an, daß es jene Agathe sei, deren Tochter sich später in Olwa als Rekluse einschließen ließ<sup>4)</sup>. Nach damaliger Sitte mußte Dorothea 40 Tage<sup>5)</sup> nach der Geburt sich vom Kirchenbesuch enthalten. Sie empfing eine tiefe und blutende Wunde<sup>6)</sup>, die sie an 20 Jahre quälte.

Es kam dann etwa alle zwei Jahre ein weiteres Kind<sup>7)</sup>, das sie als Gottesgeschenk annahm und bei aller mütterlichen Güte mit Vernunft und Ernst erzog.

Die Kinder hingen mit großer Liebe und Verehrung<sup>8)</sup> an der Mutter. Das Eheleben war als durchaus glücklich zu bezeichnen. Dorothea liebte ihre Kinder<sup>9)</sup>, wie es bei einer solch echten fraulichen Natur Selbstverständlichkeit ist. Johannes M. betont ausdrücklich, daß die Kinder ihr Trost und Freude waren<sup>10)</sup>. Innigst und unter vielen Tränen betete sie jeden Morgen für jedes Kind einzeln<sup>11)</sup>. Ihre zärt-

<sup>1)</sup> 1. Tim. 5,8.

<sup>2)</sup> Bezeichnenderweise äußert sich auch Johannes Martenwerder hierzu und über Dorothea, indem er (D II 16 = DH 371) sagt: Ein wohlgeordneter Gehorsam ist Gott wohlgefälliger als Opfer. (1 Kön. 15,22) Ähnlich in D III a 15 (DH 443): Weil sie sich in der Ehe um ihren Mann, ihr Gesinde und die Welt kümmern mußte, konnte sie sich nicht vollkommen an Gott halten und alles zumal verlassen.

<sup>3)</sup> B a 34. AS. 512.

<sup>4)</sup> B a35.

<sup>5)</sup> DH 333 a25.

<sup>6)</sup> AS 495 A, l. u. A 6.

<sup>7)</sup> ca. 1364, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78 und Mitte Sommer 1381 (vgl. A S. 516 E) zusammen 9 Kinder. Grunau Pr. Chron. Spz. 1876 S. 310–313 schreibt, daß es „5 sone und 4 tochter“ gewesen seien. Er hat das aus G II a 29 (Ms. 190 des Staatsarchivs Abg. p 66.)

<sup>8)</sup> Agathe bewog ihre Tochter nach dem Beispiele der Großmutter Rekluse zu werden und sich in Olwa einschließen zu lassen, so hielt sie das Bild ihrer Mutter in Ehren. Vgl. auch A S. 516: Die Freude der Tochter Elisabeth (?) als sie nach vielen Jahren die Mutter wiedersteht.

<sup>9)</sup> DH 334 unten.

<sup>10)</sup> DH 331 a23.

<sup>11)</sup> DH 332.

liche Mütterlichkeit bricht später einmal elementar durch, als ihr Maria<sup>1)</sup> das Jesuskind in die Arme legt. „O liebe Rose lache“ so mag sie früher mit ihren eigenen Kindern gescherzt haben.

Um die Jahresmitte 1381 wurde das jüngste Kind Gertrud geboren, das wohl der Mutter seelisch sehr gleich<sup>2)</sup> und später Benediktinerin in Kulm wurde. Die älteste Tochter Agathe mag im Herbst desselben Jahres verheiratet worden sein. 1382 war die Pest in Danzig. Dabei dürften 3<sup>3)</sup> Kinder gestorben sein<sup>4)</sup>. Gertrud allein blieb übrig. Dorothea liebte<sup>5)</sup> und achtete ihren Mann, und ihr Wesen flößte ihm wieder einen großen Respekt ein. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf das durchaus harmonische Verhältnis unter beiden, daß er sie vormittags in der Kirche bleiben ließ<sup>6)</sup> und indes selbst fleißig nach den Kindern sah, ihnen zu essen gab und sie bewachte. Er war ein zärtlicher Vater<sup>7)</sup>.

Dorothea ging früh zur Kirche, aber durchaus nicht an allen Tagen. Sie hatte soviel innere Freiheit, daß alle wichtigen Pflichten sie zu Hause hielten<sup>8)</sup>.

Inzwischen bereitete die Magd die Suppe, die im Sommer um 4 oder 5 Uhr als Morgenimbiss genommen wurde, ebenso um etwa 10 Uhr die Zwischenmahlzeit. Dorothea kam oft erst gegen Mittag aus der Kirche, brachte mit, was sie auf dem Markt<sup>9)</sup> oder beim Krämer gekauft hatte und machte sich an die Herstellung des Abend-

<sup>1)</sup> Am 3. 2. 1385 in D II a3 = DH 349. Von ihrer Mütterlichkeit ist in den Viten viel die Rede, z. B. F c22.

<sup>2)</sup> cf. DH 365. AS 516 A.

<sup>3)</sup> DH 341 a31.

<sup>4)</sup> Vgl. Die hochpoetische Schilderung des Mutterleids Dorotheas, die Dörthe Ulmer-Ettchel mit feiner Einfühlung in ihre Seele in dem Roman „Die Frau von Montau“, Regensburg 1937 gibt. S. 190.

<sup>5)</sup> DH 367: Sie hatte ihn lieb und blieb fröhlich und gütig.

<sup>6)</sup> Kirchenbesuch war damals Sitte und gehörte zum guten Ton in bürgerlichen Kreisen. Albert konnte sich also nur über seine Frau freuen und stolz auf sie sein.

<sup>7)</sup> B a39. DH 338 a28.

<sup>8)</sup> So heißt es: DH 333 unten: Die Sorge um die Pflege des Kindes hinderte sie sehr am Kirchgehen, was sie betrübte. Sie ging also dann bloß für kurze Zeit in die Kirche. Vgl. auch B 25 und DH 334, wo steht, daß sie oft frühzeitig aus der Kirche ging, weil sie in sicherem Instinkt fühlte, daß sie zu Hause nötig war. Dann: DH 335: Wenn sie vom Ehemirte oder aus anderen Gründen am frühen Kirchengehen gehindert wurde . . . B a36 Anfang: Quoties impediatur in transitu matutino ad ecclesiam . . .

<sup>9)</sup> Vgl. DH 368 u. a. Simson 1: Der Fischmarkt war in der Nähe des Schlosses, vgl. Bäckerstraße. D I a27: fleisch, fische, eger koufen.



mahles<sup>1)</sup>, das um etwa 5 oder 6 Uhr die Hauptmahlzeit<sup>2)</sup> war. Sie konnte es sich leisten, ihrem Manne ein gutes und reichliches<sup>3)</sup> Essen vorzusetzen. Man aß viel Fleisch und scharf gewürzt<sup>4)</sup>. Sie verzehrte sehr wenig und fastete gern.

Dann war Dorothea unermüdet bis in die späte Nacht hinein mit häuslicher Arbeit tätig<sup>5)</sup>. Abends bereitet sie alles für den nächsten Tag vor, um am Morgen ungehindert zur hl. Messe gehen zu können<sup>6)</sup>.

### Dorotheas Gebetsleben.

Darüber ist schon viel geschrieben worden<sup>7)</sup>. Sie verbarg sich in der Kirche gern in einem Winkel, wovon hier bereits etwas gesagt ist<sup>8)</sup>. Sie folgte dem Verlauf der hl. Messen und blieb gern bis gegen Mittag<sup>9)</sup>. Oft ging sie gegen 12 Uhr<sup>10)</sup> zur Predigt zu den Dominikanern. Viel war sie bei den Armen und Leidbedrückten<sup>11)</sup> und beichtete unter vielen Tränen die kleinsten Vergehen<sup>12)</sup>.

### Dorotheas Bußleben.

Dorotheas Bußleben wird nur aus der Sittenschilderung ihrer Zeit verständlich. Sie hatte ein unendlich zartes Empfinden für Gut-

<sup>1)</sup> DH 338 c28 heißt es ausdrücklich: „Albert gönnte ihr wohl, daß sie vor Essenszeit fleißig Gott diene, wie sie wollte und konnte! B a39. Vgl. den Vorwurf Voigts V 665 ff. nach Lillenthal, Dorothea habe ihren Haushalt vernachlässigt.“

<sup>2)</sup> Böpf I 427 (294). (Kulturgeschichte.)

<sup>3)</sup> 1427 gab es in der Komturei Elbing täglich 3 Gerichte (Stadte: Beiträge zur Giskher in Ostpreuß. Forsch. Abg. 1925. II S. 58.)

<sup>4)</sup> Böpf I.

<sup>5)</sup> B a35. DH 333.

<sup>6)</sup> L 143: 3. 14. solebat etiam noctis tempore opera incumbencia agilius ordinare, ne mane ab ingressu ecclesiae retardaretur. Ueber ihren geringen Schlaf cf.: DH 335 unten u. a.

<sup>7)</sup> B a35 DH 334.

<sup>8)</sup> Philipp Funk nennt das „Moment der Individualisierung“. Die Seele löst sich los von der Gemeinschaft und verrichtet ihr Gebet im Heiligtum für sich. (Vortrag im II. 1929 in Braunsberg „Rel. und geist. Leben im 13. und 14. Jhd. in Preußen“).

<sup>9)</sup> Vgl. Simson I 88: Beten auf Kirchhof und zur Abendglocke. L 143: consuevit autem in ecclesia usque ad finem omnium missarum permanere, quae quasi ad meridiem communiter in Gdanzk solent continuari. B a 41.

<sup>10)</sup> An den vielen Feiertagen (vgl. dazu die Aufzählung in F, siehe AS S. 579 ff.), mindestens 40 im Jahre, also fast jede Woche einer. cf. B a41, wozu Linda S. 34 a29 ergänzt: ut ibi verbo Dei pasceretur.

<sup>11)</sup> cf. DH 335 und AS 516 ebenso P 48 Art. 7 u. ä. B a36.

<sup>12)</sup> P. p 48. a II. 8. ähnlich P. 51. a23: hl. Kommunion P 238. a14.

sein und Böse und wurde durch das natürliche frauliche Mitleiden mit Jesus gedrängt, für die Sünder zu beten, zu büßen, um sie von „neuem zu gebären“<sup>1)</sup>.

Es war nicht alles vorbildlich in Danzig. Es konnte auch nicht anders sein, als daß unter den bunt zusammengewürfelten<sup>2)</sup> Menschen, die aus allen Gegenden Deutschlands kamen, schlechte Elemente waren, die die Christennamen schändeten, Dirnen<sup>3)</sup> und Lebemänner<sup>4)</sup>, ausgelassenes und freches Treiben besonders in der Fastnacht<sup>4)</sup>. Aber weit schwerer dünkte es Dorothea, was sie von Geistlichen<sup>5)</sup> hören mußte.

Da wird von Herrn Paul, Pfarrer von St. Marien, berichtet, daß er sich weigere, nachts zu zu Kranken zu gehen und die Leute übel

<sup>1)</sup> DH 332. So drückt sie sich aus.

<sup>2)</sup> Vgl. Hans Strunk (oben). Nach Keyser (S. 16) hatte Danzig um 1380 ca. 10000 Einwohner. Die Zuwanderung kam aus Süddeutschland, Thüringen, aber besonders aus Nordwestdeutschland, Niederland und Rheinland und vor allem aus Westfalen und Hannover (S. 26). Aus Süddeutschland kamen von 1364–1390: 22 Neubürger zu (S. 25), aus Hessen-Nassau 20, aus Thüringen 17, aus Niederland (S. 27) 66 (aus Flandern, Brabant, Holland, Geldern, Seeland, Brügge, Löwen, Rhinwegen, Damme, Amsterdam, Deventer, Dortrecht, Gelden, Leyden, Löwen und Utrecht. Vom Niederrhein kamen 40. Aus Westfalen aber 205 und Hannover 158, besonders viel in den Jahren 1364–80. Aus dem Ordensland kamen in der Zeit 580, das ist ein Viertel aller von auswärtig kommenden Neubürger (S. 31), davon 191 aus der Weichselniederung, aus Mielenz 4, Montau 4 (1371. 74, 75) Schönau 5, Snojau 3, Kulm 9, Kulmssee 3. Aus Böhmen 21. Nach Simson (I 77) erwarben von 1364–1410 jährlich etwa 172 das Bürgerrecht (wozu noch die Angehörigen kommen), 1364 gar 286 Personen. Vor allem wandte sich die Einwanderung her Langgasse und der Hl. Geistgasse als den Hauptverkehrsstraßen zu. (Keyser 54).

<sup>3)</sup> vgl. dazu Stachnik St. Birgitten. Danzig 1940. S. 11 ff.

<sup>4)</sup> cf. P 247 Johannes Behan pictor (1374 geb.). Meister 97.

<sup>5)</sup> Hauck berechnet die Zahl der Geistlichen allein am Prager Dom zu dieser Zeit mit 240, dazu die anderen Kirchen! Somit dürften wir unter 10000 Danziger Einwohner mindestens 100–150 Kleriker annehmen, d. h. einen auf 50–75 Seelen. Die gleichzeitigen Dictamina domini Nicolai aus Hettlberg entrollen ein betrübliches Bild, das an Boccaccio und seine Nachfolger gemahnt, von den lockeren Sitten des preussischen Klerus. (Wattenbach: Formelbuch des Domherrn Arnold v. Prohan Breslau 1862. S. 300–324. Vgl. darin S. 301. 309. 314. 319. 324). Pastoe Gesch. der Päpste i. d. R. Grezburg 1926 I. 104: „Überall zeigte sich ein rascher Wechsel der Mode und ein ungemessener Hang zu Luxus und Schwelgerei. Der Klerus, der hohe wie der niedere, folgte, mit einzelnen ehrenwerten Ausnahmen, dem Zuge der Zeit. Eine Sittenverderbnis, wie sie seit dem 10. Jahrhundert nicht mehr zu beklagen gewesen . . . 105: Zucht und Stittlichkeit, besonders der Bökibat, verfielen in bedenklicher Weise. Ueppigkeit und Genußsucht traten an die Stelle priesterlicher Einfachheit und Enthalttsamkeit.“

anfahre, geldgierig sogar eine Bezahlung für die hl. Delung verlange<sup>1)</sup>. Aber das Herz bleibt ihr stehen, wenn sie noch Schlimmeres hört, Worte, die unter Christen nicht genannt sein sollen und Zügellosigkeit<sup>2)</sup>. Da wird auch viel über die schandbaren Zustände in Avignon bei der Kurie<sup>3)</sup> gesprochen. Dazu das Leid der seelischen Einsamkeit! Dorotheas Bußleben ist schon an vielen Stellen ausführlich dargestellt<sup>4)</sup>, als daß darauf hier noch des näheren eingegangen zu werden brauchte<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Simson IV. 46.

<sup>2)</sup> S. 118 peccata visa deplangere . . . quam male stat inter sacerdotes et laicos in tota christianitate. S. 194 multos sacerdotes et religiosos . . . imperfectos et aliquos peccatis gravibus oneratos . . . cognovit plus peccata sacerdotum et litteratorum quam laicorum et illitteratorum Domino displicere. S. 196 apparuerunt tibi sacerdotes multi a luxuria inquinati aliisque peccatis . . . tremuit ne propter eos periret totus mundus. Vgl. die folgende Schilderung. — Der Dominikaner Rynstfleisch schreibt um 1390 in seinen Soltanten (81 der Nikolaifirche Elbing. S 95 c): Dyabolus uxorem duxit s. iniquitatem et genuit ex ea IX filias . . . primam . . . symoniam dedit prelatis . . . perfidiam agricolis . . . nonam permisit innuptam et facta est publica lectatrix . . . est luxuria, nec est qui se abscondat a calore eius. Wenn, wie Hipler (Meister 17) schreibt, Konrad von Waldhausen, der in Prag die aufrüttelnden Predigten hielt, in Preußen viel gelesen wurde, so doch nur darum, weil er die Sünden geßelte, die auch in Preußen vorkamen. Er starb am 8. 12. 1369. Ueber Waldhausen cf. Nadler Lit. Gesch. II. 90 und Stammler Verf. Lef. d. Dt. Lit. d. Mittelalters Brl. 1936 S. 910 ff. (Stammler)

<sup>3)</sup> vgl. dazu Anneliese Birch-Hirschfeld: Die sel. Dorothea von Montau, Patronin des Ordenslandes Preußen. In Kath. Frauenbildung im Dt. Volke. Paderborn 1935. S. 667 und 765.

1362 — 70 regierte Urban V (Pastor I. 101), der am 16. X. 1364 in Rom einzog, aber am 27. 9. 1370 wieder nach Avignon zurückkehrte und dort am 19. 12. starb. Er steuerte nach Kräften den unglaublichen Mißbräuchen bei der Kurie (105), konnte aber trotzdem gegen das Bestechungssystem nicht aufkommen. 1370—8 folgte Gregor XI. Dorothea wird mit größtem Interesse Birgittas (gest. 1373) und Katharinas v. Siena Wege verfolgt haben.

<sup>4)</sup> S. Rühle. Dorothea von Montau in Altpreuß. Forsch. 1925 II 59—101. Vgl. S. 65—68. Dazu die Viten.

<sup>5)</sup> Eigene Afzese: B 18, 15, 16. DH 323 DH 318 ff. Sühnwunden B a26. DH 321. Krankheiten AS 508. B a27. DH 323 usw. Ueber Hochzeiten und Feste (vgl. Köpfl I 442) B a218 DH 315 f. Auf Voigts (V 668) Vorwurf „Dorothea war von der hohen Verdienstlichkeit der Selbsteinigungen überzeugt“ und 670: „Es galt ihr als Sünde Fleisch zu essen“ antwortet D selbst in D III a21: „Wenn das Fleisch mit Uebungen und Disziplinen getödet wird, so wird die Seele behende, geschickt und gezogen, zu ihrem Schöpfer emporzusteigen usw. Vgl. auch D III 10. Ihre Bußübungen mit dem kalten Wasser (A 9, B 25, L 139, D I 16) hörten sicher 1384 auf, d. h. sie pfleg sie vom 11. Lebensjahre an durch 26 Jahre, nicht, wie AS

## Religiöse Einflüsse von außen.

Albert wird devotissimus<sup>1)</sup> genannt, er pilgerte aus herzlicher Frömmigkeit zu den hl. Stätten nach Rom und einigemale<sup>2)</sup> nach Aachen<sup>3)</sup>. Die Häufigkeit seiner Wallfahrten<sup>4)</sup> läßt sich aus seinen Pilgerfahrten<sup>5)</sup> vom Jahre 1384 ab berechnen. Vom Mai bis November ist er in Aachen. Im August 1385 macht er sich schon wieder auf die Reise. Vorher ist er in Karthaus gewesen (D II a7). Im März 1387 zurückgekehrt, ist er im Juli und August zweimal in Kößlin. Das „frequenter“ und „devotissimus“ lassen also vermuten, daß er jedes Jahr oder fast jedes Jahr für längere oder kürzere Zeit unterwegs war. Wenn es in die Nähe ging, wie nach St. Albrecht, Karthaus, Peske<sup>6)</sup> oder Oliva, so konnte Dorothea wohl auch mitkommen, sonst ließ er sie zu Hause<sup>7)</sup>. Von ihrem Mann konnte also Dorothea viel von den Zuständen in der großen Welt, auch von Birgitta und Katharina von Siena erfahren.

Besonders Birgittas<sup>8)</sup> Wirken wurde in Preußen mit großem Interesse verfolgt. Ihr Tod am 27. 7. 1373 war bald überall bekannt. Im nächsten Jahre<sup>9)</sup> kam der Pilgerzug mit ihren sterblichen Ueberresten, begleitet von Geistlichen und ihrer Tochter Katharina nach Danzig, und man setzte ihre Gebeine in der Kapelle Marienbrunn<sup>10)</sup>

(511n) u. D (I 16) annimmt, durch 36 Jahre, oder bis zu ihrem Tode. AS und Sr r Pr übersehen, daß D das in der Klausel überhaupt nicht mehr tun konnte. Dann aber hätte statt 26 (36) Jahre in den Witten stehen müssen: 24 oder 34 Jahre. Es ist also 1384 etwas eingetreten, was ihr klar machte, sie dürfe ihrem Körper eine solche Aufgabe nicht mehr zumuten. Vermutlich kam ihr diese Erleuchtung auf der Pilgerfahrt in Aachen oder Einsiedeln. cf. aber G II 13, worin steht, daß sie all-gemeine schwere Übungen per annos circiter 36 pertulit.

<sup>1)</sup> Linda 26.

<sup>2)</sup> B a32.

<sup>3)</sup> Linda 26 frequenter peregrinatus est.

<sup>4)</sup> G II 28 „sepe“

<sup>5)</sup> Aus seinen vielen Reisen läßt sich auf Vermögen und Thätigkeit im Berufe schließen. (G II: c.27: dives). In seiner Abwesenheit werden die Gefellen die Schwertsegele weitergeführt haben.

<sup>6)</sup> AS 523 p.

<sup>7)</sup> Es gab damals schon Pilgerzeichen, in Aachen aus Blei mit dem Bilde Marias, Medaillen und Andenken. Erwin Thyssen: Die Heiligtumsfahrt ausstellung 1909 in 3. v. Aach. G. V. Aachen 1910 S. 256, 260, 271, 278. P 288 erwähnt kleine Heiligenbilder.

<sup>8)</sup> Meister 99. Gunt 89. Binder: Birgitta. München 1891, Birch-Hirschfeld 673 f.

<sup>9)</sup> 29. 6. 74. AS Oct. IV 463.

<sup>10)</sup> Stmfon I. 116. Binder 173.

neben der Katharinenkirche — als an einem vorläufigen Begräbnis-  
orte — bei. Sicher war Dorothea bei dieser Feter zugegen<sup>1)</sup>. Von  
Brigitta und ihren Schriften wurde in Preußen viel gepredigt, und  
das Volk erzählte sich ihre apokalyptischen Prophezeiungen. 1381 reiste  
Katharina, sehr geachtet und gefeiert, abermals im Wagen durch  
Preußen. 1390 kam die schwedische Gesandtschaft, die Brigittas Heilig-  
sprechung betrieb, über Danzig nach Rom. 1391 erfolgte bereits die  
Kanonisierung. Dorothea hat Brigitta Zeit ihres Lebens hochgeehrt und  
schaute sie später viel — neben Elisabeth und anderen Heiligen — in  
ihren Gesichten<sup>2)</sup>. Der Einfluß Brigittas auf Dorothea müßte noch  
bis ins einzelste genau untersucht werden.

Dorothea kann in Danzig nicht unbemerkt geblieben sein. Ihr  
lebhafter und für alles Große mitempfindender Geist reichte über den  
engen Kreis ihrer Häuslichkeit hinaus. „Ihre Heterkeit und Milde,  
vor allem eine merkwürdige Gabe, in allen Personen und Ereignissen  
nur das Gute zu sehen und selbst offenbare Fehler anderer mit dem  
feinsten Sinne und doch ohne die Wahrheit zu verletzen, zum Guten  
zu deuten, machten sie allen lieb und wert“<sup>3)</sup>.

Ihr Gebetsseifer erregte die Aufmerksamkeit vieler. Ihre stete  
Ereue machte die Guten staunen. So fühlten sich viele zu ihr hin-  
gezogen. Dorothea hatte Freunde<sup>4)</sup>. Ganz nebenbei werden 1384<sup>5)</sup>  
geistliche Freunde erwähnt, die den fleischlichen gegenübergestellt werden.  
Es verkehrten also mancherlei Leute gefellig mit Wilhelm. Ob man  
bei geistlichen Freunden nicht an Kreise denken darf ähnlich den süd-  
deutschen Gottesfreunden<sup>6)</sup>? Wenn Dorothea später von Nachen ei-  
lends nach Finsterwalde pilgert, so spricht wohl die Empfehlung und  
der Geist solcher Frommen mit.

<sup>1)</sup> Richard Stachnik: St. Birgitten Danzig. Danzig 1940 S. 20: Der  
Leichenzug wurde in Danzig feierlich und fürstlich vom Hochmeister mit großem Ge-  
folge empfangen. Der Sarkophag wurde zunächst nach der Marienkirche gebracht,  
wo Deutschordeustritter die Leichenwacht hielten.

<sup>2)</sup> Dorothea wollte später nach Brigittas Beispiel ins hl. Land pilgern (G. V.  
1 und 17. Vgl. DH 393 unten = II a28.

<sup>3)</sup> Meister 56. Vgl. DH 332 Schluß von 23, wo von ihrem zwingenden  
Einfluß auf andere die Rede ist.

<sup>4)</sup> Frau Wtenlobin (?) stand ihr bei der ersten Geburt bei und sah ihre  
Wunden.

<sup>5)</sup> DH 341. Vgl. auch B 65: Una inter alias plus spiritualium per-  
ceptionum cognitiva (soror).

<sup>6)</sup> Kesper 25: 1364–99 wanderten 22 Neubürger aus Süddeutschland in  
Danzig ein, aus der Pfalz, Elfaß, Schwaben, Bayern, Oesterreich.

Auf die dominikanische Einflüsse ist schon hingewiesen. Dorothea wird nachgesagt, daß sie gern Predigten hörte<sup>1)</sup>. Ihre Beherrschung der scholastischen Terminologie (vgl. S p 166 die sieben Gaben) läßt sich nur so erklären, daß sie oft und gern<sup>2)</sup> Predigten der Dominikaner besucht hat.

Auch der Geißlichkeit<sup>3)</sup> muß Dorothea aufgefallen sein. Die Pfarrer von St. Marien waren 1363 Paul, 1368 Johannes von Silgenburg, später Dr. jur. Christian Roze. An der Katharinenkirche: 1363 Bernhard von Montmortis, der 1366 einen Kaplan Paul hatte. Als Beichtväter<sup>4)</sup> Dorotheas werden genannt: Johannes, Pf. v. St. Katharinen und ein Priester Ludtke sowie Radislaus.

Die Beginenbewegung kam langsam in Danzig auf. Die Schriften, die Dorothea manchmal las, waren wohl aus den Dominikanerkreisen und aus der Gottesfreundliteratur<sup>5)</sup>.

#### Nikolaus Hohenstein<sup>6)</sup>.

Im Jahre 1379 wurde Nikolaus Hohenstein Dorotheas Beichtvater. Nikolaus, aus Hohenstein bei Danzig stammend, kannte Wilhelm's Haus schon seit 1370. Er scheint mit dem Schwertfeger freundschaftlich<sup>7)</sup> verkehrt zu haben, jedenfalls kam er bei vielen Gelegenheiten und zu allen Tageszeiten in die Langgasse<sup>8)</sup>. Er soll einer der vielen Priester der Katharinenkirche gewesen sein.

<sup>1)</sup> L 132. B 36. A 7. AS 545 k und P 51 a20. divina audienda et frequentanda.

<sup>2)</sup> cf. F 92.

<sup>3)</sup> Simson I. 85.

<sup>4)</sup> Wenn sie bei N. H. nicht beichten konnte, so ging sie zu Ludtke (so Mehe Hugische in P.)

<sup>5)</sup> Das Jahr 1378 wird im letzten Kapitel „Stufen des mystischen Erlebens“ behandelt.

<sup>6)</sup> cf. D II a 5: eyn andachtiger prister entte di metten ..

<sup>7)</sup> Ob er zur Zunft der Kleinschmiede oder vielleicht sogar zu ihrer religiösen Bruderschaft in besonderer Beziehung stand, läßt sich nicht entscheiden. Vgl. Simson I 70, 71. 1363 gab es bereits Bruderschaftskaltäre. Ueber seine Freundschaft vgl. P. 49 – 51.

<sup>8)</sup> Wenn er P. 51. a 20 aussagt, das Dorothea viel und hauptsächlich durch ihren Mann gelitten habe, so spricht er aus eigener Erfahrung, wenn er aber fortfährt: „Adalberto qui eam in principio matrimonii acriter verberavit propter continuationem et frequentationem quam dicta Dor. habuit ad divina audienda et frequentanda in ecclesia manendo et in ipsa longam moram faciendo,“ so irrt er sich. Es trifft nicht zu, daß sie gleich im Anfange der Ehe heftig geschlagen worden ist, sondern das trat erst 1378 ein. Nikolaus ist

Doch wird diese Annahme zu berichtigen sein. Im Processus<sup>1)</sup> heißt er „frater Nicolaus nunc professus ord. hosp. s. M. de domo Theut.“ Nach Ausweis ähnlicher Aussagen ist frater hier auf den Dt. Orden zu beziehen. Propst Bertrand<sup>2)</sup> nennt ihn zusammen mit Radislaus „presbiteros seculares“. Dies scheint die einzige Stelle zu sein, an der er „Weltpriester“ genannt wird. Ob nicht hier der Singularis (presbiterum R.) stehen müßte? Jedenfalls haben wir dagegen das gewichtige Zeugnis des gut unterrichteten Dr. Johannes Marienwerder<sup>3)</sup> „Her Nicklos, der do prediger<sup>4)</sup> was czu Gdanczk, was yr beychtiger vil jore gewest“. Nikolaus gehörte also dem Predigerorden an. Nach einer schriftlichen Mitteilung des bekannten Dominikanerforschers Hieronymus Wilms OP (26. 7. 39) ist ein Uebergang vom einen zum anderen Orden um 1400 nicht ausgeschlossen. Von hierher fällt neues Licht in das Dorotheenleben. Nikolaus dürfte es vor allem gewesen sein, dem Dorothea, seine filia spiritualis, ihre „scholastischen“ Kenntnisse verdankt, die schon einigemal erwähnt worden sind. Er wird wohl ein guter Redner gewesen sein. Vielleicht, daß ihn Dorothea von dieser Seite aus zuerst schätzen lernte. Jedenfalls dürften die Fähigkeiten und Kenntnisse des Herrn Nicklos nicht unbedeutend gewesen sein<sup>5)</sup>.

Die sich ihm im Zustand der „ekstatischen Vereinigung“ anvertrauende<sup>6)</sup> Dorothea, muß er mit großer und ehrfürchtiger<sup>7)</sup> Zurückhaltung im ganzen richtig geleitet haben. Er war also ein strebsamer, aufrichtiger Mensch mit vielem Sinn für das höhere Leben, — er studierte auch die Autoren — wenn er es selbst auch nicht verkostete. Er wird ein freundliches Wesen gehabt haben, hielt sich aber von Dorothea

vielleicht erst 1370 nach Danzig gekommen, jedenfalls kannte er Dorothea von 1363 — 70 nicht. Es wird hier ein Schreibfehler vorliegen, hervorgerufen durch die Häufung primo et principaliter . . . und principio matrimonii. Die Vtten schreiben jedenfalls anders.

1) P 97 a11. P 151. P 69.

2) P 265. P 287 allein „presbiter“.

3) D II a26 = S r Pr 268.

4) L 130: N. predicator in Gdantzk per multos annos.

5) Die Reste der alten Dominikanerbibliothek zu Elbing verraten geistige Interessen der Mönche. Dafür, daß Nicklos Dominikaner war, würde auch seine Aussage in P sprechen, daß er viele Orte der Diözese Pomesanien — die doch gar nicht die seine ist — Städte wie Dörfer, auch Montau, kenne. Er ist also terminierend wie predigend weit herumgekommen. — Ob N. auch zu den in D I a28 genannten „geistlichen vetera“ gehört?

6) Vgl. das letzte Kapitel. hier

7) Meister 54: nennt ihn trefflich und seeleneifrig.

stets in der gehörigen Distanz<sup>1)</sup>. Vielleicht hat Dorothea gerade dieser Umstand gefallen, daß er in der Führung nicht aufdringlich wurde. Gleichwohl schätzte er Dorothea aufrichtig<sup>2)</sup>. Er war Zeuge ihrer Kasteiungen und Nachtwachen<sup>3)</sup> (wohl in der Kirche) auch mancher Ekstasen<sup>4)</sup>. Sie hat sich ihm also rückhaltlos geöffnet. Er kannte und billigte jedenfalls ihre Lebensweise<sup>5)</sup>. Von 1380 an erlaubte er ihr sogar die wöchentliche Kommunion<sup>6)</sup>, ab 1390 die 2–3 tägige<sup>7)</sup>. Er wurde allmählich nachdenklich über das, was sie ihm anvertraute, sie erzählte ihm oft von ihrem inneren Erleben und er glaubte es<sup>8)</sup>. 1387 stellt er Albert zur Rede wegen seiner grausamen Mißhandlungen: „Was hast du getan? Dein frommes Weib, daß von der Liebe zu Gott gänzlich fortgerissen ist (rapta) und keine Gewalt über den Leib hatte wegen der Bande der Liebe, hast du hemmunglos geschlagen, von reißendem Zorn entzündet“<sup>9)</sup>. Hieraus dürfen wir wohl ohne weiteres entnehmen, daß vorzüglich er es ist, der Dorothea, als sie der Häresie angeklagt ist, vor dem geistlichen Gericht verteidigt hat und so warm für sie sprach, daß man sie unbehelligt ließ.

Er war so großherzig, Dorothea 1388 oder 1389 an den Dr. Johannes in Marienwerder zu verweisen als einen Führer für ihre Seele, da er sich kein volles Verständnis in mystischen Dingen zutraue<sup>10)</sup>. Nikolaus H. war später Spittler am Elendenhof in Danzig.

### Die Pilgerfahrt nach Aachen.

Im Frühjahr 1384 verkaufte<sup>11)</sup> Wilhelm Haus und Hausrat<sup>12)</sup>, gab sein Hab und Gut in Danzig in Verwahrung und machte

<sup>1)</sup> P 51 a20: Er achtete nicht darauf, wenn sie ihm von ihren Offenbarungen erzählte.

<sup>2)</sup> P 49 weiß er zu sagen, daß sie nie eine schwere Sünde getan habe.

<sup>3)</sup> P 48. a5.

<sup>4)</sup> AS 516

<sup>5)</sup> P 52. a24. Von ihren härtesten Buzübungen aber wußte er nichts. Vgl. L 129 f.

<sup>6)</sup> Meister 75. Das will gewiß viel besagen! Er hielt sie damals bereits für einen heiligmäßigen Menschen.

<sup>7)</sup> Besser ist die Annahme, daß Joh. Martenwerder erst in M. ihr die öftere wöchentliche Kommunion gestattete. AS 544.

<sup>8)</sup> P 49 a III. 8. P 51. a20.

<sup>9)</sup> B a64. Man sieht, daß er ihre Zustände richtig beurteilt.

<sup>10)</sup> Meister 54

<sup>11)</sup> L 143 Dorothea bewog ihren Mann, das artificium limationis gladiatorum und das gute Haus, das er in Danzig hatte, zu verkaufen, um freier für Gott zu sein.

<sup>12)</sup> DH 341.



sich auf die Beifahrt nach Aachen. Wilhelm war damals weit über 60 Jahre alt, von der Sicht mitgenommen und wohl den großen Anstrengungen, die die Schwertfeger<sup>1)</sup> an ihn stellte, nicht mehr gewachsen. Auch wird ihm das Haus leid gewesen sein, in dem seine Kindlein ehemals gelärmt hatten<sup>2)</sup>. So folgte er gern dem Wunsche Dorotheas, mit ihr zusammen nach Aachen zu pilgern. Die noch nicht ganz dreijährige Gertrud ließen sie bei geistlichen Freunden<sup>3)</sup>. Nikolaus Hohenstein las ihnen die Pilgermesse<sup>4)</sup> und gab ihnen den Reisesegen<sup>5)</sup>. Das war am 29. Mai 1384. Um den 17. Juli herum war in Aachen die große Ausstellung der Reliquien. Aachen, Köln und Einsiedeln waren damals die größten Wallfahrtsorte in der Rheingegend<sup>6)</sup>.

Es ist zu bedauern, daß die Aachener Pilgerfahrt in den Viten nur erwähnt und die Erlebnisse dabei — innerliche wie äußerliche — gar nicht erzählt werden. Immerhin zog es die Pilger auf dieser Reise zweimal nach Aachen<sup>7)</sup>. Es muß ihnen also dort gefallen haben.

### F i n s t e r w a l d e .

Johannes Marienwerder scheint in der Geographie Westdeutschlands schlecht bewandert gewesen zu sein<sup>8)</sup>. Er hat sich in D I 31 so mißverständlich ausgedrückt, daß man meinen mußte, Finsterwalde läge bei Köln am Rheine.

Der Vollandist suchte infolgedessen Finsterwalde in einem gewissen Orte *Silva Nigra*<sup>9)</sup>, leider ohne die deutsche Uebersetzung anzugeben.

<sup>1)</sup> Schwertfegerhandwerk.

<sup>2)</sup> Vgl. was von den Verleumdungen Dorotheas, und ihren Verfolgungen, die ihm mit zusetzten, im Kap.: „Dorothea der Häresie angeklagt“, gesagt wird.

<sup>3)</sup> DH 341. Diese Stelle ist besonders interessant. Wir wiesen schon oben auf die sich hieraus ergebenden Schlußfolgerungen hin und kommen darauf zurück.

<sup>4)</sup> D. Ringholz: Wallfahrtsgesch. u. L. Frau v. Einsiedeln. Freiburg 1896. 83: Die Pilger hatten eine besondere Tracht: lange dunkle Röcke, hohe Stäbe und Rosenkranz. Auf dem Rücken eine Tasche mit dem leichten Reisegepäck, einen breitkrämpigen Hut mit Muscheln. Sie standen unter dem Schutz der Kirche, galten als unverleßlich, hatten überall freien Durchgang und manche geistlichen Vorrechte.

<sup>5)</sup> P 49. aIII. 13.

<sup>6)</sup> Vgl. Eduard Leichmann: Die gesch. Beglaubigung der Aachener gr. Heiligtümer in 3. d. Aach. G. V. Aachen 1910. S. 169 ff. Man zeigte dort das Lendentuch, Täuferskleid, Martenskleid, Dornenkrone mit 8 Spitzen, Kreuznagel und Windeln u. a.

<sup>7)</sup> Vgl. DH 341 f.

<sup>8)</sup> Maria ad Heremitas seu Coenobitas in Vinsterwald AS, 522 a58/59. DH 361 a12: Dorf am Rheine, Finsterwalde!

<sup>9)</sup> AS 517 A, k.

In dem Aachener Umkreis liegen Mariaweller<sup>1)</sup> und Schwarzenbroich. Schwarzenbroich scheint fast eine andere Form von Finsterwalde zu sein, wird aber im Mittelalter Matthiastal<sup>2)</sup> genannt und nirgends Finsterwalde.

Finsterwalde ist vielmehr das Tal, in dem Maria Einsiedeln (in der Schweiz) liegt<sup>3)</sup>.

Die beiden Pilger zogen über Straßburg und Basel<sup>4)</sup>, Konstanz und Friedrichshafen, damals Buchhorn genannt, zum Züricher See und zum Berge Egel<sup>5)</sup>, dann südwärts, eine Meile weit, nach Einsiedeln.

Sobald die Wallfahrtsgruppen von der letzten Anhöhe aus das Benediktinerkloster und das Tal sahen, pflegten sie<sup>6)</sup> niederzuknien und mit ausgebreiteten Armen zu der Schutzherrin Maria zu beten und den Boden zu küssen.

Hier hatten früher Einsiedler gewohnt, als erster St. Meinrad<sup>7)</sup>, der am 21. 1. 861 von Räubern ermordet worden war. Deshalb hieß die Kapelle im Volksmunde St. Maria zu den Einsiedlern oder Eremiten. Als das Gotteshaus 948 eingeweiht werden sollte, da — so erzählt die Legende — habe in der Nacht zum 14. 9. Christus selbst mit seinen Engeln<sup>8)</sup> die Konsekration vollzogen. Darum war nach dem Glauben der Wallfahrer mit dem Besuch der Kapelle ein vollkommener Ablass<sup>9)</sup> verbunden.

Ueber und um das Kirchlein war seit dem 10. Jhd. eine Stiftskirche erbaut<sup>10)</sup>. Die Pilger zeigten sich daneben den Brunnen, dem Heilkraft zugesprochen wurde und am Steinbalken über der Tür der Kapelle fünf flache Vertiefungen<sup>11)</sup> wie von 5 Fingern eingedrückt. Christus sollte bei der Einweihung seine hl. Hand dorthingelegt haben. Die Kapelle war ein längliches Viereck mit 2 kleinen Fenstern<sup>12)</sup> in

<sup>1)</sup> Hubert Haaf: Die Kreuzherren in den Rheinlanden Bonn 1932.

<sup>2)</sup> Dort waren Kreuzherren, die sich von den Niederlanden her ausgebreitet hatten. Sie waren 1378 sehr verweltlicht. Vgl. auch E. v. Forst = Gudenaus: Das Kreuzbrüderkloster Schwarzenbroich in 3. Aach. Gesch. B. 1882 S. 92.

<sup>3)</sup> Odilo Ringholz: Wallfahrtsgesch. Unf. 2. Frau von Einsiedeln, Freiburg 1896.

<sup>4)</sup> Pinnow: Dt. Gesch. 1926 Teubner S. 110. Das war der alte Weg.

<sup>5)</sup> Ri. 240.

<sup>6)</sup> Ri. 149.

<sup>7)</sup> Ringholz 31.

<sup>8)</sup> Ringh. 45. Das Fest der Engelweihe wurde am 14. 9. herrlich gefeiert.

<sup>9)</sup> Paulus: Berühmte doch unechte Ablässe in Hist. Jahrbuch München 1915 S. 506. Vgl. Ringh. 7.

<sup>10)</sup> Ringh. 7.

<sup>11)</sup> Ringh. 164.

<sup>12)</sup> Ringh. 31.

den Seitenwänden. Im Osten war ein kleines fensterloses Chor, im Westen der schon erwähnte schmale Eingang. Ueber dem Altar thronte das Gnadenbild, eine hölzerne aufrecht stehende Madonna, das nackte Kindlein<sup>1)</sup> auf dem Arme, das — ebenso wie die Mutter — die Rechte segnend erhebt und mit der Linken ein Vöglein an sich drückt, das ihm leicht in den Finger pflückt. Das Haar Marias wallt über die Schultern herab. Vielleicht waren die Figuren damals schon — ähnlich wie heute — bekleidet. Die Gesichter sind vom Ruße der Kerzen aus vielen Jahrhunderten geschwärzt<sup>2)</sup>. In Einsiedeln wurden viele Reliquien<sup>3)</sup> verehrt, St. Meinrads Gebeine, Teile der Krippe, vom Gewande, den Dornen und dem Grabe des Herrn, von den Haaren, dem Kleide und dem Gürtel Marias.

In dieser Kapelle hatte Dorothea, die eine große Marienverehrerin war, solche große Andacht empfangen, daß sie dann auf dem Heimwege dreimal um- und zurückkehrte, das einmal waren sie schon wieder bis Aachen gekommen. Daraus darf man entnehmen, daß diese Pilgerreise mit großer Eile vollbracht worden ist<sup>4)</sup>.

Auf der endgültigen Heimreise hatten sie ein Pferd<sup>5)</sup>. Sie überschritten den Zürchersee auf der Holzbrücke von der Landzunge Hurden<sup>6)</sup> aus und zogen dem Bodensee zu, den sie im Schifflein überquerten. Auf dem Wasser begann das ängstlich gewordene Pferd zu stampfen, so daß das Flachboot sich neigte und Wasser schöpfte. Es war ein Wunder, daß sie nicht ertranken<sup>7)</sup>. Sie wohnten jetzt in Danzig zur Miete<sup>8)</sup>.

Es hatte aber beiden so gut in Einsiedeln gefallen, daß sie be-

<sup>1)</sup> Ringh. 35.

<sup>2)</sup> Ringh. 38.

<sup>3)</sup> 41.

<sup>4)</sup> Vom 29. 5. — 11. 11. haben sie in 167 Tagen rund 3500 km, d. h. tgl. rund 25 km zurückgelegt, eine ganz beträchtliche Leistung, die nur dann möglich ist, wenn sie weite Strecken zu Schiffe (etwa rheinabwärts bis Köln) oder Wagen gemacht haben. Wenn man den Zustand der damaligen Straßen bedenkt, so möchte man an eine solche Tagesleistung kaum glauben, zumal noch die Rast- und Feterstage abzurechnen sind.

In B 55 werden aber 9 Wochen Wegs über Aachen nach Einsiedeln als sehr viel und mehr als sonst angesehen propter varios timores et pericula. DH 342 (3 4—6) läßt auf große Eile schließen.

<sup>5)</sup> D I a32.

<sup>6)</sup> Ringh. 240 und 242.

<sup>7)</sup> Von den Gefahren auf dem Heimweg erzählt DH 342 = D I a32.

<sup>8)</sup> Es ist möglich, daß sie aus den im Kapitel „Dorothea häretisch“ ange deuteten Gründen in der Altstadt wohnten.

schlossen, ganz dorthin zu ziehen<sup>1)</sup>. Sie verteilten also einen Teil ihres Gutes unter die Armen und verließen am 10. 8. 1385 mit ihrem Kinde Gertrud die Stadt, begleitet von dem Segen und den frommen Wünschen Nikolaus Hohensteins. Sie fuhren im Wagen und hatten einen Knecht mit<sup>2)</sup>. Die Erlebnisse dieser Pilgerfahrt sind bekannt<sup>3)</sup>. Besonders die abenteuerliche Reise Dorotheas mit den Räubern wäre wert, von einem Dichter gestaltet zu werden<sup>4)</sup>. Was uns hierbei berührt, ist der bewunderungswürdige Starkmut Dorotheas und der Einfluß, den sie auf die entmenschten Raubgesellen ausübt, dem sie sich nicht entziehen können. Wahrlich, diese Frau kann man nicht mit dem Worte schwärmerisch abtun! Sie besuchten wieder Aachen und reisten dann in die Schweiz. Es war gerade vor Ausbruch des Städtekrieges, also in Süddeutschland eine kritische und gefährliche Zeit. Die Schweiz war damals Kriegsgebiet, und auch bis Einstedeln spielte das große Geschehen hinüber.

Es waren nämlich im Februar 1385 Bern, Zürich, Solothurn und Zug — andere schon früher — dem Schwäbischen Bunde beigetreten. Luzern besetzte das benachbarte Rothenburg, das Zentrum der österreichischen Verwaltung in jener Gegend, und zu Beginn 1386 wurden das Entlibuch und die österreichischen Städtchen Wolhusen und Sempach in das Luzerner Bürgerrecht aufgenommen. Damit war der Kriegszustand herbeigeführt. Ende Juni 1386 sammelte Herzog Leopold von Oesterreich seine Streitkräfte bei Brugg. Zahlreiche Adlige zogen ihm zu. Weil ein Angriff auf Zürich vermutet wurde, eilte ein Kontingent aus den Urkantonen der Stadt zu Hilfe. Am 1. Juli besetzte Leopold Willisau, am 8. marschierte er nach Sursee. Die Truppen der Waldstädte zogen von Luzern aus ihm entgegen und stießen, 1500 Mann stark, bei Sempach auf 4000 Oesterreicher. Anfangs siegten die lanzenstarrenden Ritter. Dann durchbrachen die Schweizer die Speermauer und megelten 700 Ritter mit dem Herzog nieder. Der Rest entfloh. Die Truppenbewegungen dauerten weiter, bis am 12. 10. 1386 ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Aber das gespannte Verhältnis blieb<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> D II a9: Adalbert überlegt, daß er seine Zeit und Habe unnütz aufwendet. Wenn er in Danzig bleibe, würde es ihm Mühe kosten, sich von der Gewohnheit seiner Umgebung und seiner eigenen zurückzuziehen.

<sup>2)</sup> Vgl. das Bild des vierspännigen Kessewagens in Zöpfl I, 465.

<sup>3)</sup> D II a9—14.

<sup>4)</sup> Vgl. Gertrud Liczewski-Horn: Eine Heilige. Langensalza, wohl 1934.

<sup>5)</sup> H. Nabholz . . . Gesch. d. Schweiz. Zürich 1932. I 191 f. Am 9. 4. 88 folgte dann die Schlacht bei Näfels.

In diesen kriegerischen Zeiten schien auch Einsiedeln bedroht. Oft wurde Sturm geläutet, und die Leute liefen schreiend und weinend umher. Aber Dorothea ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen und blieb betend in der Kirche<sup>1)</sup>.

### Die Gottesfreunde.

Wenn wir uns fragen, was Dorothea so sehr in Einsiedeln gefallen und angezogen hat, so muß eine Antwort — neben anderen<sup>2)</sup> — lauten, sie fand dort die Gottesfreundebewegung. Als Albrecht 1385 aus Danzig zieht, hat er folgende erstaunliche Ueberlegung gemacht: Bisher habe er Zeit und Habe unnütz verwandt. Bleibe er in Danzig, so würde ihn seine bisherige Umgebung wieder seinen Vorsätzen untreu machen<sup>3)</sup>. Er kennt also eine andere Umgebung und andere Menschen, die ihm jeder Zeit ein besseres Beispiel geben könnten. Er muß alt genug sein, um sich nicht mehr von Gefühlen fortreißen zu lassen. Er meint die Gottesfreunde in Einsiedeln.

Um 1350 werden in Einsiedeln zum ersten Male Waldschwwestern genannt. Es hatten sich nämlich fromme Personen, Männer wie Frauen, in der Nähe der Gnadenstätte angesiedelt, um unter Leitung der Ordenspriester, es waren Benediktiner, eine Art klösterlichen Lebens zu führen. Im Westen des Hochtales entstanden 4 Schwesternhäuser mit je einer Meisterin, eines hieß „An der vorderen Au“<sup>4)</sup>.

Die Bitten besagen nun hierzu: Dorotheas ununterbrochene Uebung wurde von einigen Menschen gar sehr bemerkt. Sie hatten sie darum sehr lieb, ehrten sie und wünschten, daß sie immer bei ihnen bliebe<sup>5)</sup>. Sie kamen zu geistlich gesinnten Menschen, deren sie während 1½ Jahren viele kennen lernte . . . (dabei) . . . tat der Herr an ihr große Gnade und gab ihr zu kosten und zu erkennen seine unaussprechliche große Freude und Güte<sup>6)</sup>. Weiter: In dieser Zeit lernte sie viele fromme, reine und abgestorbene Menschen beiderlei Geschlechts kennen<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> D II a12 = DH 361. AS 522 a58.

<sup>2)</sup> Vgl. Kap. „Dorothea häretisch“.

<sup>3)</sup> D II a9 = DH 357.

<sup>4)</sup> Ringh. 18. W. Dehl: Mechtild von Magdeburg. Kösel. Rempten o. Jahr. S. 24.

<sup>5)</sup> Dies Urteil läßt auf eine beachtliche geistige Höhe der Waldschwwestern, viellecht auch auf spätere Briefe schließen.

<sup>6)</sup> D II a12 = DH 361.

<sup>7)</sup> AS 521 a57 unten L 143: ibi propter ejus laudibilem vitam multi fuerunt aedificati.

Die Gottesfreundbewegung blühte noch immer in Süddeutschland, wenn auch ihre erste große Zeit vorüber war.

In Basel hatte — noch 1381 nachweisbar — Margarete zum Goldenen Ring gelebt. Literarisch interessiert, stand sie mit Margarete Ebner<sup>1)</sup> im Briefwechsel und besaß, was damals gewiß erwähnenswert war, Bücher. Eins von diesen, Mechthild von Magdeburgs köstliches „Fließendes Licht der Gottheit“ in der allemantischen Uebersetzung des Heinrich von Nördlingen vermachte sie nach ihrem Tode den Waldschwwestern von der Vorderen Au<sup>2)</sup>. Das Haus „an der Apegg“ bekam ein anderes Buch von ihr.

Das mag damals gewesen sein, als Dorothea in Einsiedeln war. So kommt sie über diesen Weg mit der Magdeburger Begine in Berührung. Es ist nicht ohne Reiz, ihre Bitten daraufhin zu untersuchen. Manche Redewendung erinnert an Mechthild.

„Du bist von jugunt uf tegelich gejaget und vorwunt von mir liplichin und geistlichin so lange, bis ich dir habe vornuwet dyn aldiz fleisch und dyn aldes herze ausgeruckt<sup>3)</sup>.“

Dy czerunge (in der clause) sint börnende libe, hiczige begerunge, eyn gewisse hoffnung, ein volkömlich getrawen, unde eyne keüsch vorchte czu gote<sup>4)</sup>.

Du host mich nu betwungin mit deynen grossin czeren und geschrey, das ich bin worden dein neste nockbar<sup>5)</sup>.

Doch darf man in diesem Zusammenhang auf die sprachliche Aehnlichkeit nicht allzuviel geben, weil Mechthilds Ausdrucksweise schon Stil in der mystischen Literatur geworden war. Wichtiger ist für uns, daß Dorothea tatsächlich in Einsiedeln und „in ander markt und stete“<sup>6)</sup>, in die sie der Teuerung wegen zogen, ebenso auf der Hinreise wie auf der Rückreise tief in die mystischen Kreise Süddeutschlands hineinge-

<sup>1)</sup> in Maria-Meddingen bei Dillingen, † 1351.

<sup>2)</sup> So Muschg 294. Nach Dehl 24 stammte das Buch von Heinrich von Rumersheim.

<sup>3)</sup> D III, a36= DH 406. vgl. „gejaget“ in Gall Morel: Das fließende Licht der Gottheit. Regensburg 1869. I. a3.

<sup>4)</sup> D III, a2.= DH 410. vgl. D III a5, a8, a11: ein Gedicht und 2 Reime; cf. D III a42.

<sup>5)</sup> D III a17.= DH 431. vgl. D III a16, 27, DIV a29= DH 450. Eine wissenschaftliche Untersuchung des deutschen Dorotheenbuches nach der sprachlichen Seite hin, wäre sehr wünschenswert. Vgl. Messler 116. Johannes M. urteilt über Dor. (L 150): *elegantibus verbis et sententiis contextuit, obwohl sie war „idiota mulier et penitus illiterata.“* Aehnlich P 155.

<sup>6)</sup> D II, 12.

kommen ist. In der Klausur denkt sie einmal darüber nach, wie wenig wahrhaft Auserwählte es doch auf der Welt gibt, „da war es ihr, als kämen sie zu ihr herein; einige, aber wenige, waren Religiösen, einige jedoch von der Welt verachtet, arm und Waldereimten (in silvis habitantes). Von ihnen kannte sie drei von Angesicht<sup>1)</sup>.“ Hier mag es sich um solche „Gottesfreunde“ handeln.

Als Dorothea durch Straßburg kam, war die Stadt noch voll von dem Ruhme Kulman Merzwins<sup>2)</sup>, der mit dem geheimnisvollen „Gottesfreund vom Oberland“ den brieflichen Verkehr vermittelt hatte, der damals so großes Aufsehen erregte<sup>3)</sup>.

In Straßburg hatte Tauler gewohnt. Die Stadt war auch ein Mittelpunkt der Dominikanerinnenfrömmigkeit. In und um Straßburg gab es allein 7 solcher Klöster<sup>4)</sup>.

In Basel hatte Tauler gelebt, nach ihm Heinrich von Nördlingen, dessen Kreis sich mehr und mehr geweitet hatte. 1386 erschien in Basel das Buch „Von den 24 Alten oder der goldene Thron von Otto von Passau, Lesemeister der dortigen Franziskaner. Er widmete sein sehr beachtetes Werk den weit verzweigten Gottesfreunden<sup>5)</sup>.

Bei Rheinfeldern war Schwester Elisabeth von Eiken geboren, die sechsjährig ins Kloster Detnbach gekommen war und Eckhart nahegestanden hatte. Ihre Afzese ist quälerisch wie die Seuses und auffallend der seinen ähnlich. Sie hat Berührungen mit Dorothea. So braucht sie auch das Wort „Ader“, spricht von inneren Schmerzen, fühlt wie ein Schwert, Messer und Spieße sie unsichtbar durchdringen<sup>6)</sup>.

In Konstanz lebte das Andenken an Seuse, der hier geboren und im Dominikanerkloster gewesen war. Er starb in Ulm. Besonders

<sup>1)</sup> S. 117 f.

<sup>2)</sup> † 18. 6. 1382 in Grünenwörth. Verf. Lex. III 355 ff. (Stammler).

<sup>3)</sup> III 366: Der „Gottesfreund“ ist entweder eine Erfindung Merzwins oder noch eher Nikolaus von Löwen. „Diese Literatur entstand unter dem Eindruck der 3 Dominikaner-Mystiker und Ruysbroecks und zeigt die geistigen und literarischen Wechselbeziehungen am Oberrhein und in Brabant. Sie läßt erkennen, wie sehr die Laien, auch der reichen Stände, Kaufleute und Ritter von der mystischen Bewegung erfaßt sind . . .“ Aus Stammler: Verf. Lex.

<sup>4)</sup> Muschg 313.

<sup>5)</sup> Muschg 306/7.

<sup>6)</sup> Muschg 196–99. cf. D II a36 = DH 405. SI a10 f., de caritate vulnerante . . . D. wird im Herzen verwundet: nunc spiculis, nunc sagittis, nunc lauceis. S 41 f. D II a2 = DH 348. DH 405 und DH 368, DIV a41 = DH 467.

in der Diözese Konstanz sollen zahlreiche Inklusen gewesen sein, die unter dem Schutz der Dominikaner standen<sup>1)</sup>.

Aus Zürich war Elisabeth Stägel, Seuses Freundin hervorgegangen. Sie lebte später in Töß (Winterthur) und schrieb ähnlich wie andere Nonnen an einer Chronik, in der sie die mystische Freundschaft mit Jesus schildert. Solcher Chroniken gab es sehr viele, so vom Kloster Detenbach vor Zürich<sup>2)</sup>. Ueberall blühte in Süddeutschland die Frömmigkeit. In Basel gab es allein 26 Begrienenhäuser<sup>3)</sup>. An vielen Orten standen Klausen. Schon waren viele Andachts- und Erbauungsbücher verbreitet und ohne Unterschied in den Händen von Laien und Klerikern<sup>4)</sup>.

Es darf auch nicht des Engelberger Predigers vergessen werden, von dem eine Handschrift aus dem Besitz des Frauenklosters St. Andreas bei Sarnen<sup>5)</sup> erhalten ist. Die Predigten wurden wohl um die Jahrhundertmitte und zum Teil in Engelberg gehalten. Er spricht in der Sprache Eckharts, aber im Geiste Taulers. Er redet vom himmlischen Rosen Gottes in der Seele<sup>6)</sup> von 6 Stufen der geistlichen Geburt<sup>7)</sup>, dann von 32 Arten göttlicher Minne<sup>8)</sup>. Bei Dorothea sind es 37 Grade<sup>9)</sup>.

Nach dem „Engelberger“ wird die Seele auf der 10. Stufe für

<sup>1)</sup> Doerr, das Institut der Inklusen in Süddeutschland. Münster, 1934, 33. Einsteleln gehörte zur Diözese Konstanz. In Regensburg gab es damals 10, in Köln 14 Inklusen (Doerr 124 f.) usw. cf. A 16: reclusorium multis annis appetiit antequam obtinuit.

<sup>2)</sup> Im 14. Jhd. geschrieben. Muschg 113. Vgl. die Klöster Unterlinden, Adelshausen bei Freiburg, Engental b. Nürnberg, Katharmental b. Dießenhofen östlich von Schaffhausen, Medingen. Unter den Dominikanern, die doch diese Nonnen seelsorglich betreuten, fallen in diesem Zusammenhang Namen auf wie Johannes und Konrad von Preußen. cf. Muschg 302 u. 341. Konrad war wenige Jahre später (um 1389) bei der Reorganisation des Dominikanerordens im Auftrag des Generals Raymund von Capua tätig, der aus dem Kreise um Katharina von Siena stammte. Es gab also vielfache Beziehungen zwischen Süddeutschland und Preußen.

<sup>3)</sup> Vgl. Muschg 334, die freilich schon damals in Verruf kamen. 1400 brach dann gegen sie die große Verfolgung aus, die mit ihrer gänzlichen Ausrottung in Basel endete. Die Stadt war berüchtigt wegen ihrer frommen Betriebsamkeit.

<sup>4)</sup> Muschg 363.

<sup>5)</sup> Südl. des Vierwaldstätter Sees

<sup>6)</sup> Dorothea kennt diesen geläufigen Terminus ebenfalls: susurrium, susur-rare, DI a26., SV a3. p174 u. a. Muschg 315.

<sup>7)</sup> D kennt novem modi spiritualiter pariendi (SI 27 p 76). Von der Gottesgeburt handelt bei ihr SI 28/29/30. cf L 155.

<sup>8)</sup> Muschg 319

<sup>9)</sup> D IV., in S. I a1 werden 36 Grade genannt, ebenso in L und B,



die weltliche Minne empfänglich<sup>1)</sup>. Bei Dorothea ist der 10. Grad die *caritas stabilis et firma* oder die *vest steende libe*<sup>2)</sup>. Es handelt sich bei allem selbstverständlich nicht um direkte Entlehnungen und Einflüsse, aber alle werden aus den gleichen Quellen der fließenden theologischen Lehre des 14. Jhd. gespeist. Es müßte lohnend sein, allen diesen Dingen nachzuspüren.

Es wird also verständlich, warum Dorothea in Einsiedeln bleiben und nicht mit ihrem Mann zurückkehren wollte. Sie wünschte als Bettlerin in Finsterwalde zu verweilen und das dünkte sie eine „große obirflutige geistliche wollust“ zu sein<sup>3)</sup>.

Den Bericht über ihre Leiden auf der Heimreise kann man nicht ohne tiefe Ergriffenheit lesen<sup>4)</sup>.

In Danzig<sup>5)</sup> wohnten sie dann nicht mehr in der Rechtsstadt. Wilhelm ließ sich in der Altstadt neben der Katharinentirche ein Häuschen bauen. Vermutlich war in der Rechtsstadt der Platz knapp geworden, dann mögen die im folgenden Kapitel ausgeführten Dinge mitgesprochen haben<sup>6)</sup>.

Ss r Pr 240 Anm. 5. wird zu berichtigen sein. Am 10. 8. 1385 von Danzig abgereist, kamen sie nach 9 Wochen, also etwa am 11. 10. in Einsiedeln an. Nach D II 12 waren sie aber „gewest andirhalb for zcum Finsterwalde,“ mithin waren sie nicht am 10. Februar 1387 wieder in Danzig (Ss r Pr 241), sondern verließen Finsterwalde etwa Ende Februar<sup>7)</sup>. Das Erlebnis vom 17. 2. 1387 kann also doch noch in Einsiedeln sich zugetragen haben<sup>8)</sup>. Es paßt auch sehr gut dorthin.

### Dorothea als häretisch angeklagt.

Die Nachrichten darüber sind spärlich.

Christian<sup>9)</sup>, Pfarrer von St. Marien, überschüttete Dorothea

<sup>1)</sup> Mithin liegt hier wohl eine ontische Einstellung gegenüber der mehr affektiven bei Dorothea vor. (Muschg)

<sup>2)</sup> Wenn der Prediger endlich in kühnen Bildern den Weltuntergang schildert, so denken wir dabei an ähnliche Auslassungen Johannes Martenwerders in seinem Symbolum (Meister 30f, 34f). Das 14. Jahrhundert kannte starke eskatologische Strömungen. Joachim v. Fiore hatte dafür die Geburt des Antichristen prophezeit.

<sup>3)</sup> D II 12 p245 = DH 363. Vgl. D II a2, ihr Erlebnis am 17. 2. 1387.

<sup>4)</sup> D II 15 ff.

<sup>5)</sup> Ankunft 10. 2. 1387.

<sup>6)</sup> Vgl. DH 367 = D II 15 ff.

<sup>7)</sup> Vgl. dazu G II a42.

<sup>8)</sup> D II a2.

<sup>9)</sup> Dr. iur. Christian Roze.

mit schmähenden Worten „sie irre im Glauben“<sup>1)</sup>. Darauf fragte sie Nikolaus danach. Sie antwortete, er habe liebreich zu ihr gesprochen<sup>2)</sup>. Das erzählte Nikolaus Herrn Dr. Roze, der betroffen in sich ging und bekannte, er habe hart und teuflisch mit ihr geredet<sup>3)</sup>.

Nikolaus Hohenstein berichtet 1404<sup>4)</sup>, daß Dorothea Verfolgungen von Prälaten erlitt, nämlich von Herrn Heinrich vom Stein, dem Offizial der Diözese Breslau, und von anderen Priestern, die ihr mit dem Feuertode drohten, weil sie von den Menschen über sie (D.) unbekannte Dinge hörten und darum glaubten, sie irre (im Glauben)<sup>5)</sup>.

Heinrich v. Stein und Ludike hielten Dorothea für ketzerisch, weil sie in der Beichte „den Menschen sehr unbekannte Dinge“ erzählte und weil sie einen außergewöhnlichen Eifer in frommen Übungen und zu guten Werken<sup>6)</sup> zeigte.

Katharina Seefeld weiß zu sagen<sup>7)</sup>: *D multa adversa sustinuit et passa est in verbis et minis a quodam Henrico de L. . . qui ipsam D cum suis<sup>8)</sup> valde persequabatur . . . quia forte talia audivit ab ipsa D, que sibi ab aliis fuerunt incognita et inaudita . . .*

Aus diesen 4 Berichten scheint hervorzugehen, daß die Verfolgungen sich über eine längere Zeit erstreckten. Johannes Marienwerder

<sup>1)</sup> „quod erraret in fide.“

<sup>2)</sup> quod valde caritative ipsam verbis tractavit.

<sup>3)</sup> P 344 = Ss r Pr II, 267. vgl. den weiteren Text.

<sup>4)</sup> P 51 a20

<sup>5)</sup> D. passa fuit persecutiones a prelatiis suis videlicet Domino Henrico de Lapide officiali pro tunc curie Wladislaviensis dioc. et ab aliquibus alijs presbiteris qui una cum dicto officiali Dorothee minabantur ipsam velle cremare quia incognita audiebant et ab hominibus de ipsa Dorothea narrare ergo credebant ipsam errare.

<sup>6)</sup> P 70/71. Aussage der Meße Hugtn: Henricus de Lapide.. et Ludike famosi presbiteri credentes ipsam matrem in fide catholica errare propterea, ut ipsa deponens credit, quia Dorothea dictis presbiteris in confessione forte incognita hominibus enarravit, et eciam propter excessivam et insolitam ad divina officia et bona opera devocionem, quam D ultra alios homines habebat, credebant eam mente captam . . . Ihre Ekstasen in der Kirche, ihr Lachen oder Weinen beim Erwachen . . . astantibus hominibus videbatur incognitum et inauditum . . . Die beiden Priester.. ipsam verbis oblocutoriis persequabantur, dicentes ipsam debere cremari. Meße erzählt weiter, daß sie unter dem Eindruck solches Gerüchtes — vstelletst ist sie auch vor dem Gericht darüber vernommen worden — Dorothea mied, vgl. Ss r Pr 268 A.

<sup>7)</sup> P 77 = Ss r Pr 268 A.

<sup>8)</sup> D. h. doch wohl: Heinrich mit den Seinen.

ergänzt die Nachrichten, indem er mitteilt, daß übelwollende Menschen sie verklagten: *Sy brochtins och vor dy öbirsten, dy sy dorumb luden und frogetin<sup>1)</sup>*. Der nächste Oberste war der Pfarrer. Weil Dorothea seit 1387 in der Altstadt wohnte, ist mithin wohl der Zusammenstoß mit Dr. Roze vor der Reise von 1385 anzusetzen. Die Klage wurde aber bis vor den Offizial gebracht, der schließlich Dorothea eine Vorladung schickte. *„Vor den sy sich bescheydenlich vorantwerte, und sich doch nicht in dem grosen gutte, das ir gote tat, entplöste<sup>2)</sup>“*.

Aus diesen Angaben können wir den Zeitpunkt der Verfolgung bestimmen. *„Sie konnte mitunter ihre überfließende Wonne und das Jubilieren nicht verbergen, sondern sie äußerte diese vor den Menschen in der Kirche mit Lachen und Gebärden<sup>3)</sup> mit Lauten und Worten; sie konnte nicht an sich halten. Einige, die das hörten und sahen, gerieten in Bewegung, aber sie „ergerten unde kartin czum ergsten<sup>4)</sup>“*. Solche Erscheinungen sind aber schon weit früher berichtet. Nämlich aus dem Jahre 1378, in dem sie die Gebetsstufe der „sanften ekstatischen Vereinigung<sup>5)</sup>“ in der einfachen Ekstase erreichte<sup>6)</sup>. Davon schreibt Marienwerder: Zuweilen wurde sie von göttlicher Süßigkeit ganz erfüllt, so daß sie sich äußerlich gebärdete, als ob sie trunken wäre . . . man währte, sie sei ohnmächtig oder schlief . . . In ihrem Hause wie auch in der Kirche konnte sie sich nicht enthalten, einige Worte aus der Freude ihres Herzens in der Gegenwart der sinnlichen Menschen zu sprechen. Ihnen deuchte es, *„das sy abewesig wordin were<sup>7)</sup>“*.

Im Laufe der Jahre nahmen diese Zustände nur zu, so z. B. nach dem 27. 1. 1385, dem Tage, an dem die sogen. Entrückung zum erstenmale und dabei die geistliche Verlobung stattfand<sup>8)</sup>.

Als letzter Termin für die Verfolgung ist das Jahr 1388 anzusetzen. Darüber unterrichtet uns D II a26. *„Nikolaus riet ihr, zu Johannes Marienwerder zu gehen, den sie mehr als 2 Jahre später sah<sup>9)</sup>“*. Sie sah ihn aber am 22. 5. 1391.

<sup>1)</sup> D II a26.

<sup>2)</sup> D II a26. Ss r Pr 267.

<sup>3)</sup> cf. S I a1, p25. : 23. Grad der Liebe: amans fit amens.

<sup>4)</sup> D II a26.

<sup>5)</sup> Tanquerey Grundriß der aszetischen u. myst. Theol. Paris 1931 a1453.

<sup>6)</sup> Tanq. a1458.

<sup>7)</sup> D I a27 = DH 337 f. (Mitte und Schluß).

<sup>8)</sup> Tanq. a1459. Vgl. D II a1 = DH 344 ff. Vgl. Schluß v. D II a2 und D II a3.

<sup>9)</sup> er entschejn ir czuhant in der gestalt und forme, in der sy en dernoch vilnoch czwey jore czum trsten sach. D II a26.

Mithin hatte sie das Gesicht von Johannes im Frühjahr 1389. Sie lag aber vom 2. 2. bis 15. 8. 1389 krank zu Bett und konnte nur an einigen Sonntagen<sup>1)</sup> aufstehen, um die hl. Kommunion zu empfangen. Vielleicht hat Nikolaus die Kranke aufgesucht, wahrscheinlicher ist, daß seine „Empfehlung“ an Marienwerder vor dem 2. 2. geschehen ist. Vorher aber heißt es noch: Sie wurde vor das geistliche Gericht geladen. „Aber damals schon . . . hatte sie großes Begehren, einen weisen Mann zu finden, dem sie sich anvertrauen könne. Nun wurde ihr jemand genannt<sup>2)</sup>, dem sie sich aber nicht ohne Rat des Beichtvaters eröffnen wollte. Herr Nikolaus riet ihr nach Marienwerder zu gehen“<sup>3)</sup>.

Zwischen der Gerichtsverhandlung und der „Empfehlung“ liegt das „große Begehren“ und eine andere Empfehlung. Mithin ist einige Zeit verfloßen. Wir kommen also wohl in den Herbst 1388, in dem die öffentliche Verhandlung stattfand. Offenbar hatte Dorothea Verteidiger und Fürsprecher. Vermutlich wurde der Beichtvater vernommen<sup>4)</sup>, der so warm für sie eintrat, daß man sie gehen ließ.

Die Anfeindungen und Bespitzelungen liegen aber jedenfalls schon lange Zeit, vielleicht Jahre hindurch, vor<sup>5)</sup>. Wenn Albrecht sein Haus verkauft und für ein halbes Jahr mit Dorothea ans Danzig verschwindet<sup>6)</sup>, so spielt anscheinend auch der Wunsch mit, dem immer mehr anwachsenden Klatsch über Dorothea aus dem Wege zu gehen. Vergebens! Die Zustände der Frau Dorothea fallen nach dem 27. 1. 1385<sup>7)</sup> nur noch mehr auf. Die Verleumdungen wachsen. Da entschließt sich Albrecht, überhaupt für immer aus Danzig fortzuziehen und führt den Entschluß am 10. 8. 1385 aus. Durch die Kriegsgefahr und Teuerung gezwungen, verläßt er die Schweiz<sup>8)</sup>; aber er ist so feige, daß er Dorothea allein und ohne Tochter zurücklassen will<sup>9)</sup>, und erst im

<sup>1)</sup> B a67 p525 ut puta dominicis. D II a17 = DH 372.

<sup>2)</sup> Offenbar ein anderer als Marienwerder.

<sup>3)</sup> D II a26. a55.

<sup>4)</sup> Im P 48 ff. schweigt er darüber.

<sup>5)</sup> Ob der Schluß am D I a33 (anwehungen . . . sundtlichstn 1383 – 1388) nicht auch auf solche Dinge hinweisen will? Dorothea muß schon darunter gelitten haben. L 145 deutet an: In Gdantzk . . . per plures vices sibi fuit negatum Eucharistiae sacramentum, et ideo decubuit veraciter in tantum prae nimio desiderio . . .

<sup>6)</sup> Mat 1384 D I a31.

<sup>7)</sup> D II a1

<sup>8)</sup> D II a13.

<sup>9)</sup> D II a12 = DH 363.

letzten Augenblick regt sich das Gewissen, und er nimmt sie mit<sup>1)</sup>. Er empfindet ihre Person jetzt als solche Belastung und ist darum so von Haß gegen sie erfüllt, die ihn durch ihr Benehmen dauernd dem Gespött der Leute preisgibt, daß er voll der größten Rücksichtslosigkeit, ja voller brutaler Feindseligkeit gegen sie ist<sup>2)</sup>. Als er dann 1388 krank wird<sup>3)</sup>, kann es ihm niemand recht machen als Dorothea. Aber er dankt es ihr doch nicht. So wird es auch wohl verständlich, daß der alte Mann Dorothea nach Rom ziehen läßt, als der Beichtvater es ihr geraten hat<sup>4)</sup>.

Die Anklage gegen Dorothea läßt uns als sicher annehmen, daß auch in Danzig Irrlehren verbreitet waren, welcher Art diese waren, wäre noch zu untersuchen. Mit Sicherheit steht nur fest, daß einige Leute behaupteten, „se a Deo solo didicisse<sup>5)</sup>. Sie gaben also vor, göttliche Offenbarungen zu haben, was ja auch Dorothea vorgeworfen worden ist.

### Stufen des mystischen Erlebens Dorotheas.

(Versuch einer kurzen Zusammenfassung<sup>6)</sup>).

Es sollen hier nur die wichtigsten Stufen behandelt werden. Gott führte diese aufgeschlossene Seele von frühester Jugend an durch den Weg der Reinigung und Erleuchtung ins mystische Leben ein<sup>7)</sup>. Frühzeitig übte sie das Gebet der Einfachheit und das Affektgebet. Die Beschauung scheint zum erstenmale bei der Krankheit im 7. Jahre eingetreten zu sein<sup>8)</sup>. Es handelt sich hier wohl um die passive Samm-

<sup>1)</sup> D II a12.

) D II a13 = DH 364. D II a15 = DH 367 f. DH 371.

<sup>2)</sup> DH 368 = D II a15.

<sup>4)</sup> Ueber den Tod Alberts vgl. F c127, D II a26 und G I a24.

<sup>5)</sup> G I c1.

<sup>6)</sup> Hierüber wäre eine eingehende wissenschaftliche Untersuchung notwendig, um *materiarum . . . varietas ac multiplicitas* (G I a7) zu erweisen. Ueber manches ist in diesem Aufsatz bereits gesprochen worden. Das Wort *Mystik* will hier nur in dem Sinne aufgefaßt werden, in dem die katholische Kirche es mit ihren großen Autoren gebraucht.

<sup>7)</sup> D I a4-6, 8, 13-16, 18 bes. 17 und 20.

<sup>8)</sup> B a12, D a3. Als du noch kindisch warst „do zoch ich dich zu mir in lîbe, du derkantst mich und beschouwetest mich; du lîbetst mich . . . (attracti) L 133: Vom 7. Jahre an a Domino trahebatur, et ad superna quibusdam aestuantibus desiderii erigebatur, licet nondum expresse tractus Domini intelligeret, revelaverat siquidem jam in auriculit cordis ejus Dominus cogitationes pacis . . . D I a13: das st des duchte, wi st mit sele und lîbe enpor gezogin wurde. p285 a5: verbrûht hört sie den Herr dicentem, novam te

lung<sup>1)</sup>. Mit den Jahren folgten die Anfänge des Gebets der Ruhe etwa von der ersten Kommunion an<sup>2)</sup> und fortschreitend. Daß die Kontemplation früh eintrat, scheint auch das Septililium anzudeuten<sup>3)</sup>. Der Herr sagte ihr, daß der beschauliche Mensch quasi omnes caritatis gradus prius enumeratos haben müsse<sup>4)</sup>, besonders aber die hitzende, böhnende liebe-caritatem ferventer ardentem. (11. Grad) An einer anderen Stelle<sup>5)</sup> aber führt er aus: Dies sind die Anfänge deiner Liebe gewesen: erstens hast du sehnüchtig vielmals verlangt, mich zu sehen. Bitter und schmerzlich war es dir, bis zum Morgen warten zu müssen, um mich im Sakrament anzuschauen. Zweitens hörtest du gern das Wort Gottes und von mir sprechen. Drittens hast du mich mit tiefem Verlangen im Sakrament der hl. Eucharistie empfangen . . ." Dem neunten Grad, der starken Liebe, entsprechen die castigaciones, exercitia varigena et horribilia supplicia<sup>6)</sup>. Der 11. Grad ist endlich gekennzeichnet<sup>7)</sup> durch heftigen Schweiß und reichliche Tränen aus Liebe<sup>8)</sup>. Dazu teilen die Bitten mit, daß sie schon vom 1. Jahre an und später sovieler Venten macht, daß sie ganz mit Schweiß übergossen erschien<sup>9)</sup> und daß sie vor dem 11. Jahre untröstlich aus Sehnsucht nach der hl. Messe weinte<sup>10)</sup> und schlaflos blieb.

Ueber weitere Einzelheiten vor dem Jahre 1378 sind wir nicht unterrichtet. Wir erfahren wohl, daß Dorothea auf dem Krankenlager in der Ehe durch die Gegenwart Gottes in außerordentlicher Weise<sup>11)</sup> (amicabilissime)<sup>12)</sup> einen außergewöhnlichen Trost hatte, aber was das war, ob das Gebet der innerlichen Vereinigung<sup>13)</sup>, wissen wir nicht.

---

facio hominem et ex tunc fuit accensa ad amorem divinum . . sie weinte damals nie und war nie ungeduldig.

<sup>1)</sup> Tanqueray: Grundriß der eszettischen und mystischen Theologie. Paris 1931 a 1436.

<sup>2)</sup> Daß sie einen besunden trost enphing von Gote an gesittlich wollusten in tre selen. D I a19 Tanq a1444. f.

<sup>3)</sup> L 133 nennt ausdrücklich „adhuc existens parvula ac ontemplatione fuerat retardata“.

<sup>4)</sup> SIV c3=p. 164 § 31 - 35.

<sup>5)</sup> S 30 § 23 ff cf B 12.

<sup>6)</sup> S 1 a4.

<sup>7)</sup> S I a5 = p34 § 27 ff.

<sup>8)</sup> S p. 35 § 6 und 7.

<sup>9)</sup> D I a5 = DH 311 § 1 ff.

<sup>10)</sup> D I a19 = DH 325 § 15 ff.

<sup>11)</sup> D I a18.

<sup>12)</sup> B a18.

<sup>13)</sup> Tanq. a1448.

Das Jahr 1378 war in vielfacher Hinsicht für Dorothea bedeutsam. Nachdem sie sich nun manches Jahr hart kastet und abgearbeitet hatte, gönnte ihr der Herr vom Frühjahr<sup>1)</sup> ab nunmehr den Zustand des „süßen Schlafes,“ wie sie es nennt<sup>2)</sup>, in dem sie fühlte, wie Gott ein liebliches Rosen<sup>3)</sup> mit ihrer Seele unterhüllt. Damit hängt zusammen der nun auftretende Verlust des Gebrauches der äußeren Sinne und der excessus mentis. Sie erschien wie trunken, ohnmächtig, betäubt oder schlafend.

Es handelt sich hier offenbar um die „ekstatische Vereinigung<sup>4)</sup>“ und um häufige Ekstasen<sup>5)</sup>.

Jetzt erst beginnen anscheinend die soviel erörterten Mißhandlungen durch Albert, der ihre Entrücktheit und Unbeweglichkeit<sup>6)</sup> für dumme<sup>7)</sup> und unvernünftige Launenhaftigkeit hält. Daß Albrecht sein Weib vor 1378 mitunter geschlagen hat<sup>8)</sup>, ist schon anzunehmen. Das lag im Geiste des Mittelalters. „Der Mann hatte damals das Züchtigungsrecht über die Ehefrau, ja er war verpflichtet, sie zu strafen, wenn die sich gegen andere verfehlt hatte. Wenn er davon keinen Gebrauch machte, wo es angebracht schien, so wurde er garnicht als Vollmann angesehen<sup>9)</sup>.“

War Dorothea wirklich launenhaft? War sie tatsächlich ekstasiert, eigenfönnig und eigenwillig und voller leidenschaftlichen Ueberschwanges zu Uebertreibungen neigend?

Was schon an dem zehnjährigen Mädchen auffällt<sup>10)</sup>, ist bei aller feinen und natürlichen Güte die große Selbständigkeit dieses Charakters und die unbeirrbar tiefe leidenschaftliche Glut ihrer Seele, die unentwegt auf ihr Ziel<sup>11)</sup> losgeht. So werden an diesem Kinde bereits

<sup>1)</sup> D I 26.

<sup>2)</sup> D I a26 = DH 336. B a37 S 513. Nach B 14 beginnen jetzt: „in asseribus, lapidibus, ac nuda humo sua continuabat exercitia . . .“

<sup>3)</sup> susurrium.

<sup>4)</sup> Tanq a1454.

<sup>5)</sup> Tanq a1458.

<sup>6)</sup> D I a27 = DH 337.

<sup>7)</sup> Ab D I a27 = DH 337 ff.

<sup>8)</sup> Vgl. P 51 a20 und DH 310 a4 3 12 „mit Drohen zum Schlafe zwingen.“

<sup>9)</sup> Böpf. Dt. Kulturgeschichte I 420.

<sup>10)</sup> D I a9. = DH 314: tüchtig der Wirtschaft der Eltern vorzusehen. = tüchtig zu der vorstendesteit des huzrottis irre eldten

<sup>11)</sup> Nach einem Worte Seneses: Du mußt den Durchbruch nehmen durch meine leidende Menschheit, sollst du wahrlich kommen zu meiner bloßen Gottheit. Aus Des Mpsiters Heinrich Senese Op. Deutsche Schriften von N. Heller Regensburg 1926 p LXX.

„gute witze und vernunft =“<sup>1)</sup> gerühmt. Fröhlich und unverdrossen<sup>2)</sup> nahm sie ihr Amt wahr. Ebenso verantwortungsbewußt zeigt sie sich aber in der Ehe<sup>3)</sup>. Sogar wenn sie krank lag, kümmerte sie sich um das Gefinde und versah mit größtem Eifer selbst bei den schlimmsten Schmerzen alle, auch schwere Arbeiten des Haushalts. Dorothea war also ein durchaus lebensstüchtiger Mensch.

Dorothea muß einen außerordentlichen Verstand besessen haben<sup>4)</sup> nicht jene kalte „männliche“ Intelligenz, sondern die warme und tiefe Intuition der Frau, dazu eine große Beweglichkeit des Geistes<sup>5)</sup>, eine Aufgeschlossenheit für alles Gute<sup>6)</sup>, eine Bereitschaft und Entschlossenheit, alles zu Ende zu denken, die beispiellos waren und später das Erstaunen des gelehrten Doktors Johannes Marienwerder wahrriefen<sup>7)</sup>. Sie war auf keinen Fall beschränkt und schwärmerisch. — Daneben steht die große Konzentrationsfähigkeit, die Andacht, die Willenskraft, die einem Durchschnittsmenschen, wie Adalbert unerklärlich sein mußten.

Der Autor der Dorotheenviten kümmert sich um die hier angeschnittene Frage wenig, aber an einigen Stellen wird uns doch offenbar, wie Dorothea auf ihre Umwelt wirkte. Es ist darüber bereits an seiner Stelle das Nötige gesagt worden: nämlich, wie sie geistliche Menschen beeindruckte, das sind die Menschen in Einsiedeln, die sie lieb gewannen und bei sich behalten wollten<sup>8)</sup>. Ähnliches wird von den Armen erzählt<sup>9)</sup>. In Danzig hatte sie geistliche Freunde. Wie Dorothea auf die geistigen Menschen<sup>10)</sup> wirkte, beweist das umfangreiche Lebenswerk, die vielen Bücher, Johannes Marienwerders<sup>11)</sup>, die alle

<sup>1)</sup> D I a9 = gute Umsicht. cf B 13.

<sup>2)</sup> B a18, D I a9 = DH 314.

<sup>3)</sup> cf. D I a25 = DH 333. B a35. Auch daß sie jung verheiratet wurde, zeugt für ihre geistige Reife.

<sup>4)</sup> Meister 51: vorzüglich begabt.

<sup>5)</sup> S I clff: Die 36 Grade der Liebe. Gradus sensu distincte cognovit, Linda 127 unten VIII. Ueber ihr bewunderungswürdiges Gedächtnis vgl G I a10.

<sup>6)</sup> Sie betet für die auf der „Reise“ Getöteten, für die Gefangenen bei den Helden, für die Verzweifelden (D II a15 = DH 427). Sie beschäftigt sich mit dem Schisma D III a14 usw. GV c25, G IV c7. Meister 71. D III a7).

<sup>7)</sup> Meister 75. cf. D I a3 3 9 ff! = DH 309. D I a5.

<sup>8)</sup> Vgl. S. 159 f. hier.

<sup>9)</sup> Vgl. S. 135 f. D I a10 u. 25.

<sup>10)</sup> cf. Littera Graduatorum. Folgt. Eod. d. Pr. p83 ff. Sie nennen sie S. 86 theologa.

<sup>11)</sup> Ueber die Bedeutung Marienwerders (1343–1417) vgl. Meister, bes. 36, 54, 57, 68, 74. Er ist als der größte Theologe Preußens anzusprechen. Seine Gelehrsamkeit, Eifer und Einsicht waren weit über die Grenzen der Diözese hinaus be-



ihr Lob verkündeten, beweist Dr. jur. Johannes Rymann<sup>1)</sup>. 1385 steht Dorothea der brutalen Masse gegenüber, den Räubern, die sie ermorden wollen, mit denen sie aber furchtlos mitgeht und die von dem geheimnisvollen Etwas, das von ihrer Persönlichkeit ausgeht, überwunden, ihr alles gestohlene Gut zurückgeben<sup>2)</sup>. Dieser wahren Mütterlichkeit können sie nicht widerstehen.

War Dorothea ihrem Mann absichtlich ungehorsam<sup>3)</sup>? Das ist ganz ausgeschlossen. Sie wollte ihm zu Willen sein, aber wenn der ekstatische Schlaf über sie kam, verlor sie die äußeren Sinne, und es lag nicht in ihrer Macht, dagegen anzukämpfen<sup>4)</sup>. Wie gehorsam sie ihrem Mann war, geht aus vielen Stellen hervor<sup>5)</sup>. Außerdem äußert Marienwerder sich eigens zu diesem Problem, indem er — bei der Gelegenheit, als Dorothea einmal zögert, Wilhelm sofort zu gehorchen — seiner Meinung und der Lehre der Kirche mit den Worten Ausdruck gibt: Ein wohlgeordneter Gehorsam ist Gott wohlgefälliger als Opfer<sup>6)</sup>.

Hat Albert einen erziehenden Einfluß auf Dorothea ausgeübt?

kannt. Vgl. auch 65: über die Prüfung Dorotheas durch Marienwerder und Rymann.

<sup>1)</sup> 1388 Propst des Domkapitels zu Marienwerder, 1393 wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und seines trefflichen Rates in Marienburg als juristischer Berater des Hochmeisters. 1409 zum Bischof von Pomesanien erwählt, † 1417.

<sup>2)</sup> D II a9 ff. = DH 359 B 56 = AS 521—D I a21 erwähnt so ganz nebenbei, daß sie Zwistigkeiten zum besten wandte, D I a23, daß, wenn ihre Worte nichts halfen, ihr Beispiel andere bezwang. cf. auch S I p76. Meister 71. GI a5. A 17 = communiter omnes homines de eius vita in ea meliorati sunt, tam nunc quando vixit . . .

<sup>3)</sup> B a38=AS 513. Als Auffestigkeit, so deutete er ihr Verhalten.

<sup>4)</sup> DII a15. Daß sie diese gerne noch some geheße volbracht hatte, „het sy gemocht.“

<sup>5)</sup> L 142: et marito se exhibuit amicabilem et obedientem DI a27=DH 337. DIII. 20. DII a10 (sie geht zu den Räubern) DII a13—15 (grausam behandelt, bleibt sie geduldig) DII a12=DH 361. DI a9 und 11. Jesus selbst hält sie zum schnellen Gehorchen an in DII a16. Als sie einmal nachts in Schäftigkeit der Liebe und in Tränen liegt, nachdem ihr der hl. Geist in siebenfacher Weise gesandt worden ist, steht sie auf das Geheiß des Mannes sofort auf, um Licht zu machen: Quae obediens voci sponsi terreni propter praeceptum Domini quo alligata erat legi viri . . . quasi Dominum sibi loquentem dimittens (SII c4. q. 100. Z. 30.) vgl. weiter DH 371. L 158. Uebrigens schildert Johannes Marienwerder auch Dorotheas Fehler: DH 348, wo sie eine Schüssel nicht waschen will, cf. C und DH 484 oben und D II a11 = DH 360 = scheinbarer Ungehorsam).

<sup>6)</sup> DII a16=DH 371.

Hat er durch sein Schelten und Schlagen die „Maßlosigkeit“ ihres Temperaments zu größerer Ruhe gezwungen? Gewiß nicht<sup>1)</sup>!

Schon Johannes Marienwerder verteidigt seine *filia spiritualis* gegen diesen Vorwurf, wenn er St. Bernhard zitiert<sup>2)</sup>: *Lingua amoris erit ei barbara qui non amat*. Er schreibt weiter dazu<sup>3)</sup>: Der Mensch in der überfließenden Liebe könnte aus der geistlichen Trunkenheit, indem er allzuviel fastete, wachte, oder anderes Schweres über seine Kräfte unternähme, irgehen . . . darum wird ihm die weiße Liebe gegeben (29. Grad) quae est custos moderatrix virtutum. Er führt aus, daß Dorothea diese Liebe besaß. Im ersten Buch des *Septililismus* handeln 70 (von 186) Seiten von der Liebe, als dem Kennzeichnenden ihres Wesens, die übrigen 6 Bücher aber sind Abwandlungen desselben Themas<sup>4)</sup>. So wollte der Autor zeigen, nicht Maßlosigkeit, aber Liebe über alles Maß war Dorothea eigen.

Es bleibt ein Geheimnis, warum Gott diese Frau so leiden ließ und warum er jetzt, 1378, noch den Zorn des Mannes über sie zuläßt, gewiß ein mystisches Geheimnis; denn er hätte das Hindernis hinwegnehmen können. Eine Erklärung scheint möglicherweise im Beginn des unglückseligen Schismas<sup>5)</sup> zu liegen. „Die Krisis, welche die Kirche in dieser entsetzlichen Periode durchmachte, war die größte, welche die Geschichte kennt. Denn zur gleichen Zeit, als durch die beiden auf Leben und Tod sich bekämpfenden Päpste alles in äußerste Verwirrung gestürzt war, die geistlichen Einkünfte fast nur zur Belohnung der Parteigenossen dienten, die Verweltlichung allenthalben ihren Höhepunkt erreichte, machten sich in England, Frankreich, Italien, in Deutschland, besonders in Böhmen, häretische Bewegungen geltend, die die gesamte kirchliche Ordnung gefährdeten<sup>6)</sup>.“

<sup>1)</sup> Das Umgekehrte trifft zu: Meister 53. L 143, 3. 21. DH 362.

<sup>2)</sup> S p. 12.

<sup>3)</sup> SI c1. 3. 7 ff.

<sup>4)</sup> Geist, Sacrament, Gedanken, Entzückung, Vollkommenheit und Reinheit der Liebe, so könnte man die Ueberschriften umschreiben. cf. dazu die Deutung Marienwerders Titel vom *Septililium* in S 19, 3. 24 ff.

<sup>5)</sup> am 20. 9. 1378 wurde der Gegenpapst Klemens VII gewählt.

<sup>6)</sup> Pastor. Geschichte d. Päpste, Freiburg 1926. I. 164. Marienwerder beurteilt das Schisma in L 1 (AS 499): *An non hodie quinto angelo canente tuba, percussa est tertia pars solis et stellarum, ita ut obscurata sit tertia pars eorum, per contemptum ecclesiae, Clavium et inobedientiam mandatorum?* etc.

Dorotheas Leiden und Bußen sind geheimnisvolle Sühneleiden<sup>1)</sup> und zugleich passive Reinigung<sup>2)</sup>.

Auf die Mißhandlungen Alberts brauchen wir hier nicht näher einzugehen<sup>3)</sup>. Er war 1378 wohl über 60 Jahre<sup>4)</sup> alt, bereits gebrechlich, von Sicht und großen Schmerzen geplagt, überreizt und nervös, besonders aber durch die Unruhen in Danzig aufgeregt<sup>5)</sup>. Die so zahlreiche Klasse der Handwerker war hier nämlich vom Stadtr Regiment, vom Räte und Schöffenstuhl, ausgeschlossen. Die Zünfte, besonders die Fleischer, Böttcher, Brauer und Schuhmacher, traten 1378 untereinander gegen die Obrigkeit in Verbindung. Es kam zu Gewalttaten auf der Straße, die damit endeten, daß ein Teil der Rädelsführer hingerichtet wurde, andere bekamen Gefängnisstrafen. Diese ärgerlichen Geschehnisse mußten den alternden Albrecht, auch wenn er gar nicht an den ganzen Vorkommnissen mitbeteiligt gewesen sein sollte, mitnehmen. Es ist möglich, daß er schon wegen seines Alters eine führende Stellung unter den Kleinschmieden hatte.

So straft er Dorothea, wenn sie ihm in den ekstatischen Zuständen ungehorsam ist, wenn er hört, daß sie vor der Kirche gebettelt hat<sup>6)</sup>, oder in der Kirche laut unerklärliche, schier wie irr klingende Worte<sup>7)</sup> gesagt hat, und weil er nie ein Wort der Verteidigung oder Klage hört, gerät er um so mehr in Wut<sup>8)</sup>.

### Fortsetzung: Ueber die Stufen des mystischen Lebens.

Ende Januar 1385<sup>9)</sup> ist vor dem Altare und Bilde Mariens in der Marienkirche in einer Vision und Entrückung<sup>10)</sup> das Wunder der Herzausstoßung<sup>11)</sup> geschehen.

<sup>1)</sup> G IV c7. DII a14= DH 426/7 f.

<sup>2)</sup> Tanq a 1420 ff.

<sup>3)</sup> DI a27/8 a. a.

<sup>4)</sup> Er wird 1385 als „alder kranker man“ (DII a 9) grau (DII a 11), mit einem großen Barte, und als vetulus bezeichnet.

<sup>5)</sup> Stimson I 71–73.

<sup>6)</sup> DI a29= DH 340. DII a19= DH 376.

<sup>7)</sup> DII a26= DH 390. DI 27= DH 337 f. Wie sehr das mitgesprochen haben mag, haben wir versucht im vorigen Kapitel auseinanderzusetzen.

<sup>8)</sup> Er hält für Trägheit (DI 27), Trog und Bosheit (DI 28), rebellionem existimans (B 39= AS 514).

<sup>9)</sup> nach B a45 u. AS 517, AS 531 a war es etwa der 25. Januar.

<sup>10)</sup> Tanq. a1459.

<sup>11)</sup> uztodunge der hertzen DII a1 und 2. Dasselbe mystische Phänomen wird von der bereits mehrfach erwähnten Katharina v. Siena erzählt. (AS Apr. III 899 ss.)

In ihr findet die geistliche Verlobung statt, denn Jesus wird von jetzt ab Liebhaber<sup>1)</sup> und Bräutigam<sup>2)</sup> genannt. Es folgten dann noch häufigere Visionen. Kurze Zeit darauf ist bereits der „Aufflug des Geistes“<sup>3)</sup>.

Vom 2. 2. bis 15. 6. 1389 liegt Dorothea an einer geheimnisvollen Krankheit darnieder<sup>4)</sup>, in der ihr das Leiden Christi in utroque homine<sup>5)</sup> stark eingedrückt wird.

Sie macht die dunkle Nacht des Geistes durch<sup>6)</sup>, erlebt zugleich viele Aufflüge des Geistes<sup>7)</sup>.

Endlich erfolgt etwa am 8. 3. 1390 in Rom die „umwandelnde Vereinerung oder geistliche Vermählung“<sup>8)</sup>. Ausdrücklich hebt der Autor hervor: alienatio ex intima animae ejus cum Domino copulatione<sup>9)</sup>.

Er spricht von der „großin wandelunge und von der tiffen vereinerunge irer zelin mit gote“<sup>10)</sup>.

### Die Daten des Dorotheenlebens.

1347 3. oder 4. 2. in Montau geboren.

6. 2, getauft.

1351 wird ein Komet sichtbar, Orkan, trübes Wetter, Teuerung und Mangel (Voigt G. Pr., Simson I 68)

1352 Pest in Montau.

1353 Febr. Dorothea wird mit kochendem Wasser verbrüht. Aschermittwoch: Erste Beichte, Beginn schwerer Abtötungen. Anfang des beschaulichen Gebets.

<sup>1)</sup> Ir Istephapir gros (DII a1. Ss. r. Pr. 232=DH345) amator eius mirificus (B 45=AS 517.) Er ummevng und kuste ir sele (Ss. r. Pr. 232.)

<sup>2)</sup> Der fuzze brutegam (DII a4) cf. G. VI in Ss. r. Pr. 571.

<sup>3)</sup> Tanq a1460—DII a2 Schluß (geistige Wonnen und erleuchtete Erkenntnis).

<sup>4)</sup> DII a17.

<sup>5)</sup> SIII c2=p. 123.

<sup>6)</sup> Tanq a1463 ss. Dazu gehören auch die Mißhandlungen, die Anklage wegen Häresie und die Krankheit in Rom, wo sie sogar das Gedächtnis verliert.) Tanq a1389 s. DII a25 DH 388.

<sup>7)</sup> Tanq a1460. DII a17, flammendes Begehren.

<sup>8)</sup> DIII a27 ff DH 466 cf. SI p 74. cf. G VI.

<sup>9)</sup> B 79 AS 529.

<sup>10)</sup> DII a25 = p. 266. DH 388'9. L 144: propter grandem habitus permutationem. Ueber die Auffassung Johannes Martenwerders von Dorotheas Gesichten (subjektive Betrachtungen) vgl.: Meister 99.

- 1357 Karfreitag: Erste hl. Kommunion. Beginn schwerster Abtötungen.  
Anfänge des Gebets der Ruhe.
- 1357 Sommer: Hochzeit der letztältesten Schwester.  
Dorothea werden die Schlüssel des Hauses anvertraut.  
Tod des Vaters Willhelm Swarte.
- 1360 Pest.  
Ein Orkan bedroht den Damm.
- 1363 Verlobung mit Albrecht Swertweger.  
Anfang Oktober: Hochzeit.
- 1364 etwa: erste Tochter Agathe geboren.
- 1366 " zweites Kind geboren.
- 1368 " drittes " "
- 1370 " viertes " "
- 1372 " fünftes " "
- 1373 27. 7. Tod Virgittas.
- 1374 29. 6. Die Leiche Virgittas kommt nach Danzig.
- 1374 etwa sechstes Kind geboren.  
Pest in Danzig. Vermutlich starben vier Kinder.
- 1376 Stigmatisirung Katharina von Siena, von der Dorothea auch hört.  
etwa: siebentes Kind geboren.
- 1378 " achtes " "  
Frühjahr Beginn der ekstatischen Vereinigung.  
Aufstand der Handwerker in Danzig.  
Beginn der Mißhandlungen durch Albert.
- 1379 Nikolaus Hohenstein wird Beichtvater Dorotheas.
- 1380 29. 4. Tod Katharinas von Siena.  
Herbst: Aufhören der ehelichen Gemeinschaft in toto.  
Beginn der sonntäglichen Kommunion.
- 1381 Sommer: neuntes Kind Gertrud geboren.  
Hochzeit der Tochter Agatha.
- 1382 Pest. Vermutlich sterben jetzt zwei Kinder.
- 1384 29. 5.—11. 11.: Pilgerfahrt nach Aachen und Einsiedeln.
- 1385 25. 1.: Herausstoßung und geistliche Verlobung.  
Wallfahrt nach Karthaus.
- 1385 10. 8. bis }  
1387 Frühjahr } Pilgerfahrt nach Aachen und Einsiedeln.
- 1387 14. 8. Wallfahrt nach Kößln.  
14. 10. " " "
- 1388 Herbst: Dorothea vor dem Inquisitionsgericht in Danzig.

- 1389 2. 2. — 15. 8. Krankheit. Aufzug des Geistes.  
Ende August: Pilgerfahrt nach Rom.
- 1390 Anfang des Jahres: Krankheit und Umwandlung.  
ca. 8. 3. Tiefe Vereinigung der Seele mit Gott. Geistliche Vermählung.
- 1390 3. April: Tod Adalberts in Danzig.  
15. 5. Rückkehr nach Danzig.  
Die schwedische Gesandtschaft reist wegen der Kanonisation Birgittas über Danzig nach Rom.
- 1391 Birgitta wird kanonisiert.  
22. 5. Dorothea das erstemal in Marienwerder.  
1. 10. Dorothea das zweitemal in Marienwerder.
- 1393 2. 5. In der Klause eingeschlossen.
- 1394 25. 5. Tod Dorotheas.

---

### Nachträge.

Zu S. 140: Die irrthümliche Annahme der articuli I. dati, Adalbert sei in Montau geboren, wird in den articuli II. dati korrigiert. Die Verbesserung beruhte auf dem Schreiben des Bischofs Johannes vom 2. 1. 1396 an den Magister Bartholomäus, der dem Prokurator des Dt. Ordens in Rom zur Bearbeitung der Dorotheensache beigegeben war. (Mittheilung von Dr. R. Stachnik v. 17. 11. 39.)

Zu S. 144 f.: vgl.: Nikolaus Paulus: Die Wertung der weltlichen Berufe im Mittelalter im Hist. Jahrbuch 1911. S. 725—755, wo ausführlich Thomas zitiert und S. 737—9 Tauler herangezogen wird.

### Inhalt.

Vorwort . . . . .	123
Quellen und Handschriften . . . . .	125
Die Werderlandschaft . . . . .	126
Das Dorf Montau . . . . .	126
Die nähere Umgebung von Montau . . . . .	128
Dorotheas Mutter Agatha . . . . .	129
Dorotheas Vater Wilhelm Swarte . . . . .	131
Der Pfarrer von Montau . . . . .	133
Dorothea in Montau . . . . .	135
Die Braut . . . . .	139
Dorotheas Mann Adalbert . . . . .	140
Der Schwertfeger . . . . .	140
Danzig . . . . .	142
Dorotheas Alltagsleben . . . . .	144
Kinder . . . . .	145
Dorotheas Gebetsleben . . . . .	147
Dorotheas Bußleben . . . . .	147
Religiöse Einflüsse von außen . . . . .	150
Nikolaus Hohenstein . . . . .	152
Die Pilgerfahrt nach Aachen . . . . .	154
Finsterwalde . . . . .	155
Die Gottesfreunde . . . . .	159
Dorothea als häretisch angeklagt . . . . .	163
Stufen des mystischen Erlebens Dorotheas . . . . .	167
Die Daten des Dorotheenlebens . . . . .	174
Nachträge . . . . .	176

# Ermländische Güter und Vasallen im 16. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Familien- und Gutsgeschichte.  
Von Dr. Georg Matern.

Hrsg., bearbeitet u. vollendet von Dr. A. Birch-Hirschfeld.

## Vorwort.

Als Msgr. Erzpriester Dr. Georg Matern schon in Allenstein im Ruhestand lebte<sup>1)</sup>, widmete er bis kurz vor seinem Tode seine ganze Freizeit der ermländischen Geschichte. Nachdem das Rößler Pfarrbuch<sup>2)</sup> erschienen war, an dem er mit so großer Liebe jahrelang gearbeitet hatte, konnte er allerdings nur noch an kleinere historische Aufgaben herangehen, da sein schweres Leiden ihn körperlich zunehmend schwächte. Aber auch jetzt noch vertiefte er sich an seinem Schreibtische mit Ausdauer in die Folianten und Urkunden des Frauenburger Archivs, die er sich schicken oder bringen ließ, und verfolgte mit regstem Interesse alle heimatgeschichtlichen Fragen.

Neben dem Studium der Entwicklung und Geschichte der ermländischen Diaspora in neuerer Zeit galt Materns Arbeit während seiner letzten Lebensmonate vor allem der ermländischen Familien- und Gutsgeschichte. Er begann auf Grund der verschiedensten, systematisch durchgearbeiteten Quellen einen alphabetischen Zettelkatalog ermländischer Güter und Vasallenfamilien anzulegen und bemerkte bald, daß diese vielleicht zuerst eintönig und schematisch wirkende Zusammenstellung zu manchem wertvollen Ergebnis führte, bisherige ähnliche Listen wie Gallandis „Vasallenfamilien des Ermlands und ihre Wappen“<sup>3)</sup> in vielem ergänzte und berichtigte und hier und da zerstreute veröffentlichte<sup>4)</sup> und unveröffentlichte Tatsachen ein-

<sup>1)</sup> s. Lebensbeschreibung und Nachruf: A. Poschmann: Erzpriester Msgr. Dr. Georg Matern. E. 3. XXVI S. 597.

<sup>2)</sup> Mon. Hist. Warm. XIII, 1. 2. 1936–37.

<sup>3)</sup> E. 3. XXIX S. 535 ff.

<sup>4)</sup> Es handelt sich besonders um B. Röhricht: Kolonisation des Ermlands E. 3. Bd. XII ff. u. d. neuen Veröffentlichungen von H. Schmauch in dieser Ztschr.



hettlich zusammenfaßte. Zu dem von Matern benutzten ungedruckten Material gehörten vor allem die neun, jetzt im Diözesanarchiv aufbewahrten Bände genealogischen Nachlasses von P. Anhuth und einzelne bisher noch weniger benutzte Urkunden der Abteilung E des Bischöfl. Archivs in Frauenburg. Dieser Zettelkatalog sollte und wollte nichts anderes als nur eine Vorarbeit zu einer vollständigen, quellenkritischen Zusammenstellung aller ermländischer Güter und ihrer Besitzer bieten, wie sein Verfasser mehrfach betonte, einer Arbeit, die, falls sie erschöpfend sein sollte, noch weitere Vorarbeiten, vor allem weitere Verzettelung der Frauenburger Archivbestände voraussetzen würde. Immerhin brachte auch die bisher geleistete Arbeit so mancherlei neues Ergebnis, so daß Matern im März 1938 der Herausgeberin den vorliegenden Aufsatz über die ermländischen Vasallen des 16. Jh. zusandte. Sinn und Zweck der Arbeit drückte er dabei mit folgenden Worten aus<sup>1)</sup>: „Unliegend übersende ich Ihnen einen Aufsatz, eine Frucht meiner Vasallenstudien. Ich suchte für die (in der Vasallenliste von) 1576 genannten Vasallen die zugehörigen Güter. Bis auf einige ist es mir gelungen. Es sind doch verschiedene sonst ganz unbekannte Familien. Natürlich konnte und wollte ich keine Geschichte dieser Familien liefern, sondern ich suchte nur den Anschluß aus dem Nichts (Kriege, Wildnis usw.) an diese erste feste Liste von 1576 und forschte, wie lange die betr. Familien sich hielten.“

Bietet der vorliegende Aufsatz nun auch noch keine vollständige Liste ermländischer Güter und Gutsfamilien, so liefert er doch manches Neue gerade für deren noch weniger bekannte ältere Geschichte. Da aber Matern in Allenstein, wie er schrieb, „kein Archiv“ zur Verfügung hatte, so mußte Herausgeberin auf Grund des ihr vorliegenden Frauenburger Materials noch zahlreiche Verbesserungen und Ergänzungen anbringen, ohne doch den ursprünglichen Wortlaut, wo es nicht nötig war, anzutasten<sup>2)</sup>. Sehr zugute kam ihr dabei die für die älteren Bände der Kurialakten<sup>3)</sup> in den letzten Jahren hergestellte Kartothek, die erst diese reiche Quelle zur ermländischen Landesgeschichte ganz zugänglich macht und erschließt. Mit Dank sind außerdem manche Ergänzungen und Berichtigungen zu nennen, die Herr Dr. Schmauch aus seiner, zum größten Teil aus Quellen des Königlichem Staatsarchivs stammenden Material zur Verfügung stellte.

<sup>1)</sup> Brief vom 16. 3. 1938.

<sup>2)</sup> Leider war es nicht in allen Fällen möglich, die vom Verfasser benutzten Quellen zu ermitteln und anzugeben.

<sup>3)</sup> Bischöfl. Arch. Frbg. Abt. A.

Zu dem vorliegenden Aufsatze selbst kurz noch ein paar Worte. Die älteste ermländische Vasallenliste von 1576, die anlässlich der Huldigung für König Stephan Bathory<sup>1)</sup> zusammengestellt wurde, hat sich in den Kurialakten erhalten<sup>2)</sup>. Obwohl bereits früher in dieser Zeitschrift veröffentlicht<sup>3)</sup>, steht sie der Uebersichtlichkeit halber hier nochmals am Anfange der Ausführungen, deren Ausgangspunkt sie ist. (Die Nummern deuten auf die entsprechenden Abschnitte des Aufsatzes.) Die Liste enthält keinerlei Güternamen, solche finden sich erst in einer ähnlichen Zusammenstellung von 1587<sup>4)</sup>, die die Ritterdienste im Stifte Ermland aufzählt. In fast allen Fällen handelt es sich um adlige zu Culmischem oder Magdeburgischem Lehnrecht verliehene Güter. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts kommt es dann wiederholt vor, daß ursprüngliche Freigüter preußischen Rechts in solche Güter Magdeburgischen Rechts verwandelt werden, d. h. praktisch, daß ihnen statt bisher nur männlicher Erbfolge eine solche zu beiden Kindern d. h. beiden Geschlechtern verliehen wird<sup>5)</sup> und sich so die Zahl der Adelsgüter vermehrt.

Wie aus der Entstehung beider Listen hervorgeht, umfassen sie nur die bischöflichen Kammerämter, d. h. sie enthalten keine Angaben über die adligen Güter der 3 domkapitulärischen Ämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein, von denen sich kein entsprechendes Verzeichnis erhalten hat<sup>6)</sup>.

An sich mag eine sich vorwiegend auf Namen und Daten beschränkende Abhandlung wie die vorliegende trocken und eintönig erscheinen. Wer sich aber eingehender mit Familien- und Guts Geschichte beschäftigt, die heute ja einen so wichtigen Baustein zur Erkenntnis deutscher Vergangenheit bietet, ist auch für solches Wertpe von Tatsachen dankbar, das ihm die Grundlage zu ausführlicherer Einzeldarstellung bietet. Es läßt sich auch manche allgemeine Erkenntnis zur ermländischen und darüber hinaus ostpreußischen Guts Geschichte gewinnen. Die überwiegende Mehrzahl der in der Liste von 1576 aufgezählten

<sup>1)</sup> Näheres über ihre Entstehung bei H. Schmauch: Das Ermland beim Danziger Anlauf 1577 E. 3. XXV S. 475 ff.

<sup>2)</sup> B. A. Frgg. A Nr. 3 fol. 339 vff.

<sup>3)</sup> Schmauch a. a. D.

<sup>4)</sup> Veröffentlicht von A. Zitel E. 3. VI S. 209 ff.

<sup>5)</sup> „jus Magdeburgense, quod vulgo: zue beyden Kindern nuncupatur, ita quod deficientibus masculis foeminae succedant.“ B. A. Frgg. C Nr. 3. fol. 405.

<sup>6)</sup> Vielleicht ließe sich ein solches auf Grund anderer Quellen zusammenstellen. In den Ämtern Frauenburg und Mehlsack war allerdings nur wenig Adel ansässig.

und hier behandelten Familien sind erst im zweiten Viertel oder um die Mitte des 16. Jh., d. h. nach dem Keiterkrieg, wenige noch vor demselben, aber nach den Kriegen des 15. Jh. in den Besitz ihres Gutes gekommen. Meist handelt es sich hierbei um landesherrliche Verleihungen im Verlauf der im 16. Jahrhundert von den ermländischen Bischöfen systematisch durchgeführten Wiederbestellung ihres durch die vorangegangenen verheerenden Kriege verwüsteten Landes. Diese Kriegsjahre bilden also eine starke Zäsur in der Guts- und Familiengeschichte, nur ganz wenige Geschlechter, wie die Baisen und Kalkstein reichen darüber hinaus bis in die Zeit der ersten Besiedlung zurück. Auffallend ist auch, daß sich im allgemeinen, gerade im Gegensatz zu den so alten und bodenständigen Bauernfamilien des Ermlands, die Inhaber der Adelsgüter hier nur verhältnismäßig kurz auf ihren Besitzungen halten. Ueber die Hälfte aller genannten Familien hat noch im 16. Jh. oder doch bis oder kurz nach dem Schwedenkrieg 1626-30, der eine weitere große Zäsur in der ermländischen Guts- und Familiengeschichte bildet, ihr Gut bereits wieder verkauft, ist fortgezogen oder ausgestorben. Manche Familien, wie die von Troschke, Dehle, Schedlin, Delsen, leben allerdings, wenn auch nicht mehr in der Namenslinie, doch in verwandten Geschlechtern weiter. Bis in die Neuzeit hinein begegnen uns im Ermland nur noch wenige Namen derer, die 1576 huldigten: die v. Hatten, Hofius, Opachowski, Oratowski und einige andere. Vielleicht hängt diese Entwicklung damit zusammen, daß das Fürstbistum Ermland immer ein eigentliches Bauernland geblieben ist, der Adel sich nicht recht heimisch fühlte und die Landesherrschaft, der schon aus finanziellen Gründen mehr an einem steuerkräftigen Bauerntum gelegen sein mußte, den Adel selbst im 16. und 17. Jh., wo er im benachbarten Herzogtum Preußen seine Hauptblüte erlebte, nicht sehr hat hochkommen lassen. Dazu kam noch, daß die ermländischen Bischöfe die Niederlassung protestantischen Adels aus der Nachbarschaft im katholischen Ermland nur sehr ungern duldeten, und solche Familien meist bald wieder die Rückkehr ins Herzogtum vorzogen.

Eine weitere Tatsache folgt auch schon bei flüchtiger Durchsicht: der in jener Zeit polnischer Schutzherrschaft fast ausschließlich deutsche Charakter der ermländischen Vasallenfamilien, von dem nur wenige im 16. Jh. eingewanderte Geschlechter in den südlichen Kammerämtern abweichen.

**Liste der Adligen (Bischöfl. Arch. Grbg. A Nr. 3 fol. 339 v I ff.)**

Annotatio nobilium, qui Maiestati Regiae et Reverendissimo Domino Coadiutori Varmiensi fidelitatis iuramentum praestitere. (4. Sept. 1576).

**In Cameratu Braunsbergensi:**

1) Johannes Preuk<sup>1)</sup>, 2) Georg Schlubot, 3) Michael Preuke, 4) Christoferus et 5) Johannes Zornhausen de Sonnenberg. — Non iuravit 6) Johannes Loic, duos habens rusticos in Maiori Rautenberg.

**Wormitensi:**

7) Petrus Sauck, 8) Casparus Dambiz, 9) Nicolaus Bistri, 10) Jacobus a Kalkstein, 11) Nicolaus Litwiz, 12) Sebastian Parband, 13) Georgius a Höfen, 14) Georgius Pakusch, 15) Christoferus Albertus a Kunheim. — Non iurarunt 16) Georgius et 17) Ludovicus de Basen, ad iurandum citati non comparuere, a Reverendissimo igitur contumaces pronunciati sunt. 18) Christoferus a Zeme. 19) Liberi Gaspari Jordani minores.

**In Heilsbergensi:**

20) Johannes ab Hatten, 21) Dittrich Hogendorff, 22) Casparus de Leten, 23) Georgius ab Elditten, 24) Sylvester Galizky. — Non iurarunt 25) haeredes Waiselii de Schweimen, item 26) Litwicz.

**In Gutstatensi:**

27) Wilhelmus ab Olsniz, 28) Christoferus Glaubiz, 29) Joannes Leskewang, 30) David Braxein.

**In Seeburgensi:**

31) Christoferus et 32) Georgius Troschke fratres, 33) Georgius a Schedlin de Teistimmen, 34) Erasmus von der Dile, 35) Franciscus Quoff, 36) Johannes Reiman, 37) Christoferus Brunsert, 38) Stanislaus Kaminsky, 39) Petrus Sawazky, 40) Daniel Opakofsky, 41) Andreas Gratofsky in Sorbom, 42) Henericus Hölse,

<sup>1)</sup> Die Nummerierung, die den Zusammenhang mit den folgenden Ausführungen herstellen soll, ist der besseren Uebersicht wegen von uns hinzugefügt.

43) Johannes Wildenhagen sororis sue nomine de Virzighuben. Non iuraverunt 44) Hugo a Damerau<sup>1)</sup>, 45) Georgius a Schedlin in Kunzkeim, 46) Paulus Plotofsky, 47) liberi Christoferi Stofelii minorennes, 48) Johannes Hosius de Rausching.

In Reßellensi:

49) Jodocus Ebert, 50) Johannes et alter frater in Ottern, 51) Erhard Janoschut, 52) Eustadius ab Olsen, 53) Johannes Truchses, 54) Christoferus<sup>2)</sup> a Bansen, 55) Albertus a Schedlin<sup>3)</sup>.

In Wartenburgensi:

56) Bartolomeus Cromerus, 57) Simon Hannovius, 58) Johannes Reitein, 59) Tomas Henrirus alias Kodez, 60) Martinus, 61) Lucas, 62) Jacob Bistri fratres. 63) Urbanus de Ottendorf, 64) Baltasar Simossarsky, 65) Ambrosius Simpliasky et 66) Nosarowsky de Ottendorf.

Kammeramt Braunsberg.

1. **Johannes Preuß<sup>4)</sup>**. Der Begründer der ermländischen Linie der v. Preuß ist Georg von Preuß, Hauptmann auf Braunsberg und seit 1522 ermländischer Landvogt. Er starb 1556. Sein Sohn ist Johannes (Hans) v. Preuß, gleich seinem Vater seit 1552 Hauptmann auf Braunsberg. Er war vermählt mit Euphrosyna v. Zehmen, einer Tochter des Marienburger Palatins Achattus v. Zehmen. Hans v. Preuß war der erste ermländische Adlige, der sich der lutherischen Bewegung anschloß. Deshalb schritt Bischof Stanislaus Hosius gegen ihn ein und drohte ihm mit Entziehung des Amtes, als aber mehrere Fristen zur Rückkehr in die katholische Kirche durch Preuß und seine streng lutherische Gattin unbeachtet gelassen worden waren, entsetzte ihn der bischöfliche Landesherr 1557 seines Amtes als Schloßhauptmann<sup>5)</sup>. Auch mit Hosius Nachfolger, Bischof Eromer geriet Preuß in Konflikt. Da er auf seinen ermländischen Gütern blieb und in

<sup>1)</sup> Im Text folgt die Bemerkung: „praefatus D. Hugo ad mandatum Regiae Maiestatis Reverendissimo iuravit more aliorum Vasallorum 6. Novembris (15) 78“

<sup>2)</sup> Gemeint ist Christoph von Wantlow.

<sup>3)</sup> Albert v. Schedlin hat einer Bemerkung im Texte nach, etwas später als die Uebrigen den vorgeschriebenen Eid geleistet.

<sup>4)</sup> Zum Folgenden s. vor allem Krüger: Beitrag zur Geschichte der Familie v. Prözl. E. 3. II S. 553 ff.

<sup>5)</sup> Eichhorn: Kardinal Stanislaus Hosius. Mainz 1854. Bd. 1, S. 234.

Braunsberg fortwährend die lutherische Partei begünstigte, lud Cromer ihn 1587 vor das geistliche Gericht und drohte ihm Landesverweisung an<sup>1)</sup>, wozu es aber nicht kam. Hans v. Preud starb 1593. Seine Güter gingen auf seine beiden Söhne Martin und Friedrich über, von denen letzterer noch vor 1599<sup>2)</sup>, der erste 1626 verstarb. Da Martin v. Preud nur Töchter hinterließ, starb mit ihm in diesem Jahre der ermländische Zweig der Familie v. Preud aus.

In der Liste von 1587 wird Hanns Preude als Herr der Dörfer und Güter Regitten, Kurau, Gr. Kautenberg, Krebswalde, Rosenort und Parlaß aufgeführt. Dieselben Güter hatte er schon 1576 im Entstehungsjahr der vorliegenden Liste im Besitz<sup>3)</sup>.

Regitten. Das Gut Regitten<sup>4)</sup> kam 1528 an den im Ermland heimisch gewordenen Saalauer Zweig der Familie von Preud. Der von Bischof Mauritius sehr begünstigte<sup>5)</sup> ermländische Landvogt und Braunsberger Hauptmann Georg v. Preud, hatte das Dorf Regitten südwestlich zusammengekauft, 1528 erwarb er dazu das Hauptgut von der Witwe Margareta von Rossen. Nach seinem Tode ging es an seinen obengenannten Sohn Hans über.

Kurau. Herzog Albrecht von Preußen hatte das 45 Hufen große Gut Kurau von Friedrich von der Velsnitz durch Tausch erworben und am 1. Febr. 1552 für 1000 Mr. an Hans v. Preud weiterverkauft<sup>6)</sup>.

Gr. Kautenberg. Das Dorf Gr. Kautenberg gehörte bis 1519 der Familie v. Kautenberg. Dann zerfiel es in mehrere Teile, von denen die Domvikarienkommunität in Frauenburg einen Anteil besaß. Diese und andere Hufen gingen nach und nach durch Kauf an

<sup>1)</sup> Etshorn: Bischof Martin Cromer E. 3. IV S. 382.

<sup>2)</sup> Friedrich v. Preuds „Witwe“ Barbara die Tochter des Königsberger Oberburggrafen Hans v. Kauter wird 1599 erwähnt (B. A. Grbg. A Nr. 5 fol. 543) Dadurch wird Krügers Angabe (E. 3. II S. 607), daß Friedrich v. Preud erst 1612 gestorben sei, berichtigt. 27. Okt. 1600 verbot die bischöfl. Regierung auf Be-  
treiben des Vormundes von Friedrichs unmündigen Kindern dem Martin v. Preud die Nutznießung von den Gütern. B. A. Grbg. A Nr. 7 fol. 50.

<sup>3)</sup> Auch das Steuerregister von 1579 nennt diese Besitzungen. E. 3. XXIV S. 215 f.

<sup>4)</sup> Das Gut umfaßte 1772 48, das Dorf 12 Hufen. E. 3. XII S. 710.

<sup>5)</sup> In der ihm 1528 erteilten Erlaubnis zum Bau einer Schneidemühle in Regitten heißt es: „in Ansehung seiner mannigfaltigen und getreuen Dienste, die er in begewissemem Kriege uns und unserer Kirche getan hat“. B. A. Grbg. C Nr. 3 fol. 53 v.

<sup>6)</sup> E. 3. XIII S. 466.

Georg v. Preuß über, so daß er bis 1556 53 Hufen besaß<sup>1)</sup>. Die restlichen 7 Hufen erwarb sein Enkel Martin v. Preuß durch Tausch von Jakob Bartsch 1597<sup>2)</sup>.

Krebswalde (jetzt in der Staatsforst Kurau). Das Gut lag noch 1553 vom Kettenkriege her wüst. Am 14. April 1553 verkaufte es Bischof Hostius mit 25 Hufen für 400 Mr. an Georg v. Preuß<sup>3)</sup>.

Rosenort. Rosenort, dessen Größe Anfang des 17. Jh. mit 8 Hufen angegeben wird<sup>4)</sup>, war aus dem Besitz der Frauenburger Antonitermönche in den ersten Reformationsjahren wieder an den ermländischen Landesherrn zurückgefallen. Bischof Maurtius Ferber verließ das Gut am 18. September 1527 an Georg v. Preuß, bei dessen Familie es verblieb, bis es nach deren Aussterben an die Gemeinde Braunsberg kam.<sup>5)</sup>

Parlaß. Das im Kettenkriege wüst gewordene, 23 Hufen große Gut Parlaß verließ Bischof Ferber am 30. Sept. 1532 an Georg v. Preuß.<sup>6)</sup>

2. **Georg Schlubot.** Es ist nicht genau bekannt, wann die sonst im Herzogtum Preußen ansässige Familie der v. Schlubot oder Schlubhut im Ermland zuerst Besitz erworben hat. Mitte des 15. Jh. ist Hans v. Preuß (v. d. Lauth) Herr auf Kl. Rautenberg und mehreren anderen ermländischen Gütern. Eine seiner Töchter war mit Hans v. Schlubut auf Schrankheim verheiratet<sup>7)</sup>. Wahrscheinlich datieren von daher die Besitzansprüche der Schlubuts auf Kl. Rautenberg.

Kl. Rautenberg. Laut der Liste von 1587 besitzen die v. Schlubuts das Gut Kl. Rautenberg (30 H.) und einen Anteil von Fürstenau<sup>8)</sup> im Kammeramte Seeburg. Georg v. Schlubut selbst war bereits 1585 verstorben, seine Wittve verwaltete den Besitz, den sie jedoch bald verkaufte. Kurz nach 1595 erscheint jedoch schon Jakob Bartsch, der Mit-

<sup>1)</sup> E. 3. II S. 599.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 432. Bartsch hatte die Hufen 1589 von seinem Neffen Christoph Kersten aus Königsberg-Kneiphof gekauft. Domarch. Frbg. Schld. X. Nr. 10.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 58, vgl. E. 3. XIII S. 348, XXIII S. 597, 601.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 417.

<sup>5)</sup> E. 3. XII S. 717.

<sup>6)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 54. E. 3. XXIII S. 597, 601.

<sup>7)</sup> E. 3. II S. 589.

<sup>8)</sup> In der Liste von 1587 (B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 141v) werden „Reimann und George Schlubut“ wahrscheinlich Söhne des Georg v. Schlubut als Anteilbesitzer von Fürstenau genannt.

erbauer der Kirche von Gr. Rautenberg als Eigentümer von Kl. Rautenberg<sup>1)</sup>.

3. **Michael Preufe**, aus dem Hause Lauth, war 1565 Hauptmann auf Braunsberg, seit 1589 ermländischer Landvogt und starb 1598<sup>2)</sup>. Nach der Liste 1587 besaß er nur einen Anteil von Basten (9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> H.) im Kammeramte Wormditt sowie Sperlings im Kammeramte Heilsberg. Warum er 1576 unter den Vasallen im Kammeramte Braunsberg aufgeführt wird, ist nicht zu ersehen, vielleicht war er Anteilbesitzer in Regitten, da sowohl sein Vater Paul wie sein Großvater Hans v. Preufe noch als Herrn von Regitten bezeichnet werden.

4. u. 5. **Christoferus und Johannes Zornhausen de Sonnenberg**. Der letzte Besitzer von Sonnenberg vor den Zornhausen war der Ermländische Landvogt und Braunsberger Schloßhauptmann Georg v. Preufe. Dieser verkaufte fünf freie Hufen zu Sonnenberg an Franz v. Zornhausen, der aus Bremen kam. Bischof Johannes Dantiskus überließ demselben vor 1548 noch weitere zwei Hufen daselbst zu lebenslänglicher Nutzung, und Bischof Hostius verschrieb ihm schließlich 1568 den ganzen Besitz von 7 Hufen erb- und eigentümlich<sup>3)</sup>. Seine Söhne sind offenbar die in unserer Liste genannten Christoph und Johannes v. Zornhausen. Sonnenberg blieb auch weiter im Besitze dieser Familie. Der ermländische Domherr Eucharodus v. Zornhausen (geb. 1588) nannte sich nach seinem Geburtsort „de Sonnenberg<sup>4)</sup>“. Bis 1640 kommt dann ein Melchior v. Zornhausen als Besitzer von Sonnenberg vor, sein Sohn ist Johannes v. Zornhausen, einer der ersten Schüler des Kößeler Gymnasiums 1633<sup>5)</sup>.

6. **Johannes Loie**, Inhaber von zwei Bauernhufen in Gr. Rautenberg. Es ist sonst nichts über ihn bekannt. Wahrscheinlich handelt es sich um einen protestantischen Gutsbesitzer aus dem Herzogtum Preußen, oder ein Mitglied der Danziger Patrizierfamilie, das nur vorübergehend im Ermland ansässig war.

Von den in der Liste von 1587 genannten adligen Gütern fehlt

<sup>1)</sup> E. 3. XI S. 309.

<sup>2)</sup> Sein Sohn war der ermländische Domherr Johann Preufe, der die bekannte Preufdsche Stiftung in Rom begründete.

<sup>3)</sup> Cod. dipl. Warm. I S. 223. Anm. E. 3. XIII S. 447 werden irrtümlich für 1587 die Schlubuts als Besitzer von Sonnenberg genannt. Vgl. Nr. 6.

<sup>4)</sup> z. B. auf seiner Grabinschrift im Dom zu Frauenburg. Erml. Pastoralblatt 1881 S. 52.

<sup>5)</sup> E. 3. XV S. 414.



1576 der Besitzer von Böhmenhöfen. Köhrich<sup>1)</sup> und Gallandt<sup>2)</sup> nennen unter Berufung auf die Liste von 1587 den Georg Schlubut als Vasallen von Böhmenhöfen. Aber das „item“ bezieht sich bei Böhmenhöfen ebensowenig wie bei Sonnenberg auf Schlubut, sondern auf die Hauptüberschrift: „gehören dem Stifft Ermlandt, Ritterdinst zu leistenn.“ Aehnliche Fälle liegen bei andern Kammerämtern vor. Besitzer von Böhmenhöfen war vielmehr um 1576 und 1587 die Familie Möller (Moller, Müller), wie die von 1566 ab geführten Braunsberger Taufbücher beweisen: von 1568–1581 Georg Silvester Möller, von 1583 bis zu seinem Tode 1626 Georg Möller<sup>3)</sup> von Böhmenhöfen, danach dessen Schwiegerjohn Kilian Bombeck und dessen Nachkommen. Die Möllers kommen aus dem Grunde in den Vasallenlisten von 1576 nicht vor, weil Böhmenhöfen erst durch bischöfliches Privileg vom 3. Sept. 1582<sup>4)</sup> auf Antrag seines Besitzers seinen adligen Charakter wieder zuerkannt erhielt, also vorher nicht unter den Vasallengütern mit aufgeführt wurde.

#### Kammeramt Wormditt.

7. **Petrus Saut.** Der Name kommt in der Liste von 1587 nicht mehr vor, wahrscheinlich weil die Sautenschen Ansprüche auf ermländischen Besitz umstritten waren. Petrus Saut gehörte zu der im Herzogtum Preußen ansässigen protestantischen Familie von Sauten<sup>5)</sup>. Er starb vor 1583, Erbe war Johann Georg v. Sauten<sup>6)</sup>. Die von Sautens besaßen im Ermland, anscheinend seit der Zeit nach dem Kettenkriege<sup>7)</sup>, einen Anteil am Gute Tüngen, der wohl an ihre jenseits der Passarge gelegene Güter Podangen und Wickerau anstieß<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> E. 3. XIII S. 447.

<sup>2)</sup> E. 3. XIX S. 572.

<sup>3)</sup> 1592 wurde Georg Möller „libertinus et vasallus episcopalis in Böhmenhöfen“ wegen Schwängerung einer Magd vor dem ermländischen Offizial verklagt. B. A. Frbg. A Nr. 6 fol. 277.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 67 v.

<sup>5)</sup> Dr. G. Matern rechnete Petrus Saut irrthümlich zu der 1587 auf Gr. Körpen ansässigen Familie Sack, was mit obigen Angaben bertichtigt wird.

<sup>6)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 177.

<sup>7)</sup> 1544 führten Bernhard und Peter v. Sauten, Anteilbesitzer von Tüngen eine Beschwerde bei Herzog Albrecht. St. A. Kgsbg. Fol. 68 fol. 321.

<sup>8)</sup> 1600 wurde dem Joh. Georg v. Sauten auf eine Klage der bischöflichen bei der herzoglichen Regierung hin von letzterer untersagt, Fischwehren in der Passarge zu bauen und dadurch die ermländische Holzflößerei zu behindern. B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 19.

Johann Georg von Sauten nennt sich noch 1617 „Erbfaß aus Thüngen“<sup>1)</sup>, nach dem ersten Schwedenkrieg scheint die Familie dann den Besitz veräußert zu haben.

8. **Casparus Dambitz.** Die hier erwähnten Dambitz sind Mitglieder der bekannten Elbinger Patrizierfamilien gleichen Namens. Sie sind wahrscheinlich erst seit Mitte des 16. Jh. im Ermland ansässig. Nachdem Andreas v. Dambitz, Miterbe von Korbsdorf, wegen seiner Stellungnahme für Danzig während des sogenannten Danziger Anlaufs gegen Polen im Jahre 1577<sup>2)</sup> vom polnischen Könige zum Rebell erklärt und seiner Besitzungen verlustig gegangen war, fiel auch sein Anteil an dem im Kammeramte Wormditt gelegenen Gute Korbsdorf durch ein Urteil Bischof Kromers vom 10. Jan. 1578<sup>3)</sup> an den Besitzer des übrigen Gutsanteils, seinen Vetter, den Elbinger Rats Herrn und Bürgermeisterssohn Caspar v. Dambitz, der nun das ganze Gut mit 30 Hufen in seiner Hand vereinigte. Caspar v. Dambitz war 1590 schon verstorben<sup>4)</sup>, ihm folgte, wahrscheinlich sein Sohn, Georg von Dambitz, der geisteskrank war<sup>5)</sup>. Dessen Sohn Caspar v. Dambitz wurde am 16. Sept. 1637 im blühenden Alter von 34 Jahren von einem Meuchelmörder erstochen<sup>6)</sup>. Seine Mutter Christina, Georgs Witwe, heiratete 1639 den Oswald Nycz, Burggrafen von Braunsberg, starb aber schon im nächsten Jahre<sup>7)</sup>. Korbsdorf gelangte darauf bald durch Kauf in anderen Besitz<sup>8)</sup>.

9. **Nicolaus Bistri** war Burggraf und zugleich Bürgermeister von Mehlsack<sup>9)</sup>, er war ein Bruder von den zu Ottendorf ansässigen und in der vorliegenden Vasallenliste ebenfalls genannten Martin, Lukas und Jakob Bistri im Kammeramte Wartenburg<sup>10)</sup>. Vielleicht

<sup>1)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 11 fol. 49 v.

<sup>2)</sup> Ueber den Verlauf des Krieges s. H. Schmauch, Das Ermland beim Danziger Anlauf des Jahres 1577. E. 3. XXV. S. 474 ff.

<sup>3)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 3 fol. 345 v.

<sup>4)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 6 fol. 199.

<sup>5)</sup> 1607 werden die Kuratoren des „blöden Dambitz uff Korbsdorf“ erwähnt. B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 415. 1603 wird er aufgefordert, die 1602 versäumte Vorstellung zur Musterung nachzuholen. A Nr. 7 fol. 127 v.

<sup>6)</sup> Nachlaß Anhuth I fol. 168. — Seine Grabchrift in der Wormditter Pfarrkirche E. 3. IX S. 235.

<sup>7)</sup> Grabchrift in der Wormditter Pfarrkirche: E. 3. IX S. 233.

<sup>8)</sup> 1656 gehörte Korbsdorf einem Bialobrzecki, von dem das Gut dann an die Familie Moller kam. E. 3. XII S. 674.

<sup>9)</sup> B. ist als Burggraf seit 1574 (B. U. Grbg. A Nr. 3 fol. 150 v) als Bürgermeister seit 1581 (B. U. Grbg. A Nr. 2 fol. 137) bezeugt.

<sup>10)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 4 fol. 56, 58.

stammte die Familie Bistri, die früher im Ermland nicht vorkommt, aus Masowien oder ist mit Bischof Kromer ins Land gekommen. Nikolaus Bistri besaß laut der Liste von 1587 das adlige Gut Dittrichsdorf und 13 Hufen in Hohenfeld.

Dittrichsdorf. Die Vorbesitzer der Bistri in Dittrichsdorf waren die Brüder Alexwangen aus Elbing. 1543 hat Jakob Alexwangen 27 Hufen zu Dittrichsdorf inne<sup>1)</sup>. 1569 besaßen seine beiden Söhne das Gut: Jakob einen, Merten drei Anteile<sup>2)</sup>. Als bald darauf Merten verstarb, verklagte Jakob 1572 dessen Witwe Anna, die ihre drei Anteile für 1000 Mr. dem ermländischen Domkapitel überlassen hatte<sup>3)</sup>, wurde aber abgewiesen. Jakob Alexwangen, der verschuldet war und geisteskrank wurde<sup>4)</sup>, verkaufte in den folgenden Jahren seinen Anteil an den in der Liste von 1576 erwähnten Nikolaus Bistri<sup>5)</sup>. Nach Bistri scheint das Gut von der Familie v. Worein (Worainski) erworben worden zu sein. 1604 ist bereits Michael Janoschitz, der Gatte der Agnes v. Worein, Erbherr auf Dittrichsdorff<sup>6)</sup>, und 1618 werden Michael Janoschitz und sein Schwager Peter Worainski als Besitzer von Dittrichsdorf genannt. 1619 ist Merten v. Worainski alleiniger Besitzer des Gutes, sein Bruder Johann v. Worein ist ermländischer Domherr<sup>7)</sup>.

Hohenfeld. Nickel Bistri wird 1587 als Besitzer von 13 adligen Hufen zu Hohenfeld genannt. Er hatte 1582 noch vier dem Wormditter Hospital gehörige Hufen hinzugekauft<sup>8)</sup>. Seine Vorbesitzer sind unbekannt. Es scheint dann sein Anteil in Hohenfeld ebenso wie in Dietrichsdorf in den Besitz der Familie von Worein übergegangen zu sein<sup>9)</sup>. 1632 verkauften Samson v. Worein und seine Gattin Catharina

<sup>1)</sup> Cod. dipl. Warm. I S. 343.

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 2 fol. 201 b.

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 47.

<sup>4)</sup> Weil er „irrigen Gemüts“ war, ertheilt er durch bishöfl. Verordnung 2 Kuratoren bestellt. B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 354.

<sup>5)</sup> Das genaue Datum des Kaufes steht nicht fest, Alexwangen bestellt noch einige Hufen zu D. zurück, in welche 1585 Nikolaus Bistri und einige Bauern zu D., deren Schuldforderungen er nicht befriedigen konnte, eingewiesen wurden. B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 310.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 403 ff.

<sup>7)</sup> Nachlaß Anhuth I fol. 68.

<sup>8)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 216.

<sup>9)</sup> 1595 streitet Wilhelm v. Worein auf Proles mit Christ. Ulbr. v. Kunheim um die „Hohenfeldschen Hubenschläge.“ B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 322.

geb. Kettlein Hohenfeld an den Bistumsstatthalter Michael Dziatynski für 2000 Mr<sup>1</sup>).

10. **Jakobus a Kalkstein.** Ein Kalkstein wird in der Liste von 1587 nicht mehr genannt, da die weitverbreitete und berühmte Familie damals schon ihr altes Stammgut Kalkstein im Kammeramte Wormditt, wonach sie ihren Namen trug, aufgegeben hatte. Das Geschlecht ist bereits im 13. Jahrhundert auf seiner Bestzung nachweisbar<sup>2</sup>), von der durch Verkauf dann Stück für Stück in andere Hände gelangte. Am 27. Oktober 1482 veräußerte Hans v. Kalkstein seinen Anteil an 11<sup>1/2</sup> Hufen zu Kalkstein, die er zusammen mit seinen drei Brüdern besaß, und den Kruggins an den bischöflichen Tisch<sup>3</sup>). Auch das Kollegiatstift zu Guttstadt erwarb sich dort für kürzere oder längere Zeit Besitzanteile<sup>4</sup>). Um 1579 gehörte der größte Teil der 60 Dorfhufen, nämlich 36<sup>2/3</sup> Hufen dem bischöflichen Tisch, 10<sup>2/3</sup> Hufen dem Guttstädter Stift, und Jakob von Kalkstein hatte von seinem alten Familiengut nur noch einen Rest von 9 Hufen und den Krug inne, für welche er den Vasalleneid leisten mußte. Da er auch zu den lutherischen Adligen gehörte, die hauptsächlich im Herzogtum Preußen begütert<sup>5</sup>), sich wegen ihrer ermländischen Besitzungen nicht den religiösen Vorschriften im Fürstbistum unterwerfen wollten, so verkaufte er auch diesen letzten Anteil von seinem Stammgute am 24. April 1582 an die beiden Nissen des Kardinals Hostius: Ulrich Hostius de Bezdan und den ermländischen Domherrn Stanislaus Hostius<sup>6</sup>). Die Familie Hostius hatte diesen Besitz noch Ende des 18. Jahrhunderts in ihrer Hand<sup>7</sup>).

11. **Nicolaus Littwitz.** Die sonst im Herzogtum Preußen<sup>8</sup>) ansehnliche Familie von Littwitz tritt sonst in der ermländischen Geschichte kaum hervor. Christoph v. Littwitz verkaufte 1550 seine 6<sup>1/2</sup> Hufen zu Bozen, einem Ortsteil von Basien, vorbehaltlich seiner adligen Gerichtsbarkeit an die Bauern zu Basien<sup>9</sup>). Georg und Nikolaus v. Littwitz, von denen der erstere 1587 das Gut Grünheide (21 H.), letzterer einen Anteil von Basien, eben jene 6<sup>1/2</sup> Hufen zu Bozen, wegen

<sup>1</sup>) B. A. Frbg. Eg. Nr. 29.

<sup>2</sup>) E. 3. XII S. 694 ff.

<sup>3</sup>) E. 3. XXIII S. 676.

<sup>4</sup>) E. 3. XXIV S. 405.

<sup>5</sup>) 1582 wird er „erbgesessen auf Wogaw“ d. i. Wogau Kr. Pr. Eylau genannt.

<sup>6</sup>) B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 160.

<sup>7</sup>) Nachlaß Anbuth II fol. 79.

<sup>8</sup>) Zu Glauthienen, Kr. Pr. Eylau.

<sup>9</sup>) B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 447 v.

welchen es vielfachen Streit mit den Bavier Bauern gab<sup>1)</sup>, innehatte, sind vermutlich die Söhne dieses Christoph v. Littwitz. 1597 verkaufte schließlich Nickel Littwitz, der wohl als Lutheraner an seinen Besitzungen im katholischen Ermland kein großes Interesse mehr hatte, sowohl Bogen wie Grünheide an Jakob Bartsch, Erblass auf Crossen<sup>2)</sup>.

12. **Sebastian Perbandt.** Die Familie v. Perbandt, aus preussischem Uradel, war im Ordensland weit verbreitet, ein Zweig saß auf Eremitten bei Korschen. 1535 verwandte sich Herzog Albrecht bei dem Bischof Mauritius Ferber für seinen Untermarschall Sebastian Perbandt, der mit seinem Bruder Albrecht<sup>3)</sup> das Gut Crossen und das Dorf Thalbach im Ermland besaß<sup>4)</sup>. Derselbe ist also auch noch 1576 Besitzer dieser beiden Güter<sup>5)</sup>. Auch Perbandt war Anhänger der neuen Lehre. Die Liste von 1587 führt einen Wilhelm v. Perbandt als Herrn von Crossen und Thalbach auf. Kurz darauf ging Crossen durch Kauf an Jakob Bartsch aus Braunsberg über<sup>6)</sup>. Als Jakob Bartsch Ende 1632 verstarb, fielen die Güter Crossen, Grünheid und Bassen an dessen Söhne Jakob und Johan, und da letzterer 1637 nur Töchter hinterließ, an Wilhelm v. Ostenschau, Gatten der Anna Dorothea Bartsch<sup>7)</sup>. Aus der Ostenschauschen Erbschaft gelangte Crossen dann 1692 vorübergehend in den Besitz des Ermländischen Domkapitels, bis der Wormditter Erzpriester Caspar Simonts 1720 dort das mit der neuerbauten Wallfahrtskirche verbundene Emeritenstift gründete<sup>8)</sup>.

13. **Georgius a Höfen.** Georg v. Höfen d. Aeltere (Glücksbinder) war ein Bruder des ermländischen Bischofs Johannes Daniskus und mit ihm ins Ermland gekommen. Friedrich v. Höfen, welcher durch Heirat mit einer Tochter des verstorbenen Heilsberger Burggrafen Georg Padeluche vor 1556 in den Besitz eines Teiles von Elditten gelangt war<sup>9)</sup>, ist wahrscheinlich dessen Sohn. Er war Vater

1) B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 447, 527.

2) B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 431 v.

3) St. A. Kbg. fol. 74 S. 360 ff. 75 fol. 35 v.

4) E. 3. XXIII S. 567.

5) 1583 war ein Perbandt Anteilbesitzer in Engelswalde K. A. Mehlsack.

Bibl. Warm. IV. 179.

6) Das genaue Kaufdatum ist nicht bekannt, es muß sich aber um ca. 1590 handeln. Wölky-Kolberg, Das Stift Crossen bis 1714. E. 3. IX S. 610.

7) P. Anhuth Die Familie des Joh. Bartsch, Bürgermeisters von Braunsberg. E. 3. XVI S. 326.

8) E. 3. IX S. 620 ff.

9) E. 3. XXIV S. 224. Es ist hier zwar nur von einer Teilung des Nachlasses des Schwiegervaters P. die Rede, doch sind höchstwahrscheinlich durch diese Heirat die v. Höfens in Elditten ansässig geworden.

des Georg v. Höfen d. Jüngeren, der in den Listen von 1576 und 1587 erscheint und zusammen mit seinem Verwandten, dem Allensteiner Bürgermeister Eustachius Ludwig v. Demuth, 24 Hufen in Elditten besitzt, wofür er den Huldigungseid leisten mußte<sup>1)</sup>. 1607 kommt noch ein David v. Höfen als Erbsaß auf Elditten vor, der vor 1624 starb. Sein Anteil von Elditten fiel darauf an den Bruder seiner Frau, Krispin v. Pfaff und den Mann seiner Schwester: Oswald v. Stöckeln<sup>2)</sup>.

14. **Georgius Pakusch.** Hans Pakusch der Ältere, Burggraf von Wormditt, kaufte am 11. Febr. 1547 das 12 Hufen große adlige Gut Lemitten für 400 Mr. von dem Wormditter Bürger Hans Ottinghausen<sup>3)</sup>, der es seit 1534 als adliges Gut innehatte<sup>4)</sup>, nachdem die Ansprüche eines anderen Wormditter Bürgers und Gläubiger Ottinghausens, Caspar Jordan, der das Gut schon mehrere Jahre in Besitz gehabt und bewirtschaftet hatte, 1546 zurückgewiesen worden waren<sup>5)</sup>. Hans Pakusch d. Ältere starb kurz vor 1576<sup>6)</sup> und hinterließ die Bestzung seinem Sohne Georg Pakusch, Burggrafen von Heilsberg, der 1576 dafür den Huldigungseid ablegte und so in unserer Liste erscheint. Nach dem bereits 1579 erfolgten Tode Georg Pakuschs<sup>7)</sup> verkauften nach einigen Auseinandersetzungen mit den Jordanschen Erben, denen das Gut verpfändet worden war<sup>8)</sup>, schließlich die beiden Brüder Georgs: Matz und Hans Pakusch der Jüngere am 5. Januar 1581 Lemitten an die Neffen von Kardinal Hosius: Ulrich Hosius und Can. Warm. Stanislaus Hosius für 3200 Mr.<sup>9)</sup> Die Familie von Hosius saß noch im 18. Jahrhundert auf diesem Gute<sup>10)</sup>.

15. **Christoferus Albertus a Kunheim.** Die Kunheims (Haus Spanden) besaßen 1587 im Ermland das Gut Schwenkitten und einen Anteil (18<sup>1/2</sup> H.) von Elditten, auch bei der Huldigung von

<sup>1)</sup> Georg v. Höfen wird noch am 6. Sept. 1588 anlässlich eines Vergleiches wegen Kirchen- und Pfarrhausbau zu Elditten urkundlich genannt (B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 50). Da er später nicht mehr vorkommt, wird er bald darauf gestorben sein.

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 416, 11 fol. 320.

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 2 fol. 61.

<sup>4)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 116 f.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 2 fol. 60.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 159 v.

<sup>7)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 391.

<sup>8)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 8.

<sup>9)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 45. Bereits 1580 teilte Bischof Kromer dem Domkapitel mit, daß Johannes Hosius Lemitten (wohl für seine Söhne Ulrich und Stanislaus) erwerben wolle. St. U. Kbg. Herzog. Briefsch. C Nr. 1 a.

<sup>10)</sup> Nachlaß Anhuth II fol. 79 ff.

1576 handelt es sich wohl um dieselben Güter, doch ist nicht genau bekannt, wann sie in den Besitz dieser lutherischen, im Herzogtum anfassigen Familie gelangt sind. 1582 ist ein Sohn Christoph Alberts: Daniel v. Kunheim Erbherr auf Schwenkitten und Elditten<sup>1)</sup>. 1595 kommt ein Junker Erhard v. Kunheim auf Elditten vor<sup>2)</sup>, der letzte seines Namens auf diesem Gute, da seine Wittve Elisabeth v. Rittlitz den Eldittener Anteil 1631 an Johann v. Nenzen veräußerte<sup>3)</sup>. Auf Schwenkitten saß noch 1656 ein v. Kunheim gemeinsam mit Eustachius v. Nenzen. 1667 folgen ihnen die Familien v. Hatten und v. Taufsch<sup>4)</sup>.

16. und 17. **Georgius et Ludovicus de Bassen.** Die einst güterreiche Familie Baysen (Fleming) hatte im 15. Jahrhundert ihren Schwerpunkt mehr und mehr nach dem Oberland und Pommerellen verlegt, im Ermland behielt sie nur ihren Stammsitz Bassen<sup>5)</sup>. Aber auch von den ursprünglichen 110 Hufen in Bassen waren 1587 schon vier Anteile durch Erbteilungen abgesplittert, so daß das Hauptgut nur mehr 66 $\frac{1}{2}$  Hufen umfaßte. 1576 saßen darauf die Brüder Georg (Hauptgut Schöneck) und Ludwig v. Baysen, wahrscheinlich Söhne oder Enkel des Marienburger Unterkämmerers Georg von Baysen, welcher 1511 seinen Gutsanteil zu Bassen dem Frauenburger Domkapitel verpfändet hatte<sup>6)</sup>. Georg und Ludwig von Baysen waren 1576, wie in der Liste vermerkt wird, nicht zur Huldigung erschienen, da sie mit Bischof Cromer manche Zwistigkeiten hatten. Daraufhin wurde Ludwig v. Baysen, der auch weiter den Treueid verweigerte, am 13. Juni 1584 seiner ermländischen Güter für verlustig erklärt<sup>7)</sup> der Anteil zu Bassen seinem Bruder Georg zugewiesen, der sich 1585 zur Huldigung bereit erklärte<sup>8)</sup> und deshalb in der Vasallenliste von 1587 allein vorkommt. Nach Georgs bald nach 1589 erfolgten Tode<sup>9)</sup> erhielt Ludwig von Baysen (Erbherr auf Kadienen und Woinau) seinen Besitz zurück und war nun der alleinige und letzte Vertreter der berühmten Familie im Ermland. Bereits am 5. Febr. 1609<sup>10)</sup> verkaufte er seine 67 Hufen zu Bassen

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 158.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 354 v.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. F e Nr. 114.

<sup>4)</sup> E. 3. XIII S. 429.

<sup>5)</sup> H. Schmauch, 650 Jahre Bassen. Braunsberg 1939.

<sup>6)</sup> Schmauch a. a. O. S. 6.

<sup>7)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 358.

<sup>8)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 358.

<sup>9)</sup> Im Juli 1589 war er schwer erkrankt, so daß er dem neuen Bischof Kardinal Bathori nur durch einen Stellvertreter huldigen konnte. B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 73.

<sup>10)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 420.

an den reichen Braunsberger Bürgermeistersohn Jakob Bartsch, der schon vorher Erossen erworben hatte und von nun an wechselte das Gut noch häufig seinen Eigentümer.

18. **Christoferus a Zeme.** Mit den Baysen vielfach verwandt und verschwägert waren die v. Zehmen, die einflußreichste Familie in Pommerellen, Woywoden und Palatine von Marienburg und Führer der lutherischen Partei in Polnisch-Preußen. Sie besaßen, wie aus der Liste von 1587 ersichtlich wird, im Ermlande seit den Jahren nach dem Ritterkriege her, einen Anteil von 18 Hufen des Gutes Bassen. Der bei der Eidesleistung von 1576 nicht erscheinende protestantische<sup>1)</sup> Christoph v. Zehmen war ein Sohn des bedeutenden Marienburger Woywoden Achatus von Zehmen der zwischen 1528—35 einen Teil von Bassen erworben hatte<sup>2)</sup>. Nach ihm fiel der Besitz zu Bassen bis ca. 1587 an den Hauptmann v. Stuhm Fabian v. Zehmen<sup>3)</sup>, der ihn bald seinem Sohne Achatus v. Zehmen d. Jüngeren, Hauptmann v. Christburg, weitervererbte, welcher 1589 Kardinal Bathori von Ermland durch einen Vertreter den geforderten Treueid leisten ließ<sup>4)</sup>. Er war der letzte seines Hauses und verkaufte den ihm gehörigen Anteil zu Bassen am 1. Februar 1624 an den Frauenburger Domherrn Johannes Vastovius<sup>5)</sup>, dessen Familie bis Ende des 17. Jahrhunderts dort ansässig blieb<sup>6)</sup>.

19. **Des Caspar Jordan unmündige Kinder.** Wir haben Caspar Jordan bereits oben (s. Nr. 141) als zeitweisen Inhaber von Lemitten kennengelernt. Um 1515 waren die beiden Mülhlaufener Bürger Caspar und Jakob Jordan nach Wormditt gezogen<sup>7)</sup>, hatten dort Bürgerrecht erworben und ihr Glück gemacht, so daß sie bald zu beträchtlichem Reichtum gelangten. Caspar Jordan, von 1533 Bürgermeister in Wormditt<sup>8)</sup>, erwarb um 1540 herum den größten Teil des Gutes Lungen. 1569 war er bereits tot<sup>9)</sup>, so daß nur seine unmündigen Kinder in der Vasallenliste von 1576 aufgeführt werden. 1582 wurde sein 20jähr.

1) E. 3. XXII S. 92.

2) St. U. Rgbg. Herzogl. Brtesarch. C Nr. 1a B. U. Frbg. D Nr. 92 fol. 56.

3) B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 486.

4) B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 73.

5) Es ist hier nicht mehr von 18, sondern nur noch 17 $\frac{1}{2}$  Hufen des Zehmenschen Anteils die Rede. B. U. Frbg. A Nr. 11 fol. 341 v ff.

6) E. 3. XIII S. 404 f.

7) E. 3. XXIII S. 587.

8) St. U. Rgbg. Schld. XXV Nr. 53 1533 Juli 9.

9) B. U. Frbg. A Nr. 1 fol. 211 v.



Sohn Otto Jordan, der als „Kammerjunge“ an Bischof Eromers Hofe diente<sup>1)</sup>, mündig gesprochen<sup>2)</sup>. Er erbaute gemeinsam mit seiner Frau Gertrud 1595 eine Kapelle zu Tüngen<sup>3)</sup> und ist noch 1611 als Besitzer des Gutes nachweisbar, bis dieses nach seinem Tode 1614 in andere Hand gelangte<sup>4)</sup>.

#### Kammeramt Heilsberg.

20. **Johannes ab Hatten.** Johannes v. Hatten d. Ältere war der erste bekannte Vertreter dieser Familie<sup>5)</sup>, die im Ermland eine solche große Rolle spielen sollte. Er war zusammen mit Bischof Hofius, unbekannt woher, ins Land gekommen und ist seit 1567 als ermländischer Bistumsökonom nachweisbar<sup>6)</sup>. Nach seinem 1585 erfolgten Tode vermählte sich seine Witwe Gertrud geb. v. Ehtelen mit dem Bruder des Bischofs: Johann v. Bezdan-Hofius. Von ihren beiden Söhnen aus erster Ehe: Johannes (d. Jüngeren) und Heinrich v. Hatten, erbte ersterer, der mit Eufemia Packusch vermählt war, den Grundbesitz und verstarb ca. 1604. Die Familie v. Hatten besaß im Kammeramte Heilsberg zur Zeit der Huldigung von 1576<sup>7)</sup> die beiden Güter Maraunen und Brunau.

Maraunen (b. Heilsberg). Das 12 Hufen große Gut Maraunen war im Reiterkriege wüst geworden und an den bischöflichen Tisch gefallen. Es war dann einem Lukas Maraun, der seine Herkunft von diesem Gut und vielleicht auch seine Verwandtschaft mit der alten Gründerfamilie Merun, nachweisen konnte, überlassen, der noch 1568 in diesem Besitze bestätigt wird<sup>8)</sup>. Maraun ist aber wohl bald verstorben oder hat Maraunen verkaufen müssen, denn das Gut ist seit 1571 im Besitze der v. Hattens belegt, ohne daß bisher festgestellt werden konnte, wann und von wem sie das Gut erworben haben. Die Familie behielt die Besetzung bis zum Tode des Heinrich Ludwig v. Hatten 1712. Dessen Witwe Eleonore geb. v. Hofius ging eine zweite Ehe

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 176 v.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 115.

<sup>3)</sup> E. 3. XII S. 672.

<sup>4)</sup> Vielleicht kam der Jordansche Anteil an Hans Georg v. Scauden, den 1614 die Witwe Jordan, „der vorhin das meiste am selben Dorf Tüngen zugehörte“, darum bat, falls die v. Scaudens zu einer Veräußerung schreiten würden, das Verkaufrecht zu haben. B. A. Frbg. A Nr. 10 fol. 371.

<sup>5)</sup> s. Anhuth Stammtafel der Familie v. Hatten. E. 3. XIV S. 360.

<sup>6)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 183.

<sup>7)</sup> Es ist nicht ganz klar, ob in der Liste von 1576 Vater oder Sohn Johannes v. Hatten gemeint ist, da sich beide als Erbherrn von Maraunen bezeichnen.

<sup>8)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 168.

mit Christoph Schimmelpennig v. d. Oye ein, der fortan Maraunen übernahm.

Grunau (heute Gronau). Bischof Hosius verließ am 17. Aug. 1569 seinem Bistumschäffer Johannes v. Hatten 8 von den 14 Hufen des Gutes Gronau bei Heilsberg, die nach dem Tode eines Michael v. Rossen an den bischöflichen Tisch zurückgefallen waren<sup>1)</sup>. Vergeblich versuchte Dietrich v. Lesgewang 1583 mit Berufung auf ältere Ansprüche seiner Familie den Hattens diesen Besitz streitig zu machen<sup>2)</sup>.

21. **Dietrich Hogendorff.** Dietrich von Hogendorff ist seit 1576<sup>3)</sup> als Burggraf von Heilsberg bezeugt. Er gehörte wohl zu dem auch im Herzogtum Preußen ansässigen<sup>4)</sup> alten, ursprünglich sächsischem Geschlecht der Hogendorffs oder Hohendorffs. Dietrich v. Hohendorff ist vor dem 2. Sept. 1597 „unlängst“ in Heilsberg verstorben<sup>5)</sup>. An diesem Tage erschien sein Bruder Georg v. Hohendorff vor dem Bischof, um den Nachlaß zu ordnen. Ein anderer Bruder mag Franz v. Hohendorff gewesen sein, der Ratmann, 1570 Bürgermeister von Kößel war und 3 $\frac{1}{2}$  Hufen im Stadtfeld besaß<sup>6)</sup> und dessen Tochter Ursula mit dem Kößeler Burggrafen Matthias v. Patusch vermählt war.

Welches der adligen Güter im Kammeramte Heilsberg Dietrich v. Hohendorff 1576 besaß, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Aus der Liste der Güter von 1587 bliebe für ihn nur Zechern (oder ein Anteil davon), dessen Eigentümer damals nicht genannt wird. 1584–86 ist allerdings Heucke v. d. Damerau als Herr auf Zechern (16 H.) bezeugt<sup>7)</sup>, 1591 besitzt David v. Braxein 6 Hufen daselbst<sup>8)</sup>. Aber über die Besitzverhältnisse von 1576 läßt sich nichts Gewisses sagen.

<sup>1)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 182

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 103, 201 von Dietr. v. Lesgewang begründete seine Ansprüche auf 4 Hufen zu Grunau damit, daß sein „Ueltevater“ diese von Bischof Nikolaus v. Tüngen (1485) vererben bekommen hatte, was tatsächlich der Wahrheit entsprach. (C Nr. 3 fol. 157).

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 299.

<sup>4)</sup> 1594–1605 war ein Albrecht v. Hohendorff Erbsaße auf Langmichels im Kr. Gerdaun. B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 265 v fol. 248. Ein Michael v. Hohendorff wird von 1583–94 als Erbsaße auf Hörkendorf im Kammeramt Seeburg im Ermland bezeugt. B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 217 v 5 fol. 258.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 461.

<sup>6)</sup> Das Kößeler Pfarrbuch. Mon. hist. Warm. Bd. XXIII S. 172.

<sup>7)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 283, 434 v.

<sup>8)</sup> Diese Hufen hatte Christoph Ltpitz seinen Schwägern Fabian Braxein u. Christoph Schoffstedt zur Zeit Bischof Kromers als Brautshatz seiner Schwestern abtreten müssen und sie waren dann an David Braxein weiter verpfändet worden. B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 179 f.

22. **Casparus de Leten.** Die Liste von 1587 nennt den Caspar von Letten als Herrn auf Spiraw. Bundien (10 H.) und Spirau (6 H.) waren am 20. April 1516 von Bischof Fabian dem Usman von Lepiten (später nannte sich die Familie v. Letten oder v. Löthen) verlehent worden<sup>1)</sup>. Die Familie hielt sich auf beiden Gütern bis 1606. Am 30. Januar 1606 verkaufte Erasmus v. Letten Bundien und Spirau an den Stadtnotar Jakob Flindt in Heilsberg<sup>2)</sup>.

23. **Georgius (Padeluche) ab Elditten.** Am 26. Juli 1548 nahm Bischof Dantiskus der Margaretha, Tochter des verstorbenen Caspar Ebert wegen „viel Laster und Schande,“ die sie begangen und versäumter Dienste und Abgaben ihre 6 Hufen zu Sperwatten (früher: Sperber) fort und verlehent das ganze Gut mit 16 Hufen dem Heilsberger Burggrafen Georg Padeluche v. Elditten<sup>3)</sup>. Als dieser schon vor 1566 verstorben war, kam Sperwatten — vielleicht wegen Minderjährigkeit des nächsten Erben — zuerst an seinen Neffen, den Allensteiner Burggrafen Eustachius Ludwig v. Demuth<sup>4)</sup>. Von 1574 bis 1596 ist ein Wolf (Padeluche) von Elditten neben dem in den Listen von 1576—1587 genannten Georg (Padeluche) als Besitzer von Sperwatten urkundlich bezeugt<sup>5)</sup>, beides wahrscheinlich Söhne Georgs Padeluches des Älteren. Später verschwinden die Padeluches aus den Quellen, seit Mitte des 17. Jh. kommt ein Georg v. Knobelsdorf auf Sperwatten vor, dessen Familie das Gut bis 1785 behält<sup>6)</sup>.

24. **Sylvester Galitzky.** Am 28. Mai 1528 erhielt ein Peter v. Pralks das seit langem wüst liegende Gut Galitten mit 12 Hufen als magdeburgisches Lehn<sup>7)</sup>. Peters Sohn, Silvester v. Pralks ließ sich 1552 dieses Privileg erneuern<sup>8)</sup> und bekam dazu noch 1569 das sich beim Gute etwa vorfindende Uebermaß verschrieben<sup>9)</sup>. Die Familie

<sup>1)</sup> E. 3. XIV S. 263.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 316.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 74 v. Die Familie Padeluche ist nicht, wie bisher angenommen, altpreussischen, sondern nach den neuesten Forschungen v. Friedr. Grünhagen (Altpr. Geschlechterkunde Jg. 13 (1939) S. 49 ff. Lübecker Ursprungs.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 179.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 3 fol. 92 Nr. 5 fol. 389.

<sup>6)</sup> E. 3. XX S. 122.

<sup>7)</sup> E. 3. XX S. 141.

<sup>8)</sup> Das alte war beim Brand des Gutshauses zu Galitten zu Grunde gegangen. B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 168. Randvermerk.

<sup>9)</sup> E. 3. XX S. 141.

nannte sich von nun an nach ihrer Besitzung „Galtzky<sup>1)</sup>.“ Um 1598 mußte Silvester Galtzky seinen Söhnen Hans und Georg Galtzky Anteile von Galtten einräumen<sup>2)</sup>. Die Brüder Hans, Georg und Paul Galtzky werden noch in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts als Inhaber dieses Lehngutes bezeugt<sup>3)</sup>, 1621 ein Enkel Silvesters Peter Galtzky<sup>4)</sup>. 1656 ist ein Adalbert Stryblinski Herr auf Galtten<sup>5)</sup>.

25. **Erben Waffelli.** Am 12. März 1556 verleh Bischof Hostius 8 wüste Hufen in Sweymen (jetzt Schwengen) seinem Hofbeamten Friedrich Waffel (Weichsel)<sup>6)</sup>, der also schon vor 1576 verstarb. Seine im Herzogtum ansässigen Erben, verkauften das Gut vor 1586 an Samsen v. Bombeck<sup>7)</sup>, der in der Liste von 1587 und noch 1595 als Besitzer von Schwengen bezeugt wird<sup>8)</sup>.

26. **Littwitz.** Da Nikolaus Littwitz (s. Nr. 111), der Besitzer von Bassen, im Kammeramt Wormditt zur Huldigung erschienen war, so kann es sich hier nur um Georg Littwitz, den Herrn auf Grünheide in der Liste von 1587 handeln. Unter den Vasallen des Kammeramts Heilsberg kommt er in jener Liste und auch sonst urkundlich nicht vor. Vielleicht besaß er hier eines der kleineren Güter, die keinen Ritterdienst zu leisten hatten, oder war nur vorübergehend ansässig.

Von den in der Liste von 1587 genannten adligen Gütern fehlen noch Sperlings, Klackendorf und Landau.

Das wüst liegende Sperlings (17 Hufen) verleh Bischof Hostius am 22. Mai 1565 seinem Marschall Michael v. Preuß (s. Nr. 31), der es noch 1587 und bis zu seinem Tode 1598 besaß<sup>9)</sup>. Ihm folgte sein Sohn Michael, der 1617 ohne männliche Erben starb. Sperlings

<sup>1)</sup> Die Identität zwischen Sylvester v. Pralis und Sylvester Galtzky, die Köhrich (E. 3. XX S. 141) mit einem „vielleicht“ offen läßt, ist ganz sicher. Ähnliche Umnennungen nach dem Besitztum sind damals auch sonst häufig (vgl. Hans Otterski auf Ottern (1573), Caspar Schiprowski in Schippen (1580), Erbsipn. Pfaff nannte sich Patrick nach seinem Gute Patricken usw.

<sup>2)</sup> Hans Galtzky erhielt 6 das Gut „Termlad“ bildende Hufen. B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 307 342 v. 458.

<sup>3)</sup> Georg Galtzky hielt 1601 in Galtten Hochzeit. B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 62 v 274.

<sup>4)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 11 fol. 236 v.

<sup>5)</sup> E. 3. XX S. 141.

<sup>6)</sup> E. 3. XXIII S. 547.

<sup>7)</sup> St. U. Kgsbg. Fol. 76 fol. 433.

<sup>8)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 301.

<sup>9)</sup> E. 3. XX S. 138.

erbte seine Wittve Anna, geb. Troschke, die in zweiter Ehe mit Sigismund v. Stöfel auf Komalmen vermählt war<sup>1)</sup>. Noch 1656 und 1702 sitzen die Stöfels auf dem Gute<sup>2)</sup>.

Klackendorf u. Landau gehörten 1587 den Troschkes. **Christoph und Georg Troschke** werden in der Huldigungsliste von 1576 erst unter den Adligen des Kammeramts Seeburg aufgeführt (s. Nr. 31 und 32), daher sind sie hier unter dem Kammeramte Heilsberg nicht genannt. Den Lehnbrief für das wüste Klackendorf (60 H.) erhielt Georg Troschke am 9. März 1505<sup>3)</sup>. Ihm folgte sein Sohn Georg († 1529) und dessen Söhne Christoph und Georg v. Troschke, die 1576 noch beide Herren auf Klackendorf waren. Aber Georg war Anhänger der lutherischen Lehre und geriet deshalb noch im gleichen Jahre mit Bischof Kromer in Schwierigkeiten<sup>4)</sup>. Da er sich nicht dazu verstand zur katholischen Kirche zurückzukehren, verließ er 1580 das Ermland und zog sich auf seine Güter im Herzogtum zurück<sup>5)</sup>. Deshalb erscheint in der Liste von 1587 nur Christoph v. Troschke allein als Herr auf Klackendorf. Nach seinem Tode 1594 gingen seine ermländischen Güter auf seinen Neffen Christoph v. Troschke den Jüngeren, Erbsatz auf Rattreinen über, der am 22. Februar 1597 den Lehnbrief über Klackendorf und Landau erhielt<sup>6)</sup> und blieben in dessen Familie bis 1718, wo Casimir v. Troschke ohne männliche Erben verstarb, so daß das Gut an seinen Schwiegersohn Andreas v. Gassorowski fiel<sup>7)</sup>. Landau (30 H.) gehörte gleichfalls seit dem Anfang des 16. Jh. den Troschkes. Da aber über den Besitz kein Lehnbrief vorlag, so erteilte Bischof Kromer am 18. Nov. 1585 dem Seeburger Burggrafen Christoph Troschke und seinen beiden Neffen, von denen der erstere ab 1595 das Gut allein übernahm<sup>8)</sup>, Christoph und Moritz eine förmliche Verschreibung<sup>9)</sup>. Die letzten Troschkes auf Landau waren Alexander († 1689) und Georg († 1679) von Troschke. Dann kam das Gut 1700 an die Familie v. Spinek<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 70.

<sup>2)</sup> E. 3. XX S. 139.

<sup>3)</sup> Cod. dipl. Warm. Bd. II S. 268. Anm.

<sup>4)</sup> St. A. Abg. Fol. 75 fol. 229 f. — Herzogl. Briefarch. C Nr. 1. 14. 8. 1579.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 3 fol. 500.

<sup>6)</sup> Cod. dipl. Warm. II S. 268 Anm.

<sup>7)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 90, 96.

<sup>8)</sup> Er erhielt 1597 seinen Lehnbrief. B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 324, 430v.

<sup>9)</sup> E. 3. XXIII S. 658.

<sup>10)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 34 fol. 48.

## Kammeramt Guttstadt.

27. **Wilhelmus ab Delsnitz.** Durch die Liste von 1587 ist die bekannte ursprünglich aus Sachsen stammende Familie v. d. Delsnitz als Besitzerin von Regerteln und Scharnigk bezeugt.

Regerteln. Um 1500 waren die Rogettel, die Gründerfamilie von Regerteln mit Lauterwalde, Beiswalde und Dusterwalde ausgestorben. Um 1538 ist Peter v. Kobersee, dessen Mutter eine geborene v. Rogettel war, Herr über 59<sup>1/2</sup> Hufen in Regerteln. In den Rest der Güter teilten sich damals Hans v. Lesgewang (19<sup>1/2</sup> H.), das Guttstädter Kollegiatstift (18 H.) und Eberhard von Tettau (4 H.). Auf Peter v. Kobersee († 1557) folgten dessen Söhne Sebastian († 1576) und Rufus († 1564) v. Kobersee und nach dem Ableben beider Brüder ohne männliche Nachkommen Wilhelm v. d. Delsnitz, der mit deren Schwester, Barbara v. Kobersee vermählt war und in den Huldigungslisten von 1576 und 1587 vorkommt<sup>1)</sup>. 1587 verstarb er und Regerteln fiel an seine drei Söhne Petrus, Christoph und Wolfgang Dietrich, von denen sich Petrus und Wolfgang nach Christophs Tode 1603 neu über ihren Besitz einigten<sup>2)</sup> und Petrus sich 1613 ein neues Privileg ausstellen ließ<sup>3)</sup>. Nach Petrus Tode übernahm sein Sohn Wilhelm der Jüngere Regerteln, verkaufte aber 1621 seinen Anteil einem katholisch gewordenen kinderlosen Vetter seines Vaters: Wolfgang v. d. Delsnitz, der als Kammerherr im Dienst des Königs von Polen stand. Im ersten Schwedenkrieg wurde das Gut von Gustav Adolf okkupiert und fiel nach 1628, als Wolfgang v. d. Delsnitz unverheiratet starb, an den ermländischen Landesherrn zurück, der es nach dem Kriege dem zum Katholizismus übergetretenen schwedischen Kammerherrn Erich von Guldenstern verließ<sup>4)</sup>.

Scharnigk war gleichfalls von den Rogettel über die Kobersee an die v. Delsnitz gekommen. Wilhelm v. d. Delsnitz besaß 1576 und 1587 40 Hufen daselbst, ihm folgten, wie in Regerteln, seine Söhne<sup>5)</sup>, bis das Gut nach dem ersten Schwedenkrieg in drei Besitzanteilen an die Familien v. Troschke, v. Bogdanski und v. Hatten kam<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> E. 3. XIII S. 436 u. E. v. d. Delsnitz, Die von Kobersee u. v. d. Delsnitz im Ermlande. E. 3. XXI S. 131 ff.

<sup>2)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 10 fol. 257.

<sup>3)</sup> E. 3. XXL S. 135.

<sup>4)</sup> Jos. Kolberg, Der Erwerb von Regerteln u. Beiswalde durch das Kollegiatstift zu Guttstadt, E. 3. XIII S. 308 ff.

<sup>5)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 7 fol. 130.

<sup>6)</sup> E. 3. XIV S. 677.

28. **Christoferus Glaubitz.** Am 24. Mai 1532 erlaubte Bischof Ferber dem Guttstädter Kollegiatstift, sein im Reiterkrieg wüst gewordenes, 40 Hufen großes Zinsdorf Gradtken an den Edlen Melchior v. Glaubitz zu verkaufen und es so in ein adliges Lehngut zu verwandeln<sup>1)</sup>. Am 9. Juli 1560 erhielt Melchior auch im Herzogtum Preußen begüterter<sup>2)</sup> Sohn Christoph v. Glaubitz vom Guttstädter Stift die Handfeste für das Gut. Christoph v. Glaubitz hatte wohl als Protestant kein großes Interesse an seiner ermländischen Besitzung und veräußerte diese darum noch vor 1565 an den Polen Johann Pleminsky, der das Gut aber schon 1576 an den Vorbesitzer zurückgegeben haben muß, da Christoph v. Glaubitz ja in unserer Vasallenliste von 1576 vorkommt<sup>3)</sup>. Bald darauf verkaufte dieser jedoch endgültig seine Besitzung an den auch sonst im Ermland begüterten Hugo v. d. Damerau, der einige Jahre später am 1. August 1585 darüber ein landesherrliches Privileg erhielt, und dessen Familie das Gut noch einige Zeit besaß<sup>4)</sup>.

29. **Johannes Leskewang.** Die v. Leskewangs sind seit 1464 auch im Ermland ansässig. Am 9. Februar 1464 überwies Bischof Paulus dem Dietrich Leskewang und seiner Frau Orthey, Tochter des bisherigen Besitzers Michel Spaw, das 4 Hufen große Gütchen Gronau im Kammeramte Heilsberg mit der Segilken-Mühle<sup>5)</sup>. Ein Enkel oder Urenkel Dietrichs ist Melchior v. Leskewang, der 159–71 mit dem ermländischen Landesherrn wegen dieser Mühle und des Landbesitzes Streit hat<sup>6)</sup>. Den Huldigungseid unter den Adligen des Kammeramts Guttstadt leisteten die Leskewangs für ihren Anteil von 19 $\frac{1}{2}$  Hufen am Gute Regerteln (Ortsteil Weiswalde). Hans v. Leskewang d. Ältere, dessen Hauptgut Liesken bei Bartenstein war, vermutlich ein Bruder des 1576 bereits verstorbenen Melchior, ist, vielleicht durch

<sup>1)</sup> E. 3. XXIV S. 402 XXII S. 726.

<sup>2)</sup> Er war Erbsaß auf Dollenen und Hauptmann zu Stradaunen und hatte ebenfalls eine Tochter (Anna) des Peter v. Kobersee zur Frau. E. 3. XXI S. 137.

<sup>3)</sup> Auffallend ist allerdings, daß im Privileg von 1585 als Vorbesitzer Hugo v. d. Dameraus nur Melchior v. Glaubitz und Joh. Pleminsky, nicht aber Christoph v. Glaubitz genannt werden. B. A. Frbg. A Nr. 3 fol. 326.

<sup>4)</sup> 1609 kommt noch Hugos Sohn Michael v. d. Damerau als Besitzer von Gradtken vor. B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 279.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 201. Die Rechtslage ist nicht ganz klar, und die Ansprüche der Leskewangs an Gronau oder Segilken (später in Jegothen aufgegangen) sind immer umstritten gewesen.

<sup>6)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 251, 262 v. ff. — St. A. Rgsbg. Fol. 73 fol. 984 ff.

Verschwägerung mit den Kobersees, seit 1538 in diesem Besitz nachweisbar<sup>1)</sup>). Der bei der Eidesleistung von 1576 auftretende Hans v. Leskgewang der Jüngere ist ein Sohn Melchior v. Leskgewang und Bruder Dietrich und Fabians v. Leskgewangs<sup>2)</sup>), welche sich bis 1589 noch immer fruchtlos um die Rückgewinnung ihres alten Besitzes in Grunau bemühten<sup>3)</sup>). Nach Fabian v. Leskgewangs Tod gelangte der jetzt nur noch 15<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Hufen umfassende Besitz 1613 an dessen Vetter Caspar Leskgewang, Erbsaß auf Liesken<sup>4)</sup>). Am 10. Dezember 1615 verkauften die Leskgewangs ihren Anteil von Regerteln für 5890 Mr. an den Guttstädter Domherrn Urban Jost, der dieses Land einem in seiner Heimatpfarrkirche Wormditt gestifteten St. Annenbenefizium zuwies<sup>5)</sup>), nachdem er 2 Jahre später dieses Land mit Wilhelm v. d. Velsknitz gegen 11 Hufen in Lauterwald eingetauscht hatte.

30. **David Braxein.** Die wahrscheinlich aus Wormditt stammende<sup>6)</sup>), ursprünglich bürgerliche Familie Braxein besaß laut der Liste von 1587 das Gut Komalmen. Dieses Gut lag seit den Tagen des Bischofs Nikolaus v. Tüngen wüst, bis Bischof Lukas es 1508 einem Stenzel Keller verkaufte, dessen Frau es dann in dritter Ehe einem Silvester Braxein zubrachte, der am 11. März 1542 seine Verschreibung erhielt<sup>7)</sup>). Dessen Sohn ist wohl David Braxein, einer der drei „Musterherren“ bei der Musterung des Jahres 1587<sup>8)</sup>), der in den Listen von 1576 und 1587 als Herr auf Komalmen genannt wird. Er starb 1613 als „Kriegsoberster“ des ermländischen Bischofs<sup>9)</sup>). Als nach dem baldigen Tod seiner Kinder der ermländische Zweig der Familie ausstarb, gelangte Komalmen, wahrscheinlich durch Erbschaft, 1619 an die verwandte Familie v. Stöjel<sup>10)</sup>).

<sup>1)</sup> E. 3. XXI S. 133.

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 458 v. 4 fol. 103.

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 89, 201 v. 291 v.

<sup>4)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 10 fol. 198. Es hatten bereits 1609 Kaufverhandlungen mit dem Guttstädter Kapitel und 1612 mit Ratsherrn Karl Jung aus Wormditt stattgefunden. B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 358 v., 10 fol. 33 v.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 10 fol. 491, Nr. 11 fol. 50.

<sup>6)</sup> E. 3. XXIII S. 546. Dort kommt die Familie im 16. Jh. vor.

<sup>7)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 223.

<sup>8)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 482.

<sup>9)</sup> Epitaph in der Kirche zu Hellsenthal. E. 3. XVIII S. 280.

<sup>10)</sup> Dem widerspricht nicht, daß Bischof Rudnicki 1618 dem Hellsberger Burggrafen Joh. Gafforowski 2 Hufen 7 Morgen Uebermaß zu Komalmen verließ. E. 3. XXIII S. 547.



## Kammeramt Seeburg.

31. u. 32. **Christoferus u. Georgius Troschke Gebrüder.** Den Grund zu dem Reichtum der ursprünglich aus der Niederlausitz stammenden Familie Troschke hatte Georg Troschke, Erbschulz von Kößel<sup>1)</sup>, seit 1480 ermländischer Landvogt, gelegt, der vor 1508 gestorben sein muß. Sein gesamter Besitz ging auf seinen Sohn Georg über, der seit 1523 ebenfalls das Amt eines Landvogtes bekleidete und etwa 1529 aus dem Leben schied. In seinen Nachlaß teilten sich seine drei Söhne Christoph, Georg und Ludwig Troschke. Ludwig († 1563) übernahm einen Teil der Familiengüter im Herzogtum. So traten die Brüder Christoph und Georg in das reiche Erbe ihres Vaters ein. Georg Troschke gelangte am Hofe des Herzog Albrechts zu Einfluß und trat selbst zur lutherischen Lehre über. Bischof Kromer machte ihm deswegen den Prozeß, da aber Troschke seine Ansicht nicht änderte, gab er seine Güter im Ermland zu Gunsten seiner Kinder auf und zog sich 1580 auf seine Güter im Herzogtum zurück<sup>2)</sup>. Deshalb stehen 1576 noch beide Brüder Troschke in der Vasallenliste, 1587 aber nur noch Christoph Troschke (d. Ältere) der Sohn Georgs, Burggraf auf Seeburg und Ermländischer Landvogt (seit 1561), der bei dieser Huldigung das Amt eines „Musterherrn“ ausübte. Im Kammeramte Seeburg besaß nun Christoph Troschke nach der Liste von 1587 die Güter: Ramsau, Katreinen, Nassen und Potritten, im Kammeramt Kößel Worplack, dieselben waren auch schon 1576 im Besitz der Brüder Troschke.

Ramsau, ein alter Besitz der Baysen, war nach dem Tode des Thomas v. Baysen 1505 an den Bischöflichen Stuhl zurückgefallen und vor 1528 dem Landvogt Georg v. Troschke verlehent worden<sup>3)</sup>. 1576 sind also Christoph Troschke der Ältere und sein Bruder Georg Herren von Ramsau. Nach Georgs Wegzug 1580 traten dessen beiden Söhne Christoph Troschke der Jüngere und Moritz Troschke in dessen Erbe ein, die sich nach ihres Oheims Christoph v. Troschke des Älteren kinderlosem Tode am 6. Juli 1595 wegen der Erbschaft auseinandersetzten<sup>4)</sup>. Dabei erhielt Christoph 10 Hufen mit 5 Bauern in Ramsau, Moritz dagegen 56 Hufen, Krug und Mühle daselbst. Christoph Troschke starb bereits 1604. Seine Witwe Anna ging im selben Jahre in eine zweite Ehe mit Stenzel Sudek-Wilczewski ein<sup>5)</sup>. Sie erhob 1605 Klage

<sup>1)</sup> G. Matern, Die Erbschulzerei in Kößel. — Heilsberg 1931. S. 21 ff.

<sup>2)</sup> E. 3. IV S. 226 ff.

<sup>3)</sup> B. A. Grbg. C Nr. 3 fol. 444.

<sup>4)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 5 fol. 324.

<sup>5)</sup> E. 3. VI S. 214, VII S. 297.

gegen ihren Schwager Moritz Troschke, der sie um ihr Erbteil an den Gütern ihres ersten Gatten Christoph betrogen habe<sup>1)</sup>. Darauf hob Bischof Rudnicki am 25. Jan. 1607 den Erbvertrag von 1595 auf und nahm eine neue Teilung der Troschkeschen Güter vor. Die Erben des Christoph Troschke, Witwe und Kinder erhielten nun die Hälfte von Ramsau, (ohne Pfarrhufen) = 33 Hufen, während Moritz die andere Hälfte behielt<sup>2)</sup>. Stenzel Wilczewski, dem 1611 noch weitere 3 Hufen 8 Morgen Uebermaß zugesprochen wurden<sup>3)</sup>, und der seine Stiefföhne Georg und Johannes Troschke 1614 auszahlte<sup>4)</sup>, übernahm nun den Anteil seiner Gattin und blieb Erbherr auf Ramsau bis zu seinem Tode dortselbst<sup>5)</sup>.

Kattreinen. Am 20. Aug. 1526 erteilte Bischof Ferber dem Landvogt Georg Troschke den Lehnbrief über Kattreinen<sup>6)</sup>. In gerader Linie folgten ihm nach seinem vor 1531 erfolgten Tode<sup>7)</sup> als Besitzer dort Georg d. Jüngere († vor 1584), Christoph d. Jüngere († 1604), Hans d. Jüngere († 1631), Hans d. Ältere († 1675) und Georg Sigismund († 1694). Da letzterer keine männlichen Erben hinterließ, ging das Gut auf seine Tochter Anna Catharina über, die sich mit Andreas Sikorski vermählte, dessen Familie Kattreinen bis ins 19. Jh. hinein besaß<sup>8)</sup>.

Das benachbarte Nassen teilte von 1526 ab, wo es mit Kattreinen zusammen an die Troschkes gekommen war, dessen Schicksal. Doch erbt nach Hans Troschkes Tod 1675 dessen Tochter Helena Lukrezia den Besitz. Da sie seit 1670 mit dem Seeburger Burggrafen und Erbherrn auf Raschung Johann Hofius vermählt war, so fiel Nassen an das Haus Hofius<sup>9)</sup>.

Potritten ist der Sitz der zweiten Linie Troschke. Sie beginnt mit Christoph Troschke d. Älteren, dem Landvogt und Burggrafen von Seeburg, der mit Kaufvertrag vom 8. Juli 1554 das Gut von seinem Schwager Philipp v. Potritten erwarb<sup>10)</sup> und 1564 von Bischof Hofius

<sup>1)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 279.

<sup>2)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 408 v.

<sup>3)</sup> B. U. Grbg. C Nr. 3 fol. 487.

<sup>4)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 10 fol. 376.

<sup>5)</sup> Er ist der Stifter des 1627 bestätigten Hospitals in Ramsau. E. 3. XVI S. 157.

<sup>6)</sup> B. U. Grbg. E e Nr. 2.

<sup>7)</sup> St. U. Abg. Herzogl. B. U. C Nr. 1 a.

<sup>8)</sup> Nachlaß Anhuth 1 fol. 96.

<sup>9)</sup> Anhuth a. a. D.

<sup>10)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 2 fol. 119.

dafür Abgabefreiheit erhielt<sup>1)</sup>). Nach seinem Tode 1594 ging die Besitzung auf seinen Neffen Moritz, Sohn seines Bruders Georg über, der auch bei der Erbauseinanderetzung von 1607 diesen Hof zugesprochen erhielt<sup>2)</sup>). Ihm folgte nach seinem Tode 1612<sup>3)</sup> in Potritten sein Sohn Georg, dann dessen beide Söhne Hans Constantin und Alexander Franz. Nach des letzteren frühem Tode 1689 war Hans Constantin Alleinbesitzer. Er war vermählt mit Maria Barbara v. Königsbeck, die nach dem Tode ihres Gatten 1700 die Verwalterin des großen Güterkomplexes war, den er hinterlassen hatte. Von ihren Söhnen überlebte sie nur Kasimir Franz, der aber auch bereits 1718 nur 34-jährig starb. So kam der ganze Besitz an ihre Tochter Lukrezia Catharina v. Trotschke, die mit Andreas v. Helden-Gastrowowski vermählt war. Mit ihr erlosch das alte berühmte Geschlecht der Trotschke auf Potritten<sup>4)</sup>).

**33. Georgius a Schedlin de Teistimmen.** Die Familie von Schedlin spielte im Ermland erst unter den Bischöfen Hostius und Kromer eine Rolle. Georg v. Schedlin d. Jüngere<sup>5)</sup> ist seit 1553 Burggraf von Kößel, seit ca. 1563<sup>6)</sup> bis 1584 von Wormditt. Er huldigte 1576 für sein Gut Teistimmen, außerdem besaß er Görkendorf und seit 1555 und 1565 drei Hufen und die Mühle zu Kl. Köllen<sup>7)</sup>).

Teistimmen. Am 28. Nov. 1565 erhielt obengenannter Georg v. Schedlin von Bischof Hostius ein Privileg über 26 Hufen, die er von verschiedenen Freien preussischen Rechts zu Teistimmen zusammengekauft hatte, so daß der neue Besitz nunmehr zu einem adligen Lehngut kulmischen Rechts wurde<sup>8)</sup>). Zwei Jahre später erhielt Schedlin dazu noch die wüste Mühlsstätte mit 2 Hufen im gleichen Orte<sup>9)</sup>). In der Liste von 1587 steht schon sein Sohn Hans v. Schedlin, der 1593 starb<sup>10)</sup>), die Verwaltung des Gutes führte dann die Wittve Anna geb. v. Seyffert<sup>11)</sup>), dann ab 1611 ihr Sohn Georg, der noch 1631 als Herr

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 450.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 408 v.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 10 fol. 55.

<sup>4)</sup> Nachlaß Unhuth Bd. I fol. 96.

<sup>5)</sup> Der Zusatz der Jüngere oder von Teistimmen diente der Unterscheidung von seinem Vetter Georg v. Schedlin d. Älteren Erbsaß auf Kunztem. Nr. 45.)

<sup>6)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 3 fol. 417. vgl. E. 3.

XXI S. 249.

<sup>7)</sup> E. 3. XXIV S. 219.

<sup>8)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 452 v.

<sup>9)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 453.

<sup>10)</sup> Seine Wittve wird erwähnt. B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 232 v.

<sup>11)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 319 v und a

auf Teistimmen erwähnt wird<sup>1)</sup>. Dessen Sohn Christoph v. Schedlin ist der letzte seines Namens auf der Besitzung. Schon 1655 konnte er weder Schulden noch Zinsen bezahlen, so verkaufte er 1670 das Gut mit 54 Hufen an Albrecht Ludwig v. Stanislawski auf Molditten, der am 7. Dezember 1673 darüber von Bischof Wpdzga ein neues Privileg erhielt<sup>2)</sup>.

Das wüßt liegende Görkendorf (früher Gabunenhof) wurde mit 16 H. von Bischof Hosius am 30. Okt. 1568 an Georg v. Schedlin verliehen<sup>3)</sup>. Es teilte die Schicksale von Teistimmen und ging wie dieses 1570 in den Besitz der Stanislawskis über.

**34. Erasmus von der Dile.** Erasmus von der Dile (v. d. Delen, Delaw) erscheint in der Liste von 1587 als Besitzer von Mengen und eines Anteils von Rothfließ.

Mengen (Meinen) war am 7. Juli 1514 von Bischof Fabian seinem Marschall Christoph v. d. Dehlaw, Burggrafen von Allenstein, mit 9 Hufen und 5 Hufen im Walde Fehlau verliehen worden<sup>4)</sup>. Nach seinem Tode 1553 erbten seine drei Kinder: Erasmus, Margarete, verheiratet mit Luz v. Knobelsdorff, und Catharina, vermählt mit Sebastian Knobloch, zwischen denen am 30. Juni 1556 die Erbauseinandersetzung stattfand. Dabei erhielt Erasmus Mengen und Fehlau<sup>5)</sup>. Seine Ehe mit Anna v. Knobloch blieb kinderlos, 1597 machten beide ein Testament zu Gunsten ihrer Nichte Anna Knobelsdorf, Tochter der Margarete Knobelsdorf geb. v. d. Dehle<sup>6)</sup>. Erasmus verstarb vor 1602, denn bei der Musterung jenes Jahres erschien nur seine Witwe. Mengen und Fehlau gingen auf ihren lutherischen Neffen Christoph v. Knobelsdorf, Sohn des Luz v. Knobelsdorf und Bruder jener im Testament bedachten Anna über. Er erhielt am 20. Febr. 1606 darüber ein Privileg von Bischof Rudnicki, das später auf die katholischen Nachkommen beschränkt wurde<sup>7)</sup>.

Rothfließ. Seinen Anteil von 7 Hufen zu Rothfließ schenkte Sebastian Knobloch 1568 seiner Gattin Catharina geb. v. d. Dehle<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 10 fol. 328 Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 76

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. Ee Nr. 10.

<sup>3)</sup> C. 3 XXIII S. 658

<sup>4)</sup> C. 3. XXIII S. 655.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 184.

<sup>6)</sup> a. a. D. A Nr. 7 fol. 188.

<sup>7)</sup> C. 3 XXIII S. 656.

<sup>8)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 2 fol. 204.

1587 teilen sich Herr Heude (v. d. Damerau) und Erasmus v. d. Dehle in den Besitz des Gutes. 1588 ist Christoph v. Brunsfert Anteilbesitzer daselbst<sup>1)</sup>). Nach Erasmus v. d. Dehles Tode 1602 kam der jetzt 12 Hufen große Teil von Rothfließ, wahrscheinlich durch Kauf, an Christoph v. Quof, dessen Familie bis ins 19. Jh. hinein dies Besitztum behielt<sup>2)</sup>).

35. **Franciscus Quof.** Franz v. Quof, ein Sohn des im Kr. Wehlau ansässigen Caspar v. Quof d. Älteren, war 1536 Burggraf, später zugleich auch Bürgermeister von Seeburg<sup>3)</sup>). Am 5. Juli 1536 verließ ihm Bischof Mauritius 14 Hufen in Kunkendorf, die seit Menschengedenken wüst lagen. Für diese huldigt er 1576. Später übernimmt sein Sohn Christoph v. Quof die Besitzung, der 1618 stirbt. Seine Witwe Maria geb. v. Taubenheim hinterließ das Gut als Aussteuer ihrer Tochter Justina, die den Samson v. Bombeck heiratete, dessen Familie Kunkendorf bis ins 18. Jahrhundert besaß<sup>4)</sup>).

36. **Johannes Reimann.** 1587 sitzen die Reimanns und Georg Schlubut auf dem 16 Hufen großem Gut Fürstenau. Ein Peter Reimann wird schon 1480 in Fürstenau genannt<sup>5)</sup>). Anscheinend ist er ein Ahnherr des 1576 erwähnten Johannes Reimann. Jedenfalls gehört Fürstenau ebenso wie Wangst und Labuch zu der Gütermasse der mächtigen Familie v. Lusian, nach deren Erlöschen die reiche Erbschaft unter die Agnaten Reimann, Brunsfert, Kaminski und v. d. Damerau verteilt wurde 1569. Um 1530 saßen Hans und Ebert Reimann auf Borchersdorf im Kr. Pr. Eylau<sup>6)</sup>), ersterer dürfte mit dem Besitzer von Fürstenau identisch sein. Ihm folgte wahrscheinlich sein Sohn Eustachius Reimann auf Fürstenau, der 1585 bereits verstorben war<sup>7)</sup>) und darauf Friedrich Reimann<sup>8)</sup>). Beide Anteile von Fürstenau und Wangst erwarb dann am 11. März 1617 der Sekretär des Königs v. Polen Stephan Sadowski, der die Güter später dem Ermländischen Dom-

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 22, 119.

<sup>2)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 124.

<sup>3)</sup> E. 3. XX S. 212 f. XXIII S. 658. B. A. Frbg. f Nr. 2 fol. 209 b. Stammvater der Quof f. Anhuth: Die ermländ. Linie der Familie v. Quof. E. 3. XV S. 469 f. Stammvater d. ermländ. Linie ist jedoch, wie schon Köhrich E. 3. XX S. 212 bemerkt, nicht Hans v. Quof, sondern dessen Bruder, der obenerwähnte Burggraf Franz v. Quof.

<sup>4)</sup> E. 3 XX S. 212.

<sup>5)</sup> E. 3. XXII S. 28.

<sup>6)</sup> E. 3. XXIII S. 586.

<sup>7)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 365.

<sup>8)</sup> Friedrich Reymann Anteilbesitzer in S. bat 1608 um Ueberlassung eines Uebermaßes in Wangst B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 167.

kapitel zum Unterhalt der Wallfahrtskirche zu Heiligelinde vermachte, von dem protestantischen Adligen Jakob Flint, Erbsassen auf Bonkenhöfen und Schirau im Herzogtum<sup>1)</sup>.

**37. Christopherus Bronsart.** Christoph Bronsart teilt sich laut den Angaben der Liste von 1587 mit den Kaminský in den Besitz von Wangst und besaß dort 11<sup>1/2</sup> Hufen. Er gehörte zu den lutherischen Adligen des Herzogtums Preußen, die im Ermland Güter erworben hatten<sup>2)</sup> und war wahrscheinlich durch seine um 1545 geschlossene Ehe mit Anna v. Lusian geb. Balinský in den Besitz des Gutes gelangt<sup>3)</sup>. Da die Bronsarts auf Wangst im 17. Jh. nicht mehr erwähnt werden, scheinen sie ihren Gutsanteil bald wieder veräußert zu haben. Um 1620 gelangte Wangst zugleich mit Fürstenau an Stephan Savdorský und von diesem später an das Ermländische Domkapitel.

**38. Stanislaus Kaminský.** Stanislaus (Stenzel) Kaminský hatte Barbara, Tochter des Martin v. Lusian geheiratet. Bei der Erbteilung nach dem Tode des Schwiegervaters 1569<sup>4)</sup> fiel ihm ein Teil von Bartelsdorf, Labuch und die Hälfte von Wangst zu. Stenzel Kaminský, der bei der Huldigung von 1576 auftrat, ist 1587 bereits tot, bei dieser Musterung erschien sein Sohn und Erbe Hans Kaminský<sup>5)</sup>, der in den folgenden Jahren alle Besitzungen der Familie im Ermland wieder veräußerte.

Um 1583 besaßen die Kaminskýs 34 von den 90 Hufen zu Bartelsdorf<sup>6)</sup>, im Kammeramt Wartenburg wahrscheinlich auch aus der Lusianischen Erbschaft, die sie aber schon vor 1594 an die drei Brüder Christoph, Samson und Erispin v. Pfaff verkauften<sup>7)</sup>.

Das 40 Hufen große Labuch war kein bebautes Gut, sondern damals „ein wüster Wald“ zwischen Rothfließ und Wengonen, auf welchen auch Christoph v. Bronsart Anspruch erhob. Als sowohl die Bronsarts wie die Kaminskýs dem bischöflichen Landesherrn keine gültigen Dokumente über ihre Besitzansprüche vorzulegen vermochten, sprach Bischof Kromer am 7. Sept. 1583 das Land kurzerhand wieder

<sup>1)</sup> E. 3. III S. 69 Anm. — Dazu ergänzend B. U. Grbg. A Nr. 11 fol. 53.

<sup>2)</sup> Er war Erbherr auf Barschinen Kr. Rastenburg, auf Rosenberg u. Stunthelm

<sup>3)</sup> B. Mülverstedt, Geschichtl. Nachrichten v. d. Rittergute Loszainen. Magdeburg 1909. Stammtafel Merklischenrade.

<sup>4)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 4 fol. 205 wird eine bereits 1551 getroffene Erbteilung betr. Labuch erwähnt.

<sup>5)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 4 fol. 468 v.

<sup>6)</sup> a. a. D. 4 fol. 242.

<sup>7)</sup> a. a. D. 5 fol. 281.

dem bischöflichen Tisch zu<sup>1)</sup>, doch ließ er es zu, daß Hans v. Kaminský den Besitz 1587 unter günstigen Bedingungen zurückzuerwerben vermochte<sup>2)</sup>. Kaminský scheint jedoch keinen großen Wert auf das wüste Gut gelegt zu haben, denn trotz des Einspruches der Vormünder seiner jüngeren Geschwister verkaufte er Labuch 1595 Kardinal Bathori, der es an Nikolaus Zedek weiterverlieh<sup>3)</sup>.

Die Hälfte von Wangst, das noch 1587 als Eigentum der Kaminskýs angegeben wird, kam später mit dem Bronsartischen Gutsanteil, wie bereits oben erwähnt, an Stephan Sadorški.

**39. Petrus Sawazky.** Ein Hanns Sawaczky (Sawazki) besaß laut der Liste von 1587 das Gut Krausen im Kammeramte Seeburg<sup>4)</sup>. Er war als ein Vertrauter des Bischofs Hosius ins Ermland gekommen und hatte von diesem am 4. Juni 1568 das 60 Hufen große wüste Gut Krausen zum Kauf erhalten<sup>5)</sup>. 1582 war er bereits ohne Erben verstorben, und seine Bestzung wurde von seiner Witwe Anna geb. v. Hannow an seine Brüder Hans Sawazki und den Krakauer Domherrn Bartholomäus Sawazki weiterverkauft<sup>6)</sup>. Die Brüder der Witwe, Simon und Leonard v. Hannow glaubten zum Kaufe näher berechtigt zu sein und erhoben 1583 Einspruch hiergegen<sup>7)</sup>. Tatsächlich erreichten sie, daß die beiden Sawazkis ihnen Krausen am 27. August 1592 für 2500 Mr. endgültig übereigneten<sup>8)</sup>. Das Gut, von dem auch die durch die Heirat des Leonard v. Hannow mit der Margarete v. Duosß verwandte Familie v. Duosß einen Anteil von 20 H. erwarb, wurde 1637 an die Röheler Jesuiten verkauft<sup>9)</sup>.

**40., 41. Daniel Opafosky, Andreas Gratosky** in Sorbom. Am 24. März 1528<sup>10)</sup> verlieh Bischof Maurittius das völlig wüste Gut

<sup>1)</sup> a. a. D. 4 fol. 213 v.

<sup>2)</sup> a. a. D. 4 fol. 468 v.

<sup>3)</sup> E. 3. XXIII S. 557. Die Geschwister des Hans v. Kaminský: Mathias und Elisabeth v. Kaminský erhoben noch bis 1608 vergeblich Einspruch gegen diesen Verkauf. B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 88, 9 fol. 155. Zedek, der „ein kleines Dörflein auf diesem Gut außerhalb seines Vorwerks Huben ausgesetzt hatte“, verkaufte Labuch schon 1610 weiter an Martin v. Worein. B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 439 v.

<sup>4)</sup> G. Matern liest „Sucinšky“ und hält diesen irrthümlich für einen Anteilbesitzer von Sauerbaum.

<sup>5)</sup> E. 3. XXIII S. 657.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 4 fol. 118 v.

<sup>7)</sup> a. a. D. A Nr. 4 fol. 223.

<sup>8)</sup> a. a. D. A Nr. 5 fol. 213.

<sup>9)</sup> U. Boshmann: Jesuitengut, Staatsdomäne, Erbhöfe. Aus der Geschichte der Gemeinde Krausen. Heilsberg 1935. S. 6 ff.

<sup>10)</sup> E. 3. XXIII S. 548.

Sauerbaum mit 66 Hufen an die 4 Brüder Jakob, Nikolaus, Ambrosius und Hieronymus Gratoski (auch: Grotkowsk) zu magdeburg. Recht. Der bei der Huldigung von 1576 erwähnte und bis 1593 in Sauerbaum nachweisbare<sup>1)</sup> Andreas Gratoski ist der Nachkomme eines von ihnen und hatte 1570 auch noch die 10 Hufen seines ohne Erben verstorbenen Veters Merten Gratoski hinzu übernommen<sup>2)</sup>. 1598 wird ein Peter Gratoski zu Sauerbaum<sup>3)</sup>, 1617 ein Albrecht Gratoski<sup>4)</sup> erwähnt, wahrscheinlich Nachkommen und Erben des Andreas. Die Familie hielt sich auf Kölmergrundstücken bis ins 19. Jahrhundert hinein in Sauerbaum und Umgegend<sup>5)</sup>. Ein anderer Gutsanteil von Sauerbaum war von den Gratoskis bald an die Dpakowskis (Oppenkowski, Opęchowski) gelangt. Der 1576 und 1587 erwähnte Daniel Dpakowski ist von 1573 bis 1601 in Sauerbaum nachweisbar<sup>6)</sup>, seine Besitzung ging später an seinen Sohn Johann über<sup>7)</sup>, 1617 vererbte ein Georg Dpakowski 8 adlige Hufen an seinen Sohn Andreas<sup>8)</sup>, die Familie hat sich bis in die Gegenwart in Sauerbaum und Umgegend gehalten<sup>9)</sup>. Sowohl die Gratoskis wie auch die Dpakowskis gehörten zu den eingewanderten masowischen Adligen, die sowohl von Herzog Albrecht von Preußen wie von Bischof Mauritius von Ermland herangezogen wurden, um die bei dem großen Menschenmangel nach dem Keiterkriege wüst liegenden Ländereien und Güter zu übernehmen.

**42. Henricus Hölse.** In der Liste von 1587 heißt er Heinrich von Hülßen und sein Ritterdienst wird mit Scharwerksfreiheit in der Stadt Seeburg begründet, deren Ursprung bisher aber nicht ersichtlich ist. Heinrich von Hülßen, wahrscheinlich ein Sohn des 1534 bezugten Wormditter Burggrafen Georg v. Hülßen, saß auf Plehnen im Kreis Pr. Holland, war seit 1562 mit Dorothea v. Quoz vermählt<sup>10)</sup> und starb vor 1608<sup>11)</sup>. Von seinen Söhnen erhielt Ludwig v. Hülßen,

<sup>1)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 236 v.

<sup>2)</sup> a. a. D. C Nr. 3 fol. 459.

<sup>3)</sup> a. a. D. A Nr. 5 fol. 518 v.

<sup>4)</sup> a. a. D. A Nr. 11 fol. 48.

<sup>5)</sup> B. Anh., Die Familie v. Gratoski in Sauerbaum. E. 3. XVIII S. 216 ff.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 22, 7 fol. 83 v.

<sup>7)</sup> a. a. D. A Nr. 7 fol. 83 v.

<sup>8)</sup> a. a. D. A Nr. 11 fol. 48.

<sup>9)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 215 ff.

<sup>10)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 123, 149.

<sup>11)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 485.



der 1611 das Gut Poludniewo kaufte<sup>1)</sup>, 1610 in Seeburg dieselbe Scharwerksfreiheit zugebilligt<sup>2)</sup>, Johann war Guttstädter Domherr. Ludwigs Nachkommen Leonhard und Johannes sind noch bis ca. 1666 in Poludniewo ansässig.

43. **Johannes Wildenhagen** im Namen seiner Schwester von Vierzighuben. Wie der Adlige Heinrich v. Hülßen Bürger zu Seeburg, so war Junker Hans v. Wildenhagen, der Ältere, der 1576 für seine Schwester huldigt, Bürger der Stadt Wartenburg<sup>3)</sup>. 1587 besaß er außer dem Gute Theerwisch im Herzogtum Preußen das 40 Hufen große Gut (Alt-)Vierzighuben gemeinsam mit seinem Bruder Rupert<sup>4)</sup> und übergab 1594 die Bestzung an seinen gleichnamigen Sohn Hans v. Wildenhagen den Jüngeren<sup>5)</sup>. 1596 verließ Bischof Bathori auf dem Tauschwege für ihn günstiger gelegene 20 Hufen von Alt-Vierzighuben und einer Zuzahlung dem Edlen Hans Wildenhagen das 32 Hufen große Gut Schönbruch<sup>6)</sup>. Der Rest von Vierzighuben kam in die Hand eines Theodor v. Wildenhagen, vielleicht eines Bruders oder Sohnes von Johannes Wildenhagen, und nach dessen kinderlosem Tode 1614 an die Familien seiner beiden Schwäger Balthasar und Daniel v. Rümmeister aus dem Herzogtum<sup>7)</sup>. Das Gut Schönbruch übergab Johann v. Wildenhagen 1629 seinem Sohne Caspar, während sich Jakob und Wilhelm mit den Besitzungen im Ortelsburgischen begnügten, doch verkaufte Caspar v. Wildenhagen schon 1630 die Bestzung an Johann v. Troschke von Kattreinen<sup>8)</sup>, womit die Familie v. Wildenhagen aus dem Ermland ver schwand.

44. **Hugo a Damerau**. Die Familie von der Damerau trat im Ermland die Nachfolge der reichen und begüterten Familie v. Merklichenrade (gewöhnlich v. Lusian genannt) an. Hans v. Lusian, der Bruder des Bischofs Fabian v. Lusian, 1515 ermländischer Landvogt, 1521 Woiwode zu Kulm und Hauptmann zu Rheden, vereinigte einen gewaltigen Grundbesitz in Pommerellen und im Herzogtum in seiner Hand. Nach seinem Tode gingen seine Güter auf seine Kinder über:

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 560 v.

<sup>2)</sup> a. a. D. C Nr. 3 fol. 487.

<sup>3)</sup> a. a. D. A Nr. 3 fol. 286.

<sup>4)</sup> Dieser leistete den Vasalleneid erst 1592. B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 195v.

Sowohl Hans wie Rupert nannten sich „de Targowo“ oder „Targowski“.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 265 v.

<sup>6)</sup> E. 3. XXIII C. 560.

<sup>7)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 10 fol. 367.

<sup>8)</sup> a. a. D. A Nr. 11 fol. 367v ff.

auf Martin v. Lufian, der mit Anna, Tochter des Danziger Kastellans Johann Ballinski, vermählt war, und auf Elisabeth, die Gattin des Hans von der Damerau auf Pinnau. Martins einziger Sohn Albrecht v. Lufian starb 1568 kinderlos<sup>1)</sup>. Ueber seinen Nachlaß entbrannte ein heftiger Streit, da unter den Erben mehrere Lutheraner waren wie Albert und Erhard Truchseß v. Weßhausen, Christoph v. Bronsart und Dr. Rhode. Die Sache kam vor Kardinal Stanislaus Hosius, der entschied, daß er nur Katholiken in den Besitz der ermländischen Güter einweisen werde, die Erben augsburgischer Konfession sollten ihre Ansprüche gegen Abfindung an den katholischen Miterben Stenzel Kaminski abtreten<sup>2)</sup>. Es scheint sich schließlich doch ein Ausweg gefunden zu haben, denn 1576 finden wir die genannten lutherischen Erben im Besitz mehrerer ermländischer Güter. Ein großer Teil fiel an Elisabeth v. Lufian bezw. deren Gatten Hans v. d. Damerau, die anscheinend katholisch geblieben waren. Hans war vor 1548 gestorben, die Wittve Elisabeth einigte sich am 29. August 1554 mit den Erben ihres Bruders Martin und sicherte so ihren Besitz für ihre Söhne Hans und Hugo (Heucke) v. d. Damerau. Hans scheint mit den Gütern im Herzogtum abgefunden worden zu sein, Heucke aber, wie sein Vater Hauptmann auf Rheden, besaß nach der Liste von 1587 im Ermland folgende Güter im Kammeramt Guttstadt: Gradiken (s. Nr. 28!) im Kammeramt Seeburg: Makohlen, Klotainen, Krämersdorf, Wuzenigt oder Lichtenhagen und Porwangen, dazu die Hälfte von Rothfließ, im Kammeramt Kößel: Wengoyen (40 Hufen) (s. unten K. U. Kößel) und im Kammeramte Wartenburg 6 Hufen von Bartelsdorf und das 30 Hufen große Kirschbaum (s. unten K. U. Wartenburg), nicht erwähnt ist an jener Stelle das ihm ebenfalls gehörige Gut Kirschdorf bei Seeburg.

Das 28 Hufen große Makohlen gehörte schon 1460 einem Nikolaus Lufian, einem kinderlosen Oheim des Hans v. Lufian und des ermländischen Bischofs Fabian. Letzterer verließ dann 1515 dieses Gut mit anderen Besitzungen seinen Neffen Albrecht und Hans von Lufian abgaben- und zinsfrei zu adligen Rechten<sup>3)</sup>. Von Hans ging Makohlen auf seine Tochter Elisabeth und von dieser auf ihren Sohn Heucke v. d. Damerau über. In dessen Besitz ist das Gut noch 1576 und 1587, nach seinem Tode kommt es bei der Erbteilung 1604 an seinen Sohn

<sup>1)</sup> v. Mühlverstedt, Geschichtliche Nachrichten von dem Rittergute Loszajnen Magdeburg 1909.

<sup>2)</sup> Eichhorn, Kardinal Stanislaus Hosius, II S. 294.

<sup>3)</sup> Mühlverstedt a. a. O. S. 49 ff.

Michael v. d. Damerau<sup>1)</sup> und bleibt in dessen Familie bis 1717, wo es an Anton Johann Bogdanski, den Mann der Lukrezia, Tochter des verstorbenen Johann Albert v. d. Damerau fällt<sup>2)</sup>).

Klotainen. Es ist nicht nachweisbar, wann das 35 Hufen große Gut Klotainen in den Besitz der Lustans gekommen ist, wahrscheinlich haben diese es auch bereits seit dem 15. Jh. inne. Urkundlich wird es als deren Eigentum zuerst 1541 erwähnt, wo Bischof Dantiskus dem Merten und der Elisabeth Lustian gestattet, Klotainen vorübergehend an Johann v. Glaubitz zu verpfänden<sup>3)</sup>. Wie Makohlen, dessen Schicksal es in allem teilte, kam das Gut dann an die v. d. Damerau und blieb in deren Familie bis 1717.

Krämersdorf. Ueber die Vorgeschichte von Krämersdorf ist außer der Handfeste nichts bekannt. Wir wissen auch nicht, seit wann das Gut, das 40 Hufen umfaßte, im Besitze der Lustian, bezw. der v. d. Damerau war. 1587 und also wohl auch schon 1576 befand es sich in der Hand des Heucke v. d. Damerau. Von ihm kam es an seinen Sohn Michael v. d. Damerau, der noch 1612 als Erbsaß auf Krämersdorf bezeugt ist<sup>4)</sup>. Um 1682 ist ein Johann Jasinski als Besitzer bezeugt.

Lichtenhagen. (Wuzenigt, Ustnik). Mitte des 15. Jahrhunderts ist Ustnik im Besitze der Familie Wargel<sup>5)</sup>. Um 1550 gehört das 9 Hufen große in den Kriegen des 15. und 16. Jahrhunderts völlig verwüstete Gut einem Johannes Lichtenhagen, von dem es nun seinen Namen erhält. Dessen Sohn Gregor läßt sich am 15. März 1555 eine Handfeste über die Besitzung ausstellen<sup>6)</sup>. Nach dessen Tod 1570 gab es Streit um das Erbe, Bischof Kromer lehnte die Ansprüche weitläufiger Verwandter ab<sup>7)</sup> und belehnte mit dem Gut den Heucke v. d. Damerau, nach dessen Ableben es 1604 an seinen jüngeren Sohn Andreas v. d. Damerau und dessen Nachkommen überging<sup>8)</sup>. Lichtenhagen blieb in deren Besitze, bis es um 1700 durch die Ehe der Ludowika v. d. Damerau mit Johann Jakob v. Troschke an die Familie v. Troschke gelangte<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 7 fol. 278.

<sup>2)</sup> Nachlaß Unhuth I fol. 27.

<sup>3)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 2 fol. 32.

<sup>4)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 10 fol. 156.

<sup>5)</sup> Cod. dipl. W. III S. 566, IV S. 620. Ser. rer. Warm. I S. 107, 122.

<sup>6)</sup> E. 3. XXII S. 26.

<sup>7)</sup> E. 3. XXIII S. 660.

<sup>8)</sup> B. A. Grbg. A Nr. 9 fol. 48.

<sup>9)</sup> Nachlaß Unhuth Bd. I fol. 96. Auch der um 1650 bezeugte Besitzer von Lichtenhagen Michael v. d. Damerau war mit einer geb. v. Troschke (Catharina) verheiratet. E. 3. XVII S. 119.

**Porwangen.** Wie die Lusian oder die v. d. Damerau in den Besitz von Porwangen gekommen sind, ist nicht bekannt. Heucke ist 1576 und 1587 als Herr auf Porwangen bezeugt, das 25 Hufen umfaßte. Es kam dann 1604 von Lichtenhagen an seinen jüngeren Sohn Andreas. Noch 1656 wird dessen Nachkomme Johann Dambrowski (polonisierte Form für Damerau) in Porwangen erwähnt. Von ihm gelangte das Gut an die Familie des Burggrafen Hyazinth Karwat, welche die sehr mit Schulden belastete Besitzung im Frühjahr 1698 dem ermländischen Domkapitel verkaufte, das wegen der Nähe seiner Güter Fürstenuau und Wangst Interesse daran hatte<sup>1)</sup>.

**Rothfließ** (f. a. Nr. 34). Eine Hälfte des 40 Hufen großen Rothfließ gehörte 1587 dem Heucke v. d. Damerau, die andere dem Erasmus v. d. Dohle. Bei der Erbteilung 1604 fiel die Besitzung an den jüngeren Sohn Andreas v. d. Damerau<sup>2)</sup>. Da die Dameraus später nicht mehr in Rothfließ erwähnt werden, so dürfte wohl auch ihr Anteil am Gute wie die andere Hälfte bald in den Besitz der Familie v. Quosß übergegangen sein.

**Kirschdorf.** Bischof Kromer verließ am 1. August 1585 dem Heucke v. d. Damerau ein Privileg über sein 32 Hufen großes Gut Kirschdorf, welches er und seine Vorfahren schon seit „unvordenklich langer Zeit“ besessen hätten<sup>3)</sup>. Wir haben aber bisher kein Zeugnis dafür, wann das Gut an die Lusians oder die v. d. Dameraus gelangt sein könnte. Das Gut kam 1604 an Heuckes Sohn Andreas v. d. Damerau<sup>4)</sup>, der 1617 noch 3 Hufen Uebermaß dazu erhielt<sup>5)</sup>. Es blieb anscheinend bis Anfang des 18. Jh. in der Familie, wo es durch die Eheschließung der Anna Catharina v. d. Damerau mit Johann Georg von Schedlin-Ezarlinkst an ein anderes Geschlecht gelangte<sup>6)</sup>.

45. **Georgius a Schedlin** in Kunzkeim. Dieser war ein Vetter des gleichnamigen Wormditter Burggrafen und Erbherrn auf Teistimmen. Während aber der Burggraf dem katholischen Glauben treu blieb, schlug sich der Erbsasse von Kunzkeim und sein Bruder Albrecht v. Schedlin

<sup>1)</sup> E. 3. XIV S. 256. Näheres Domarch. Frbg. ci. Cap. Warm. 23. Aug. 1. Nov. 1697 5. Febr. und 7. Mai 1698.

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 48.

<sup>3)</sup> a. a. D. C Nr. 3 fol. 468.

<sup>4)</sup> a. a. D. A Nr. 9 fol. 48.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 492.

<sup>6)</sup> Nachlaß Anhuth I fol. 77. Die Zusammenhänge sind nicht ganz deutlich; erst eine Verzettlung weiteren Frauenburger Archivmaterials des 17. und 18. Jh. würde Klarheit in der Gutsgeschichte schaffen.

auf die Seite der Lutherischen. Georg verweigerte 1576 den Huldigungseid und wurde nach jahrelangen Verhandlungen endlich 1582 des Landes verwiesen<sup>1)</sup>. Er verließ das Ermland und überließ seine dortigen Güter 1586 seinem Schwiegersohne Georg Sokolowski, dem Manne seiner Tochter Dorothea, erst in Verwaltung, dann zum Besitz<sup>2)</sup>. Laut der Liste von 1587 besaß Georg von Schedlin im Kammeramte Seeburg die beiden Güter Kunzkeim und Schönfließ, außerdem hatte er noch Anteile in Wonnenberg und Fleming.

Kunzkeim. Wir wissen nicht, wann die v. Schedlin Mitte des 16. Jh. das 10 Hufen große Gut Kunzkeim verliehen bekommen haben, das Bischof Mauritius früher 1528 Georg Troschke d. Jüngeren gegeben hatte<sup>3)</sup>. Die Troschkes scheinen ihre Ansprüche auf Kunzkeim auch später nicht so bald aufgegeben zu haben, denn um 1585 fiel der Landvogt Christoph v. Troschke „bei nachtschlafender Zeit mit einer großen Anzahl Volkes und gewappneter Hand“ in Kunzkeim ein<sup>4)</sup>. Kunzkeim kam wie oben erwähnt nach Georg v. Schedlins Abzug aus dem Ermland an seinen Schwiegersohn Sokolowski. Von dessen 6 Söhnen übernahm anscheinend der Jüngste Ludwig Stanislaus v. Sokolowski nach des Vaters frühem Tode 1605<sup>5)</sup>, sobald er mündig war, das Gut und ist noch bis zum 1. Schwedenkrieg dort nachweisbar<sup>6)</sup>. Ab ca. 1640 besaß der Wartemberger, später Guttstädter Burggraf Johann v. Bojanecz Kunzkeim<sup>7)</sup>.

Schönfließ (30 Hufen) zerfiel schon bei der Neubefiedlung nach dem Reiterkriege in zwei Anteile: den einen besaßen seit 1528 die Troschke, den anderen die v. Schedlin. Georg v. Schedlin-Kunzkeim ist 1576 und 1787 Erbherr auf Schönfließ. Von ihm gelangte sein Besitz wie Kunzkeim an Georg Sokolowski und dessen Söhne<sup>8)</sup>.

Wonnenberg. Von Wonnenberg sind 1581 also wohl auch 1576

<sup>1)</sup> E. 3. IV S. 382.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 466.

<sup>3)</sup> Cod. dipl. Warm. II S. 277 Anm.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 161 v. wenn sich Troschke auch gegenüber Schedlins späterer Klage vor Kardinal Bathori 1591 damit entschuldigte, daß Bischof Kromer ihn zu diesem Vorgehen ermächtigt habe, so hat er doch anscheinend auch eigenen Vorteil dabei gesucht

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 258 v

<sup>6)</sup> E. 3. XIX S. 573.

<sup>7)</sup> E. 3. XIX S. 538. Nachlaß Anhuth Bd. VI fol. 24

<sup>8)</sup> 1623 kauften die Brüder Albert, Hieronymus und Stanislaus v. Sokolowski noch einige Hufen in Schönfließ und Kunzkeim hinzu. B. A. Frbg. A Nr. 11 fol. 281.

von 40 Hufen 14 im Besitz des Georg v. Schedlin<sup>1)</sup>. 1582 gingen sie gleich den übrigen Gütern auf Georg v. Sokolowski über. Dessen Sohn Ludwig Stanislaus v. Sokolowski schenkte 1651 das Land an das Kollegiatstift zu Guttsstadt für eine Wochenmesse und eine Begräbnisstelle in der dortigen Kirche<sup>2)</sup>.

In Fleming gehörten den v. Schedlins, unbekannt seit wann, 16 Hufen<sup>3)</sup>. Davon gingen bei der Sokolowskischen Stiftung 5 Hufen 1651 zusammen mit Wonnenberg an die Guttsstädter Kollegiatkirche über, die übrigen 12 Hufen (es handelte sich wohl noch um ein Uebermaß) hatten Georgs Erben Heinrich Stanislaus und Albert Sokolowski bereits 1624 an den Erbsassen Johann Troschke zu Katrainen verkauft<sup>4)</sup>.

46. **Paulus Plotowski.** Im Kettenriege war das adlige Dorf Wieps mit 24 Hufen wüst geworden. Bischof Mauritius machte daraus ein Gut und belehnte am 14. März 1529 damit den masovischen Pfarrer Nikolaus Kornewo. Nach dessen Tode nahmen um 1570 die beiden Söhne des Seeburger Burggrafen Nikolaus Plotowski: Paul und Matthias Plotowski Besitz von Wieps und Bischof Kromer bestätigte ihre Ansprüche<sup>4)</sup>. Da Plotowski 1576 nicht zur Huldigung erschien, wurde er 1579 seiner Güter verlustig erklärt, aber 1580 wieder eingesetzt<sup>5)</sup>. Da ihm wegen Streitigkeiten mit Merten Bistri und anderen, die einige der Wiepser Hufen beanspruchten<sup>6)</sup>, wohl der Besitz verleidet war, so verkaufte Paul Plotowski schon am 18. Sept. 1584 seinen unbestrittenen Anteil von 16 Hufen und Mühle in Wieps an den Heilsberger Burggraf Jakob von Worein, der sich nach Erwerb weiterer 4 Hufen und eines Uebermaßes am 1. April 1585 für die gesamten 24 Hufen einen neuen Lehnbrief ausstellen ließ<sup>7)</sup>. Martin v. Worein verkaufte dann in den 20er Jahren des 17. Jh. 9 Hufen von Wieps dem Ramsauer Pfarrer Johannes Przymuski, der diese bei

<sup>1)</sup> B U Frbg. A Nr 4 fol 355 v. An anderer Stelle heißt es allerdings, daß Sch 1576 alle 40 Hufen zu W. besaß, viellecht wurden die übrigen verpfändet, a. a D A Nr. 3 fol 282 v.

<sup>2)</sup> C 3 XXIV S 716.

<sup>3)</sup> Wahrscheinlich stammt dieser Besitz, wie auch das Gut Wonnenberg aus dem Heiratsgut der 15/6 bereits verst. Frau des Georg v. Schedlin: Anna geb. v. Wantkau. B U Frbg. A Nr. 3 fol 282 v.

<sup>4)</sup> B U Frbg. A Nr 11 fol. 316

<sup>5)</sup> C 3 XXIII S 666 f.

<sup>6)</sup> B U Frbg. A Nr. 3 fol 412, 489 v.

<sup>7)</sup> a. a D A Nr. 4 fol 224 u. a.

<sup>8)</sup> C 3 XXIII S 667.

seinem Tode zur Zeit des brandenburgisch=poln.=schwed. Krieges dem Kößeler Jesuitenkolleg vermachte<sup>1)</sup>, das die übrigen Gutshufen 1660 von Stanislaus Widlicki, dem Mann der Ursula geb. v. Worein und Schwiegersohn des Martin v. Worein hinzuerwarb<sup>2)</sup>.

47. Des **Christoph Stößel** minderjährige Kinder. Das 24 H. große Gut Parkitten lag 1533 noch vom Reiterkriege her ganz wüst, obwohl es schon 1527 dem Guttstädtler Burggrafen Caspar Munkensbecke verlehnen worden war<sup>3)</sup>. Bald darauf muß das Land einem Stößel zur Wiederbesetzung verlehnen worden sein, denn 1597 behaupteten die Stößels in einem Grenzstreite, daß ihre Familie von Eltern und Großeltern her seit unvordenklicher Zeit Parkitten ruhig besäße<sup>4)</sup>. Vor 1576 war Christoph v. Stößel Erbherr auf Parkitten gewesen, seine beiden Söhne Caspar und Georg, die später das Gut in Anteilen von 16 Hufen und 8 Hufen unter sich teilten, waren damals noch minderjährig. Nach Caspars Tode ca. 1608 übernahm dessen Witwe Barbara geb. Wildenhagen die Gutsverwaltung<sup>5)</sup>. Von ihren Söhnen erhielt der älteste Georg Sigmund das neuerworbene Komalmen, die beiden jüngeren Christoph und Johann 1618 Parkitten<sup>6)</sup>. Christoph v. Stößel wird 1644 zuletzt als Inhaber des Gutes genannt<sup>7)</sup>, zur Zeit des brandenburgisch=polnisch=schwedischen Krieges 1656 befand sich Parkitten bereits wieder in der Hand des Bischofs<sup>8)</sup>.

38. **Johannes Hofius** de Raufching. Cardinal Hofius gründete zur Besiedlung des großen Waldgebietes südlich des Daddenssees das 60 Hufen große Gut Raufching, das er am 27. August 1569 seinem Bruder dem Guttstädtler Burggrafen Johann Hofius als adliges Lehn verlehnte<sup>9)</sup>. Nach dessen Tode 1595 kam Raufching an seinen Sohn Ulrich und von diesem schließlich in gerader Linie an den 1776 verstorbenen Ludwig Stanislaus v. Hofius, dessen Tochter Theodora Ludowika durch ihre Ehe mit Andreas Michael v. Birckhahn 1794 jener Familie die Besitzung zubrachte<sup>10)</sup>.

<sup>1)</sup> St. A. Rgsbg. Prästationstabellen Seeburg Bd. 3 S. 599 ff.

<sup>2)</sup> Archiv d. Jesuitenordens in Rom. Lithuania 36 fol. 18 ff. (laut Auskunft von Dr. A. Pöschmann).

<sup>3)</sup> E. 3. XXIII S. 654, 661.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 478. Gallandi kennt die St. seit 1535 auf Parkitten E 3 XIX S. 574.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 14.

<sup>6)</sup> Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 72. B. A. Frbg. A Nr. 11 fol. 112 v.

<sup>7)</sup> E 3 XIX S. 574.

<sup>8)</sup> E. 3. VII S. 288.

<sup>9)</sup> E 3. XXIII S. 557.

<sup>10)</sup> Nachlaß Anhuth Bd II fol. 76 ff.

## Kammeramt Kößel.

49. **Jodocus Ebert.** Der Hauptsitz der Ebert im Ermland ist Legienen<sup>1)</sup>. Dieses größte ermländische Gut (50 H.) war seit 1404 im ununterbrochenen Besitz der uralten Familie v. Delsen (v. Ulsen). Durch Heirat mit einer Tochter der Delsen war ein v. Ebert noch vor 1482<sup>2)</sup> Anteilbesitzer von Legienen geworden. 1521 saß sein Sohn Hans v. Ebert, auch nach seiner Bestzung: Hans v. Legpn genannt, auf 25 Hufen zu Legienen. Er war zugleich Herr auf 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Hufen in dem benachbarten Neu-Lusten (Loszainen) und Bürger und Hufenbesitzer in Kößel (Kl. Atkamp). Im gleichen Jahr war er Burggraf, 1539 sogar Bürgermeister von Kößel. Nach seinem vor 1547 erfolgten Tode erwarb seine Witwe Barbara für sich und ihre beiden Söhne Valerian und Jodokus weitere 2 Hufen zu Loszainen<sup>3)</sup>. Länger gelebt zu haben scheint nur Jodokus oder Jost v. Ebert, der in erster Ehe mit Margareta Fröbner, in zweiter mit Anna v. Werner, beide aus dem Herzogtum Preußen<sup>4)</sup> und gut lutherisch verheiratet war. Daher mußte Ebert seit 1573, der auch verschiedener Gewalttaten bezichtigt wurde, dauernd Ataktionen und Mandate des geistlichen Gerichts gegen sich ergehen lassen, bis 1580 eine Vereinbarung zustande gekommen sein scheint<sup>5)</sup>. Nach Josts Tode 1585 ging sein Anteil in Legienen auf seine Witwe Anna, geb. Werner, wieder verheiratet mit Michael v. Bronsart und seine ältesten Söhne Hans und Sebastian v. Ebert über<sup>6)</sup>. Diese besaßen die Hälfte von Legienen = 25 Hufen, die andere Hälfte hatte Georg von Delsen inne. Hans v. Ebert wird noch 1595, Sebastian 1603 erwähnt, dann kommt die Familie von Ebert im Ermland nicht mehr vor. Ihr Anteil von Legienen ging in den ersten Jahren des 17. Jh. an die Inhaber des übrigen Gutsanteils die v. Delsens über, (s. Nr. 52).

Kl. Lusten. (jetzt Loszainen) war ursprünglich eine Siedlung preußischer Freibauern, die 1391 in Alt-Lusten (jetzt Truchsen) ausgekauft und an die Landesgrenze verpflanzt wurden. Um 1521 waren mehrere dieser Höfe an die bischöfliche Dekonomie zurückgefallen und

1) G. Matern: Legienen eine Gutsgeschichte. Heimatbeilage der Warmia

2) In diesem Jahre verkaufte er seinen Anteil zu Hr. Bößau. B. A. Frbg. A Nr. 3 fol 439. Die Familie stammt wohl aus dem Ermland, wo der Name auch sonst häufiger vorkommt.

3) B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 253.

4) B. Mülversted a. a. O. Stammtafel Ebert.

5) E. 3 IV S. 224, 380

6) B. A. Frbg A Nr. 4 fol. 318.



Bischof Sabian verließ davon 12 $\frac{1}{2}$  Hufen an den Rößeler Burggrafen Hans Ebert, der 1547 weitere 2 $\frac{1}{2}$  Hufen hinzuerhielt<sup>1)</sup>. Nach der Liste von 1587 sitzt sein Enkel Hans Ebert auf 15 Hufen in Neu-Luffen, die übrigen 6 Hufen gehörten Freibauern. Um 1600 verkaufte dieser seinen Anteil an Georg v. Delfen auf Legienen und ging auf seine Güter im Herzogtum.

Dürwangen. Am 13. September 1565 belehnte Bischof Hosius den Jodokus v. Ebert mit 30 wüsten Hufen zu Dürwangen, die er dadurch den Uebergriß der Bewohner aus dem Herzogtum entziehen wollte<sup>2)</sup>. 1587 ist sein Sohn Hans v. Ebert Erbherr daselbst. Dieser starb ca. 1616<sup>3)</sup>. Seine Witwe Dorothea, geb. v. Koch saß noch 1617 auf dem Gut<sup>4)</sup> scheint dieses aber bald an die Familie v. Delfen verkauft zu haben, die damit alle ermländischen Besitzungen der Eberts erworben hatte.

Rattmedien teilte das Schicksal von Legienen. Seine 15 H. gehörten seit 1404 den v. Delfen, dann in gerader Linie Hans, Jost und Hans v. Ebert kehrten um 1600 in den Besitz der v. Delfen zurück.

50. Johannes Ebert und der andere Bruder in Ottern. Das 15 Hufen umfassende Gr. Ottern war nach den Kriegen des 15. Jh. nahezu wüst geworden und mit Wald bestanden. Versuche, es 1521 und 1533 wieder zu besteden, mißlangen<sup>5)</sup>. Es kam dann in den nächsten Jahren in den Besitz des Burggrafen Hans Ebert, von dem es wohl an seinen Sohn Jost und noch bei dessen Lebzeiten an dessen beide Söhne Hans und Sebastian v. Ebert<sup>6)</sup>, die 1576 dafür huldigten. Um 1587 finden wir von beiden nur noch Hans v. Ebert im Besitz seines Anteils, Sebastian scheint seine Hufen noch vor 1580 an die Brüder Hans, Adam und Sebastian Grotkowsky oder Gratoski, nach ihrer Bestzung auch vielfach nur „Otterski“ genannt, verkauft zu haben<sup>7)</sup>. Um 1584 erwarb dann der bischöfliche Kammerherr Adam

<sup>1)</sup> E. 3 XXIV S. 219. f. a. h. Matern: Loszainen, eine Gutsgeichte. Heimatbeilage der Warmia

<sup>2)</sup> E. 3 XXIII S. 557.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 10 fol. 445, 11 fol. 72

<sup>4)</sup> a. a. O A Nr. 11 fol. 72

<sup>5)</sup> E. 3. XXIII S. 547.

<sup>6)</sup> G. Matern hält den zweiten, nicht namentlich bezeichneten Bruder für Valerian v. Ebert, doch war dieser, ein älterer Bruder des Jost, damals wahrscheinlich schon tot, und es kann sich nur um Hans v. Eberts Bruder Sebastian handeln.

<sup>7)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 11 v, 185.

Brodliß in Heilsberg, der mit Anna Kromer, einer Nichte des Bischofs, verheiratet war<sup>1)</sup>, das gesamte Gut<sup>2)</sup>. Nach seinem Tode 1587 verblieb Gr. Ottern seiner Witwe, die den Martin Naidakowski heiratete. Als dieser um 1610 verstorben war<sup>3)</sup>, teilten sich mit die Söhne erster und zweiter Ehe: Adam und Alexius Brodliß sowie Bartholomäus Naidakowski<sup>4)</sup> in den Besitz, bis das Gut, das in verschiedene Anteile zersplittert war, ab 1649 nach und nach durch Kauf an das Kößeler Jesuitenkolleg kam<sup>5)</sup>.

51. **Erhard Janoschucz.** Am 9. Juli 1569 verschrieb Kardinal Hofius 10 wüste Hufen des ehemaligen Dorfes Kl. Ottern und 3 Waldhufen dem Heilsberger Burggrafen Erhard Janoschütz v. Gländen zu magdeburgischem Rechte<sup>6)</sup>. Es scheint dem neuen Gutsherrn aber nicht gelungen zu sein, das Land in Kultur zu bringen, denn schon 1584 verkaufte er die Besitzung an Adam Brodliß, der damals auch Gr. Ottern erwarb und in dessen Familie das Gut bis 1663 blieb.

52. **Eustadius ab Delsen.** Die v. Delsen, die außerdem umfangreiche Besitzungen im Herzogtum haben, sitzen seit 1304 auf Legienen<sup>7)</sup> und Rattmedien. 1521 teilt sich Michael v. Delsen mit seinem Schwager Hans Ebert in die 50 Hufen in Legienen. 1573 finden wir dessen Sohn Eberhard (Ebert) v. Delsen<sup>8)</sup> daselbst, nach dessen im selben Jahr erfolgten Tod sein Gutsanteil an Eustadius (Eustachius, Stach) v. Delsen kommt, der 1576 und 1587 zur Huldigung erscheint und 1594 verstirbt<sup>9)</sup>. Ihm folgte sein Neffe, der Kößeler Burggraf Georg v. Delsen und dessen Sohn Johann Albert v. Delsen 1644–55 Hauptmann auf Braunsberg und 1655 Burggraf von Kößel. Nach dessen Tode 1666 fiel sein 34 Hufen umfassender Anteil an Legienen an seine Tochter Euphrosyne Rosalie, die Gattin des Hans

1) Adam Brodliß, der im Gefolge Bischof Kromers ins Ermland kam, war Geistlicher und 1581–82 Guttküddter Domherr. Wahrscheinlich besaß er nur die niederen Weihen, weil er ca. 1584 in den Laienstand zurücktrat.

2) B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 306 v.

3) B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 458.

4) B. A. Frbg. A Nr. 11 fol. 397.

5) E. 3. XIII S. 301 und A. Poschmann, Vom Jesuitengut zur Bauernsiedlung, Braunsberg 1934 S. 4 ff.

6) E. 3. XXIII S. 548.

7) f. G. Matern, Legienen, eine Gutsgegeschichte a. a. O u. E. 3. XXI S. 287 f.

8) B. A. Frbg. A Nr. 3 fol. 37 v.

9) Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 100. Die Stammtafel der v. Delsen weicht in manchem von der bei v. Mühlversted, Geschichtl. Nachrichten v. d. Rittergut Loszatenen, veröffentlichten ab, doch scheinen auch bei A. noch mehrere Unklarheiten zu bestehen.

Albrecht v. Helden-Gastorowski Burggrafen v. Wartenburg, an dessen Familie damit das Gut gelangte. — Rattmedien, das um 1600 wieder an die Dessen gekommen war (s. Nr. 49), hatte die gleichen Schicksale.

53. **Johannes Truchseß.** Die Truchseße v. Wezhausen gehörten zu den angesehensten Adelsfamilien des Herzogtums, sie hatten ihren Hauptsitz nahe der ermländischen Grenze in Langheim b. Rasten- burg. Durch Heirat mit zwei Erbtöchtern der Lufian gewannen sie zwei schöne Güter im Ermland: Kunz v. Truchseß erhielt für seine Gattin Eufemia Molditten als Mitgift, sein Vetter Hans für Katharina Gr. Lufien (Truchsen)<sup>1)</sup>. Beide Vettern kamen wegen ihres lutherischen Bekenntnisses mit Bischof Kromer in Konflikt, verstanden es aber, sich der Landesverweisung zu entziehen. Molditten kam bald an die Familie v. Schedlin (s. Nr. 55), Gr. Loszainen oder Truchsen erbten Hans v. Truchseß Söhne Georg und Hans, von denen Hans in der Liste von 1576 erwähnt wird. Georg verweigerte 1623 Bischof Johann Albert den Huldigungsseid<sup>2)</sup> und wurde deshalb des Landes verwiesen. Seine Besitzungen im Ermland fielen nun ganz an seinen jüngeren Bruder Hans v. Truchseß, der zugleich Oberburggraf im Herzogtum Preußen war. Nach dessen Tod 1635 folgte ihm sein Sohn Erhard Ferdinand, der 1636 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Die Liste von 1656 nennt deshalb den Grafen Druchß (Truchseß) als Gutsherrn von Lufien, das nach der Familie fortan Truchseßhof oder Truchsen genannt wurde<sup>3)</sup>. Graf Erhard Ferdinand v. Truchseß starb 1664 und hinterließ nur eine Tochter. So wurde Truchsen noch im gleichen Jahre verkauft und gelangte an Albrecht Ludwig v. Zeiguth- Stanislawski, in dessen Familie es hundert Jahre verblieb<sup>4)</sup>.

54. **Erstiferus (Wankau)** a Bansen. Nach einem verunglückten Siedlungsversuch von 1527 lag das 70 Hufen große Gut Bansen noch 1533 wüst und mit Wald bestanden da<sup>5)</sup>. Am 10. Jan. 1537 belehnte Bischof Ferber den Kößeler Burggrafen Christoph v. Wankau d. Älteren (Wankowski) mit Bansen, das er von dem Vorbesitzer Stengel Ossar gekauft hatte. Wankau saß auch zur Zeit der Eidesleistung 1576 und bis zu seinem im gleichen Jahre

<sup>1)</sup> Mülversted a. a. D. Stammtafel Truchseß v. Wezhausen.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 11 fol. 301.

<sup>3)</sup> E. 3. XXI S. 299.

<sup>4)</sup> G. Matern nennt als weiteren Gutsinhaber zwischen den v. Truchseß und den v. Stanislawskis 1665 Johann Dittrich Grafen v. Schlieben, der bei Mülversted a. a. D. nicht erwähnt wird.

<sup>5)</sup> E. 3. XXIII S. 639 f.

erfolgten Tode<sup>1)</sup> auf diesem Gute. Erben waren seine drei Söhne Friedrich und Christoph v. Wantkau der Jüngere und Achattus v. Wantkau. Aber auch sie hatten von der großen Besitzung im Jahr 1579 erst 28 Hufen in Kultur gebracht<sup>2)</sup>. 1587 werden die Wantkaus noch als Inhaber der 70 Hufen zu Bansen genannt, vermochten sich aber nicht mehr lange dort zu halten, sondern mußten Stück für Stück verkaufen. 7 Hufen hatte Ursula v. Wantkow, eine Schwester der Brüder, ihrem Gatten, dem Kößeler Bürger Franz Fehrmann ca. 1590 in die Ehe mitgebracht. Nach Fehrmanns Ehebruch, Flucht und baldigem Tod sowie dem Tod seines gleichnamigen Söhnchens fiel die Hälfte des Besitzes =  $3\frac{1}{2}$  Hufen und  $11\frac{1}{2}$  Morgen an den bischöflichen Tisch zurück und wurde erst dem Christoph Wolfried, dann 1597 von Cardinal Bathori dem aus Ungarn stammenden Georg Biki verlehent, der von Friedrich v. Wandikaw 5 Hufen 14 Morgen, von einer weiteren Schwester Euphrosina v. Wantkaw 7 Hufen 3 Morgen hinzuerwarb, so daß er 17 Hufen  $3\frac{1}{2}$  Morgen von Bansen in seiner Hand vereinigte<sup>3)</sup>. Zwischen Biki und den v. Wantkaws gab es jahrelange Streitigkeiten um diese Antelle<sup>4)</sup>. 1647 veräußerte Christoph v. Wantkaw der Jüngere nochmals 8 Hufen an Biki<sup>5)</sup>. Während des zweiten Schwedenkrieges 1656 saß nur noch die Familie Biki allein auf den 60 Hufen zu Bansen<sup>6)</sup>, auch sie verkaufte in den nächsten Jahren das Gut, das in der Folgezeit noch häufiger seine Besitzer wechselte.

55. **Albertus a Schedlin.** Albrecht v. Schedlin, der Bruder Georgs v. Schedlin auf Kunzkeim und Schönfließ hatte nach dem frühen Tode des Kunz Truchseß (1575) dessen Witwe Euphemia v. Luffan (Merkelingerode) geheiratet und war damit in den Besitz der Güter Molditten, Weißensee und eines Anteils von Voigtsdorf gekommen. 1582 wurde Schedlin wegen seiner lutherischen Neigungen des Landes verwiesen, machte aber 1585 mit Bischof Kromer Frieden und durfte ins Ermland zurückkehren<sup>7)</sup>. Von seinen Töchtern heiratete Catharina den Matthias v. Brandt, Sibylle den Ludwig Stanislaus v. Zeiguth-Stanislawski, Bistumschaffer, 1606 Burggraf v. Braunsberg und

<sup>1)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 3 fol. 299. Czartoryski'sche Bibl. Krakau, fol 1598 S. 685 ff.

<sup>2)</sup> E. 3. XXIV S. 218.

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 268. — E. 3. XXIV S. 219.

<sup>4)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 85.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 11 fol. 440.

<sup>6)</sup> E. 3. VII S. 269.

<sup>7)</sup> E. 3. IV S. 382.

1626 ermländischer Landvogt, der alle Güter nach dem Tode seines Schwiegervaters 1603 übernahm<sup>1)</sup>. Er ist der Ahnherr der berühmten und einflussreichen Familie v. Stanislawski im Ermland.

Molditten war schon vor 1512 im Besitz der beiden Brüder Albrecht und Johann v. Lufian<sup>2)</sup>, 1531 kam das 17 $\frac{1}{2}$  Hufen große Gut an Johannes Sohn Martin, nach dessen kinderlosem Tod 1569 zuerst an dessen beide Schwestern, 1572 an die ältere Euphemia und deren Mann Kunz v. Truchseß, sowie dann an den zweiten Gatten Albert v. Schedlin. In der Familie seines Schwiegersohns Stanislawski hielt sich die Besitzung weitervererbt in gerader Linie bis auf den 1774 versterbenden Petrus Joseph Justus v. Stanislawski<sup>3)</sup>.

Das Molditten benachbarte Weißensee war mit 7 $\frac{1}{2}$  Hufen bereits 1476 im Besitz der Familie v. Lufian und kam nach dem Erbvertrag von 1569 wie Molditten an Eufemia v. Lufian bezw. deren Gatten Kunz v. Truchseß und Albrecht v. Schedlin. Nach Albrechts Tod fiel das Gut an Erhard v. Truchseß, Eufemias Sohn erster Ehe, wurde aber nach dessen Tod ca. 1643 wieder mit Molditten und dem Besitz der Stanislawskis vereinigt.

Das 48 Hufen große Gut Voigtsdorf gehörte ebenfalls zum alten seit Ende des 15. Jh. nachweisbaren Lufianischen Familienbesitz. 1569 wurde unter beide Schwestern Eufemia und Katharina v. Lufian d. h. deren Männer Kunz Truchseß v. Weghausen und dessen Vetter Hans Truchseß v. Weghausen, Erbsatz auf Glaubitten im Herzogtum geteilt. Eufemias Anteil ging durch ihre Tochter zweiter Ehe Sybille v. Schedlin ebenso wie Molditten 1604 an die v. Stanislawskis über. Diese scheinen auch den Anteil des Hans Truchseß, der 1608 verstarb, bald darauf erworben zu haben, so daß sie nun das ganze Gut Voigtsdorf besaßen.

Es fehlen noch aus der Vasallenliste von 1587 die Besitzer der Güter Worplack, Wengonen und Kl. Köllen.

Worplack. Um die Mitte des 15. Jh. war der Kößeler Bürger Bartholomäus Schönnfließ Guts herr der 15 Hufen von Worplack. In seinem Testament vermachte er ein Drittel des Dorfes der Kößeler Pfarrkirche, diese Schenkung wurde am 15. März 1484 von Bischof

<sup>1)</sup> d. Auseinandersetzung zw. d. Witwe u. d. Schwieger söhnen: B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 280.

<sup>2)</sup> v. Mühlversted a. a. D. S. 49 und Stammtafel Merklischenrade — E. 3. XIX S. 263.

<sup>3)</sup> v. Mühlversted a. a. D. Stammtafel Stanislawski. — Nachlaß Anhuth Bd. I fol. 83 ff.

Nikolaus von Tüngen bestätigt<sup>1)</sup>. Den Anteil der übrigen Erben hatte vor 1527 Georg v. Troschke erworben<sup>2)</sup>, 1576 saß dessen Sohn Christoph von Troschke auf den 10 Hufen, auch in der Liste von 1587 werden Christoph Troschke und die Kirche zu Köffel als Herren der 15 Hufen in Worplack aufgeführt. Nach Christophs Tod kam der Besitz 1595 an seinen Bruder Moritz<sup>3)</sup>, noch 1656 sitzen Christophs Söhne und Moritz Sohn Georg v. Troschke daselbst. 1664 verkaufte dann Georg seinen Anteil von 7 Hufen an den Köffeler Bürgermeister Jakob Brandt<sup>4)</sup>, bald danach muß auch der Rest von Worplack in dessen Hand übergegangen sein.

Das 40 Hufen große Gut Wengoyen gehörte wohl zum Lufianischen Besitz und kam bei der Erbteilung 1554 in den Besitz des Heucke v. d. Damerau. 1604 bekam es sein zweiter Sohn Andreas v. d. Damerau<sup>5)</sup>, der 1576 und 1587 zur Huldigung erschien. Die v. d. Dameraus behielten das Gut bis in die Mitte des 17. Jh., dann gelangte es, wahrscheinlich durch Kauf, an den Ermländischen Domkustos Praeclaus Szemborowski, nach dessen Tode 1663 das Gut auf Grund einer Stiftung an das Jesuitenkolleg in Braunsberg fiel<sup>6)</sup>.

Kl. Köllen (jetzt Bergenthal) war mit 40 Hufen seit etwa 1540 im Besitz der Familie v. Majewski<sup>7)</sup>. 1576 und 1587 dürfte Jakob Majewski, bezw. dessen Söhne Andreas und Albert, die 1592 ihren jüngsten Bruder Valentin auszahlten<sup>8)</sup> und noch 1609 erwähnt werden<sup>9)</sup>, Besitzer des Gutes gewesen sein. Vielleicht werden die Majewskis darum in der ersten Liste nicht aufgeführt, weil die adlige Qualität von Kl. Köllen Ende des 16. Jh. umstritten war<sup>10)</sup>. Andreas Sohn war der Wormdittler und Braunsberger Burggraf Georg Majewski, der um 1634 das Gut innehatte. Dessen Nachkommen, der Jesuit Jakob Majewski und sein kinderloser Bruder Johann Karl vermachten 1683 ihren Anteil von Kl. Köllen an die Kirche zu Heiligelinde, die aber

<sup>1)</sup> G. Matern und A. Birch-Hirschfeld. D. Köffeler Pfarrbuch. Mon. Hist. Warm. Bd. XIII S. 33 ff.

<sup>2)</sup> G. Matern: Geschichte der Pfarrgemeinde St. Petri und Pauli in Köffel, Königsberg 1935 S. 123.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 324.

<sup>4)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 13 fol. 150.

<sup>5)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 48.

<sup>6)</sup> Braun, Geschichte d. kgl. Gymnasiums zu Braunsberg, Braunsberg 1865 S. 29.

<sup>7)</sup> G. Beckmann: Aus der Geschichte des Kirchspiels Gr. Köllen 1935.

<sup>8)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 219.

<sup>9)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 285 v.

<sup>10)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 90, 215.

wegen dieser Schenkung noch längere Streitigkeiten hatte und die Besitzung bald wieder verkaufte<sup>1)</sup>). Ein Teil von Kl. Köllen war schon früher in andere Hände gekommen: am 7. April 1555 erhielt Burggraf Georg v. Schedlin ein Privileg über 3 Hufen zu Gr. Köllen, die dem bisherigen Besitzer Andreas Wisniewsky wegen „öffentlicher Dieberei“ abgenommen worden waren; dazu 1565 die Erlaubnis, die zerfallene Mühle wieder aufzubauen<sup>2)</sup>). Dieser zweite Anteil von Kl. Köllen scheint in der Folgezeit vielfach seine Besitzer gewechselt zu haben. Es werden als Erbsassen daselbst erwähnt: 1617–21 Constantin v. Stöckeln<sup>3)</sup>, 1630 der Seeburger Burggraf Wilhelm Gadowlawsky<sup>4)</sup>, und 1647 ein Simon Dpozinsky<sup>5)</sup>.

### Kammeramt Wartenburg.

**Bartholomeus Cromerus.** Als Martin Kromer 1570 Koadjutor des Kardinals Hostius geworden war, folgte ihm sein Bruder Bartholomäus, bisher Bürger in Biecz in Kleinpolen im Herbst 1571 ins Ermland nach. Um dem verschuldeten und dem Alkohol ergebenen Bruder wieder aufzuhelfen, verschrieb der Koadjutor ihm am 9. April 1572 6 Hufen des Dorfes Daumen bei Wartenburg und 12 wüste Hufen, die Baudling oder Pudling genannt wurden, zu magdeburgischem Recht<sup>6)</sup>). Das neue Gut erhielt von ihm den Namen Cromerowo oder Krämersdorf. Der Koadjutor konnte aber zu der Verschreibung des Lehngutes nicht die vom Recht verlangte Zustimmung des Domkapitels erhalten, wodurch es zu jahrelangen unerfreulichen Auseinandersetzungen kam. Darüber starb Bartholomäus im September 1587. Kromers Nachfolger Kardinal Bathori zog alsbald die Verschreibung über Cromerowo als ungesetzlich zurück, überließ aber die Nutznießung auf Lebenszeit dem Sohne des Belehnten, dem ermländischen Domherrn Sebastian Kromer. Dieser verzichtete aber auf seine Rechte an der Besitzung und erhielt dafür am 7. Juni 1589 eine lebenslängliche Pension von 50 Mr. jährlich. Kardinal Bathori tat darauf die 17 Hufen von Krämersdorf als Bauerndorf aus.

Das 10 Hufen große Gut Schippern war wegen gewisser Verfehlungen der bisherigen Besitzer, der Geschwister Schiprowski, 1585

<sup>1)</sup> E. 3. III S. 108.

<sup>2)</sup> B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 254, 255 v. E. 3. XXIV S. 219.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 11 fol. 64, 235 v.

<sup>4)</sup> a. a. D. A Nr. 11 fol. 378 v.

<sup>5)</sup> a. a. D. A Nr. 11 fol. 440 v.

<sup>6)</sup> E. 3. IV S. 13, 282 XXIII S. 558.

an den bischöflichen Tisch zurückgefallen und wurde am 20. Jan. 1586 von Bischof Kromer ebenfalls seinem Bruder Bartholomäus verliehen<sup>1)</sup>. Dessen Sohn Can. Warm. Sebastian Kromer verkaufte das Gut, um dessen Bewirtschaftung er sich wohl nicht kümmern konnte, am 8. Juni 1598 dem bischöflichen Kammerherrn Franz Romahn<sup>2)</sup>, der zur Verbesserung des Besitzes im gleichen Jahr noch 5 angrenzende Hufen von Lengainen und die Fischerei im Wadangsee hinzuerhielt<sup>3)</sup>. Nach Romahns baldigem kinderlosem Tode verlieh Bischof Tilltzi Schippern, das auch weiterhin noch häufig die Besitzer wechselte, einem Paul Stawitzky<sup>4)</sup>.

Auch das 12 Hufen große Prohlen, das 1556 durch Abtrennung vom Dorf Prohlisdorf zum Gut erhoben und an den Heilsberger Burggrafen Balthasar Bartsch verliehen worden war, verlieh Bischof Kromer nach Bartschs Tode am 14. November 1579 seinem Bruder Bartholomäus<sup>5)</sup>. Nach dessen Tode 1587 kam das Gut zuerst wie die übrigen Besitzungen an seinen Sohn den ermändischen Domherrn Sebastian Kromer, bald darauf an dessen Schwester Catharina Kromer, die Prohlen ihrem Gatten Jakob v. Worein zubrachte. Die v. Woreins sind auf dem Gute bis 1615 nachweisbar<sup>6)</sup>, das sich zur Zeit des zweiten Schwedenkriegs 1656 in der Hand der Familie v. Radzimirski befand<sup>7)</sup>, die es am 14. August 1660 dem Rößeler Jesuitenkolleg gegen Tengutten eintauschte<sup>8)</sup>.

57. **Simon Hannovius.** 1533 lagen noch die 43 Hufen des ehemaligen Dorfes Schönau vom Kriege her verwüstet. Bischof Dantiskus machte ein Lehngut daraus und verlieh den Besitz am 8. November 1540 seinem Neffen Simon v. Hannow, Burggrafen v. Wartenburg, der 1576 huldigte<sup>9)</sup>. Nach seinem Tode folgte ihm 1578 sein Sohn Leonhard v. Hannow, Burggraf von Wormditt,

<sup>1)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 398. Die Schiprowskis hielten ihre Ansprüche noch 1591 aufrecht. a. a. D. Nr. 5 fol. 171.

<sup>2)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 500.

<sup>3)</sup> B. U. Frbg. C Nr. 3 fol. 414 v. f.

<sup>4)</sup> a. a. D. C Nr. 3 fol. 416, Romahn wird hier als nobilis Ungarus bezeichnet. Vielleicht beruht die letztere Bezeichnung darauf, daß er den siebenbürgischen Feldzug Bathoris mitmachte.

<sup>5)</sup> E. 3. IV S. 14. XXIII S. 662.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 10 fol. 414

<sup>7)</sup> E. 3. VII S. 261.

<sup>8)</sup> Archiv des Jesuitenordens in Rom. Lithuania 36 fol. 22 f. (laut Auskunft von Dr. A. Poschmann).

<sup>9)</sup> E. 3. XXIII S. 668, 672.



welcher am 27. Januar 1614 als letzter männlicher Vertreter dieser Familie verschied<sup>1)</sup>. Das Gut ging dann auf seine Schwester Justina über, die mit Christoph v. Quos vermählt war. Dessen Sohn Simon v. Quos erbte Schönau und wurde am 30. Januar 1615 von Bischof Simon Rudnicki damit feierlich belehnt<sup>2)</sup>. Schönau vererbte sich in gerader Linie in der Familie v. Quos bis 1728, dann kam es durch die Ehe der Anna Barbara v. Quos mit Andreas v. Laczynski an ein anderes Geschlecht<sup>3)</sup>.

58. **Johannes Reittein.** 1526 gehörte das 40 Hufen große Gut Hr. Maraunen Philipp Potritt und seiner Frau Margritta<sup>4)</sup>, die aber später nicht mehr erwähnt werden. Die Reitteins sind seit 1565 auf Hr. Maraunen nachweisbar<sup>5)</sup>. Hans v. Reittein, der in den Listen von 1576 und 1587 vorkommt und gemeinsam mit seinem Bruder Georg sein Gut verwaltete, starb schon um 1591<sup>6)</sup>, Georg folgte ihm um 1604 im Tode<sup>7)</sup>. Die Gutsverwaltung führte nun Hans' Witwe, die energische Brigitte geb. v. Worein, die 1605 auch das Privileg für den Krug in Kurau erneuert erhielt<sup>8)</sup>, später deren Söhne Georg d. Jüngere und Hans v. Reittein und der Schwiegersohn Jakob v. Samplawsky. Georg starb vor 1609<sup>9)</sup>, die beiden letzteren werden noch 1614 erwähnt<sup>10)</sup>. Die Familie scheint in den folgenden Jahrzehnten ausgestorben zu sein, denn um 1650 ist Maraunen schon im Besitz des Rößeler Burggrafen Valerian v. Pilchowicz.

59. **Thomas Henricus alias Rodez.** In der Wildnis, die während der Kriege rings um Wartenburg aufgewachsen war, verkaufte Kardinal Hofstus 1566 als kurländisches Lehn dem Wartenburger Bürgermeister Thomas Heinrich auch ein Stück Wald Rodez gen. von 15 Hufen<sup>11)</sup>. Das Gut erhielt den Namen Poludnikowo (jetzt Paulshof). Thomas Heinrich, der zur Huldigung von 1576 erschien, starb

1) B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 379, Randbemerkung.

2) B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 427.

3) E. 3. XIX S. 567. Anhuth, Stammtafel v. Quos E. 3. XV S. 470.

4) B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 441.

5) B. A. Frbg. A Nr. 2 fol. 170 v.

6) B. A. Frbg. A Nr. 5 fol. 176.

7) B. A. Frbg. A Nr. 7 fol. 206.

8) B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 420.

9) B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 252.

10) a. a. D. A Nr. 10 fol. 346.

11) E. 3. XXIII S. 561.

beretts 1586<sup>1)</sup>). Es erbte sein Sohn, der Allensteiner Ratsherr Johann Heinrich oder Rodetsch, der 1597 von Kardinal Bathori noch ein Uebermaß von 3 Hufen 2 Morgen hinzuerhielt<sup>2)</sup>). Doch scheint Johann Heinrich an dem wahrscheinlich erst zum kleinen Teil urbar gemachten Poludniemo weiterhin kein Interesse gehabt zu haben, denn er verkaufte es bereits im folgenden Jahre 1598 wieder an Kardinal Bathori, der es seinem Hofmanne David Veres verlieh<sup>3)</sup>). Als dieser mit Frau und Kindern in Siebenbürgen verschollen war, gab Bischof Rudnicki das Gut, das vorübergehend als Vertreter der Erben des Veres Nikolaus Zekell Erbherr v. Labuch beanspruchte<sup>4)</sup>, am 28. Juni 1610 seinem Neffen Adam Rembiewski<sup>5)</sup>, von dem es kurz darauf durch Kauf 1611<sup>6)</sup> an die Familie von Hülßen gelangte.

60., 61., 62., 63. **Martinus, Lucas, Jacobus Bistri Brüder. Urbanus (Bistri) v. Ottendorf.** In der Liste von 1587 werden die Bistris nicht genannt, bei Ottendorf<sup>7)</sup> wird damals überhaupt kein Besitzer, sondern nur die Zahl der Reiterdienste aufgeführt. Das lag wahrscheinlich daran, daß die Besitzverhältnisse bei dem stark zersplitterten Gute damals vielfach umstrittene waren.

Das 60 Hufen große Gut Ottendorf war ein alter Besitz der Familie Kogettel und blieb bei diesem Geschlecht, bis es Anfang des 16. Jh. erlosch. Am 11. Febr. 1502 verkauften die Schwestern Brigitta und Dorothea von Kogettel an zwei masowische Adlige: Simon von Praywissen und Slewski von Bystri, denen es Bischof Waselrode als kulmischer Lehn verschrieb<sup>8)</sup>. Von diesem Slewski v. Bystri stammen wohl die 3 Brüder Bistri ab, die zur Huldigung von 1576 erschienen<sup>9)</sup>. Bei Urban v. Ottendorf handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen uns sonst aktenmäßig bekannten weiteren Anteilbesitzer Urban

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 4 fol. 411 v.

<sup>2)</sup> In E. 3. XXIII S. 561 ist fälschlich d. Vater Thomas H. als Empfänger dieses Privilegs genannt.

<sup>3)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 445.

<sup>4)</sup> a. a. D. A Nr. 9 fol. 441 v.

<sup>5)</sup> a. a. D. C Nr. 3 fol. 425.

<sup>6)</sup> a. a. D. A Nr. 9 fol. 561 ff. 16. Jan. 1613 erhielt Martin v. Worein 6 H.

Uebermaß von Labuch zugeschrieben. St. A. Kgsbg. Herzogl. Briefarch. C Nr. 1a-

<sup>7)</sup> G. Matern möchte den Bistris das Gut Kirschbaum zuschreiben, doch sind sie dort nicht nachweisbar.

<sup>8)</sup> E. 3. XXII S. 19 XXIII S. 182.

<sup>9)</sup> Stenzel Slewski von Bistri verlor allerdings bereits 1529 sein Besitztum wegen Dieberei an den Seeburger Hauptmann Philipp Potritte, (B. A. Frbg. C Nr. 3 fol. 445) doch haben seine Söhne wahrscheinlich später die Besizung zurück- erhalten.

Bisfri in Ottendorf, vermutlich den Vater dieser Brüder<sup>1)</sup>. Lange hat sich die unruhige und streitflüchtige Familie auf ihren Besitzungen nicht mehr gehalten, ihr Name verschwindet ab 1613<sup>2)</sup>.

64., 65., 66. **Baltasar Simosarsky, Ambrosius Simpliasky und Nosarowsky von Ottendorf.** Auch diese drei Besitzer kleinerer Anteile in Ottendorf stammten aus Masowien und waren um die Mitte des 16. Jh. im Ermland ansässig geworden. Baltasar Simosarski (auch: Smosarski, Mossarski) und seine 4 Söhne Albert, Gotthard, Gregor, Sebastian, die in den letzten Jahrzehnten des 16. Jh. mit zahlreichen Familienstreitigkeiten die Akten füllen<sup>3)</sup>, begründeten weitverzweigte Familien in Ottendorf und Umgegend. Noch 1713 wird ein Erbsatz Simon Mossarski auf Ottendorf erwähnt<sup>4)</sup>. — Die Nosarowskis (oder Nosarszewski) kommen noch bis 1602 als Freibauern in Ottendorf vor<sup>5)</sup>, die Simpliaswskis sind sonst nicht weiter bezeugt.

Kirschbaum. Das in der Liste von 1587 noch erwähnte 30 Hufen große Gut Kirschbaum im Kammeramte Wartenburg teilte die Schicksale der beim Kammeramt Seeburg beschriebenen Besitzungen der Familie v. d. Damerau (s. Nr. 44). Es war alter Lufianischer Familienbesitz, kam durch Elisabeth v. Lufian an die v. d. Dameraus und bei der Erbteilung von 1604 an Heucke v. d. Dameraus zweiten Sohn Andreas<sup>6)</sup>. Nach dem ersten Schwedenkrieg scheint das Gut wieder an den bischöflichen Tisch zurückgefallen zu sein, da Bischof Leszczyński es am 10. Dezember 1649 dem Wartenburger Burggrafen Hyazint v. Karwat<sup>7)</sup>, dessen Nachkommen noch Anfang des 18. Jh. in Kirschbaum saßen, während daneben auch Ende des 17. Jh. die Familie v. Maluck einen Gutsanteil erwarb.

In der Liste von 1587 wird die Familie v. d. Damerau ebenfalls als Besitzerin von 6 Hufen zu Bartelsdorf im Wartenburger Kammeramt angeführt. Dieses Gut gehörte wie Kirschbaum erst zum Lufianischen, dann v. d. Damerauschen Familienbesitz. Doch gelangte noch vor 1587 der größte Teil der 60 Hufen in andere Hand. 1594 wird erwähnt, daß die 3 Brüder Samson, Christoph und Erispin Pfaff

<sup>1)</sup> Er wird 1595 wegen hohen Alters von einer Strafe freigesprochen. B. U. Frbg. A Nr. 5 fol. 333.

<sup>2)</sup> a. a. D. A Nr. 10 fol. 289 Margarete, Witwe Peters, Bisfri hatte nur Töchter.

<sup>3)</sup> a. a. D. A Nr. 7 fol. 27, 38 v., 81 u. a.

<sup>4)</sup> E. 3. XVIII S. 150.

<sup>5)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 7 fol. 74 v.

<sup>6)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 48.

<sup>7)</sup> St. U. Rgsgbg. Prästationstabelle. Wartenburg Bd. 1/2 S. 615.

32, Christoph Brunfert 7 Hufen erworben haben<sup>1)</sup> und anlässlich eines Streites um die Verteilung der Ritterdienste 1603 erfahren wir, daß Andreas v. d. Damerau nur noch die 6 Schulzenhufen zu Bartelsdorf innehat. Es gelang ihm 1623, 15 Hufen von den Pfaffen zurückzukaufen<sup>2)</sup>, und am 22. August 1652 ließ sich sein Erbe (wahrscheinlich sein Sohn) Stanislaus v. d. Damerau (Dabrowski) sein Privileg über das Gut vom bischöflichen Landesherrn erneuern<sup>3)</sup>. Im gleichen Jahr kam das ganze Gut an das Rößeler Jesuitenkolleg, dem es bis zur Säkularisation verblieb<sup>4)</sup>.

---

1) B. U. Frg. A Nr. 5 fol. 281.

2) B. U. Frg. A Nr. 11 fol. 298.

3) St. U. Rgsbg. Prästationstabel. Wartenburg Bd. 1/2 S. 13.

4) Jahresbericht des Rößeler Gymnasiums 1845 S. 24.

## Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau.

Von Dr. theol. Richard Stachnik.

Es gibt wenige religiös hervorragende Persönlichkeiten des Mittelalters, über die ein so reiches und wertvolles Schrifttum vorhanden ist, wie über die selige Dorothea von Montau. Außerlich beurteilt, ging ihr Leben in bescheidener Zurückhaltung dahin. Einer schlichten Jugendzeit folgte durch fast 27 Jahre ein gleichmäßiges Leben einer treuen Gattin und Mutter, das eine vierjährige Witwenzeit in starker Weltabgeschiedenheit beendete. Nach ihrem Tode am 25. Juni 1394 aber wurde sie mit einem Schlage die populärste Frau des Weichsel-Ostsee-Kulturreisens, die Patronin des Preußenlandes, weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus verehrt und gepriesen. Und sie blieb es lange Zeit. Selbst die religiösen und politischen Erschütterungen der Folgezeit haben die Erinnerung an sie wohl zeitweise trüben, aber nicht vernichten können.

Den lautesten Widerhall hat ihr Leben, abgesehen von ihrer religiösen Verehrung, im Schrifttum gefunden. Man kann dies in vier Gruppen einteilen: 1. Die Werke ihrer geistlichen Führer, besonders des Johannes Marienwerder und das Material des Kanonisationsprozesses. 2. Die Schöpfungen des 15. bis 18. Jahrhunderts. 3. Das historisch-kritische Schrifttum des 19. Jahrhunderts. 4. Die Dorotheenliteratur der Nachkriegszeit.

Am besten haben das ältere Schrifttum über die selige Dorothea untersucht und behandelt Max Zoepfen<sup>1)</sup>, ferner der große ermländische Theologe und Geschichtschreiber Franz Hipler<sup>2)</sup> und ganz besonders der Holländist Remigiüs de Bock<sup>3)</sup>. Doch ist es angebracht bezw.

<sup>1)</sup> *Scriptores rerum Prussicarum* II (Leipzig 1863) S. 179 ff.

<sup>2)</sup> Messer Joh. Marienwerder und die Klausnerin Dorothea von Montau, in *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* (E. 3.) III (Mains 1864) S. 166–299.

<sup>3)</sup> *Acta Sanctorum Octobris* (Acta S. Oct.) XIII (Paris 1883) S. 472–584.

nötig, die von diesen Männern geleistete Arbeit zusammenzufassen, teilweise zu berichtigen und sie nach dem Stande der Literatur der neuesten Zeit zu vervollständigen.

### I. Die ältesten Werke über Dorothea.

Die wichtigsten Werke sind außer dem Material des Heiligsprechungsprozesses die gleich nach dem Tode Dorotheas verfaßten Schriften. Sie haben, soweit sie erhalten sind, wohl alle den gelehrten Domdekan Johannes Marienwerder, den Seelenführer Dorotheas, zum Verfasser.

#### A. Das Schrifttum des Johannes Marienwerder.

Johannes Marienwerder<sup>1)</sup> war 1343 in Marienwerder geboren; nach der Geburtsstadt führte er auch seinen Namen. Er studierte an der Domschule in Marienwerder und wohl seit 1365 in Prag, wo er sich dann ganz dem Gelehrtenberufe widmete. Bereits 1369 dozierte er an der Prager Fakultät der Freien Künste; 1374 war er Dekan dieser Fakultät, die damals mit 6000 Studenten ihre höchste Blüte erlebte. Inzwischen zum Priester geweiht (1373) und 1378 mit einem Kanonikat an einer Prager Kirche ausgestattet, wurde er 1384 Professor der Theologie. Bei dem Streit der Böhmen und Deutschen um die Prager Universität verließ er 1387 Prag und kehrte in die Heimat zurück, wahrscheinlich einer Einladung des Hochmeisters des deutschen Ritterordens folgend, der ihn als Theologieprofessor der neu zu gründenden Universität in Culm haben wollte. Johannes Marienwerder trat in seiner Vaterstadt dem deutschen Ritterorden als Priesterbruder bei, und bereits 1388 war er als solcher Dekan des Domkapitels der Diözese Pomesanien in Marienwerder. Er bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1417.

Außer den Schriften über Dorothea verfaßte er mehrere Werke theologischen Inhalts, die im Mittelalter häufig benutzt und abgeschrieben wurden. Davon sind folgende bekannt: Trauerreden<sup>2)</sup>, zwei Abhandlungen über das Vaterunser, Ueber die acht Seligkeiten, und — das beste und geschätzteste — eine Erklärung des Apostolischen Glaubens-

<sup>1)</sup> Hipler, E. 3, III, 167–211; Acta S. Oct. XIII, 473.

<sup>2)</sup> Die Trauerreden edierte Hipler im Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI (Braunsberg 1889) S. 62 ff., die Annalen Strehlke = Zoepfen Script. rer. Pruss. V, 430 ff.

bekanntnisses. Ferner sind kurze Annalen des Domkapitels von Pomesanien aus der Zeit von 1391–1398 von ihm erhalten.

Wegen seines Seelsorgeeifers und seines vorbildlichen Lebenswandels wurde er von seinem Bischof Johannes Mönch mit besonderen Aufgaben bedacht. So ernannte er ihn zum Synodal-Visitator für Geistliche und Laien seiner Diözese. Sein Ruf eines klugen und erfahrenen Seelenführers bewog auch die selige Dorothea, sich ihm anzuvertrauen, und sie unterstand seit 1391 bis zu ihrem Tode seiner geistlichen Leitung. Damit hatte er sich einer Aufgabe unterzogen, deren Durchführung Dorothea zu voller Größe heranreifen ließ, ihn selbst aber innerlich stark bereicherte und befähigte, der beste Biograph der Seligen zu werden.

Schon bei dem Begräbnis der seligen Dorothea, das am 28. Juni 1394 unter stärkster und innigster Anteilnahme von Klerus und Volk im Dom von Marienwerder stattfand, hatte Johannes Marienwerder das Lob der großen Frau des Preußenlandes in warmen begeisterten Worten gekündet. Die Hauptgedanken dieser Rede hat er selbst in der späteren Lebensbeschreibung Dorotheas kurz dargelegt<sup>1)</sup>. Und bald darauf zwangen ihm der Wille des gläubigen Volkes, das Dorothea für eine Heilige hielt und sie als solche verehrte, und die vorbereitenden Arbeiten für den bald nach Dorotheas Tode begonnenen Heiligsprechungsprozeß die Feder in die Hand. Er, der Dorothea am besten kannte und verstanden hatte, der, unterstützt von dem zweiten Beichtvater Dorotheas, dem Dompropst von Marienwerder Johannes Rymann, und dem Domkapitular Magister Bertrandus, schon zu Lebzeiten Dorotheas ihre Gesichte, Offenbarungen und Erinnerungen mit ihrem Einverständnis aufgezeichnet hatte, fühlte sich gedrängt, ihr so schlichtes und verborgenes aber gnadenreiches Leben der Mit- und Nachwelt zu schildern.

Bereits im Jahre 1395 beantragten maßgebende kirchliche und weltliche Stellen beim Papst Bonifaz IX. und dem römischen Kardinalskollegium die Heiligsprechung Dorotheas. Soweit bekannt, waren das die Bischöfe von Pomesanien, Ermland und Samland; das Domkapitel von Pomesanien und die Seelenführer Dorotheas Johannes Marienwerder und Johannes Rymann noch besonders (in zwei Schreiben); die Domkapitel der vier preußischen Diözesen, Ermland, Culm, Pomesanien und Samland in einem gemeinsamen Schreiben; die Äbte der

<sup>1)</sup> Vita Germanica III, 43 u. 44. (Script. rer. Pruss. II, 329 ff.) Vita Latina VII, 29. (Ms. Mar. F. 259 der Stadtbibliothek Danzig, fol. 194v).

Zisterzienserkloster Oliva und Pselplin; der Prior und der Convent des Karthäuserklosters Marienparadies; mehrere namentlich genannte Canoniker, Magister, Archipresbyter und Pfarrer; der Hochmeister des deutschen Ritterordens; mehrere namentlich genannte Ordensgebietiger und mehrere Danziger und preussische Doctoren und Magister. Die Abschriften aller dieser Schreiben befinden sich im Ord. Fol. 276 Miscellanea des Staatsarchivs in Königsberg (Br) fol. 94–104v.<sup>1)</sup>

### 1. Die Vita prima.

Wahrscheinlich schon im Jahre 1394 erhielt der Procurator des deutschen Ordens in Rom den Auftrag, Schritte zur Heiligsprechung Dorotheas beim Papst und beim Kardinalskollegium zu unternehmen. Johannes Marienwerder informierte ihn über das heroische Tugendstreben Dorotheas noch im Jahre 1394<sup>2)</sup> durch zwei Schreiben, von denen das zweite bereits recht ausführlich ist. Ihr Inhalt wird durch einen Satz im zweiten Schreiben gekennzeichnet: „Ultra prius scripta in genere (sc. über die vulnera et exercicia Dorothee) nunc scribo vobis aliqua in specie“. Sie befinden sich, das erste in doppelter Ausführung, im ebengenannten Folianten Miscellanea (fol. 60–63v.), m. E. hier von Johannes Marienwerder selbst konzipiert, worauf Korrekturen und Ergänzungen am Rande hinweisen. Das erste Schreiben ist abgedruckt bei Johannes Voigt, Codex Dipl. Pruss. V. 82 ff.

Dann verfaßte Johannes Marienwerder die erste in sich abgeschlossene, wenn auch kurze Vita. Sie war bereits 1395 fertig und wurde im selben Jahre nach Rom gesandt. Sie ist, wie der Bollandist Remigius de Buc<sup>3)</sup> nachgewiesen hat, in einer Abschrift vorhanden, welche der Jesuit Johannes Gamans aus dem Passionale des früheren Augustinerklosters Böden in der Diözese Paderborn (Fol. 296) 1638 für die Bollandisten angefertigt hatte<sup>4)</sup>. Remigius de Buc hat dieses erste Werk über Dorotheas Leben in den Acta Sanc.

<sup>1)</sup> Sie sind zum Teil gedruckt bei Johannes Voigt, Codex Dipl. Pruss. V.

<sup>2)</sup> Voigt irrt wohl (Cod. Dipl. Pruss. V, 82), wenn er 1395 als das Abfassungsjahr angibt; denn es ist in dem zweiten Schreiben von dem außergewöhnlich kalten Winter des Jahres 1393/94 „anno preterito“ die Rede: „anno preterito per totam hyemem in qua erat frigoris magna excellencia . . .“

<sup>3)</sup> Acta S. Oct. XIII, 474, 478–479; 493. Danach ist Toepfens Ansicht Script. rer. Pruss. II, 191 f. zu berücksichtigen.

<sup>4)</sup> Die Abschrift des Gamans befindet sich in der Kgl. Bibliothek in Brüssel (Cod. 8926); Acta S. Oct. XIII, 478.



torum Octobris XIII, 493—498 zum Abdruck gebracht. Die kurze Lebensbeschreibung hat nach einem Vorwort drei Kapitel, denen die Buch in den Acta Sanctorum folgende Ueberschriften gegeben hat: 1. Dorotheas Eltern; ihre schon von der Jugendzeit an geübten Bußübungen und ihre Stigmata. 2. Andere Tugenden, die Dorothea von Kindheit an übte, besonders ihre Entfagung. Das göttliche Wirken in ihr. 3. Dorotheas fromme Fahrten (Wallfahrten). Ihre Offenbarungen. Ihr Tod und ihr Begräbnis. — Eine verkürzte Abschrift der Vita prima befand sich im Karthäuserkloster in Löln. Auch von dieser hatte Gamans eine Abschrift für die Holländisten gefertigt, die sich ebenfalls im Codex 8926 der Königlichen Bibliothek in Brüssel befindet. Hipler (E. 3. III, 284 Anm. 4) läßt es dahingestellt sein, ob die redaktionelle Fassung dieser Abschrift von Johannes Marienwerder stammt.

## 2. Die Vita Lindana.

Inzwischen machte sich Johannes Marienwerder daran, sowohl ausführlich und gründlich das Leben Dorotheas zu beschreiben, als auch die Notizen theologischer Art, die er nach den Aussagen Dorotheas gemacht hatte, durchzuarbeiten und für eine Herausgabe vorzubereiten. Da dies aber längere Zeit beanspruchte, gab er dem Drängen weiter Kreise der Dorotheenverehrer nach und verfaßte zunächst eine neue Lebensbeschreibung<sup>1)</sup>. — Sie war bedeutend ausführlicher als die kurze erste Schilderung des Lebens (in den Acta Sanctorum Oct. XIII füllt sie mit den Anmerkungen die Seiten 499—560). Nach einem Vorwort, einem feurigen Appell, Dorotheas Kanonisierung zu bewirken, schildert Johannes in 86 Kapiteln das Leben Dorotheas, wobei er des längeren auf ihre besonderen Gnadengaben eingeht. Wahrscheinlich stammt ein kleiner Teil dieser Arbeit von Johannes Rymann<sup>2)</sup>. — Diese Vita blieb erhalten in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts, dem Vatikan-codex 4934 und in einer Abschrift, die der Domkapitular Nikolaus Kraus aus Frauenburg im Jahre 1699 gefertigt hat und die sich im Archiv des Ermländischen Domkapitels befindet (Cod. 645, in 4<sup>o</sup>). — Die Abschrift des Kraus ließ der Ermländische Domkapitular Andreas Adrian de Linda 1702 im Kloster Oliva drucken. Sie sei deshalb auch hier

<sup>1)</sup> Acta S. Oct. XIII. 474 sq. Kemigius de Buch hat hier gegen Zoepfen (Script. rer. Pruss. II, 194) die Autorschaft des Johannes Marienwerder ganz klar bewiesen und die Entstehungszeit festgelegt. Den Beweis für die Autorschaft des Johannes Marienwerder hatte schon Hipler (E. 3. III, 254 f.) aus inneren Gründen erbracht; als Entstehungszeit nennt Hipler das Jahr 1396.

<sup>2)</sup> Acta S. Oct. XIII, 474 E.

entsprechend den Acta Sanctorum nach dem Herausgeber Vita Lindana genannt. Mit einem neugedruckten Titelblatt und ersten Bogen mit dem Ausgabefahr 1745 brachte der Danziger Buchdrucker Knoch die Restexemplare dieses Druckes erneut in den Handel. In neuerer Zeit hat Remigiuz de Buc diese Lebensbeschreibung nach der besseren Abschrift des Vatikanischen Kodex, gemäß einer Bollandistenabschrift vom Jahre 1754 in den Acta Sanctorum Octobris XIII (S. 499 bis 560), aber unter anderer Kapiteleinteilung als Linda, abdrucken lassen.

### 3. Die Vita Latina.

Nach diesen Vorarbeiten verfaßte Johannes Marienwerder dann sein großes Werk über Dorothea, eigentlich drei große Werke: eine umfangreiche Lebensbeschreibung, den Liber de Vita venerabilis dominae Dorotheae, ferner den Liber de festis, auch Liber de Sanctis oder de festis sanctorum oder Appariciones venerabilis dominae Dorotheae genannt und das Septililium venerabilis dominae Dorotheae. Da ihm als Unterlage die Aufzeichnungen dienten, die er und zum Teil Johannes Rymann und der Domherr Bertrandus<sup>1)</sup> unmittelbar nach Aussagen Dorotheas gemacht hatten, werden sie auch als Libri Dorotheae oder Libri revelationum Dorotheae bezeichnet<sup>2)</sup>.

Beim Beginn der Verhandlungen des Kanonisationsprozesses in Marienwerder im Jahre 1404 waren diese Bücher gemäß den Aussagen des Johannes Marienwerder bereits fertig<sup>3)</sup>.

Der Liber de Vita venerabilis dominae Dorotheae, gewöhnlich Vita Latina genannt, gibt in 7 Büchern „ein vollständiges und ergreifendes Bild von dem Leiden und Tugendleben der frommen Dorothea“ (Hipler). Das erste Buch behandelt allgemein die Offenbarungen Dorotheas. Das zweite und dritte Buch schildern das Leben der Seligen bis zu ihrer Ankunft in Marienwerder. Das vierte beschreibt ihre innere Freude und ihr Seelenleben, das fünfte ihr Leben und ihre Übungen in der Klause, das sechste ihre Liebe zu Christus, das siebente ihre Sehnsucht nach dem Himmel, ihre Vorbereitung darauf und ihren Tod<sup>4)</sup>. — Soweit bekannt, sind jetzt noch vier alte Abschriften dieses Werkes erhalten: 1. Eine vom Domherrn Kalis und von Johannes Marien-

<sup>1)</sup> Processus canonisationis. Staats- und Untw. Bibl. Königsberg Mf. 1241, p. 192; 264; 157.

<sup>2)</sup> Zoepfen in Script. rer. Pruss. II, 186.

<sup>3)</sup> Zoepfen, ibid. II, 186; de Buc in Acta S. Oct. XIII, 475. Nach Hipler wären ihre Abfassungsjahre etwa 1397–1400.

<sup>4)</sup> Hipler, E. 3. III, 258.

werder gefertigte Abschrift, die ursprünglich dem Cisterzienserkloster Pelpin gehörte, ihm vielleicht sogar von Johannes Marienwerder geschenkt worden war, wie Zoepfen meint, befindet sich jetzt im Preussischen Staatsarchiv in Königsberg (Ms. A fol. 190). 2. Eine Abschrift des 15. Jahrhunderts ist der Codex 259 der Bibliothek der St. Marienkirche in Danzig (letztere ist zur Zeit der Danziger Stadtbibliothek angeschlossen). 3. Die dritte Abschrift ist der Codex 207 der theologischen Manuskripte der Staatsbibliothek in Berlin. 4. Die vierte ist ein Codex (s. v. De sancta Dorothea inclusa fol.) der Universitätsbibliothek in Breslau. In neuerer Zeit wurde vom Ms. A fol. 190 des Staatsarchivs in Königsberg eine Abschrift angefertigt. Sie befand sich 1894 im Besitze des Braunsberger Professors Joseph Kolberg<sup>1)</sup>. Eine zweite ist im Haus-, Hof- u. Staatsarchiv Wien Cod. 328 (A 626) und stammt aus dem ehemaligen Zentralarchiv des Deutschen Ritterordens. Einige andere Abschriften, die früher vorhanden waren, sind heute nicht mehr auffindbar, und unentschieden ist die Frage, ob einige als Vita d. Dorotheae bezeichnete Manuskripte die Vita latina des Johannes Marienwerder wiedergeben<sup>2)</sup>.

#### 4. Der Liber de festis.

Sofort nach Beendigung der Vita latina fertigte Johannes Marienwerder den Liber de festis. Es ist die Durcharbeitung der Aufzeichnungen, die Johannes Marienwerder, Johannes Rymann und Bertrandus über die von Dorothea mitgeteilten Erscheinungen Jesu Christi, Marias und einiger Heiligen gemacht hatten. Das Buch schildert in 130 Kapiteln bloß einen Teil der Erscheinungen, die Dorothea im Miterleben des Kirchenjahres gehabt hat. „Es sind nur, so sagt Johannes Marienwerder selbst, einzelne Funken aus dem lange verschlossenen und endlich am Ende ihrer Tage erschlossenen Glutherde ihrer Liebe“<sup>3)</sup>. Zwei Abschriften dieses Werkes sind vorhanden; eine ist im Jahre 1457 geschrieben, sie ist im Codex 260 der Bibliothek der

<sup>1)</sup> Der Katholik. 74. Jahrgang I, 3. Folge, 9. Bd. (Matnz 1894) S. 144.

<sup>2)</sup> Acta S. Oct. XIII, 476. Vgl. auch Script. rer. Pruss. II, 183 f. und Htpfer E. 3. III, 260.

Im Druck erschienen sind nur die Ueberschriften der Bücher und Kapitel und der Wortlaut der Kapitel 5–7 des ersten Buches; und zwar bringt sie Zoepfen in den Scriptorum rerum Prussicarum II, 350–360 und de Buch in den Acta Sanctorum Octobris XIII, 567–575.

<sup>3)</sup> Htpfer, E. 3. III, 263.

St. Marienkirche in Danzig (in der Danziger Stadtbibliothek) enthalten; die andere ist der oben genannte Codex 207 der theologischen Manuskripte der Berliner Staatsbibliothek<sup>1)</sup>. In jüngster Zeit hat das Bischöfliche Archiv der Diözese Ermland die Danziger Handschrift photokopieren lassen<sup>2)</sup>.

### 5. Das Septillium.

Als dritten Teil seines großen Werkes über Dorothea verfaßte Johannes Martenwerder schließlich das Septillium Venerabilis dominæ Dorotheæ. Er legte darin die außergewöhnlichen Gnaden- erweise dar, die Dorothea zuteil geworden waren. Die sieben Traktate tragen folgende Ueberschriften: 1. De caritate. 2. De Spiritus Sancti missione. 3. De venerando Eucharistiae Sacramento. 4. De contemplatione. 5. De raptu. 6. De perfectione vitæ christianæ. 7. De confessione. Der letzte Traktat enthält auch die „Beichten“ Dorotheas, die Johannes Martenwerder gemäß ihren Aeußerungen mit ihrer Erlaubnis in deutscher Sprache aufgezeichnet hatte. — Das Septillium wurde viel abgeschrieben. Zur Zeit sind nur folgende Manuskripte bekannt: 1. Der Codex 1265 der Hofbibliothek in Wien aus dem 15. Jahrhundert, der früher Eigentum des Karthäuserklosters Appach war. 2. Der dem 15. Jahrhundert angehörige Codex 8 231 der Bibliothek der St. Marienkirche in Danzig (in der Danziger Stadtbibliothek); in ihm fehlen die deutschen Beichten. 3. Die deutschen Beichten allein finden sich in dem Codex 367 zu Heidelberg (15. Jahrhundert). Einzelne Teile des Septilliums sind 4. im Ms. A fol. 190 des Staatsarchivs in Königsberg und 5. im Codex Q 26 der Danziger Stadtbibliothek enthalten<sup>3)</sup>. — Im Druck herausgebracht hat das vollständige Septillium mit den deutschen Beichten Franz Hipler in den *Analecta Bollandiana*, tom. II—IV, Bruxellis, Typis Polleunis. Ceuterick et Lefébure 1885. Die deutschen Beichten hat derselbe Franz Hipler in der Arbeit „Christliche Lehre und Erziehung im Ermland und im preussischen Ordensstaate während des Mittelalters“ in

<sup>1)</sup> Acta S. Oct. XIII, 476. Vgl. auch Script. rer. Pruss. II, 185 f. und Hipler, E. 3. III, 262 ff.

<sup>2)</sup> Zum Abdruck gebracht sind in den Acta Sanctorum Octobris XIII, 579 bis 584 die Ueberschriften der 130 Kapitel und der Wortlaut der Kapitel 80, 92, 125 und 126; in den *Scriptores rerum Prussicarum* II, 367—374 eine kürzere Inhaltsübersicht und der Wortlaut der Kapitel 80, 92, 96, 125 und 126.

<sup>3)</sup> Acta S. Oct. XIII, 476; Script. rer. Pruss. II, 185; Hipler E. 3. III, 267 f.

der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands Bd. VI, S. 147–183 (Braunsberg 1877) herausgegeben<sup>1)</sup>.

### 6. Das deutsche „Leben Dorotheas“.

Um weiteste Kreise mit dem Leben Dorotheas vertraut zu machen, verfaßte Johannes Marienwerder noch ein populär gehaltenes, in deutscher Sprache geschriebenes „Leben der seligen vrouwen Dorothee“. Dieses Werk entstand wahrscheinlich in den Jahren von 1400–1404, sicher war es beim Tode des Johannes Marienwerder im Jahre 1417 fertig. Der Verfasser teilte das Werk in vier Bücher. Das letzte enthält Auszüge aus dem Septuaginta. Die drei andern sind eine Zusammenfassung der Vita latina, wobei sich die ersten beiden Bücher eng an die Vita Lindana (siehe oben S. 235 f.) anlehnen<sup>2)</sup>. — Handschriftlich ist dieses Werk etwa zur Hälfte in dem 38 Blätter starken Pergamentcodex Nr. 1128 der Universitätsbibliothek zu Königsberg erhalten<sup>3)</sup>. Gedruckt wurde es zuerst im Jahre 1492 unter dem Titel: „Des Leben der zeligen frawen Dorothee clewfenerynne in der thumfyrchen czu Marienwerdir des landes czu Prewszen.“ Am Ende steht: „gedruckt unde volendt in der stat Marienborek durch mich Jacop Karweyße goltsmyd, den dingstag noch Gregory alsz man czelete MCCCC unde CXII, lob sey gote.“ Es ist das älteste in Preußen gedruckte Buch. Das Druckjahr ist nicht das Jahr „MCCCC unde CXII“, sondern, wie nachgewiesen, das Jahr XCII (1492). Es war bisher nur ein Exemplar dieses Druckes bekannt: in der Staatsbibliothek (früher kaiserlichen öffentlichen Bibliothek) zu Petersburg (Leningrad)<sup>4)</sup>. Doch befindet sich ein zweites Exemplar in der Bibliothek des Priesterseminars der Diözese Kulm zu Pselin (Inc. 781), wie mir der Direktor dieser Bibliothek, Professor Dr. Liedtke, gütigst mitteilte. Nach dem Königsberger Manuskript und dem Leningrader Druckexemplar hat Max Toeppen diese Lebensbeschreibung in den *Scriptores rerum*

<sup>1)</sup> Toeppen hat in *Scriptores rer. Pruss.* II, 360–367 die Ueberschriften der Traktate und Kapitel, ferner vom Prolog Kapitel 3 und aus dem ersten Traktat Kapitel 10, 17, 25 u. 26 gebracht; de Buch hat in den *Acta Sanctorum Octobris* XIII, 575–579 außer den Ueberschriften wie Toeppen noch die ins Lateinische übersetzten Titel der deutschen Beichten und vom Text die Kapitel 1 und 3 des Prologs, I, 10 und II, 15 drucken lassen.

<sup>2)</sup> *Acta S. Oct.* XIII, 477.

<sup>3)</sup> Toeppen in *Script. rer. Pruss.* II, 187.

<sup>4)</sup> Toeppen in *Script. rer. Pruss.* II, 187 f., Hipler, *E. 3.* III, 278 ff. und besonders Hipler in *Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI* (Braunsberg 1889) S. 74, wo es genauer beschrieben ist.

Prussicarum II, 197–350 in mustergültiger Weise 1863 ediert. Franz Hipler hat dann in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertums-kunde Ermlands X (Braunsberg 1884) S. 297–504 „Das Leben der seligen Dorothea von Preußen“ in neuer Schriftsprache, von Dr. Koriath übertragen, herausgegeben.

### 7. Der Libellus de vita virtutibus et miraculis Dorotheae.

Noch eine Schrift verfaßte schließlich Johannes Marienwerder. Als nach dem Beginn des Kanonisationsprozesses 1404 die päpstlichen Legaten vor Beendigung des Zeugenverhörs abreisen mußten, reichte Johannes am 27. Juni 1404 einen libellus ein, in dem er Dorotheas Leben, ihre Tugenden und die durch ihre Anrufung geschehenen Wunder beschrieb. Es waren Auszüge aus seinen früheren Schriften und ein Bericht über Dorotheas Wunderwirken und über den Ruf ihrer Heiligkeit<sup>1)</sup>. Der Libellus ist handschriftlich erhalten im Processus canonisationis, Ms. 1241 der Univ. Bibliothek in Königsberg (pag. 301–319), und in einer hiernach im Jahre 1682 vom Frauenburger Erzpriester und Pfarrer Johann Thaddäus Kober gemachten Abschrift, die sich in der Bibliothek der Nikolaikirche in Elbing befindet; letztere ist zur Zeit der Elbinger Stadtbibliothek angeschlossen. Gedruckt ist dieser Libellus zusammen mit den anderen Exzerpten Kobers aus dem Processus canonisationis (pag. 1–49) und mit der Vita Lindana in dem von Andreas Adrian de Linda 1702 herausgegebenen Werk (siehe oben S. 235).

Das sind die bekannten Werke des Johannes Marienwerder, dieses um die Heiligung Dorotheas wie um ihre Kanonisierung wohl am meisten verdienten Mannes. Abschließend sei noch erwähnt, daß die Aussagen Johannes Marienwerders im Kanonisationsprozeß am 27. und 30. Oktober 1404 in dem Manuskript über die Verhandlungen des Prozesses (Ms. 1241 der Staats- und Universitätsbibliothek in Königsberg) die Seiten 186–216 füllen.

### B. Johannes Rymann und Domherr Bertrandus.

Der treueste Mitarbeiter und Berater des Johannes Marienwerder in der Seelenführung Dorotheas war Johannes Rymann. Seit 1378 war er Mitglied des Domkapitels von Pomesanien in

<sup>1)</sup> Acta S. Oct. XIII, 477.

Marienwerder. Nach längerem Studium in Prag dozierte er dort seit 1382 als Magister der Freien Künste und wurde 1387 zum Doktor des Kirchenrechtes promoviert. Er verließ aber dann Prag. 1388 wurde er Dompropst in Marienwerder. Er war ein besonderer Vertrauter und Berater des Hochmeisters Konrad von Jungingen, „des Ordens Jurista“; 1409 wurde er Bischof von Pomesanien, welches Amt er bis zu seinem Tode 1417 bekleidete<sup>1)</sup>.

Die literarische Tätigkeit des Johannes Rymann über Dorothea beschränkte sich auf folgendes: Er unterstützte Johannes Marienwerder dabei, die Äußerungen Dorotheas über ihre religiösen Erlebnisse aufzuzeichnen<sup>2)</sup>. Im Verhör während des Prozesses am 22. Okt. 1404 verweist er mehrfach auf das Septillsium und den Liber de festis<sup>3)</sup>. Dann verfaßte er bei Beginn des Prozesses einen Libellus über die Tugenden und Wunder Dorotheas, den er der Kommission am 27. Juni 1404 überreichte, als dieselbe ihre Arbeit unterbrach. Als er dann später im Prozeß vernommen worden war, erbat er diesen Libellus zurück; er ist nicht mehr vorhanden oder wenigstens nicht mehr bekannt<sup>4)</sup>. Die Aussagen des Johannes Rymann im Kanonisationsprozeß am 22. Okt. 1404 sind in dem Ms. 1241 der Staats- und Universitätsbibliothek in Königsberg S. 145–162 enthalten.

Der Domkapitular und spätere Dompropst Magister Bertrandus hat, wie er im Kanonisationsprozeß erklärte, nach dem Diktat Dorotheas einige ihrer Offenbarungen aufgeschrieben<sup>5)</sup>. Seine Äußerungen im Prozeß am 8. Nov. 1404 befinden sich im Ms. 1241 der Königsberger Bibliothek, p. 262–270.

### C. Die Akten des Kanonisationsprozesses.

#### 1. Der Processus canonisationis.

Von sehr großer Bedeutung für die Beschreibung des Lebens und des Kultus Dorotheas sind die Akten des Kanonisationsprozesses. Letzterer wurde nach entsprechenden Vorbereitungen im Auftrage des Papstes Bonifaz IX. vom Juni 1404 bis zum Februar 1406 in Marien-

<sup>1)</sup> Hipler, E. 3. III, 208; 226; 290; 298; Acta S. Oct. XIII, 477.

<sup>2)</sup> Siehe oben S. 236.

<sup>3)</sup> Nteborowski, Paul, Die selige Dorothea von Preußen (Breslau 1933) S. 174, 176.

<sup>4)</sup> Acta S. Oct. XIII, 477.

<sup>5)</sup> Nteborowski S. 202.

werder geführt. Eine Abschrift dieser Akten ist das schon erwähnte Ms. 1241 der Staats- und Univ. Bibliothek zu Königsberg, genannt *Processus canonisationis*. Sie wurde nach den Originalakten im Jahre 1486 gefertigt und notariell beglaubigt, als der Prozeß unter Innozenz VIII. auf Betreiben des Bischofs Johannes IV. von Pomesanien und des Hochmeisters des deutschen Ritterordens Martin Truchseß von Wetzenhausen wieder aufgenommen wurde. Eine zur gleichen Zeit gemachte andere Abschrift ging damals an die päpstliche Kurie nach Rom ab, ist aber dort zur Zeit nicht bekannt<sup>1)</sup>. In dem *Processus canonisationis* sind enthalten: Der Bericht über den Beginn des Prozesses in Marienwerder mit dem Schreiben des Papstes Bonifaz IX. vom 18. März 1404 und einem „*Rotulus*“, welcher sich aus vier Stücken zusammensetzt, den *Articuli primo, secundo und tertio dati* (1396, 1397 und 1403 in Rom eingereichte Artikel über Dorotheas Leben und Wunder) und den *Interrogatoria ad testes*; dann die Protokolle von 255 Zeugenverhören; und schließlich, am Anfang und am Schluß der Bericht und die notarielle Beglaubigung über die *Transsumierung* des *Processus* vom Jahre 1486, wobei sich auch das Breve des Papstes Innozenz VIII. vom 8. März 1486 befindet. — Unter den Zeugen finden wir außer den schon genannten Johannes Marienwerder, Johannes Rymann und Magister Bertrandus, den Bischof und mehrere Domherren von Pomesanien, den Hochmeister des deutschen Ritterordens Konrad von Jungingen, einige Gebietiger des Ordens und Nikolaus von Hohenstein, den Danziger Beichtvater Dorotheas. Die Seiten 1–49 und 301–319 (der *Libellus de vita*) sind, wie schon oben (S. 240) erwähnt, 1682 von Joh. Kober abgeschrieben worden. Die Kober-Abschrift befindet sich in der Bibliothek der St. Nikolai-Kirche in Elbing (Stadtbibliothek). Adrian de Linda hat sie zusammen mit der *Vita Lindana* (siehe oben S. 235) drucken lassen. Wie Hipler mitteilt, hat 1886/7 ein österreichischer Priesterbruder des deutschen Ritterordens den *Processus* abgeschrieben und zum Druck vorbereitet<sup>2)</sup>. Im Jahr 1938 hat das Bischöfliche Archiv in Frauenburg den *Processus* vollständig photokopieren lassen.

<sup>1)</sup> Hipler meint, daß sie in Rom durch die Plünderung im Jahre 1527 (*sacco di Roma*) vernichtet worden ist, fast zur selben Zeit, als auch die Originalakten in Marienwerder unter Herzog Albrecht beseitigt wurden (*Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI.* (Braunsberg 1889) S. 75.

<sup>2)</sup> *Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI* (Braunsberg 1889) S. 75 und 92. — Es war der 1916 in Troppau † Gymnasialprofessor Dr. Alfons Hoppe.



## 2. Die Libri miraculorum Dorotheae.

Als nach dem Tode Dorotheas bald ihre Verehrung begann und als wunderbare Begebenheiten eintraten, die man der Fürsprache Dorotheas zuschrieb, ordnete der Bischof von Pomesanien an, die Fälle von Gebetserhörungen durch einige Notare aufzuzeichnen. Bei diesen Protokollen wirkten die Domherren Bertrandus, Nicolaus Koghusen und Johannes Tieffensee mit. Die amtlichen Notare waren Andreas, Johannes Ulman und Christianus Coslaw<sup>1)</sup>. Nieborowski, Die selige Dorothea von Preußen S. 49, bezeichnet sieben Männer als Notare: Nikolaus Reger (oder Koghusen), Propst Meister Bertrand, Johann Tieffensee, Andreas, Johannes Ulmann, Christian Coslaw, Johannes Oliva; als Quelle gibt er allgemein den processus canonisationis an. Erhalten sind von diesen Protokollen nur einige über aliqua miracula, die der Notar Christian Coslaw im Jahre 1395 aufgenommen hatte und die er bei seinem Verhör am 26. Oktober 1404 zu den Akten gab<sup>2)</sup>. Doch geht aus den Akten des Prozesses hervor, daß weit mehr Material vorhanden war (Sex Libri conscripti de miraculis<sup>3)</sup> und quinque volumina de miraculis dominae Dorotheae<sup>4)</sup>).

Eine auf den amtlichen Protokollen fußende Zusammenstellung von Gebetserhörungen „Miracula B. Dorotheae“ befindet sich in dem bereits oben erwähnten Passionale des Klosters Bodeken, die in der für die Hollandisten gemachten Abschrift des Pater Gamans vom Jahre 1638 vorliegt und die de Buek in die Acta Sanctorum Octobris XIII, 560–567 aufgenommen hat<sup>5)</sup>. De Buek weist darauf hin, daß darin nur von solchen miracula berichtet ist, die vor 1400 geschehen sind<sup>6)</sup>, was vielleicht die Schlußfolgerung gestattet, daß es um 1400 verfaßt worden ist.

Die bisher genannten Quellen, vor allem die Schriften des Johannes Marienwerder und der Processus canonisationis sind die Grundlagen der späteren Geschichtsschreibung über Dorothea gewesen; sie werden das auch für die Zukunft bleiben.

<sup>1)</sup> Zoepfen, Script. rer. Pruss. II, 182.

<sup>2)</sup> Processus p. 177–179; 180–182.

<sup>3)</sup> Processus p. 356.

<sup>4)</sup> Processus p. 357 sq. Acta S. Oct. XIII, 488.

<sup>5)</sup> Acta S. Oct. XIII, 478 A; 487 E.

<sup>6)</sup> Acta S. Oct. XIII, 487.

## II. Die Arbeiten der folgenden Zeit, besonders des 17. und 18. Jahrhunderts.

### 1. Abschriften und Druck der Bücher des Johannes Marienwerder; Vermerke in Chroniken; Simon Grunau.

Der Kanonisationsprozeß Dorotheas kam weder im Anfang des 15. Jahrhunderts noch gegen Ende desselben bei dem neuen Versuch zur Zeit des Hochmeisters Martin Truchseß von Wetzhausen im Jahre 1486 zu einem glücklichen Abschluß. Trotzdem blieb die Verehrung Dorotheas sehr lebendig und das Verlangen nach Büchern über sie war stark. Das beweisen die vielen im 15. Jahrhundert gefertigten Abschriften der Werke des Johannes Marienwerder (siehe oben S. 235, 236 f., 238). Das beweist noch mehr der Druck und die Herausgabe von Johannes Marienwerders „Leben der zeligen frauen Dorothee“ im Jahre 1492 (siehe oben S. 239). Es war das erste Buch, das in Preußen gedruckt wurde. Sein Erscheinen hängt wohl mit der Wiederaufnahme des Kanonisationsprozesses zusammen.

Außerdem sind aus dem 15. Jahrhundert einige Hinweise auf Dorothea in Chroniken bekannt. Johannes von Posilge hat ihr Todesdatum in seiner Chronik des Preußenlandes vermerkt<sup>1)</sup>. Dasselbe tat Konrad Bittschin in seiner Fortsetzung zu Peter von Dusburgs Chronik von Preußen<sup>2)</sup>. Der Catalogus Abbatum Saganensium, von Abt Ludolf (1394–1422) begonnen und von Propst Peter Wagenknecht 1489 und 1508 und anderen fortgesetzt, ediert von Gustav Stenzel in *Scriptoris rerum Silesiacarum*, tom I, erwähnt in dem von Wagenknecht geschriebenen Teile Dorothea als eine der großen prophetischen Frauen ihrer Zeit und stellt sie der hl. Katharina von Siena und der hl. Brigitta von Schweden an die Seite<sup>3)</sup>. Ebenso bringt die Hanseatische Chronik (Bernt Stegemanns), 1520–1530 geschrieben, einen Hinweis auf Dorotheas Tod<sup>4)</sup>.

Vielleicht war noch intensiver die mündliche Ueberlieferung über Dorothea. Sie hat teilweise Niederschlag gefunden in den Ausführungen des Simon Grunau in seiner aus dem Anfang des 16. Jahr-

<sup>1)</sup> Script. rer. Pruss. III, 193.

<sup>2)</sup> Script. rer. Pruss. III, 482.

<sup>3)</sup> Script. rer. Siles. I (Breslau 1835) S. 257.

<sup>4)</sup> Script. rer. Pruss. V, 495.

hundertſtammenden „Chronika und Beſchreibung allerlüſtlichenn, nützlichenn und waren historienn des namkundigen landes zu Preußen“ (24 Traktate; bis zum Jahre 1529 gehend). Er bringt im Traktat IX (B) Kap. 2 eine Darstellung des Lebens Dorotheas und erwähnt ſie an einigen anderen Stellen (Trakt. IX (B) Kap. 4, § 3; Trakt. XIII Kap. 15, § 1; Trakt. XIV Kap. 3, § 3). Sein Werk iſt abgedruckt in „Die Preußiſchen Geſchichtſchreiber des 16. und 17. Jahrhunderts“ Band 1–3, Leipzig 1876–1896<sup>1)</sup>. Außer Grunau ſind aus der erſten Zeit nach der deutſchen Glaubensſpaltung literariſche Nachrichten über Dorothea nicht bekannt.

## 2. Baronius, Bzovius, Raynaldus, Balinghen.

Eine Neubelebung des Schrifttums über Dorothea ſetzte erſt wieder mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts ein. Es iſt die Zeit der katholiſchen Reſtauration in Preußen, die hier beſonders durch den Jeſuitenorden bewirkt und gefördert wurde.

Damals ſchrieb Martin Baronius ſein Werk *Icones et miracula Sanctorum Poloniae*. Es erſchien 1602 in Rom, 1604 in Krakau, 1605 in Köln bei Peter Ovradius, 1608 und 1610 wieder in Krakau und brachte eine kurze *Vita B. Dorotheae*. 1609 veröffentlichte er in Krakau eine andere Schrift *Vita, gesta et miracula B. Stanislai* uſw., in der ebenfalls eine *Vita B. Dorotheae Viduae Pruthenae* war. Als Quelle benutzte er die Werke des Johannes Marienwerder<sup>2)</sup>.

Die Lebensbeſchreibung des Baronius nahm der Dominikaner Abraham Bzovius in die von ihm weitergeführten *Annales ecclesiastici* des Caſar Baronius auf (Tomus XV, ad annum 1399, num. XII, p. 187).

In verkürzter Form brachte ſie Odoricus Raynaldus, ein anderer Fortſetzer der Annalen des Caſar Baronius. (Gedruckt in *Annales eccl. Baronii contin.*, ad ann. 1399, num. XXIV, p. 62. Lucae 1752. Cfr. Spond., *Baronii contin.*, tom I, ad ann. 1399, num. XIV, p. 674 (ſiehe *Acta S. Oct. XIII*, 479 E) und bei Liſſenthal, *Hist. B. Dorotheae* p. 14 Anm. c.)

Die *Vita B. Dorotheae* des Martin Baronius im Krakauer Druck als Quelle benutzend, brachte Anton Balinghen 1633 eine kurze

<sup>1)</sup> I, 310–313, 321, 673, 696. – *Acta S. Oct. XIII*, 479.

<sup>2)</sup> Eſtrecher, Karl, *Bibliografia Polska* Bd. 12 (Krakau 1891) S. 377 sq. *Script. rer. Pruss.* II, 191; *Acta S. Oct. XIII*, 479 E.

Lebensbeschreibung Dorotheas in der Ephemerides sive Kalendarium Ss. Virginis Mariae, Duaci 1633, p. 526 sq. ad diem XI. Septembris<sup>1)</sup>.

### 3. Friedrich Szembek.

Besondere Verdienste um die selige Dorothea und ihr Schrifttum hat sich dann der Jesuit Friedrich Szembek († 1644) erworben, der auch sonst als preußischer Hagiograph bekannt geworden ist. Schon 1621 war er im Dienste der preußischen Heiligen, besonders der seligen Jutta von Sangerhausen, des seligen Johannes Lobedau und Dorotheas tätig. Er überreichte damals dem am Grabe der seligen Jutta in Culmsee weilenden polnischen König Sigismund die Vita Lindana des Johannes Marienwerder und die heute nicht auffindbare von Hans Westpfahl scharfsinnig rekonstruierte Informatio in causa canonisationis Juttae<sup>2)</sup>.

Neben Arbeiten über Jutta und Johannes Lobedau verfaßte er drei Schriften über die selige Dorothea, die 1627, 1637 oder 1638 und 1638 in Thorn gedruckt wurden. Franz Hipler hat sie im Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI (Braunsberg 1889) S. 78 f. und 90 genauer beschrieben.

1627, ein Jahr nach dem Ausbruch des schwedisch-polnischen Krieges, brachte er ein Büchlein über die drei genannten Heiligen als Landespatrone Preußens heraus, das dem bei Dirschau lagernden polnischen Heere gewidmet war. Sein Titel lautet: Pomozie Nieba. Na uspokoienie Prus . . . To iest: SS. Patronowie Kraiów Pruskich, woiną teraznieiszą utrapionych, y zycia ich swiątobliwego krotkie opisanie. (Hilfe vom Himmel, zur Befriedung Preußens . . . Das ist: Die heiligen Patrone der preußischen Lande, die zur Zeit vom Krieg heimgesucht sind, und kurze Beschreibung ihres heiligen Lebens.) Thorn 1627. 16 Seiten. Das Leben Dorotheas (Zywot przediwnej B. Doroty z Prus) wird darin auf 4 Seiten geschildert.

Das zweite Dorotheenbüchlein erschien zu der Erneuerungsfeyer des Dorotheenkultes in Thorn im Jahre 1637. Der Titel lautet: Patronka Starodawna Panstw Pruskich y Innich O nym Przyleglych . . . S. Dorota z Prus Wdowa . . . (Eine alte Patronin der preußischen und angrenzenden Lande . . . S. Dorothea von Preußen, Witwe.) 1637 oder 1638. 16 Seiten.

<sup>1)</sup> Theod. Christoph. Allenthal, Historia beatae Dorotheae (Danzig 1744) p. 14 adnot. d.

<sup>2)</sup> Zoepfen, Script. rer. Pruss. II, 192. — Hans Westpfahl, Untersuchungen über Jutta von Sangerhausen in E. 3. XXVI, 571 ff.

Die dritte längste Schrift über Dorothea erschien im Jahre 1638 unter dem Titel: Wizerunek zacny Przygotowania Chrześciańskiego na Szczęśliwe Skonanie . . . To iest; Zycie Chwalebne S. Dorothy z Prus Wdowy . . . (Ein erhabenes Vorbild eines christlichen Vorbereitens auf einen glücklichen Tod . . . Das ist: Das glorreiche Leben der heiligen Dorothea von Preußen, Witwe . . . (Thorn 1638) 56 Seiten.

Von der ersten und dritten dieser Schriften befindet sich je ein Exemplar in der Czartoryski'schen und Ossolinski'schen Bibliothek (Krakau, Lemberg), von der zweiten je eines in der Kornicki'schen und Czartoryski'schen Bibliothek<sup>1)</sup>.

Die von Illienthal<sup>2)</sup> vertretene und von Hipler<sup>3)</sup> übernommene Meinung, daß Szembek bereits 1621 die an dritter Stelle genannte oder eine andere Dorotheenschrift herausgebracht habe, ist irrig<sup>4)</sup>.

Die dritte Schrift Szembek's wurde in den folgenden Jahren mehrfach neu gedruckt. Bis 1681 war sie schon „aliquoties typis excusa“, wie es in der kirchlichen Druckerlaubnis zu der Kober-Uebersetzung derselben heißt<sup>5)</sup>.

Aus Szembek's Schriften ist ersichtlich, daß er die Werke des Johannes Marienwerder und die Akten des Kanonisationsprozesses (siehe unten S. 249) durchgearbeitet hat. Hervorgehoben sei, daß er den Dorotheenhymnus Exalta Deum Prussia, Gebete und Andachtsübungen zu Dorothea überliefert hat. Hipler hat als Entstehungszeit dieser Stücke den Anfang des 15. Jahrhunderts bezeichnet<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Efstrecher, Karl, a.a.O. Bd. 30 (Krakau 1934) S. 244, 245, 248.

<sup>2)</sup> Historia B. Dorotheae p. 12.

<sup>3)</sup> Pastoralblatt Ermlands XXI, 90.

<sup>4)</sup> Illienthal (a.a.O. p. 12) meint, die an dritter Stelle genannte Schrift sei 1621 in polnischer Sprache erschienen. 1638 sei sie in Thorn in lateinischer Uebersetzung herausgegeben worden. Das kann nicht stimmen. Denn 1. Szembek führt als Quelle für seine Arbeit u. a. auch die kurze Lebensbeschreibung des Jesuiten Balinghen an. Diese ist aber erst 1633 erschienen (siehe oben S. 245 f.). 2. Die Approbation für den Druck der Kober'schen Uebersetzung des Szembek'schen Werkes (siehe unten S. 248) ist nicht 1621 gegeben, wie Illienthal meint, sondern 1681 (vgl. das Exemplar in der Danziger Stadtbibliothek, Einl. S. A 5v). Eine Veröffentlichung des Szembek'schen Werkes in lateinischer Uebersetzung ist nach Zoepfen (Script. rer. Pruss II, 192. Anm. 3) kaum anzunehmen, sonst hätte sich der Jesuit Turficht (siehe unten S. 248) nicht die Mühe gemacht, es erneut zu übersetzen. — Acta S. Oct. XIII, 479 ist hiernach zu berichtigen.

<sup>5)</sup> Vgl. das Kober-Exemplar der Danziger Stadtbibliothek, Einl. A 5v.

<sup>6)</sup> Pastoralblatt für die Diözese Ermland XXI, 75.

## 4. Turschi, Gamans, Kober.

Für die Acta Sanctorum übersehte der Jesuit Adalbert Turschi die dritte Szembek'sche Schrift ins Lateinische. Er betitelt die Übersetzung: Vita praeclarissima S. Dorotheae Borussae viduae. Sie reicht bis zur Einschließung Dorotheas im Jahre 1393 und befindet sich im Ms. Nr. 8926 der Königlichen Bibliothek in Brüssel<sup>1)</sup>.

Zur gleichen Zeit, nämlich im Jahre 1638, fertigte der Jesuit Johannes Gamans, wie oben (S. 235 und 243) erwähnt, für die Volländisten seine Abschriften der Vita prima des Johannes Marienwerder nach dem Passionale des Klosters Bödeken und nach dem Codex des Kölner Karthäuserklosters und der Miracula B. Dorotheae nach dem Passionale von Bödeken.

Infolge der immer stärker werdenden Verehrung Dorotheas im 17. Jahrhundert wurde das dritte Werk Szembek's von dem schon genannten Erzpriester Johannes Thaddäus Kober von Frauenburg ins Deutsche übertragen und 1681 in Olwa durch Georg Franz Fritsch gedruckt. Es sei hier der genaue Titel und die Angabe der von Szembek benutzten Quellen wiedergegeben. Sie lauten: Zierlicher Abriff Eines Christlichen Vorbereitens zum glücklichen Todt durch immerwährende Begierd GOTT im Himmel anzuschauen / durch offtere Empfhahung des Hochwürdigsten Sacramentes des Altars / und Leibes-Casteyung. Das ist: Das Gottselige Leben der Heiligen Dorothee Einer Wittwen auß Preußen / ihres Herkommens vom Dorff / und Bürgerin in Danzig / von Alters her / nicht allein der Preußen / sondern auch anderer beyliegenden Landen Patronin / und bey Gott umb Gnade eines guten Todes zu erbittten / einer glücklichen Helferin. So in der Thumb-Kirchen zu Marienwerder des Pomesanischen Byschoff-thumbs in Preußen in steter Gemeinschaft Christi des Herrn / eingemauert gelebt / und von überwunderbahrer Begierd denselben im hochwürdigsten Sacrament zum zweyten mahl eines Tages zu empfangen / seeliglich verschieden. — Ausführlich durch den Ehrwürdigen Herrn Pater Fridericum Schembeck / Priester der Societät Jesu in polnischer Sprache beschrieben / anjeho ins Teutsche übersezt durch Joannem Thaddaeum Kober / Erz-Priestern und Pfarrern zu Frauenburg. — Gedruckt im Kloster Olwa, durch Georgium Franciscum Fritsch / Factor. 1681. (80 S. Octav).

Untertitel: Lebensbeschreibung der gar wunderbaren heiligen Dorothea auß Preußen, einer Wittwen. Auf denen zu ihrer Canonisirung

<sup>1)</sup> Acta S. Oct. XIII, 480; Script. rer. Pruss. II, 195.

gemachten Prozessen und auf sehr alten Schriften der Kreuz-Herren Langley / und der Pfarrkirchen zu Marienburg (!) im Pomesanischen Bischofthumb / der Bibliothek auffm Hellsbergischen Schloß im Bischofthumb Ermland / des löblichen Klosters Pöplin im Pommerellischen Bischofthumb / des Thumbs zu Culmssee im Culmischen Bischofthumb / auf der von Joanne Pomesanischen Tschent ihrem Beicht-Vater aus Christi des Herrn Befehl weitläufftig geschriebenen / und einer andern zu Marienburg hernach gedruckten ihrer Lebens Historie / als auch auf den Preussischen Chroniken kürzlich zusammengefasst. Welcher auch zwey ansehnliche unserer Zeit Scriptoren Bzovius, Dominikaner Ordens in den Annalibus, und Balinghen auf der Sozietet Jesu und seiner Ephemeride denkwürdige Meldung thun.

Ein Exemplar dieses Druckes befindet sich in der Danziger Stadtbibliothek, ein anderes in der Guttstädter Stiftsbibliothek.

Derselbe Joh. Thadd. Kober schrieb, wie schon oben berichtet, aus dem Processus canonisationis die Seiten 1–49 und 301 bis 319 (Joh. Marienwerders Schrift) ab.

### 5. Johannes Miczkowski.

Neben den Abschriften und Uebersetzungen der Zeit nach Szembel entstand auch eine scheinbar selbständige Schrift. Noch vor 1679 verfasste Johannes Miczkowski, Domkapitular von Culm, Archidiacon und Offizial von Pomesanien und von 1666–1586 Pfarrer von Gr. Montau, in polnischer Sprache ein Werk. Sein Titel lautete nach der ins Lateinische übertragenen Uebersetzung: „Unterirdisches wunderbares Echo, gehört rings in den Preussischen und den Nachbarlanden, von der Schutzpatronin, der hl. Witwe Dorothea, geboren in Gr. Montau auf dem Werder von Marienburg, die in dem Dom von Marienwerder freiwillig sich mit Ziegeln vermauern ließ, wo sie auch nach dem Tode begraben und noch bis heute durch die Mißgunst der Irrgläubigen verborgen ist“<sup>1)</sup>. Das Werk ist zur Zeit nicht bekannt. Eine Nachricht über dasselbe befindet sich in einem Brief des Jesuiten Johannes Hansler an den Bollandisten Daniel Papenbroch aus dem Jahre 1679, der in der Sammlung der Bollandisten der Königl. Bibliothek in Brüssel (Ms. 8926) vorliegt<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> So übersetzt Nieborowski, a. a. O. S. 194 f.

<sup>2)</sup> Acta S. Oct. XIII, 480.

## 6. Nikolaus Kraus, Andreas Adrian de Linda.

Auch das alte Schrifttum über Dorothea wurde in dieser Zeit durch Abschrift und Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Der ermländische Domprediger und =Pönitentiar Nicolaus Kraus fertigte 1699 eine Abschrift der zweiten Schrift des Johannes Marienwerder, der Vita Lindana. Sie ist in der Bibliothek des Domkapitels zu Frauenburg erhalten (Ms. 645 in Quarto)<sup>1)</sup>.

Sehr verdient gemacht hat sich in dieser Richtung der Ermländische Domherr Andreas Adrian de Linda. Er stammte aus einer protestantischen Patrizierfamilie aus Danzig, konvertierte in Belgien zur katholischen Kirche, wurde Priester und Domherr der Diözese Ermland. Er war ein großer Verehrer der seligen Dorothea<sup>2)</sup>. Er besorgte im Jahre 1698 eine Neuauflage der Szembek'schen Schrift. (Er ließ auch auf seine Kosten ein Bild der Seligen für den Frauenburger Dom fertigen und wuschte es 1699.) Im Jahre 1702 ließ er die Kraus-Abschrift der Vita Lindana und die Kober-Abschrift des Kanonisationsprozesses (pp. 1–49 und 301–319) im Kloster Oliva drucken und betitelte dieses Werk: Vita magnae beatae Dorotheae Pruthenae Viduae in ecclesia Pomesaniensi reclusae, Patronae non solum viventium sed et vita functorum, tam in partibus Prussiae, quam etiam in aliis vicinis nationibus. Item miracula ejusdem beatae. desumpta ex libris manuscriptis Bibliothecae arcis Heilsbergensis, et Electoralis Regiomontanae. Impressa sumptibus perillustris et Reverendissimi Domini Andreae Adriani de Linda, Canonici Varmiensis. Anno Domini MDCCII. die 31. Augusti. Typis Monasterii Olivensis. — Die Restexemplare dieses Werkes brachte der Danziger Buchdrucker Georg Marcus Knoch 1745 erneut in den Handel. Dabei ließ er den ersten Bogen mit etwas geändertem Titel neudrucken. Ein Exemplar von 1702 und 2 Exemplare von 1745 befinden sich in der Danziger Stadtbibliothek, andere Exemplare sind in Frauenburg, Elbing (Stadtbibliothek) und anderswo.

## 7. Theodor Christoph Lilkenthal.

Im 18. Jahrhundert ist das Schrifttum über Dorothea von katholischer Seite nicht bereichert worden. Dagegen wurde von protestantischer Seite ein Werk geliefert, dessen Verfasser sich zwar die Aufgabe gesetzt hat, gegen Dorothea und ihre Verehrung eine Lanze ein-

<sup>1)</sup> Acta S. Oct. XIII, 474.

<sup>2)</sup> Lilkenthal a. a. D. S. 11; Zoepfen in Script. rer. Pruss. II, 194.



zulegen, der aber dadurch gerade die Lebendigkeit des Dorotheenkultes zu seiner Zeit bewiesen hat. Es ist der Danziger Theologe Theodor Christophorus Lienthal mit seinem Werk *Historia beatae Dorotheae Prussiae Patronae fabulis variis maculata. Quam e documentis manuscriptis pariter ac impressis veritati historicae restituit notisque historico criticis illustravit Theodor Christophorus Lienthal art. mag. Dantisci, apud Georg. Marcum Knochium 1744. Quarto. 161 Seiten.*

Ist das Buch auch wegen des Verfassers mangelnder Kenntnis der Werke des Johannes Marienwerder und wegen seiner vorgefaßten Einstellung sachlich von geringerem Wert, so ist doch seine Mühe anzuerkennen, mit der er die Akten des Kanonisationsprozesses selbständig durchgearbeitet und die ihm bekannte Literatur über Dorothea gesichtet hat<sup>1)</sup>. — Drei Exemplare dieser Schrift sind in der Danziger Stadtbibliothek, eins in Frauenburg.

### 8. Kürzere Notizen.

Zum Schluß dieses Abschnittes möchte ich noch einen Ueberblick über kürzere Notizen oder Hinweise auf die selige Dorothea im 17. und 18. Jahrhundert geben, soweit sie mir bekannt geworden sind.

Caspar Hennenberger berichtet in seiner Erklärung der preußischen Landtafel (Königsberg 1595) S. 309 über Dorothea und ihre Verehrung.

Christophorus Hartknoch erwähnt Dorothea in seinen *Selectae Dissertationes historicae de variis rebus Prussicis* p. 235 und in seinem Werk *Altes und Neues Preußen* II, 3 S. 378 und II, 5 S. 464. In seiner *Preußischen Kirchen-Historia* I, 4 S. 198 ff. entwirft er ein kurzes, aber schönes Lebensbild von ihr. Seine Werke erschienen 1679, 1684 und 1686.

Caspar Stein schreibt über Dorothea, ihre Klause und die Nachforschungen nach ihrem Grab im Anfang des 17. Jahrhunderts in seiner um 1650 verfaßten Schrift *Memorabilia Prussica*; sie ist herausgegeben in den *Acta Borussica* I (Königsberg und Leipzig 1730) S. 226f.

Abraham Hartwich spricht von Dorothea in seiner Beschreibung der Dreyen im polnischen Preußen liegenden Werdern (Königsberg 1722) *Lib. III Cap. XI p. 520 sq.*

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Zoepfen, *Script. rer. Pruss.* II, 195; *Acta S. Oct.* XIII, 480 und Nieborowski a. a. O. S. 76 ff. (letzterer mit einer zwar harten, aber gerechten Kritik).

Johannes Leo gibt eine etwas ausführlichere auf Simon Brunau fußende Lebensbeschreibung Dorotheas in seiner *Historia Prussiae (Brunsbürgae 1725)* p. 255 sq.

Georgius Schwengel erwähnt in seiner 1749 verfaßten Schrift *Ad historiam ecclesiasticam Pomeraniae Apparatus pauper den Tod „s. Dorothae“*. Herausgegeben von Bruno Czajla in *Fontes Towarzystwa Naukowego XVI—XIX (Thorn 1912—1915)* p. 42.

### III. Das historisch-kritische Schrifttum des XIX. Jahrhunderts.

Im 19. Jahrhundert wurde die Literatur über die selige Dorothea sehr stark und wertvoll durch das damalige Aufblühen der preußischen Geschichtsschreibung bereichert. Man ging kritisch sichtigend und prüfend auf die ältesten Quellen zurück, gab diese zum Teil heraus und versuchte das Leben und Wirken Dorotheas so darzustellen, wie es der Wirklichkeit entsprach.

#### 1. Johannes Voigt.

Zuerst machte sich in dieser Beziehung der „Vater der altpreussischen Geschichte“, Johannes Voigt, verdient. In seiner *Geschichte Preußens (Königsberg 1827—1839, Bd. V 664—681)* gab er eine in vielem anerkennende Schilderung des Lebens und Strebens Dorotheas. — In seinem *Codex Diplomaticus Prussicus, Bd. V (Königsberg 1857)* S. 74—86 edierte er den Bericht des Johannes Marienwerder an den Procurator des deutschen Ordens in Rom aus dem Jahre 1394 und mehrere Besuche an den Papst und das Kardinalskollegium (bzw. zwei Schreiben an Erzbischöfe<sup>1)</sup> um Heiligsprechung Dorotheas aus dem Jahre 1395, nämlich zwei Besuche des Johannes Marienwerder und des Johannes Rymann, drei Schreiben des Hochmeisters Konrad von Jungingen und das Besuch der Doctoren und Magister Preußens und Danzigs.

<sup>1)</sup> Von den drei Schreiben des Hochmeisters Konrad von Jungingen ist eines an den Patriarcha Gradensis, das andere an den Cardinalis Neopolitanus gerichtet, wie aus dem *Codex Miscellanea des Staatsarchivs in Königsberg fol. 98 v. — 99 v.* hervorgeht. Voigt, der diese Schreiben nach dem Ordens-Foliant 2a (früher Hochmeisterregistriant 1a) ebenda, fol. 102 v.—103 v. herausgegeben hat, in dem kein Adressat angegeben ist, hat irrtümlich bemerkt, daß sie an den Papst gerichtet sind.

## 2. Max Zoepfen.

Nach Voigt berücksichtigte noch mehr die selbige Dorothea der „zweite Vater der preussischen Geschichtsschreibung“ Max Zoepfen. In den *Scriptores rerum Prussicarum* II, 179–350 gab er eine grundlegende Uebersicht über die ältere Dorotheenliteratur, besonders über die Schriften des Johannes Marienwerder, und edierte nach der Königsberger Handschrift mit Ergänzungen aus dem Jakob Karweyße-Druck und vielen wertvollen kritischen Anmerkungen „Des Leben der zelligen frauen Dorothee clewsenerynne in der thumkirchen czu Marienwerdir des landes czu Prewszen“ des Johannes Marienwerder<sup>1)</sup>.

Wenn auch die Literaturübersicht Zoepfens hier und dort nach moderneren Forschungen geändert werden muß (siehe oben S. 234, 235), so ist doch seine Arbeit, vor allem der mustergültige Abdruck des „Lebens“, als vorbildlich zu bezeichnen.

In seinem Werke „Geschichte der Stadt Marienwerder“ (Marienwerder 1875) gibt Zoepfen eine kurze Lebensbeschreibung Dorotheas (S. 141–143)<sup>2)</sup> und untersucht die Lage ihrer Klausur (S. 248–253).

## 3. Franz Hipler.

Zur selben Zeit wie Zoepfen arbeitete an dem Dorotheaproblem mit großer Hingebung und ebensolchem Erfolg der ermländische Kirchenhistoriker Domherr Franz Hipler.

Zunächst erschien aus seiner Feder die Schrift „Meister Johannes Marienwerder und die Klausnerin Dorothea von Montau“ in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands III (Mains 1864) S. 166–299<sup>3)</sup>. Er gab darin, auf den ältesten Quellen fußend, eine

<sup>1)</sup> Ferner brachte er Stücke aus den anderen Schriften des Johannes Marienwerder zum Abdruck: Aus der *Vita latina* die Kapitellüberschriften und die Kapitel 5, 6 und 7 des ersten Buches; aus dem *Septillium* die Inhaltsübersicht, einen Teil des Prologes und die Kapitel 10, 17, 25 und 26 des ersten Traktates; aus dem *Libre de festis* (*Appariciones*) eine kurze Inhaltsübersicht und die Kapitel 10, 80, 92, 96, 125 und 126.

<sup>2)</sup> Zoepfen scheint hier von seiner 1863 bei der Herausgabe des „Lebens der zelligen frauen Dorothee . . .“ kundgegebenen Einstellung (*Script. rer. Pruss. II*, 195 f.) abgewichen zu sein, die er damals nach Würdigung von Lillenthals Werk mit folgenden Worten kennzeichnete: „Die geharnischte confessionelle Polemik, welche der Protestantismus gegenüber der bis in die neuesten Zeiten unverändert gebliebenen Bewunderung und Verehrung der katholischen Kirche für Dorothea noch im vorigen Jahrhundert nothwendig erachtete, gedenkt der Herausgeber der folgenden Schrift nicht fortzusetzen.“

<sup>3)</sup> Als Separatdruck: Braunsberg 1865 erschienen

modernen Anforderungen entsprechende Schilderung der beiden großen Menschen, wobei er eingehend das Verdienst des Johannes um Dorotheas inneren Fortschritt und sein Schrifttum über sie würdigte.

In einer Arbeit „Christliche Lehre und Erziehung in Ermland und im preussischen Ordensstaate während des Mittelalters“ brachte er dann „die Betsitten der seligen Dorothea von Montau“ nach dem Wiener Codex 1265 (mit Hinzuziehung des schlechteren Heidelberg Codex 367)<sup>1)</sup>.

Den Bollandisten Remigius de Bua unterstützte er bei dessen Arbeiten De beata Dorothea vidua reclusa in den Acta Sanctorum Octobris XIII (siehe S. 255)<sup>2)</sup>. Dabei edierte er in den Analecta Bollandiana das Septilium B. Dorotheae Montoviensis auctore Joanne Marienwerder nunc primum editum opera et studio Doctoris Francisci Hipler. Bruxellis, Typis Polleunis, Ceuterick et Lefebure. 1885. Zur gleichen Zeit ließ er das Werk des Johannes Marienwerder „Des Leben der seligen vrouwen Dorothee . . .“ von seinem Freunde Oberlehrer Dr. Koriotoh in die heutige Schriftsprache übertragen und gab es zusammen mit dem Dorotheenhymnus „Exalta Deum Prussia“ und Gebeten zu Dorothea heraus in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands X (Braunsberg 1894) S. 297–511.

Nebenher gingen kürzere wissenschaftliche und populäre Aufsätze über Dorothea. Im „Pastoralblatt für die Diözese Ermland“ (Braunsberg) veröffentlichte er eine Lebensbeschreibung der Heiligen XIII, 143 ff. und die Arbeiten „Die selige Dorothea von Montau und ihre Verehrung bei der Mit- und Nachwelt“ (1889, XXI, 74–82) und „Die seligen Klausnerinnen Jutta und Dorothea als preussische Landespatrone“ (1889, XXI, 87–95). In diesen Aufsätzen und ebendort XIV, 143 edierte er den lateinischen und polnischen Dorotheenhymnus und die Gebete zu Dorothea, das Schreiben des Königs Wladislaus IV. an die preussische Regierung betr. Nachforschungen nach dem Grabe Dorotheas (1638) und das Schreiben des Bischofs Johannes Lipski von Kulm und Pomesanien an den Pfarrer Dorpowski von St. Johann in Thorn betr. Erneuerung des Dorotheenkultes. Auch brachte er mehr Licht in die Entstehung der Schriften des Jesuiten Schembel, (siehe oben S. 246). In der allgemeinen Deutschen Biographie XX (Leipzig

<sup>1)</sup> In der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermland VI (Braunsberg und Leipzig 1877) S. 147–183. Vgl. oben S. 238.

<sup>2)</sup> Vgl. Fr. Dietrich „Dr. Franz Hipler“ in Ermland. Zeitschrift XII. S. 400.

1884) S. 381–383 schrieb er den Artikel „Johannes Marienwerder“ und behandelte darin dessen Werke über Dorothea. Populäre Artikel über Dorothea aus seiner Feder erschienen unter anderen im Vontfaßkalender 1879 und im Ermländischen Hauskalender 1860.

#### 4. Remigius de Buc.

Alles vorangehende Schrifttum zusammenfassend und es modern kritisch mit größter Genauigkeit verarbeitend, behandelte dann das Thema Dorothea von Montau der Bollandist Remigius de Buc in den Acta Sanctorum Octobris XIII, 472–584. Paris 1883. In einem Commentarius praevius p. 472–492 behandelte er I. Cur ad hanc diem (30. Oct.) B. Dorotheae vita illustretur. Ejus biographi. II. Summarium vitae. III. De revelationibus, vaticiniis et miraculis B. Dorotheae. IV. Initia cultus B. Dorotheae. Processus ejus beatificationis. Cultus Montavii, Thoruni, Culmiae. Patrona Poloniae (!). Hymnus et oratio in ejus honorem. Dann edierte er: Die Vita prima des Johannes Marienwerder (siehe oben S. 234); die Vita Lindana desselben (siehe oben S. 235) nach dem Codex Vaticanus 4934 (XV. saeculi); die Miracula B. Dorotheae ex codice ms. Bodecensi; von der Vita Latina die Inhaltsübersicht und die Kapitel 5, 6 und 7 des ersten Buches und Kapitel 24 des sechsten Buches; vom Septillium die Inhaltsübersicht und Kapitel 1 und 3 des Prologs, Kapitel 10 des ersten Traktates und Kapitel 15 des zweiten Traktates; vom Liber de festis (Apparitiones) die Inhaltsübersicht und die Kapitel 80, 92, 125 und 126. — Vgl. auch Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis ed. Hagiographi Bollandiani (Brüssel 1898/1901).

#### 5. Woelky, Kalicki, Kolberg.

In derselben Zeit gab Peter Carl Woelky in dem von ihm edierten „Urkundenbuch des Bistums Culm“ (Danzig 1887) S. 355 einen kurzen Bericht über den Beginn der in Marienwerder geführten Verhandlungen des Kanonisationsprozesses Dorotheas vom Jahre 1404.

In Polen erschien damals eine mir nur aus Ernst Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen (Königsberg 1933) Nr. 13527 bekannt gewordene Arbeit von Bernhard Kalicki „Dorota z Montowy“ in dem von Kalicki veröffentlichten Werk Zarzys historyczne, Lwów 1869.

Der Braunsberger Professor Joseph Kolberg veröffentlichte 1894 in der Zeitschrift „Der Katholik“ 74. Jahrgang I 3. Folge, 9. Bd.

(Mainz 1894) S. 132–146 eine ausführliche Rezension des von Hipler edierten „Septililium der seligen Dorothea von Montau“.

### 6. Berichte und Vermerke über Dorothea.

Neben diesen grundlegenden Arbeiten behandelte man das Thema Dorothea auch in dem einschlägigen Sonderschriftum. Johannes Stadler berichtet über Dorothea in seinem Vollständigen Heiligen-Lexikon I (Augsburg 1857) S. 806. In der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Herzog und Plitt III (Leipzig 1878) S. 678 f. ist über Dorothea ein Artikel von Herzog<sup>1)</sup>, in Wegner und Weltes Kirchenlexikon III<sup>2)</sup> (Freiburg 1884) Spalte 1991–1994 ein solcher von Joham. In den „Verhandlungen der 13. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands“ (München 1862) S. 178 klingt dieses damals besprochene Thema an. Zoepfen nennt in seiner „Geschichte der Stadt Marienwerder“ (Marienwerder 1875) S. 251 folgende Schriften des 19. Jahrhunderts, welche Notizen über die Klause Dorotheas bringen: Kosmopolitische Wanderungen (1798) I, 294; Baczkos Reise (1800) II, 137; Bemerkungen eines Russen über Preußen von 1817 S. 286; Kretschmer, Abhandlungen über die Domkirche von Marienwerder, im Berliner Kunstblatt von Zoelken (1829) IV, 112; Jahn, Chronik von Marienwerder (1844) S. 94; Brandstätter, Weichsel (1855) S. 223 et cetera. Siegfried Kühle erwähnt in Altpreussische Forschungen 1925, Heft 2 S. 94 zum Thema Dorotheenklaufe noch Bergau, Schloß und Dom zu Marienwerder. Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde“ (Berlin 1865) S. 10; und einen Artikel in „Die Ostbahn,“ ein Unterhaltungs- und Intelligenzblatt, XIII. Jahrgang Nr. 41, Marienwerder, 6. April 1865. In einem Berliner katholischen Kalender aus der Zeit um 1870, der mir leider nicht mehr zu Gesicht gekommen ist, fand ich eine längere populäre Darstellung des Lebens Dorotheas. Agathon Harnoch gibt in seinem Werke Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen (Heidelberg 1890) S. 514 f. eine kurze auf Lillenthal fußende Lebensbeschreibung Dorotheas. Auch Paul Simson schildert in seiner Geschichte der Stadt Danzig I (Danzig 1913) S. 119 f. kurz Dorotheas Leben<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Herzog verweist auf ein nicht näher bezeichnetes Werk des protestantischen Kirchenhistorikers Schröckh.

<sup>2)</sup> Simson I, 120 irrt, wenn er meint, daß in Danzig „sehr bald nach ihrem (Dorotheas) Tode von Priestern und einigen Laien die geistliche Dorotheen-

#### IV. Die Dorotheenliteratur in der Nachkriegszeit.

Mächtig blühte das Schrifttum über die selige Dorothea in der Nachkriegszeit auf, und zwar ebenso spontan wie zugleich in den verschiedensten Gegenden.

Stiegfried Rühle schrieb für die Sammlung „Heimatblätter des deutschen Heimatbundes Danzig“ die Schrift „Dorothea von Montau, die Heilige des Preußenlandes. Ein Lebensbild einer Danziger Bürgerin des 14. Jahrhunderts“ (Danzig 1924). — In den „Altpreussischen Forschungen“ 1925 Heft 2 S. 54–101 behandelte er dasselbe Thema ausführlicher unter dem ähnlichen Titel: „Dorothea von Montau. Das Lebensbild einer Danziger Bürgerin des 14. Jahrhunderts“.

Philipp Junk legte in dem Aufsatz „Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen“ in der Festschrift für Walter Goetz „Kultur- und Universalgeschichte“ (Leipzig 1927) S. 68 ff. die Bedeutung Dorotheas für das religiöse Leben im Deutschordenslande Preußen dar.

Eine kurze Lebensbeschreibung Dorotheas findet sich in dem letzten Kulmer Diözesan-Schematismus: Diecezja Chelmińska. Zaryz historyczno-statystyczny (Pelplin 1928) S. 69 f. Ähnlich in Franz Westpfahl: Die Apostolische Administration Schneidemühl. 1928. (Seite 19–24 Die Heiligen unserer Heimat.)

Paul Nieborowski brachte bereits in seinem Werke „Der Deutschorden und Polen“ (Breslau 1933) ein Kapitel „Der Heiligsprechungsprozeß der seligen Dorothea“. Dann veröffentlichte er ein größeres Buch über sie: Die selige Dorothea von Preußen. (Breslau 1933)

brüderchaft gestiftet wurde“. Die bereits 1369 bestehende St. Dorotheenbrüderchaft der Notare, die aus Aktenstücken des Danziger Staatsarchivs (300, U 70, 36; 37; 45; 53; 95; 103; 105; 113; 124; 135; 148; 300, 35, 231; 78, 25, 1023; 1027) auch in den Jahren 1378, 1379, 1382, 1390, 1401, 1406, 1412, 1426, 1456 und später nachweisbar ist, hat mit unserer Dorothea nichts tun, sondern war dem Schutz der sancta Dorothea virgo et martyr unterstellt. Die Bruderschaft wird in den genannten Urkunden als confraternitas sanctae Dorotheae virginis et martyris oder als confraternitas s. Dorotheae virginis oder als confraternitas sanctae Dorotheae bezeichnet. Auch die letzte Bezeichnung kann nicht mit unserer Dorothea in Beziehung gebracht werden, da die Urkunden, die diese Bezeichnung enthalten, sich inhaltlich auf die dem Schutze der s. Dorothea virgo et martyr unterstellte Bruderschaft beziehen. — Schon Theodor Hirsch, Geschichte der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig I (Danzig 1843) S. 187 ff.; 421 f. hatte die gleiche irrige Ansicht vertreten wie Stimson.

244 S. Darin gibt er nach einer kurzen Lebensbeschreibung Dorotheas Ausführungen über ihre Verehrung und ganz besonders und ausführlich das Material des Kanonisationsprozesses<sup>1)</sup>.

Aus meiner Feder floß neben Artikeln in Tageszeitungen, Sonntagsblättern und Zeitschriften eine populäre Schrift „Die selige Dorothea von Montau“ (Danzig 1933) 32 S.

Anneliese Birch-Hirschfeld schrieb unter andern folgende Aufsätze über Dorothea „Die selige Dorothea von Montau, ihr Wesen und ihre Frömmigkeit“ (Ermländisches Kirchenblatt 1934, S. 381 ff.) „Die selige Dorothea von Montau, Patronin des Ordenslandes Preußen“ (Katholische Frauenbildung. 48. Jahrgang. 1935 S. 666 ff, S. 753 ff.) „Die Schutzpatronin des Ordenslandes Preußen“ in „Der Regenbogen“ Freiburg 1938 S. 114–127. „Dorothea von Montau“ in „Altpreussische Biographie“ 5. Lief. S. 149. „Wallfahrt unter Todesgefahr. Wie die selige Dorothea von Montau einst nach Aachen und Finsterwald pilgerte“ (in „Frauenkorrespondenz“ 1937).

1938 schenkte uns Dörthe Ulmer-Stichel in Form einer freien historischen Erzählung das Buch „Die Frau aus Montau“ (Regensburg) 330 S.

Christian Krollmann behandelt in einem in der Festschrift für Bruno Ehrlich (Elbing 1938) S. 176–185 veröffentlichten Aufsatz „Dr. Montau. Bäuerliche Personen- und Familienkunde im 14. Jahrhundert“ die Familie Dorotheas und stellt darin eine Nachfahrenstafel auf<sup>2)</sup>.

Es erübrigt sich wohl, besonders darauf einzugehen, daß die moderne Fachliteratur nicht schweigend an Dorothea vorübergeht. Genannt sei z. B. Gustav Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter III (Baderborn 1929) S. 242, 244 und Tadeusz Glemma, Historjografja diecezji chelminskiej in Nowa Polonia Sacra II (Kraków 1926)

<sup>1)</sup> Eine gute Besprechung des Buches erfolgte durch Anneliese Birch-Hirschfeld in E. 3. XXV (Braunsberg 1934) S. 545–548.

<sup>2)</sup> Der Meinung Krollmanns – er übernimmt sie von Nieborowski (S. 208) – daß eine Enkelin Dorotheas, eine Tochter von Dorotheas Tochter Agatha, Klausnerin im Zisterzienserkloster in Olwa war, kann ich mich nicht anschließen. Der Text der Zeugenaussage des Bischofs Johannes von Pomesanien, auf den Nieborowski sich beruft, lautet nach Zoepfen (Script. rer. Pruss. II, 221 Anm.): „audivit ab Agatha, filia ipsius domine Dorothee, ipsam filiam induxit, quod similiter se fecit recludi, prout reclusa fuit, in monasterio Oliva ordinis Cisterciensis diocesis Wladislaviensis.“ Proc. (Ms. 1241) p. 288. – Ich lege diesen Satz so aus: Dorothea habe ihre Tochter Agatha veranlaßt, eine Klausne zu beziehen.



S. 20 f., 113. Vgl. auch die Lexika von Buchberger und Herder und Hurters Nomenclator.

Nebenher erschien in dieser Zeit eine fast unübersehbare Fülle von kurzen populären Berichten und Schilderungen über Dorothea, über ihr Leben, ihr Wirken und ihre religiöse Bedeutung in Zeitungen, Zeitschriften, Kalendern u. a. Einige, die mir zu Gesicht gekommen sind, seien genannt: mehrere Artikel im „Ermländischen Kirchenblatt“ und im „Katholischen Sonntagsblatt für das Bistum Danzig“, „St. Adalbertskalender“ Danzig 1926. S. 44–51 (Bruno Lemke und ein Anonymus), Ebendort: 1934 und 1938, „Konnerkreuther Sonntagsblatt“ 1935 (Nieborowski, Paul), „Frauenland, Zeitschrift des Katholischen Frauenbundes“ Köln a. Rh. 1936/37, „Ambrosius“ Monatschrift, Donaauörth 1935 (Jakob Sebastian), „Schlesische Volkszeitung“ Breslau 1933, „Ostdeutsche Morgenpost“ Beuthen 1934, „Danziger Landeszeitung“ Danzig 1933, „Kölnische Volkszeitung“ 1934.

#### Martyrologien und Heiligenlegenden.

Auch das liturgische Schrifttum hat die selige Dorothea berücksichtigt: sie wird mehrfach in Martyrologien genannt. Remigius de Buz zählt in den Acta Sanct. Oct. XIII, 472 folgende auf: 1. Das Martyrologium Usuardinum, 1515 und 1521, erwähnt Dorothea am 30. Oktober. 2. Das Martyrologium B. Petri Canisii alias Wallasseri führt sie unter dem gleichen Datum an. 3. Ein handschriftliches Florarium Sanctorum bringt ihren Namen am 25. Juni. 4. Arthur von Münster erwähnt sie in seinem Gynecaeum unter dem 11. September (nach Byzovius). 5. Das Passionale Bodecense, das schon oben (S. 234) genannt wurde.

Ebenso ist die selige Dorothea in moderne Heiligenlegenden aufgenommen worden. So bringen z. B. Johannes Walterscheid, Deutsche Heilige (München 1934) S. 258 und Hans Hümmeler, Helden und Heilige (Bonn) S. 505–507 kürzere Lebensbeschreibungen Dorotheas.

---

#### Anmerkung.

Im Interesse des Heiligsprechungsprozesses Dorotheas, an dessen Vorarbeiten mitzuwirken ich den Auftrag erhalten habe, wäre ich sehr dankbar, wenn man mich auf weitere Literatur über die Selige, die mir entgangen ist, aufmerksam machen würde. —

Wer kann mir mitteilen, ob und wo noch Exemplare der älteren Werke (besonders Miczowski und Szembel) vorhanden sind?

## Kleine Beiträge

### Zur Schreibweise „Coppernicus“.

In „Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften“, Band 30, Leipzig 1937/38, S. 174/175 tritt Paul Diergart-Bonn im Gegensatz zu der von mir 1936 in der „Muttersprache“ (51, Sp. 203) vorgeschlagenen Schreibweise „Koppernikus“ für „Nikolaus Coppernicus“ ein, weil der Astronom sich selbst nicht mit einem K geschrieben habe und wir andere Namen wie Germanicus, Columbus, Claudius usw. mit c schreiben müssen. Diergart übersieht, daß es sich bei diesen Beispielen um rein lateinische Wortbildungen handelt, während unser Astronom seinem deutsch geschriebenen Familiennamen Koppernik einfach eine lateinische Endung anfügte. Sein weiterer Vorschlag, trotz „Coppernicus“ „koppernikanisch“ zu schreiben, läßt sich jedenfalls mit den von ihm angezogenen Schreibweisen Africa und afrikanisch nicht stützen. Seiner Erwartung, daß vielleicht das neue Deutsche Sprachpflegeamt in Berlin W 8 in der Verwendung des c und k allgemein Einheitlichkeit vermitteln werde, darf man nach der Erfahrung mit Dudens Rechtschreibung, die bis heute nur „Koppernikus“ kennt, mißtrauisch gegenüberstehen. Inzwischen hat sich der Ermländische Geschichtsverein aus anderm Grunde für den Gebrauch der Schreibweise „Coppernicus“ entschlossen (s. diese Zeitschr. Bd. 26, 1938, S. 637).

An derselben Stelle empfiehlt Ernst Zinner-Bamberg, der durch seine Vorliebe für Verdeutschungen in der Astronomiegeschichte sich kaum den Dank des an eindeutige Sachausdrücke gewöhnten Lesers verdienen dürfte, seine seit Jahren verwendete Schreibweise „Nikolaus Koppernik“. Seiner kurzen Begründung stehen sowohl Tatsachen wie Bedenken entgegen. Zinner fragt: 1) Wie schrieb er seinen Namen? 2) Wie müssen wir seinen Namen schreiben? Zu 1) antwortet Z.: „Er schrieb sich bis 1524 Coppernicus und darauf Copernicus mit Familiennamen und Nicolaus mit Vornamen.“ Das ist nicht zutreffend. 1537 unterzeichnet er eine hochamtliche Urkunde, wie schon im J. 1873 Hpler

im Spicilegium S. 287 und als Faksimile bekanntgab, mit Copernic und 1539 unterschreibt er eine Quittung ebenso (in dies. Zeitschr. Bd. 23, S. 798). Zu 2) weist 3. auf die in andern Ländern übliche Namensnennung ihrer Gelehrten in der Landessprache hin und auf unsre Namen Luther und Kepler (nicht Lutherus und Keplerus) und fordert dasselbe für Koppernik. Dagegen dürfte die Auffassung stehen, daß solche Namensnennungen, die im wissenschaftlichen Schrifttum durch die Jahrhunderte hindurch gleichsam Denkmals- und Begriffswert erhalten haben, hieran keine Einbuße und an ihrer Geläufigkeit (Regiomontan z. B. wird kein Johannes Müller mehr) keine Minderung erleiden dürfen. Es gab zahlreiche Träger des Namens Koppernik, und unser Astronom hatte im Kreise seiner Amtsbrüder in der Regel anscheinend dieselbe Namensform. Aber es gibt nur einen Copernicus, seitdem die Druckausgaben der Revolutiones orbium coelestium diesen Namen zum geistigen Besitz der Menschheit und die erkenntnistheoretische Betrachtung ihn zum Symbol machten. Der Name Copernicus ist Geschichte.

Brachvogel.

## Die Gebrüder Copernicus bestimmen ihre Nachfolger.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts kam auch im Frauenburger Domkapitel die Gewohnheit auf, daß einzelne Domherrn schon zu Lebzeiten für ihre Kanonikate einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge bestellten. Der erste bisher bekannte Fall betraf den Domherrn Andreas Koppernik, den Bruder des großen Astronomen Nikolaus Copernicus. Die äußere Veranlassung dazu bot offenbar die schwere Erkrankung an der Lepra<sup>1)</sup>, die dem genannten Kanoniker die Ausübung seiner Funktionen im Domkapitel unmöglich machte. Am 25. September 1513 sehen wir ihn zum letzten Mal im Kreise seiner Amtsbrüder<sup>2)</sup>, und bereits im Sommer des folgenden Jahres hatte der ermländische Bischof Fabian von Loszajin, wie wir aus einem Brief des Königs Siegmund des Alten an den in Rom weilenden Gnesener Erzbischof Johann Laszi vom 1. Juli 1514 erfahren<sup>3)</sup>, den Sekretär des genannten Königs, Johannes Dantiskus, zum Koadjutor des

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Htpler, Spicilegium Copernicanum (Braunsberg 1873); die Anmerkungen zu S. 269–272; L. Browe, Nikolaus Copernicus Bd. II, 2 (Berlin 1883) S. 26–32.

<sup>2)</sup> Vgl. E. 3. (=Ermf. Zeitschrift) Bd. 26 (1937) S. 302.

<sup>3)</sup> Acta Tomiciana Bd. III S. 124 Nr. 173; Htpler a. a. O. S. 271 An. 2.

Domherrn Andreas Koppernick bestellt. Damit war er ganz offensichtlich den Wünschen des polnischen Königshofes nachgekommen: denn dort bemühte man sich, sowohl jetzt — das zeigt der oben genannte Brief des Königs mit aller Deutlichkeit — wie auch in den folgenden Jahren immer von neuem, dem im diplomatischen Dienst Polens erprobten Dantiskus ein ermländisches Kanonikat zu verschaffen<sup>1)</sup>; Bischof Fabian aber segelte im Jahre 1513/14, wie ich früher gezeigt zu haben glaube<sup>2)</sup>, völlig im Fahrwasser der polnischen Politik, so daß man wohl behaupten darf: der Gedanke, den Dantiskus zum Koadjutor des Andreas Koppernick zu machen, stammte garnicht von Bischof Fabian selbst, sondern ging vom polnischen Königshof aus. Dort sah man in diesem Verfahren offenbar einen geeigneten Weg, um einen zuverlässigen Parteigänger ins Frauenburger Domkapitel hineinzubringen, das sich bisher mit Erfolg ähnlichen Wünschen von polnischer Seite versagt hatte<sup>3)</sup>.

Die Bestellung eines Koadjutors mit dem Recht der Nachfolge stellt indessen eine außergewöhnliche Art in der Besetzung der Kanonikate dar, und daher ist dazu (neben der Zustimmung des betreffenden Domherrn) noch die besondere Genehmigung des Papstes erforderlich. Demgemäß erhielt denn auch der Gnesener Erzbischof vom polnischen König am 1. Juli 1514 den Auftrag, bei der Kurie die Approbation der geplanten Koadjutorie des Dantiskus zu erwirken<sup>4)</sup>. Das hat der Erzbischof indessen nicht erreichen können. Man wird annehmen dürfen, daß kein anderer als der nächstbeteiligte, also Andreas Koppernick selbst seine Zustimmung zu der in Aussicht genommenen Einsetzung des Dantiskus zu seinem Koadjutor verweigert hat. Denn Andreas stand dazumal in so großer Opposition zu den Plänen des polnischen Königshofes gegenüber dem Ermland, daß König Siegmund sich kurz vorher, am 5. Mai 1514, genötigt sah, ihm eine scharfe Zurechtweisung wegen seiner oppositionellen Einstellung zukommen zu lassen<sup>5)</sup>.

Erst im folgenden Jahre unternahm Andreas Koppernick von sich aus die erforderlichen Schritte zur Bestellung eines Koadjutors

<sup>1)</sup> Das glückte freilich erst im Frühjahr 1529 — vgl. Hans Schmauch, Die Bemühungen des Johannes Dantiskus um den erml. Bischofsstuhl — in Weichsel-land, Mitt. des Westpr. Geschichtsvereins Jhg. 36 (1937) S. 36.

<sup>2)</sup> Hans Schmauch, Die kirchenpolitischen Beziehungen des Fürstbistums Ermland zu Polen — E. 3. 26 (1937) S. 310.

<sup>3)</sup> Vgl. Hans Schmauch, Das Präsentationsrecht des Polenkönigs für die Frauenburger Dompropstei — ebenda S. 95 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. oben S. 261, Anm. 3.

<sup>5)</sup> Vgl. Acta Tomiciana Bd. III Nr. 109 und oben S. 261 An. 2.

für sein ermländisches Kanonikat. Dafür hatte er sich aber nicht etwa den vom polnischen Königshof gewünschten Dantiskus ausersehen, sondern seinen Landsmann, den Thorner Bürgersohn Bernardinus Korner<sup>1)</sup>, der dazumal gleich ihm in Rom weilte und zu den Hofbeamten des Papstes gehörte — er stand im persönlichen Dienste des Kardinaldiakons Bernardus Dovizi von Bibiena<sup>2)</sup>. Zu seinem Bevollmächtigten für die Verhandlungen bei der römischen Kurie bestellte Andreas den ermländischen Kleriker Valentin Grabau<sup>3)</sup>. In einer Supplik vom 5. Mai 1515 erbaten die Beteiligten, sowohl Koppernick wie Korner, die päpstliche Genehmigung. Erst im folgenden Jahre wurde diesem Bittgesuch stattgegeben, und in einer (bereits gedruckten) Bulle vom 15. Juni 1516 ernannte Papst Leo X. den Kleriker der Diözese Culm, Bernardinus Korner, zum Koadjutor des ermländischen Domherrn Andreas Koppernick<sup>4)</sup> und erteilte den Bischöfen von Cavallon und Caserta<sup>5)</sup> sowie dem Frauenburger Dompropst (Christoph von Suchten) den Auftrag, Korner zur Besitzergreifung seiner Pfründe zu verhelfen und allen Widersachern mit kirchlichen Zensuren entgegenzutreten.

<sup>1)</sup> Aus Thorn gebürtig, wo schon 1415–27 ein Michel Korner als Bürger nachweisbar ist (vgl. K. Kaczmarzyk, *Liber scabinorum veteris civitatis Thoruniensis* 1383–1428 — Thorn 1936 Reastser), wurde Bernardinus im W. S. 1507 in Leipzig immatrikuliert und 1509 zum baccalaureus artium promoviert (vgl. M. Berlbach, *Prussia scholastica* S. 100; *Z. W. G.* 44–1902 — S. 111 An. 8).

<sup>2)</sup> Nach der Bulle vom 15. Juni 1516, wo der Papst ihn *familiaris* und *continuus commensalis noster* nennt (*N. Thetner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae* Bd. II — Rom 1861 — Nr. 397 S. 367 ff.). Etwa seit dem November 1514 war er Notar an der römischen Kurie (vgl. E. Z. 19 — 1916 — S. 823). Bernardus Dovizi war seit dem 23. September 1513 Kardinaldiakon vom Titel Sanctae Mariae in porticu, er starb 1520 (vgl. K. Eubel, *Hierarchia catholica* Bd. III — Münster 1910 — S. 15).

<sup>3)</sup> Während die unten wiedergegebene Eintragung in den *Libri Resignationum* deutsch „Valentinum Grabav“ hat, druckt Thetner a. a. O. „Valentinum Rabanum“; das dürfte ein Lesefehler sein.

<sup>4)</sup> Hier heißt es von Andreas Koppernick, *canonicus Warmiensis*, „qui morbo quodam incurabili lepre laborat et gravatus existit et propter morbi huiusmodi contagionem ad dictam ecclesiam accedere ac canonicatu et prebende ecclesie Warmiensis, quos obtinet, in divinis deservire ac incumbencia illis onera perferre, prout decet, non potest per se ipsum.“

<sup>5)</sup> Bischof von Cavallon (im mittleren Frankreich, Suffragan von Arles) war damals der spätere Kardinal Johann Baptist Pallavicinus, Bischof von Caserta (im Gebiet von Neapel, Suffragan von Capua) Johann Baptist Bonicianus — vgl. Eubel a. a. O. S. 176 u. 170.

Diese päpstliche Verfügung trat indessen gemäß den damals gültigen Bestimmungen erst in Kraft, wenn der bisherige Inhaber des Kanonikats entweder persönlich oder durch einen Vertreter (Prokurator) vor einem Notar der apostolischen Kammer durch Eid seine Zustimmung zur Absendung der betreffenden Bulle erteilt hatte. Auch diese Zustimmungserklärung des Andreas Koppernick ist uns im Vatikanischen Archiv erhalten geblieben. Darauf hat zuerst der derzeitige Präsekt dieses Archivs A. Mercati in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1932 aufmerksam gemacht<sup>1)</sup>. Die Eintragung in den Libri Resignationum<sup>2)</sup> ist vom 23. Juni 1516 datiert und hat folgenden Wortlaut:

„Die 23. Junii 1516 Andreas Copernnek (od.: Copernuck) canonicus Warmiensis dationi et constitutioni ac deputationi coadjutoris dicti canonicatus et prebende per Valentinum Grabav procuratorem suum, ut constat mandato manu Pauli Gronewalt, presbiteri Wlatislaviensis<sup>3)</sup> diocesis, recognito et in camera dimisso, in favorem Bernardini Bormer, clerici Culmensis diocesis, qui reservationem omnium fructuum dicti canonicatus et prebende pro supradicto Andrea per prenomi-  
natum Valentinum procuratorem suum, ut constat mandato manu Gabrielis Pachaly<sup>4)</sup>, clerici Florentini diocesis, recognitam et in camera dimissam plene constat juxta formam supplicationis sub: Datum Rome tercio Nonas Maji anno tercio<sup>5)</sup>).

<sup>1)</sup> Diese Publikation mit dem Titel „Una supplica di N. Copernico a Papa Paolo III.“ die in den Atti della Pontificia Accademia delle Scienze Nuovi Lincei Jg. 85 – Rom 1932 – S. 245 ff.) erschienen ist und auf die ich durch eine Notiz von M. Magdanskí in seinen Uwagi o Koperniku (Roczniki Historyczne Jhg. 14 – Posen 1938 – S. 114 f.) aufmerksam gemacht worden bin, ist auf deutschen Bibliotheken nicht vorhanden. Der Braunsberger Kirchenhistoriker, Prof. Dr. K. A. Fink, hatte die große Liebenswürdigkeit, mir einen Separatdruck dieses Aufsatzes von dem Herrn Verfasser persönlich zu besorgen, wie er auch die hier verwerteten Eintragungen in den Vatikanischen Registerbänden an Ort und Stelle feststellte und Photokopien dieser Stücke herstellen ließ. Ein weiteres Exemplar der genannten Atti besorgte Herr Studienrat Hans von Wysocki in Braunsberg für die Bibliothek der Braunsberger Akademie. Auch an dieser Stelle sei dem Herrn Präsekten des Vatikanischen Archivs für die freundliche Ueberlassung des Sonderabdrucks und den beiden andern Herrn für ihre nicht geringen Mühen verbindlichst gedankt.

<sup>2)</sup> Bd. 17 fol. 109 v. Am linken Rande steht untereinander „Warmiensis“ und „Coadiutoria“.

<sup>3)</sup> D. i. Wladislaviensis diocesis = Diözese Leslau, zu der auch Pommerellen (das Gebiet links der unteren Weichsel) bis 1821 gehörte.

<sup>4)</sup> Die Lesung ist unsicher.

<sup>5)</sup> D. i. 1515, Mai 5.

sponte et libere respective consenserunt et literarum expeditioni jurarunt etc. Presentibus in camera domino Siluio et Hipp. sociis testibus etc. Donatus.

Aus dieser Registereintragung entnehmen wir (neben den oben genannten Daten und dem Namen des Procurators) vor allem noch die Tatsache, daß Andreas Koppernick sich mit Zustimmung seines Koadjutors sämtliche Einkünfte seines ermländischen Kanonikats offenbar bis zu seinem Tode vorbehalten hatte. Das Todesdatum des Andreas ist nicht bekannt, doch muß sein Tod vor dem November 1518 eingetreten sein<sup>1)</sup>. Nun erst rückte Bernardinus Korner als vollberechtigtes Mitglied ins Frauenburger Domkapitel ein<sup>2)</sup>, starb aber schon bald, jedenfalls vor dem November 1519<sup>3)</sup>.

Gleich seinem Bruder Andreas hat auch der große Astronom Nikolaus Copernicus für sein Frauenburger Kanonikat einen Koadjutor bestellt. Schon 1534/35 trug er sich mit dieser Absicht, ohne sie in die Tat umzusetzen. Erst gegen Ende seines Lebens wurde am 7. Mai 1543 Johannes Loitze, ein entfernter Verwandter, vom ermländischen Domkapitel als sein Koadjutor zugelassen<sup>4)</sup>. Ueber die vorbereitenden Schritte zu diesem Rechtsakt erfahren wir nun wichtige Einzelheiten aus der oben genannten Publikation von Mercati, der in den Registerbänden des Vatikanischen Archivs sowohl die dem Papst eingereichte Supplik des Astronomen wie auch die an Johannes Loitze gerichtete Bulle Pauls III. und ebenso die Zustimmungserklärung des Copernicus zur Einsetzung Johannes Loitze als Koadjutor ausdrücklich gemacht hat<sup>5)</sup>. Nur die zuletzt erwähnte Registereintragung

<sup>1)</sup> In der im Stockholmer Reichsarchiv aufbewahrten Ratio officii custodie Warmiensis zum Jahre 1518 — die Rechnung wurde regelmäßig anfangs November dem Gesamtkapitel vorgelegt — ist zum ersten Mal „dominus quondam Andreas Copernick“ genannt (vgl. L. A. Birkenmayer, Stromata Copernicana — Krakau 1924 — S. 276).

<sup>2)</sup> Demgemäß führt der Domherrnkatalog des Frauenburger Domarchivs ihn (freilich ohne Jahresangabe) als Nachfolger des Andreas Koppernick auf; vgl. Hipler a. a. D. S. 272 An. 2).

<sup>3)</sup> In dem eben genannten Kustodierechnungsbuch findet sich zum November 1519 folgende Einnahme vermerkt: „pro cappa ex parte defuncti Bernardini Korner mr. VIII“ (fol. 95 der im Frauenburger Domarchiv unter Nr. R. C. 13 vorhandenen Photokopie des genannten Rechnungsbuches). Korners Nachfolger, Alexander Sculteti, ist bereits zum Jahre 1519 als erml. Domherr beglaubigt.

<sup>4)</sup> Vgl. Hipler a. a. D. S. 284 Nr. 101 und S. 289 Nr. 148 f. Prowe a. a. D. S. 260 f., 551 und 558 f.

<sup>5)</sup> Mercatis Publikation ist bisher nur von Magdanskí (vgl. oben D. S. 264 An. 1) kurz verwertet worden.

ist bereits vor Jahren von Th. Wierzbowski an einer ziemlich entlegenen Stelle im Przeglad bibliograficzno-archeologiczny (Warschau 1882 Bd. III. S. 452) veröffentlicht und danach von Franz Dpieler im Ermländischen Pastoralblatt Bd. 26 (1894) S. 39 erneut abgedruckt worden<sup>1)</sup> Die beiden anderen Stücke aber waren bisher völlig unbekannt.

Auf Grund dieses Vatikanischen Quellenmaterials stellt sich der historische Ablauf dieser Dinge folgendermaßen dar: Bereits am 15. September 1540 bevollmächtigte Nicolaus Copernicus vor dem öffentlichen Notar Hieronymus Mefleisch — er gehörte wahrscheinlich einer auch sonst bekannten Elbinger Bürgerfamilie an — den Notar der apostolischen Kammer und päpstlichen Hausgenossen Quirinus Galler zu seinem Vertreter, der die Bestellung des Klerikers oder

<sup>1)</sup> Diesen Hinweis verdanke ich meinem Freunde, Herrn Pfarrer Mgr. Eugen Brachvogel, der mir bereitwilligst auch den italienisch geschriebenen Aufsatz Mercattis ins Deutsche übersetzte. Die Eintragung in den Libri Resignationum Bd. 88 fol. 215 v des Vatic. Archivs sei hier nach der Photokopie erneut abgedruckt; sie lautet: „Die vigesima octava Junii 1542 dominus Niccolaus Coppernig canonicus ecclesiae Warinensis per dominum Quirinum Galler procuratorem suum, prout mandato publico manu domini Hieronimi Meflinsch notarii publici sub die quinta decima Septembris 1540 subscripto constat, deputationi perpetui et irrevocabilis coadiutoris de persona domini Johannis Loyze, clerici seu scholaris Vladislaviensis cum plena, libera et omnimoda facultate, potestate et auctoritate omnia et singula, quae ad huiusmodi coadiutoris officium de iure vel consuetudine aut alias quomodolibet pertinent, faciendi, gerendi et exercendi, et deputatur per supplicationem sub: Datum Romae apud sanctum Petrum Kalendis Junii anno octavo registratam libro 35 fol. 285 missam 26. Februarii ac literarum expeditioni consensit, iuravit etc., Praesentibus Romae in domo mei etc. domino Corrado Arts(?) canonico Patauiensis et Thosto de Thostis de Monte Leone layco Spoletanensis diocesis testibus etc. Bart. Cappellus.“

Am linken Rande steht untereinander: Warinensis und Deputatio coadiutoris. Die Eintragung enthält mehrere Fehler des Kopisten der apostolischen Kammer. Statt „Meflinsch“ muß es „Mefleisch“ und statt „Warinensis“ zweifellos „Warmiensis“ heißen. Gerade diese Verdrehung des geographischen Namens hat übrigens Mercatt veranlaßt, sich die fragliche Registereintragung genauer anzusehen, und so kam er dazu, auch nach den andern Stücken (Supplix und Bulle) zu suchen und das Ganze zu veröffentlichen. „Seien wir also — so schließt Mercatt seinen kurzen Aufsatz — dem Kopisten dankbar, der dadurch, daß er einen Namen schlecht abgeschrieben, mich auf die Spur des Ruhmes von Thorn brachte.“ — Mercatt liest „Coppering“, ich glaube indessen ebensogut „Coppernig“ lesen zu dürfen. M. bezeichnet ferner Joh. Lotze als Kleriker der Diözese Breslau, indem er Vladislaviensis (d. i. Diözese Leslau, vgl. oben S. 264 Anm. 3) mit Vratislaviensis (= Breslau) verwechselt.



Scholars der Diözese Leslau Johannes Lotze zum Koadjutor seines ermländischen Kanonikats in Rom betreiben sollte. Erst am 26. Februar 1542 reichte dieser im Namen der beiden Beteiligten der römischen Kurie eine entsprechende Supplik ein<sup>1)</sup>, die am 1. Juni die päpstliche Genehmigung erhielt; am Ende der Supplik liest man nämlich: „Concessum ut petitur in presentia domini nostri pape<sup>2)</sup>“. Am gleichen Tage, also am 1. Juni 1542 ernannte Papst Paul III. in einer sehr ausführlich gehaltenen Bulle<sup>3)</sup> den genannten Johannes Lotze zum Koadjutor des Nikolaus Copernicus und erteilte ihm zugleich die Provision für dessen Kanonikat, falls es auf irgendeine Weise frei werde; jede andere Verfügung über dies Kanonikat wird für ungültig und nichtig erklärt. Die Bischöfe (Johannes Clericus) von Macerata<sup>4)</sup> und (Tiedemann Giese) von Kulm sowie der Breslauer Domherr Johannes Trisler, ein geborener Danziger, der mit Copernicus persönlich bekannt war<sup>5)</sup>, erhalten den Auftrag, dem Johannes Lotze, sobald er dem geistlichen Stande angehöre, kraft päpstlicher Vollmacht die genannte Koadjutorie zu verleihen und ihm nach deren Beendigung zur Besitzergreifung des ermländischen Kanonikats zu verhelfen. Wenige Wochen später, am 28. Juni 1542, gab dann Quirinüs Galler als Prokurator des Astronomen vor dem Notar der päpstlichen Kammer

<sup>1)</sup> Sie steht Reg. Supplicationum, Bd. 2469 fol. 280 des Vat. Archivs. Da diese Supplik dem Inhalt wie dem Wort nach fast völlig mit der gleichzeitigen Bulle Pauls III. übereinstimmt, wird auf die Wiedergabe an Hand der Photokopie verzichtet.

<sup>2)</sup> Es folgt der Name des anwesenden Kardinals „Johannes Maria cardinalis de Monte“ (d. i. der spätere Papst Julius III., der seit 1537 Kardinal war — vgl. Eubel a. a. O. III. S. 27); am Schluß der Supplik steht „datum Rome apud sanctum Petrum Kalendas Junii anno octavo — missa 26 Februarii.“

<sup>3)</sup> Sie füllt 15 Seiten des Registrum Vaticanum Bd. 1633 fol. 164–170. Da weite Teile dieser Bulle rein formelhaft sind, werden hier nur die wesentlichen Stücke in der Beilage nach der Photokopie zum Abdruck gebracht.

<sup>4)</sup> D. i. ein exentes Bistum in Mittelitalien, dessen Bischof 1535–45 der auditor causarum s. palatii Johannes Clericus war — vgl. Eubel a. a. O. III S. 248.

<sup>5)</sup> Trisler oder Tresler (auch: Dresler) war Doktor der Medizin, seit 1519 Domherr und seit 1523 auch Domkustos von Breslau; auf diese Pfründen resignierte er 1544 (vgl. G. Zimmermann, Das Breslauer Domkapitel im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation — Weimar 1938 — S. 233 f.). Er hatte im Frühjahr 1538 persönlich in Graenburg mit Copernicus über eine Krankheit des Bischofs Dantiskus konferrert (vgl. Fr. Hipler, Nikolaus Kopernikus und Martin Luthers — in E. 3. IV (1869) S. 519 und Spic. Cop. S. 287 Nr. 120; L. Prowe a. a. O. I S. 314; II S. 263 u. 300).

Bart. Capellus die eidliche Zustimmung zur Expedition der päpstlichen Schreiben<sup>1)</sup>).

Beachtenswert ist die Begründung, mit der der große Astronom gegenüber dem apostolischen Stuhl die Annahme eines Koadjutors rechtfertigte: er sei so sehr vom Greisenalter bedrückt und von vielen Krankheiten geplagt, daß er keine Aussicht habe, die mit seinem ermländischen Kanonikat verbundenen Lasten und Pflichten noch weiterhin erfüllen zu können. Man wird diese Angaben nicht ganz wörtlich zu nehmen brauchen; wir wissen nämlich, daß Copernicus noch im Mai 1541 als „magister fabricae“ erscheint<sup>2)</sup>, damals also noch die Dombauverwaltung zu leiten imstande war. Immerhin rechnete er aber bei seinem Alter von nahezu 70 Jahren und infolge öfterer Erkrankungen wohl mit seinem baldigen Ende. Und in der Tat hat Copernicus seinen 70. Geburtstag ja auch nur wenige Monate überlebt.

Johannes Lotze, der in Aussicht genommene Koadjutor, war beim Erlaß der päpstlichen Bulle erst etwa 12 Jahre alt, hatte also das damals für Kanonikate vorgeschriebene Mindestalter von 14 Jahren noch nicht erreicht. Von diesem „defectus aetatis“ erteilte ihm indessen der Papst in seiner Bulle ausdrücklich Dispens. Sobald Lotze die päpstliche Bulle in Händen hatte, wandte sich sein Vater Michael Lotze am 30. Dezember 1542 von Danzig aus an den ermländischen Bischof Johannes Dantiskus mit der Bitte, seinem Sohn zur Besitzergreifung der Koadjutorie behilflich zu sein<sup>3)</sup>. Es ist bekannt, daß der junge Johannes Lotze am 7. Mai 1543 durch einen Stellvertreter die Zulassung seiner Koadjutorie beim Frauenburger Domkapitel erbat und erhielt und daß er unmittelbar nach dem Tode des Copernicus von dessen ermländischem Kanonikat Besitz ergriff<sup>4)</sup>. Johannes schied nach etwa zwei Jahrzehnten aus dem geistlichen Stande wieder aus und verheiratete sich am 8. Februar 1562. Nunmehr ver-

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 266 An. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. E. 3. 26 (1938) S. 645.

<sup>3)</sup> Der Brief ist gedruckt bei L. A. Birkenmajer, Mikolaj Kopernik (Kra-kau 1900) S. 398. — Ueber die verwandtschaftlichen Beziehungen des Copernicus zu Michael Lotze vgl. Joh. Papritz, Die Nachfahrentafel des Lukas Wagenrode — in „Jomsburg“ Juliheft 1937 Nr. IV, 12.

<sup>4)</sup> Vgl. Spic. Cop., S. 289 Nr. 148 f. — Die polnische Königin Bona versuchte übrigens, das Kanonikat des Copernicus einem adligen Polen Johannes Wolski auf Grund eines ihr vom Papste verliehenen Nominationsrechts zu verschaffen, wie ihr Brief an Bischof Dantiskus vom 8. Dezember 1543 lehrt (gedruckt bei Birkenmajer a. a. O. S. 399).

zückete er auf sein ermländisches Kanonikat zu Gunsten des späteren Culmer Bischofs Peter Koska von Stangenberg, was Papst Pius IV. am 9. März 1562 genehmigte<sup>1)</sup>. Hans Schmauch.

Beilage (zu S. 267 An. 3)

1542. Juni 1. Rom. — Papst Paul III. ernennt den Johannes Lotze zum Koadjutor des ermländischen Domherrn Nikolaus Coppernicus:

Paulus etc. dilecto filio Johanni Loytz, clerico seu scolari Wladislauiensis vel alterius diocesis, salutem etc. Cura pastoralis officii debitum salubriter adimplendum vigilantes assidue de statu canonicatum et prebendarum aliorumque beneficiorum ecclesiasticorum quorumlibet, ne propter illa obtinentium impedimenta seu alias in spiritualibus et temporalibus detrimenta sustineant, prospere dirigendo attentius cogitamus et potissimum, cum a nobis petitur, libenter eiusdem officii partes favorabiliter impartimur, ad illos quoque dextram nostre liberalitatis extendimus, ex quorum laudabilibus puerilis etatis iudicii verisimiliter concipitur, quod succedentibus sibi annis se in viros debeant producere virtuosos. Cum itaque, sicut exhibita nobis nuper pro parte dilecti filii Nicolai Coppernig canonici Warmiensiis petitio continebat, ipse adeo senio gravatus et idcirco multis infirmitatibus pressus existat, quod non sperat de cetero ecclesie Warmiensi, prout ratione illorum canonicatus et prebende, quos obtinet, est obnoxius, in divinis deservire ac negotia in dies illi dicta ratione occurrentia expedire seu onera sibi eadem ratione incumbentia perferre comode per se ipsum posse, ac propterea seu ex certis aliis causis cupiat te sibi in coadiutorem perpetuum et irrevocabilem in regimine et administratione canonicatus et prebende predictorum constitui et deputari, pro parte tam dicti Nicolai quam tui nobis fuit humiliter supplicatum, ut te eidem Nicolao, quoad vixerit, in coadiutorem perpetuum et irrevocabilem in regimine et administratione canonicatus et prebende huiusmodi in spiritualibus et temporalibus constituere et deputare aliasque in premissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur: nos igitur, qui canonicatum et prebendarum aliorumque beneficiorum ecclesiasticorum quorumlibet felici successui liben-

<sup>1)</sup> Domarchiv Grbg. Acta capitularia Bd. I fol. 46 v, 49 v, 52 u, 57.

ter consulimus, volentes tibi, qui, ut asseritur, in duodecimo vel circa tue etatis anno constitutus existis et ex cuius laudabilibus puerilis etatis indiciis, prout fidedignorum hominum assertio, verisimiliter concipitur, quod succedentibus tibi annis te in virum debeas producere virtuosum, horum intuitu gratiam facere specialem teque a quibusvis etc. censurarum necnon omnia et singula beneficia ecclesiastica sine cura, que obtines, ac cum cura et sine cura, que expectas, necnon in quibus et ad que ius tibi quomodolibet competit, quecumque, quotcumque et qualiacunque sint, eorumque fructuum, reddituum et proventuum veros annuos valores, quatenus clericali caractere rite insignitus fueris, presentibus pro expressis habentes, huiusmodi supplicationi inclinati te prefato Nicolao, quoad vixerit ac canonicatum et prebendam predictos obtinuerit, in coadiutorem perpetuum et irrevocabilem in regimine et administratione canonicatus et prebende huiusmodi in eisdem spiritualibus et temporalibus cum plena, libera et omnimoda potestate, facultate et auctoritate omnia et singula, que ad huiusmodi coadiutoris officium de iure vel de consuetudine seu alias quomodolibet pertinent, faciendi, exequendi, gerendi, exercendi et procurandi ipsius Nicolai ad hoc per dilectum filium Quirinum Galler, causarum palatii apostolici notarium, familiarem nostrum, procuratorem suum, ad hoc ab eo specialiter constitutum expresso accedente consensu auctoritate apostolica tenore presentium exnunc, si iam sis, aut exnunc prout extunc et econtra, postquam fueris dicto caractere rite insignitus, constituimus et deputamus et nihilominus canonicatum et prebendam predictos, quorum fructus, redditus et proventus quatuor marcarum argenti puri secundum communem estimationem valorem annum, ut etiam asseritur, non excedunt, cum primum illos per cessum vel decessum aut quamvis aliam dimissionem vel amissionem dicti Nicolai seu alias quovismodo etiam apud sedem apostolicam etiam in aliquo ex mensibus ordinariis collatoribus etiam per constitutiones apostolicas pro tempore editas seu literas alternatarum aut concordata nationis Germanie cum sede predicta seu alia privilegia et indulta concessis hactenus et imposterum concedendis vacare contigerit, etiamsi dispositioni apostolice specialiter vel alias ex quavis causa, qualiscunque sit et undecunque resultet, . . . generaliter reservata vel ex aliqua generali apostolica reservatione affecta existant . . . cum

plenitudine iuris canonici ac omnibus iuribus et pertinentiis suis exnunc prout extunc et econtra, etiamsi tempore vacationis huiusmodi dictum coadiutoris officium exercere non inceperis et, quominus illud non exercueris, per te steterit ac presentes litere eidem Nicolao et dilectis filiis, capitulo eiusdem ecclesie, intimate non fuerint, tibi exnunc, si iam sis, aut exnunc prout extunc et econtra, postquam fueris eodem caractere rite insignitus, ut prefertur, dicta auctoritate conferimus et de illis etiam providemus ac eos ibti collatos et de ipsis provisum necnon illos de cetero ex persona prefati Nicolai ad hoc, ut de illis alteri quam ibit provideri possit, irritum vacare posse neque debere decernimus, districtius inhibentes venerabili fratri nostro episcopo Warmiensi et prefatis capitulo ac illi vel illis, ad quem vel ad quos collatio, provisio, presentatio, electio seu quevis alia dispositio dictorum canonicatus et prebende communiter vel divisim pertinet, ne de illis, cum vacaverint seu actu sint vacantes, etiam pertextu quorumcunque privilegiorum et indultorum eis sub quibuscunque tenoribus et formis concessorum cuiquam providere seu alias de illis disponere quoquomodo presumant, ac decernentes exnunc omnes et singulas collationes, provisiones et quascunque alias dispositiones de canonicatu et prebenda predictis quovismodo vacantibus seu vacaturis etiam dicta auctoritate quomodolibet ac sub quibuscunque clausulis et decretis in alterius quam tui favorem factas et faciendas tanquam contra mentem et intentionem nostram factas nullas et invalidas existere . . .

Quocirca venerabilibus fratribus Maceratensi et Culmensi episcopis ac dilecto filio Johanni Trisler, canonico ecclesie Wratislaviensis, etc. mandamus, quatenus ipsi vel duo aut unus eorum per se vel alium seu alios, si iam sis, aut postquam fueris prefato caractere rite insignitus, ut premittitur, facientes te auctoritate nostra officio coadiutoris huiusmodi pacifice gaudere, non permittentes te per quoscunque desuper quomodolibet indebite molestare teque vel procuratorem tuum nomine tuo cessante coadiutoris officio huiusmodi in corporalem possessionem canonicatus et prebende iuriumque et pertinentiarum predictorum inducant eadem auctoritate nostra et defendant inductum amoto exinde quolibet illicito detentore, facientes te vel pro te procuratorem predictum ad prebendam huiusmodi in dicta ecclesia Warmiensi in canonicum recipi

et in fratrem, stallo tibi in choro et loco in capitulo ipsius ecclesie Warmiensi cum dicti iuris plenitudine assignatis tibi que de ipsorum canonicatus et prebende fructibus, redditibus, proveniuntibus, iuribus et obventionibus universis integre responderi. *Contradictores etc.* Non obstantibus felicis recordationis Bonifacii pape octavi predecessoris nostri et aliis apostolicis constitutionibus ac ipsius ecclesie Warmiensi iuramento, confirmatione apostolica vel quavis firmitate alia roboratis statutis et consuetudinibus necnon privilegiis, indultis et literis apostolicis ecclesie Warmiensi et capitulo prefatis sub quibuscumque tenoribus et formis ac cum quibusvis etiam derogatoriis derogatoriis aliisque efficacioribus et insolitis clausulis irritantibus quoque et aliis decretis etiam iteratis eisdem concessis, approbatis et innovatis ac quibusvis specialibus vel generalibus, etiam mentalibus reservationibus, expectativis et aliis gratiis, unionibus, annexionibus et incorporationibus perpetuis et temporalibus, suppressionibus, extinctionibus, applicationibus et aliis absque consensu coadiutoris deputationibus, nominationibus, etiam imperialibus aut regalibus vel reginalibus nominandi, conferendi aliisque citra accessus et regressus facultatibus . . .

Nos verum, qui dudum inter alia decrevimus et declaravimus, quod provisiones seu concessionem vel mandata de providendo de cathedralium ecclesiarum canonicatibus et prebendis, que pro quibusvis personis, si quartum decimum sue etatis annum non complevisset, quomodolibet emanarent, nisi iis, quod illos in minore etate recipere possent, per sedem predictam specialiter concessum foret, nullius essent roboris vel momenti et haberentur prorsus pro infectis, tibi, ut, si contigerit officium coadiutoris huiusmodi, antequam quartum decimum dicte tue etatis annum compleveris, cessare, ac tunc, si iam sis, aut postquam fueris prefato caractere rite insignitus, eosdem canonicatum ac prebendam dicto quarto decimo anno non completo vigore presentium recipere et retinere libere et licite valeas defectu etatis precesso, quem ad hoc tunc pateris, ac decreto et declaratione nostris predictis et quibusvis aliis constitutionibus et ordinationibus apostolicis necnon statutis et consuetudinibus supradictis, ut prefertur, roboratis ceterisque contrariis nequaquam obstantibus, dicta auctoritate apostolica earundem tenore presentium de speciali gratia indulgemus. Volumus autem, quod dicti canonicatus et prebenda debitis prop-

terea non fraudentur obsequiis, sed portentur onera consueta quodque ab alienatione qualibet bonorum immobilium et preciosorum mobilium eorundem canonicatus et prebende penitus abstineas et quod, antequam officio coadiutoris huiusmodi in aliquo immisceas, de illo fideliter et iuste in manibus Maceratensis et Culmensis episcoporum ac Johannis canonici predictorum seu alicuius eorum iuramentum prestare tenearis, et insuper exnunc irritum decernimus et inane, si secus super his a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attemptari. Nulli ergo omnino homini liceat hanc paginam nostre absolutionis, constitutionis, deputationis, collationis, provisionis, inhibitionis, decreti, mandati, derogationis, voluntatis et indulti infringere etc. Si quis etc. Datum Rome apud sanctum Petrum anno etc. millesimo quingentesimo quadragesimo secundo Kalendis Junii pontificatus nostri anno octavo.

Mar: F, Bernardus. N. Richardus.  
Jo. de Fortibus.  
Collation. Jo. Nicia.

### Das Copernicus-Grab im Dom zu Frauenburg.

Ueber der Grabstätte der beiden großen, heute mehr denn je als Doppelgestirn des ostpreussischen Geisteshimmels gewürdigten Weltweisen, des Frauenburger Astronomen Copernicus und des Königsberger „erkenntnistheoretischen Copernicaners“ Kant (so nennt ihn Arnold Kowalewski, der uns in „Helden des Geistes im deutschen Osten“, Königsberg [1939], S. 42 über das von Kant gebrauchte copernicanische Analogon hinaus mannigfache erkenntnistheoretische Beziehungen aufzuzeigen weiß) waltet dasselbe Geschick: Wir kennen nur den Friedhofsbereich, in dem ihre Gebeine der Grabesruhe übergeben wurden, nicht die Grabstelle. „An welcher Stelle der „Professorgruft“ Kant am 28. Febr. 1804 um 8 Uhr nachmittags bestattet worden ist“, beginnt Prof. H. Borkowski seinen Bericht über Kants Grabstätte in den Mitteil. des Vereins f. d. Gesch. von Ost- u. Westpr. vom 1. 4. 1936, „hat uns niemand überliefert. Um den toten Kant kümmerte man sich nach seiner prunkvollen Bestattung nicht viel. Nicht einmal ein Grabstein wurde ihm gesetzt.“ Wenn das dem gefeierten Kant, an der Universität Königsberg, im J. 1804, widerfuhr, sollte da das Schweigen in der Öffentlichkeit über das Begräbnis eines Frauenburger Domherrn auffallen, den als Arzt viele, als Astronomen wenige

einzuschätzen wußten und den man nach alter Gewohnheit neben seinem Altare im geöffneten Sandboden unter dem Ziegelsteinpflaster des Domes vor dem kleinen Gefolge der gerade anwesenden Domgeistlichen hinabsenkte? Sollte es verwunderlich sein, daß man über seinen Grabstein ebenso nichts vermerkte und ihn später nicht mehr fand genau so wie bei den vielen andern Gräbern der im Dom Bestatteten? Von keinem einzigen jener Toten, die vor der Errichtung von Grabgewölben, also bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein, im Erdgrab unter dem Pflaster des Domes verwesen, ist heute noch die Grabstelle nachweisbar. Die Steinplatten, die einst diese sandgefüllten Gräfte bedeckten, wurden im Laufe der Zeit ganz entfernt oder herumgerückt, zuletzt noch bei der Belegung des Bodens mit Fliesen im J. 1860, und selbst die wenigen noch heute neben den Prälatenaltären liegenden Grabsteine von Prälaten lassen die Beibehaltung ihrer ursprünglichen Lage im Boden nur vermuten (s. meine Abhandlung „Die Grabdenkmäler im Dom zu Frauenburg“ in dieser Zeitschr. [= E. 3.] XXIII, S. 736, 740). Ganz selten nennt eine ältere Nachlaßrechnung einen Grabstein. Ein Verdacht gar einer aus kirchlicher Gegnerschaft geflossenen Vernachlässigung der copernicanischen Grabstätte wäre ein Ausfluß irriger Vorstellung über den Verlauf des Ringens um die copernicanische Weltansicht. Hat doch selbst die nach siebzigjähriger Duldung ausgesprochene kirchliche Verurteilung der heliozentrischen Lehre, genauer die Forderung einer nur hypothetisch gehaltenen Lehre des copernicanischen Hauptwerkes, keine Aenderung in der Verehrung des Frauenburger Geisteshelden im Ermland und im benachbarten Gebiet bewirkt (s. meinen Aufsatz darüber in E. 3. XXVI, S. 653).

In welchem Teile des Domes die Grabstätte des Astronomen liegt, das sagt uns keine Aufzeichnung, und nicht einmal der die Nähe seines Grabes anzeigende Pfeileraltar, den Copernicus im J. 1495 selbst und nach zweijährigem Verluste und der endgültigen Verlethung seines Canonicats sein beauftragter Stellvertreter in Besitz nahm, derselbe Altar, den er statutengemäß von seinem Amtsvorgänger, Johann Janau († 26. Aug. 1495) zu übernehmen hatte (Nr. 8 der Tüngen'schen Statuten bei Hipler, Spicileg. S. 249), wird uns genannt. Prowe, der als erster und am eingehendsten das Grab des Astronomen festzustellen suchte (seine beiden Schriften: Ueber den Sterbeort und die Grabstätte des Copernicus. Das Andenken des Copernicus bei der dankbaren Nachwelt. Thorn 1870. Sonderabbr. a. d. Neuen Preuß. Provinzialblättern 3. Folge. Bd. XI, im folg. als I und II bezeichnet), hat aus dem im Folianten C des Domkapitels vorhandenen, von



Domherrn Alexander Sculteti um 1532 angelegten (s. Schmauch in E. 3. XXVI, S. 707) Verzeichnis der Domherren, unter denen Copernicus an 14. Stelle steht, auf den 14. Pfeileraltar d. i. den 2. vorderen der südlichen Reihe, geschlossen (Prowe I, S. 29 Anm.), und die Stelle für das dem Astronomen 1581 an seinem Grabe errichtete Denkmal, an der Südwand, schräge diesem Pfeiler gegenüber, bekräftigt diese Folgerung. Aber die in Testamenten gewohnte Angabe über die Bestattung „juxta altare meum“ führt nur zu einer der im Umkreis des Altars vorgenommenen, im Laufe der Zeit zahlreich gewordenen Beerdigungen. Wegen der im Laufe der Zeit vorgenommenen Verlegung von Grabplatten wäre selbst eine hier liegende, durch Inschrift als Stein des Copernicusgrabes beglaubigte Platte keine Erkennungsmarke; ein solcher Stein ist aber weder hier noch sonstwo im Dom aufzufinden und schon Ende des 18. Jahrhunderts, als man ein Verzeichnis von Grabinschriften fertigte, nicht bekannt gewesen.

Jenes Denkmal, das zufolge einer Aufforderung des Bischofs Cromer vom 21. Nov. 1580 an der Wand neben seinem Grabe, „parieti ad sepulchrum eius“, eingefügt werden sollte und im folgenden Jahre gesetzt wurde, ist eine vollgiltige Bezeugung für die nächste Nachbarschaft des Copernicus-Grabes. Es ist unzweifelhaft, daß dem Domkapitel die Grabstelle damals genau bekannt war. Es genügt für diese Annahme die Treue, mit welcher der Domherr Johann Hanow Andenken an Copernicus bewahrte, bis er sie im J. 1584 dem großen Astronomen Tycho Brahe schenkte (Spicil. S. 234). Als Neffe der Brüder Caspar († 1571) und Johann († 1575), die beide als Domherren in Frauenburg noch mit Amtsbrüdern aus den Lebensjahren des Copernicus, z. B. mit Achattius von der Trend († 1551), Johann Timmermann († 1564), Fabian Emmerich († 1559) im Verkehr standen, hütete jener Domherr Johann Hanow mit den teuren Andenken auch die Ueberlieferungen an den Astronomen.

Das 1581 errichtete Wanddenkmal behielt seine Stelle nur solange, bis im J. 1746 genau am selben Orte, östlich in 3 Meter Abstand vom Eingang zur Szembek'schen Kapelle, ihrem Erbauer, dem Bischof Szembek († 1740), ein Wanddenkmal errichtet wurde. Zwei Beschlüsse des Domkapitels, vom 18. 3. 1752 und 27. 6. 1758, berichten dies mit aller Deutlichkeit, einer mit den Worten: *Consultatum fuit de epitaphio Copernicano ad murum meridionalem quondam collocato, jam vero propter epitaphium Szembekianum inde recepto*, und der andere: *Es sollen 80 fl. aus Szembek's Nachlaß zur Wiederherstellung des copernicanischen Epitaphs ver-*

wendet werden, quia propter epitaphium eiusdem amotum et receptum est epitaphium Copernicanum (erstmalß gedruckt bei Prowe II, 5. 6, dann bei Hipler, Spicil. S. 292). In diesen klaren Sachverhalt brachte Dittrich's Geschichte der Domkirche (E. 3. XIX, S. 16) und seine Geschichte des Koppernikusdenkmals in Frauenburg (E. 3. XVII, S. 486) Verwirrung mit der schon von Hipler (Bibliotheca Warm. S. 234) vorgetragenen Behauptung, das Denkmal von 1581 sei wegen des Baus der Szembek'schen Kapelle bei ihrer Grundsteinlegung 1732 entfernt worden, um der Eingangstüre Platz zu machen. Dittrich hatte vergessen, daß er selbst 1907 (E. 3. XVII, S. 270) den Sachverhalt richtig dargestellt hatte: „Aus den Akten gehe deutlich hervor, daß nicht schon beim Bau der Szembek'schen Kapelle das Denkmal weggeräumt wurde, sondern erst als das Szembekdenkmal einige Meter entfernt vom Eingange zur Kapelle errichtet wurde“. Das geschah im J. 1746, und man wußte nur 6 Jahre später sehr wohl im Domkapitel, warum man propter epitaphium und nicht propter capellam sagte. Das Koppernicus-Denkmal von 1581, ersetzt durch ein Szembek-Denkmal seit 1746, ist also der Wegweiser zum Grabe des Astronomen, und dies muß der Südwand näher gelegen haben als dem 5,15 m vom Szembek-Denkmal entfernten zweiten Pfeileraltar.

Die im J. 1802 auf Veranlassung der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften vorgenommene Nachforschung nach dem Koppernicus-Grab an einer völlig falschen Stelle (genau berichtet darüber Prowe I, S. 20 ff.), eine beschämende Komödie der Irrungen, fiel in eine Zeit dürftiger heimatgeschichtlicher Kenntniß, aber aufgerüttelter Besinnung auf den Astronomen und konnte daher leicht in Frauenburg und in der halben Welt kritiklose, gläubige Annahme des angeblichen Ergebnisses finden. Die lebhafteste Stimmung für die Ehrung des Astronomen hatte das ganze 18. Jahrhundert hindurch angehalten. Seit 1677 prangte im Kapitelsaale beim Frauenburger Dom und spätestens schon 1690 im Koppernicusturm, der Sternwarte des Domherrn, ein Koppernicus-Bildniß. Um 1723 verfaßte Domherr Siemenski eine Lebensbeschreibung des Astronomen, 1735 erhielt dieser Denkmäler im Dom und im Mühlturm in Frauenburg, in den Jahren 1714, 1750, 52, 53, 55, 58, 59 beriet man im Domkapitel über ein neues würdiges Denkmal in der Nähe der Grabstätte. Bischof Krasiński und Friedrich der Große beabsichtigten einen Denkmalsbau (Hipler, Spicil. S. 292. Dittrich in E. 3. XVII, S. 485. Hipler, Bibliotheca, S. 236, 237. Prowe II, S. 5 ff.). Der Gedanke an ein Denkmal als Schmuck der Grabstätte weckte auch die alten Phantastereien über

einen andern Sterbe- und Begräbnisort (Prowe I, S. 3). Bischof Krasiński rühmte sich vor dem gelehrten Bernoulli bei seinem Besuch im Kloster Oliva 1777 (Bernoulli, Reisen durch Brandenburg . . . 1777 u. 1778. I. Bd. Leipzig 1779. S. 310), „wie er in seiner Kathedrale zu Frauenburg das wahre Begräbnis des Copernicus entdeckt habe“, während nach derselben Quelle, dieser Reisebeschreibung, in Frauenburg bereits von einer Beisetzung des Astronomen in dem (doch weit jüngeren) Grabgewölbe gesprochen wurde.

Als ein Jahrhundert später der Verein für die Geschichte Ermlands ein Gesuch des Domkapitels an Kaiser Wilhelm I. um Ausföhrung des von seinem Ahnen Friedrich II. geplanten Denkmals veranlaßte, leitete die Frage nach der Grabstätte die Verhandlungen ein, und der Oberpräsident sollte Ermittlungen darüber anstellen. Seit Prowes Untersuchung der geschichtlichen Quellen galt die Frage als gelöst, indem dieser entschieden hatte: „Neben dem Eingang der Seitenkapelle (Szembekkapelle) wurde dem Erbauer derselben ein Denkmal errichtet und diesem (das Wort ist von Prowe selbst gesperrt, I, 29) mußte das Epitaph des Copernicus weichen.“ Trotzdem antwortete Bischof Kremenß am 6. 12. 1871 dem Oberpräsidenten mit der von Hipler vertretenen, verwirrenden Ungenauigkeit, das Grab liege „zwischen dem zweiten Pfeiler vom Haupteingange rechts und dem Eingange zu der hier angebauten sogenannten Szembek'schen Kapelle.“ Aber zugleich hörte fortan das Copernicus-Grab auf, im Mittelpunkt der Denkmalsangelegenheit zu stehen. Bischof Kremenß lehnte nämlich ein Grabdenkmal innerhalb des Domes wegen des Mangels an einem hierfür geeigneten Plage ab, und das kaiserliche Kabinett lehnte ein Denkmal außerhalb des Domes ab. Es ist später doch außerhalb des Domes zustande gebracht worden, im J. 1909. Zufällig bot gerade in dieser Zeit die Anlage eines unterirdischen Röhrennetzes für eine Zentralheizung im Dom Gelegenheit zu einer Untersuchung des Copernicusgrabes. Das geschah aber in so oberflächlicher Art, daß sich die Wiedergabe des von Dompropst Dittrich darüber in der Sitzung des Erml. Geschichtsvereins am 23. Nov. 1909 (E. 3. XVII, S. 736) gegebenen kurzen Berichtes erübrigt.

Ende des Jahres 1938 wurde bei den Vorbereitungen für die Kant = Copernicus = Woche vom 12. bis 19. Februar 1939 an der Universität Königsberg der Plan einer Auszeichnung der beiden copernicanischen Gedenkstätten Frauenburgs, des Grabes im Dom und des Sternwartturmes, gefaßt. Damit vollzog sich die Rückkehr zu der früheren Absicht eines Grabdenkmals im Dome vom

J. 1871 und zu einem 1895 vom Kultusministerium erwogenen und geprüften Ausbau des Turmes, der damals zu einer Sternwarte eingerichtet werden sollte (E. Z. XVII, S. 491), sowie zu der schon 1848 von Bischof Geritz beabsichtigten, an den Kosten gescheiterten Wiederherstellung des ihm noch durch Augenschein bekannten Wehrganges. Zum ersten Male folgte man jetzt der Hoffnung, bei einer Freilegung des gesamten Gräberfeldes im Bereich zwischen dem zweiten Pfeiler und der Szembek'schen Kapelle einschließlich des Szembek-Denkmals auf eine die Gebeine des Astronomen kennzeichnende Beigabe zu stoßen. Man dachte ferner daran, durch Freilegung der Grabsteine am Naturalaltar, dessen benachbarter Gewölbepfeiler merkwürdigerweise im J. 1735 vom Domkapitel zur Gedächtnistafel für Copernicus bestimmt war, und durch Prüfung der Rückseite von Grabplatten den Grabstein des Astronomen zu suchen. Auf letztere Möglichkeit hatte Oberbaurat Dr. B. Schmid-Marienburg auf Grund seines Fundes wiederverwendeter, d. h. beiderseits mit Inschriften versehener Grabplatten in der St. Nikolai-Kirche in Elbing hingewiesen. Der Bericht des Provinzialkonservators Dr. Conrades, der die Nachforschung im Januar 1939 mit einem Stab von Wissenschaftlern und in vorgeschichtlichen Grabungen bewanderten Facharbeiter, großenteils im Beisein des Verfassers dieses Aufsatzes, unternahm, steht noch aus, und so kann hier nur wenig mehr als ein Beitrag zur Geschichte der Erdbestattung im Dom dargeboten werden.

Ueber die Bestattungsweise ist dank einem Hinweis von Dr. Schmauch auf die Kustodierechnung der Jahre 1490 bis 1563 (Domarchiv R. C. 13) aus den Jahren 1492, 1493 und 1496 soviel bekannt, daß die Leichen im „Ornat“ oder im Messgewande, wobei in einem Falle eine weiße Kasel genannt wird, begraben wurden. Aus Nachlaßrechnungen z. B. des Domherrn Martin Ahtsricht († 4. 3. 1504. Domarchiv T. 23) sind zwar Angaben über die Kosten des Grabsteins, aber keine über Begräbnis, Sarg, Ausstattung der Leiche erhalten. Darüber ließ sich durch die Grabung einiger Aufschluß erwarten, da die trockene Sandschicht, in der die Fundamente des Domes stehen, die Verwesung zu verlangsamten wohl geeignet ist. Die Hebung der beiden Grabsteine Jakob Timmermann († 1582) und Johann Hanow († 1575) unmittelbar vor dem zweiten Pfeileraltar erwies ihre nur einmalige Verwendung. Die Deffnung des Sandbodens darunter bis zur Sohle der durch keine Fundamentmauer verbundenen Gewölbepfeiler in etwa 2 Meter Tiefe förderte überraschenderweise nur einen Sarg in einer nur einmalig eingeschnittenen Sandgrube fast ohne Knöchelchen und ohne eine von Bestattungsresten geschwärzte

Schicht zu Tage. Die Annahme, daß gerade der Raum vor den Pfeileraltären mit Gräbern gefüllt sei, hat sich nicht bestätigt. Die beherrschende Frage nach dem Alter der geringen Skelettreste in dem eingestürzten Sarge dürfte sich aus den blattartig gemusterten Fetzen des Meshgewandes, des einzigen außer einem Holzkelche erhaltenen Restes der Ausstattung, kaum beantworten lassen, da für die Bekleidung der Leichen die Benutzung älterer, verbrauchter Gewänder zu veranschlagen ist. Da die Kasel im allgemeinen im Norden schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die Entwicklung der späteren Zeit aufwies (Jos. Braun: Die liturgische Gewandung im Occident und Orient. Freiburg 1907. S. 192), hätte auch die etwa erhaltene Form der Kasel eine engere Zeitbestimmung nicht gestattet. Der neben dem 2. Pfeiler im Mittelschiff liegende Grabstein des Johann Worain († 1606), der neben dem 1. Pfeiler im Mittelschiff liegende Stein des Jakob Schröter († 1621) und der bisher unbekannte Stein, der hinter dem 2. Pfeileraltar ostwärts liegt, vom Gestühl bedeckt und dadurch sehr gut erhalten ist (Nr. 55 des Lageplans in E. 3. XXIII), der Stein des Albert Bischof (Inchrift im Pastoralbl. 1881, S. 55, Nr. 55) († 1529) blieben unberührt.

In kurzem Abstand von der Szembek'schen Kapelle fand sich eine Reihe nebeneinanderliegender und an einer Stelle aufeinandergesetzter, eingestürzter Särge, die zufällig eine Handbreit tiefer als die ummauerten Heizungskanäle stehen und daher bei den Mauerarbeiten damals verborgen blieben. Irgendwelche Beigaben oder Kennzeichen wurden nicht gefunden, sodas wiederum nur winzige Stoffreste neben Skeletteilen sich zur Untersuchung boten. Zwecks anatomischer Bestimmung des Lebensalters der Bestatteten, das für den 70-jährig verstorbenen Astronomen im Unterschied von andern hier Bestatteten ein Kennzeichen bieten könnte, wurden einige Särge mit Inhalt äußerst behutsam herausgehoben, gefestigt, mehrfach in der Grube und draußen photographiert, teilweise geröntget, und nach Königsberg geschafft. In der Entfernung der Gräberreihe vom Pfeileraltar scheint die Vorschrift der Synodalstatuten Rudnicki's vom Jahre 1610 Nr. 482 (Hipler, Constitutiones synodales Warmienses. Braunsberg 1899. Sp. 166), das Gräber mindestens 2 Ellen, also mindestens  $1\frac{1}{3}$  Meter, von einem Altar entfernt sein müssen, oder ein schon vorher vorhandener entsprechender Brauch wirksam gewesen zu sein. Die Vorschrift entspricht dem Römischen Rituale, Tit. VI cap. I Nr. 23, das für Altäre, an denen das hl. Meshopfer gefeiert wird, einen Abstand von mindestens 1 Meter für Gräber verlangt.

Die Abtragung des den Naturaltar umgebenden, über den Fußboden des Langhauses erhöhten Fliesenbodens innerhalb der marmornen, mit dem Wappen ihres Stifters Bischofs Potocki (1711–1723) geschmückten Kommunionbank förderte die Grabsteine des Johann Lehmann († 18. Aug. 1582, Inschrift Pastoralblatt 1881, S. 52, Nr. 7), 2,15 × 1,31 Meter groß, des Hermann de Mundo († 3. Okt. 1423, Inschrift Pastoralbl. 1891, S. 109 Nr. 11) und ein Bruchstück zu Tage. Der sehr gut erhaltene, durch ein Flachrelief einer mit Almuze bekleideten Domherrenfigur ausgezeichnete Grabstein Lehmanns befindet sich zur Zeit in der westlichen Domvorhalle. Der nicht völlig freigelegte Stein des Hermann de Mundo, dessen Inschrift schon Ende des 18. Jahrhunderts nur mehr teilweise lesbar war, ähnt in Größe, Buchstabenform und in der darauf eingeritzten Domherrnfigur dem zeitlich nahen Grabstein Johannes von Essen († 1416 oder 17). Der Grabstein des Bischofs Heinrich Fleming († 1301), der vom Nordschiff her unter die Kommunionbank sich schob, erwies sich an dieser Stelle als abgeschnitten, sadaf die erwartete Fortsetzung des sichtbaren Teiles der Inschrift dieses sehr wichtigen Grabsteins (B. Schmid, Die Inschriften des Deutschen Ordenslandes Preußen bis zum Jahre 1466. Halle 1935. S. 117) für immer verloren ist.

Infolge des am 2. September 1939 ausgebrochenen Krieges bleibt der Plan eines Grabdenkmalbaus und des Ausbaus des Sternwarteturms noch in der Schwebe. Die Errichtung eines Grabdenkmals im Dom, für das nach Verlegung des Szembel-Denkmal hier der geschichtlich beglaubigte Ort gegeben wäre, würde vielleicht noch eine wichtige kunst-ästhetische Erwägung über die Umgebung des Domes nach sich ziehen: über die Gestaltung des am Höhenrand vor der Domburg als neugotischer Turmbau errichteten Copernicus-Denkmal. Die schon damals, vor seiner Errichtung, von Conrad Steinbrecht im Stillen ausgesprochene Mißbilligung (s. meinen Aufsatz „Das Copernicusdenkmal in Frauenburg und Conrad Steinbrecht“ in „Unsere ermländische Heimat“ vom 16. 9. 1929) begegnet heute, nach dem lange versunkenen, als Irrweg erkannten Kunstwillen zur Wiedererweckung mittelalterlicher Bauformen ungeteilter Zustimmung und könnte den gänglichen Verzicht auf ein Denkmal außerhalb des Domes zu Gunsten eines Grabdenkmals im Dom befürworten.

Abschließend ist hervorzuheben, daß das Domkapitel in Frauenburg, getreu seinem durch die Jahrhunderte hindurch gepflegten Einsatz für die seinem unsterblichen Mitgliede geltenden Huldigungen, zu den

umfangreichen Erdbewegungen, Steinverschiebungen und Mauerarbeiten im Dom weitgehende Genehmigung erteilt und damit die Nachforschung nach der Grabstätte erleichtert hat. Brachvogel.

### Zur Kunde der Copernicus-Bildnisse.

In zwei Richtungen haben die vom völkischen Blickpunkt aus veranstalteten Copernicus-Ausstellungen, die Pariser von 1937, die Königsberger auf der Kant-Copernicus-Woche vom 12. bis 19. Febr. 1939 und die seit Ende August 1939 in Allenstein dargebotene, die Kunde über Copernicus gefördert, durch die Sammlung von Belegen für das deutsche Volkstum des Astronomen und durch die Sammlung von Copernicus-Bildnissen.

Der größte und wichtigste Teil der Ausstellungsgegenstände ist vom Ermländischen Geschichtsverein geliefert oder unter seiner Mitarbeit beschafft. Dem von der Staatsregierung unternommenen Gegenzug einer eigenen copernicanischen Schauabteilung gegen die Aufstellung einer Copernicus-Büste in der polnischen Halle der Pariser Weltausstellung (für die Weltausstellung in New-York war von polnischer Seite eine Nachbildung des Warschauer Copernicus-Denkmals von Thorwaldsen beabsichtigt) war ein Weckruf in der Ermländischen Ztg. vom 13. 4. 1937, „Nikolaus der Deutsche“, und von Berlin aus mündliche wie schriftliche Beratung mit Vorstandsmitgliedern des Ermländischen Geschichtsvereins vorausgegangen. Die für Paris zusammengebrachten und hier sehr wirkungsvoll dargebotenen Nachweise der deutschen Volkszugehörigkeit des Astronomen, darunter das 1936 herausgegebene älteste Schöffenbuch Thorns und H. Schmauch's „Nikolaus Copernicus — ein Deutscher“ in der Zeitschr. „Jomsburg“ 1937 (beim deutschen Historikertag in Erfurt 1937 wurde sie in 300 Stück verteilt), meine Schrift „Frauenburg, die Stadt des Koppernikus“, die Nachfahrttafel des Großvaters von Copernicus, Wiedergaben von Druckblättern z. B. aus den Akten der Deutschen Landsmannschaft in Bologna, sodann das vergrößerte Wittenberger Holzschnitt-Bildnis, sind meist auch in die Königsberger und Allensteiner Ausstellung übergegangen.

Die in weiterem Umfange unter Leitung des Provinzialkonservators Dr. Conrades und unter Mitwirkung des Ermländischen Geschichtsvereins veranstaltete Ausstellung im Königsberger Schloß hat durch 49 photographische Aufnahmen, Gesamtaufnahmen der einzelnen Räume und Einzelaufnahmen der Schaustücke, ihre Vergegen-

wärtigung ermöglicht. Die Schaustücke lassen sich in folgende Gruppen zusammenfassen: Zum Lebensgang des Astronomen, Bildnisse von ihm, Druckwerke und Instrumente, zum Volkstum, Bildnisse von Freunden und Zeitgenossen.

Die hervorstechende Betonung des Volkstums des Astronomen hat ihre feste, umfassende Grundlage in der Abhandlung von Schmauch, „Nikolaus Copernicus – ein Deutscher“. Der Beitrag der Königsberger Ausstellung zur Sichtung der Copernicusbildnisse, die trotz der geschichtlichen Untersuchung von Hipler (Die Portraits des Nicolaus Kopernikus. In: Mittheil. des Erml. Kunstvereins. 3. Heft. Leipzig 1875. S. 73 ff.) und der kunstgeschichtlichen von Zygmunt Batowski (Wizerunki Kopernika. Torun 1933), des wichtigsten Schrifttums hierzu, noch nichts Endgiltiges gezeitigt hat, verdient näher erörtert zu werden. Folgende Bildnisse waren hier vertreten. 1) Der Wittenberger Holzschnitt. 2) Das Gemälde der Universität Leipzig. 3) Der Kupferstich Copp. mit dem Buche. 4) Ein Gemälde aus Gotha und zwei aus Danzig.

1. Zu den Bildnissen, deren gemeinsame Wurzel ein wahrscheinlich von eigener Hand des Copernicus gezeichnetes Portrait ist, gehören das Bild an der Straßburger Münsteruhr (wiedergegeben in E. 3. XX, vor S. 601), der von Reußner in Straßburg und der von Kauffmann in Wittenberg (Wiedergabe bei Hipler, in obiger Abhandlung) herausgegebene Holzschnitt, und von diesen wurde für die Pariser Ausstellung (und ebenso zur Vorbildung der Abhandlung Schmauch's in „Jomsburg“) der Wittenberger Holzschnitt gewählt. Beim Bild des Straßburger Münsters handelt es sich nach Batowski (S. 24) um ein vergrößertes, vergrößertes Brustbild aus der Werkstatt Stimmers. Der Wittenberger Holzschnitt übertrifft den Reußner'schen an künstlerischem Gehalt; er gehört durch seine kräftige Modellierung und scharfe Linienführung zu den besten Holzschnittportraits. Zu der von Professor E. Zinner in der Besprechung von Batowski (Vierteljahrsschrift der Astronom. Gesellschaft 72. 1937. S. 51) beanstandeten Auffassung des von Copernicus gehaltenen Maiglöckchens (*Convallaria majalis*) als Abzeichen eines Mathematikers und Astronomen läßt sich zu Gunsten der Bildnistreue bemerken: die Blume braucht nicht als Abzeichen des Astronomen, sondern als Zeichen der von Copernicus selbst (nach Cassendi) hochgehaltenen und weithin geschätzten ärztlichen Tätigkeit angesehen zu werden (vgl. über die pharmakologische Geschichte des Maiglöckchens Ernst Hirschfeld, *Lilium convallium*. Leipzig 1929). Bei dieser naheliegenden Annahme entfällt die Schwie-



rigkeit einer für Astronomenbildnisse des 15. und 16. Jahrhunderts nach E. Zinner ungewohnten Darstellung. (Den Herausgeber des Holzschnittes, Sabinus Kauffmann in Wittenberg, dessen für die Bild-Druckkunst Wittenbergs bedeutende Persönlichkeit irgendwie zu ermitteln bisher nicht geglückt ist, kenne ich noch als Herausgeber eines Einblattdruckes eines Doppelblattes mit einem großen und mehreren kleinen Holzschnitten, betitelt „Anatomia inwendiger Gliedmassen einer Mansperson wie in den folgenden Figuren sampt ihrer Beschreibung zu sehen.“)

2. Das Gemälde der Universität Leipzig, eine genaue Copie des Kupferstiches von J. J. Vogel bei Christoph Hartknoch, Alt und neues Preußen, Frankfurt 1684, S. 371, gibt gleich legerem seine Vorlage in der Aufschrift an: „Ex Monumento Thorunensi depictus“, während der Kupferstich statt „depictus“ „expressus“ gebraucht. Hartknoch weiß zu berichten, daß Copien dieses Bildes, das bis heute das vom Thorner Arzt Melchior Pyrnestius zwischen 1570 und 1589 in der St. Johannis Kirche in Thorn errichtete Copernicus-Denkmal schmückt, vielfach, auch von Ausländern und namentlich Franzosen, verbreitet worden ist. Die Wertschätzung dieses Bildes, das von Hipler (Die Porträts . . . S. 93) mit ansprechender Vermutung auf ein Heilsberg-Frauenburger Originalgemälde zurückgeführt wird und von Batowski (S. 44) als spätere, 1616 und insbesondere vor 1667 bezugte Zugabe zum Denkmal angesehen wird, ist infolge der Erneuerung von 1733 (Ludwig von Baczo, Kleine Schriften. Leipzig 1796, S. 149. Diese Erneuerung hat ein polnischer Postmeister Thorns Namens Rubinkowski vorgenommen) und von 1870 (Altpreuß. Monatschrift 8. Bd. Königsberg 1871. S. 258) stark herabzumindern. Die nach 1870 verbreiteten Photographien (s. Altpreuß. Monatschr. a. a. D. S. 288), die wohl auch als Vorlage für den in Hipler's Spicilegium 1873 veröffentlichten Steindruck dienten, und auch Batowski's von diesem ungenauen Steindruck sich deutlich abhebende gute Abbildung (Tafel 7) gestatten keine sichere Vorstellung von dem ursprünglichen Denkmalsbildnis, obwohl die Erneuerung vom J. 1870 sich gerade die Aufgabe gestellt hatte, die Gesichtszüge des Copernicus von der argen Uebermalung des 18. Jahrhunderts zu befreien. Vogels Kupferstich und somit das Gemälde der Leipziger Universität, obwohl jener vor die Zeit der Uebermalung zurückreicht, ist noch weniger zuverlässig; er ist offenbar stark stilisiert und beruht auf einer nach dem Urteile Batowski's (S. 45) ungenauen Zeichnung. Den Eindruck größerer Nähe des Original-Denkmalbildnisses macht ein in den letzten Jahren aus Thorner

Privatbesitz von der National-Galerie in Berlin erworbenes Gemälde auf Leinwand von  $0,51 \times 0,41$  m Größe, abgebildet in „Die wichtigsten Erwerbungen in den Jahren 1933–1937“, Berlin, Deutscher Kunstverlag 1938. Die Verwaltung der National-Galerie hält es für schwer entscheidbar, ob die Entstehung des Bildes ins 18. Jahrh. oder vielleicht doch etwas früher anzusetzen ist, sodas eine Hinauffchiebung vor das Erneuerungsjahr 1733 ungewiß bleibt. Bei einer früheren Wiederherstellung ist das Bild (nach dem Gutachten des Restaurators des National-Galerie Herrn Eschirsch vom 28. Oktober 1939) sehr scharf gereinigt worden, wobei empfindlichere dunklere Stellen der Farbfächen angegriffen und andere entfernt wurden. Das in den Farben hellocker und englisch-rot gehaltene Gesicht zeigt stärkste Verwandtschaft mit dem Wittenberger Holzschnitt, ebenso die Kleidung, mit dem Unterschiede, das nur die Oberarme, nicht die Hände des Brustbildes sich hier zeigen. Um die Frage entscheiden zu können, ob das Porträt der Nationalgalerie unmittelbar nach dem Denkmalsbilde oder nach dem Wittenberger Holzschnitt geschaffen ist und ob eine Abhängigkeit des Denkmalsbildes vom Holzschnitt besteht, bleibt eine neue Reinigung des Denkmalsbildes von den Uebermalungen eine unerläßliche Aufgabe. Ein Zusammenhang des Porträts der National-Galerie mit dem Denkmalsbild läßt sich auch in der Farbgebung untersuchen. Jenes Porträt zeigt einen Hintergrund in warmem Goldockerbraun, den Ueberwurf in lebhaftem Rot, Kragen und Aermel graugrün. Seine weißgelbe Beschriftung lautet in Großbuchstaben: *Clarissimus Et Doctissimus Doctor Nicolavs Copernicus Thornvnsis Canon. Varmiensis Astronomvs Incomparabilis 1593*. Eine sehr stümperhafte Copie des Thorn-Berliner Galeriebildnisses ist das eine der zur Königsberger Ausstellung von der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig übersandten Delgemälde, mit Fehlern in der Beschriftung und Aenderung der Jahrzahl 1593 in 1595.

3. Von dem Kupferstich „Copernicus mit dem Buche“, abgebildet in meiner Abhandlung *E. 3. XX*, vor *S. 601*, bei *Batowski Tafel 6*, dem sowohl von *L. A. Birkenmajer (Mik. Kopernik. 1900. S. 675)* wie von *Batowski* höchstes Alter zuerkannt wird, hat *E. Zinner (a. a. D.)* noch ein drittes Exemplar aufgefunden. Er glaubt es mit *Rhaeticus*, dem Schüler des *Copernicus*, in Verbindung bringen und dadurch eine größere Sicherheit für Bildnistreue für dieses in Anspruch nehmen zu können. Die Einschaltung des *Rhaeticus* als wichtiges Glied in der Bildnisüberlieferung hat schon *Hipler (a. a. D. S. 88)* angewendet.

4. Das erst vor zwei Jahren in Gotha im Schloß aufgefundene, in den Herzoglichen Anstalten daselbst aufbewahrte und nun auf der Königsberger Ausstellung bekannt gewordene Porträt, ein Gemälde auf Holz, 43×31 cm groß, erweist sich als Copie des von Batowski als Fälschung bezeichneten, von ihm sehr eingehend behandelten (S. 68 bis 76), auf Tafel 16 wiedergegebenen Gemäldes. Der Bericht Bernoullis von einem Bildertausch zwischen Bischof Grabowski und dem Herzog von Gotha, der gegen das Bildnis eines aus dem sächsischen Hause stammenden Bischofs ein Copernicusporträt an Grabowski abgegeben haben soll, erhält durch den Fund in Gotha eine feste Stütze, und die von mir (in E. 3. XXV, S. 822) ausgesprochene Vermutung über ein Bildnis des Ermländischen Domherrn Christian August von Sachsen-Zeitz (1666—1725) gewinnt damit größere Beachtung. Christian August, der zufolge seiner verwandtschaftlichen und persönlichen Beziehungen zum Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, dem Polenkönig August II. (1697—1733), vom ermländischen Domkapitel am 7. Febr. 1698 zum Domherrn gewählt wurde und bereits am 6. Mai desselben Jahres auf sein Canonicat verzichtete, wird bis heute durch das Gedenkzeichen eines Kardinalshutes am Gewölbe des Frauenburger Domchors geehrt und ist sehr wahrscheinlich lange durch ein Bildnis (in dem noch heute mehrere Bildnisse von Domherren und Kirchenfürsten älterer Zeit bewahrenden) Frauenburg in Erinnerung geblieben. (Das Heimatmuseum in Zeitz besitzt von diesem zum Cardinal aufgestiegenen sächsischen Herzog, dessen Lebensbeschreibung Eberhard Klein in „Weiße Hefte“, München 1928, S. 778 ff bietet, drei Kupferstichbildnisse.) Es hat damals nicht nur die aktenmäßig bezeugte Rückgabe des Hosiusbildes im J. 1744 aus Gotha an Bischof Grabowski stattgefunden (s. Pastoralblatt f. d. Diöz. Erml. 1879, S. 83), sondern auch eines Copernicus-Porträts, von dem augenscheinlich vor der Aushändigung an Grabowski eine Copie, die noch heute in Gotha erhaltene, hergestellt wurde. Das Original, das nur zufolge der schwedischen Plünderung des Schlosses Heilsberg im J. 1704, in gleicher Weise wie die in Gotha aufgefundenen Heilsberger Archivalstücke und das Hosiusbild, den Weg nach Gotha genommen haben kann, hatte nach dem Tode Grabowskis (1766) folgende Eigentümer: a) Alexius Husarzewski, polnischer Kammerherr und Hauptmann, seit 1768 zeitweise polnischer Generalkommissar des Danziger Hafens, Günstling des Bischofs Grabowski. b) Dessen Sohn Karl gemäß der Beschriftung auf der Rückseite der Holztafel „Carolus Husarzewski. ex dono Alexii parentis 1783“. c) Das Naturwissen-

schastliche Kabinett in Danzig. 4) Seit 1834 der Danziger Ratsherr Pannenberg. 5) Um 1880 Graf Dzjalinski in Berlin. 6) Seit 1880 die Fürstin Iza Czartoryska, dann die Czartoryski'sche Sammlung in Goluchow bei Pleschen im Warthegau. Eine Copie in Del von der Hand des Malers Friedr. Anton Lohrmann kam 1776 aus Danzig nach London in die Sammlung der Royal Society; danach ein Kupferstich von Th. Patch vor 1782 und ein Stahlstich von E. Scriven. Die Naturforschende Gesellschaft hatte sich eine Copie zurückbehalten (beschrieben bei Hipler, die Portaits . . . S. 149, Anm.), das Bild der Königsberger Ausstellung. Als ehemaliger Besitz des Schlosses Heilsberg und (nach Batowski) als Darstellung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist es das einzige ermländische Delbildnis ältester Zeit und hat somit hervorragenden Denkmalswert. Zudem darf auch die Glaubwürdigkeit dieses Porträts trotz Batowski's Ablehnung nicht völlig in Abrede gestellt werden. Auch im jetzigen Zustande ist eine gewisse Verwandtschaft mit dem Straßburger (Keußner) und dem Wittenberger Typ nicht zu verkennen, und das nichtübermalte Original könnte diesem noch nähergestanden haben. Das Heilsberg-Goluchow-Bild hat wohl infolge Uebermalung eine fehlerhafte Aufschrift: „R 7 D. Nicolao Copernico.“ Während R mit der bekannten Abkürzung als Reverendus — Batowski liest irrtümlich Rs und knüpft daran eine merkwürdige Vermutung — zu lesen ist, darf die Endung o im Vor- und Zunamen, wie auch E. Zinner annimmt, wegen des als Reverendus feststehenden R mit Sicherheit als ursprünglich o mit linksgezogenem Haken, d. h. us gelesen werden.

Die mit geschickter und treffender Auswahl durch den Provinzialkonservator Dr. Conrades beschafften Schaustücke der copernicanischen Abteilung der Kant-Copernicus-Ausstellung in Königsberg haben auf einige Hauptpunkte des copernicanischen Forschungsgebietes durch eine bisher nirgendwo so gebotene Reichhaltigkeit aufmerksam gemacht. Wie die obige Ausführung über die hier vereinigten Copernicus-Bildnisse dartut, hat diese Schau auch der Forschung selbst Dienste geleistet. Sie hat die schwierige Untersuchung über die glaubhafte Ueberlieferung der Gesichtszüge unsers Astronomen von neuem angeregt und voran-gebracht.

Brachvogel.

## Ein Gedicht über die Bauern zu Wuslack aus dem Jahr 1740.

Von A. Birch-Hirschfeld.

Auf den letzten Seiten eines Taufbuches der Pfarrei Wuslack fand sich neulich das im Folgenden abgedruckte satirische Gedicht über die Bauern zu Wuslack aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hat es auch als „Dichtung“ keinerlei Anspruch auf Beachtung, so bietet es doch wegen verschiedener darin enthaltener dialektischer Wendungen sowie wegen des kulturgeschichtlichen Hintergrunds und der für die Familienforschung wertvollen Familiennamen manches Interessante.

Der Verfasser und die ungefähre Entstehungszeit der Satire waren leicht zu ermitteln. Auf der nächsten Seite findet sich in gleicher Handschrift ein vom Pfarrer Franz Michael Kostka zu Wuslack 1740 aufgesetzter und eigenhändig niedergeschriebener Vertrag über die Abhaltung der gelobten Prozession nach Springborn. Auch die kirchlichen Matrikel jener Jahre sind von derselben Hand geführt worden. Das Gedicht ist also in der Zeit kurz vor 1740 von Pfarrer Kostka verfaßt worden. Pfarrer Franz Michael Kostka stammte aus Heilsberg und hatte das Gymnasium zu Köhler und das Braunsberger Priesterseminar besucht. Er wirkte zuerst als Kaplan in Guttstadt, dann seit 22. 3. 1737 in Wuslack, wo er 24. 9. 1755 54jährig verstarb<sup>1)</sup>. Kostka hatte, vielleicht nicht ganz ohne seine Schuld, verschiedentlich Schwierigkeiten mit den Bauern des Kirchspiels wegen Abgabe des Dezems, Abhaltung der Wallfahrten nach Springborn usw. Besonders machten ihm einige Familien zu schaffen, die im Dorfe eine größere Rolle spielten. Er ließ dann wohl seinem Arger in jener gallig übertreibenden Schilderung der Wuslacker Zustände in einem Kirchenbuche freien Lauf, die sich bis heute erhalten hat. Wenn wir auch notwendige Abstriche machen müssen, um den wahren Kern dieser Quelle zurückzubehalten, so dürfen wir wohl dem Verfasser zu gute halten, daß er in berechtigtem seelsorglichen Eifer vor allem die verhängnisvollen Folgen der damals besonders ungehemmten Trunksucht geißeln wollte. Im übrigen ist auch dieses Gedicht ein unparteiisches Zeugnis für die verhältnismäßig günstige soziale Lage der ermländischen Bauern im Ver-

<sup>1)</sup> Diese Angaben verdanke ich der febl. Auskunft von Herrn Pfarrer Dittrich-Wuslack.

gleich zu der Bauernschaft im benachbarten Königreich Preußen, die in jenen Jahren ihren tiefsten Stand erreichte. Die Wuslacker Bauern hatten um 1740, wie das Gedicht betont, kein Scharwerk zu leisten, den verhältnismäßig geringen jährlichen „Zins“ an die bischöfliche Landesherrschaft leisteten sie „ohne Mühe“, sie haben einen guten Spargroschen beiseite gebracht und „verlassen sich auf ihr Geld“. — Interessant für die Familienforschung sind auch die in dem Gedichte vorkommenden Bauernnamen: Tiz, Fox, Nieswandt, Drews, Quint, Kulbach, Goff, Wollfeil, Henrich, Welck, Woffed, Fischer und Stockdreher. Die meisten dieser Bauernfamilien werden bereits in den Bauernlisten von 1688<sup>1)</sup> als in Wuslack ansässig erwähnt und haben sich teilweise bis in die heutige Zeit im Dorf oder in der näheren Umgegend erhalten.

#### Vita Rusticorum Wuslaccensium.

Es ist leider zu bedauern,  
 Was man höhrt von Wuslacks Bauern,  
 Die dem Muthwill sint ergeben,  
 Führen auch ein streffliches Leben.  
 Höchstens ist es zu beklagen,  
 Noch mit Worten aufzusagen,  
 Wie dieselbe tuhen hausen,  
 Leben stehtz im vollen Schmausen,  
 Sauffen über alle Maassen,  
 Erfüllen mitt dem Lerm die Straßen,  
 Föchten nitt den grosen Gott,  
 Halten auch nitt sein Geboth.  
 Gott tuht in den Seegen geben,  
 Darzu ein gesundes Leben,  
 Drumb ihr Muthwill wachsen thut,  
 Weil er ihn giebt Geldt und Gut.  
 Auff die Heerschafft wenig passen,  
 Tuhn sich auff ihr geldt verlassen.  
 Keine Scharwerck haben sie,  
 Den Zins zu geben keine Mieh.  
 Weil Gott auff sie güttig ist,  
 Wird ihr Verstandt auch ganz verwist.  
 Der Goff, der tuht sie darzu bringen,  
 Zu welchem sie der Scholtz tuht zwingen.

<sup>1)</sup> E. 3. XXVI C. 167.

Dan wan sie schon versamlet sein,  
 Bringt er ihn den Brantwein  
 Als den er innen so schencken tuht,  
 Damit zu machen ein gutten muth,  
 Sie anzusparen zu dem Sauffen,  
 Von welchem einge tuhn entlauffen,  
 Weils geschicht auff gemeine Schaden,  
 Darzu sie auch die Armen laden.  
 Wan sie also dan gesoffen haben,  
 Wollen sie sich weiter laben,  
 Ruffen: „Bringt das Brodt herbei,  
 Darzu ein halb Achtel Bier!“  
 Sauffen also auffß gemein,  
 Wollen doch nitt zahlen allein,  
 Sondren die Armen müssen bringen,  
 Sollen sie auch alle verschwingen,  
 Was ihn Gott verliehn und gegeben  
 Zu ihrer Nothdurfft und zum Leben.  
 Was er gesamlet durch den Schweiß,  
 Er magß bekommen, wan wo ers weiß,  
 Soll auch vergehen Weib und Kinder  
 Und verkauffen sein Plunder,  
 Findt er doch ganz kein Pardon,  
 Soll er leihn vom Dienstbothen das Lohn,  
 Tuhn sie nach dem wenig fragen,  
 Sondren feck und trutzig sagen:  
 „Solches du gleich schaffen mist,  
 Darzu verleihen wir kein Frist!“  
 Ach, wie tuhn doch so ofters klagen  
 Die Eheiber und sagen:  
 „Die Kinder müssen hungern leider  
 Und oft sogahr die Häuslein meiden  
 Wegen der großen Angst und Noth,  
 Sie haben Hunger, ich hab kein Brodt.  
 Muß oft am lehren Tischtuch nagen  
 Und mich mit Hunger selbstn plagen.!“  
 Wan sie sich schon besoffen haben,  
 Tuht sie alsdan der Muthwill plagen,  
 Das sie die Todren von dem Leib  
 Reifen tuhn zum Troß dem Weib.

Der Eih, der ist des Dorfs Regirer,  
 Mit dem Fox ein Fänchgenführer.  
 Was diese beyde nur tuhn sprechen,  
 Wird niemand auch schon können brechen.  
 Der Nieswandt tuht oft darvon lauffen,  
 Drews aber sich wie ein Schwein besauffen,  
 Quint ist ein Jabruder,  
 Kulbach aber ein rechtes Luder,  
 Hans Gofz ist ein rechtes Schwein,  
 Der saufft so viel, als alle allein.  
 Wollfeil tuht in wenig Bescheith,  
 Henrich dabey Schaden leith.  
 Matthes Gofz sein Bestes tuht,  
 Oftt stickt er die Maasz in den Huth.  
 Welck und Woffed ist wie ein Noll,  
 Weil sie gleich sind daun und voll.  
 Vom Fischer kann man auch woll sagen  
 Und uber den Stockdreher gleich klagen,  
 Das sie oft ihr Bestes üben,  
 Das Uble nachgehns auff andre schieben.  
 Jacob Gofz ist ein Plattergestt,  
 Der ihn nitt lang Companie leist,  
 Sondren balt hin balt her tuht lauffen,  
 Sein Vatter auch nitt viel tuht sauffen.  
 Das wenigste tuht nitt der Schmitt,  
 Der jeder Zeit tuht sauffen mitt.  
 Den Armen tuht man nicht mittheilen.  
 „Gebt ge(l?)dt, geht fort!“ hörn sie bisweilen.  
 Jetzt tuhe ich einen vernünfftigen fragen,  
 Was er doch woll darzu tu sagen,  
 Ob dieses nitt ein grose Sündt,  
 Die man selten wo anders findt?  
 Straffen soll man solche Bosheit,  
 Die bekant ist weit und breit,  
 Damitt Gott nitt das Schwert darf zicken,  
 Uber die Bosheit Feuer, Schwebel, läht schicken.  
 Wird solches der Herschafft vorgegeben,  
 Das sie führen ein sträffliches Leben,  
 Mitt Falschheit sich suchen zu excusiren,  
 Das sie sich halten nach Gebühren,



Keinen Überlaß tuhn machen.  
Wan sie davongehn, tuhn sie lachen,  
Das sie glücklich gewesen sint,  
Der Herrschaft vorgemachet Windt  
Und sie fälschlich hintergangen,  
Sie pralen: „Unser Begehren haben wir erlangen.“

## Anzeigen.

**Max Hein**, Preußisches Urkundenbuch. 2. Band 4. Lieferung S. 597–680. — Königsberg (Pr.) 1939.

Seit dem Jahre 1932 hat der Königsberger Staatsarchivdirektor Dr. Max Hein zum 2. Bande des Preuß. Urkundenbuches in regelmäßigen Abständen mehrere Lieferungen herausgebracht, die das Urkundenmaterial für die Jahre 1309–35 enthalten (vgl. die Berichte in *E. 3.* Heft 75–1932 — S. 924 ff., Heft 78 — 1935 — S. 808 f. u. Heft 80 — 1937 — S. 468 f.) Jetzt legt der Herausgeber in der 4. Lieferung das Register vor und erschließt damit in dankenswerter Weise die Benutzung des ansehnlichen Bandes mit insgesamt 883 Nummern der weiteren Forschungsarbeit.

Bei der Anordnung des Registers weicht Hein von der Art, die der Herausgeber des 1. Bandes dieses Urkundenbuches (Königsberg 1909), August Seraphim, eingehalten hatte, in wesentlichen Punkten ab, indem er auf eine Trennung des Orts- vom Personenregister verzichtet ebenso wie auch auf das dort gegebene besondere nach Ständen und Berufen aufgegliederte Personenverzeichnis. Der unterzeichnete Rezensent ist bei dem Register des von ihm herausgegebenen 4. Bandes unseres Codex Diplomaticus Warmiensis (1935) in gleicher Weise verfahren. Stände und Berufe lassen sich, wie auch das jetzt neu erschienene Register wiederum zeigt, sehr bequem in die anderen Register einordnen. Nur scheint mir H. dabei etwas zu sparsam vorgegangen zu sein; ich vermisse z. B. eine Aufzählung der im U. B. genannten Bistümer bezw. Bischöfe und auch der Ordenskonvente, das hätte, wie ich glaube, dem nicht mit allen Einzelheiten der ostpreussischen Geschichte vertrauten Benutzer wohl manche Sucharbeit ersparen können. Die Personennamen hat der Herausgeber jeweils unter dem betreffenden Vornamen eingeordnet und bei den Familiennamen, soweit sie bereits vorhanden sind, entsprechende Hinweise gegeben. Der unterzeichnete Rezensent hat im Register zum Cod. Dipl. Warm. Bd. 4 das un-

gekehrte Verfahren eingeschlagen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil dann die zahlreichen als Familiennamen gebrauchten Ortsbezeichnungen sofort bei dem betreffenden Ort erscheinen und so ein leichteres Feststellen der sog. Herkunftsnamen ermöglicht wird. Dieser Gesichtspunkt konnte indessen für das Register zum 2. Band des Preuß. U. B. kaum eine Rolle spielen, da in den Jahren 1309–35, aus denen die Urkunden dieses Bandes stammen, die Bildung der Familiennamen noch durchaus in den Anfängen steckte.

Ein paar kleine sachliche Irrtümer in dem Orts- und Personenregister seien hier kurz angemerkt. Unter dem Schlagwort „Ermland“ (S. 611) wird neben den Bischofsvögten auch ein Ordensvogt, Kutcher mit Namen (1320–21), aufgeführt. Dadurch entsteht der Eindruck, als ob es im Ermlande jemals einen Ordensvogt d. h. einen Beamten des Deutschordens gegeben hätte. Tatsächlich ist das abgesehen von dem Ausnahmezustand zur Zeit Heinrichs von Plauen (vgl. E. 3. 22 – 1926 – S. 476) nie der Fall gewesen. Wohl war der genannte Kutcher ein Mitglied des Deutschordens, seine Bestellung zum Vogt (d. i. der höchste weltliche Beamte in dem der Regierungsgewalt des ermländischen Bischofs unterstehenden Landstrich Preußens) kann jedoch nur durch den Bischof von Ermland erfolgt sein. Bischof Eberhard nennt ihn denn auch in Nr. 336 S. 252 ausdrücklich wie auch sonst „noster tunc temporis advocatus“; auch Kutcher war demnach Bischofsvogt und nicht etwa Ordensvogt. Hein (Nr. 336 An. 1) beruft sich für seine Auffassung auf einen Aufsatz, den U. Thiel als „Beiträge zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte Ermlands“ in E. 3. 3 (1866) S. 665 ff. veröffentlicht hat. Dieser verwendet hier zwar tatsächlich den Ausdruck „Ordensvogt“; er versteht darunter aber, wie seine Darstellung zeigt, lediglich einen Ordensbruder, der als bischöflicher Vogt tätig ist; für diesen Beamten gebrauchte er irreführenderweise die gewissermaßen per contractionem gewonnene Kurzform „Ordensvogt“. Die Richtigkeit der von mir vertretenen Auffassung ergibt sich, wie ich glaube, völlig einwandfrei aus den andersgearteten Rechtsverhältnissen im Samland. Hier unterstand nämlich nur ein kleiner Teil des Gebietes der Regierungsgewalt der samländischen Bischöfe, während der Hauptteil dieser altpreussischen Landschaft zum unmittelbaren Herrschaftsbereich des Deutschordens gehörte. Hier gab es dazumal in der Tat Bischofsvögte und Vögte des Deutschordens nebeneinander. Im Register (S. 659) kommt das unter dem Stichwort „Samland“ allerdings nicht deutlich genug zur Erscheinung; die Vögte des Deutschordens und ihre Kumpane hätten hier nicht

innerhalb der einzelnen Rubriken der Diözese Samland eingeordnet werden sollen, sondern hätten besser an erster Stelle dieses Stichwortes gestanden, wie auch bei Pomesanien erst die Landschaft und dann die Diözese mit ihren Untergliederungen aufgeführt sind. — Auf ein kleines Versehen des Herausgebers sei hier noch kurz hingewiesen: unter „Kulm, Diözese . . . Bischofsvögte“ (S. 636) fehlt der auf S. 623 genannte Hugo von Breslau, der im U. B. S. 346 u. 370 erscheint. Die auf S. 611 unter der Rubrik „Ermland . . . Domherrn“ aufgeführten Martin, Pfarrer von Elbing, und Martinus de Sindato sind identisch, wie ich in E. 3. 20 S. 714 gezeigt habe; dieser Martin wird S. 610 unter dem Stichwort „Elbing . . . Kleriker“ am Ende der Ordensbeamten aufgeführt; er hätte besser eine Seite vorher als Pfarrer der Stadt seine Stelle gehabt. Der an der gleichen Stelle genannte Kleriker Heinrich führt den Familiennamen „Elrici“, wie ich schon bei meiner Rezension in dieser Zeitschr. Heft 78 S. 809 aufgezeigt habe. Leider hat diese meine Berichtigung wie auch der Vorschlag, die Lesung „Groccon“ in „Grotcaw“ zu verbessern, keine Berücksichtigung gefunden.

Dem Orts- und Personenregister hat der Herausgeber lediglich ein kurzes Sachregister folgen lassen, also auf die Aufnahme seltener Worte bewußt verzichtet. Auch bei diesem Sachregister vermiße ich übrigens einige schwer entbehrliche Angaben, so fehlen hier z. B. die Stichworte: Fischereigerechtigkeit (während Holz- und Jagdgerechtigkeit aufgeführt sind), Pfarrei bzw. Pfarrer und Pfarrhufen.

Diese kleinen Ausstellungen sollen und können indessen das Verdienst des Herausgebers in keiner Weise schmälern. Für die wertvolle Leistung, die diese entsagungsvolle Arbeit auf dem Gebiet der ostdeutschen Landesgeschichte darstellt, verdient Hein den Dank aller Benutzer des von ihm nunmehr erfreulicherweise zum Abschluß gebrachten zweiten Bandes des Preussischen Urkundenbuches.

Hans Schmauch.

**Paul Bretschneider, Der Schilter Henko — Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. 73 (1939) S. 87—102.**

Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß einer der Wunderberichte in der um 1300 abgefaßten Hedwigslegende einen Schilter Henko namentlich aufführt. Nachdem er sich ausführlich über den Beruf des Schilters oder Schildmachers, über diese Kunst und ihre Angehörigen in Schlesien sowie über die dort erhalten gebliebenen Arbeiten der Schildmacher verbreitet hat, stellt er regestenartig alle Nach-

richten über den Breslauer Bürger Heinrich den Schilter (clipeator) zusammen.

Das ist auch für die ältere ermländische Geschichte von erheblichem Interesse, weil einer der bedeutendsten Frauenburger Dompropste, Heinrich von Sonnenberg (1279–1319), nach der Angabe seines Testaments (1314) der Sohn jenes Breslauer Bürgers war. Auf diese verwandtschaftlichen Beziehungen hatte allerdings schon Max Perlbach in seinem Aufsatz „Die Erschließung der Geschichtsquellen des preußischen Ordensstaates“ (Z. W. G. 52 (1910) S. 126 Anm. 2) kurz hingewiesen und Ehr. Krollmann war in seiner Arbeit über „Die Herkunft der deutschen Ansiedler in Preußen“ (ebenda Heft 54 (1912) S. 91 ff.) ausführlich darauf eingegangen. Bretschneider bringt jetzt aber dazu aus schlesischen Quelle wesentliche Berichtigungen und Ergänzungen.

Der Großvater des Dompropstes war Heinrich von Zeitz, der 1254 als Schöffe der Stadt Breslau erscheint, hier also wohl schon vor geraumer Zeit aus der alten Bischofsstadt Zeitz eingewandert sein muß. Als er 1265 ins dortige Minoritenkloster eintrat, übergab er seinen ansehnlichen Besitz seinem Sohn, der als Heinrich der Schilter (clipeator), genannt von Zeitz, seit 1267 wiederholt aufgeführt wird und einmal sogar mit dem Titel „Meister“ bezeichnet wird, worin „eine für jene Zeit beachtliche Auszeichnung liegt“ (S. 98); wohl mit Recht sagt daher der Verfasser von ihm geradezu: er sei „der früheste nach Namen, Stippe und Lebensumständen genauer erfassbare Künstler Schlesiens“ gewesen (S. 101). Heinrich Clipeator nannte einen recht bedeutenden Besitz, vor allem an Mühlen in und bei Breslau sein eigen, so wird er geradezu „Heinrich der Müller“ genannt (die kleine Ortschaft Schillermühle, entstanden aus Schiltermühle, hält die Erinnerung an ihn bis heute fest). Lange Zeit hatte er im Dienste der schlesischen Herzogsfamilie gestanden; seine Ehefrau Bertradis war eine Schwester des Gotfkn Stillevoit, Breslauer Bürgers und Vogts der Neustadt, der auch bei der Ansetzung Krakaus zu Magdeburgischem Recht 1257 beteiligt gewesen war.

Der gleichnamige Sohn jenes Heinrich war 1277 Pfarrer von Reichenbach in Schlesien und wurde in diesem Jahre von dem damals dort wohnenden ermländischen Bischof Anselm ins ermländische Domkapitel berufen und zum Domkustos bestellt. Gleichzeitig war er auch Hofkaplan des Königs Ottokar II. von Böhmen; als solcher erscheint er freilich nicht schon 1270, sondern erst 1278, wie Bretschneider die auch von Krollmann S. 91 übernommenen Angaben der schlesischen

Regesten Nr. 1337 mit Recht verbessert (S. 96). Bald darauf wurde Heinrich von dem neuen ermländischen Bischof Heinrich Fleming im Jahre 1279 zu seinem Nachfolger als Dompropst bestellt. Auch nach seiner Uebersiedlung ins Ermland ist dieser Heinrich, der sich nach der von ihm erworbenen Herrschaft Sonnenberg (südlich Frauenburg) mit zusammen 200 Hufen entsprechend der damals vielfach üblichen Sitte „Heinrich von Sonnenberg“ nannte, noch einmal in Breslau anwesend, wie Bretschneider aufzeigt (S. 96 u. 99): Am 13. Februar 1286 urkundete er hier nämlich über einen Teil eines jährlichen Zinses, der ihm nach dem Tode seines Vaters ganz zugefallen war, zu Gunsten seiner Mutter, der domina Bertradis.

Beachtenswert ist weiterhin auch die Feststellung des Verfassers, daß es seit 1310 eine Familie von Neiße auch in Neisse gab, ohne daß allerdings verwandtschaftliche Beziehungen zu der gleichnamigen Breslauer Familie nachweisbar sind. Aus Neisse stammte bekanntlich der dritte ermländische Bischof Eberhard, der 1310 unter Mitwirkung des Dompropstes Heinrich von Sonnenberg zum Bischof erwählt wurde. Eigenartigerweise erscheint ferner seit 1320, vielleicht schon seit 1310 in der Nachbarschaft von Neisse auch eine Ortschaft Sonnenberg (heute im Kreise Falkenberg gelegen), die vielleicht, wie der Verfasser sehr vorsichtig andeutet, nach dem gleichnamigen ermländischen Dorfe genannt sein könnte. Nach alledem scheinen jedenfalls irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen des Dompropstes Heinrich zu Neißer Bürgerfamilien bestanden zu haben, wenn wir auch bei dem dürftigen Quellenmaterial jener frühen Zeiten einstweilen über Vermutungen nicht hinauskommen können.

Der Dompropst Heinrich von Sonnenberg sowohl wie Bischof Eberhard von Neisse, beide gebürtige Schlesier, gehören nächst dem Lübecker Heinrich Fleming zu den großen Kolonisatoren des alten Fürstbistums Ermland; ihnen vor allem kommt das Verdienst zu, die Besiedlung dieses Gebietes mit deutschen Bauern in die Wege geleitet zu haben. Von jeder Bereicherung unseres Wissens über die persönlichen Lebensumstände solcher bahnbrechender Gestalten, namentlich aus der älteren Geschichte des Ermlandes nehmen wir mit Freuden Kenntnis. Und so darf der Verfasser, dessen sorgfältige Arbeit und vorsichtig abwägende Darstellungsweise ohnehin volle Anerkennung verdient, auch des Dankes der ostpreussischen Heimatgeschichtler gewiß sein.

Hans Schmauch.

**Anton Brosch**, Die Ermländische Landwirtschaft zur Zeit Friedrichs d. Gr. bis zur Gegenwart. — Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft. Jhg. 36 Heft 4 S. 49–58 und Jhg. 37 Heft 1 S. 4–7 — Göttingen 1937 f.

Gestützt auf die zahlreichen ausgezeichneten Veröffentlichungen Adolf Poschmanns zur Wirtschaftsgeschichte des Ermlandes, gibt der Verfasser, ein geborener Ermländer, ein knappes anschauliches Bild vom Stande der ermländischen Landwirtschaft zur Zeit der Besignahme des Fürstbistums durch Friedrich d. Gr. im Jahre 1772; in großen Zügen verfolgt er sodann ihre weitere Entwicklung in den folgenden Jahrzehnten bis zur Gegenwart, wobei vor allem die grundlegenden Aenderungen betont werden, die die Separation um die Mitte des 19. Jhs. in den landwirtschaftlichen Betrieben des Ermlandes zur Folge hatte. Mit reichem statistischem Material wird das Ergebnis der Entwicklung in diesen 165 Jahren bis zur Gegenwart aufgezeigt. Mit besonderem Nachdruck betont der Verfasser dabei den ausgesprochen bäuerlichen Charakter, den die ermländische Landwirtschaft vom Beginn der deutschen Besiedlung dieses Landes bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Mit eindeutigen Zahlen zeigt er dabei die Sonderstellung auf, die diesem Landstrich durch die ausgesprochen bäuerliche Struktur gegenüber dem stark großagrarisches ausgerichteten übrigen Ostpreußen zukommt. „Im Landkreis Allenstein gehört rund ein Drittel der landwirtschaftlich genutzten Fläche den Kleinbauern (mit 5–20 Hektar), ein zweites Drittel den Großbauern (mit 20–100 Hektar), rund ein Zehntel den Eigenkättern und Handwerkern (unter 5 Hektar) und ein Fünftel den Gutsbesitzern (über 100 Hektar). Im Kreise Rößel haben die Bauern ein Viertel im Besitz, die Großbauern nicht ganz die Hälfte (46 %), die Kätner und Handwerker etwa 7 % und die Gutsbesitzer etwas über ein Fünftel (22 %). Im Kreise Heilsberg ist der Anteil der Kleinbauern genau so groß wie im Kreise Rößel (25 %), die Großbauern dagegen überschreiten die Hälfte (57 %), die Güter treten zurück (12 %), und die Kätner und Handwerker stehen mit dem Kreise Rößel gleich. Im Kreise Braunsberg sind die Großbauern bei weitem am häufigsten, über zwei Drittel der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche ist in ihrem Besitz (67 %), während sie in Ostpreußen knapp ein Drittel haben. Dagegen treten alle übrigen Besitzgrößen zurück, die Kleinbauern haben etwa 18 %, die Gutsbesitzer 10 %. Die eigentlichen Bauernwirtschaften mit 150–250 Morgen, die für das Ermland charakteristisch sind, sind also in den Kreisen Braunsberg und Heilsberg am stärksten vertreten. Im Kreise Rößel nimmt er

fast die Hälfte ein (46 %), während der Landkreis Allenstein mit 35 % sich schon dem Durchschnitt der Provinz mit 33 % nähert. Der Großgrundbesitz dagegen umfaßt in der Provinz rund vier Fünftel der landwirtschaftlich genutzten Fläche, im nördlichen Ermland dagegen nur 11 % und im südlichen Ermland etwa 21 % . . . Das Ermland war und ist ein Bauernland“ (S. 5 f.).

Diese Sonderstellung des Ermlandes innerhalb der ostpreussischen Landwirtschaft führt der Verfasser mit vollem Recht auf die geschichtliche Entwicklung dieses Landstriches zurück: „Nur in der Geschichte ist die Sonderstellung des Ermlandes begründet.“ (S. 5).

Mit dankbarer Freude begrüßen wir diese Veröffentlichung Brosch, die einmal auch einem weiteren Leserkreis die geschichtlich gewordene, vom übrigen Ostpreußen total abweichende Struktur der ermländischen Landwirtschaft mit eindeutiger Klarheit vor Augen führt.

Hans<sup>2</sup> Schmauch.

**Heroen des Geistes im Deutschen Osten: Copernicus — Kant.** Heft 1 der kulturpolitischen Schriftenreihe. Königsberg o. J. (1939). 55 S. 6 Abbildungen.

Während in den letzten Jahrzehnten die deutsche Copernicusforschung nahezu ausschließlich Sache der ermländischen Historiker, vor allem des Copernicusspezialisten Eugen Brachvogel gewesen ist, hat ihr neuerdings erfreulicherweise auch die Universität Königsberg ihr Interesse zugewandt. Davon zeugt neben der Tatsache, daß die bisher von der genannten Universität durchgeführte Kantwoche erstmalig im Februar 1939 zu einer Kant-Copernicus-Woche erweitert wurde, vor allem die erste Publikation im Rahmen einer neuen kulturpolitischen Schriftenreihe, die den Heroen des Geistes im deutschen Osten, Copernicus und Kant, gewidmet ist. Von den 5 Aufsätzen dieses Heftes beschäftigen sich je 2 ausschließlich mit dem großen Weisen von Frauenburg und mit dem Schöpfer des kategorischen Imperativs. Die Verbindung zwischen beiden Geisteshelden stellt Th. Schieder her mit seinem Beitrag: „Deutsches Geistesleben Ostpreußens von Copernicus bis Kant.“

Den Historiker interessiert in erster Linie der Aufsatz von H. J. Schoenborn mit dem Titel „Copernicus der Deutsche“. Gegenüber der polnischen Copernicuslegende stellt Sch. in einer kurzen Uebersicht die Beweise dafür zusammen, daß der große Astronom „kraft seiner Abstammung, seiner Gesinnung und seines persönlichen Bewußtseins dem deutschen Volkstum angehört hat“ (S. 17); er verwertet



dabei durchaus die Resultate, die Brachvogel und der unterzeichnete Rezensent in den letzten Jahren an historischen Einzelheiten zum Lebensablauf des Copernicus und zu dem Milieu, in dem der große Weise von Frauenburg wirkte, beigebracht haben. Dem Verfasser kam es offensichtlich nur auf eine kurze, klare Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse an, und das ist ihm vollauf gelungen.

Das Gleiche läßt sich leider nicht so von dem einleitenden Aufsatz des genannten Hefes sagen, in dem E. Przybyłko eine anschauliche, gemeinverständliche Darstellung über „Das Weltbild des Copernicus“ gibt. Dieser Beitrag enthält in seinen biographischen Partien eine ganze Reihe von historischen Fehlern, die in einer bedauerlichen Unkenntnis der jüngsten Copernicusliteratur ihren Grund haben. Ich erwähne nur die falschen Daten über das Ende der italienischen Studienzeit (1505 statt Ende 1503), über die Ubersiedlung von Heilsberg nach Frauenburg (1512 statt Ende 1510); dazu gehört auch die Kennzeichnung der Familie Wagenrode (Prz. schreibt in alter Weise „Wagelrode“) als rheinisches Geschlecht sowie die Festlegung der Entstehungszeit des Commentariolus auf die Zeit um 1510, während die Jahreszahl 1525 bei dem Brief des Bischofs Paul v. Mittelburg an Copernicus (statt cr. 1515) wohl ein Druckfehler sein dürfte. Diese Mängel stören leider die innere Geschlossenheit des ganzen Hefes.

Von den Aufsätzen über Kant verdient der Beitrag von A. Kowalewski „Die Bedeutung der Kantischen Philosophie“ unsere sorgfältige Beachtung; denn der Verfasser weist hier zum erstenmal auf die geistigen Zusammenhänge hin, die zwischen den beiden Geistesheroen des Preußenlandes bestehen; so bezeichnet er z. B. Kant einmal geradezu als „erkenntnistheoretischen Copernicaner“ (S. 42).

Hans Schmauch.

**Eduard Origoleit**, Verzeichnis der Ostpreußischen und Danziger Kirchenbücher, sowie der Dissidenten- und Judenregister. Görlitz 1939. 120 S.

Jeder ostpreußische Heimat- und Familienforscher wird an sich die Herausgabe eines vollständigen Kirchenbuchverzeichnisses der Provinz freudig begrüßen; auch für die ermländische Sippenforschung war eine Ergänzung und Vervollständigung der an sich guten, 1915 in dieser Zeitschr. erschienenen<sup>1)</sup> Zusammenstellung von Jos. Kolberg sehr erwünscht. Wenn man allerdings das vorliegende Buch von Eduard Origoleit kritisch prüft, so wird man leider feststellen müssen, daß es

<sup>1)</sup> E. 3. XIX, S. 513 ff.

eine übereilte, in vielen Punkten ungenaue Arbeit darstellt. Aus diesem Grunde haben sich auch das Kirchliche Amtsblatt der Evangelischen Kirche Ostpreußens<sup>1)</sup> wie das Kirchliche Amtsblatt für das Bistum Erm-land<sup>2)</sup> gezwungen gesehen, zu dieser Veröffentlichung Stellung zu nehmen.

Da der Leiter der Evangel. Kirchenbuchstelle in Königsberg Dr. Blank kürzlich in der „Altpreussischen Geschlechterkunde“<sup>3)</sup> eine ausführliche Kritik des neuen Kirchenbuchverzeichnisses erscheinen ließ, so genügt es im Folgenden, einige bereits in jener Besprechung be- zonte allgemeine Mängel des Buches zu erwähnen, sowie jene Fest- stellungen durch Beispiele hinsichtlich der katholischen Kirchenbücher des Ermlandes zu erhärten.

Dr. Blank kritisiert neben der äußeren ungeschickten und unüber- sichtlichlichen Textanordnung die für ein Kirchenbuchverzeichnis unpraktische Einteilung nach staatlichen Kreisen statt nach kirchlichen Dekanaten<sup>4)</sup>, die überflüssige Fortführung des Verzeichnisses über 1874 hinaus, als schwersten Mangel aber die Unzuverlässigkeit bei den Angaben über den Kirchenbuchbestand selbst. Ergänzungen und Ausstellungen ähn- licher Art, wie sie Dr. Blank dann als Beispiel zu Kirchenbuchan- gaben Grigoletts von 10 Königsberger evangelischen Gemeinden macht, ließen sich auch hinsichtlich der ermländischen Register in großer Anzahl zusammenstellen. Hier hat sich der Verfasser anscheinend ohne die müh- samen, aber für eine solche Arbeit unerläßlichen schriftlichen oder noch besser persönlichen Erkundigungen Ort für Ort einzuziehen, ohne wei- teres auf die älteren Veröffentlichungen verlassen und diese ausge- schrieben. So sind ihm natürlich zahlreiche Fälle, wo in den letzten Jahren bisher verloren geglaubte ältere Kirchenbücher aufgefunden wurden, entgangen. Z. B. fand sich 1937 ein ältestes, 1613 beginnen- des Taufbuch der früheren Filialkirche Sonnwalde in Layß, die Tauf- bücher von Legienen (Kr. Kößel) beginnen nicht, wie Gr. (wohl nach Kolberg) angibt, erst 1774, sondern bereits 1731, die Tauf-, Trau- und Sterbebücher von Nohendorf (Kr. Marienburg) nicht, wie Gr. (wohl nach Bähr, Die Kirchenbücher Westpreußens) meint, erst 1776, sondern schon 80 Jahre früher, nämlich 1696, die Tauf- und Traubücher von

<sup>1)</sup> v. 11. Aug. 1939 (Nr. 8) S. 95.

<sup>2)</sup> v. 1. Okt. 1939 (Nr. 10) S. 85.

<sup>3)</sup> Altpr. Geschlechterkd. Jahrg. 13 S. 83 ff.

<sup>4)</sup> Der Verfasser spricht davon, daß die Einteilung seines Verzeichnisses „nicht nach kirchlichen Behörden (Diözesen, Dekanate [!]) sondern nach landräutlichen Kreisen“ erfolgt sei, als ob „Diözesen“ „Behörden“ wären und es in Ostpreußen außer Erm- land noch weitere Diözesen gäbe!

Lichtfelde (Kr. Stuhm) fangen nicht 1751, sondern schon 1701 an usw. In einigen anderen Fällen gibt der Verfasser schon länger verschollene Kirchenbücher wie z. B. das vielleicht von den Russen vernichtete älteste Tauf- und Traubuch von Griesstienen (Kr. Allenstein) 1681–22, das fehlende Sterbebuch von Stegriedswalde 1708–1807 u. a. als noch vorhanden an. Noch unverständlicher erscheinen Fehler, die nicht einmal durch die Benutzung der älteren gedruckten Quellen ihre Erklärung finden, sondern neu hinzugekommen sind. So werden z. B. als Anfangsjahre der Kirchenbücher von Gr. Rautenberg bei Braunsberg unverständlicherweise beim Taufbuch 1719, Trau- und Sterbebuch 1745 angegeben, während das ältere Verzeichnis von Kolberg die richtigen Jahrgänge 1637 für Tauf- und Traubuch, 1669 für das Sterbebuch enthält. Phantastisch sind des Verfassers Angaben über das jeweilige „Gründungsjahr der Kirche bezw. der Pfarrei“. So gibt er z. B. bei dem eben erwähnten Gr. Rautenberg als Gründungsjahr 1727 an, während die Taufbücher nach ihm bereits 1719 beginnen! In Wirklichkeit gehört Gr. Rautenberg zu den ältesten Pfarreien der Diözese, schon in der Handfeste von 1297 wird das Patronatsrecht über die dortige Pfarrkirche erwähnt<sup>1)</sup>. Wenn man auch bei den ermländischen Pfarreien nicht immer das genaue Gründungsjahr quellenmäßig ermitteln kann, so hätte doch eine Benutzung der bekannten Literatur, vor allem der Anmerkungen zu dem in Bd. I der *Script. rer. Warmiensium*<sup>2)</sup> veröffentlichten „Archipresbyteriales sedes dioecesis Warmiensis“ auch hierbei solche groben Fehler verhindern helfen.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß dieses Kirchenbuchverzeichnis keineswegs den Ansprüchen genügen kann, und daß jeder Heimatforscher hoffen wird, daß uns in absehbarer Zeit einmal ein von den amtlichen kirchlichen Stellen unter Mitwirkung der staatlichen Sippenstelle bearbeitetes zuverlässiges endgültiges Verzeichnis unserer ostpreussischen Kirchenbuchbestände geschenkt werde!

Dr. A. Strö-Hirschfeld.

**Kurt Forstreuter, Memelland.** 59 S. mit 7 Bildern. Elbing 1339.

„Das Memelland ist kein geschichtlicher Begriff.“ (S. 3.) Erst das Verfasser Diktat schuf dieses staatliche Gebilde, dessen unblutige Heimkehr ins großdeutsche Reich wir im letzten März freudig erlebten. Nachdem nun jene kurze dramatische Episode ihren glücklichen Abschluß

<sup>1)</sup> Cod. dipl. Warm. I S. 171.

<sup>2)</sup> S. 400 ff.

gefunden hat, gibt uns einer der besten Sachkenner einen ausgezeichneten Ueberblick über die 700jährige Geschichte jenes deutschen Grenzgebietes. Unter Benutzung aller erreichbaren Literatur und auch einzelner ungedruckter Quellen zeigt er „ohne unfruchtbare Polemik, ohne Feindschaft gegen das litauische Volk, dessen Recht auf seinen eigenen Lebensraum nicht bestritten wird“, (S. 4), wie das Memelland deutsch wurde und blieb und mit dem südlich des Memelstromes liegenden ostpreussischen Gebiete bis 1920 stets eine Einheit bildete. Die knappe, klare, allgemeinverständliche Darstellung, die jeden wissenschaftlichen Apparat vermeidet, aber auf dem neuesten Stande der Forschung beruht, wird durch mehrere Kartenskizzen und Stadtansichten dankenswert veranschaulicht.

Franz Buchholz.

**Eva Brunner, Schlochau.** Entstehung und Entwicklung einer Verwaltungs- und Wirtschaftseinheit im deutschen Osten. 87. S. Leipzig 1939. (Band 3 der Deutschen Schriften zur Landes- und Volksforschung, herausg. von E. Meynen.)

Diese sorgfältige Untersuchung gibt nicht, wie der Haupttitel vermuten ließe, eine Stadtgeschichte, sondern will das Gebiet der ehemaligen Ordenskomturei Schlochau als ein geschlossenes Ganzes in seiner Eigenart während seiner Zugehörigkeit zu drei verschiedenen Staatsgebilden zur Darstellung bringen. Von der Entwicklung der Städte wurde dabei abgesehen, weil sie andersartig verlief; hier wird nur das platte Land behandelt und gezeigt, wie sich im adeligen und landesherrlichen Besitz die politischen, rechtlichen, völkischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Verhältnisse gestalteten. In systematischen, auf reiche Belege gestützten Durchblicken entrollt die Verfasserin eindrucksvolle Bilder der agrarischen Zustände während der Ordenszeit, unter polnischer Oberhoheit und seit der preussischen Besitzergreifung bis zur Gegenwart, und es ist interessant zu verfolgen, wie sich in diesem engen Rahmen die charakteristischen Erscheinungen der einzelnen Zeitperioden fast noch deutlicher bemerkbar machen als in einem weiteren Raum. Der mustergiltigen Studie hätte eine Karte des behandelten Bezirkes beigegeben werden sollen.

Franz Buchholz.

**Herman v. Petersdorff, Der Große Kurfürst,** Leipzig 1939. 252 S.

Eine gute, volkstümlich und lebendig geschriebene und doch wissenschaftlich begründete Darstellung von Leben und Werk des Großen Kur-

fürsten fehlte bisher noch, wenn man nicht zu den älteren umfangreichen Werken greifen wollte. Ein solches Buch liegt uns nun in dieser klaren und anregenden Biographie vor. Wenn die Geschichte des Ermlandens auch nur an wenigen Stellen berührt werden, wo von den ereignisreichen Jahren 1656–60 des brandenburgisch-schwedisch-polnischen Krieges die Rede ist, als das Fürstbistum beinahe schon an den Großen Kurfürsten gefallen wäre, so wird doch der Heimatforscher immer wieder gern zu einer solchen Darstellung greifen, die ihm das Bild dieser großen Herrscherpersönlichkeit in solch lebendiger Weise vermittelt und die Entwicklung der Zeitereignisse schildert, vor deren Hintergrund auch das kleinere und stillere Geschehen des engeren heimatlichen Umkreises gestellt war.

A. Birch-Hirschfeld.

## Chronik des Vereins.

### 306. Sitzung in Braunsberg am 13. März 1939.

Im Anschluß an die Beerdigung des ehemaligen Vorstehenden Prof. Dr. Lühr versammeln sich die Vorstandsmitglieder zum ehrenden Gedächtnis des Toten, wobei der Vereinsleiter Privatdozent Studienrat Dr. Schmauch dem heimgegangenen Nestor der ermländischen Heimatforschung einen dankbaren Nachruf widmet. (vgl. oben S. 1–20)

### 307. Sitzung in Braunsberg am 26. Mai 1939

In den Vereinsvorstand treten als neue Mitglieder ein: Pfarrer Dr. Hoehn-Blottau, Hauptschriftleiter Hinz-Heilsberg, Pfarrer Westpahl-Heiligenbell und Schriftleiter Dr. Preuschoff-Braunsberg.

Studienrat Buchholz gibt ein Lebensbild des am 8. März verstorbenen langjährigen Vereinsleiters Prof. Dr. Lühr (s. S. 1–20).

Privatdozent Studienrat Dr. Schmauch behandelt einige neue Ergebnisse zur Copernicusforschung. Die von Copernicus dem Graudenger Landtag 1522 vorgetragene Denkschrift über die preußische Münze hat nach dem Originalrezep des Danziger Staatsarchivs, aus dem der deutsche Copernicusbiograph Leopold Prowe sie 1884 veröffentlichte, noch einen von diesem nicht beachteten Zusatz, den der große Astronom damals zu seinem schon aus dem Jahre 1519 stammenden Gutachten noch hinzufügte mit Rücksicht auf den Wunsch der Stände nach einer Angleichung der preußischen an die polnische Münze: man solle – schlug Copernicus vor – die Prägung so vornehmen, daß 3 preußische Schilling einen polnischen Groschen ausmachten. Tatsächlich ist dieser Vorschlag des Astronomen nach weiteren Verhandlungen auf den nächsten Landtagen am 3. Oktober 1523 von einer Graudenger Ständeversammlung zum Beschluß erhoben und auch wirklich von der Stadt Danzig durchgeführt worden, die sich freiwillig zur Prägung solcher neuen Münzen angeboten hatte. Freilich ergaben sich schon bald

neue Schwierigkeiten, und erst 1528/29 wurde dann die Frage der preussischen Münze endgültig geregelt.

Derselbe spricht weiterhin über die Beschwerdeschrift des ermländischen Domkapitels gegen zahlreiche Uebergriffe des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg aus dem Jahre 1521, die Leopold Browe 1851 im Stockholmer Reichsarchiv aufgefunden und dem großen Astronomen zugeschrieben hatte. Ein eingehender Handschriftenvergleich auf Grund von Photokopien, die von dieser Beschwerdeschrift aus Schweden beschafft wurden, zeigt indessen einwandfrei, daß Browe geirrt hat: Die Denkschrift ist nicht von Copernicus geschrieben, sondern stammt von der Hand des damaligen Frauenburger Domherrn Liedemann Giese, der auch, wie sich inzwischen herausgestellt hat, die Eingabe des Domkapitels an den Polenkönig vom 22. Juli 1516 geschrieben hat. Diese Eingabe hatte, wie in der 305. Sitzung berichtet wurde, der polnische Copernicusforscher L. A. Birkenmayer fälschlicherweise gleichfalls dem großen Astronomen zugeschrieben und daraus sowie aus der Abfassung der oben genannten Beschwerdeschrift Beweise für eine deutschfeindliche Einstellung des Copernicus entnehmen wollen. Beide Schriftstücke stammen nun also gar nicht von der Hand des Astronomen, und damit hat Birkenmayers Beweisführung für das angebliche Polentum des Nikolaus Copernicus einen neuen schweren Schlag erlitten.

Dr. Schmauch berichtet ferner über die Publikation von A. Mercati. (s. oben S. 261 ff).

Studienrat Buchholz legt als Neuerscheinung vor: Raissike, das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen.

Privatdozent Dr. Schmauch bespricht die Königsberger Dissertation von Herbert Zink, Ermländische Hallenkirchen. Dem Verfasser sind bei der Baugeschichte der Pfarrkirchen von Braunsberg und Wormditt Fehler unterlaufen dadurch, daß er einen Brief des Braunsberger Rates v. J. 1480 unberücksichtigt gelassen hat, der von dem Referenten bereits i. J. 1933 besprochen worden ist. Nach diesem Schreiben ist der Glockenturm der Braunsberger Pfarrkirche im Sommer 1480 bei einem Unwetter in Brand geraten und umgestürzt, wobei er die Stempel und Gewölbe durchschlagen hat. Der Glockenturm ist also in seiner ältesten Form nicht erst Ende des 15. Jahrhunderts, wie Zink will, sondern schon geraume Zeit vor 1480 fertig gestellt gewesen; nach jenem Unglück wurde er neu aufgebaut, und von dieser Erneuerung rührt also die von Zink festgestellte Ähnlichkeit mit dem Turm der Danziger St. Marienkirche her. Auch das Gewölbe der Brauns-

berger Pfarrkirche muß nach 1480 erneuert worden sein, ist also nicht in der ursprünglichen Form erhalten geblieben. Das Gewölbe der Wormditter Pfarrkirche, dessen Ähnlichkeit mit dem der Braunsberger Pfarrkirche Zink überzeugend nachweist, ist dann auch erst nach 1480 (offenbar von dem gleichen Danziger Baumeister) hergestellt worden — ein Beweis mehr für die vom Referenten seinerzeit vorgenommene Ansetzung des Wormditter Gewölbebaus für die Zeit kurz vor 1494, die Zink ablehnen zu sollen glaubt. Damit ist zugleich die historische Zuverlässigkeit der allerdings erst aus dem 17. Jahrhundert stammenden Konsekrationsstafel in der Sakristei der Wormditter Pfarrkirche erwiesen, die Zink ohne hinreichende Gründe für unzuverlässig erklärt.

Bibliothekar Dr. Samulski legt den Neudruck der *Agenda parva Brunsbergae 1622* vor. Die große Bedeutung Braunsbergs als Buchdruckerstadt in früherer Zeit ist allgemein bekannt. 1622 wurde im Auftrag des hiesigen Jesuitenkollegs durch Georg Schönsfels eine *Agenda parva* gedruckt, ein Handbuch der kirchlichen Riten und Amtshandlungen. Dieses für den praktischen Gebrauch der Priester der livländischen Provinz bestimmte Büchlein ist lateinisch abgefaßt und enthält Fragen an Laien und Antworten derselben in lettischer, estnischer, polnischer und deutscher Sprache. Neben der Bedeutung für die Liturgiegeschichte hat es besonderen Wert für die baltische Sprachforschung. Die Existenz dieses Werkes war bisher nur durch eine Angabe Gruchots in seinem Verzeichnis der Braunsberger Drucke (Nr. 83) bekannt. Erst vor wenigen Jahren wurde das einzige nachweisbare Exemplar in der Bibliothek des Braunsberger Bischöflichen Priesterseminars festgestellt, in den Gesamtkatalog der Preussischen Bibliotheken aufgenommen und der Wissenschaft zugänglich gemacht. Während auf deutscher Seite Prof. G. Gerullis (Berlin) sich mit unserm Buch beschäftigt, hat kürzlich der Dorpater Bibliothekar Otto Freymuth eine zu gleichen Teilen in estnischer und deutscher Sprache abgefaßte Monographie darüber: „*Agenda parva Brunsbergae 1622*. — Tartu: Krüger 1938“ veröffentlicht. In eingehender Weise behandelt er die literarische Geschichte dieses Handbüchleins und die Geschichte des Braunsberger Exemplars. Er versucht auch die Entstehungsgeschichte der *Agenda* darzulegen und glaubt Abhängigkeit dieser Ausgabe von der *Agenda parva*, die 1616 in Wilna erschien, annehmen zu dürfen. Die Freymuthsche Arbeit ist buchtchnisch ausgezeichnet, bringt Photokopien einer Reihe wichtiger Seiten und enthält am Schluß ein Verzeichnis der vorkommenden estnischen Wörter. Leider vermissen wir nähere Ausführungen über den vorhandenen Anteil der deutschen Jesu-



itten an dem Entstehen dieser Agende und die Bedeutung der deutschen Bevölkerung im damaligen Livland.

Bibliothekar Dr. Samulski bespricht ferner den 18. Band der Reihe Nauka Polska, worin der Krakauer Bibliotheksdirektor Piotrowicz eine Uebersicht: Polonica w Niemczech (The „Polonica“ in Germany) gibt. Hier sind aus Bibliotheks- und Museumskatalogen, Archiv- und Kunstdenkmälerinventarien, der Lokalliteratur u. ä. die verschiedensten Urkunden, Akten, Bücher, Bauten und Kunstdenkmäler zusammengestellt, die sich in Deutschland befinden und polnischen Ursprungs sind oder sich auf Polen beziehen. Bei den bekannten Ansprüchen Polens auf Ostpreußen und Schlesien ist es nicht verwunderlich — jedoch durchaus nicht annehmbar —, daß gerade für diese Gebiete „polnische“ Dokumente und Kunstwerke festgestellt werden. Folgende Orte Ermlands bezw. des Bistums Ermlands sind — in polnischer Namensform mit Verweisung auf deutsche — vertreten: Braunsberg, Frauenburg, Allenstein, Guttstadt, Heilsberg, Kößel, Heiligelinde, Springhorn, Wartenburg, Marienburg, Elbing, Bischoffstein, Elditten, Frankenu, Freudenberg, Kalkstein, Lichtenau, Lökau, Mehlsack, Neuhoß, Nosberg, Peterswalde, Plauten, Seeburg. Wir können uns mit den dargelegten Ergebnissen nicht einverstanden erklären. Als Materialsammlung uud Ausgangspunkt entsprechender deutscher Untersuchungen ist die Arbeit sehr brauchbar.

Bibliothekar Dr. Samulski weist weiter auf die Bibliographie von Arthur Luther hin: Deutsches Land in deutscher Erzählung. Ein literarisches Ortslexikon, das 1936 erstmalig erschien und 1937 bereits die 2. Auflage erlebte. Der bekannte Leipziger Bibliothekar und Literaturhistoriker hat über 12000 deutsche Romane und Novellen nach dem Schauplatz der Handlung geordnet und in einem großen Alphabet deutscher Orte und Landschaften zusammengestellt. So begegnen wir allein 55 ostpreussischen Ortschaften, über die Luther Romane ermittelte. Braunsberg ist mit dem 1919 erschienenen Roman Lydia von der kürzlich verstorbenen Agnes Harder und Frauenburg mit Alfred Hein, die Frauenburger Reise, 1921 vertreten.

Dr. Samulski legt schließlich den seit 1937 unter der Redaktion von St. Arnold erscheinenden „Słownik geograficzny państwa Polskiego“ (Geographisches Wörterbuch des polnischen Staates und der mit Polen historisch verbundenen Gebiete), von dem bisher 7 Lieferungen der 1. Abteilung „Poln. Pommerellen, Westpreußen, Ostpreußen“ vorliegen. Eingehende Beachtung und Auseinandersetzung verdienen die Artikel über ermländische Orte.

Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld berichtet über das Ergebnis ihrer Archivreise im Kreise Heilsberg. Von älteren wertvollen Archivalien fand sich ein Kirchenrechnungsbuch von Blankensee ab 1677 und eine Dezemliste von Stolzhagen aus dem 18. Jahrhundert, Quellen für die bäuerliche Hof- und Familiengeschichte. Im Wuslauer Pfarrarchiv fand sich ein deutsches Gedicht des dortigen Pfarrers Kostka. (s. oben S. 287 ff).

Studienrat Buchholz gibt ein Lebensbild des 1837 verstorbenen Heilsberger Schlosspropstes Rajetan von Laczynski, der durch mehrere ins Französische und Englische übersetzte Schriften über Mathematik und Luftschiffahrt in weiten Fachkreisen bekannt war. 1833 erschien in Mohrungen seine Schrift „Theorie der Aeronautik oder mathematische Abhandlung über die Leitung der Aerostraten durch Ruder, Segel und komprimierte Luft“, worin er das Problem eines lenkbaren Luftschiffes zu lösen suchte.

### 308. (öffentliche) Sitzung in Braunsberg am 23. Juni 1939.

Anlässlich des Kreisparteitages wurde in der Aula der Schloßschule eine stippenkundliche Ausstellung veranstaltet, zu der hauptsächlich die Bibliothek der Staatl. Akademie einschlägiges Material zur Verfügung gestellt hatte. (Vgl. R. Samulski, Was bringt die stippenkundliche Ausstellung? Erml. Ztg. Nr. 145 vom 27. Juni.)

Diese Ausstellung bot den Anlaß zu einer gemeinsamen öffentlichen Tagung des Histor. Vereins für Ermland und des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen am Nachmittag des 23. Juni. Bedauerlicherweise waren nur sehr wenige Teilnehmer anwesend, jedoch die maßgebenden Vertreter der Partei und ihrer Elitederungen, sowie des Staates und der Stadt.

Oberstleutnant a. D. von der Delsnitz, der trotz seiner 81 Jahre aus Königsberg herübergekommen war, sprach von der praktischen Arbeit des von ihm geleiteten Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, der seit 13 Jahren unzählige genealogische Anfragen erledigt und eine Personenkartei angelegt hat, die bereits 25000 Zettel umfaßt. Von großem Interesse waren ferner seine Ausführungen über die Vereinszeitschrift „Altpreuß. Geschlechterkunde“, die nach dem Urteil von Sachleuten zu den besten genealogischen Zeitschriften gehört.

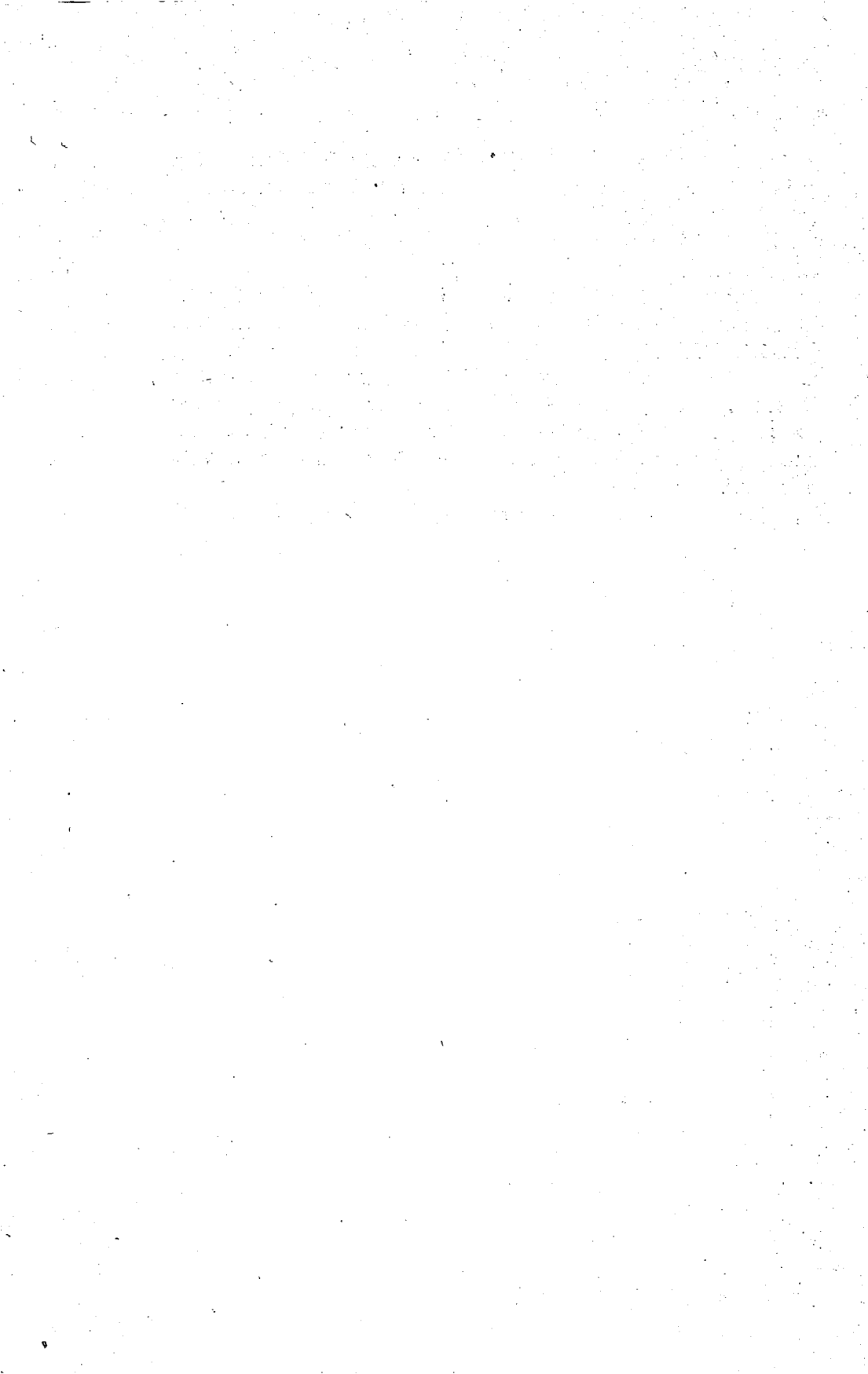
Privatdozent Studienrat Dr. Schmauch berichtete über die familiengeschichtliche Arbeit des Erml. Geschichtsvereins, der seit Jahrzehnten auch personal- und familiengeschichtliche Beiträge in seiner Zeit-

schrift und in den Monumenta veröffentlicht hat. Er wies dabei vor allem auf die einschlägigen verdienstvollen Arbeiten von Pfarrer Paul Anhuth und Prof. Dr. Georg Lühr hin und erklärte als Vereinsvorsitzer, daß der Verein sich in Zukunft noch mehr der heimatlichen Sippenkunde widmen werde.

Auf allgemeinen Wunsch gab dann noch Lehrer Gerhardt-Blankenberg einen anschaulichen Ueberblick über sein „Ermländ. Familienarchiv“, das er in jahrelanger mühevoller Arbeit angelegt und aufgebaut hat. An praktischen Beispielen zeigte er die wichtigen Ergebnisse seiner Familienforschung — er hat bereits die Kirchenbücher von mehr als 20 Pfarreien ausgewertet und konnte zahlreiche Ahnengemeinschaften erml. Bauern feststellen — und forderte zu reger Mitarbeit auf.

(Vgl. den Bericht in der Erml. Ztg. Nr. 143 vom 24. 6. 1939)

---

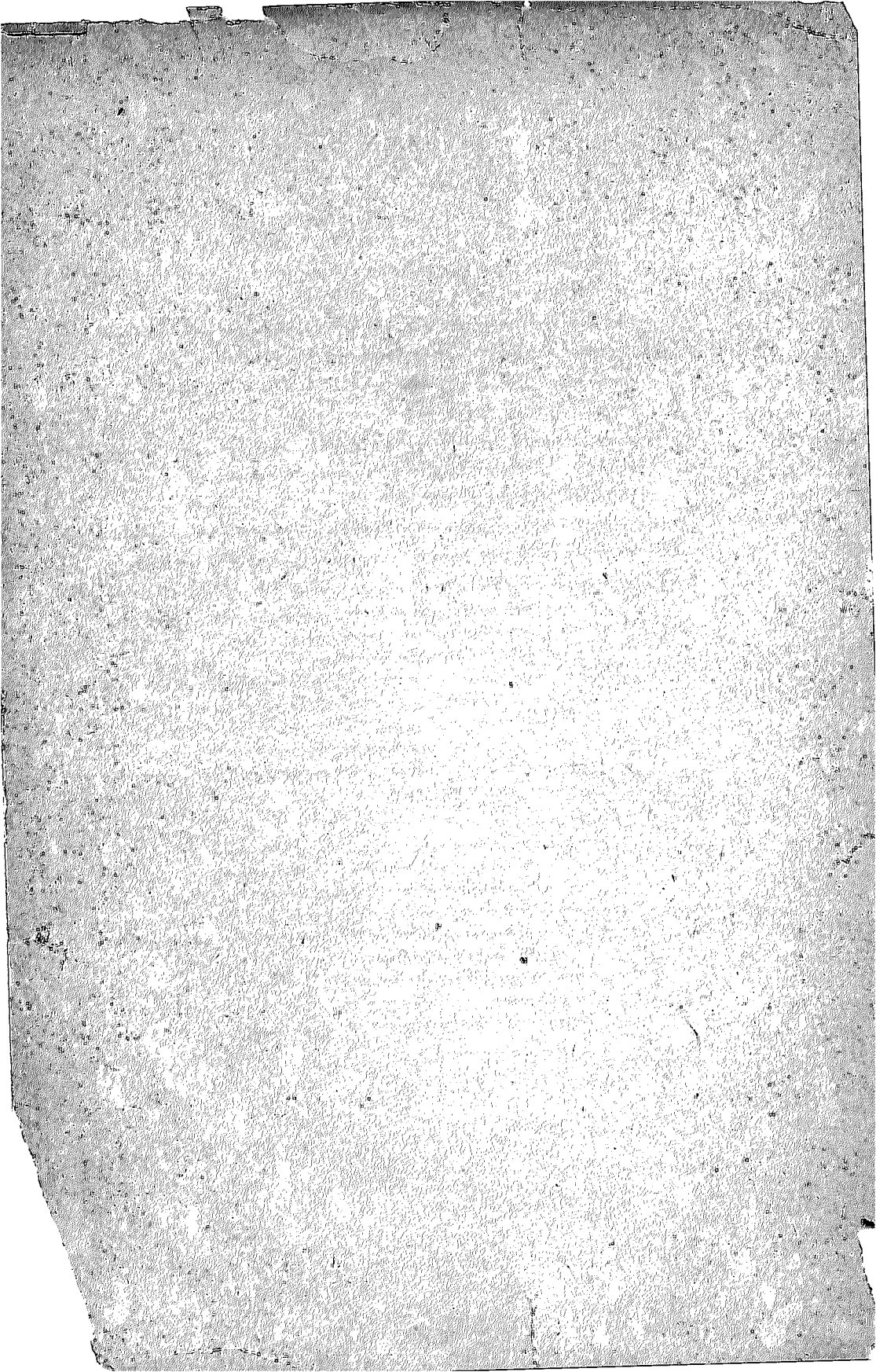






# Inhalt.

	Seite
1. Professor Dr. Georg Lühr. Von Studienrat Franz Buchholz-Insterburg	1
2. Der Kreis Braunsberg im Kriegszustand 1914/15. Von Studienrat Paul Flügge-Braunsberg	21
3. Beiträge zur Dorotheenforschung. Von Pfarrer Hans Westpfahl-Heiligenbettl	123
4. Emmländische Güter und Vasallen im 16. Jahrhundert. Von † Erzpriester Msgr. Dr. Georg Matern und Diözesanarchivvoritt Dr. Anneliese Birch-Hirschfeld-Frauenburg	178
5. Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau. Von Studienrat i. W. Dr. Richard Stachnit-Danzig	231
6. Kleine Beiträge.	260
Zur Schreibweise „Coppernicus“. Von Pfarrer Ms. Brachvogel-Lichtfeld.	260
Die Gebrüder Coppernicus bestimmen ihre Nachfolger. Von Doyent Studienrat Dr. Schmauch-Marienburg	261
Das Coppernicus-Grab im Dom zu Frauenburg. Von Msgr. E. Brachvogel	273
Zur Kunde der Coppernicus-Bildnisse. Von demselben	281
Ein Gedicht über die Bauern zu Wustlitz aus dem Jahre 1740. Von Dr. A. Birch-Hirschfeld	287
7. Anzeigen.	292
M. Hein, Preuß. Urkundenbuch (Schmauch)	292
P. Bresschnieder, Der Schiller Henke (Schmauch)	294
A. Brosch, Die emml. Landwirtschaft (Schmauch)	297
Helden des Geistes im Deutschen Osten (Schmauch)	298
E. Origolett, Verzeichnis der ostpreuß. und Danziger Kirchenbücher (Birch-Hirschfeld)	299
R. Fortwenter, Memelland (Buchholz)	301
E. Brunner, Schlochau (Buchholz)	301
H. v. Petersdorf, Der Große Kurfürst (Birch-Hirschfeld)	302
8. Chronik des Vereins	304





# Zeitschrift

für die  
Geschichte und Altertumskunde  
Ermlands.

---

Im Namen des Historischen Vereins für Ermland  
herausgegeben  
vom Vorstand des Vereins.

---

Siebenundzwanzigster Band

Heft 2.

Der ganzen Folge Heft 83.

---

Braunsberg 1941.

Druck: Nova-Zeitungsverlag G m. b. H.

Selbstverlag des Vereins.

Auslieferung für den Buchhandel durch die Herdersche Buchhandlung  
in Braunsberg.

Vereinsjahr 1940.

180

## An unsere Mitglieder.

Für den Jahresbeitrag von 5 Mark erhalten unsere Vereinsmitglieder Heft 83 der Ermländischen Zeitschrift.

Den Jahresbeitrag bitten wir baldmöglichst auf unser Postcheckkonto Nr. 23228 Königsberg (Pr.) „Historischer Verein für Ermland“ in Braunsberg oder an unsern Kendanten Bankvorstand L. K. Emil Schlegel in Braunsberg (Ostpr.), Königsbergerstraße 1 einzahlen zu wollen. Ist die Einzahlung des Betrages binnen Monatsfrist nach Empfang des Heftes nicht erfolgt, so nehmen wir an, daß Postnachnahme erwünscht ist.

Folgende unserer Vereinsveröffentlichungen sind vergriffen und werden zurückgekauft:

Erml. Zeitschrift Heft 38, 41, 42, 58—61, 63.

Mon. Hist. Warm. Heft 1, 23, 26, 29.

Die anderen Vereinsveröffentlichungen sind noch erhältlich und von der Vereins-Schriftführerin Dübzesanarchtoarin Dr. Birch-Hirschfeld in Frauenburg zu beziehen.

Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse bitten wir, das verspätete Erscheinen und den eingeschränkten Umfang dieses Heftes entschuldigen zu wollen.

Wir bitten ferner, dem Verein die Treue zu bewahren und neue Mitglieder zu werden. Neuanmeldungen sind an den Kendanten oder die Schriftführerin zu richten.

Der Vorstand.

## Zwei Zinsregister der Altstadt Braunsberg aus den Jahren 1462 und 1463.

Von Studienrat Franz Buchholz.

Vor sechs Jahren veröffentlichte ich in dieser Zeitschrift eine Steuerliste der Altstadt Braunsberg v. J. 1453<sup>1)</sup>. Es handelte sich dabei um jene erstmalige außerordentliche Schätzung des Preussischen Bundes, die gemäß Beschluß der Marienwerderer Tagfahrt vom 25. Febr. 1453 von den einzelnen Bundesmitgliedern erhoben werden sollte<sup>2)</sup>. Die Braunsberger Steuerliste gibt ein genaues Verzeichnis der gesamten schätzungspflichtigen Einwohnerschaft und ihrer Zahlungen.

Im Folgenden sollen zwei Zinsregister derselben Stadt aus den Jahren 1462 und 1463, also aus der Zeit des dreizehnjährigen Städtekrieges, zum Abdruck gelangen und eine kurze Würdigung erfahren. Sie stellen die ältesten vollständigen Grundzinsverzeichnisse der Passargestadt dar und bieten über den örtlichen Raum hinaus auch zur Familien- und Wirtschaftsgeschichte des Ordenslandes eine neue Quelle. Sie gehören zu jenen Braunsberger Kämmererechnungen der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, die heute im Frauenburger Archiv aufbewahrt werden<sup>3)</sup>.

Beim Abdruck der Zinsregister werden die römischen Zahlen wieder mit arabischen Ziffern wiedergegeben, m bedeutet Mark, f = Ferto, Vierdung, sc = Skot, s = Soldus, Schilling, d = Denar, Pfennig, l = loth. Ueber das damalige preussische Münzwesen sei diese Angabe wiederholt: 1 Mark = 4 Vierdung = 16 Lot = 24 Skot = 60 Schillinge = 720 Pfennige<sup>4)</sup>. Die Kaufkraft der Mark, die ursprünglich

<sup>1)</sup> Erml. Ztsch. Bd. 25, S. 394–463. Vgl. dazu Erml. Ztg. 1935 Nr. 49 (Preuschoff) und Jahresberichte für deutsche Geschichte. XII 1936, S. 432 (Petz).

<sup>2)</sup> M. Zoepfen, Acten der Ständetage Preußens. III, 584.

<sup>3)</sup> E. 3 Bd. 25, S. 401.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 402.

einen Silberwert von gegen 30 Vorkriegsmark hatte, übertraf die heutige um das Vielfache.

Die Zinsregister sind auf buchförmig gefalzten Papierbogen (1462: 30 × 11, 1463: 29 × 11 cm) in sauberer, deutlicher Schrift niedergeschrieben. Zum Vergleich werden sie nebeneinander abgedruckt. Die durchstrichenen Eintragungen, die die erledigten Zahlungen zu bedeuten scheinen, folgen in eckigen Klammern. Die in runden Klammern den Namen zugefügten Zahlen weisen auf die entsprechenden Zeilen meiner Steuerliste von 1453 hin. In der späteren Liste von 1463 sind diese Zahlenverweise nur dann gegeben, wenn die Namen in der älteren von 1462 nicht enthalten sind.

In Anmerkungen werden aus der Liste von 1453 Angehörige derselben Familien mitgeteilt, soweit die Rufnamen nicht eine Identifizierung ermöglichen.

Es folgen in den Listen Einnahmen aus dem Richt- und Bürgergeld, die in dieser Veröffentlichung außer Betracht bleiben. Lediglich das interessante Verzeichnis städtischer Ämter v. J. 1463 wird im Anschluß an die Register zum Abdruck gebracht.

1462

p.1 Dis ist das Register vann  
den vorfessenenn Statczin-  
ferrn beschreibenn Im  
LXII stenn Jare.

Census sub pretorio  
colligendus

In termino Pasce

[De domuncula penes iudicium  
der Rymer 1 m]

[Michel Haffe<sup>1)</sup> 21 sc 21<sup>1/2</sup> d]

Henning 21 sc

Meister Daniel 1 m

Kyrstke<sup>2)</sup> 3 f unnd 1 l

vor einen gannē

Terminus Michaelis

[Der Rymer 1 m

dedit seinen czins bis uff 9 sc

geringes, dy 9 sc geringes ist

her scholdigt gebleben]

[Michel Haffe 21 sc 22<sup>1/2</sup> d]

<sup>1)</sup> Austin Haffe 92

<sup>2)</sup> Niclis Kirsten 165

1463

p.1 Dis ist das Register van  
den vorfessenenn stadczinfern  
beschreiben Im [vier] LXIIIten  
unnd sechzigsten Jare.

Census sub pretorio  
colligendus

In termino Pasce

Ludeke der Rymer (352) 1 m

In termino Michaelis

Ludeke der Rymer 1 m

[Der Weger Michel]

Circa libram bude  
termino Michaelis

Jacob Eleinsmit <sup>1)</sup>	1 m
p. 2 Balczer	3 f
Kyrstefe	3 f
Mathias <sup>2)</sup>	3 f

Census quarunndam do-  
morum ex opposito  
pretorii  
terminus Pasce

[Peter Fischscher (330) 1 m dedit uff seinen czins $\frac{1}{2}$ m geringe]	
[Jacob Hofemann <sup>3)</sup> $\frac{1}{2}$ m]	
Hans Sander (67) taberna circa sanctum Spiritum	2 m
Niclis Scholtze (133) taberna cir- ca sanctum Johannem	$1\frac{1}{2}$ m
Jacob Wegennstein (450)	$7\frac{1}{2}$ sc

Census predictarum do-  
morum  
terminus Michaelis

[Claus Vochs	$7\frac{1}{2}$ sc]
Hanns Meyhom (145)	$\frac{1}{2}$ m
p. 3 Hanns Sander	2 m
N. Scholtze taberna circa st. Johannem	$1\frac{1}{2}$ m

Wegennstein  $7\frac{1}{2}$  sc

Census domorum circa  
Curiam Regis Artus et ali-  
arum domorum in eodem  
latere iacencium  
termino Pasce

[Regis Artus sub gradu $\frac{1}{2}$ m]	
Urbanus Petri (62)	2 m
Hanns Holtzte (139)	1 m
dedit 1 guttenn f. am tage Vincenncti	
Hanns Rawnte (193)	$4\frac{1}{2}$ f

Balczer Vollert 3 f

Census quarundam domo-  
rum ex opposito pretorii  
terminus Pasce

Jacob Wegenstein  $7\frac{1}{2}$  sc

In termino Michaelis

[Claus Vochs  $7\frac{1}{2}$  sc]

Jacob Hofeman  $\frac{1}{2}$  m  
p. 2 Wegenstein  $7\frac{1}{2}$  sc

Census domorum circa  
Curiam Artus

In termino Pasce colligendus

Hans Holtzte 1 m

Hans Rawnte  $4\frac{1}{2}$  f  
Peter Boyfeman (224)  $4\frac{1}{2}$  f

<sup>1)</sup> Andris Eleinsmit 216, Hinricus  
Eleinsmit 241

<sup>2)</sup> treger Niclis Matcz 362?

<sup>3)</sup> Bernd Hofeman 294, Hans Hofe-  
man 464

Nickis Swerc (327) 9 sc  
 [Heinrich Kneyper<sup>1)</sup> 9 sc]  
 her Claus Haffe<sup>2)</sup> bey dem  
 Hochenntore  $\frac{1}{2}$  m  
 Runeke (156) vann eyner Reme  
 $\frac{1}{2}$  m  
 deditt dar uff 1 f gut gelt am  
 sonntage vor Prisce vrginis  
 p. 4 Heynrich Wildenberg (409)  
 1 f  
 Hanns Haffe (369) vor ein fyr-  
 teil vann einem Morgenn hofe-  
 stete, do sein hoff uffte steet beym  
 schyphome  $\frac{1}{2}$  f

Census de quibusdam pre-  
 dictis domibus  
 terminus Michaelis

[Domuncula sub curia Regis  
 Artus  $\frac{1}{2}$  m]  
 Urbann Pettrs 2 m  
 Hanns Holtzte 1 m  
 Nicolaus Boghuser<sup>3)</sup>  $4\frac{1}{2}$  f

Census quarundam do-  
 morum In platea balnea  
 terminus Martini

[Gregor Henninge 1 f]

[Nickis Ezyner  $\frac{1}{2}$  f]

Census budarum circa  
 superiorem valvam  
 terminus Martini

[Mennmeler 16 sc  
 Item deditt 8 gutte sc. am sonn-  
 tage vor Prisce vrginis  
 Item deditt 8 gutte sc]

<sup>1)</sup> Peter Knyper 263 und Elizabeth  
 Knyper 225

<sup>2)</sup> Austin Haffe 92

<sup>3)</sup> Paul Bochusz 231, Kirstan Boghuser  
 391, Jocab Boghuser 481

Nickis Swerc 9 sc  
 Claus Haffe bey dem Hochenntore  
 $\frac{1}{2}$  m  
 Hans Runeke van einer reme  
 $\frac{1}{2}$  m

Heinrich Wildenberg 1 f

Hans Haffe van einem fyrteil  
 morgen hofestete  $\frac{1}{2}$  f

In termino Michaelis

De domuncula sub curia Artus  
 $\frac{1}{2}$  m

Hans Holtzte 1 m  
 p. 3 Nicolaus Bogthauer  $4\frac{1}{2}$  f  
 Peter Bayseman  $4\frac{1}{2}$  f  
 deditt dar uff eine m geringe

Census domorum in platea  
 balneatoris

[Gregor Henninge 1 f]  
 [Hans Resenborg (174)  $\frac{1}{2}$  f]  
 Idem vor den Stal  $6\frac{1}{2}$  f  
 [Nickis Ezyner  $\frac{1}{2}$  f]

Census budarum circa  
 superiorem valvam

Lorenz Tolt (78) 1 f  
 [Menteler 16 sc  
 Item deditt dar uff 8 sc ge-  
 ringe dominica ante purifi-  
 cationis. Non! dominica  
 Chantate deditt 8 sc geringe.  
 Item eadem Mentelerinne  
 deditt 1 f geringe feria 3. ante  
 Johannis Baptiste]

p.5 [Andriß Noldener 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc]  
 Hannß Glottaw(337) <sup>1</sup>/<sub>2</sub> m tenetur  
 In toto nach dar uff [gegebenn]  
 czugebenn 1 gutten f gerechent  
 mit Im am sonntage vor Thome  
 apostoli, nichil tenetur et  
 solvit totum

Census stabulorum  
 terminus Martini

Elaßß Haffe vor der gang 4 sc  
 Claus Haffe 6 f  
 Nickiß Heilsberg 4 sc  
 Thomas Pannkuenn (23) 7 f  
 [Bar (425, 497 ?) <sup>1</sup>] 1 sc  
 [Peter vann Dergittenn (219)  
 6 f 8 d]  
 Jacob Noßhemann (138) 1 sc

[Heinrich Mertenn (135) 2 sc]

[Johan Kale (283) 9 f]

Hans Arnt (277) <sup>2</sup>) 40 d

p.6 Johann Slepstange (280)  
 40 d

dedit dar uff 4 f geringe am  
 tage Apollonte virginis

[Ambrosius Gerdes (Rud.6) 4 sc]

[Jacob Lodwiß<sup>3</sup>) 2 sc]  
 Keymer Kuraw kinder 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f

[Andriß Noldener 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 [Hans Glottaw <sup>1</sup>/<sub>2</sub> m dedit  
 census suum in toto exceptis  
 tribus solidis levibus,  
 quos adhuc de illo tenetur]

Census stabulorum

Claus Haffe vor 1gang 4 sc  
 Claus Haffe 6 f  
 p.4 Nickiß Heilsberg 4 sc  
 Thomas Pandun 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f

Jacob Noßheman 1 sc  
 [Thomas Eler (120) 1 sc]  
 [Hans Radike (1) 1 l und 1 l  
 ex parte fontis]

Heinrich Merten 2 sc  
 [Hans Radike 2 sc]  
 [Johannes Reberg (64 u. 66) 4 sc]  
 Johan Kale 9 f  
 [Pauwel Conradt<sup>1</sup>) (87) 4 sc]  
 [Merten van Berge (154) 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f]  
 [Nickiß Lunaw (11) 3 f]  
 Jacob van Rossen<sup>2</sup>) 6 f 8 d  
 [Hans Arnt 40 m(!)]

p.5 [Jacob Reberg (57) <sup>3</sup>) 2 sc]  
 [Hans Gerd (58) 3 f]  
 Dvelsuste (181) 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f  
 Johan Slepstange 40 d

[Ambrosius Gerdt 4 sc]  
 [Simon Beneman (340) 4 sc]  
 [Bolhagen<sup>4</sup>) 2 sc]  
 [Jacob Lodwiß 2 sc]

<sup>1</sup>) Paul Cord 87  
<sup>2</sup>) Bertold v. Rossen 305, Kirstan von  
 Rossen 342  
<sup>3</sup>) Jacob Rebersche 57  
<sup>4</sup>) Hans Bolhann 212, Kirstan Bol-  
 hagin 316, Girdrud Bolhaginsche 260,  
 Nickiß Bolhagtn 387

<sup>1</sup>) Andriß Bare 425, Hans Beer 497  
<sup>2</sup>) Hans Arnke 277  
<sup>3</sup>) Hans Lodwiß 354

[Gregor Langgenwalt (84) 3 f 5 d]  
 [Bernt Kroll (3) 3 f 5 d]  
 [Gorius Herder (104) 3 1/2 f]  
 [Symonn Rosenwalt (261) 21 d]  
 Hans Botczaw (348) 1 f

Ruff 4 1/2 f  
 dedit uff eine rechenschafft 6  
 gutte f am sonntage czu vast-  
 nacht

[Hermann Eleinsmit<sup>1)</sup> 22 d]  
 [Hermann Eleinsmit 27 d]  
 [Lyncke 5 1/2 f]  
 p. 7 [Hanns Symonn (152) 1 sc]  
 Ecclesia Sanncte Katherine 1 sc  
 Swerc 8 1/2 f  
 Peter Mertens (117) 1 l 6 d  
 Peter Mertens 1 l 6 d  
 Peter Mertens 6 f  
 Hans van dem Berge (210) 5 sc

Census quarundam do-  
 morum et ortorum foris  
 civitatem

terminus Martini

Jacob Baer<sup>2)</sup> 1 f  
 Margrit Suckawesche (470) 1/2 f  
 Kyrstann Pauwel 5 sc

Sequuntur lutifiguli

Hanns Flo 1 f  
 p. 8 [Hanns Freydenhamer (367)  
 1 f]

Circa horreum laterum

Hanns Albrechts pater (278,  
 397 ?) 1/2 m  
 Sander vaan Loydenn (52) 1/2 m  
 Hanns Albrechts pater 16 sc  
 Mertenn Boys<sup>3)</sup> 1/2 f  
 [Konennfelt Niclos (395) 8 sc]  
 Ketting cum sociis suis 1 f

[Gregor Langewalt 3 f 5 d]  
 [Bernt Krol 3 f 5 d]  
 [Gorius Herder 4 1/2 f]  
 [Simon Rosenwalt 21 d]  
 Hans Botczaw 1 f  
 [Peter Tyle (56) 4 f]  
 [Ruff 4 1/2 f]

[Hermen Eleinsmit 27 d]  
 [Lyncke 5 1/2 f]  
 p. 6 [Hans Simon 1 sc]

Swerc 8 1/2 f  
 Peter Mertens 1 l  
 Peter Mertens 1 l  
 Peter Mertens 6 f  
 Hans van dem Berge 5 sc  
 [Niclis Eramon (21) 5 sc]

Census quarundam do-  
 morum et ortorum foris  
 civitatem

Pauwel Hollant (466) 10 sc  
 Jacob Baer 1 f  
 Margrit Suckawesche 1/2 f  
 Kyrsten Pauwel 5 sc

[Froidenhamer 1 f]

Circa horreum laterum

Hans Albrecht pater 1/2 m  
 Sander van Loiden 1/2 m  
 Hans Albrecht pater 16 sc  
 Merten Boys 1/2 f  
 p. 7 Niclis Konevelt 8 sc  
 Ketting cum sociis suis

<sup>1)</sup> Andris Eleinsmit 216, Hinricus  
 Eleinsmit 241

<sup>2)</sup> vgl. S. 315 Anm. 1

<sup>3)</sup> E. 3. 25, S. 454 Anm. 2



Census iugerum antiqui cimiterii  
terminus Purificacionis

[Matheus Keting (29) 3 fet 18 d]  
[Hanns Kroll (218, 413?)<sup>1)</sup> 10<sup>1/2</sup> f]  
[Heinrich Konensfelt (394) 1 f]  
p. 9 [Michell Haffe<sup>2)</sup> 3 f]  
Hanns Haffe bey der czygel-  
schewne 8 sc

Census mansorum  
in Eychfeldt: de quo manno  
libet einenn fyrdunnk

Niclis vann Rudollffshovenn  
(296) 1 hube  
Niclis Gerdts<sup>3)</sup> 1/2 hube  
N. vann Rudollffshoven } 1/2 hube  
Ambrosius Prange

Sander vann Loydenn 2 hubenn  
Des herrenn bischoffs 1/2 hube  
Andreas Bekeman (321) 3 huben  
Item dar uff so hat Anndris  
Hantel (184) van der 1 huben  
gegeben 1 gutten f und Konen-  
felt 1 gutten f van der ann-  
derenn huben unnd Jorge Gerd  
(209) bleibt scholdick vann der  
drittenn hubenn

[Thomas Keymann (476) 1 hube  
civitatis]

Eyle Cadaw (198) 3 fyrteill  
[Hanns Bluell<sup>4)</sup> 1 hube  
p. 10 [Pauwer (!) Berndis (284)  
1<sup>1/2</sup> hube]

Matthewis Polemann (471)  
2<sup>1/2</sup> hube  
dedit dar uff Matthewis Pole-  
man minus 4 f 1 m geringe

Census iugerum antiqui  
cumiterii

[Keting 3 f 18 d]  
Hans Krol 10<sup>1/2</sup> sc  
[Heinrich Konensfelt 1 f 1 m 18 d]

Hans Krol 4<sup>1/2</sup> sc  
[Niclis Konensfelt 3 f]

Census mansorum  
in Eichfeldt

Niclis van Rudelschofe 1 hube 1 f

Niclis Gerdts 1/2 hube und 5<sup>1/2</sup>/  
morgen 4 sc 3 d

Niclis Prange (6) 1/2 hube unnd  
5<sup>1/2</sup>/  
morgen 4 sc 3 d

[Sander van Loiden 2 huben]

Thomas Keynman 1 hube

Eyle Cadaw 3 firteill  
Hans Blothel 1 hube  
[Pauwel Bernt 1<sup>1/2</sup> hube]

p. 8 Matthewis Poleman  
2<sup>1/2</sup> hube

dedit dar uff Matthewis Pole-  
man van [2 huben] seinet wegen  
16 m geringe, dedit coram van  
seyne 2 huben als minus 4 f  
1 m geringe

<sup>1)</sup> Hans Kroll 218, Hans Kroll der  
schuhmacher gerber 413

<sup>2)</sup> f. S. 312 Anm. 1

<sup>3)</sup> Hans Gerdts 58, Jorge Gerdts 209,  
Ambrosius Gerdts Rud. 6

<sup>4)</sup> Katharina Blwelsche 228

Hanns Lybenaw<sup>1)</sup> 1/2 hube  
 Niclos Albrecht (400) 1 hube  
 Niclos Albrecht 1 hube  
 Filius Hanns Albrecht (278,  
 398?)<sup>2)</sup> 1 hube  
 [Mertenn vum Berge (154)  
 3 fyrteyl 4 1/2 [c]  
 [Andris Wytte (74, 381)<sup>3)</sup>  
 2 1/2 hube]

Hanns Sonnensfelt der Junnge  
 (70) 1/2 hube  
 Hanns Albrecht pater 1/2 hube  
 Peter Winter 1/2 hube  
 N. Scholtze 1 hube

p.11 Tymme Holtzte<sup>4)</sup> 1/2 hube  
 Hanns Albrecht filius 1 hube  
 [Heinrich Konensfelt 1 hube dedit]  
 Hans Kroll, Mertenn vum Berge  
 1 hube]

Hans Albrecht pater 1 hube  
 Barennicz 1/2 hube  
 [Hanns Peters<sup>5)</sup> 1 1/2 hube]  
 [Heinrich Konensfelt 1/2 hube]  
 [Heinrich Konensfelt 1/2 hube]  
 [N. Konensfelt 1/2 hube]  
 [N. Konensfelt 1/2 hube]  
 Hanns Albrecht pater 1 1/2 hube  
 [N. Konensfelt 1/2 hube]  
 p.12 [Hanns Stegemann (88)  
 1/2 hube]

Tymme Holtzte 1/2 hube

<sup>1)</sup> Niclis Lybenaw 331

<sup>2)</sup> Hans Albrecht 228, Hans Albrecht 397

<sup>3)</sup> Andris Weyße 74, Andris Withe 381

<sup>4)</sup> ob Tymme vom Huntenberge?  
 Rub. 8

<sup>5)</sup> Claus Peters Wildenberg 3

Niclis Albrecht 1 hube  
 Niclis Albrecht 1 hube  
 Hans Albrecht 1 hube  
 Macz Wunderlich (194) 3 fyrteyll  
 Merten vum Berge 3 fyrteyll

Andris Witte 2 1/2 hube  
 Hans Merten czum Dochs hole  
 (Rub. 3) 5 huben  
 Item dedit 1/2 m geringe feria  
 sexta ante nativitatis Cristi.  
 Idem dedit 3 f am sonstage  
 vor vastnacht

[Hans Merten van der molgrunt]  
 Hans Sonnensfelt 1/2 hube

Hans Albrecht pater 1/2 hube  
 [Peter Winter 1/2 hube]  
 Niclis Scholtze 1 hube  
 Matheus Keting 1/2 hube  
 Tymme Holtzte 1/2 hube  
 p.9 Hans Albrecht filius 1/2 hube  
 [Heinrich Konensfelt 1 hube]  
 Hans Kroll 1 hube  
 Merten vum Berge 1 hube

Item uff die hube dedit Hans Krol  
 1 f geringe van seinem teyle  
 Hans Albrecht pater 1 hube  
 Barentz 1/2 hube  
 Hans Peters 1 1/2 hube  
 [Heinrich Konensfelt 1/2 hube]

Niclis Konensfelt 1/2 hube

Hans Albrecht pater 1 1/2 hube  
 N. Konensfelt 1/2 hube  
 Hans Stegeman 1/2 hube  
 Tydeman Hogewalt (Rub. 7)  
 2 huben 13 morgen  
 Matheus Keting 1/2 hube  
 Tymme Holtze 1/2 hube

Hanns Sonnensfeld  $\frac{1}{2}$  hube  
 Barenntcz  $\frac{1}{2}$  hube  
 Hanns Sonnensfeld  $\frac{1}{2}$  hube

Johann Baysemann (335)  $9\frac{1}{2}$  f  
 Hanns Hassenn 6 f  
 Simon Kornknecht dedit de  
 anno LXII

[Hanns Conrardt (248)  $3\frac{1}{2}$  d]  
 Item  $\frac{1}{2}$  f Hanns Conrardt  
 tenetur dare unnd Kornknecht  
 hat das oberste vann Hans  
 Conrardt vorkoufft et dedit cen-  
 sum suum anno LXII ut supra

[Simon Kornknecht 7 f 3 d]  
 Matheus Kettingh 3 f  $7\frac{1}{2}$  d

Hy folgenn dy hove unnd  
 huben czum Hunnterberge

[Hanns vann Anntylenn (Rud.  
 2) <sup>1)</sup> 5 huben 13 morgenn 1 fyr-  
 teyl 1 m 8 sc unnd  $28\frac{1}{2}$  d]

p. 13 [Hanns vann Anntylenn  
 6 morgen wesenn]  
 3 f 1 m 9 sc 1 l

[Hanns vann Anntylenn  $2\frac{1}{2}$  hube]  
 Austem Potttskaw 6 hubenn cum  
 1 fyrteil 1 m 9 sc ein l

Seyferd Seyferdis 4 hubenn  
 Seyferd Seyferdis vann dem  
 bruche 26 f

Hanns Tymme (163) 4 hubenn  
 und 1 fyrteil

Hanns Tymme vann dem bruche  
 26 f

Duwe hove

[Claus Gerdis<sup>2)</sup> vel Ambrosius  
 $4\frac{1}{2}$  hube 6 morgenn 1 fyrteil  
 1 m 4 sc  $7\frac{1}{2}$  d]

Jacob Reberg<sup>3)</sup> unnd Johannes  
 Reberg (64 u. 166) 4 hubenn  
 1 m 4 f

Hans Sonnensfeld  $\frac{1}{2}$  hube  
p. 10 Hans Barenncz  $\frac{1}{2}$  hube  
 Hans Sonnensfeld  $\frac{1}{2}$  hube  
 Tydeman Hogewalt 8 sc 10 d  
 Hans Conrardt 3 f  $7\frac{1}{2}$  d  $\frac{1}{2}$  f

Simon Kornknecht 7 f 3 d

Matheus Ketting 3 f  $7\frac{1}{2}$  d  
 Huntenberg

Hans van Antiken 5 huben

Hans van Antiken 6 morgen wesenn

Hans van Antiken  $2\frac{1}{2}$  hube  
 Austem Potttskaw 6 huben cum  
 1 firtel

Seifert Siferdis 4 huben  
 Seyfert Syferdis 26 f vors bruch

Hans Tymme 4 huben 1 fyrteil

Hans Tymme 26 f vors brouch

Duwe hofe

Ambrosius Gerdt  $4\frac{1}{2}$  hube  
 6 morgen

Jacob Reberg Johannes Reberg  
 4 huben dedit die Jacob Re-  
 bergsche vor tre 2 huben be-  
 sundtcs

<sup>1)</sup> dort Hans von Antiken

<sup>2)</sup> vgl. S. 317 Anm. 3

<sup>3)</sup> vgl. S. 315 Anm. 3

Rudolffshove

p.14 Rudolff 3 hubenn 3 21 d  
 Ambrosius Prange  
 4 hubenn 1 m 21 d  
 Hanns Seyfert czu Kartzenn-  
 hofen 4 hubenn 1 m

[Urbanus vann Kartzennhofenn  
 (Rud. 4) 4 hubenn 1 m. Item  
 Peter Ludemann dedit vann  
 seinem hof als Hanns Seyferdes  
 1 gutte m unnd 1 gutte m  
 bleibit her scholdick vam an-  
 derenn hofe, denn her gemittit  
 hat als vann Urbans vann  
 Kartzenhofen dedit 1 f gut

Hy folgenn dy morgenn In  
 der Auwe als sy im felde  
 legenn

[N Balhorn<sup>1)</sup> 4 morgenn 2 f]  
 Mewes Kretczmer<sup>2)</sup> 4 morgenn  
 1 fyrteil 2 f 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d  
 Claus Trunntczmann<sup>3)</sup> 4 morgenn  
 2 f

[Gottschalk (252) 2 morgenn  
 1 fyrteil 1 f 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d]

Peter Benesfelt<sup>4)</sup> 12 morgenn cum  
 1 fyrteil 6 f minus 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d]

Jorge Herdes 8 morgenn 4 f  
 p.15 [Eydemann Werner (274)  
 8 morgenn 4 f]

Her Claus Trunntczmann  
 2 morgenn 1 f

Her Thomas Werner<sup>5)</sup>  
 2 morgenn 1 f

<sup>1)</sup> vormunder Balhorns Kinder 272

<sup>2)</sup> Michil Kretczmer 392

<sup>3)</sup> her Johannes Trunngmann 7, 8

<sup>4)</sup> Ueber den älteren Braunsberger Kauf-  
 herrn Peter Benesfelt, den Hochmeister  
 Paul von Ruhdorf i. J. 1424 zu König  
 Heinrich VI. von England und Frank-  
 reich entsendet, vgl. Cod. dipl.  
 Warm. IV, 86 f. 650. F. Buchholz,  
 Braunsberg im Wandel der Jahr-  
 hunderte. Braunsberg 1934. S. 40f.

<sup>5)</sup> Der aus Braunsberg gebürtige Leip-  
 ziger Professor, der seine 48<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mrg.  
 Land in der Aue zu frommen Stif-

Rudilshovenn

Niclis Rudolffs 3 huben  
 Ambrosius Prange 4 huben

Hans Seyfert czu Kartzenhoven  
 4 huben dedit dar uff 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 gut gelt dominica Cantate  
 Urbanus van Kartzenhoven  
 4 huben

Morgen in der Auwe

[Niclis Balhorn 4 morgen]  
 Mewes Kretczmer 4 morgen  
 Rotcher Rudinger 4 morgen  
 Claus Trunntczman 4 morgen

[Gottschalk 2 morgen]

[Peter Benesfelt 12 morgen]

p.12 Jorge Herd 8 morgen

Claus Trunntczman 2 morgen

Thomas Werner 2 morgen

tungen überwes. Erml. Pastoralbl.  
 XVII (1885), 54 ff. Buchholz a.a.D.  
 S. 71 ff.

Her Thomas Werner  
 4 morgen 2 f  
 Johannes Trunntzmann (7)  
 16 morgen 8 f  
 [Eydemann Werner 2 morgenn 1 f]  
 Der Heiligengeist beyrn Eylenn-  
 pfule 1<sup>1/2</sup> morgenn 9 d  
 [Rotcher Rudinger (122)  
 13<sup>1/2</sup> morgenn 3<sup>1/2</sup> f 3 d]  
 Her Thomas Werner 12 morgenn  
 1 fyrteil 6 f 1<sup>1/2</sup> d  
 Her Thomas Werner 5 morgenn 1 sc  
 [Michil Borkardt 5]

Her Thomas Werner 5 morgenn  
 1 sc

p.16 Her Johann Baysemann  
 5 morgen 1 sc

Her Thomas Werner 4 morgenn  
 1 fyrteil 2 sc 2 d

Jorge Gerdis 5 morgenn 1 sc  
 dy Jacob Lepsfche 15 morgen  
 7<sup>1/2</sup> f 1 d

der Heiligegeist 4 morgen 2 f  
 Heinrich Schonewalt (227)

4 morgenn 2 f

Claus Gerdis 7 morgenn 3<sup>1/2</sup> f  
 Claus Trunntzman 4 morgen

1 fyrteil 2 f 1<sup>1/2</sup> d

Johannes Bayseman 4 morgen 2 f  
 Peter Greiffenberg<sup>1)</sup> 4 morgen 2 f

[Eydemann Werner 4 morgen 2 f]  
 p.17 Girdrud Schottelsche (359)  
 8 morgen 4 f

Johan Baysemann 8 morgenn 4 f

Jacob Zehyl 8 morgenn 4 f  
 Der Heiligegeist [8] 4 morgenn

[4 f] 2 f

Aufter weibler unnd seine [swefter]  
 hausfraw Barbara 8 morgen 4 f

Unnd ere kynnere also Jacob  
 Krul unnd seine swefter Bar-  
 bara 2 morgenn 1 f

Thomas Werner 4 morgen

Johannes Trunntzman 16 morgen

Thomas Werner 14 morgen  
 1 firteil

Auwe  
 Thomas Werner 5 morgen

Jorge Frischczu 8<sup>1/2</sup> morgen  
 [Urban Peter 3 morgen]

[Nicks Cramon 5 morgen]  
 Thomas Werner 5 morgen

Thomas Werner 4 morgen

Jorge Gerdis 5 morgen  
 dy Jacob Bleyfische 15 morgen  
 7<sup>1/2</sup> f

p.13 Heinrich Schonewalt  
 4 morgen

Claus Gerdt 7 morgen  
 Claus Trunntzman 4 morgen

Peter Greiffenberg 4 morgen

Girdrud Schottelsche 8 morgen

Mewes Krehmer 8 morgen  
 Jacob Zehyl 8 morgen

1) Nicks Greiffenberg 434

Jorge Bayzeman unnd Gyrdrud  
seyne swester 2 morgenn 1 f  
Her Johann Bayzemann  
4 morgen 2 f

Niclis vann Rudolffshoven  
13 morgen 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f

Hanns Radtke 5 morgen 1 sc  
Heinrich Buls (51) 5 morgen 1 sc  
[Eydemann Werner 5 morgen  
1 fyrteil 1 sc 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d]  
Mattis Eylberbach 5 morgen  
1 fyr. 1 sc 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d

[Peter Greiffenberg 6 morgenn 3f]  
Peter Greiffenberg 6 morgenn 3 f  
Gyrdrud Schottilsche 6morgen 3f

Rosennfranntzsche aut Peter  
Greiffenberg 2 morgenn 1 f  
[Hanns Buge<sup>1</sup>) 2 morgenn 1 f]  
Mertenn Boys 4 morgen 2 f  
Elaus Gerdis 4 morgenn 2 f 1 d  
Mertenn Boys 1 morgenn 6 d  
Peter Kremonn 9 morgenn 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> f  
Her Hans Werwers kinder  
4 morgenn 2 f

p.19 [Niclis Kethynn (132)  
4 morgenn 2 f]  
Der Heyligegeist 4 morgen 2 f  
[Eydemann Werner 3 morgenn  
18 d]

Heinrich Hoppe (431) 2 morgenn 1f  
Der Heiligegeist 4 morgenn 2 f  
Niclis Botczaw (255) 6 morgenn 3f  
dedit Sander vann Loydenn  
2 morgen 1 f

Dy folgenn dy 3 gartenn  
morgen  
Jacob Leyfseche 1 morgenn 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m

<sup>1</sup>) dy Bogenersche? 199, dy Bultsche? 441

[Peter Weise 4 morgen]  
Niclis von Rudelshoven  
13 morgen  
[Niclis Vike (250) 5 morgen  
1 morgen]  
[Niclis Kramon 5 morgen]  
[Hans Radtke 5 morgen]  
Heinrich Buls 5 morgen

Matthijs Silberbach 5 morgen

[Thomas Panckun 11 morgen]  
p.14 Peter Greiffenberg 6 morgen

Gyrdrud Schottelsche 6 morgen  
[Peter Weise 4 morgen]  
Peter Greiffenberg 2 morgen

[Hans Buge 2 morgen]  
Merten Boys 4 morgen  
Elaus Gerd 4 morgen  
Merten Boys 1 morgen  
Peter Kremon 9 morgen  
Her Hans Werbers kynder  
4 morgen

[Thomas Panckuen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> morgenn]  
[Niclis Kramon 3 morgen]

Heinrich Hoppe 2 morgen

[Sander van Loyden 2 morgen]

p.15 Dy 3 garten morgenn

Jacob Leyfseche 1 morgen

Johannes Trunntczmann  
1 morgen  $\frac{1}{2}$  m  
Johannes Trunntczman  
1 morgen  $\frac{1}{2}$  m

p.20 Hy volgenn dy gartenn  
uffem Refertamme als sy  
noche ein annder legenn by der  
Passereye annczuehebenn

Jorge Polan (146)<sup>1)</sup> dat 1f  
Mertenn Feltoufer  $\frac{1}{2}$  m  
Mertenn Feltoufer vacat  $\frac{1}{2}$  m 13d  
Jacob Sneberg<sup>2)</sup> (456)  $\frac{1}{2}$  m  
Hanns Wigant (403) 1 f  $6\frac{1}{2}$  d  
et habet  $\frac{1}{2}$  ortum et Gilti  
Eralaw aliam dimidietatem  
et propter ea dabunt 1f  $6\frac{1}{2}$  d

Jacob Furstenaw (411)  $\frac{1}{2}$  m 13d  
Heinrich Schultze (406)  $\frac{1}{2}$  m 13d  
Matez Wygandt<sup>3)</sup>  $\frac{1}{2}$  m 13 d  
Jorge Wygandt (402)  $\frac{1}{2}$  m 13 d  
Albrecht Refersdorff  $\frac{1}{2}$  m 13 d  
p.21 Jacob Tale (46)  $\frac{1}{2}$  m 13 d  
Jacob Tale  $\frac{1}{2}$  m 13 d  
Nielis Ludeke  $\frac{1}{2}$  m 13 d

Schotscheefte (329)  $\frac{1}{2}$  m 1 d

Nielis Molner (432) 1 f

Hosangisgasse

Jorge Knolle (35<sup>3)</sup>)  $7\frac{1}{2}$  sc  
[Bartholomäus Welker (87)  $4\frac{1}{2}$  sc]  
Keymer Wallynn  $\frac{1}{2}$  f 10 d 4 sc  
Jacob Kunntze<sup>4)</sup> vel Tho. 25 d  
Dwann (186) 25 d  
Otte Dietrichs (447)  $2\frac{1}{2}$  sc et  
tot pullos Item 4 sc Item 50d  
Nielis Strus (405)  $4\frac{1}{2}$  sc et  
 $2\frac{1}{2}$  pullos

p.22 Andris Wunderlich (418)  
5 sc et tot pullos

Johannes Trunntzman 1 morgen

Johannes Trunntzman 1 morgen

Die garten  
uffem Refertamme

Jorge Polan 1 f

Jacob Sneberg  $\frac{1}{2}$  m 13 d

Hans Wigant 1 f  $6\frac{1}{2}$  d

Gily Eralaw 1 f  $6\frac{1}{2}$  d

Jacob Forstenaw  $\frac{1}{2}$  m 13 d

Heinrich Schulze  $\frac{1}{2}$  m

Matez Wigant  $\frac{1}{2}$  m

Jorge Wigandt  $\frac{1}{2}$  m

Albrecht Redersdorff  $\frac{1}{2}$  m

Jacob Tale  $\frac{1}{2}$  m

p.16 Jacob Tale  $\frac{1}{2}$  f

Nielis Ludeke  $\frac{1}{2}$  m [dedit dar  
uff  $\frac{1}{2}$  m geringe am dinstage  
nach Johannis Baptiste]

[Schotscheefte  $\frac{1}{2}$  m dedit dar uff  
 $\frac{1}{2}$  m geringe feria tertia ante  
Johannis Baptiste]

Nielis Molner 1 f

Hosangisgasse

Jorge Knolle  $7\frac{1}{2}$  sc

[Bartholomäus Welker  $4\frac{1}{2}$  m]

Keymer Willhyt  $\frac{1}{2}$  f 10 d

[Dwant 25 d]

Otte Dietrichs  $2\frac{1}{2}$  sc et tot pullos

Nielis Strus  $4\frac{1}{2}$  sc et  $2\frac{1}{2}$  pul.

Andris Wunderlich 5 sc et tot pul.

<sup>1)</sup> Jorge Polnische 146

<sup>2)</sup> Matez Wygandische 437

<sup>3)</sup> der alde Knolle 35 Hans Knolle 213

<sup>4)</sup> Lorentz Kuntze 320

Peter Berlynn (427)  $\left\{ \begin{array}{l} 6\frac{1}{2} \text{ sc } 5 \text{ d} \\ 6\frac{1}{2} \text{ sc } 5 \text{ d} \end{array} \right.$   
 [Matcz Kote 14 sc 20 d]

Bauwel Lichtenfelt (442)  $8\frac{1}{2}$  sc  
 et tot pullos Item 4 sc

Mertenn Rudaw  $4\frac{1}{2}$  sc et tot  
 pullos item 2 sc

Hir folgenn dy hove inn der  
 Duwe unnd etczliche gartenn,  
 dy do czwischschenn legenn

Bartholomäus Tockemantel  
 (433) 50 d

Mattis Fredelanndt (451) 50 d

[Lucas Mertenns (440) 1 f 20 d]

Elaus Top (452)<sup>1)</sup> 40 d

Elaus Verdis 1 sc et 2 pul.

Item 4 sc

p.23 [Peter Greiffenberg  $\frac{1}{2}$  f]

Peter Greiffenberg  $\frac{1}{2}$  f

Hanns Tydele 5 sc 10 d

Peter Kremonn  $2\frac{1}{2}$  sc

dy Jacob Lepsfische 2 sc et 2 pul.

Hermann Schewnemann  $2\frac{1}{2}$  pul.

[Tydemann Werner 1 sc 2 pul.]

Heinrich Bulß 2 sc et 2 pul.

Heinrich Hoppe  $\frac{1}{2}$  f 2 pul.

Matcz Sylberbach 5 sc 20 d

Dy folget das gartennlandt  
 und etczlich morgenn czinst  $\frac{1}{2}$  f  
 Steffann Hoppe (426)

13 sc et tot pul.

Peter Benefelt 9 sc

[Heinrich Hoppe 9 sc 22 d]

p.24 [Hanns Ezagermann (91)

9 sc 20 d]

[Sannct Jorgenn  $\frac{1}{2}$  m]

Dy folgenn dy Hoppenn-  
 gartenn bey sannct Jorgenn

Tydemann Werner

Sannct Jorgenn  $\frac{1}{2}$  m

[Bauwel Cohord<sup>2)</sup>  $6\frac{1}{2}$  sc]

Peter Berlynn  $\left\{ \begin{array}{l} 6\frac{1}{2} \text{ sc} \\ 6\frac{1}{2} \text{ sc} \end{array} \right.$   
 [Matcz Kote 14 sc 20 d]

p.17 Hans Lohetide (268) 7 sc 10 d

Bauwel Lichtenfelt  $8\frac{1}{2}$  sc et tot  
 pullos Item 4 sc

Hans Lohetide  $7\frac{1}{2}$  sc 5 d

Merten Rudaw  $4\frac{1}{2}$  sc et tot pul.

Hove und garten yn der  
 Ruwe

Bartholomäus Tockemantel 50 d

Mattis Fredelandt 50 d

[Jorge Gudejor 1 f 20 d]

Elaus Verdis 40 d 1 sc et 2 pul.

Idem 4 sc

Peter Greiffenberg  $\frac{1}{2}$  f

Hans Tydele 5 sc

Peter Kremonn  $2\frac{1}{2}$  sc

Jacob Lepsfische 2 sc et 2 pul.

Herman Schuneman  $2\frac{1}{2}$  pul.

p.18 Heinrich Bulß 2 sc et 2 pul.

Heinrich Hoppe  $\frac{1}{2}$  f et 2 pul.

Matcz Sylberbach 5 sc 20 d

Das gartennlandt

[Hans Hoppe 13 sc et tot pul.]

[Peter Benefelt 9 sc]

Heinrich Hoppe 9 sc 22 d

[Hans Ezagermann 9 sc 22 d

debit dar uff 1 f geringes 22 d

feria 3 ante Johannis Bapt.]

Hoppengarten by sannct  
 Jorgen

Bauwel Cohord  $6\frac{1}{2}$  sc

<sup>1)</sup> Niclis Kopfe 452

<sup>2)</sup> f. S. 315 Anm. 1



Lorenntcz Barbara Botczau=  
wesche<sup>1)</sup> 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
[Matheus Keting 1 sc]  
[Matheus Keting 1 sc]  
Elaus Gerber Hanns Ruther 1 l  
Hans Rotcher (235)<sup>2)</sup> 1 l

[Heinrich Bruchmann<sup>3)</sup> 8 f 1 d]  
Hanns Kromer (164)<sup>4)</sup> 1/2 f  
p.25 Czagermann 1 l

Hy folgenn dy schewnenn  
N. Vicke 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d

Jacobus de Lepsse 1/2 f  
Jorge Frischczu 1/2 f  
[Jorge Weichmann 1 l]  
[Hanns Bergmann (299) 1 l]  
Nicliss Swerck 1 l

Brenntczel Schumacher (247)<sup>5)</sup> 1 l  
Kyrstenn Beneke 2 sc 22 d  
Nicolaus Steynnbornn (30)  
2 sc 22 d

Jorge Willer (262) 1/2 f  
[Hanns Hynntczke (10) 1 sc]  
[Hans Hynntczke 1 sc]  
p.26 [Jorge Gudt Jor 1 sc]  
Nicliss Mertenn (126, 479)<sup>6)</sup> 1 l  
Nicliss Smyt (182) 1 l  
Rotcher Rudinger 1 f

Barbara Botczauwesche 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
[Matheus Keting 1 sc]  
[Matheus Keting 1 sc]

Hans Zucher 1 l  
Hans Zucher 1 l  
p.19 [Hans Bruchman 8 f et 1 d  
[Caspar Bertolt (101) 1 l]  
[Czagermann 1 l]

Hy folgen die scheunen  
[Nicliss Vicke 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d]  
[Thomas Pandkunn 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> d]  
[Thomas Pandkunn 1/2 f]  
Jacobus de Lepsse 1/2 f  
Jorge Frischczu 1/2 f  
[Jorge Weichman 1 l]  
[Hans Bergman 1 l]  
Nicliss Swerck 1 l  
[Matcz Wolder (5) 1 l]  
[Matcz Wolder 1 l]  
Frenzcl Schumacher 1 l  
p.20 Tham  
Nicolaus Steinborn 2 sc 22 d

[Jorge Willer 1/2 f]

Jorge Gudejor 1 sc  
Nicliss Merten 1 l  
Nicliss Smit 1 l  
Rotcher Rudinger 1 f  
dedit dar uff Hans Kadaw  
(Wildenberg 1) 1 l van seinem  
teile et aliud dabit Steffen  
Kale (234)

<sup>1)</sup> Nicliss Bohw 255, Hans Bohw 348

<sup>2)</sup> Hans Rotcher pater] Wildenbg 7, 9  
                                  ] filius]

<sup>3)</sup> Nicliss Brugman 378

<sup>4)</sup> Da Hans Kromer carntfey 168 später  
folgt, dürfte hier Hans Kremer der  
wollenwewer 164 gemeint seyn.

<sup>5)</sup> Dürfte identisch seyn mit Frenzcl  
Schuwert 247

<sup>6)</sup> Nicliss Mertin 126, Claus Mertins 479

Mewes Kretczmer<sup>1)</sup> 1/2 f  
 Johannes Baysemann 1/2 f  
 Hans Kromer carnisfer (168) } 1/2 f  
 Her Vochs (26) }  
 Hans Botczaw 1/2 f

Claus Truntczemann 1/2 f  
 Thomas Hane (236) ein l  
 Matcz Eylberbach 1/2 f  
 p.22 Peter Benefelt 2 sc  
 Hanns Brunaw<sup>2)</sup> 2 sc  
 Gyrdruk (!) Schottilsche 1/2 f 22 d  
 Hans Tydeke 1 sc  
 Thomas Werneri 7 1/2 sc  
 Hyr folgenn dy garten uffer  
 Lastadya  
 Hans Koler (423) 11 sc 10 d

Brossus Dauwermann 1/2 m  
 Michel Schepeler 13 sc  
 Albrecht Fischscher aut Caspar  
 Radefe<sup>3)</sup> 1/2 m  
 Otte Dittrichs 1/2 m  
 Niclis Byel 1/2 m  
 p.28 Jacob Walthauer<sup>4)</sup> 1/2 m  
 Albrecht Stanngendorff (430)  
 nunc civitati anno 60 (!) feria  
 sexta post Epyphanie Do-  
 mini 1/2 m

Peter Kautennstrauch<sup>5)</sup> 1/2 m  
 Gregor Walthnecht (419) 1/2 m  
 Hermann Bylaw (279) 1/2 m  
 civitati

1) Michil Kretczmer 392  
 2) Jocab Brunaw } Hermansdorff 3, 4  
 Gertng Brunaw }  
 Niclis Brunaw 105  
 3) Lewis Radifsche 341  
 4) Jocab Walthayerfsche 494  
 5) dy Rawthensstrauchfsche 459

Mewes Kretczmer 1/2 f

Niclis Kramon 1/2 f  
 Peter Kistenbuch (190) 1 l  
 Johannes Wrede 1 l  
 Claus Resenborg 1 l  
 Casper Runeke (100) 1 l  
 Niclis Eyle (15) und Peter Eyle 1 l  
 Claus Truntczman 1/2 f  
 p.21 Thomas Hane 1 l  
 Macz Eylberbach 1/2 f  
 Peter Benefelt 2 sc  
 Hans Brunaw 2 sc  
 Girdrud Schottelsche 1/2 f 22 d  
 Hans Tydeke ein sc  
 Tydeman Werner 7 1/2 sc

Dy garten uffer Lastadia  
 Hans Koler 11 sc 10 d  
 dedit dar uff 9 sc geringe am  
 fontage vor Philippi und Ja-  
 cobi apostolorum anno 64<sup>o</sup>)  
 Brossus Dauwermann 1/2 m  
 Michel Schepeler 13 sc 8 d

Casper Radefe 1/2 m  
 Otte Dittrichs 1/2 m  
 Niclis Biel 1/2 m  
 Jacob Walthauer 1/2 m

Peter Bardie (429) 1/2 m  
 p.22 Peter Kautennstrauch 1/2 m  
 Gregor Walthoner<sup>1)</sup> 1/2 m  
 Hermann Bylaw 1/2 m civitati

1) sicher identtisch mit Gregor Walthnecht

Niclis Ruckwert <sup>1)</sup>	1 m
Niclis Korber (420)	1 m
Heinrich Schul (428)	1 m
Der Gerwennhoff <sup>2)</sup>	1 m
Niclos Dyrps <sup>3)</sup>	5 f
vel nunc Pauel Gerdaw nomine filiorum istorum dedit dar off 1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> m geringe am sonntage Judica unnd eine m geringe ist dirlosenn worden eodem anno mit willen des ganzen roths	
Nicolaus Steynnborn	1 f
[Jacob Dammeraw (232)	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
p.29 [Niclis Balhornn	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
[Hans Buge	2 sc
[Johannes 2sc Bayseman	2 sc <sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
Johannes Banzeman	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f
Johannes Baisemann	2 sc
Symonn Sebenbornn (65)	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f
Nicolaus Botczaw	2 sc
Niclis Tyle lanifer	2 sc
[Hanns Kroll (218, 413?) <sup>4)</sup>	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
[Hanns Kroll	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
Niclis Mertenn <sup>5)</sup>	1 l
Gregor Herder <sup>6)</sup>	} 1 l
Andreas Ludeke (54)	
Marcus Gorin (123)	2 sc
p.30 Nicolaus Brust	2 sc
Heinrich Czauwermann (129)	1 l
Niclis Lohende	7 f

Tham	
Niclis Rickwert	1 m
Niclis Korber	1 m
Heinrich Schul	1 m
Niclis Dreps	5 f
Nicolaus Stentborn	1 f
[Peter Weife	2 sc]
[Niclis Weife (24)	2 sc]
[Niclis Kramon	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
Michel Haffe	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f
Jacob Dameraw	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f
p.23 [Niclis Balhornn	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f]
[Hans Buge	2 sc]
Simon Sebenborn	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> f
Nicolaus Botczaw	2 sc
Niclis Tyle	2 sc
Niclis Merten	1 l
Gregor Herder	} 1 l
Andris Ludeke	
Marcus Gorin	2 sc
Heinrich Czauwermann	1 l
Niclis Lohende [2 sc]	7 f

<sup>1)</sup> Niclis Rigwin 421

<sup>2)</sup> Vermutlich ist damit das bischöfliche Vorwerk Karwan auf dem heutigen Schloßdamm gemeint. A. Poschmann, Die Siedlungen in den Kreisen Braunsberg u. Heilsberg E. 3. XVII, 553, XVIII, 193. Köhrich, E. 3. XX, 17 Anm.

<sup>3)</sup> wohl 414 N. Tropß der gerwer

<sup>4)</sup> f. S. 317 Anm. 1

<sup>5)</sup> f. S. 325 Anm. 6

<sup>6)</sup> Gortus Herder 104

Hanns van Berge 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 Jorge Willer 1 l 1 l <sup>1</sup>/<sub>3</sub> f  
 Hanns Suwel (444)<sup>1)</sup> 9 sc  
 [Bernnt Kroll 4 sc]  
 Hans Howsenn (45) 4 sc  
 [Peter Keepeke 7 sc]  
 Heinrich Knyper 1 f

Nicls Ludcke 1 f  
 Nicls Ludcke <sup>1</sup>/<sub>2</sub> f

Diz synnt dy wesenn

p. 31 Sannet Jorgenn 1 m  
 Johannes Truntzmann 15 sc

Willam Lanng (313)<sup>2)</sup> 15 sc  
 Peter Lockemantel<sup>3)</sup> 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 Andreas Beckemann 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc

<sup>1)</sup> Hans Ezwl (444)  
<sup>2)</sup> Willem Langfische 313  
<sup>3)</sup> dy Lockemantelische 462, Bartholomeus Lockemantel 433

Hans van Berge 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 [Jorge Willer 1 l 1 l <sup>1</sup>/<sub>3</sub> f]  
 Hans Suwel 9 sc  
 [Bernt Kroll 4 sc]  
 p. 24 Hans Hausen 4 sc  
 [Merten Kopcke (445) 7 sc]  
 Knyper 1 f

dedit dar uff Heinrich Bruchmann<sup>1)</sup> 9 sc geringe dominica Invocavit]

Nicls Ludcke 1 f  
 Nicls Ludcke <sup>1</sup>/<sub>2</sub> f  
 Benedicte Werke <sup>1</sup>/<sub>2</sub> m  
 Benedicte Werke 22 sc

Dye wesenn

Johannes Truntzman 15 sc  
 [Sander van Loiden 15 sc]

Peter Lockemantel 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 Andreas Beckeman 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> sc  
 Item Hans Kadaw hat van 4 morgen in der Auwe sein gelt gegeben van Kother Ruediger wegen  
 der becherer pro lignis

p. 36 Loenherrenn

Dorrebeke  
 Caspar Bundeke<sup>2)</sup>

Pfolherre

Her Nicls Launauwe<sup>3)</sup> (11)  
 Michel Haffe<sup>4)</sup>

Eztgeherre (!)

Her Michel Vogelsannck (475)

Pfantherrenn

Heinrich Breitswerdt (93)

Wetteherrenn

Her Nicls Engelow (41)

Michel Vogelsannck

<sup>1)</sup> Nicls Brugman 378  
<sup>2)</sup> vermutlich der Ratsherr Casper Runke 100  
<sup>3)</sup> Nicls Lunaw  
<sup>4)</sup> f. S. 312, 317

Wie die Steuerliste von 1453 sind auch diese Zinsregister in der charakteristischsten bürokratischen Mischform jener Zeit niedergeschrieben. Ueberwiegend auch die deutsche Umgangssprache mit den meisten Namen, Zahlungseintragungen und Angaben der Landstücke, so sind andererseits die Zahlungstermine, die an den römischen Kirchenkalender anknüpfen, manche Namen, einzelne formelhafte Wendungen und im ersten Teile die Ortsangaben der Zensiten in lateinischer Sprache ausgedrückt<sup>1)</sup>.

Mitten in dem verheerenden Städtekrige (1454–66) sind diese Register geführt, deren Erhaltung wir einem glücklichen Zufall verdanken. Wenn wir daran denken, welche aufregenden, wechselvollen Kriegsschicksale die Passargstadt eben hinter sich oder noch zu gewärtigen hatte<sup>2)</sup>, können wir uns des Staunens nicht erwehren, mit welcher Sorgfalt und Unererschütterlichkeit die Kämmererkasse ihre Buchführung fortsetzte.

Wenden wir uns zunächst in Kürze den Zinspflichtigen der beiden Register zu. Es erscheinen in ihnen rund 250 verschiedene Namen, von denen rund 140 mit Zensiten der Steuerliste von 1453 zu identifizieren sind. Etwa 40 Familiennamen dieses Verzeichnisses lehren überdies in den späteren Zinsregistern wieder, ohne daß die Rufnamen übereinstimmen. Hier mögen im Verlauf der 9 bis 10 Jahre die Väter von den Kriegsschicksalen verschlungen und von ihren Erben abgelöst sein. Demnach bleiben etwa 70 Zinspflichtige, d. h. mehr als ein Viertel, die sich kurz vor dem Ausbruch des Krieges als Bürger oder Einwohner der Altstadt Braunsberg nicht nachweisen lassen. Es sind neue Zugzöglinge, zumeist wohl vom Lande, wo sie den Plünderungen und Verwüstungen des Krieges vielfach noch mehr ausgesetzt waren.

Auch zwischen den Registern von 1462 und 1463, die sich zeitlich unmittelbar folgen, ergeben sich, wie ein Vergleich der nebeneinander stehenden Namensverzeichnisse lehrt, auffallende Abweichungen. Diese sind um so seltsamer, als beide Verzeichnisse offenbar von derselben Hand geschrieben sind<sup>3)</sup>, Gewiß stimmen die meisten Zensiten, ihr zinspflichtiger Besitz und ihre Zahlung überein. Nicht selten fehlen aber Namen in dem einen Register, die in dem andern aufgeführt sind. In der spätern Liste von 1463 erscheinen sogar mehrfach Zinspflichtige, die

<sup>1)</sup> z. B. ecclesia st. Catharine, pater, filius, cum sociis, dedit, item u. a.

<sup>2)</sup> F. Buchholz, a. a. O. S. 49 ff.

<sup>3)</sup> Dafür spricht trotz der häufig wechselnden Schreibweise derselbe charakteristischste kalligraphische Duktus und der weitausholende markante Schwung mancher Initialen, auch die ständige Funktion des Stadtschreibers.

im Jahre vorher nicht erwähnt werden, wohl aber schon in der Steuerliste von 1453 namhaft gemacht sind<sup>1)</sup> Ob es sich in diesen Fällen um Versehen, bewusste Auslassungen<sup>2)</sup> oder tatsächliche persönliche Aenderungen handelt, läßt sich im einzelnen nicht ausmachen. Auch in der Höhe des Zinses und der Größe des Ackerbesitzes lassen sich zwischen den Zensiten der beiden Jahre Abweichungen nachweisen<sup>3)</sup>. Selbst manche Fehler des Schreibers zugegeben, scheint auch hier der Krieg flüssigere Verhältnisse mit sich gebracht zu haben, als sie den friedlichen Zeiten des Mittelalters eigen waren.

Die Register lassen eine doppelte Art des „vorseffenen“ Stadtzinses erkennen: von Hausgrundstücken und vom Landbesitz.

Bei den Hausgrundstücken handelt es sich um Häuser, Buden, Scheunen und Ställe, die auf stadteigenem Grund und Boden errichtet und zu einem jährlichen Zins verpflichtet waren. Die meisten Häuser, die bei der ursprünglichen Planung an Straßen und Plätzen ihre Bau- und Hoffstelle erhalten hatten, waren von dieser Abgabe befreit. Zu den zinspflichtigen Häusern gehörten die Buden, die, wie noch heute an den Rathhäusern von Wormditt und Mehlsack ersichtlich ist, sich an den Baukörper des Rathhauses anlehnten. Schon 1407 hören wir in Verordnungen des Braunsberger Rates von „luten, dy do wonen under dem rathuse in den buden“<sup>4)</sup>. Dementsprechend führen auch unsere Register an erster Stelle die census auf, die von Handwerkern (Riemer, Meister, Wäger) „sub pretorio“ einzuziehen sind. Den „ganna“ des Registers 1462 darf man wohl nicht am westlichen Rathauseingang suchen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> z. B. Peter Bopsemann (S. 313), Hans Resenborg (S. 314), Lorenz Tolt (S. 314), Thomas Eler (S. 315) u. a. Es könnte sich natürlich auch um gleichnamige Söhne verstorbenen Väter handeln.

<sup>2)</sup> z. B. fehlen in der späteren Liste die Zinse der beiden Krüge vor der Stadt, deren Jahreszins urkundlich festgelegt war (s. unten S. 331), die Zinsen der Pfarrkirche für einen Stall, des Herrn Bischofs für  $\frac{1}{2}$  Hube, des Hl. Geistspitals für Auemorgen, von St. Jorgen für Gärten, des Verwenhofs (s. unten S. 334) u. a.

<sup>3)</sup> Thomas Pantun 7 und  $6\frac{1}{2}$  f (S. 315), Gortus Herder  $3\frac{1}{2}$  und  $4\frac{1}{2}$  f (S. 316), Peter Mertens 2 l 12 d - 2 l (S. 316), Hans v. Antken 8 Huben  $13\frac{1}{4}$  Morgen - 5 Huben (S. 319), u. a.

<sup>4)</sup> Cod. dipl. Warm, III, S. 413 Lutterberg, Zur Baugeschichte der Altstadt Braunsberg. E. 2. XIX, 678.

<sup>5)</sup> Ich beziehe aus dem Vermerk „3 f unnd 1 loth vor einen ganna“ nur 1 Lot für den Gang, wäre der ganze Zins für den Gang zu entrichten, so wäre nach der Ausdrucksweise der Listen das und fortgeblieben. Auch Claus Hasse zahlt „vor einen Gang“ 4 Stot (S. 315). Es handelt sich vermutlich in beiden Fällen um einen Durchgang zum Stall, wie solche nach einer freundlichen Mitteilung des H. Stadtbauameisters f. R. Lutterberg noch in einer Steuerliste von 1715 aufgeführt werden.

Weiter hören wir von einem zinspflichtigen Häuschen neben der der Langgasse zugekehrten Gerichtsklaube (iudicium)<sup>1)</sup>, von Buden um die nördlich vom Rathaus erbaute Stadtwaage<sup>2)</sup>, von gewissen Häusern gegenüber dem Rathaus, um den Artushof<sup>3)</sup> und auf derselben Straßenseite, bei dem „Hochentore“<sup>4)</sup> und dem Baderplatz<sup>5)</sup>, von Buden um das Obertor<sup>6)</sup>, von den beiden außerhalb der Stadtmauern liegenden Krügen „um den hl. Geist“<sup>7)</sup> und „um den hl. Johannes“<sup>8)</sup>. Grundzins war weiter zu entrichten vom Keller unter dem Artushof<sup>9)</sup>, der ein städtisches Gebäude war, von einer „Keme“<sup>10)</sup>, die auf stadteigenem Grund errichtet war, für eine Hoffstelle beim städtischen „Schynsbome“, d. h. beim Schießgarten<sup>11)</sup>, von Ställen und

<sup>1)</sup> J. Bender, Geschichtl. Erinnerungen aus Braunsbergs Vergangenheit. Braunsberg 1884. S. 7. Lutterberg, a.a.D. S. 678, Buchholz a.a.D. S. 20 f.

<sup>2)</sup> Lutterberg, a.a.D. S. 678.

<sup>3)</sup> J. Hptler, Der Artushof und die St. Georgenbrüder in Braunsberg. E. 3. VII, 608 ff, Bender, S. 11, 17 f, derselbe, Der Artushof in Braunsberg, Mitteilungen des Erml. Kunstvereins I (1870) 62 ff. Lutterberg S. 688, Buchholz S. 23.

<sup>4)</sup> Bender, Ueber die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Stadt Braunsberg, E. 3. V, 281, Lutterberg, S. 611, 648. Buchholz S. 21.

<sup>5)</sup> Bender, E. 3. V, 281, Gesch. Erinnerungen S. 24 f, Lutterberg S. 691, Buchholz, S. 22 f.

<sup>6)</sup> circa superiorem valvam, identisch mit dem Hohen- oder Obertor.

<sup>7)</sup> Durch Ratsprivileg vom 18. Mai 1427 an Peter Keyman auf einem Platz hinter dem hl. Geist-Hospital errichtet und zu einem Jahreszins von 4 Mark gewöhnlicher Münze verpflichtet, von dem die Hälfte zu Ostern, die andere auf Michaels zu entrichten ist, der spätere Schwarze Adler oder Niederkrug. Cod. dipl. Warm. IV, S. 241 f, Bender, E. 3. V, 284, Gesch. Erinnerungen S. 23, Lutterberg, S. 701, Buchholz, S. 80, Lühr, Zum 500jähr. Jubiläum des Hotels Schwarzer Adler in Braunsberg. Unf. erml. Heimat 1927, Nr. 5.

<sup>8)</sup> Am 17. August 1432 verleiht der Rat dem Meister Johann Sonnefeldt dem „grebit“ einen Platz vor der Stadt gegenüber den Leinwebern zur Anlage eines Kruges, von dem er jährlich 3 gute Mark, ebenfalls in Hälften zu Ostern und Michaels, zinsen soll; dieser nahe der St. Johanniskirche gelegene Krug wurde später der Hohekrug genannt. C. d. W. IV, 464 f. Bender, E. 3. V, 283 f. Gesch. Erinnerungen S. 23, Buchholz S. 20, 80.

<sup>9)</sup> So fasse ich den Vermert Regis Artus sub gradu auf.

<sup>10)</sup> Ob das Wort von dem hochdeutschen Riemen oder Rahmen abzuleiten ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls handelte es sich um eine technische Anlage, die entweder der Seileret oder der Tuchmacheret diente. Am 2. Mai 1427 schloß der Rat mit Hans Wrede und Nicolaus Guldenhorn einen Vertrag ab, nach dem sie für einen Raum auf dem Reiferdamm zu einer Keme jährlich 3 Vierdung zinsen sollten. C. d. W. IV, 233.

<sup>11)</sup> Der am Obertor gelegene bürgerliche Schießgarten, wo „man den vogtl schusst“, erhält vom Rat am 8. Juni 1393 seine Rolle. C. d. W. III, 237 f Bender. Gesch. Erinnerungen S. 17 f. Buchholz, S. 21.

Scheunen, von gewissen Häusern und Gärten außerhalb der Stadt und um die Ziegelscheune<sup>1)</sup>, darunter von den Ziegelftreichern selbst.

Der Grundzins vom Landbesitz ging von einer Reihe von Ackerbürgern und Hofbesitzern ein, die in den Listen nach den Ackerplänen regional eingeteilt werden. Da werden zunächst die Morgen des alten Friedhofs<sup>2)</sup> benannt, dann die Hufen im Etchfeld<sup>3)</sup>, die Höfe und Hufen zum Hüntenberg, in Ruhof, Rudolfsböfen und Katzenböfen<sup>4)</sup>; die Morgen in der Aue<sup>5)</sup>, drei Gartenmorgen, Gärten auf dem Keiferdamm<sup>6)</sup>, an der Hofangtsgasse<sup>7)</sup>, die Höfe in der Aue und die dazwischen liegenden Gärten, die Hopfengärten bei St. Jürgen<sup>8)</sup>, die Scheunen, die Gärten auf der Lastadie<sup>9)</sup> und auf dem Damm<sup>10)</sup> und die Wiesen.

<sup>1)</sup> Die altstädtische Ziegelscheune lag in der Gegend der heutigen Lehmgrube zwischen dem Kößlin und der Kreuzkirche. Lutterberg, Aus der Geschichte der Stadt Braunsberg im Adressbuch der Stadt Braunsberg 1922, S. 9 Die ältesten Braunsberger Ziegeleitrechnungen von 1424/25 im C. d. W. IV, 96 ff., 140 ff.

<sup>2)</sup> Der alte Friedhof, den Bender als einen Preußenfriedhof anspricht (E. 3. V, 278), wird von Köhlich in seiner Kolonisation des Ermlandes (E. 3. XII, 623) f) mit Recht mit der ersten Anlage der Stadt Braunsberg in Zusammenhang gebracht. Er ist in der Gegend der sogen. Kirchhofsländereten zu suchen, die sich rechts des Weseg vom Kößlin nach der Kreuzkirche erstrecken. C. d. W. II, 420 Anm. III, 413 „dy morgen uf dem alden kirchhove“ sollen wieder (ab 1407) vom städtischen Schweinehirten beweidet werden.

<sup>3)</sup> Das Etchfeld haben wir in der Rodelsböfer Straße zu suchen. Lutterberg, E. 3. XIX, 711.

<sup>4)</sup> vgl. über diese Stadthöfe Köhlich a. a. D. S. 634 ff. Lutterberg, Adressbuch S. 10 ff. Buchholz, E. 3. XXV, 421 Anm.

<sup>5)</sup> Ueber diese auf dem rechten Ufer der Unterpassarge belegenen Ländereten wurde durch einen Ratsbeschluss vom 10. April 1407 bestimmt, daß nur Bürger, die ein Haus in der Stadt besaßen, dort Acker erwerben durften. C. d. W. III, 413. Lutterberg, S. 10. Ein Stück davon trug den Flurnamen Eulenspuhl. S. oben S. 321.

<sup>6)</sup> Der nach der Keifer-(Seiler-)bahn benannte Damm lag jenseits des Stadtgrabens an der heutigen Südseite des Stadtparks. Lutterberg, E. 3. XIX, 715 Buchholz a. a. D. S. 423.

<sup>7)</sup> Ueber die am heutigen Neuen Markt von der Lastadie zur Ritterstraße führende Hofangt-, später Ossinger- oder Ossangergasse vgl. Buchholz, S. 423 Anm. Lutterberg S. 717.

<sup>8)</sup> Ueber das auf dem heutigen evgl. Friedhof gelegene Hospital des hl. Georg f. G. Matern, Hospitäl in Ermland. E. 3. XVI, 113 f. Bender, Gesch. Erinnerungen S. 25 Lutterberg, S. 706 f., Buchholz, Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte S. 20.

<sup>9)</sup> Die Lastadie, der Werftplatz, lag zwischen dem Adlerkrug und dem Fischmarkt. Lutterberg, S. 717 Buchholz, E. 3. XXV, 424.

<sup>10)</sup> vgl. über den Damm, die heutige Königsberger Straße, Lutterberg S. 718.



Die Höhe des Zinses war durch allgemeine Bestimmungen oder Einzelverträge festgelegt. So ist von jeder Hufe ein Vierdung zu bezahlen, eine Abgabe, die genau der in der städtischen Handfeste von 1284 festgesetzten entspricht<sup>1)</sup>. Vom Gartenland zinst jeder Morgen  $\frac{1}{2}$  Vierdung<sup>2)</sup>, der Garten auf der Lastadie bis 1 Mark, von den Auemorgen durchschnittlich jeder  $\frac{1}{2}$  Schilling<sup>3)</sup>.

Wo die Losanteile verschieden groß oder nach der Bonittierung ungleich waren, war der Grundzins entsprechend höher oder niedriger. Andererseits sehen wir an den Ratsverschreibungen für die beiden Krüge vor den Stadtmauern<sup>4)</sup> und für die Errichtung einer Keme<sup>5)</sup>, wie Sondervereinbarungen zwischen der Stadtvertretung und einzelnen Bürgern und Einwohnern über die Zinsverpflichtungen urkundlich festgehalten wurden. Neben Geld wird von Gartenbesitzern der Hofangisgasse und der Aue die Ablieferung von 2–13 Hühnchen gefordert, die sicherlich zu den Sporteln der Ratsherren gehörten.

Die Fristen der Zinszahlungen waren für die städtischen Haus- und Budengrundstücke in halbjährigen Raten auf Ostern und Michaelis (29. September) festgesetzt, daneben auch auf Martini (11. November). Für die Hufen und Morgen galt entsprechend der Bestimmung der Handfeste der Martinstag als Zahlungstermin, für die Morgen am alten Kirchhof Mariä Lichtmeß (2. Februar). Eintragungen in den Listen zeigen, wie säumige Zinspflichtige verspätet oder in mehreren Raten ihre Schuld abtrugen<sup>6)</sup> oder auch im Rückstande blieben<sup>7)</sup>. Mit Rücksicht auf besondere Umstände erließ der Rat einen Teil des Zinses<sup>8)</sup>.

Unter den Zensiten von Hausgrundstücken stehen die Krugbesitzer an erster Stelle. 4 Mark Jahreszins hat der Besitzer des Niederkruzes, 3 Mark der des Hohen Kruges zu entrichten<sup>9)</sup>. Vermutlich ist

<sup>1)</sup> .. incole Civitatis memorate nobis et nostris successoribus singulis annis in festo sancti Martini unum fertonem denariorum monete usualis pro omni iure et servicio de quolibet Manso, qui infra granicias civitatis inventus fuerit, solvere teneantur . . C. d. W. I, 98, Köhrich, S. 627 f, Buchholz, Braunsberg . . S. 10. In diesem Falle zog also die städtische Kämmererkasse die an den bischöflichen Landesherrn abzuliefernden Zinsbeträge ein.

<sup>2)</sup> s. oben S. 324.

<sup>3)</sup> s. oben S. 320.

<sup>4)</sup> s. oben S. 313.

<sup>5)</sup> s. oben S. 314.

<sup>6)</sup> z. B. Menteler (S. 314), Hans Merten (S. 318).

<sup>7)</sup> z. B. der Rymer (S. 312), Hans Glottaw (S. 315).

<sup>8)</sup> Niclos Dyrps (S. 327).

<sup>9)</sup> Genau ihren Privilegien entsprechend. S. oben S. 331 Anm. 7 u. 8.

Urban Petri<sup>1)</sup>, der ebenfalls 4 Mark zahlt, der Bewirtschafter des Artushofes. Demgegenüber fällt der Zins mancher Haus- und Budenbesitzer bis auf  $7\frac{1}{2}$  Skot, von Ställen bis auf 40 Pfennige. An Landbesitz waren am reichsten die Hofbesitzer von Hüntenberg, Auhof und Rodelskhöfen, deren Grundstücke  $6\frac{1}{4}$ —3 Hufen maßen. Die Felder der Bürger waren meist Streubesitz und vielfach zusätzliche Aekernahrung der Kaufleute und Handwerker. So zinst der Ratsherr Johann Baysmann i. J. 1462 anscheinend für Land im Eichfeld  $9\frac{1}{2}$  Schillinge, für 21 in 4 Parzellen aufgeteilte Auemorgen  $10\frac{1}{2}$  Schillinge, für eine Scheune  $\frac{1}{2}$  Vierdung, für drei Gartenstücke auf der Lastadie 1 Vierdung 4 Skot. Ratsherr Niklis Cramon besaß i. J. 1463 einen Stall, für den er 5 Skot zinst, 13 Auemorgen in drei Losen, eine Scheune und einen Lastadie-Garten. Der Hofbesitzer Niklis von Rudolfshoven besitzt außer seinen 3 Huben in Rudolfshoven i. J. 1462  $1\frac{1}{4}$  Hufen im Eichfeld und 13 Morgen in der Aue. Ratsherr Tydemann Werner zinst von  $22\frac{1}{4}$  in 5 Losen zerstreuten Auemorgen, von einem Garten in der Aue, einem Hopfengarten und einer Scheune, während der Landbesitz seines Bruders Thomas, des Leipziger Professors, 32 in 6 Plänen verteilte Auemorgen nebst einer Scheune umfaßte. Demgegenüber war der zinspflichtige Besitz der meisten anderen Zensiten gering, bis auf 2 Auemorgen oder einen Garten oder einen Stall oder eine Scheune. Auch geistliche Körperschaften erscheinen unter den Zinspflichtigen, die Hospitäler zum hl. Geist mit  $19\frac{1}{2}$  Auemorgen<sup>2)</sup> und St. Jürgen mit einem großen Garten und Hopfengarten und mit Wiesen, die Katharinenpfarre<sup>3)</sup> mit einem Stall und der Herr Bischof mit  $\frac{1}{2}$  Hube im Eichfeld, sein Gerwenhof mit einem Garten auf der Lastadie<sup>4)</sup>.

Die städtische Finanzklasse zog in dem Grundzins alljährlich ansehnliche Beträge ein. Da aber von jeder Hufe  $\frac{1}{4}$  Mark gemäß der

<sup>1)</sup> Ueber die seit 1382 in Braunsberg nachzuweisende Familie Peters (Petri, Petri) s. Personenverzeichnis in C. d. W. IV, 708.

<sup>2)</sup> Durch Schenkung des Braunsberger Bürgers Peter Bayzeman vom 22. 10. 1434 erhielt das Hospital zum hl. Geist 75 Mark guten Geldes, wofür „dy vorwesere desselben hospittales sullen also vil agteres in der ouwe keuffen, als sie messen mogen . . .“ C. d. W. IV, 562.

<sup>3)</sup> Der St. Katharinen-Pfarr waren in der städtischen Handfeste 6 Hufen auf der Seite des Müllers Arnold nach Frauenburg zu als Freihufen ausdrücklich übereignet worden. C. d. W. I, 101. Der Stall mochte später auf stadtelgenem Grund errichtet und daher zinspflichtig sein.

<sup>4)</sup> Hier handelt es sich sicherlich um einen Landbesitz, den der bischöfliche Stuhl durch Schenkung oder Kauf von den zinspflichtigen Hufen und vom Gartenland erworben hatte.

Handfeste an den bischöflichen Fiskus abzuführen war, verblieb nur der überschießende Teil des Bodenzinses und die Eingänge von Häusern, Buden, Scheunen, Ställen u. ä. bei der Kämmererkasse. Hervorgehoben werden muß noch die erstaunliche Tatsache, daß trotz des schon 7–8 Jahre andauernden Krieges der Grundzins unverändert eingefordert und bezahlt wird<sup>1)</sup>.

Noch seien der angefügten Aemterliste von 1463 ein paar Worte gewidmet. Sie stellt das älteste bekannte, wenn auch nicht vollständige Verzeichnis der Aemterverteilung im altstädtischen Magistrat dar. Die Namen der Bürgermeister, des Kämmerers und des mit der Strafrechtspflege betrauten Schulzen<sup>2)</sup> sind darin nicht enthalten, aber je 2 Lohn-, Pfahl- und Wettherren und je ein Ziegel- und Pfandherr<sup>3)</sup>.

Zwei Ziegelherren werden uns schon aus den Abrechnungen der städtischen Ziegelei von 1424 und 1425 namhaft gemacht<sup>4)</sup>. Ihnen unterstand der Ziegelmeister<sup>5)</sup> und die Ziegeleigesellen; ihnen oblag die Sorge um den Betrieb der Ziegelei und Kalkbrennerei, alle nötigen Einkäufe und Verkäufe und die Abrechnung<sup>6)</sup>.

Die Pfahlherren hatten das Pfahlgeld einzuziehen. Ein Ratsbeschuß von 1406 besagt über ihre Tätigkeit: „Item nymand sal gut ablegen van der brucken ader van dem dornepusche ader van dem roten

<sup>1)</sup> Auf die Ruf- und Familiennamen der Zensiten brauche ich nach meinen ausführlichen Darlegungen hierüber zur Steuerliste von 1453 (E. 3 XXV, 434 bis 453) nicht einzugehen. Als neue Beispiele von Namen =Varianten seien jedoch folgende aufgeführt: Hans Urnt und Urnke, Claus Lop und Kopke, Grenzschumacher und Schuwert, Gregor Waltknecht und Walthoyer, Niclß Ryckwert und Rigwin, Niclß Dyrps und Drepß und Trops, Hans Suwel und Ezwl, von einfacheren Abweichungen in der Schreibweise abgesehen.

<sup>2)</sup> s. darüber meine Ausführungen a.a.D. S. 457 f. J. Lienthal, Geschichte des Magistrats der Altstadt Braunsberg. Programm des Braunsberger Gymnasiums 1842. S. 12 f.

<sup>3)</sup> s. oben S. 328 Michel Vogelsand erscheint gleichzeitig als Ziegel- und Wettherr.

<sup>4)</sup> Kilian Huntenberg und Heinrich Schaudtl. C. d. W. IV, 96, 140.

<sup>5)</sup> Im J. 1410 wurde der Ziegelmeister Hans Holzte „bei nachtschlafender Zeit in seinen vier Pfählen“ von drei Ziegeleigesellen ermordet, weshalb die Uebeltäter geächtet wurden. a.a.D. S. 61.

<sup>6)</sup> Ein Ratsbeschuß vom J. 1404 setzte den Preis für 1000 Dachsteine, die man außerhalb der Stadtfreiheit verkaufte, auf 20 Skot, für 1000 Mauersteine auf 3 Vierdung fest. Die Bürger innerhalb der Stadtmauer sollten die Mauersteine für 14 Skot, die Dachsteine für  $\frac{1}{2}$  Mark erhalten; in der Stadtfreiheit außerhalb der Mauern sollten die Ziegel 15 Skot und die Pfannen 3 Vierdung kosten. C. d. W. III, 411.

Wasser ader us dem holwerk, her sal vor czu den komen, dy dorczu gesacht syn, und geben syn palgelt, pena 1 sirdung<sup>1)</sup>). Danach waren also alle Handelsgüter, die auf dem Wasserwege zur Stadt kamen und auf einem der Anlegeplätze ausgeladen wurden, zur Entrichtung eines Pfahlgeldes an die Pfahlherren verpflichtet. Diese Einnahmen, die auch von den andern hanstischen Seestädten erhoben wurden, dienten zum Unterhalt der Hafenanlagen und der Wasserstraße und wurden von den Pfahlherren verwaltet.

Pfandherren lassen sich schon im Jahre 1403 nachweisen. Eine Ratsverordnung aus diesem Jahre besagt nämlich, daß die „Pandeherren“ das Vieh, das „dy vum Hüntenberge“ trotz ausdrücklichen Verbots in der neuen „Herczowe“<sup>2)</sup> treiben, pfänden sollen. Diese Pfandherren dürften im wesentlichen dieselben Funktionen ausgeübt haben wie der später sogenannte Feldherr (praefectus campi)<sup>3)</sup> und der im Jahre 1772 amtierende Inspektor der Stadtfelder<sup>4)</sup> d. h. ihre Aufgaben lagen in der Aufsicht über die ordnungsgemäße Bewirtschaftung der Feldmark.

Die Wettherren verwalteten das Wettamt, vor dem die zivilen Streitigkeiten im Geschäftsleben der Kaufleute, Handwerker und Ackerbürger entschieden wurden<sup>5)</sup>. Dieses Amt geht sicher schon in die ältesten Zeiten der städtischen Verfassung zurück, wenn auch bestimmte Angaben darüber bisher nur bis ins 16. Jahrhundert zu verfolgen waren<sup>6)</sup>.

Für die Lohnherren habe ich einen andern Nachweis nicht gefunden. Vermutlich war ihre Funktion zeitlich begrenzt, etwa an den damals tobenden Krieg gebunden. Da sie an erster Stelle aufgeführt werden, könnte man auf den Gedanken kommen, daß sie sich mit der Löhnung der städtischen Söldner zu befassen hatten. Andererseits erforderten die Löhne der Gefellen, Arbeiter und des Hausgesindes, für

<sup>1)</sup> a.a.D. S. 412.

<sup>2)</sup> Das Transsumpt vom 1. 4. 1423, worin die Handfeste über 17 Hufen Stadtfreiheit vom 14. 10. 1328 bestätigt wird, nennt den großen Sumpf zwischen Rosenwald (Rosenort) und Klenau „vulgariter Hertow“. C. d. W. I, S. 400 Köhric, S. 630.

<sup>3)</sup> Lillenthal S. 13.

<sup>4)</sup> U. Kolberg, Zur Verfassung Ermlands t. J. 1772. E. 3. X, 62.

<sup>5)</sup> J. Lillenthal, Rechtspflege in der Altstadt Braunsberg. N. Preuß. Prov. Blätter I (1852), 12 ff. Bender, Gesch. Erinnerungen S. 7. Kolberg, a.a.D. S. 29, 61 f.

<sup>6)</sup> Lillenthal, a.a.D. S. 13; durch die jetzt mitgeteilte Liste wird diese Behörde schon im 15. Jahrhundert nachgewiesen.

die allgemeine und lokale Verordnungen erlassen waren<sup>1)</sup>, namentlich in wirtschaftlichen Notzeiten wie während dieses langen Krieges dauernder Ueberprüfung und Entscheidung.

So gewähren die beiden Zinsregister neue Einblicke in das Wirtschafts- und Verfassungsleben der Stadt und erweitern unsere Kenntnisse über mittelalterliche Braunsberger Familien.

---

<sup>1)</sup> vgl. die Landesordnungen für das preussische Niederland von 1427 und 1441 bei Zoepfen, a.a.O. I, 469 ff, II, 361 ff, über das Gestirde von 1452 III, 533 f, entsprechend die Bistumsordnung von 1427 C. d. W. IV, 207 ff. Die Kürschner-Gewerksrolle der Altstadt Braunsberg vom Jahre 1427 verbietet z. B. im § 15 die Bezahlung der Gesellen nach Stückwert, „sunder her sal ym syner arbeit by wochen czal lonen, bi der broche eyner tonne bieres.“ C. d. W. IV, 235.

# Die Sternwarte des Copernicus in Frauenburg.

Von Eugen Brachvogel.

## 1. Der „Copernicusturm“.

Die dürftigen Quellen über Leben und Werk von Nikolaus Copernicus lassen uns auch in Ungewißheit, welche Wohnstätte beim Dom zu Frauenburg den seit 1510 fast ununterbrochen hier weilenden Domherrn Copernicus beherbergt und ihm einen geeigneten Raum für seine Himmelsbeobachtungen geboten hat. Nur jene Gebäude, die er zur Zeit seines Todes am 24. Mai 1543 innehatte, und auch dies nur unvollständig, kennen wir aus den amtlichen Vermerken, als die Curien des Verstorbenen zwecks Uebergabe an den nächsten Einwohner nach ihrem Geldwert abgeschätzt wurden. Zwei Curien waren es. Die wiederholte Zerstörung der Domherrencurien in den Kriegsläufen der letzten Jahrzehnte, in den fünfziger, sechziger, siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts, und insbesondere noch 1520<sup>1)</sup> hatte dazu geführt, innerhalb der befestigten Domburg, in den Thürmen der Wehrmauer und in einigen im Domhofs stehenden Gebäuden<sup>2)</sup>, Notwohnungen einzurichten, hatte auch den Bischof Maurittus Ferber (1523 bis 1537) nach Beendigung der bis 1526 dauernden Unruhen zur Verlegung des bischöflichen Hauses von der östlichen Anhöhe in den von ihm wiederhergestellten Festungsgürtel des Domes hinein bewogen<sup>3)</sup>. Entgegen den Bestimmungen der soeben noch, vor 1489, verfaßten Satzungen<sup>4)</sup>, wonach jedem Domherrn nur eine Curie zur Benutzung zustand, hatte sich sehr bald danach die Gepflogenheit gebildet, außer

<sup>1)</sup> Kolberg, Joseph: Ermland im Krige des Jahres 1520. In: Zeitschrift f. Gesch. Erml. (= E. Z.) XV, S. 266. 267.

<sup>2)</sup> 1499, Domarchiv S. 1. fol. 26 v., wird etne (östlich) am Südthor im Domhofs gelegene Curie erwähnt.

<sup>3)</sup> E. Z. XVIII, S. 569. — Bergau, R.: Die Befestigung des Domes zu Frauenburg. In: Mittheilungen des ermländischen Kunstvereins. 2. Heft. Braunsberg 1871. S. 50.

<sup>4)</sup> Hptler: Spicilegium Copernicanum. Braunsberg 1873. S. 255. Nr. 28.

den vor den Burgmauern gelegenen Wohnhäusern mit Wirtschaftshöfen beim Dome innerhalb der Wehrmauer eine zweite Wohnung, zumest einen Festungsturm, für Notfälle zur Verfügung zu haben. Die 1532 neuverfaßten Kapitelsstatuten erkennen diesen Zustand an. Sie geben jedem Domherrn ohne Rücksicht auf seine Anwesenheit beim Dom das Recht zur Benutzung von zwei Curien und halten darauf, daß der innere Domhof seine Curien nicht einblüße; jede leere Baustelle war vom Inhaber binnen fünf Jahren für einen Neubau zu verwenden<sup>1)</sup>. Erst die nach einer ruhig verlaufenen 40 jährigen Zwischenzeit erneuerten, von Cardinal Commendone bestätigten Statuten<sup>2)</sup> hoben diese Ermächtigung auf und erlaubten den Doppelbesitz von Curien nur bei einem Ueberschuß, wenn jeder residierende Domherr mit einer Curie versehen war<sup>3)</sup>. Coppernicus, der 1514 die nicht näher bezeichnete, bis 1512 vom Dompropst Enoch von Lobelau († 1512) bewohnte Curie innehatte<sup>4)</sup>, besaß 1543 einen „Turm innerhalb der Mauern“, der auf 30 Mark abgeschätzt wurde und eine ebenfalls nicht näher angegebene, außerhalb des Domplatzes gelegene, auf 100 Mark geschätzte Curie<sup>5)</sup>, die nun in den Besitz des Domdechanten Leonhard Niderhoff († 1545) überging<sup>6)</sup>. Der Nachfolger des Coppernicus in seiner Turmwohnung war Achatius von der Trend († 1551)<sup>7)</sup>. Der Name „Coppernicusturm“ erscheint erstmals 1610, als er von Stanislaus von Besdan Hofius († 1611) auf Heinrich Hindinberg († 1627) überging<sup>8)</sup>, und dann 1616 als „Coppernicustürmchen“<sup>9)</sup>, ebenso 1646<sup>10)</sup> und fernerhin als „Coppernicusturm“ und „Coppernicuscurie“<sup>11)</sup>. Von den Vorbesitzern des Turmes kennen wir nur den ersten Inhaber, den Domherrn Martin Ahtsnicht († 1504).

Diesen ersten Einwohner erhielt der Turm im Jahre 1499, zu=

<sup>1)</sup> Abschrift der Statuten z. B. Domarchiv, Büchersammlung Joh. Georg Runtig Nr. 2, Nr. 37 und 28 der Statuten.

<sup>2)</sup> E. 3. IV, S. 275.

<sup>3)</sup> Beispiele des Doppelbesitzes von Curien bezw. Türmen außer den 1499 genannten: in den Jahren 1540, 43, 47, 71, 75, 79, 82, 84, 88, 95, 1616 (Acta capitularia 1533–1608, S. 12, 15 v, 22 v, 35, 50, 57 v, 58, 66 v, 76, 94, 110, 153.), 1610 (Acta capit. 1609 mit Lücken – 1655, S. 2, 3.).

<sup>4)</sup> Hptler: Spicileg. S. 271.

<sup>5)</sup> Dasf. S. 290.

<sup>6)</sup> Acta capit. 1533 . . . fol. 21.

<sup>7)</sup> Hptler: Spicileg. S. 290.

<sup>8)</sup> Acta capit. 1609 . . . S. 3.

<sup>9)</sup> Acta capit. 1533 . . . fol. 153.

<sup>10)</sup> Acta capit. Bd. 7 (1645–52) S. 44.

<sup>11)</sup> Acta capit. 1649 S. 91.

gleich mit den andern Wehrtürmen, die bis dahin ebenfalls unbewohnt waren<sup>1)</sup> und nun nach den bitteren Erfahrungen des letzten Halbjahrhunderts als Zufluchtsstätte vor feindlichen Ueberfällen in Anspruch genommen wurden. Sieben Türme, deren Lage bis auf einen sich feststellen läßt und noch in einem Grundriß der Domburg aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingezeichnet ist<sup>2)</sup>, wurden damals zur Benützung verteilt, indem sieben Domherren je einen Turm optierten: die beiden Türme des Südtores, den halbrunden Turm zwischen diesem Tor und dem Glockenturm, den halbrunden Lustodieturm an der Hauptpforte der Domkirche, den „vierseitigen Frontturm in der Ecke des Domhofes gegen Westen“ d. i. den Copernicusturm, einen kleinen, zwischen beiden letzteren an der Nordmauer gelegenen<sup>3)</sup> und schließlich einen Turm, unter dem entweder der Torturm der kleinen, zum gegenüberliegenden Bischofshause hinüberführenden Zugbrücke an der Ostseite<sup>4)</sup> verstanden werden kann, oder ein Turm an der Nordostecke, wo ein das Archiv enthaltender Turm, ein Torbau und vielleicht noch eine Danzkeranlage bestand<sup>5)</sup>. Von diesen Türmen sind sämtliche mit Aus-

<sup>1)</sup> Domarchiv S. 1. 26 v. — Prowe I, 2 S. 12 erwähnt diese Option der Türme, legt ihnen aber keine Bedeutung bei. — Die Turien werden gewöhnlich, auch hier (die „Turie des Domdechanten Christan“ Eptau), nach dem Vorbesitzer bezeichnet. Bei keinem der damals optierten Türme ist ein Vorbesitzer genannt, also war dies ihre erste Verwendung zu Wohnzwecken.

<sup>2)</sup> Der undatierte Grundriß im Bischöfl. Archiv Frauenburg Abt. F. Nr. 16, abgebildet bei Bötticher: Die Bau- u. Kunstdenkm. d. P. Ostpr. IV. Das Erml. Königsberg 1894. S. 79, zeigt noch den zwischen 1852 und 1856 abgebrochenen Vorbau des Südtores, die 1838 abgebrochene Brunokapelle an der Nordseite des Domes (E. 3. XIX, S. 18), den 1732 erneuerten (Regestr. des Domes 1731/32), 1852 besetzten Archwturm, der außer dem Archiv zuletzt auch das Aerar der milden Stiftungskasse des Domkapitels enthielt, bis dies in das zu Verwaltungszwecken 1842 eingerichtete Alte Palais und 1856 nebst dem Domarchiv in das umgebaute Südtor überführt wurde (Akten des Domkapitels, Bausachen, II B. 21. 1830—1859).

<sup>3)</sup> Die Grundmauern dieses heute nicht mehr vorhandenen Türmhens sind wohl in dem durch eine vermauerte Toröffnung auffallenden Ausbau der zwischen Lustodieturm und Copernicusturm liegenden Turie zu suchen.

<sup>4)</sup> Ueber diese zuerst 1513 erwähnte Zugbrücke s. Brachvogel: Die Neuausstattung des Domes zu Frauenburg am Ausgange des Mittelalters. In: E. 3 XXIV (1930) S. 76.

<sup>5)</sup> Diese Anlage ist uns nur überliefert durch ein Gemälde des Domes von Domenico Quaglio (1787—1837. Allg. Deutsche Biogr. 27. Bd. 1888. S. 4) vom Jahre 1833, das sich seitdem in Königsberg befindet und heute in den Kunstsammlungen der Stadt aufbewahrt wird (vgl. den „Führer“ o. J. mit Vorwort von Alfred Rohde, S. 74) Es ist in einer von Bils (über ihn Ed. Anderson in: Mitteilungen d. Verein f. d. Gesch. von Ost- u. Westpr. 1. Jan. 1935) mit einigen Ab-



nahme der nordöstlichen Anbauten, deren Reste 1841/42 beim Umbau der östlichen Domburg besetztigt wurden<sup>1)</sup>, und des Türmchens zwischen Eustodie- und Copernicusturm im Wesentlichen bis heute erhalten, also auch der Copernicusturm. Die von Bischof Ferber vorgenommene Ausbesserung der Domfeste hat die massive, erstmals Ende des 14. Jahrhunderts erwähnte<sup>2)</sup> Umwehrung, deren halbrunde, nach der Innenseite offene, später mit Fachwerk geschlossene Türme deutlich den Ringmauertürmen Danzigs gleichen<sup>3)</sup> und, wie der Copernicusturm, auch deren Höhenmaß aufweisen, nicht geändert. Einige neue Striche sind in das Burgbild der copernicantischen Zeit durch den 1685 erfolgten Umbau des südwestlichen, 1448 zum Glockenturm eingerichteten Eckturms<sup>4)</sup> und durch neuere Anbauten an die Innenseite der Ringmauer hineingekommen.

Der Copernicusturm ist heute bis zur Dachkante 39 Fuß, bis zum First 52 Fuß hoch. Sein rechteckiger Grundriß von 27×30 Fuß wendet die Schmalseiten dem Domhof und dem westlichen, in einen Fußweg und eine Fahrstraße geänderten Burggraben zu. Seine Mauern, im Fundament 9, im Erdgeschoß noch 6 $\frac{1}{2}$  Fuß messend, versüngen sich im obersten Geschoß bis auf 5 Fuß. Die anstoßende Wehrmauer hatte unten wie oben 5 Fuß Stärke. Das im Zuge dieser Mauer liegende Tor mißt bis zur Dachkante 45, bis zum First 55 Fuß, überragt also nur unbedeutend den Copernicusturm. Wie sein Grundriß und Aufbau dem Augenschein nach in die vorcopernicantische Zeit zurückweist, während seine viereckige Gestalt und Lage 1499 ausdrücklich bezeugt ist, so hat auch seine Höhe von 16 $\frac{1}{2}$  m das mittelalterlichen Wehrtürmen eigene Maß bewahrt, und daher läßt auch seine innere, wengleich erst 1690 beglaubigte Aufteilung in drei, über

weichungen gefertigten Nachzeichnung im Druck verbreitet. Wenn auch Aug. Hagen in seiner Besprechung dieses Gemäldes in: Preuß. Provincialblätter 9. Bd. Königsberg 1833 S. 335 ihm Fehler der Wirklichkeit und Perspektive nachsagt, werden wir größere Unrichtigkeiten bei diesem hochgeschätzten Architekturmalers Quaglio nicht annehmen dürfen.

1) Akten der Bischöfl. Curie. Bistumsbaufachen Nr. 10.

2) Cod. Dipl. Warm. III. S. 226.

3) Klöppel, Otto: Das Stadtbild von Danzig in den drei Jahrhunderten seiner großen Geschichte. Danzig 1937. S. 124, 136, 176. Die Danziger Stadtmauer war außer den Tortürmen mit dreiseitig umbauten, nach der Stadtseite offenen Wehrtürmen, die bis zu 15 Fuß vor die Stadtmauer sprangen, besetzt, im allgemeinen von 45–55 Fuß Höhe, einige dreieckig. Das Westtor der Frauenburger Domburg ist 55 Fuß, der Copernicusturm 52 Fuß hoch.

4) Domarchiv S. 1. fol. 62.

einem Erdgeschoß aufsteigende Stockwerke keinen Zweifel an ihrer Ursprünglichkeit aufkommen. Neun Fenster im obersten Geschoß, in dieser für Wehrtürme nicht ungewöhnlichen Anzahl<sup>1)</sup> in der ältesten, 1690 verfaßten Baubeschreibung genannt, geben die Rundlicht frei. Gemäß den späteren eingehenderen Baubeschreibungen<sup>2)</sup> dienten 2 von den 9 Fenstern zur Beleuchtung der aus dem mittleren Turmzimmer hinauf-führenden Wendeltreppe in der östlichen Wand, erkennbar an einer Bauzeichnung von 1847<sup>3)</sup>. Die andern Fenster verteilten sich auf die Nordwand mit Sicht über das langgestreckte Gaff bis zu seinem begrenzenden Dünenstreifen, auf die Westmauer mit Blick gegen das hinter dem Burggraben sich fortsetzende Hochufer bis zu den fernen, zur Gaffbucht sich senkenden Hügelketten und auf die Südwand, die Richtung längs der Wehrmauer zum Burgtor und Glockenturm hin. Vor den östlichen Fenstern entfaltet sich die überwältigende herbe Größe norddeutscher Backsteinkunst des Domes und im Vordergrunde die im Bereich dieser Kunst einzigartige Pier der Zwerggalerie des Westgiebels<sup>4)</sup>. Wie die Baubeschreibungen es dartun, ist trotz der zunehmenden Ansprüche an Wohnerverweiterung das Turminnere, vor allem das obere Gemach fast unberührt geblieben, und auch das mittlere hat stets nur als Abstellraum und für eine Abortanlage gedient. Das untere, anscheinend ursprünglich durch eine Freitreppe an der Südmauer erreichbare Stockwerk ist im Laufe der Zeit wohnlicher eingerichtet und das darunter liegende Erdgeschoß zu Speisekammer und Keller umgewandelt worden.

Der Gefahr der Umgestaltung, die von der drei Jahrhunderte währenden<sup>5)</sup> Benützung zu Wohnräumen dem Turme drohte, wehrte die ehrfürchtige Huldigung vor der Größe des einstigen Bewohners,

1) Man vgl. die Türme der Martenburg.

2) Die Uebergabe-Inventare mit den Baubeschreibungen ab 1690 sind gesammelt in: Akten des Domkapitels, Curia Copernicana. I. Lit. C. Nr. 11.

3) Bischöfl. Archiv Frauenburg. F. Nr. 76.

4) Schmidt, Bernh.: Die Baumester im Deutschordenslande Preußen. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. 15./16. Jahrb. Geschichtswissenschaftliche Klasse. Heft 1. Halle 1939. S. 32 ff. — Der Schmuck des Westgiebels durch eine Madonna in copernicanischer und späterer Zeit ist wohl mehr als eine Vermutung und Ueberlieferung, wenn auch ein Einfluß von der Martenburger Mosaikmadonna nach Bernh. Schmidt nicht anzunehmen ist. In der jetzt durch eine Blende überdeckten Nische fanden sich bei einer baulichen Untersuchung 1841 „rohe Absätze und Anker“, die zur Festigung irgendeines Bildwerkes bestimmt erschienen. (Akten des Domkapitels, Sammlung „Bausachen“.)

5) Die Reihe der Bewohner läßt sich aus den beiden Quellen, den Stühungsprotokollen des Domkapitels und den Akten des Domkapitels I. C. Nr. 11 über die Curia Copernicana lückenlos nicht herstellen.

dessen Grabstätte im Dom seit 1581 durch ein Monument ausgezeichnet war. Spätestens im J. 1610 ward der Turm zum Denkmal der copernicanischen Gestalt erklärt und der Name des Astronomen mit ihm für immer verbunden; 1618 wurde er von dem Krakauer Astronomen und Arzt Johann Broscius bei einem Besuche mit begeisterter dichterischer Begrüßung gefeiert<sup>1)</sup> und im Laufe des 17. Jahrhunderts mit einem Bildnis des erhabenen Gestirnshelden ausgestattet. Nur für die Umgebung des Turmes im Domhofs fehlte das Empfinden geziemerer Freihaltung von Zweckbauten. Ein in die Ecke zwischen der Südseite des Turmes und der Wehrmauer gerückter Fachwerkbau mit einem eingezäunten, für wirtschaftlichen Bedarf im Domhofs üblichen<sup>2)</sup> Vorplatz hat 200 Jahre bis 1848 den Turm widerwärtig bedrängt, und der folgende massive Neubau, die heutige Dombibliothek, von noch größerer, das Turmdach fast erreichender Höhe widerspricht bis heute dem Wunsch einer möglichst reinen Wiederherstellung des copernicanischen Bauzustandes. Da der Fachwerkbau und seine Bewohner das Geschick des Turmes selbst beeinflussten, so darf dieser Fremdling in der Umgebung des Copernicusturmes hier nicht unbeachtet bleiben.

Schon Ende des 17. Jahrhunderts hatte das Fachwerkgebäude jene Gestalt, die eine Außenansicht vom Domhofs her in einem Kupferstich aus dem Jahre 1802<sup>3)</sup> und eine Bauzeichnung von 1847 uns überliefert hat. Der Kupferstich zeigt den nördlichen Giebel des „Alten Vicariats“, des 1867 abgebrochenen und neubauten Wohngebäudes für Domvikare, das Burgtor, das Fachwerkgebäude, den Copernicusturm, den anschließenden Teil der nördlichen Wehrmauer und einen Teil der an diese sich anlehenden Wirtschaftsgebäude. Vor dem niedrigen, aus einem Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehenden Fachwerkhaus, dessen Dach durch einen kleinen, an den Turm anstoßenden Aufbau mit Pultdach durchbrochen und überhöht ist, zieht sich vom Tore her bis zu den Wirtschaftsgebäuden ein zweifüriger Bretterzaun hin. Die

<sup>1)</sup> Hptler: Spicileg. S. 290.

<sup>2)</sup> 1562 legte Joh. Hanau zugleich mit der Einrichtung einer Lurte neben dem Südthor einen derartigen umzäunten Vorplatz an (Dittich: Der Dom zu Frauenburg C. 3. XVIII. S. 702). Die Besetzung der Grenzmauer des Vorplatzes der dem Copernicusturm zunächst liegenden Lurte (neben dem Domportal) stieß noch 1863 auf wirtschaftliche Bedenken (Alten der Bisch. Lurte, Vausachen Nr. 19).

<sup>3)</sup> Der Kupferstich, signiert A. Pillnitski, ist augenscheinlich zufolge der Forschungsreise der von der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften damals entsandten Gelehrten Lzacki und Moliski entstanden. Ueber diese Nachforschung s. Prowe: Ueber den Sterbeort und die Grabstätte des Copernicus. Sonderabbr. aus den Neuen Preuß. Provinzialblättern. 3. Folge. Bd. XI. Thorn 1870. S. 20 ff.

innere Beschaffenheit kennen wir aus den Baubeschreibungen seit 1690. Das 6 Fuß hohe Erdgeschoß enthielt die Räume für die Hausführung, ein Wirtinnenzimmer, Küche und Keller. Das 10 Fuß hohe Obergeschoß des Fachwerkhauses bot mit einem Zimmer und einer Kammer dem Domherrn keinen ausreichenden Raum. Das mittlere Turmgemach, eine Kammer mit Abort, und der untere Turmstock wurden mit einbezogen und standen durch ein Treppenhaus, das über das 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß Strohhöhe messende Hausdach erhöht werden mußte, in Verbindung. Das Fachwerkgebäude, das zusammen mit dem Turm eine Curie, die „Curia Copernicana“ bildete, ist vor 1690 und aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1651 und 1661 von dem damaligen Bewohner Domherrn Joh. Bapt. Jacobelli († 1679), der 1651 installiert wurde und 1661 eine neue Curie erstrebte, errichtet. Wenn auch die Vermerke darüber in den Sitzungsprotokollen des Domkapitels nur von einer Ausbesserung des „Turmes oder der copernicanischen Curie“ oder des „Turmes“ sprechen, so ist doch die dem Domherrn Jacobelli von seinem Wohnungsnachfolger Philippes als Entschädigung für die aufgewandten Kosten gezahlte Summe nicht der sonst vom Domkapitel festgesetzte Taxwert der Curie, sondern deutet auf eine freie Uebereinkunft und somit auf eine außergewöhnliche Zahlung hin<sup>1)</sup>. Diese zeitliche Festlegung widerlegt einen Irrtum, der 1847 vor dem Abbruch des Fachwerkbaus eine Rolle spielte<sup>2)</sup>: Der für Turm und Fachwerkhaus gemeinsame Name Curia Copernicana verleitete nämlich zu der irrigen Annahme, daß das Haus schon zu des Copernicus Zeiten vorhanden und von ihm benutzt worden war, und rief einen Einspruch der Staatsbehörde gegen den geplanten Abbruch eines vermeintlich geschichtlichen Denkmals hervor. Die knappe und unbequeme Wohngelegenheit, die gewiß den sehr häufigen Wechsel der Inhaber dieser Curie verschuldete, hatte den Domherrn Gottfr. Heinr. von Eulen-

<sup>1)</sup> Zusammenstellung der in den Sitzungsprotokollen enthaltenen Vermerke in einer Denkschrift von 1847 in Akten der Bischöfl. Curie, Die Copernicanische Curie und das Copernicusdenkmal betreffend. Sach Bausachen 7. Dittrich: Der Dom, S. 700/701 bezieht die von Jacobelli besorgte Reparatur auf den Turm zusamt einer „wahrscheinlichen“ Herstellung eines Treppenhauses und schreibt das Fachwerkhaus dem Domherrn Eulenburg und dem Jahre 1722 zu. Dies Haus wird jedoch schon 1690 beschrieben, ein besonderes Treppenhaus ist eine willkürliche Annahme, und die Bautätigkeit Eulenburgs betrifft, wie aus den Acta Capit. Nr. 14 vom 11. 3. 1721 und der Beschreibung von 1725 hervorgeht, eine Erweiterung des Fachwerkhauses nach dem Tore zu.

<sup>2)</sup> Ueber den Abbruch des Fachwerkhauses und den Neubau des Bibliothekgebäudes s. Akten der Bischöfl. Curie, Bausachen 7.

burg (1670–1734),<sup>1)</sup> seit 1720 Bewohner der Curie, 1722 zu einer Ausdehnung des Fachwerkhäuses bis ins Tor hinein bewogen. Wie die nächste Baubeschreibung erkennen läßt, kam dadurch nur eine kleine Kammer im Oberbau des Tores, die heute dem anliegenden Dombvorklarienhaus zugehört, hinzu, mit einem Treppenaufgang, dessen Stufen innerhalb der Wehrmauer noch heute neben dem Tore vom Domhofe aus sichtbar sind. Inzwischen waren auch Anbauten wirtschaftlicher Art an der nördlichen Burgmauer entstanden, wohl seit der Zeit, da die Bewohner des Turmes keine zweite Curie mit Wirtschaftshof besaßen.

Drei Jahrhunderte haben die innere Anordnung des Turmes nicht verändert. Aus dem Zimmer des unteren Stockes stieg der Astronom auf einer an der Ostwand sich erhebenden Treppe zur Kammer hinauf und dann auf einem Aufgang, der seit Beginn des 18. Jahrhunderts als Wendeltreppe bezeichnet wird, ins obere Turmgemach empor. Dessen Fenster wurden im Laufe der Zeit mangels einer Verglasung zuweilen durch Holzklappen geschlossen, von denen eiserne Windhaken noch heute in der Mauer sitzen. Anfang des 18. Jahrhunderts war das obere Stübchen mit einem Kamin geschmückt, und ein Schornstein für diesen und den Ofen im untern Wohnzimmer durchbrach das Turmdach. Die Abortanlage des mittleren Stockes, von der einmal ein Dach erwähnt und deren Richtung östlich oder nördlich angegeben wird, ist wohl als erkerartiger Anbau an der Nordostecke und als Zubehör der ursprünglichen Turmeinrichtung zu denken. Die während des 18. Jahrhunderts von einzelnen Bewohnern der Copernicuscurie vorgenommenen Aenderungen im Turm betrafen außer Fenstern und Beheizung den Schmuck der Wände, die Erneuerung der Dielen und des Daches, ferner das Kellergeschoß. Der Kammerraum erhielt ein zweites Fenster zur Beleuchtung. Das Wohnzimmer hat 1750 ein drittes Fenster, eine bemalte Decke, einen weißen Ofen und einen Kamin. Unter den Domherren, die auf die Erhaltung und den Schmuck des Turmes bedacht waren, wird Nik. Ant. Schulz († 1761) in einer Baubeschreibung von 1738 hervorgehoben. Sie rühmt diesen Domherrn als Urheber einer bedeutenden Ausbesserung der Curie, und das wird im Schrifttum<sup>2)</sup> auf den Turm bezogen. Da jedoch in dieser Be-

<sup>1)</sup> Ueber ihn s. Brsch-Ströschfeld in E. 3. XXV. S. 778.

<sup>2)</sup> Hptler: Bibliotheca Warmiensis. Braunsberg, Leipzig 1872. S. 236, hier nach Preuß. Provinzialtbl. 1866. S. 363 angemertt. — L. Prowe: Das Andenken des Copernicus bei der dankbaren Nachwelt. Sonderabdr. aus den Neuen Preuß. Prov.-Blättern 3. F. Bd. IX. Thorn 1870, S. 11.

schreibung der Abschnitt über den Turm fehlt, läßt sich nur die Anlage eines Kellers im Turm mit Außeneingang oder Kellerhals durch Schulz erweisen. Während das gewölbte Kellergeschoß des Turmes schon seit Ende des 17. Jahrhunderts der nebenan im Fachwerkhaus liegenden Küche als Speisekammer diente und bis heute noch eiserne Deckenhaken mit Strickresten bewahrt, ist zwischen 1734 und 38 der genannte Keller eingerichtet worden. Ob die in der nächsten Beschreibung, von 1750, berichteten Ausbesserungen, die Ausschmückung des Wohnzimmers, die Instandsetzung der brüchigen Decke im oberen Gemach und des Daches, die Anbringung eines dritten Fensters in der Kammer, auf Schulz zurückgehen, ist nicht angegeben. Nachweisbar ist eine Ausbesserung des Turmes, namentlich eine neue Bedachung, durch den Domherrn Gassorowski 1751<sup>1)</sup>.

Der über der Mauer vom Turm zum Tor führende Wehrgang, der wohl mit der vermauerten Öffnung in der Torwand in Verbindung stand, wird in keiner Baubeschreibung erwähnt. Der gelehrte, durch seine Reiseberichte bekannte Mathematiker Johann Bernoulli (1744—1807) nennt in seinem kurzen Bericht von einem Besuch des Copernicusturmes im Juni 1778 einen kleinen vom Turme nach dem naheliegenden großen Glockenturm sich hinziehenden „Altan“<sup>2)</sup>, also einen offenen Gang, der, vom Tore unterbrochen, bis zum Glockenturm reichte. Bischof Gertz (1842—1867), der seit Frühjahr 1806 in Frauenburg seinen Aufenthalt hatte und daher des Ortes aufs beste kundig war, kannte den „unbedeckten hölzernen Gang“ auf der Mauer aus eigenem Augenschein<sup>3)</sup>. Wegen Baufälligkeit ist er etwa zwischen 1808 und 1812 entfernt und 1848, beim Bau des Gebäudes der Dombibliothek, trotz der Befürwortung durch Bischof Gertz<sup>4)</sup> nicht wiederhergestellt worden. Die Mauerlücken jenes den Copernicusturm mit dem Glockenturm verbindenden Ganges, dessen

<sup>1)</sup> Acta Capit. Nr 18 vom 3. Nov. 1752.

<sup>2)</sup> Bernoulli, Joh.: Reisen durch Brandenburg, Pommern . . in den Jahren 1777 und 1778. Dritter Bd. Leipzig 1779. S. 18.

<sup>3)</sup> Gertz berichtet dies 1847 in Akten d. Bisch. Curie . . . 7.

<sup>4)</sup> Ebenda Gertz in seinem Bericht vom 8. 4. 1847 an den Kultusminister Eichhorn: „Zu wünschen wäre, daß zur Erhaltung des Andenkens auch der offene Gang zwischen den beiden Türmen wiederhergestellt werden möchte, der jedoch, um die künftigen Unterhaltungskosten möglichst zu ermäßigen, von einem dauerhaften Material erbaut werden müßte. Da indessen das Domkapittel nicht imstande ist, die bedeutenden Kosten herzugeben, so wird dieser Wunsch wohl unerfüllt bleiben müssen, wenn Ew. E. sich nicht etwa dafür interessieren, die Ausführung durch Darreichung der Mittel aus Staatskassen möglich zu machen.“

letzte Spuren seit dem Bau der Dombibliothek und des Domvikarien-  
hauses geschwunden sind, konnte Ferdinand von Quast (1808 bis  
1877)<sup>1)</sup> noch in seine Skizze des Domes und der Stadt aufnehmen.

Während um die Mitte des 19. Jhts. die staatliche Obhut die cop-  
pernicanische Gedenkstätte in Frauenburg sogar voreilig umwaltete, ist die  
Erhaltung des Turmes ein Halbjahrhundert früher, in einer Zeit schwerster  
Krise, welche die staatliche Säcularisation der geistlichen Güter herauf-  
führte, allein dem Eintreten des Domkapitels für sein einstiges berühmtes  
Mitglied zu verdanken. Dem von ihm erhobenen Einspruch hat der  
Staat lediglich „nachgegeben“. Eine Königl. Kabinettsordre vom  
17. Juni 1811 überwies dem Gymnasium in Braunsberg außer zwei  
schon früher aufgehobenen Canonicaten in Frauenburg die Ein-  
künfte von vier weiteren Domherrnstellen<sup>2)</sup>, und unter diesen verfiel  
auch die damals von dem Domherrn Michael Wölke bewohnte Cop-  
pernicuscurie dem Geschick, nicht nur das Pfründeland, je einen An-  
teil an den Flurstücken Großer Eichwald, Kleiner Eichwald, Herren-  
wiesen, sondern noch mehr zu verlieren: Selbst die Lurien sollten den  
künftigen Besitzern preisgegeben werden. Es gelang dem Domkapitel  
durch Verhandlungen mit den ihm ergebenen beauftragten Beamten,  
Curator und Direktor des Gymnasiums, Destreich und Schmülling<sup>3)</sup>,  
die Benützung der Domherrenhäuser zu Privat Zwecken zu verhindern;  
die nicht vom Domkapitel durch Kauf wiedererworbenen Lurien sollten  
den Privatkäufern nur zum Abbruch überlassen werden. So wurden  
vier Lurien abgebrochen, die fünfte an Domherrn Szuzski verkauft.  
Das selbe Schicksal schwebte über der Coppernicuscurie fünf Jahre  
lang<sup>4)</sup>. Erst 1816 erklärte ein Schreiben des Königl. Ministeriums  
des Innern vom 17. Juli u. a. folgendes: „Auch ist nachgegeben . . .,  
daß die Curia Coppernicana dem Domkapitel mit der Verpflichtung  
abgetreten werde, die Unterhaltungskosten und die darauf fundierten

<sup>1)</sup> Quast, Ferd. von: Denkmale der Baukunst im Ermeland. Berlin [1852  
bis 1864]. — Allg. Deutsche Biographie 27. Bd. 1888. S. 26.

<sup>2)</sup> Akten des Domkapitels. I. Lt. C Nr. 12. Es waren folgende fünf Lurien  
außer der coppernicanischen: 1) Tusculum am Wege nach Rahnenfeld, 2) St. Mariae  
Majoris im Südtor der Domburg, 3) St. Andreae an der Stelle des heutigen  
Bischöfl. Palais, 4) Centum Fenestrarum am Wege nach Braunsberg, 5) St.  
Nicolai im Domhof neben dem Glockenturm. Ueber die Lurien s. Dittrich: Der  
Dom, E. 3. XVIII. S. 681.

<sup>3)</sup> Bender, Jos.: Die Geschichte der philosophischen und theologischen Studien  
im Ermeland. Braunsberg 1868. S. 132, 134.

<sup>4)</sup> Akt. d. Domk. C. 12.

7 Tlr. ad pias causas zu übernehmen<sup>1)</sup>). Um diese auf der Curie ruhende Zahlungspflicht, für eine Jahrgedächtnisstiftung der Domherren Jacobelli und Philippes, und die bauliche Unterhaltung bestreiten zu können, wurden die zur Curie gehörenden Nebengebäude, ein Speicher neben dem Garten der St. Georgskirche<sup>2)</sup> und ein in der Nähe der Wassermühle stehendes Wagenschauer mit Hofplatz, 1821 versteigert<sup>3)</sup>).

Der drohende Verlust der copernicanischen Gedenkstätte war vorübergegangen. Eine neue Gefahr, die Umgestaltung von Bauwerken für Gebrauchszwecke in einer hierfür sehr zugänglichen, für Einsicht in den Vorrang geschichtlicher und baugeschichtlicher Denkmäler sehr unzugänglichen Zeit, fand keine Abwehr. Die Bedürfnisse der „Unterbringung“ von Büros der Verwaltung, von Akten, Kassenschränken, Büchern, ließen höhere Ueberlegungen mit einer fast widerspruchsfloßen Selbstverständlichkeit nicht aufkommen. Die fast in allen Gegenden

<sup>1)</sup> Dieses wichtige Schreiben, ebenda, lautet: „Die Kgl. Preuß. Regierung. Erste Abtheilung. Nicolovius. Müller. Königsberg, d. 9. Aug. 1816. An den Kgl. Commerzienrat und Ritter Herrn Destreich, Wohlgeboren, Braunsberg. Das Königl. Ministerium des Innern hat gemäß Rescript vom 17. v. M. die Auseinanderetzung zwischen dem Domkapitel zu Frauenburg und dem Gymnasium zu Braunsberg in Absicht der für letzteres eingezogenen Woelftschen Präbende in der in dem am 20. März c. darüber aufgenommenen Protokoll bemerkten Art genehmigt, dergestalt, daß der Anteil vom großen Eichwalde für 15 Tlr. jährlich dem Domkapitel auf 3 Jahre von 1816 bis 1818 incl., die Anteile am kleinen Eichwalde aber und der Herrenwiesen dem Meißbletenden für das aufgekommene Quantum von 66 Tlr. 30 Gr. überlassen bleiben. Auch ist nachgegeben, von der Einziehung der Vicarie aus den in gedachtem Protokoll angeführten Gründen zu abstrahieren, sowie daß die Curia Copernicana dem Domkapitel mit der Verpflichtung abgetreten werde, die Unterhaltungskosten und die darauf fundierten 7 Tlr. ad pias causas zu übernehmen“.

<sup>2)</sup> Dittreich: Der Dom. XVIII, 701.

<sup>3)</sup> Am 28. 11. 1821 wurde der Speicher an Kaufmann Ohlenschlager in Frauenburg, das Wagenschauer an Mühlenbesitzer Dous, am 24. 7. 1823 der Hofplatz ebenfalls an Dous verkauft.

Alt. d. Domk. C. 12 enthält u. a. folgende wichtigere Abschriften: 1) Departement für den Cultus u. öffentl. Unterricht im Ministerio des Innern. Schuckmann. An Bischof Joseph von Hohenzollern in Oliva. Berlin 29. 6. 1811 betr. die Aufhebung von 4 Präbenden außer den bereits eingezogenen 2 zu Gunsten des Gymnasiums in Braunsberg durch Kabinettsordre vom 17. 6. 1811. 2) Protokollarische Rückgabe der dem Gymnasium als Zubehör der Domherr Woelftschen Präbende überwiesenen Curia Copernicana nebst ihren Nebengebäuden ans Domkapitel durch den Kurator des Gymnasiums zu Braunsberg, Commerzienrat Johann Destreich senior vor dem Königl. Ostpreuß. Stadtgericht zu Frauenburg am 27. 5. 1817. 3) Aufstellung der dem Gymnasium überwiesenen 6 Präbenden mit ihrem Zubehör im Schreiben des Kurators Destreich und Direktors Schmülling vom 11. 8. 1819 an das Landvogelgericht in Heilsberg.



Deutschlands damals herrschende Mißhandlung der alten Bauwerke griff auch auf Frauenburg über, trotz der Warnrufe, die sich bereits damals erhoben. Als Ferdinand von Quast im J. 1844 Frauenburg zum ersten Mal besuchte und von ihm Skizzen fertigte, wurde er die Pracht der östlichen Ansicht der Domburg nicht mehr gewahr. Die mannigfaltige Zier ihrer gegliederten Wände, vorspringenden Ecken, Dächer und Thürmchen, wie Domenico Quaglio's Gemälde von 1833 sie schildert, war 1841/42 hinweggesetzt worden: Das „Alte Palais“, der Hauptbaukörper der Ostburg, war für die seit Bischof Hattens Tod († 1841) eingerichtete Diözesanverwaltung gebraucht worden<sup>1)</sup>. Als Quast wiederkehrte, sah er mit Schmerz, wie das zweitürmige Burgtor, ein kraftvoller Wehrbau mit schmuckhaftem Dach<sup>2)</sup> inzwischen, bei einem Umbau 1852–1856, für Verwaltungszwecke geopfert, verstümmelt war. Auch ein Warnruf in der Ferne, von August Reichensperger (1808–1895), der schon damals<sup>3)</sup> die in solcher Verwüstung wetteifernden alten Städte gescholten hatte, „in dieser Art ihre Adelsbriefe zu zerreißen und unter die Füße zu treten“<sup>4)</sup>, ward hier nicht gehört. Unter dem Einflusse des Bauinspektors Bertram in Braunsberg siegte der nüchterne Wille zur Nutzbarmachung, und nur manchmal trat ein Widerspruch des Bischofs Gerth dazwischen. In solcher Luft schwärte der Plan auf, die bis dahin in der Domkirche untergebrachte Dombibliothek<sup>5)</sup> in den leeren Copernicusturm zu verlegen. Da dieser für die große, durch den Büchernachlaß des Bischofs Hatten aufs Doppelte angewachsene Büchermenge offenbar nicht ausreichte<sup>6)</sup>, sollte auch das anstoßende Fachwerkhaus, mithin die ganze, zuletzt, seit etwa 1822 bis 1838, dem Frauenburger Stadtrichter Graw zur Wohnung überlassene Copernicuscurie benutzt oder vielmehr, es sollte das haufällige Haus abgebrochen und auf seinen Grundmauern ein neues Bibliotheksgebäude errichtet werden. Zwar wagte man dabei die äußere Gestalt des Turmes nicht wesentlich zu ändern, wenngleich man ohne Bedenken verschiedene Fenster willkürlich verschloß, verlegte und durch gewöhnliche Hausfenster ersetzte. Aber um so freier schaltete man im Innern.

<sup>1)</sup> Alt. d. Bisch. Curie. Bistums-Bausachen Nr. 10.

<sup>2)</sup> Quast S. 23.

<sup>3)</sup> „Die christlich germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart“, erschienen 1845.

<sup>4)</sup> Pastor, Ludwig von: August Reichensperger. Freiburg B. 1899. I. Bd. S. 193.

<sup>5)</sup> Dittrich: Der Dom XVIII, S. 658.

<sup>6)</sup> Alt. d. Bisch. Curie. Baus. 7.

Bertram schlug am 27. 9. 1847 vor, die Treppen im Turm, mithin einen von Copernicus benutzten Ausgang, zur Vergrößerung des Raumes für Büchergestelle auszubrechen und daneben ein Treppenhaus so hoch anzulegen, daß man aus diesem unmittelbar ins obere Turmgemach eintreten könnte. Diese lediglich auf Raumgewinnung für die Aufstellung der Bücher zielende Absicht ist, wie der heutige Zustand zeigt, leider durchgeführt worden. Treppenhaus und Bibliotheksgebäude ziehen sich mit gemeinsamem Dachwerk fast den ganzen Copernicusturm hinauf und ziehen seine geringe Höhe noch mehr hinab. Die mittelalterliche Deckung mit Mönch- und Nonnensteinen mußte weichen, bis sie seit wenigen Jahren von neuem auf dem Turmdache den Rhythmus ihrer Wellen entfalten kann. Das obere und mittlere Stockwerk erhielt Durchbrüche zu Eingangstüren, das Erdgeschloß statt des Kellerhalbes eine Innentreppe aus der ehemaligen Speisekammer zum darunterliegenden Keller. Das Wohnzimmer unten ist durch eine alte, wohl aus Fachwerk bestehende Quierwand geteilt; ein daranstehender Ofen wurde ebenso wie der zum Dach hinausragende Schornstein entfernt. Im oberen Raum, der einst mit neun stichbogigen Luken zur Umschau zierhaft ausgestattet war und jetzt noch sechs Fenster aufwies, versperrte man drei Fenster durch eine notdürftige Ziegelsteinfüllung. Nach Abbruch der nordöstlichen Wirtschaftsgebäude und eines nahe beim Tor stehenden Stalles wurden die Turmmauern außen gereinigt, ihre verwitterten Steine ausgewechselt, die Risse verzwickelt, die Fugen mit Kalk ausgestrichen; die Spuren Jahrhunderte langen Trohens gegen den Meeres- und Haffsturm, die ehrwürdigen Narben des Turmes, wurden ausgeföhlt.

Es galt als selbstverständlich, daß man dem Bibliothekgebäude keinerlei Beziehung zu der benachbarten barocken Kurie oder zum Wehrturm und -tor gab, nicht einmal gottisierende Formen, obwohl das vermeintlich dem Stil der Domkirche angenäherte Neue Bischöfliche Palais, ein Werk von Fr. Aug. Stüler (1800–1865), einem in allen geschichtlichen Stilformen sehr gewandten Baukünstler<sup>1)</sup>, dazu hätte verlocken können<sup>2)</sup>. Wie irgendein in keinem Verhältnis zu seiner Umgebung stehender Zweckbau, so bietet sich das Bibliothekgebäude dar, vom gleichen Grundriß wie das ehemalige Fachwerkhaus, das der Fundamentmauern entbehrt hatte, 51<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß lang, 18<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tief, mit zwei

<sup>1)</sup> Allg. D. Biographie. 36. Bd. 1893. S. 742.

<sup>2)</sup> Brachvogel: Die bischöfliche Hauskapelle zum hl. Walbert in Frauenburg. Ermländ. Hauskalender 1935. S. 96.

Stockwerken, jedes mit 13 Fuß lichter Höhe, mit der Schmalfseite des Turmes und der Burgmauer verbunden. Die einst den Wehrgang tragende 5 Fuß starke Burgmauer wurde als Außenmauer des neuen Gebäudes oberhalb des untern Stockes bis auf 2 Fuß geschmälert. Der Bauvertrag vom 23. Mai 1848, die Bauzeichnung Bertrams, die Ausführung durch Maurermeister Dominski in Braunsberg hatten ihre handwerkliche Aufgabe gründlich vollendet<sup>1)</sup>.

Bald wäre noch eine neue bauliche Verstümmelung betrüblichster Art in die Nachbarschaft des Copernicusturmes gekommen. Das Wohnhaus der Domvikare, an der Burgmauer zwischen dem Glockenturm und der kleinen westlichen Pforte, das hier 1695 mit sehr dürftiger Einrichtung entstanden war<sup>2)</sup>, sollte 1867 durch ein geräumiges Gebäude ersetzt werden. Man hielt es für gut und nötig, es zu verlängern, sogar über das Tor hinaus bis zum Bibliotheksgebäude, und man hielt es für keine Ungebühr, von dem Tor nur eine kleine Durchgangspforte übrigzulassen. Nur der Hinweis des Bischofs Gerth, daß die Oeffentlichkeit eine Veränderung des Tores, der Mündung des copernicantischen Wehrganges, als Verletzung einer copernicantischen Stätte nicht dulden würde, hat die rücksichtslose Ausdehnung des Neubaus und so die weitere Zerreißung der mittelalterlichen Umgebung des Copernicusturmes verhindert<sup>3)</sup>.

Seit der Errichtung des Dombibliotheksgebäudes füllten dicht besetzte Bücherregale den Turm von oben bis unten. Die Gedenkstätte hatte ihre weisevolle Würde eingebüßt. Die inzwischen in Thorn und Braunsberg sich entwickelnde erste reiche Blüte der Copernicusforschung weckte die Erinnerung an jene Begeisterung, die beim Besuche des Copernicusturmes im J. 1618 über den Krakauer Astronomen Broscius gekommen war und sich bei ihm zu den Worten geformt hatte: „Andern mag man Denkmäler aus gewaltigen Quaderblöcken errichten, marmorne Bildsäulen aufstellen, Pyramiden auftürmen, farbenschildernde Gemälde weihen, und was sonst die schwache menschliche Kunst zu erfinden imstande ist, — dieser Turm, der stumme Zeuge von Copernicus' Forschungen, überragt in seiner Art selbst Memphis' Kolosse: hier ward die Sonne gefesselt, gehemmt der Lauf der Gestirne; vom Himmel selbst angestaunt, löste hier Copernicus

<sup>1)</sup> Akten der Lustodie der Domkirche. Nr. 15.

<sup>2)</sup> Dittrich: Der Dom. XVIII. S. 706.

<sup>3)</sup> Akten der Bisch. Curie. Bausachen Nr. 19. — Akten des Domkapitels. Gesammelte Bausachen.

die Rätzel des Himmels<sup>1)</sup>. Julius Pohl (1830–1909) wies in seinen den großen Männern des Ermlandes gewidmeten Versen auf diese Gedenkstätte hin: „Hier hat dereinst der Riesengeist gewohnt. / Daß nichts den Blick zum Himmel ihm verdecke, / erkor er sich die vorgeschobne Ecke. / Da hat er wie der Nar am Grat getront“<sup>2)</sup>. Der Wille, diese Jahrhunderte lang nur durch ein Copernicusbildnis ausgezeichnete Stätte durch Innenschmuck zu ehren, hatte 1887 eine durch den Braunsberger Professor Wetßbrodt (1836–1917) in Berlin beschaffte Copernicusbüste<sup>3)</sup> ins Bibliotheksgebäude und etwa in den gleichen Jahren einen modernen Erdglobus ins obere Turmzimmer hineingebracht. 1912 setzte der Verfasser dieser Abhandlung, damals mit der Verwaltung von Bibliothek und Archiv des Domkapitels beauftragt, sich für eine geziemende Ausgestaltung des oberen Turmzimmers ein, gewann den Dompropst Franz Dittrich (1839–1915), den Urheber des 1909 in Frauenburg beim Dome errichteten Copernicusdenkmals, für seinen Plan eines Copernicuseum und führte den Plan nach eigenem Ermessen durch. Nach der Entfernung der Bücher und ihrer Verteilung auf andere Räume wurden die vermauerten stichbogigen Fensterlücken geöffnet, in die durch den Anbau wohl veränderte südliche Wand ein auf den Wehrgang gerichtetes Fenster eingeschnitten, die Balkendecke und der Wandanstrich erneuert, der Raum mit einigen barocken Möbeln ausgestattet. Eigenhändige Aufzeichnungen und Unterschriften des Astronomen, Copien von solchen, Abbildungen, Bildnisse, Akten, Druckwerke, die Nachbildung eines parallaktischen Instrumentes waren als Grundstock einer Sammlung im September 1912 zusammengestellt<sup>4)</sup>. Von staatlicher Seite unternommene Verhandlungen zur völligen Entfernung der Bücher aus dem Turme und dem Bibliotheksgebäude, Freilegung des Turmes und Wiederherstellung des Wehrganges, die Vollendung also der 1912 begonnenen Erneuerung der copernicanischen Gedenkstätte, haben während des jetzigen Krieges ruhen müssen<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Müller, Adolf S. J.: Nikolaus Copernicus. Freiburg B. 1898. S. 45.

<sup>2)</sup> „Bernsteinperlen“. Paderborn 1893. S. 104.

<sup>3)</sup> Brachvogel: Erinnerungen um eine Copernicusbüste. In Ermland. 3tg. 17. 2. 1940.

<sup>4)</sup> Brachvogel: Das Copernicuseum in Frauenburg. (Die Sternwarte des Copernicus in Frauenburg. Verzeichnis der Sammlungen. Die Copernicussage in Frauenburg.) Elbtng 1916. Derselbe: Copernicuseum in Frauenburg. Verzeichnis der Sammlungen. Elbtng 1916.

<sup>5)</sup> Brachvogel: Das Copernicus-Grab im Dom zu Frauenburg. In E. 3. XXVII. S. 277.

## 2. Die Einrichtung der Sternwarte.

Kein anderes Haus in der Umgebung des Domes zu Frauenburg<sup>1)</sup>, wo vor dem erstmaligen Auftreten des Namens „Copernicusturm“ im Jahre 1610 als Zeugen copernicanischer Ueberlieferung der Domherr Achattus von der Trenck, der erste Bewohner des Turmes nach Copernicus († 1551)<sup>2)</sup>, der Domherr Johannes Hanow (Domherr 1573—1588)<sup>3)</sup> und um 1580 der Bischof Kromer und das Domkapitel genannt werden können<sup>4)</sup>, ist mit dem berühmten Namen ausgezeichnet worden als der nordwestliche Burgturm. Die außerhalb der Umwehrungsmauer gelegene, dem Astronomen zur Zeit seines Ablebens gehörige Curie, obwohl dieses geräumigere, für Haushalt und Landwirtschaft eingerichtete Gehöft als die copernicanische Hauptwohnung angesehen werden muß und gewiß auch den krank darniederliegenden Gelehrten bis zu seinem letzten Stündlein<sup>5)</sup> beherbergt haben

1) Die Benennung der Curie am Glockenturm als copernicanische Curie 1738 (Dittsch XVIII, 683) war vorübergehend. Zudem handelt es sich hier um eine innerhalb der Mauern gelegene, also trütümlich etwa so ben. Curie und nicht um die außerhalb der Mauern stehende einstige Curie des Copernicus.

2) s. oben S. 339.

3) Scriptor. rer. Warm. I. S. 239.

4) Brachvogel: E. 3. XXVII. S. 274.

5) Die Phantasie des Malers Alexander Leffer hat den Tod des Copernicus in das obere Turngemach verlegt; in seiner schweren letzten Krankheit hat aber Copernicus höchstwahrscheinlich seine Hauptwohnung nicht verlassen.

In diesem Karton (beschrrieben von Hipler: Die Porträts des Nikolaus Kopernikus. In: Mittheil. des Erml. Kunstvereins. 3. J. Leipzig 1875. S. 120) wird der Augenblick geschildert, da Copernicus das erste Druckexemplar seines Werkes überreicht wird. Die Auffassung in „Helden des Geistes im Deutschen Osten. Königsberg [1939]. S. 54, daß es sich um die Darstellung einer Sage handle, ist unzutreffend. Diese schrieb an Rhäticus 26. 7. 1543: Copp. sah sein Werk erst im letzten Augenblicke am Tage seines Verschwindens (Hipler: Spicileg. S. 356.). Gassendi: Tychonis Brahei . . . Vita . . . Editio 2. Hagae-Comitum 1655. p. 320 kannte diesen von Broscius veröffentlichten Brief (Hipler: Die Biographien des Nikolaus Kopernikus. Sonderdr. a. d. Mitpr. Monatschr. Bd. X. J. 3. S. 193—218. Braunsberg 1873. S. 4, 5. Birkenmajer: Mik. Kopernik. Krakau 1900. S. 597, 653, 654, 664 bestrittet, daß Broscius Originalbriefe des Copernicus mitgenommen habe, er habe sie nur in Heilsberg kopiert) und berichtet demgemäß. Dieses Darstellung, des vertrautesten Freundes des Copernicus, verdient den Vorzug vor der Bemerkung Georg Donners im Briefe an Herzog Albrecht 3. 8. 1543 (Spicil. 350), daß Copp. sein Werk „kurz vor den tagen seines letzten abschiedes von diesem ehelndt ausgehien hot lassen“. Die danach vertretene Meinung, daß Copp. nicht wenige Stunden, sondern erst mehrere Tage nach Empfang seines Druckwerkes gestorben sei (so Alex. von Humboldt, Kosmos II. 1847. S. 344 unter Berufung auf Joh. Voigt) ist abzulehnen.

wird, ist von der Ueberlieferung übergangen; der Turm war eben die einzige der Nachwelt teure Stätte der gelehrten Wirkksamkeit des Geisteshelden gewesen. Hier, auf einsamer Warte droben über dem Haff und der Domstadt Frauenburg, wurde die Welt aus den Angeln gehoben. Hier wurde die Grundlage für eine neue Anschauung vom Weltall geschaffen.

An keinem andern Orte hat der Begründer unsers klassischen Weltbildes so häufig den Sternenhimmel mit späherndem Auge abgesehen als in Frauenburg. Das sagt er uns selbst<sup>1)</sup>. In der Reihe der von ihm in den „*Revoluciones*“ verwerteten 27 Himmelsbeobachtungen ist Frauenburg fast immer als Ort der Beobachtung ausdrücklich genannt oder als solcher zu vermuten, und die neuere, um 36 Beobachtungen vermehrte, nach Zahl und Ort noch nicht gesicherte<sup>2)</sup> Liste<sup>3)</sup> hat daran nichts geändert. Von der 25 Meter über dem Meeresspiegel aufragenden Anhöhe und aus dem gegen 12 Meter hohen Turmstübchen ging der Blick nach Nord und West über das langgedehnte Haff, in dessen Wellen die purpurne Abendsonne sich badet, und reichte westwärts bis zur verdämmernden Kette der Waldkuppen des Uferrandes. Im Süden aber stand in gleicher Augenhöhe der dichtbenachbarte Torbau und wenige Schritte weiter der auf der Eckfeste ruhende, nach Form und Höhe nicht bekannte ehemalige Glockenturm gegen den Himmel. Nach Osten erhob sich das mächtige, von fünf Turmspitzen überragte Dach des wuchtigen Domes ins samtene Dunkel des Nachthimmels empor, und im verglühenden Abendlicht sandte seine wundersame Stiebelzier noch einmal einen befelgenden Strahl in Auge und Herz. Die Türme der nächsten Umgebung stellten sich der Erforschung des Sternereignisses kaum in den Weg. Der Astronom brauchte nur deren Azimut, den Bogen des Horizontes zwischen dem Ortsmeridian und dem durch die Turmspitzen gehenden Scheiteltkreis, bestimmen und konnte dann die Beobachtung durch Hinzufügen des Azimuts auf den Meridian beziehen. Anderes, gerade der über dem Haff frei sich wölbende Himmel, bereitere der Tätigkeit auf der Frauenburger Sternwarte empfindliche Störungen. Copernicus beklagte es, daß die häufigen Nebel über der Weichsel, als deren Mündungsbecken damals das Frische Haff aufgefaßt wurde<sup>4)</sup>, und die Seewinde namentlich die schwierige Sichtung

<sup>1)</sup> Rev. IV, 7. S. 256, 30.

<sup>2)</sup> Vgl. E. 3. XXVI, 252 betr. die Beobachtungen im J. 1520 während des Ritterkrieges.

<sup>3)</sup> Vgl. Birkenmajer: Mik. Kop. S. 318.

<sup>4)</sup> In „Rev.“ IV, 7 heißt es, Frauenburg liege an der Mündung der Weichsel. Menzger: Nic. Copp. Thorn 1879. S. 214 glaubt ostia Istolae fluvii mit Baude-

des sonnennächsten Planeten Merkur behinderten. Er beneidete die Astronomen der Antike, die, so äußerte er, „von einem heiteren Himmel begünstigt“ waren, „da der Nil, wie sie berichten, nicht solche Dünste aushaucht wie bei uns die Weichsel. Uns aber, die wir in einem rauhen Klima wohnen, versagte die Natur diese Bequemlichkeit, da die Luft seltener ruhig ist“<sup>1)</sup>. Andererseits bescherte die Lage Frauenburgs, ihre Verkehrs- und geographische Lage, dem Astronomen Vorteile besonderer Art. In der feierlichen Einsamkeit des kleinen, abgelegenen Städtchens und im leisen Rauschen der hier um das Gemäuer hängenden alten Vergangenheit erhält forschender Geist immerwährenden Antrieb und Kräfte zu fruchtbarem Wachstum. Die vermeintliche Lage Frauenburgs auf dem Meridian von Krakau<sup>2)</sup>, dieser durch die Pflege mathematischer und astronomischer Wissenschaft berühmten Universitätsstadt, überhob Copernicus der Umrechnung von einem im astronomischen Schrifttum nicht genannten auf einen bekannten Meridian.

Als Sonderaufgabe, wie solche heute für die einzelnen Sternwarten üblich sind, läßt sich für die copernicanische Warte bezeichnen die Messung der Sonnenhöhe zur Berechnung der Schiefe der Ekliptik, d. h. des Winkels, den der scheinbare Jahressonnenweg mit dem Aequator einschließt, und ferner die Beobachtung der Tag- und Nachtgleichenpunkte, wann die Sonne ihre scheinbare tägliche Bewegung im Aequator ausführt. Wenigstens wissen wir von Copernicus selbst, daß er diesen Aufgaben jahrelang sich gewidmet hat: Während 30 Jahren habe er immer wieder die Neigung der Ekliptik festzustellen gesucht<sup>3)</sup> und länger als 10 Jahre die Nachtgleichen beobachtet<sup>4)</sup>. Die Ergebnisse dieser beiden Aufgaben legen für die erstrebte Genauigkeit der Messung und für astronomisch physikalisches Denken ein treffliches Zeugnis ab. Copernicus hat die geographische Breite Frauenburgs oder dessen Polhöhe aus der Stellung der Gestirne, wofür die Lage des Himmelspols in bezug auf die Horizontalebene maßgebend ist, auf  $54^{\circ} 19' 30''$ <sup>5)</sup> und die Schiefe der Ekliptik auf etwas über  $23^{\circ} 28'$  bestimmt<sup>6)</sup>, während

mündung übersehen zu müssen; Frauenburg liegt bekanntlich nicht an der Baude, sondern an dem aus der Baude hinzugeleiteten, zuerst in der 1. Hälfte des 15. Jahrh. gen. (Cod. dipl. Warm. I. S. 94), irrthümlich als Anlage des Copp. bezeichneten Kanal.

<sup>1)</sup> „Rev.“ V, 30. S. 387, 18.

<sup>2)</sup> „Rev.“ IV, 7. S. 256, 29. III, 18. S. 214, 3. III, 19. S. 215, 11.

<sup>3)</sup> „Rev.“ III, 6. S. 172, 1.

<sup>4)</sup> „Rev.“ III, 16. S. 210, 10.

<sup>5)</sup> „Rev.“ III, 2.

<sup>6)</sup> In „Rev.“ III, 2 auf  $23^{\circ} 28' 30''$ , in III, 10 und in III, 6 auf  $23^{\circ} 28'$  fast  $24''$ .

die heutigen Werte für die Breite  $54^{\circ} 21' 34''$ <sup>1)</sup> und für die Schiefe  $23^{\circ} 30'$ <sup>2)</sup> sind, also für die Breite nur ein Unterschied von  $2' 4''$ , für die Schiefe von nicht ganz  $2'$  sich ergibt. Die Präcession der Tag- und Nachtgleichenpunkte, ihr langsames Vorrücken in westlicher Richtung, hat zuerst Copernicus durch die kegelförmige Bewegung der Erdachse erklärt, also durch eine im physikalischen Bezirk liegende Erkenntnis, nicht durch einen einfachen phronomisch, ohne Rücksicht auf naturwissenschaftliche Begründung aufgestellten Satz<sup>3)</sup>.

Wie alle seine Vorgänger, mußte auch Copernicus mit roh eingeteilten, für die feinere, die Sekundenteilung zu kleinen, kreis- oder stabförmigen Instrumenten, die nur für das menschliche Auge eingerichtet waren, sich begnügen, und er selbst pflegte die erreichte Genauigkeit fast übertrieben vorsichtig und bescheiden einzuschätzen: „Wenn ich“, so äußerte er zu seinem Schüler Rhäticus<sup>4)</sup>, „bis auf ein Sechstel Grad, das sind 10 Minuten, an die Wahrheit herankomme, werde ich mich ebenso gehoben fühlen, wie der Ueberlieferung nach Pythagoras, als er das Verhältnis zwischen den Seiten im rechtwinkligen Dreieck gefunden hatte. Seine Angaben,“ sagt Rhäticus, „wichen freilich sicher nicht mehr, eher weniger, als den 6. oder 4. Teil der Einheit von den richtigen Werten ab, aber dieser Fehler gereue ihn nicht nur, er freue sich vielmehr, daß er in langer Zeit, mit ungeheurer Mühe, mit größter Anstrengung, mit besonderem Fleiß und Eifer so weit habe vordringen können“. Die Abweichung in der Messung der Sonnenhöhe lag nach der Ansicht des bis dahin an Zahl und Genauigkeit der Beobachtungen unerreichten Astronomen Tycho Brahe (1543–1601) neben der Ungenauigkeit der von Copernicus mit  $54^{\circ} 19' 30''$  zu gering berechneten Breite Frauenburgs in der Nichtbeachtung einer optischen

<sup>1)</sup> Vgl. Menzger, Ann. S. 18. Nr. 83.

<sup>2)</sup> Bemerkenswert sind die in damaliger Zeit gefundenen Minutenwerte der Schiefe, von Paolo Toscanelli (1397–1482):  $30'$  (Zinner, Ernst: Leben und Wirken des Joh. Müller von Königsberg gen. Regiomontan. München 1938. S. 67); von Bianchini im J 1441 auf  $30' 30''$  (Magrini, Silvio: Jonnes de Blanchinis Ferrariensis e il suo carteggio scientifico col Regiomontano (1463–64). In: Atti e memorie della deputazione Ferrarese di storia patria. Vol. XXII fasc. III. Ferrara 1917. S. 25.), von Regiomontan  $28'$ , Peurbach  $28'$ , Dom. Novara  $29'$  und darüber, letztere drei Werte von Lopp. in „Rev.“ III, 6. S. 171, Ann. notiert.

<sup>3)</sup> Birkenmaier: Mik. Kop. S. 424. 141.

<sup>4)</sup> Brief von Rhäticus von 1551, angeführt von Kepler im 18. Kap. seines *Mysterium Cosmograph.*, übersetzt bei Caspar: Kepler, Das Weltgeheimnis. München, Berlin 1986 S. 115.



Erscheinung, der Ablenkung der Lichtstrahlen bei ihrem Eintritt in die Luftkugel der Erde, ihrer Refraktion. Copernicus, so meinte Brahe, habe die Meridianhöhe der Sonne während der Sommer- und Winter-solstitien gemessen, ohne die Refraktion zu berücksichtigen, und er habe seine Sonnenbeobachtungen mit einem fehlerhaften Wert der Breite berechnet<sup>1)</sup>. Zur Feststellung des Unterschiedes des von Brahe und des von Copernicus aufgestellten Wertes der Schiefe der Elliptik im J. 1584 nach Frauenburg entsandt, beobachtete der junge Astronom Elias Olsen Limber hier mit einem mitgebrachten Sextanten die Meridianhöhen der Sonne und Sterne und fand einen um  $2\frac{3}{4}$  Minuten höheren Wert für die Breite von Frauenburg<sup>2)</sup>.

Dürftiger sind des Copernicus Beobachtungen der Planeten, namentlich der sonnennahen, schwer wahrzunehmenden Venus und Merkur. Mußte er doch für letzteren auf eigene Beobachtungen ganz verzichten und drei Nürnberger Beobachtungen dafür übernehmen<sup>3)</sup>, und Kepler macht Worte darüber, daß Copernicus bei diesen Planeten mehr auf die Angaben des Ptolemäus geachtet als auf die Erfordernisse der Beobachtungen und außer der Anpassung an seine Lehre nichts damit versucht habe<sup>4)</sup>. Auch bei den andern Planeten bediente sich Copernicus außer den der Antike entnommenen nur weniger eigener Beobachtungen. Gleichwohl hat er in der Untersuchung der Planeten, ihrer Abstände, ihrer Verteilung im Raum, ihrer Stellungen, durch Rechnung und Beobachtung seine astronomischen Vorgänger

<sup>1)</sup> Dreyer, J. L. E.: Tycho Brahe. [1890] Deutsch von M. Bruhns. Karlsruhe 1894. S. 128. — Ueber Brahe's Vorstellung der Refraktion s. H. Voeghold in: Stöckl, Karl: Kepler Zeitschrift. I Teil. Regensburg 1930. S. 152.

<sup>2)</sup> Der von Gassendi, 2. Aufl. S. 56, gegebene Bericht über diese astronomische, bis Königsberg ausgedehnte Expedition ist von Dreyer: Tycho Brahe, durch Zeitangaben über die Reise Olsens erweitert. Danach verließ dieser am 1. Mai Kopenhagen, kam am 10. in Danzig, am 13. in Frauenburg an, blieb hier bis zum 6. Juni, begab sich am 8. nach Königsberg, verließ es am 28. Juni, verweilte auf der Rückreise in Frauenburg noch 5 Tage, reiste am 4. Juli nach Danzig, von dort am 7. nach Dänemark und errichtete die Sternwarte Brahe's auf der Insel Hven am Sund am 23. Juli. Mit diesen Zeitangaben ist jedoch die Ausstellung des Empfehlungsbriefes des Danziger Rates von Pfingsten 1584 (s. unten) d. h. vom 20. Mai nach dem neuen, vom 7. Juni nach dem alten Stil der Zeitrechnung unvereinbar.

<sup>3)</sup> Nach Strkenmajer, Mik Kop. S. 180. 303. 646. sind 2 dieser Beobachtungen von Copp. irrtümlich Schoner zugeschrieben, sie seten vielmehr von Bernhard Walter ausgeführt worden.

<sup>4)</sup> Caspar: Kepler, Weltgeheimnis. S. 120.

überholt<sup>1)</sup>. Auch in der Erforschung der Mondbewegungen hat er gute Ergebnisse erzielt<sup>2)</sup>. Während er die Beobachtung von Mondfinsternissen mehrfach verwendet, führt er beobachtete Sonnenfinsternisse nicht an, obwohl sich hierüber mehrere Aufzeichnungen von seiner Hand im Stöfflerschen Kalender von 1518 vorgefunden haben. Aber er beruft sich auf Sonnenfinsternisse bei der Berechnung des Sonnenapogeums<sup>3)</sup>. Ueber das etwa von ihm dabei angewandte Verfahren, insbesondere über die schon im 13. Jahrhundert bekannte Beobachtung der durch eine Öffnung in einen verfinsterten Raum einfallenden, elliptisch sich abzeichnenden Sonnenstrahlen<sup>4)</sup>, fehlt jede Andeutung<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Heppergers Urteil, wiedergeg. in E. 3. XXV, S. 762. — Nach Birkenmajer: Mik. Kop. S. 248, 252 hat Lopp. durch Beobachtungen die Veränderungen der Erzentritztäten und der Stellungen der planetarischen Abstände entdeckt.

<sup>2)</sup> Nach Birkenmajer: Mik. Kop. ebenda hat Lopp. mit großer Genauigkeit die siderische Umlaufzeit des Mondapogeum festgestellt — Eine Nachprüfung der erstmalig von Birkenmajer in ausgedehntester Weise geführten Untersuchungen der mathematisch astronomischen Fragen ist bisher von der astronomischen Sachwissenschaft nicht erfolgt.

<sup>3)</sup> „Revolut“. III, 20. S. 217, 4.

<sup>4)</sup> Dieses indirekte Verfahren war nach Duhem: Le système du monde. Tome III. Paris 1915, S. 515, 517. dem Roger Bacon und seinen Schülern, vor allem dem von ihm beeinflussten und durch seine als Schulbuch dienende Optik bekannten Jon Peckham (1228—1291) vertraut.

<sup>5)</sup> Birkenmajer: Mik. Kop. S. 193, 296. will Copernicus zum Urheber dieses indirekten Verfahrens zur Beobachtung von Sonnenfinsternissen machen. Das Vorgeben des Erasmus Reinhold in seiner 2. Ausgabe der Planetentheorie Peurbachs von 1580, als ob er mit der Darstellung dieses Verfahrens eine Neuheit offenbare, (in der nichtfollierten Erstausgabe ist die Stelle auch enthalten, aber von Birkenmajer nicht gefunden) führt Birkenmajer auf eine Mitteilung des Rhäticus aus Frauenburg zurück. Für diese Vermutung fehlt bei dem Alter jenes Verfahrens die Grundlage. Auch dem Agrippa von Nettesheim (1486—1535), einem Zeitgenossen des Lopp., ist es bekannt. (Peuckert, Will-Erich: Pansophie. Stuttgart 1936. S. 85.) Kepler rühmt dessen Vorzüge (Caspar, Max und Dyd, Walther von: Johannes Kepler in seinen Briefen. Bd. I. — München, Berlin 1930. S. 90.). Ueber Keplers Untersuchung des in der Lochkamera erzeugten Bildes der Sonnenscheibe im 2. Kapitel seiner „Paralipomena ad Vitellionem“ s. Ludwig Hartmann in: Stöckl, Karl: Kepler-Festschrift I. Teil. Regensburg 1930. S. 184, 185. — Vielleicht geht auf diese Art der Sonnenbeobachtung die schon in der Antike und bis in die Gegenwart verbreitete Auffassung, daß man am hellen Tage die Sterne durch eine lange Röhre oder aus der Tiefe eines Brunnens oder Schachtes sehen könne. (Ueber diese irrige Meinung s. „Die Sterne.“ Monatschr. 20, Jahrg. 1940. H. 3. Leipzig S. 51.) Die Frauenburger Copernicusfage ([Brachvogel]: Das Copernicus-Museum in Frauenburg. Elbing 1916. S. 43) nennt den Brunnenschacht auf dem Domhof als Ort der Tagesbeobachtung des Sternenhimmels. Jedenfalls böte der Brunnen mit seiner Tiefe und Dunkelheit einen brauchbaren Ort zur indirekten Beobachtung von Sonnenfinsternissen.

Die Einrichtung des Turmes zur Sternwarte erforderte einen Balkon zur dauernden Unterbringung der größeren und schweren Meßgeräte und zur jeweiligen Aufstellung der tragbaren Instrumente; eine Beobachtung aus den kleinen Fenstern des oberen Turmgemachs ließ sich nur für kleinere Geräte ermöglichen. Bernhard Walther († 1504), der die erste Nürnberger Sternwarte besaß, ließ in der südlichen Giebelwand eines Hauses ein kleines Fenster mit Kragsteinen und ein großes Fenster mit Balkon zum Aufstellen der Geräte einrichten<sup>1)</sup>. Es konnte für die einfachen Meßgeräte auch jeder freie Platz benutzt werden. So schreibt Kepler aus Graz am 16. 12. 1598 an Herwart<sup>2)</sup>, er habe kein Observatorium, es genüge ihm ja ein Instrument, mit dem man das Auftreten oder Fehlen von einem halben Grad feststellen könne, auf feinere müsse er leider verzichten, und Copernicus hat keine feineren Messungen verwertet. Als Ort der Beobachtungen des Elias Olsen in Frauenburg im J. 1584 wird auch nicht ein Turm oder sonst eine bestimmte Stätte bezeichnet, sondern nur von einer „günstigen Stelle“<sup>3)</sup> gesprochen. Ein Empfehlungsschreiben, das der Rat von Danzig dem jungen Astronomen mitgab, fragt nicht etwa nach dem von Copernicus benützten Beobachtungsort, um diesen wieder zu benützen, sondern bittet nur um ein „Kämmerlein“ und einen „Garten“, also einen freien Platz für seine beobachtende Tätigkeit<sup>4)</sup>. Brahe benutzte in seiner Sternwarte auch freien Platz mit Säulen und Tischen, auf denen die Instrumente aufgestellt werden konnten. An der Sternwarte des Danzigers Johannes Hevelius (1611 – 1687), der sich zur Aufnahme von Quadranten und Sextanten drei drehbare Pavillons baute<sup>5)</sup>, oder gar

<sup>1)</sup> Zinner: Regiomontan, S. 169.

<sup>2)</sup> Caspar-Dyd: Briefe, S. 88.

<sup>3)</sup> Cassendi: locumque nactus opportunum.

<sup>4)</sup> Reichsarchiv Danzig 300 Abt 27. Nr 41. Bl. 32 b – 33 a im Liber Missivarum anni 1584. In dem an den Domdechanten Eggert von Kempen zu Pfingsten des Jahres 1584 gerichteten Schreiben wird als Zweck der Reise bezeichnet, die Polhöhe von Frauenburg „durch sonderliche instrumenta zu obseruieren, weil Ihm, dem Eychon, dunckel, daß Copernicus in seinen Calculationibus, etwa durch ein Versehen oder aber per defectum commodorum umb ein gutt tellt getret und vom Stel geschossen soll haben.“ Mit Rücksicht auf Tycho Brahe als Mathematiker des Königs von Dänemark gibt der Rat dem landfremden und der deutschen Sprache unkundigen Herrn den Ratssecretär Matthäus Moller als Begleiter nach Frauenburg mit. Der Domdechant möge sorgen, daß ihm „im Thume ein Kemerlein und Garten, so zu seinem furhaben dienlich, auf ein tagt etliche eingereumet möge werden, damit er ohne Hindernuß und irkeind Impediment Seine observationes ins Werk richten und fortstellen möge.“

<sup>5)</sup> Wattenberg, D.: Johannes Hevelke. In: „Die Himmelswelt“. 1937. S. 1/2.

an der fürstlich ausgestatteten Warte Brahes auf der Insel Hven hat die Vorstellung einer Sternwarte in Frauenburg trotz einfacher Form wegen ähnlicher Beobachtungsbedingungen einen kleinen Anhalt. Die Frauenburger Copernicusfage, die wegen der Erwähnung des „Grafen Rhein“ d. h. des Domherrn Dietrich von Rheden<sup>1)</sup> aus dem Freundeskreis des Copernicus immerhin aus älterer Quelle zu schöpfen scheint, spricht von einer Sternwarte mit Gerüst, Wall, Beobachtungsstisch, also von einem Aufbau im Freien, und vom Turme, ohne eine Altane oder einen Wehrgang zu nennen<sup>2)</sup>. In der Burg Allenstein hatte Copernicus, einer am Ende des 18. Jahrhunderts aufgezeichneten Ueberlieferung zufolge<sup>3)</sup>, eine Sternwarte auf einem runden Turm, mit einer ihn umgebenden „Gallerie“. Ende des 18. Jahrh. waren von diesem ehemaligen Balkon noch Spuren an der Mauer zu erkennen, und die Maueröffnung mit Türe war noch vorhanden. Der dort bezugte Turmbalkon ist als Ort astronomischer Beobachtungen durchaus wahrscheinlich, und ebenso ist es die Annahme eines Turmbalkons in Frauenburg<sup>4)</sup>.

Unter den in copernicanischer Zeit gebrauchten Meßgeräten<sup>5)</sup>, den Gnomonen oder Schattenzweigern, den mit einfachen Visieren versehenen Winkelmessern, den Viertel-, Sechstel-, Achtelkreisen<sup>6)</sup>, den Ringgestellen,

<sup>1)</sup> Hpler: Spicil., S. 115.

<sup>2)</sup> Brachvogel: Copernicusmuseum. S. 49.

<sup>3)</sup> Preußisches Archiv. 7. Jahrg. 1. Bd. 1796. Königsberg. S. 711 ff.

<sup>4)</sup> Die Romantik des bedeutenden, in seinem Stil von der großen Historienmalerer Wiens und Münchens bestimmten Malers Jan Matejko (1838 – 1893) (Kuhn, Alfred: Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1937) hat in einem Gemälde, das den Augenblick der überwältigenden heliozentrischen Erkenntnis schildert, als Ort der Beobachtung mit gewisser Berechtigung einen westwärts vor das Turmdach hinausreichenden, auf der Burgmauer zum Tor hinüberführenden Balkon unter freiem Himmel gewählt.

<sup>5)</sup> Die damals üblichen Instrumente werden von Regiomontan in seiner (1544 von Joh. Schöner in Nürnberg veröffentlichten) bereits 1469 verfaßten (Binner: Regiom. S. 113) Schrift über das Torquetum, das früher sog. Türkengerät aufgezehlt, tragbare und feste. Zu den ersteren gehören Jakobsstab, Himmelsglobus, Tafel mit Himmelsäquator, arabisches Astrolabium, gewöhnliches Astrolab, Quadrant, Archimedesstab, die Regel des Hipparch und Archimedes. Zu den festen gehören Elliptikarmille, ptolemäische Regel, Solstitiararmille, großer Quadrant. Beschreibungen und Abbildungen bei Repsold, J. A.: Zur Geschichte der astronomischen Meßwerkzeuge von Burchard bis Reichenbach, 1450–1830. Leipzig 1908.

<sup>6)</sup> Während man heute die Stellungen der Planeten und Fixsterne bis auf Zehntelsekunden, also den 1296000. Teil des Vollwinkels von 360° angibt, kam selbst Tycho Brahe über die Beobachtungsgenauigkeit von 1 Minute nicht hinaus. (Vgl. Wattenbach in „Natur und Kultur“ 1940, S. 262.)

ist das Instrumentum parallacticum oder die ptolemäische Regel<sup>1)</sup> das einzige als Eigenbesitz des Copernicus bezeugte Gerät<sup>2)</sup>. Dieses von Copernicus beschriebene<sup>3)</sup>, in ähnlicher Form mehrfach abgebildete<sup>4)</sup>, zur Messung von Zenitabständen bestimmte Gerät, das durch Messung des Zenitabstandes des Mondes im Meridian die Errechnung der Mondparallaxe<sup>5)</sup> ermöglicht<sup>6)</sup>, bietet den Anblick eines gleichschenkligen Dreiecks. Es besteht aus drei Linealen, von denen die gleichschenkligen wenigstens 4 Ellen,  $2\frac{2}{3}$  Meter, lang und in 1000 Teile, das Basislinal in 1414 Teile eingeteilt sind; es wird berichtet, daß Copernicus sich dies Gerät aus Fichtenholz gefertigt und die Teilstriche mit Tinte darauf eingetragen habe. Als Besonderheiten der copernicanischen Konstruktion erscheint die Drehbarkeit um einen festen Ständer und die Durchschiebung des Basismarmes durch den mit Dioptern versehenen beweglichen Schenkel, während die Einteilung in 1414 Teile der von Regiomontan gebrauchten Teilung nachgebildet ist<sup>7)</sup>. Mitsamt dem Ständer etwa drei Meter lang, war es der Bequemlichkeit halber wohl dauernd auf dem Turmbalkon aufgestellt.

Außer dem parallaktischen Instrument hat Copernicus noch beschrieben den Quadranten und die Armillarsphäre und erwähnt die Dioptra und die Wasserwaage<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Das instr. parall. wurde auch ptolemäische Regel (regula = Richtigkeit) auch triquetrum = trium regularum instrumentum genannt.

<sup>2)</sup> Gassendi, S. 56. 289. 290.

<sup>3)</sup> „Revolut.“ IV, 15.

<sup>4)</sup> Abbildungen in: Scripta cl. Mathematic. Jo. Regiomontani. Norimbergae 1544. Fol. 23v. — Zinner: Regiom. Nr. 86. — Amsterdamer Ausgabe der „Revolut.“ von 1617, wiedergegeben bei J. Wasutynski: Kopernik. Warschau 1938. — Kepsold: Meßwerkzeuge. Nr. 2. — „Das Weltall“. 10. Jahrg. Hter S. 29ff. Manitius, Karl: Die Parallaxen des Mondes und seine Entfernung von der Erde nach Ptolemäus.

<sup>5)</sup> Parallaxe bezeichnet die Richtungsänderung infolge der Veränderung des Standpunktes des Beobachters.

<sup>6)</sup> Bestimmungen der Mondparallaxe durch das parallaktische Instrument in „Revolut.“ IV, 16.

<sup>7)</sup> So nach Zinner: Regiom. S. 164, 204, 252. Indessen das in der Eptome Regiomontans, 1496, Buch 5, prop. XIII beschriebene Instrument hat noch die alte Einteilung der Schenkel in 60 Teile. Ob Cop. die heute in einer Abschrift in Krakau vorhandene Abhandlung Regiomontans über das parallaktische Instrument dort gelesen (Zinner S. 204) und danach sich gerichtet habe, muß zunächst offen bleiben.

<sup>8)</sup> „Revol.“ II, 2. — II, 14. — I, 6. — IV, 2. II, 14. IV, 15.

Als Meridianinstrument seiner Sternwarte, mit dem sich die Schiefe der Ekliptik und der Abstand der Wendekreise und somit die Polhöhe Frauenburgs messen ließ, kann man den von ihm nach Ptolemäus<sup>1)</sup> beschriebenen, 2 bis  $2\frac{2}{3}$  Meter großen Quadranten<sup>2)</sup> ansehen: eine Scheibe mit einem in 90 Grade und in Minuten getheilten Viertelkreisbogen und mit einem schattenwerfenden Stift im Mittelpunkt, in der Richtung des Meridians aufzustellen und auf einer horizontalen Ebene zu befestigen. Für diesen festen Standpunkt konnte bei der angegebenen Größe nur ein Aufbau außerhalb des Turmes in Betracht kommen. Seine Verwendung durch Copernicus ist nicht ausdrücklich bestätigt, jedoch anzunehmen<sup>3)</sup>.

Das von Copernicus „Astrolabium“ benannte, nach Ptolemäus<sup>4)</sup> beschriebene Instrument ist eine Armillarsphäre oder Armillen, d. i. eine kugelartige Anordnung von Ringen, die den am Himmel gedachten größten Kreisen entsprechen, Horizont, Meridian, Aequator, Deklinationkreis, Ekliptik, Breitenkreis, Solstizialkolur, die alle in einem einzigen Instrument vereint sein können, aber meist in verschiedenen, für die einzelnen Bezugssysteme gesonderten Apparaten zur Verwendung kamen. Es gab Aequatorialarmillen mit den Winkelkoordinaten Deklination und Rektascension, Ekliptikarmillen für Länge und Breite, Horizontarmillen für Höhe und Azimut, Solstizialarmillen für die Sonnenwenden und Aequinoctialarmillen für die Nachtgleichen<sup>5)</sup>. Die von Copernicus beschriebene ist eine Ekliptikarmille aus sechs ineinandergeschobenen Ringen in einer auf einer Säule ruhenden, also für die Aufstellung im Freien berechneten Anordnung. Für manche Berechnungen, z. B. der Planetenbahnen und Mondfinsternisse war die Ekliptikarmille bequemer als die Aequatorialarmille<sup>6)</sup>. Die an einigen Punkten hervortretende Selbständigkeit der von Copernicus gegebenen

<sup>1)</sup> Almagest, Lib. I. cap. 12.

<sup>2)</sup> Es sei angemerkt, daß ein großer Messingquadrant aus der Sternwarte des Hevelius in den Kunstsammlungen der Stadt Königsberg aufbewahrt wird.

<sup>3)</sup> Birkenmajer: Mik. Kop. S. 294 hält dafür, daß Cop. die grundlegenden Beobachtungen des Jahres 1515 mit dem Quadranten gemacht habe.

<sup>4)</sup> Almagest, Lib. V. cap. 1.

<sup>5)</sup> Nolte, Friedrich: Die Armillarsphäre. Erlangen 1922.

<sup>6)</sup> Die Ringe der Armillen lassen sich mit den entsprechenden Himmelskreisen zur Deckung bringen, und jeder Visierstrahl nach einem Punkt des Himmels, der durch den gemeinsamen Mittelpunkt der Ringe geht, projiziert diesen Punkt auf das Ringsystem. Nolte, 3; hier eine perspektivische Zeichnung der ptolemäischen Ekliptikarmille. — Abbild. und Beschreibung bei Kepsold, Nr. 3. Nr. 9. S. 4.

Beschreibung gegenüber der ptolemäischen<sup>1)</sup> ist wohl ein Anzeichen dafür, daß Copernicus sich eingehend mit der Konstruktion befaßt und dies Gerät auch selbst gebraucht hat. Auf den Gebrauch deuten auch mehrere von ihm ausgeführte Beobachtungen<sup>2)</sup>. Das von der Armille verschiedene, gewöhnlich als Astrolab bezeichnete Gerät oder die Planisphäre<sup>3)</sup> ist ähnlich den heutigen Sternkarten: eine Metallscheibe mit eingesehter zweiter Metallplatte, auf welche die Gradinteilung der Himmelskugel übertragen ist, und mit einem drehbaren Netz, das die Sternbilder der Ekliptik, deren Pole und andere Sterne zeigt; auf der Achse befindet sich ein drehbares Diopterlineal<sup>4)</sup>. Das vielseitig verwendbare, bequem am Ringe zu haltende, leicht zu tragende Astrolab war sehr verbreitet<sup>5)</sup> und deshalb wohl ist es ebensowenig wie das Gnomon von Copernicus beschrieben, aber gewiß benutzt worden.

Die hipparchische Dioptra erwähnt Copernicus<sup>6)</sup> als Instrument zur Messung des Monddurchmessers. Das Vorbild hierfür war der Jakobsstab, den Regiomontan für das geeignetste Instrument zur Messung des Durchmessers des Kometen, der Sonne und des Mondes hielt; die Messung wurde mit einem auf einer Latte verschiebbaren Querstab vorgenommen<sup>7)</sup>. Zur Erprobung der Tatsache, daß der Horizont die Ekliptik halbiert<sup>8)</sup>, läßt Copernicus durch eine Dioptra oder ein Horoskop<sup>9)</sup> oder durch eine Wasserwaage visieren. Diese Waage, Chorobates, d. h. das auf dem Boden hinschreitende Instrument, eine mit Wasser gefüllte Rinne, die als Sehwage von etwa 6 Metern Länge auf mannshohen Stützen ruhte und das ganze Mittelalter hindurch

<sup>1)</sup> Es ist ein Zusatz betr. die Beschaffenheit des Ekliptikringes und betr. den durch die Pole der Ekliptik und des Aequators gehenden Meridianring, daß nämlich ihre Breite und Dicke wenigstens den 30. Teil des Durchmessers enthalten sollen, ferner betr. die Montierung durch einen, das ganze Instrument umfassenden, durch die Pole des Aequators gehenden Ring auf einer senkrechten, in der Horizontalebene aufgestellten Säule.

<sup>2)</sup> So nach Birkenmajer Mik. Kop. S. 95.

<sup>3)</sup> Es läßt sich nicht erkennen, ob Copp. unter der Bezeichnung Astrolab-instrument („Revol.“ S. 112, Anm., 236, 14. 257, 25. 259, 17. 327, 29.) nicht auch manchmal die Planisphäre versteht.

<sup>4)</sup> Bürger, Bruno H.: Das Astrolab des Regiomontanus, In: Deutsche Uhrmacherzeitung, Berlin. XXVIII. Jg. 1904. S. 85.

<sup>5)</sup> 16 verschiedene Planisphären sind abgebildet bei Zinner: Regiom. Nr. 70 bis 85. Mehrere befinden sich in den Kunstsammlungen Königsbergs.

<sup>6)</sup> „Revol.“ IV, 2. S. 235, 6.

<sup>7)</sup> Zinner: Regiom. S. 158. 159.

<sup>8)</sup> „Revolut.“ I, 6.

<sup>9)</sup> Unter Horoskop ist hier wohl die auch anderswo so bezeichnete Planisphäre zu verstehen.

sehr viel gebraucht wurde, war mehr ein geodätisches, zum Nivellieren, auch für Wasserleitungen bestimmtes Instrument<sup>1)</sup>.

Obwohl Copernicus in dem die Zeitmessung behandelnden Abschnitt in den „Revol.“<sup>2)</sup> die Wasseruhr<sup>3)</sup> erwähnt, hat er über ihre Verwendung zu eigenen Beobachtungen nichts mitgeteilt. Er zählte nach gleichmäßigen Stunden, deren Berechnung aus zettlichen, sommers und winters verschieden langen Stunden er selbst auseinandersetzt<sup>4)</sup>, und beginnt in der Zählung von Mitternacht oder Mittag, die Stunden vorher oder nachher oder auch darüber hinaus rechnend<sup>5)</sup>; am Tage der Tag- und Nachtgleichen, wo die gleichmäßigen mit den zettlichen Stunden zusammenfallen, bestimmt er die Zeit nach dem Sonnenaufgang<sup>6)</sup>. Die Unterteilung der Stunde gibt er nicht nach Minuten an, sondern nach Bruchteilen der Stunde, nach Hälften, Dritteln, Vierteln, Fünfteln, Achtern, Zwölfteln<sup>7)</sup>. Eine derartige Zählung ließe sich mit Hilfe einer Wasseruhr vornehmen, während die Räderuhr des Domes, die etwa gleichzeitig mit andern Kirchenguhren des Ermlandens um 1400 angelegt und 1513 erstmals bezeugt ist<sup>8)</sup>, für die Messung kleiner Zeit-

<sup>1)</sup> Schmidt, Fritz: Geschichte der geodätischen Instrumente und Verfahren im Altertum und Mittelalter. Neustadt a. d. Haardt 1935. S. 49. — Der Chorobates erinnert daher an die geographischen und topographischen Arbeiten des Lopp. und mag sowohl zu seiner sagenhaften Kunst als Baumeister von Wasserleitungen (zumal diese Technik den Mathematikern durchaus nicht fremd war, man vgl. Regiomontanus Schrift „De ponderibus et aquaeductibus cum figurationibus instrumentorum ad eas res necessariorum. Marburg 1537.“ Zinner, S. 258) als auch zu seiner in der Frauenburger Sage (S. 49) berichteten Erfindung eines über die Felder sich selbst bewegenden Wagens in Beziehung stehen.

<sup>2)</sup> II, 8.

<sup>3)</sup> Nach Kepsold S. 4 bestand die Wasseruhr aus einem prismatischen Behälter, in den das Wasser aus einer unveränderlichen Oeffnung mit möglichst gleichmäßigem Druck hineinfließ.

<sup>4)</sup> „Revol.“ II, 8.

<sup>5)</sup> Beispiele in Buch V Kap. 6, 11, 14, 16, 19.

<sup>6)</sup> „Revol.“ III, 18.

<sup>7)</sup> Beispiele in II, 14. IV, 5. 16. V, 6.

<sup>8)</sup> Im Ermland werden Kirchenguhren genannt in Guttstadt 1412 (Cod. dipl. Warm. III, S. 484), Braunsberg 1425 (Cod. dipl. Warm. IV, S. 111), im Dom zu Frauenburg 1513 (Domarchiv R. F. 10). — Zinner, Ernst: Die ältesten Räderuhren und modernen Sonnenuhren. Bamberg 1939. Verfasser stellt fest, daß die allererste Stundenzählung in der heute üblichen Art vom Deutschordenschronisten Nikolaus von Jeroschin 1330, vermutlich nach einer in der Marienburg vorhandenen Uhr gemacht ist (S. 32). Die Räderuhr hat sich in Deutschland, auch im Deutschordenslande, in Balga, Brandenburg, Elbing, Königsberg Ende des 14. Jahrhunderts eingebürgert, im Hochschloß der Marienburg 1401, im Ordenshaus Danzig 1401, Elbing 1403 (S. 64. 52).



abschnitte nicht in Frage kommen konnte. Die Zählung nach Minuten bei mehreren im Kalender Stöfflers von 1518 enthaltenen copernicanischen Beobachtungen, die einzige Zählung dieser Art, ist in den „Revol.“ nicht angewendet<sup>1)</sup>. Die Ansprüche an Genauigkeit konnten weder Räder-, noch Wasser-<sup>2)</sup>, noch Sonnenuhren<sup>3)</sup> befriedigen. Copernicus hat gewiß die Zeit aus der Höhe bekannter Sterne bestimmt; Quadrant, Planisphäre und Armillen waren die Mittel dazu. Er erklärt selbst, wie mit der Armillen sich die Zeit berechnen läßt<sup>4)</sup>.

Der Besucher des „Copernicusturmes“ mit dem kleinen Museum, das den fast gänzlichen Verlust des schriftlichen und sonstigen Nachlasses des Astronomen recht fühlbar macht, im oberen Turmgemach steht an einer trotz aller Dürftigkeit der Quellen hinreichend beglaubigten

<sup>1)</sup> Wie eine eigene Nachprüfung an Hand photographischer, aus Upsala übersandter Abzüge erweist, ist der Urheber der handschriftlichen Notizen in Stöfflers *Calendarium magnum*, Oppenheim 1518, bei 12 Finsternissen der Jahre 1518 bis 1541, wo Krakau und Frauenburg als Beobachtungsorte genannt sind, Copernicus. Es fallen jedoch nicht nur die Minutenangaben auf, sondern auch die Verschiedenheit bei zwei in den „Revol.“ IV, 5, berichteten Beobachtungen der gleichen Mondfinsternisse von den handschriftlichen Angaben in Stöfflers Kalender. In diesem beginnt die Mondfinsternis vom 5. Sept. 1522 um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr und erreicht ihr Ende 14. 58<sup>o</sup>; in den „Revol.“ beginnt sie <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Stunden vor Mitternacht, die Mitte ist 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunde nach Mitternacht, das Ende ist nicht angegeben. In Stöfflers Kalender steht bei der Finsternis vom 25. Aug. 1523 angemerkt 16. 1<sup>o</sup> und als Anfang 14. 14<sup>o</sup>; in „Revol.“ der Anfang 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden nach Mitternacht, die Mitte 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden nach Mitternacht.

<sup>2)</sup> So hat Brahe die in seiner Sternwarte vorhandenen Gewichtszuhren nicht benutzt wegen ihres unzuverlässigen Ganges, und er scheint auch Wasseruhren nur versuchsweise gebraucht zu haben. Dreper: Brahe. S. 340.

<sup>3)</sup> Die mit dem Namen des Copernicus von der Uebersieferung verbundenen Sonnenuhren in Allenstein waren noch um 1800 gut bekannt (Preussisches Archiv 7. Jg. 1. Bd. 1796. S. 711). Die Urheberschaft des Copernicus wäre an sich nicht ungewöhnlich, die namhaftesten Astronomen in Deutschland haben sich mit der Herstellung von Sonnenuhren beschäftigt (Zinner: Die ält. Räderuhren. S. 85). Eine ehemalige Sonnenuhr an der östlichen Mauer des Kapitels Hauses in Frauenburg, erkennbar auf dem Gemälde von Duaglio von 1833, wie auch die sonst noch an ermländischen Kirchen vorhandenen, einst der Kontrolle der Turm-Gewichtszuhren (so wird der Pfleger der Domuhr ermahnt, diese genau nach der Sonne zu stellen, Acta Capit. 7. 4. 1752) dienstbaren Sonnenuhren reichen kaum über das 18. Jahrhundert zurück. Für ihre damalige Wertschätzung zeugen die vielfachen Anleitungen für ihre Herstellung, darunter auch des in Kößel 1699 geb. Buttstädter Stiftsherrn Joseph Zulawski (Hipler: Bibliotheca S. 205). Das Ermländische Museum besitzt eine zuletzt in Schönau bei Braunsberg aufbewahrte Sonnenuhr aus der Zeit des Bischofs Szembel (1724–1740) (Ermländ. Hauskalender 1937. S. 45). Ueber eine Sonnenuhr im Nachlaß des Cop. s. E. 3. XXIII, 798.

<sup>4)</sup> „Revolut.“ II, 14. S. 113, 17. — Genaue Anleitung zu Zeitberechnungen mit der Armillen bei Nolte, S. 40.

coppernicantischen Gedenkstätte. Der vermutete balkonartige Anbau, auf dem die Meßwerkzeuge zur Beobachtung des Sternenhimmels aufgestellt waren, ist zwar längst verschwunden, und sein Aussehen, seine Verbindung mit dem einstigen Wehrgange, die ganze nähere Einrichtung der Warte in einer der reizvollsten Landschaften Deutschlands kann nur als gedankliches Gebilde aus schattenhafter Vergangenheit heraufgeholt werden. Jedoch mit der Erhaltung des Turmes selbst ist für die Nachwelt mehr gerettet, als von irgendeiner der berühmten Sternwarten jenes an Fortschritten der astronomischen Wissenschaft reichen Zeitalters. Von Peurbachs Wiener Sternwarte wird nur berichtet, daß er wahrscheinlich einen am Collegium ducale stehenden Turm zu Beobachtungen benutzte<sup>1)</sup>. Die Nürnberger Sternwarte ist spurlos verschwunden. Auf der Insel Hven stehen nur noch geringfügige Reste der Grundmauern. Des Hevelius Sternwarte in Danzig ist mit ihren kostbaren Instrumenten 1679 verbrannt. Tycho Brahes in Prag aufgestellte Geräte sind nach Brahes Tode verschwunden. Von den Instrumenten des bedeutenden Förderers der Astronomie Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen (1532 bis 1592) ist nur wenig vorhanden<sup>2)</sup>. Die coppernicantischen Instrumente sind sämtlich untergegangen. Untergegangen ist jedoch nicht, was auf eben dieser Sternwarte erarbeitet wurde, das Werk *De revolutionibus orbium caelestium*. Die von Copernicus eigenhändig verfaßte Urschrift ruhte seit über 300 Jahren in Prag im Museum des Grafen Nostitz, und wie jüngst erkundet wurde<sup>3)</sup>, befindet sie sich noch heute am selben Ort. Seit 1928 besitzt das Copernicusmuseum Frauenburgs davon eine vollständige photographische Nachbildung<sup>4)</sup>. Untergegangen ist vor allem nicht der Sternwarteturm selbst. Ein gütiges Geschick hat eine der höchsten Weihestätten tiefer Erkenntnis uns bewahrt.

<sup>1)</sup> Uebach, Joseph: Geschichte der Wiener Universität. Wien 1865. S. 540.

<sup>2)</sup> Hartmann, J.: Die astronomischen Instrumente des Kardinals Nikolaus Eusanus. (Abhandl. d. Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math. physik. Kl. N. F. Bd. X) Berlin 1919. S. 3. Die Geräte, die Brahe nach Böhmen gebracht hatte, sind nicht erst im 30jährigen Krieg verloren gegangen, wie J. Hartmann annimmt. Kepler beklagt in seinem 1606 aus Prag an Baron Johann Friedrich Hoffmann gerichteten Brief, daß nach Brahes Tod seine Instrumente „durch ein unvermeidliches Geschick hinter Mauern und Riegeln in der Dunkelheit verschwanden.“ (Caspar, Max und Dyd, Walther von: Johannes Kepler in seinen Briefen. Bd. I. München, Berlin 1930. S. 270).

<sup>3)</sup> Diplomhandelslehrer B. M. Rosenberg-Frauenburg hatte als Sanitätsunteroffizier Gelegenheit zur dankenswerten persönlichen Erkundung, wovon er am 11. 12. 1940 hierher berichtete.

<sup>4)</sup> Mein Bericht über diese von mir besorgte schwierige Beschaffung in E. 3. XXIII, S. 800.

# Die Personalverzeichnisse der Diözese Ermland.

Von Dr. Robert Samulski.

Eine in der Literatur und Bibliographie<sup>1)</sup> wenig beachtete, praktisch jedoch häufig gebrauchte Quelle für die Erforschung der Organisation, Entwicklung und Geschichte einzelner Bistümer, zugleich aber auch für die Feststellung der persönlichen Zusammensetzung des Klerus und für die lokale Personen- und Familiengeschichte ist der stättliche Bestand an gedruckten Personalschematismen der verschiedenen Diözesen. Im Laufe der Zeit haben fast alle deutschen geistlichen (kath.) Bezirke solche Verzeichnisse in mannigfaltiger Form und unter verschiedenen

---

<sup>1)</sup> Eine Bibliographie aller deutschen Bistums-schematismen fehlt. In den historischen, kirchengeschichtlichen und lokalen Bibliographien sind diese Personalhandbücher stiefmütterlich behandelt und nur unvollständig aufgenommen. Abgesehen von kurzen Uebersichten in den Vorworten einzelner Schematismen und von gelegentlichen Hinweisen erschien im Vorjahre eine derartige Zusammenstellung für Breslau: [Hubert Jedln:] Die Entwicklung des Breslauer Diözesan-schematismus. In: Handbuch des Erzbistums Breslau für das Jahr 1939. S. 3–11, nachdem Fr. X. Buchner 1904 eine Uebersicht über die Eichstätter Schematismen geboten hatte: Fr. X. Buchner: Die 140 Jahrgänge des Eichstätter Schematismus. In: Eichstätter Past. Bl. 1905, S. 68ff.

Auch die Ordenspersonalschematismen sind ebenfalls nur gelegentlich und unvollständig verzeichnet und entbehren einer bibliographischen Zusammenstellung.

Auf den öffentlichen Bibliotheken scheint diese Literatur bisher nicht systematisch gesammelt zu sein. Die großen deutschen wiss. Bibliotheken haben größere, jedoch nicht vollständige Bestände der in ihrem lokalen Bereich liegenden Bistümer. Da die meisten Schematismen nicht im Buchhandel erscheinen, ist ihre Ermittlung schwierig, zumal auch die Berliner und Leipziger Verzeichnisse der deutschen amtlichen Druckschriften sowie die Zeitschriftenverzeichnisse sie lückenhaft vermerken.

Titeln<sup>1)</sup> herausgebracht. Die folgende Uebersicht will eine Bibliographie der ermländischen Diözeseanschematismen darstellen und in den Vorbemerkungen einen Ueberblick über die Entwicklung der für die Diözese Ermland erschienenen personalen Bistumsverzeichnisse geben<sup>2)</sup>.

Wie bei zahlreichen anderen deutschen Diözesen sind die Personalverzeichnisse des Bistums Ermland aus einem Anhang des ermländischen Direktatoriums heraus entstanden. Das älteste mir bekannte ermländische Direktorium befindet sich in Frauenburg: Ordo officii divini. Recitandi in Dioecesi Varmiensi ad Annum Domini 1641. Juxta Breviarium Romanum<sup>3)</sup>. Bis zum Jahre 1789 enthalten diese wohl jährlich erschienenen Direktorien keine Angaben über den geistlichen Personalstand. Das Directorium divini officii pro ecclesia et dioecesi Varmiensi . . . ad annum 1790 bringt erstmalig eine Liste der in den Jahren 1788/89 verstorbenen Priester: Elenchus Presbiterorum anno elapso defunctorum ex Mandato Celsissimi Principis Rmi. D. Loci Ordinarii ad calcem Directorii annuatim apponendus. Die Totenliste des jeweils im Vorjahr verstorbenen Klerus findet sich als alleiniger personaler Anhang in den folgenden Jahrgängen des Direktatoriums bis 1803.

<sup>1)</sup> U. a. ließen sich folgende Titel(anfänge) feststellen: Bistums-schematismus, Catalogus cleri (dioecesis), Consignatio, Designatio, Handbuch, Ordo personarum, Personalhandbuch, -katalog, -schematismus, -stand, -verzeichnis, Schematismus, Statistik, Status personarum, Uebersicht, Verzeichnis der Geistlichkeit (d. Klerus).

<sup>2)</sup> Für freudl. Unterstützung bei der Zusammenstellung danke ich ergebenst den ermländischen Bistumsbehörden und vor allem der Diözeseanarchivarin Frä. Dr. U. Birck-Hirschfeld, Frauenburg, der ich wertvolle Auskünfte und Nachprüfungen, die ich während des Krieges nicht mehr anstellen konnte, verdanke.

Die ermländischen Bistums-schematismen sind fast vollständig in der Bibliothek der Staatlichen Akademie in Braunsberg (102) und in der domkapitulärischen Bibliothek in Frauenburg (214) vorhanden. Beide zusammen besitzen eine lückenlose Reihe.

Es wäre reizvoll, die Entwicklung der ermländischen Schematismen nach den Akten des Bischöflichen Ordinariats in Frauenburg zu verfolgen. Infolge meiner Kriegsteilnahme war es mir nicht mehr möglich, diesbezügliche Akten heranzuziehen.

<sup>3)</sup> Dieses älteste ermländische Direktorium für das Jahr 1641 stammt, wie sich, wenn auch ohne Namensangabe, aus verschiedenen Eintragungen mit Sicherheit nachweisen läßt, aus dem Besitz des Guttstädter Domherrn Simon Lange († 1669). Dieser war ein Freund kleiner dichterischer Spielereien, Anagramme, symbolischer Bildchen usw. (ein zwischen 1640–59 verfaßtes Manuskript solcher Gedichte und Zeichnungen befindet sich noch heute in der Bibliothek des Guttstädter Kollegiatkapitels) und hat auch das von ihm benutzte Direktorium mit solchen Stützen versehen.

	in:	Druckort	Drucker	
Elenchus Presbyterorum ...defunctorum...	Directorium divini officii pro ecclesia et dioecesi Varmiensi ... ad annum			
[f d. Jahre] 1788-89 §	— 1790	Insulae Marianae	Joann. Jac. Kanteri Haeredes	
— 1789-90	— 1791	—	Typ. Kanterian.	
— 1790-91	— 1792	—	—	
— 1791-92	— 1793	—	—	
— 1792-93	— 1794	—	—	
— 1793-94	— 1795	—	—	
— 1794-95	— 1796	—	—	
— 1795-96	— 1797	Elbingae	Typ. Hartmannian.	„Zu bekommen bei dem Buchbinder Herrn Krusche in Braunsberg“
— 1796-97	— 1798	Insulae Marianae	Typ. Kanteri.	
— 1797-98	— 1799	—	—	
— 1798-99	— 1800	—	—	
— 1799-1800	— 1801	—	—	
— 1800-01	— 1802	—	—	
— 1801-02	— 1803	Regiomonti	Typ. Kanterianis	

Zum ersten Male bringt schließlich das Direktorium für 1804 einen Personalstand: Catalogus Praelatorum, Canonicorum et aliorum Presbyterorum Dioecesis Varmiensis. Seitdem erschien das Personalverzeichnis jährlich, sodaß von 1804-1940 137 Ausgaben gedruckt wurden.

Die ersten 34 Jahrgänge (in Dir. 1804-1837) tragen keine Jahresangabe. Bei El. Nov. 1837 (in Dir. 1837) bis El. Nov. 1882 (in Dir. 1883), El. Dec. 1884 (bei Dir. 1885) bis El. 1907 (bei Dir. 1908) und El. f.f.a. 1924 (bei Dir. 1925) bis El. f.f.a. 1932 (an Dir. 1933) ist der Personalstand für das Ende des angegebenen Jahres zusammengestellt und dem nächstjährigen Direktorium beige- druckt (angebunden), während er bei El. Febr. 1884, El. 1909 bis El. f.i.a. 1924 und seit El. 1934 die gleiche Jahresangabe wie das zugehörige Direktorium trägt. Infolgedessen bestehen je 2 Verzeich- nisse für 1837: a) eine Ausgabe ohne Jahresangabe (in Dir. 1837), b) eine Ausgabe Nov. 1837 (in Dir. 1838); 1884: a) El. Febr. 1884

(bei Dir. 1884), b) El. Dec. 1884 (bei Dir. 1885), 1924; a) El. f. i. a. 1924 (bei Dir. 1924), b) El. f. f. a. 1924 (bei Dir. 1925) und für die Jahre 1883, 1908 und 1933 keine mit den betr. Jahresangaben verfehene Schematismen. Der Personalschematismus für 1940 trägt 2 Jahreszahlen: für das Jahr 1940 (Stand vom 15. Oktober 1939).

Titel und Text erschienen bis 1935 in lateinischem Gewand, wobei jedoch die Familiennamen stets<sup>1)</sup>, nur die Vor- und Ortsnamen allmählich immer mehr in der deutschen Form angegeben wurden. Seit 1936 erscheint das Personalverzeichnis nur in deutscher Sprache. Die erste Ausgabe nannte sich „Catalogus“. Dann erschien die Klerusliste von 1805–1935 als „Elenchus“<sup>2)</sup>. Die ersten deutschen Ausgaben bezeichneten sich als „Verzeichnis des gesamten Klerus“. Die letzten Jahrgänge tragen die Bezeichnung „Personal-Schematismus“. Auch der übrige Titel machte verschiedene Wandlungen durch<sup>3)</sup>. Wie beim Direktorium wurde beim Elenchus 1868 (erstmalig El. 1868 in Dir. 1869) das „Varmiensis“ durch „Warmiensis“ ersetzt.

Die ersten Schematismen sind ohne besondere selbständige Form in den Direktorien enthalten. Teilweise beginnen sie auf der Rückseite. Im Allgemeinen erscheinen sie auch ohne Seitenangabe; bei einigen Jahrgängen zählt die Paginierung des Direktoriums weiter. 1856 (El. 1856 in Dir. 1857) erhält der Elenchus, der bisher nur einen „Kopftitel“ aufwies, ein eigenes Titelblatt. Von El. Dec. 1884 an sind dann die Personalverzeichnisse besonders beigedruckt und weisen eigene Seitenzählung auf. Seit El. 1929 erscheinen sie schließlich völlig selbständig mit eigenem Erscheinungsvermerk und besonderer Paginierung.

Aus der Verbindung mit den Direktorien ist der amtliche Charakter der Veröffentlichung ersichtlich. Die von 1937 an erschienenen Verzeichnisse vermerken ausdrücklich: „Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat zu Frauenburg“.

Gedruckt wurden die Schematismen in Königsberg (1804–13: Kanter, 1814 Schulz, 1828–29: Hartung, 1838: Dalkowski) und in Braunsberg, das seit 1839 ununterbrochener Druckort ist (1815–27: Feperabend, 1830–37 und 1839: Muttrap, 1840–76: Heyne, seit 1877: Officina Warmiensis [Ermländische Druckerei]). Seit 1870

<sup>1)</sup> Die anfangs in lateinischer Form wiedergegebenen Adelsprädikate wurden im Laufe der Zeit durch die deutschen Formen abgelöst.

<sup>2)</sup> 1816 Druckfehler: Elenchus.

<sup>3)</sup> Ähnlich änderte sich auch mehrfach der Titel des Direktoriums.

wird ein Verlag bezw. eine Auslieferung genannt: 1870–75: Peter, 1876–97: Huye (Vender), 1898–1904: Vender, 1905–12: Vender (Grimme), 1913–25: Grimme, von 1926 an: Fuhlmann.

Anfangs eine kleine Liste von 9 Bl. Umfang vergrößerte sich der Schematismus, der in der Ausgabe 1931 die größte Stärke mit 107 Seiten aufwies. Der neueste Jahrgang zählt 80 Seiten. Die Inflationszeit bewirkte zwei verkürzte Ausgaben: 1923, 34 S. und El. f. i. a. 1924, 39 S.

Das Format (Klein-Oktav) blieb, abgesehen von geringen Veränderungen, stets gleich.

Der erste Catalogus von 1804 verzeichnet kurz Amtsbezeichnung, Vor- und Familiennamen sowie Geburtsjahre der Geistlichen des ermländischen Klerus und enthält Domkapitel und -vikarientommunität, Dekanat Frauenburg, Kollegiatstift Guttstadt, die Dekanate Guttstadt, Heilsberg, Braunsberg, Seeburg, Allenstein, Mehlsack, Kößel, Wormditt und Wartenburg, im Anschluß die Stifte Heiligelinde und Erossen, und die Pfarreien Königsberg, Elbing, Drangowski und Memel und ferner die geistlichen Lehrer des Braunsberger Akademischen Gymnasiums und des Gymnasiums Kößel. Das Braunsberger Diözesanseminar mit den Klerikern fehlt. Den Schluß bildet der Elenchus Presbyterorum vita functorum. Diese Grundform hat sich bis heute erhalten. Seit 1827 ist stets auch das Weihejahr und seit 1936 auch das Installations- bezw. Anstellungsjahr beigefügt<sup>1)</sup>. Von 1938 an enthält darüber hinaus das Namenverzeichnis der Weltgeistlichen genaues Geburts- und Weihe datum. Die Seelsorgsgeistlichkeit ist stets nach den Dekanaten, die bald in alphabetischer Reihenfolge erscheinen, geordnet. Der letzte Schematismus von 1940 enthält 19 Dekanate. 1813–1836 – ein Zeichen für die durch Bischof Josef von Hohenzollern bedingten Beziehungen – findet sich die Pfarrei Dltwa vor. 1824 und 1825 bilden die Dekanate Martenburg, Stuhm, Neuteich, Christburg und Fürstenwerder, die durch die Bulle „De salute animarum“ von Eulm ans Ermland kamen, als „Elenchus Presbyterorum in Palatinatu Marienburgensi“<sup>2)</sup> ein eigenes Kapitel, während sie vordem fehlen und sich nachher in das allgemeine Alphabet der Bistumsdekanate eingeordnet haben. 1923 fällt das an das neugegründete Bistum Danzig gefal-

<sup>1)</sup> Der El. 1826 bringt abweichend nur Amtsbezeichnung, Vor- und Familienname, ohne Geburts- und Weihejahr.

<sup>2)</sup> Hier ist stets statt des Geburtsjahres das Weihejahr verzeichnet.

lene Dekanat Neuteich weg, dafür erscheint von El. s. l. a. 1924 die Administratura Pomesaniensis (Apost. Administration Pomesanien), die 1929 wieder verschwindet und sich als Dekanat Pomesanien in die übrigen Dekanate einreihet. Von dem Dekanat Litauen begegnet seit 1926 nur das s. Zt. beim deutschen Reich gebliebene Restgebiet als Dekanat Tilsit. Das wieder heimgekehrte Dekanat Memel<sup>1)</sup> ist nun wieder erstmalig im letzten Verzeichnis von 1940, vorläufig noch als „Freie Prälatur Memel“ aufgenommen. So zeigt schon die äußere Form der Schematismen die geschichtliche Entwicklung der Bistumsorganisation in den letzten hundert Jahren. Auch die mannigfachen Wandlungen unterworfenen Pfarrorganisation zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Einordnung der Seelsorgstellen. 1821 verschwindet das Guttstädter Kollegiatstiftskapitel als Einheit im Schematismus. Seit 1805 ist regelmäßig (anfänglich unter dem Seelsorgeklerus bei Braunsberg verzeichnet) das Braunsberger Priesterseminar mit seinen geistlichen Vorständen aufgenommen. Von seinen Zöglingen werden 1805–19 und 1873–76 nur die Kleriker, 1830–72 alle Seminaristen genannt. Der Kulturkampf ließ 1877–1885 die Namen aller Theologen in Fortfall bringen. Von 1886 an begegnen wieder alle Zöglinge. Die Braunsberger Theologie- und geistlichen Philosophiedozenten sind im Elenchus von 1819 an, seit 1826 in eigener Abteilung (Lyceum Hosianum, Staatl. Akademie) enthalten. Die hauptamtlichen Religionslehrer befinden sich anfangs bei der Ortsgeistlichkeit, von 1855 an unter besonderer Zusammenstellung (Instituta publica, Religionslehrer an höheren Schulen). Die verschiedenen Diözesaninstitute, anfangs an verschiedenen Stellen erscheinend, begegnen seit 1855 unter „Instituta publica“ und seit 1936 unter „Diözesan-Institute“. Der Bischof, dessen Name das Titelblatt und zeitweise mit Regierungsdatum auch die Titelblattrückseite des Direktoriums enthielt, erscheint erst seit 1855, jedoch naturgemäß an erster Stelle<sup>2)</sup>. An zweiter Stelle begegnet von 1855 bis 1916 der Weihbischof. Seit 1931 nimmt der Generalvikar den zweiten Platz ein. Die Diözesanbehörden werden besonders erst ebenfalls seit 1855 aufgeführt. Den Beginn dieses Abschnittes bildet die Aufzählung der bischöfl. Kuriensekretäre 1852. Der bischöfl. Hofkaplan wird – mit Unterbrechungen – seit 1837 genannt.

<sup>1)</sup> Die Pfarrei Memel, von 1804–1817 und 1820–1851 für sich allein aufgeführt, ist 1818 und 19 versehentlich weggelassen. Von 1852 an ist sie innerhalb des Dekanates Sambiensis (Samland), seit 1869 beim Dekanat Litauen vermerkt.

<sup>2)</sup> Als „Vorläufer“ kann die Aufführung des electi episcopi 1837 und 1841 angesehen werden.



1855 werden erstmalig die in anderen Diözesen tätigen Diözesanpriester und die Bistumsgeistlichen, die anderen Diözesen angehören, in eigenen Listen zusammengefaßt. Die letztgenannte Zusammenstellung fehlt von 1873 bis Dez. 1884, 1885—1888 und 1892—1901. Die Schematismen 1877—1882 enthalten als Kulturkampfererscheinung eine Spalte: Cooperatores in Dioecesi Angustana. Ein Kommorantenverzeichnis (Presbyteri commorantes, Im Ruhestand lebende Geistliche) schob sich 1877 und, nachdem es 1883 verschwand, wieder 1936 ein. Die Verzeichnisse seit 1936 bringen darüber hinaus noch in besonderen Kapiteln „Geistliche an Klöstern, Krankenhäusern und sonstigen Anstalten“, „Geistliche, die beurlaubt oder ohne Anstellung sind“. Ferner veröffentlichen sie mehrere Uebersichten: „Katholischer Seelsorgsdienst für den deutschen Arbeitsdienst, Landhilfe und Landjahr“ seit 1935 (seit 1936 „Katholischer Seelsorgsdienst in Ostpreußen“) und „Diözesanvertretung katholischer Vereine und Verbände“ 1936—1937. Im Weltkrieg erschien 1916—19 ein Abschnitt „Priester im Kriegsdienst ohne Stellung in der Diözese“. Eine eigene Uebersicht „Katholische Militärseelsorge“ (Wehrmachtsseelsorge) findet sich seit 1926 vor. Der Jahrgang 1940 enthält außerdem ein Verzeichnis der „Zum Heeresdienst einberufene(n) Geistliche(n)“.

Bei den Seelsorgsstellen wird seit 1841 die Kommunikantenzahl bzw. seit 1885 die Katholikenzahl (Seelenzahl) beigelegt. Die Kirchen sind seit 1868 mit den Namen der Patronatsheiligen versehen<sup>1)</sup>. Die Patronatsverhältnisse (Besetzung der Pfarreien und Kuraten) sind seit 1869 vermerkt. Von 1907—15 und 1921—1935 erschien eine „Computatio“ (statist. kirchl. Uebersicht). Im Anhang befindet sich von 1926 an ein Verzeichnis der Stationsgottesdienste und seit 1935 ein Hinweis auf die Ablieferung von Geldern an die Diözesankasse.

Neben der Weltgeistlichkeit enthält der Schematismus von 1870 bis 1872 den Regularklerus, wobei die Ordenspriester mit ihren Ordens- und Familiennamen sowie Geburts- und Wehesejahr angegeben werden und die Laienbrüder mit Ordens- u. Familiennamen und Geburts- und Profesejahr verzeichnet sind. Seit 1920 sind dann die Ordensgeistlichen<sup>2)</sup> wieder aufgenommen, wobei die nach Orden und Kongregationen geordneten Patres im Text mit Ordens- und Familiennamen sowie mit

<sup>1)</sup> Fehlen 1923 und s. i. a. 1924.

<sup>2)</sup> Mit Ausnahme von El. s. f. a. 1924 sind seitdem die Laienbrüder nur summarisch verzeichnet. — Die Jesuiten fehlen 1925—27 beim Regularklerus, sind aber im Namenverzeichnis der Ordensgeistlichen enthalten.

den Angaben des Geburts-, Profesz- und Weisjahres aufgeführt sind. Genaues Geburts- und Profeszdatum ist seit 1938 aus dem Personenverzeichnis ersichtlich.

Die ermländischen Ordensschwestern nahm der Diözesanschematismus von 1866–1922 und El. f. f. a. 1924–1929, und 1931 auf. Die Schwesternzusammenstellung zählt 1866–1922, El. f. f. a. 1924 bis 1929 und 1931 die ostpreussischen Nonnen mit Ordens-, Tauf- und Familiennamen sowie Geburts- und Profeszjahr auf; seit 1869 fehlt jedoch der Taufname. 1896 treten zu den ostpreussischen Schwesternniederlassungen die zum Mutterhaus Wormditt gehörenden Niederlassungen in England, 1897 die in Brasilien und 1909 die in Berlin. Seit 1914 erscheinen beim Schwesternkatalog die nichtermländischen Katharinerinnen nicht mehr im Anschluß an den Wormdittter Konvent, sondern besonders als Provincia Anglica, Pr. Brasiliana I, Pr. Br. II und Berlin in Verbindung mit dem Braunsberger Konvent. Von 1916–1919 verschwindet die englische Provinz. 1919–1920 sind die brasilianischen Provinzen nur summarisch, nicht mit Namensverzeichnissen vermerkt. Die verkürzten Ausgaben von 1923 und El. f. i. a. 1924 enthalten keine Uebersicht über die weiblichen Kongregationen. Als sie im El. f. f. a. 1924 wieder erscheint, begegnen bei den Katharinerinnen an nichtermländischen Niederlassungen innerhalb der Provincia Germania – beim Braunsberger Konvent – die Delegatura Berolinensis sowie die Provincia Brasiliana und Provincia Lituania. Von 1925 bis 1928 werden dann die Schwesternhäuser nur mit Angabe der Bestandszahlen ohne namentliche Aufführung der Nonnen verzeichnet. In der gleichen kurzen Form sind 1927 und 1928 nur die ostpreussischen Katharinerinnenklöster vermerkt. Die Schematismen von 1929 und 1931 bringen noch einmal die Namen der ostpreussischen Schwestern sowie bei den Katharinerinnen die der deutschen Provinz (Diözese Ermland, Prälatur des Memelgebietes, Diözese Berlin, Apost. Administratur Schneidemühl), die der brasilianischen Provinz und der litauischen Provinz und bei den Frauen Schwestern die der Diözese Ermland, der Apost. Administratur Schneidemühl, der Freien Stadt Danzig und von Litauen. 1930 und seit 1932 fehlt schließlich das Nonnenverzeichnis ganz.

Es wurde schon bemerkt, daß als Vorläufer des Schematismus das Verzeichnis des im Vorjahre verstorbenen Klerus anzusehen ist. Die Totenliste der ermländischen Geistlichkeit bildet auch weiterhin regelmäßig einen Teil des Schematismus. Sie enthält jedoch nur die ermländischen Diözesanpriester und die im Bistum Ermland tätig gewesenene Weltgeistlichen. Die im Ermland verstorbenen Ordenspriester sind in

ihr nicht enthalten. Die Jahrgänge 1916–19 bringen am Schluß des Elenchus defunctorum ein Verzeichnis der gefallenen Braunsberger (Priester-)seminaristen.

Register fehlen im Personalhandbuch anfänglich ganz. Seit El. Dez. 1884 besteht dann ein Personenverzeichnis. Außer den Priestern enthält es 1886–1908 und El. f. i. a. 1924, auch die Seminaristen 1909–1913. El. f. f. a. 1924–1932 nur die Kleriker (nicht mehr die übrigen Theologen), 1923–1935 nur die Diakone. Der Ordensklerus ist außer im Hauptteil des Schematismus seit El. f. f. a. 1924 auch im Personenverzeichnis – in einem besonderen Alphabet – verzeichnet. Die verstorbenen Priester führt das Personenregister nicht mehr. Die Ordensschwestern sind im Namenregister nicht enthalten. Von 1886 an findet sich schließlich ein alphab. Ortsverzeichnis vor, das jedoch nur die ostpreussischen Orte zusammenstellt.

**Nachtrag:** Nach Fertigstellung dieser Arbeit erschien noch der Schematismus für 1941. Titel, Anlage und Inhalt entsprechen denen der Ausgabe von 1940 (s. Nr. 138 dieser Bibliogr., S. 385).

Sfd. Nr.	T i t e l	Jahr <sup>1)</sup>	Erscheinungs- ort <sup>2)</sup>	Verleger <sup>2)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Er- scheinungs- jahr <sup>2)</sup>	Umfang <sup>2)</sup>
1	Catalogus Praelatorum, Canonicorum, et aliorum Presbyterorum Dioecesis Varmiensis	Directorium divini officii pro ecclesia et dioecesi Varmiensi ... ad annum 1804 ...	Regiomonti		D. C. Kanter		9 Bl.
2	Elenchus Cleri Dioecesis Varmiensis	— 1805	—		—		8 Bl.
3	—	— 1806	—		—		8 Bl.
4	—	— 1807	—		—		10 Bl.
5	—	— 1808	—		—		9 Bl. <sup>4)</sup>
6	—	— 1809	—		—		9 Bl.
7	—	— 1810	—		—		10 Bl. <sup>4)</sup>
8	—	— 1811	—		—		10 Bl.
9	—	— 1812	—		—		10 Bl.
10	—	— 1813	—		—		10 Bl.
11	—	— 1814	—		—		10 Bl.
12	—	— 1815	Brunnsbergae		D. F. Schultze G. D. Feyerabend		10 Bl. <sup>4)</sup>
13	Elencus [!] Cleri Dioecesis Varmiensis	— 1816	—		—		8 Bl. <sup>4)</sup>
14	Elenchus Cleri Dioecesis Varmiensis	— 1817	—		—		7 Bl. <sup>4)</sup>
15	—	— 1818	—		—		7 Bl. <sup>4)</sup>
16	—	— 1819	—		—		8 Bl. <sup>4)</sup>
17	—	— 1820	—		—		7 Bl. <sup>4)</sup>
18	—	— 1821	—		—		8 Bl.
19	—	— 1822	—		—		7 Bl.
20	—	— 1823	—		—		8 Bl. <sup>4)</sup>
21	—	— 1824	—		—		8 Bl.
22	—	— 1825	—		—		7 Bl.
23	—	— 1826	—		—		7 Bl. <sup>4)</sup>

Zfd. Nr.	Titel	In: 1)	Erscheinungs- ort 2)	Verleger 2)	Drucker 2)	Er- scheinungs- jahr 2)	Umfang 2)
24	—	— 1827	—	—	—	—	7 Bl.
25	—	Directorium divini officii ad usum ecclesiae et di- oecesis Varmiensis . . . ad annum 1828	Regiomonti	—	Typ. Acad. Hartung.	—	7 Bl.
26	—	— 1829	—	—	—	—	8 Bl.
27	—	— 1830	Brunsb <sup>erg</sup> ae	—	Muttray	—	9 Bl.
28	—	— 1831	(Brunsb <sup>erg</sup> ae)	—	(Muttray)	—	9 Bl.
29	—	— 1832	—	—	—	—	8 Bl.
30	—	— 1833	[ohne Impressum]	—	—	—	9 Bl.
31	—	Directorium divini officii ad usum eccles. et dioec. Varm. . . . ad annum 1834	(Brunsb <sup>erg</sup> ae)	—	(Muttray)	—	8 Bl.
32	—	Directorium divini officii ad usum ecclesiae et di- oecesis Varmiensis . . . ad annum 1835	—	—	—	—	8 Bl.
33	—	Directorium divini officii ecclesiae et dioecesis Varmiensis 1836	—	—	—	—	9 Bl. 4)
34	—	— 1837	—	—	—	—	8 Bl.
23* 35	Elenchus Cleri Dioecesis Var- miensis in fine mensis Novem- bris 1837	— 1838	(Regiomonti)	—	(Ern. Jul. Dalkowski)	—	8 Bl.
36	— in medio mensis Novem- bris 1838	— 1839	(Brunsb <sup>erg</sup> ae)	—	(Muttray)	—	8 Bl.

Zfd. Nr.	T i t e l	In:¹)	Erscheinungs- ort ²)	Verleger ²)	Drucker ²)	Er- scheinungs- jahr ²)	Umfang ³)
37	— sub finem mensis Novembris 1839	— 1840	—	—	(C.A. Heyne)	—	8 Bl. ⁴)
38	— sub medium mensis Novembris 1840	— 1841	—	—	—	—	7 Bl.
39	— — 1841	— 1842	—	—	—	—	8 Bl.
40	— — 1842	— 1843	—	—	—	—	8 Bl.
41	— — 1843	— 1844	—	—	—	—	8 Bl.
42	— — 1844	— 1845	—	—	—	—	8 Bl.
43	— in fine mensis Octobris 1845	— 1846	—	—	—	—	8 Bl.
44	— sub finem mensis Octobris 1846	— 1847	—	—	—	—	8 Bl.
45	— — 1847	— 1848	—	—	—	—	8 Bl.
46	— sub initium mensis Novembris 1848	— 1849	—	—	—	—	8 Bl.
47	— — 1849	— 1850	—	—	—	—	8 Bl.
48	— sub medium mensis Novembris 1850	— 1851	—	—	—	—	8 Bl.
49	— — 1851	— 1852	—	—	—	—	8 Bl.
50	— initio mensis Novembris 1852	— 1853	—	—	—	—	9 Bl.
51	— — 1853	— 1854	—	—	—	—	8 Bl.
52	— sub medium mensis Novembris 1854	— 1855	—	—	—	—	9 Bl.
53	Elenchus Universi Cleri Dioecesis Varmiensis sub medium mensis Novembris 1855	— 1856	—	—	—	—	9 Bl.

Zfd. Nr.	T i t e l	in: 1)	Er- (scheinungsort 2)	Verleger 2)	Drucker 2)	Er- (scheinungs- jahr 2)	Umfang 2)
54	— die 12 ma Novembris 1856 conscriptus 1)	— 1857	—	—	—	—	10 Bl.
55	— die 25 ta Novembris 1857 conscriptus	— 1858	—	—	—	—	11 Bl.
56	— conscriptus sub finem men- sis Novembris 1858	— 1859	—	—	—	—	11 Bl.
57	— — 1859	— 1860	—	—	—	—	12 Bl.
58	— — 1860	— 1861	—	—	—	—	12 Bl.
59	— — 1861	— 1862	—	—	—	—	14 Bl.
60	— — 1862	— 1863	—	—	—	—	14 Bl.
61	— conscriptus die 16 ma Nov. 1863	— 1864	—	—	—	—	15 Bl.
62	— — 1864	— 1865	—	—	—	—	14 Bl.
63	— conscriptus die 16 ma Nov. 1865	— 1866	—	—	—	—	14 Bl.
64	Elenchus universi cleri et so- rorum piarum congregati- onum dioecesis Warmiensis conscriptus die 14 ma No- vembris 1866	— 1867	—	—	—	—	18 Bl.
65	— — 18. Nov. 1867	— 1868	—	—	—	—	18 Bl.
66	Elenchus universi cleri et so- rorum piarum congregati- onum dioecesis Warmiensis conscriptus die 29. Novem- bris 1868	Directorium divini offi- cii ecclesiae et dioe- sis Warmiensis . . . ad annum 1869	Brunsberegae	—	C. A. Heyne	—	21 Bl.

Sfd. Nr.	T i t e l	In: <sup>1)</sup>	Er- scheinungsort <sup>2)</sup>	Verleger <sup>2)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Er- scheinungs- jahr <sup>2)</sup>	Umfang <sup>2)</sup>
67	— conscriptus die 24. Novembris 1869	— 1870	Brunsbergae	E. Peter	(C.A. Heyne)	1870	22 Bl.
68	Elenchus universi cleri saecularis et regularis nec non sororum piarum congregationum dioecesis Warmiensis conscriptus die 1. Decembris 1870	Directorium divini officii dioecesis Warmiensis . . . ad anno 1871	—	Ed. Peter	—	1871	23 Bl.
69	— conscriptus sub init. Decembris 1871	— 1872	—	—	—	1872	S. 68-112
70	— — sub finem Novembris 1872	— 1873	—	—	—	1873	S.70-108 <sup>9)</sup>
71	Elenchus universi cleri nec non sororum piarum congregationum dioecesis Warmiensis conscriptus sub finem Novembris 1873	— 1874	—	—	—	1874	21 Bl.
72	— conscriptus initio Decembris 1874	— 1875	—	—	—	1875	20 Bl.
73	— conscriptus sub finem Novembris 1875	— 1876	—	Huye [E. Bender]	—	1876	18 Bl.
74	— — 1876	— 1877	—	—	(ex Officina Warmiensi impressit J. C. Pohl)	1877	1+18Bl. <sup>9)</sup>
75	— — 1877	— 1878	—	—	—	1878	1+18Bl. <sup>9)</sup>



Lfd. Nr.	Titel	in:²)	Er- (scheinungsort²)	Verleger²)	Drucker²)	Er- (scheinungs- jahr²)	Umfang²)
76	— — 1878	— 1879	—		(Ex Officina Warmiensi impressit J.A.Wichert	1879	1+18Bl.⁹)
77	— conscriptus initio mensis Decembris 1879	— 1880	—		—	1880	1+18Bl.⁹)
78	— — 1880	— 1881	—		—	1881	18 Bl.
79	— — 1881	— 1882	—		—	1882	18 Bl.
80	— conscriptus sub finem men- sis Novembris 1882 ²)	— 1883	—		—	1883	1+17Bl.⁹)
81	— conscriptus initio mensis Februarii 1884	— 1884	—		—	1884	14 Bl.
82	— conscriptus initio mensis Decembris 1884	— 1885	—		—	1885	42 S.
83	— conscriptus sub finem men- sis Decembris 1885	— 1886	—		—	1886	43 S.
84	— conscriptus initio mensis Decembris 1886	— 1887	—		—	1887	47 S.
85	— conscriptus sub finem men- sis Decembris 1887	— 1888	—		—	1888	47 S.
86	— conscriptus initio mensis Decembris 1888	— 1889	—		—	1889	48 S.
87	— — 1889	— 1890	—		—	1890	48 S.
88	— — 1890	— 1891	—		—	1891	48 S.
89	— — 1891	— 1892	—		—	1892	48 S.
90	— — 1892	— 1893	—		—	1893	48 S.

Zfd. Nr	T i t e l	bei: <sup>1)</sup>	Erz (Schneungsort <sup>2)</sup> )	Verleger <sup>2)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Erz (Schneungs- jahr <sup>2)</sup> )	Umfang <sup>3)</sup>
91	— — 1893	— 1894	—	—	—	1894	48 S.
92	— — 1894	— 1895	—	—	—	1895	S. 3*—48*
93	— — 1895	— 1896	—	—	—	1896	48 S.
94	— — 1896	— 1897	—	—	—	1897	50 S.
95	— — 1897	— 1898	—	—	—	1898	51 S.
96	— conscriptus mense Decem- bri 1898	— 1899	—	Emil Bender	—	1899	53 S.
97	— — 1899	— 1900	—	—	—	1900	53 S.
98	— — 1900	— 1901	—	—	—	1901	56 S.
99	— — 1901	— 1902	—	—	(ex Officina Warmiensi impressit C Skowronski)	1902	57 S.
100	— — 1902	— 1903	—	—	—	1903	58 S.
101	— — 1903	— 1904	—	—	—	1904	59 S.
102	— — 1904	— 1905	—	—	—	1905	59 S.
103	— — 1905	— 1906	—	E. Bender [H. Grimme]	—	1906	60 S.
104	— — 1906	— 1907	—	—	—	1907	60 S.
105	— — 1907	— 1908	—	—	—	1908	64 S.
106	— conscriptus pro initio anni 1909	— 1909	—	—	—	1909	65 S.
107	— — 1910	— 1910	—	—	—	1910	67 S.
108	— — 1911	— 1911	—	—	—	1911	68 S.
109	— conscriptus sub initio anni 1912	— 1912	—	—	—	1912	72 S.
110	— — 1913	— 1913	—	H. Grimme	—	1913	70 S.
111	— — 1914	— 1914	—	—	—	1914	73 S.

Zfd. Nr.	T i t e l	J e h r <sup>2)</sup>	Er- (Scheinungsort <sup>2)</sup> )	Verleger <sup>2)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Er- (Scheinungs- jahr <sup>2)</sup> )	Umfang <sup>2)</sup>
112	— — 1915	— 1915	—	—	—	1915	73 S.
113	— — 1916	— 1916	—	—	—	1916	75 S.
114	— — 1917	— 1917	—	—	—	1917	75 S.
115	— — 1918	— 1918	—	—	—	1918	75 S.
116	— — 1919	— 1919	—	—	—	1919	74 S.
117	— — 1920	— 1920	—	—	—	1920	72 S.
118	— — 1921	— 1921	—	—	—	1921	79 S.
119	— — 1922	— 1922	—	—	—	1922	82 S.
120	Elenchus universi cleri dioe- cesis Warmiensi conscriptus sub initio anni 1923	— 1923	—	—	—	1923	34 S.
121	— — 1924	— 1924	—	—	—	1924	39 S.
122	Elenchus universi cleri nec non sororum piarum congrega- tionum dioecesis Warmi- ensis conscriptus sub fine anni 1924	— 1925	—	—	—	1925	95 S.
123	Elenchus universi cleri dioe- cesis Warmiensi necnon Ad- ministraturae Apostolicae Pomesaniensis conscriptus sub fine anni 1925	— 1926	—	—	—	1926	62 S.
124	— — 1926	— 1927	—	Fuhlmann	(ex officina Warmiensi)	1926	68 S.
125	— — 1927	— 1928	—	—	(Typographia Warmiensi)	1927	71 S.
126	— — 1928	— 1929	—	E. Fuhlmann	officina Warmiensi	1928	72 S.

Zfd. Nr.	Titel	an: <sup>1)</sup>	Er- (scheinungsort <sup>2)</sup> )	Verleger <sup>1)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Er- (scheinungs- jahr <sup>2)</sup> )	Umfang <sup>3)</sup>
127	Elenchus universi cleri nec- non sororum piarum con- gregationum dioecesis War- miensis conscriptus sub fine anni 1929	Directorium divini offi- cii recitandi sacrique peragendi dioecesis Warmiensis . . . ad an- num 1930. — Bruns- bergae 1929	—	—	—	1929	102 S.
128	Elenchus universi cleri dioe- cesis Warmiensis conscrip- tus sub fine anni 1930	— 1931 — 1930	—	—	—	1930	68 S.
129	Elenchus universi cleri nec- num sororum piarum con- gregationum dioecesis War- miensis conscriptus sub finem anni 1931	— 1932 — 1931	—	—	—	1931	107 S.
130	Elenchus universi cleri dioe- cesis Warmiensis conscrip- tus sub finem anni 1932	— 1933 — 1932	—	—	—	1932	72 S.
131	— conscriptus pro anno Do- mini 1934	— 1934 — 1933	—	—	—	[1933]	72 S.
132	— — 1935	— 1935 — 1934	—	—	—	[1934]	79 S.
133	Verzeichnis des gesamten Kle- rus der Diözese Ermland nach dem Stande zu Beginn des Jahres 1936	— 1936 — 1935	Braunsberg	—	[Ermländische Druckerei]	1936	69 S.
134	— — 1937. Hrsg. vom Bischöf- lichen Ordinariat zu Frauen- burg	— 1937 — 1936	—	Auslieg.: E Fuhlmann	—	[1936]	75 S.

Lfd. Nr.	Titel	an: <sup>1)</sup>	Er- scheinungsort <sup>2)</sup>	Verleger <sup>2)</sup>	Drucker <sup>2)</sup>	Er- scheinungs- jahr <sup>2)</sup>	Umfang <sup>3)</sup>
135	— — 1938 —	— 1938 — 1937	—	—	—	[1937]	76 S.
136	Personal-Schematismus der Diözese Ermland nach dem Stande zu Beginn des Jahres 1939 —	— 1939 — 1938	—	—	—	[1938]	77 S.
137	Personal-Schematismus der Diözese Ermland und der Freien Prälatur Memel für das Jahr 1940 [Stand vom 15. Oktober 1939]. Hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat zu Frauenburg	— 1940 — 1939	—	—	—	[1939]	80 S.
138	— — 1941 [Stand vom Oktober 1940] —	— 1941 — 1940	—	—	—	[1940]	88 S.

<sup>1)</sup> Bei den in den betr. Direktorien enthaltenen Personalverzeichnissen handelt es sich bis Elenchus 1855 um „Kopftitel“, von Elenchus 1856 an um „Sondertitel“ mit eigenem Titelblatt.

<sup>2)</sup> Bei den in den betr. Direktorien enthaltenen Personalverzeichnissen bis zum Elenchus Febr. 1884 in Dir. 1884 und bei den den Direktorien beigedruckten Schematismen (Elenchus Dec. 1884 bei Dir. 1885 ff.), ist das Impressum des Direktoriums, bei den selbständig erschienenen Verzeichnissen dagegen das Impressum des Elenchus angegeben.

<sup>3)</sup> Der Umfangsvermerk bezieht sich stets auf den Elenchus, nicht auf das Direktorium

<sup>4)</sup> Titel (Kopftitel) und Anfang des Elenchus befinden sich auf der

Rückseite eines Blattes, dessen Vorderseite noch Text des Direktoriums enthält.

<sup>5)</sup> Ein Teil der Auflage weist die Paginierung: S. 4 bis 12, 81 bis 108 auf.

<sup>6)</sup> Der Elenchus Defunctorum befindet sich vor dem sonstigen Elenchus cleri.

<sup>7)</sup> Der Elenchus Febr. 1884 ist nur einem Teil der Auflage des Dir. 1884 beigegeben. Ein Teil der Auflage enthält nur die Totenliste: Elenchus Presbyterorum anno 1883 in Domino defunctorum (Nr. 1–9. Verstorbene Priester vom 12. Febr bis 4 Sept. 1883). El. Dec 1884 enthält Totenliste 1883 (Nr. 1–9) und 1884 Nr. 1–2.

## Eine ermländische Söldnerordnung aus dem Jahre 1613.

Von Dr. A. Birch-Hirschfeld.

In einem Bande der Kurialakten des Bischöflichen Archivs in Frauenburg<sup>1)</sup> fand sich kürzlich die gleichzeitige Abschrift eines für die von dem ermländischen Bischof Simon Rudnicki 1613 geworbenen Soldaten aufgesetzten „Artikelbriefes“. Diese bisher noch nicht beachtete<sup>2)</sup> ermländische Söldnerordnung gibt einen interessanten Einblick in Wesen und Art damaliger Kriegsführung und Soldatentums. Außerdem bezeugt sie, da in deutscher Sprache abgefaßt, wie so viele andere öffentlich-rechtliche Dokumente gleicher Herkunft den deutschen Charakter des damals schon 150 Jahre der Lehns-hoheit der Krone Polen unterstehenden und seit 50 Jahren von polnischen Bischöfen regierten Fürstbistums. Es soll darum im Folgenden nach einigen einleitenden Bemerkungen der Text jenes Artikelbriefes wörtlich wiedergegeben werden.

Die schließlich gescheiterten Unternehmungen Königs Sigismund III. zur Erwerbung der Zarenkrone gegen das Großfürstentum Moskau in den Jahren 1605–11 hatten Polen in die größten inneren Schwierigkeiten gestürzt. Die aus dem Osten zurückströmenden meuternden und zügellosen Söldnerscharen, für deren Entlohnung man keine Mittel mehr besaß, ergossen sich über das Land und hielten sich durch Brandschatzen und Plündern selber schadlos. Erst als ein besonderes, in Radom gegründetes Schahamt die Forderungen der Truppen langsam befriedigte, lösten sich diese auf eigene Hand vorgehenden Söldnerkonföderationen bis April 1614 auf<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> B. A. Frbg. A Nr. 10 fol. 269.

<sup>2)</sup> Der Aufsatz von A. Ehiel, Wehrverfassung und Wehrverhältnisse des alten Ermlands. E 3. VI S. 184 ff. schildert vorwiegend die älteren, mittelalterlichen Verhältnisse.

<sup>3)</sup> Erdmann Heinisch, Geschichte Polens. Bonn u. Leipzig. 1923. S. 194 ff.

Auch im Herzogtum Preußen und im Ermland erweckte dieses „mutwillige Kriegsvolk“<sup>1)</sup> die größten Besorgnisse. Wie es in einem Mandat Bischof Rudnickis 1609 heißt, hatte „etliches Volk Königl. Majestät wie auch der löblichen Kron in Polen zu guten bestellet nicht allein großen Uebermut geübet, sondern auch ihrer zugesagten Treue vergessen und sich vom Hauptmann Meyer und dergleichen Obristen abtrünnig gemacht, interim aber frei sich ihren reditum durch dieses unser Bischtumb mit großem Verderb des Landes und unser lieben Untersassen Beschwerden genommen oder ja ganz mutwillig hin und wieder sich darin verhalten“<sup>2)</sup>. Der ermländische Bischof hatte schon seit 1606 verschiedene Erlasse an die Beamten und Städte seines Landes herausgegeben<sup>3)</sup> mit Mahnungen und Vorschlägen, wie man dieser Gefahr begegnen solle und sich gegen Freund und Feind — denn meuternde eigene Truppen standen denen des Feindes ja fast gleich — zu schützen versuchen solle. Auch auf den Heilsberger Landtagen von 1606 und 1609 beschäftigte man sich mit diesen Dingen, beschloß Einrichtung von Waffenmagazinen, Prüfung der städtischen Befestigungen und Werbung von Soldaten<sup>4)</sup>. Als sich 1607 Gruppen solcher aufrührerischen „Kokuszani“<sup>5)</sup> von Süden her der ostpreußischen Grenze näherten, setzte sich Bischof Rudnicki mit der preußischen Regierung in Königsberg in Verbindung, um gemeinsam mit dieser gegen die „Meuterer“ vorzugehen. Wenn man nun auch die Dienstpflichtigen aus den einzelnen Kammerämtern, Adel und Städte mobil machte<sup>6)</sup>, so konnte dies schwerfällige Aufgebot den beweglichen Söldnerhaufen doch kaum wirkungsvollen Widerstand leisten. Jedenfalls fühlte man sich schwach, und sowohl die Königsberger Regierung wie Rudnicki bewogen die Anführer der Kokuszani durch beträchtliche Geldzahlungen zum friedlichen Ab-

1) B. U. Grbg. A Nr. 9 fol. 277 v.

2) B. U. Grbg. A Nr. 9 fol. 283.

3) Mandat an alle Stadt und Amtsleut wegen Kriegsempörung und unvershofften Einfalls. 1606. B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 321 v. — Aufmahnung an die Amtsleute und Räte wegen besorglicher Kriegsempörung. 1606. a. a. D. fol. 335 v. Aufmahnung an die Dienstpflichtigen wegen der streifenden Rott bei Neidenburg und Soldau. 1607. a. a. D. A Nr. 9 fol. 46 v. u. a.

4) B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 337 v ff. A Nr. 9 fol. 195, 276.

5) Poln. „koczaj“ = Aufstand, eigentlich einer Adelskonföderation gegen den König.

6) Eine eigentliche bischöfliche („Kotrücke“) und domkapitulärtsche („Blaurücke“) Leibgarde gibt es nach Ausweis der Rechnungsbücher des Diözesanarchivs erst seit Mitte des 17. Jh. Wahrscheinlich trugen die Erfahrungen des ersten Schwedenkrieges zu ihrer Gründung bei.

zug<sup>1)</sup>. Bei diesen Verhältnissen entschloß sich der ermländische Bischof selbst zum Schutze seines Landes eine eigene Söldnertruppe aufzustellen. Dies läßt sich wenigstens aus den Ereignissen der Vorjahre und aus der Tatsache schließen, daß die Söldner nur auf den Namen des Bischofs vereidigt wurden, wenn wir auch über den nächsten Anlaß dieser im Sommer 1613<sup>2)</sup> durchgeführten Werbung sowie die Tätigkeit und die Schicksale der Truppe leider nichts Weiteres erfahren.

Wie die deutsche Sprache des Artikelbriefes beweist, hatte man es wohl vor allem auf deutsche Anzuwerbende: Knechte, jüngere Bauernsöhne und allerhand umherstreichendes Volk aus dem Ermland und vielleicht auch dem benachbarten Herzogtum gerechnet. Immerhin wurden auch Nichtdeutsche geworben oder bildeten vielleicht einen schon bestehenden Grundstock des neuen Regiments, wie man aus den Worten „dieweil ihre Fürstl. Gnaden allerlei Nation haben“<sup>3)</sup>, schließen möchte. Der katholische Charakter der Truppe sollte allerdings, wie aus verschiedenen Stellen des Artikelbriefes hervorgeht, gewahrt bleiben, wenn man im einzelnen auch kaum nach dem Bekenntnis des Bewerbers gefragt haben wird.

Der Artikelbrief selbst, den die ermländischen Söldner mit der am Schlusse angeführten Eidesformel beschwören mußten, lehnt sich seinem Inhalt und Aufbau nach ganz an ähnliche in Deutschland und der Schweiz gebräuchliche Söldnerordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts an. Wenn die Uebernahme eines bestimmten Vorbildes auch nicht direkt nachweisbar ist, so ist es doch höchstwahrscheinlich, daß man sich im Ermland einfach eines, vielleicht von deutschen Offizieren nach Polen eingeführten, fertigen Formulars bediente, das man nach Bedürfnis hie und da abänderte. Es würde zu weit führen, solche Anklänge an ältere deutsche Kriegsordnungen hier im Einzelnen nachzuweisen, es seien als Beispiele nur zwei Punkte erwähnt: das Verbot, Mühlen und Mühlengeräte zu zerstören (§ 18), findet sich bereits in der Berner Kriegsordnung von 1443<sup>4)</sup> und die Formel, daß sich der Söldner „auf Zügen und Wachen, Wasser oder Land gebrauchen lasse“ (§ 1) ist einer der wichtigsten Bestandteile sämtlicher alten Kriegsartikel

<sup>1)</sup> In Heilsberg zahlte man ihnen 555 fl. B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 63.

<sup>2)</sup> Im § 5 des Artikelbriefes ist die Rede davon, daß der Dienst am 5. Sept. beginnt. Das Jahr 1613 folgt aus der Eintragung der Söldnerordnung in der chronolog. Reihenfolge der Kurialakten.

<sup>3)</sup> s. § 34 der Söldnerordnung.

<sup>4)</sup> Eugen v. Frauenholz „Das Heerwesen in der Zeit des freien Söldnertums“ T. I München 1936. S. 46.



seit dem Ausgang des Mittelalters und blieb im deutschen Fahnenfeld der Soldaten bis zum Weltkriege lebendig<sup>1)</sup>.

Die Ausdrucksweise dieser vorliegenden Söldnerordnung ist äußerst unbeholfen und schwerfällig, Unklarheiten und Auslassungen, die in den sonst so sorgfältig geführten Kurialakten selten sind, lassen schließen, daß das Original durch mehrfaches Abschreiben verderbt wurde<sup>2)</sup>.

Wenn wir den Gesamteindruck des Inhalts auf uns wirken lassen, so vermittelt dieser Artikelbrief ein gutes Bild von dem Tiefstande damaligen Söldnertums, das sich dem Meistbietenden zu einem bestimmten Unternehmen verkaufte und ohne Ueberzeugung ebenso schnell zum Feinde überging, wenn der Sold ausblieb oder dort bessere Beute winkte<sup>3)</sup>. Es wird uns auch klar, welcher weiter Weg in der Entwicklung des deutschen Heerwesens zu durchlaufen war, bis aus diesem „Kriegsvolk“, das man noch in zahlreichen Landesordnungen in einem Atemzuge mit Bettlern, Landstreichern und Räubern nannte<sup>4)</sup>, ein Volksheer der Neuzeit entstehen konnte, wie es heute die heiligsten Güter des Vaterlandes verteidigt.

[Anfang September 1613.]

Vorzeichnüs des Artikelbriefs, darauf die igt geworbenen Soldaten dem Erlauchten H. W. F. G. und Herren Herrn Simon Rudniczky Bischoffen zue Ermland schweren sollen.

1. Erstlichen sollt ihr I(rer) H(och) W(ürden) F(ürstlichen) G(naden) unserm Allernädigsten F(ürsten) und H(errn) trey und huld sein, Schaden verhütten und Frommen suchen, dem verordenten, legenwertigen Generalobersten, Rittmeisteren, Leytenampten<sup>5)</sup>, Kapitanen und andren Befehlichshaberen gehorsam sein, was sie mit euch schaffen und gebitten, das Kriegsleuten zustehet, er set edel oder unedel, klein, oder groß Hans<sup>6)</sup>, daßselige ohn alle Wiederrede und Auszug zu tuen, auch keine Meyneret machen, sonderen sich gebrauchen lassen, es set zue denn Feinden oder von denn Feinden, auf Ziehen und Wachten, auf Wasser

<sup>1)</sup> Frauenholz a. a. O. I. II S. 47.

<sup>2)</sup> Bei der Wiedergabe wurde das Original wörtlich buchstabengetreu abgedruckt, die krause Orthographie jedoch zu bequemem Verständnis der heutigen sowohl angenähert, als das ohne lautliche Abweichung vom Originaltexte möglich war.

<sup>3)</sup> Eugen v. Frauenholz „Deutsche Kriegs- und Heeresgeschichte in Umrissen dargestellt“. München und Berlin 1927. S. 81 ff.

<sup>4)</sup> z. B. B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 277 u. a.

<sup>5)</sup> Leutnants.

<sup>6)</sup> Derselbe Ausdruck findet sich noch einmal im § 9, er besagt wohl: „wie er auch immer sei“ oder dergl.

oder Land, wie es sich begeben, bei Tag oder Nacht, nach dem es die Notdurft erfordert und I. H. J. G. vonnöten sein wird.

2. Es soll sich ein jeder mäßigen, Gott und seine Heiligen zu lästern, wo aber einer oder mehr Gott und seine Heiligen also freventlich lästern würde, die sollen an Leib und Leben gestraffet werden.

3. Es sollen [sich] auch alle und jede Kriegsleut, sämtlich, sonderlich oder rottenweise, wie es sich begeben oder die Notdurft erheisset, gebrauchen oder schicken lassen, es sei auf Zügen, Wachten oder Besatzungen nach Erkenntnis des Obersten und Befehllich I. H. W. R. G., es sei in diesem Bischofthumb oder außerhalb, und ob<sup>1)</sup> es sich begeben, daß ein Hauptmann mit des andern Hauptmans Fährdrücken, Weibelen und Knechten zu tun schuff, das die Notdurft erfordert, wie Kriegsleuten zu tun muglich ist, darin soll ihm Gehorsam geschehen, gleich ob solchs sein Hauptmann selbst schuffe.

4. Die Kindbetterin, schwangere Frauen, alte Leut, Priester und andere geistliche Leut, auch ob man mit dem Lager liegen würde oder ein Zug thette, da Kirchen weren, so solt ihr euch alsdan in die Kirchen nit lagern noch lustren<sup>2)</sup>, noch die sonst aufbrüchen und enthören<sup>3)</sup> sonderen sie ehren, beschuzen und beschirmen, wie es sich gebühret und in keinem Wege beleidigen, sonderen christlich Ordnung halten, wie von alters her bei Leibis Straffe.

5. Item, ihr solt dreißig Tage für einen Mohnhat<sup>4)</sup> dienen schuldig sein, wie dann der Gebrauch ist, und einem jeden N.<sup>5)</sup> Geldes gegeben werden in allerlei Geld, Gold und Münze, wie solch an den Orten, da die Bezahlung geschehen, ganghaft sein wird, gereicht und gegeben werde und alle Mohnhat acht Tag vor oder nach die Bezahlung geschehen. Doch so das Geld sich fünf, zehen oder funfzehen Tage verziehe und nicht geleich von Stund an dar were, so solt ihr Geduld haben, nicht desto weniger eure Wacht versehen und keinen Zug abschlagen, wie dan Kriegsleuten gebühret. Und gehet euch eure Dienst den 5. Tag des Monatz Septembris an.

6. Item. Ob einer oder mehr Geld empfangen und darumb zu dienen noch schuldig weren und darüber sonder<sup>6)</sup> Erlaubniß und

<sup>1)</sup> ob = wenn.

<sup>2)</sup> logieren.

<sup>3)</sup> entehren.

<sup>4)</sup> Monat

<sup>5)</sup> Hier sollte wohl die Höhe der Löhnung eingefügt werden.

<sup>6)</sup> ohne.

Paßborten<sup>1)</sup> der Obersten hinweg gehe, wo oder wann derselbigen einen oder meh<sup>2)</sup> betreten würde, der soll an Leib und Leben gestraffet werden und seiner Ehren beraubet sein, auch kein Freiheit, Sicherheit noch Geleht nirgends haben. Es soll auch keiner an gefährlichen Orten, sonderlich bei der Nacht, abschließen, es sei im Lager, Städten oder Schließern, dardurch Schaden entstehen mochte bei Leibis Straff. Desgleichen soll keiner aus dem Lager ohn sein Gewehr ziehen, welcher darüber begriffen wird, soll auch am Leib gestraffet werden, und was einer in Schlachten, Stürmen<sup>3)</sup> oder sonst denn Feinden abgewinnen wird, soll ein jeder nach Kriegsrecht und Ordnung bleib<sup>4)</sup>, sonderen<sup>5)</sup> Geschütz, Pulver und die Häuser gemeines Nuzes darin der Vorrat gemeiner Stadt an Geschütz und Proviant geordnet und Provianthäuser seins und soft alles anders, was zur Archeley<sup>6)</sup> und zu Erhaltung desselbigen Flöckens<sup>7)</sup> gehöret, damit soll der oberste Feldhauptmann zu hendelen haben. Aber, was außershalb dessen, so zu Erhaltung gmeiner Stadt im Vorrat in derselbigen Proviant- und Zeughäuseren, in der Bürger und anderen Häuseren odir Hewen<sup>8)</sup> gefunden und den Feinden abgewünnen wird, soll einem jeden preis sein, doch soll der oder dieselben solche gewünne Deute als Proviant oder Vihe nicht aus dem Laget führen, sonderen im Lager umb einen zimblischen Pfennig den Knechten und Kriegsvolk verkaufen.

7. Es soll ein jeder Hauptmann alle Monat oder wann er Rotten machet, einem jederen Rottmeister bei seinem Eid auflegen und einbinden, was sur Knecht oder ander Perschonon zu ihnen kommen, die keinen Dienst unter ihrem Regiment und Hauptmann hetten oder andere Mosterung nit gutt worden, sie sein, wer sie wollen, daß alsbald ihrem Hauptmann und Obersten anzeigen und welche solches übertretten und nicht hielten, der oder dieselben sollen, es sei einer oder mehr, als menedig<sup>9)</sup> gehalten und ohne alle Genad an Leib und Leben gestraffet werden.

8. Gleichfalls sollen die Hauptleut schuldig sein, sobald und wann ihm frembde Knecht kommen, ihrem Obersten anzeigen.

<sup>1)</sup> Paß.

<sup>2)</sup> mehr.

<sup>3)</sup> Stürmen.

<sup>4)</sup> d. h. „es soll einem jeden verbleiben“.

<sup>5)</sup> = außer.

<sup>6)</sup> Befestigung.

<sup>7)</sup> Flöcken.

<sup>8)</sup> Höfen.

<sup>9)</sup> meinedig.

9. Es soll von niemand, es sei, wer der woll, klein oder groß Hans, kein Uebelthäter oder Mißhandeler frewentlich, gefehrlich oder wissentlich aufgehalten oder vorgeschoben werden, bei Leibes Straff.

10. Es soll sich keiner im Troß zu ziehen oder gehen anmaßen oder unterstehen, er sei dann mit Leibes Krankheit oder Schwachheit beladen<sup>1)</sup>.

11. Wo einer oder mehr weren, die die vorgeschriebne Artikel nicht hülten, so sollen der oder dieselben peiniglich, als Eidbrecht<sup>2)</sup> gestraffet werden nach des Obersten Erkenntniß und ob etwas in den gemelten Artikeln vergessen und nicht gemeldet were, das den Kriegsleuten zu steht zu halten, soll alle Mißhandlung an dem Obersten stehen<sup>3)</sup> und gestraffet werden, und alle die Knecht, so in diesem Heer bei dem Haufen, so in J. H. W. F. G. Dienst sein und bei dem Schweren<sup>4)</sup> vorverlesenen angezeigten Artikel nicht da weren, die sollen solcher Eidsflucht auch gleich sowoll verwunden und die zu halten schuldig sein, als weren sie persöhnlich bei dem Schweren gewesen.

12. Ob einer oder mehr der vorgenannten Artikel verfähret und in Vergessen kommen were, der oder dieselben mogen sich zu dem Obersten oder Schultheißen verflügen, sich denselben an ihrer zue erinnern und Bericht zu nehmen.

13. Wan der Stadt- oder Feldlagerproviand zugefuhret würde, und ins Lager oder herkommbt, soll keiner daruberfallen oder angreifen, es sei dann zuvoren geschaget, es soll auch keiner vor das Lager hinauslaufen die Proviand in keinem Wege vor zu kaufen, sondern soll das auf freien Platz führen und bringen lassen und warten, bis es geschaget wird, welcher solches übertritt, soll bei Leibesstraff gestraffet werden.

14. Es soll sich keiner unter zweien Hauptmann schreiben lassen oder zweimal musteren, und keiner auf das anderen Namen durchgehen, auch keiner den anderen fur wahrhaftiglich versprechen, oder einer dem anderen kein Harnisch oder Wehr, sich damit mosteren zu lassen, nicht leten<sup>5)</sup>. Welcher das tut, soll ein Schelm von allen menniglichen gescholten und gehalten, auch darzu an Leib und Leben gestraffet werden, wo Reiffige und Fußknecht bei einander in einem Lager liegen würden,

1) Der Troß besorgte das Sanitätswesen.

2) = Eidbrecher.

3) = dem Obersten zu richten zustehn.

4) = Schwören.

5) Hier wird der häufig gelübte Betrug verboten, daß sich einer um doppeltes Handgeld zu empfangen, doppelt mustern ließ.

so sollen die Knecht ziemlichermaßen weichen, damit die Reistigen ihre Pferde unterbringen mögen und sich mit einander leiden.

15. Es soll sich auch ein jeder wie er von dem Quartiermeister, Vorthrer<sup>1)</sup> und Rottmeister losieret<sup>2)</sup> wird, desselbigen Orts benügen<sup>3)</sup> lassen und sich des friedlich und güttlich vertragen und keiner dem anderen in sein Losement ziehen, welcher darüber tätte, soll nach des Obersten Erkenntnis gestraffet werden.

16. Es soll auch keiner ohn sonder Befehlich des Obersten brandschagen, brennen oder die Lager anzinden, bei Leibes Straff, und sonderlich soll man dis nicht tuen, wo das Volk vor- oder durchziehet, damit die Proviant nicht verhindert werden.

17. Es soll auch keiner Lermen, denn es sei Not, nicht machen. Bei Leibes Straff und ob ein Lerm wird, soll ein jeder auf den Platz, dahin er bescheiden ist, laufen, und keiner sonder merklich Leibes Nott, in den Losementen nicht bleiben, bei Verklterung des Leibes.

18. Es soll auch keiner die Mühlen oder Muhlwerk sich unterstehen zu verderben und die zerbrechen, bei Leibes Straff.

19. Ob einer oder mehr ohn Passborten aus dem Felde ziehen, den soll man nehmen, was sie haben, und sollen darzu weiter an Leib und Leben gestraffet werden.

20. Es soll auch kein Hauptmann dem anderen seine bestallten Knecht, so von ihren Fehnlein stehleten<sup>4)</sup>, annehmen, sonderen mit Wissen und Willen des anderen Hauptmanns, auch kein reistiger Knecht der aus Unwillen von seinem Herrn kein<sup>5)</sup> von keinem Hauptmann zue Fuß bestellet werden.

21. Es soll auch keiner dem anderen auf dem Spill nichts aufschlagen, noch weiter dann er bar Geld hat, mit dem anderen spielen, wo aber einer dem anderen wenig oder viel auf die Kreide oder Borg abgewinne, soll ihm der ander weiter dann seine Besoldung reichet, nicht schuldig sein.

22. Es soll sich auch ein jeder des Zutrinkens und anderer mehr sündlicher Laster maßen<sup>6)</sup>, und wo immer in der vollen Weise von den Feinden geschlagen würde oder einen in der vollen Weise schllüge, oder sonsten etwas mißhandlet, der soll eben als were er nüchteren

<sup>1)</sup> wohl Fourter.

<sup>2)</sup> logiert, untergebracht.

<sup>3)</sup> begnügen.

<sup>4)</sup> sich forstahlen

<sup>5)</sup> hier liegt wohl eine Auslassung u. Abschreibefehler vor.

<sup>6)</sup> = maßigen.

gewesen wie ein ander Mißhändler an Leib und Leben gestraffet werden und ihn deshalb nicht entschuldigen.

23. Es soll auch ein jeder so lang dienen, als es I. H. W. F. G.<sup>1)</sup> gefallen wird und er eines Behilff hat<sup>2)</sup>).

24. Auch soll kein Knecht in Zügen aus der Ordnung gehen ohn merklichen Ursachen, wo aber einer oder mehr in solchem Ungehorsam ware, sollen die Hauptleut, Feldwebel und gemeine Knechte den oder dieselbigen, so nicht in der Ordnung bleiben wollen, mit Gewalt in die Ordnung treiben, welcher sich darum zur Wehr stellet, ungehorsam erschiene und darüber entleibet würde, daran soll niemand verwirkt<sup>3)</sup> haben.

25. Ob es Sach were, daß I. H. W. F. G. oder derselbigen Obersten befehllich fehleins – oder rottenweis in die Besatzung geschickt würde, es were in Stadt, Schloffer, Markt oder Flecken, wie es sich zutrage und dieselbigen, so in solcher Besatzung weren oder lägen, durch die Feinde erfucht würden, es were durch ein oder mehr Sturm, so soll ihnen der Herr darumb den zue tuen wetter dan ihre Besoldung reichet nicht schuldig sein<sup>4)</sup>).

26. Wo man ein Schlacht erobert, wie das were, soll sich niemand Fahens, Plünderens oder umb das Gut annehmen, es set dann die Walfstat<sup>5)</sup> und Plaz erbberet, sondern in der Ordnung bleiben bei Leibes Straf.

27. Es soll auch Ewer keiner aus der Stadt und Lager aufbieten<sup>6)</sup> oder anders wohin, sondern<sup>7)</sup> seines Hauptmanns Wissen und Willen nicht ziehen, bei Leibes Straff.

28. Ob einer oder mehr waren, die in Schlachten oder Schermithelen im Felde oder sonst Flucht machten, soll der nechste auf ihn schlagen und stechen, und ob einen, der also Flucht machen soll, darüber zu todt schlagen würde, da soll sich niemands an ihm verwürkt, sondern großen Dank [haben] wo aber einer entlief, so soll dann derselbe den Hauptleuten angezeuget und alsdann an seinem Leib gestrafft werden.

29. Es soll auch bei eurem Eide kein Gemein<sup>8)</sup> sondern mit

<sup>1)</sup> Ihro Hochwürden Fürstliche Gnaden.

<sup>2)</sup> und er ihn nötig hat.

<sup>3)</sup> sein Leben verwirkt.

<sup>4)</sup> Der Sinn ist nicht ganz klar, wahrscheinlich: Der Kriegsherr braucht die Truppen dann nicht wetter zu verpflegen.

<sup>5)</sup> Walfstatt.

<sup>6)</sup> sich aufmachen, weggehen.

<sup>7)</sup> = ohne.

<sup>8)</sup> Zusammentunst.

Wissen und Willen des Obersten gehalten werden, welche aber solches übertreten, die sollen alle meinedig gehalten und an Leib und Leben gestrafft werden.

30. Es soll auch keiner mit den Feinden, es sei im Lager oder im Zuge, noch in Besatzungen Sprach halten oder Bottschaft tun, auch keinen Brief schicken oder empfangen ohn Befehlich und Erlaubnis, bei Leibes Straff.

31. Soll auch keiner stechen oder mit seiner Wehr schießen, bei Leibes Straff, oder ob einer ein alten Haß oder Neid zu dem anderen hette, so soll er denselbigen diesen löblichen Zug in allweg meiden und nicht rechnen wieder mit Worten noch Werken, es sei dann mit Recht, wo einer oder mehr das ubertrette und nicht halten würde, der oder dieselbigen sollen an Leib und Leben gestrafft werden.

32. Es soll auch sich niemandes roten<sup>1)</sup>, wo aber zween oder mehr einander schliegen oder zutrügen, so sollen die nechsten darbei trewlich und unpartisch Fried nehmen, zum ersten, andern und dritten Mal, welcher da nicht Fried geben wollt und wer ihn alsdann zu tod schlägt, der soll ihn damit gebußet haben, aber wer einen über gelobten Friede schlächt, der soll an Leib und Leben gestrafft werden ohn all Gnad.

33. Ob auch ein<sup>2)</sup> auf die Wach beschieden were und nicht kweme, der soll gestrafft werden nach des Obersten Erkenntnis, und ob einer auf der Wach were und darab ginge, der soll ohn alle Gnad gestrafft werden, es soll auch keiner keinen in seine Stätt stellen ohn seines Hauptmanns Wissen und Willen.

34. Und dieweil Ihr H. W. S. G. allerlei Nation haben, so soll ewer keiner mit dem anderen kein Aufruhr noch Unwillen nicht an-  
fahen, auch nicht mit ihnen spielen, damit großer Unwill verhüttet werde, bei Leibes Straff.

Ich N. N. gelobe und schwere, daß ich dem jetzt verlesenen und angehörten Artikeln mit allem Fleiß getrewlich nachleben und keinesweges dawieder handeln und tun will, so wahr mir Gott helf und alle seine Heiligen. Amen.

Actum Wartenburg 4. Semptembris anno 1613.

---

Nach Fertigstellung dieses Aufsazes ergaben verschiedene, mir durch Herrn Privatdozent Dr. Schmauch aus Quellen der Ezartoryskischen

<sup>1)</sup> mit seinem Rat einmengen.

<sup>2)</sup> = einer.

Bibliothek in Krakau und des Preuß. Staatsarchivs in Königsberg zur Verfügung gestellte Nachrichten, sowie weitere Funde im Diözesanarchiv Frauenburg noch einige Ergänzungen.

Die in Polen umherziehenden Konföderatenhaufen machten in den Jahren 1607–13 verschiedene Einfälle ins Herzogtum Preußen und ins Ermland, bei welchen beträchtlicher Schaden angerichtet wurde. So fiel 1609 ein Trupp unter seinem Anführer Przbys in das Kößeler und Seeburger Kammeramt ein, zog bis in die Nähe von Hellsberg und verwüstete 9 Wochen lang alle umliegenden Dörfer<sup>1)</sup>. Besondere „Moderatoren“ mußten eingesetzt werden, die die Schäden aufzeichneten und die durch eine allgemeine Kontribution aufgebrachten Mittel unter die Geschädigten verteilten<sup>2)</sup>. Ähnliche Ueberfälle und Bedrohungen durch auf dem Zuge „in die Moskau“ begriffenes oder von dort zurückströmendes polnisches Kriegsvolk wiederholten sich auch in den folgenden Jahren noch.

Bischof Rudnicki mußte unter diesen Umständen auf einen wirksameren Schutz seines Landes bedacht sein als es das schwerfällige Aufgebot der Vasallen bedeutete. Er blieb in beständigem Briefwechsel sowohl mit dem Rat von Danzig und Elbing wie auch mit der herzoglichen Regierung in Königsberg, mit welchen er sich über alle Nachrichten und zweckmäßigen Abwehrmaßnahmen beriet<sup>3)</sup>. Vor allem aber unternahm der ermländische Landesherr selbst Schritte zur Abwehr neuer Einfälle der Plünderer. Am 1. August 1613 ernannte er den Edlen Martin Demerskt zum „praefectus militum“ der im Kriegsfall zusammenzurufenden ermländischen Vasallen mit dem Auftrag für die regelmäßigen Musterungen und die Kriegsbereitschaft derselben zu sorgen<sup>4)</sup>. Den unmittelbaren Anlaß zur Werbung eines Söldnerheeres bildeten dann wohl die im Laufe desselben Monats immer bedrohlicher lautenden Nachrichten von Einfällen eines Soldatenhaufens unter dem Führer Sapteha ins Allensteiner Gebiet<sup>5)</sup>. Dazu meldete der Hauptmann von Neidenburg, daß Konföderierte, die in Masowien alles verzehrt hätten, beabsichtigten, über Neidenburg ins Bistum ein-

<sup>1)</sup> Ezart. Btbl. Krakau Foliant 1630 S. 837 ff.

<sup>2)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 9 fol. 368.

<sup>3)</sup> Ezart. Btbl. Krakau Foliant 1634 u. 1640 an versch. Stellen. — St. U. Kgsbg. Herzogl. Briefarch. Konzepte C Nr. 1 = Ostpr. Fol. 61 fol. 4 u. a. — B. U. Grbg. A 9 fol. 51 v u. a. 10 fol. 69 v u. a.

<sup>4)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 10 fol. 252.

<sup>5)</sup> Kgsbg. St.-Arch. Herzogl. Briefarch. C Nr. 1 a Rudnicki an das Erml. Domkapitel vom 23. 8. 1613.



zuziehen und dort zu überwintern<sup>1)</sup>. Daraufhin gab Rudnicki am 27. August 1613 dem „Leutenampt“ Andreas Finkeltaus — anscheinend einem Süddeutschen — den Auftrag, im Ermland „die Drommen schlagen zu lassen und in unserem Namen Kriegsvolk anzunehmen“<sup>2)</sup>. Das geschah dann auch und die Geworbenen wurden auf die vorliegende Soldatenordnung vereidigt. Ueber die Stärke und Tätigkeit der so zustande gekommenen Truppe erfahren wir leider nichts mehr. Doch scheint sie kaum mit dem Feinde in Verührung gekommen zu sein, wenn auch noch im Okt. 1613 von der Gefahr eines Einmarsches des „miles Smolenscianus“ ins Bistum die Rede war<sup>3)</sup>. Vielleicht genügte schon das Vorhandensein dieser Soldaten, um die Konföderierten von den Grenzen fernzuhalten. Schon am 24. Nov. berichtete Bischof Rudnicki von der Entlassung dieses seines gewiß recht kostspieligen Söldnerheeres, weil die gefahrdrohenden zwei Heere der Konföderierten abgezogen seien<sup>4)</sup>. Am 18. Dez. 1613 nahm auch der Befehlshaber des bischöflichen Heeres Leutnant Finkeltaus seinen Abschied und ließ sich von Rudnicki einen „Paßbort“ und Zeugnis seiner Tätigkeit „in Aufrüstung gegenst etliche mutwillige Konföderierte Kriegsleut, so ins Bistumb einzufallen gesonnen“ geben<sup>5)</sup>. Die Konföderiertengefahr scheint damit endgültig gebannt gewesen zu sein, wenn auch in den folgenden Jahren noch hin und wieder von einzelnen bedrohlichen Soldatenhaufen an den ostpreussischen Grenzen die Rede ist.

Zum Abdruck des Artikelsbriefes selbst ist berichtigtend zu sagen, daß dessen genaues Datum doch feststeht, er wurde in „Wartenburg 4. Sept. 1613“ erlassen, wie es an seinem Ende heißt<sup>6)</sup>. Daß die polnischen Söldnerordnungen des 17. Jhd. weitgehend dem deutschen und vor allem schweizerischen Kriegsartikeln nachgebildet sind, geben auch polnische Historiker zu<sup>7)</sup>.

1) a.a.D. 28. 8. 1616.

2) B. U. Grbg. A Nr. 10 fol. 262 v.

3) St. A. Kgsbg. Herzogl. Briefarch. C Nr. 1 a. 13. 10. 1613.

4) a.a.D. 24. Nov. 1613.

5) B. U. Grbg. A Nr. 10 fol. 316.

6) In den Kurialakten ist dieses Datum anscheinend erst später von anderer Hand beigefügt worden.

7) s. Besprechung des Buches von St. Kutrzeba: *Polskie ustawy i artykuly od XV do XVII wieku*. Krakau 1937 in: *Jahrb. f. Gesch. Osteuropas* IV 1939 S. 167.

## Die Eigenart der ermländischen Stadtkirchen.

(Zugleich Besprechung von: Herbert Zink, Ermländische Hallenkirchen - Sonderchriften der Altertums-Gesellschaft Prussia. Königsberg 1938.)

Von Hans Schmauch.

Die Sonderstellung, die das Ermland innerhalb Ostpreußens in früheren Jahrhunderten einnahm und zum Teil noch heute einnimmt, ist wiederholt auf den verschiedensten Gebieten nachgewiesen worden, sowohl hinsichtlich der staatsrechtlichen, politischen und religiös-kirchlichen Verhältnisse wie auch in siedlungsgeschichtlicher und landwirtschaftlicher Beziehung. Neuerdings ist der gleiche Nachweis nun auch noch auf einem ganz anderen Gebiete erbracht worden, nämlich bezüglich der Bauweise der ermländischen Stadtkirchen. Diese Sonderstellung des Ermlandes innerhalb der mittelalterlichen Architektur des Ordenslandes hat Herbert Zink in seiner 1938 erschienenen Dissertation über „Ermländische Hallenkirchen“ im einzelnen dargelegt. Der besondere Typ der ermländischen Stadtkirchen, die dreischiffige, chorlose Hallenkirche, hat allerdings schon früher Beachtung gefunden. Bereits im Dezember 1929 hatte der Königsberger Professor Karl Heinz Elasen in einem Vortrage<sup>1)</sup> darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Kirchentyp „im Ermlande schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auftritt“. Und bald darauf wies auch Oberbaurat Dr. Bernhard Schmid<sup>2)</sup> auf diese besondere Bauart der ermländischen Stadtkirchen hin und suchte deren Entstehung in der Weise zu erklären, daß er, von der einräumigen Saalkirche ohne abgesetzten Chor ausgehend, annahm, dieser Typ sei „im Ermlande weitergebildet durch Teilung dieses einen Raumes in eine dreigeschoßige Halle, aber

<sup>1)</sup> In der Altertums-Gesellschaft Prussia zu Königsberg; vgl. Bericht der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 5. Dez. 1929.

<sup>2)</sup> Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit — in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande — Königsberg 1931 — S. 125.

ohne jeden Chor". Es fehlte aber bisher der Einzelnachweis für die Auffassung, daß die genannte Bauweise eine für das Ermland charakteristische Anlage ist, „die die gesamte übrige mittelalterliche Architektur des Ordenslandes in dieser Form nicht kennt“<sup>1)</sup>. Es war ferner gegenüber dem oben aufgezeigten Erklärungsversuch Schmidts die Entstehung und Herkunft jenes besonderen ermländischen Kirchentyps klarzustellen. Beide Aufgaben konnten nur von einem Kunstgeschichtler gelöst werden, und das ist, wie gezeigt werden soll, dem Verfasser gelungen, der in dankenswerter Weise seine Arbeit der nahezu völlig brachliegenden Erforschung des ermländischen Kunstbestandes gewidmet hat.

Zink beginnt seine Arbeit mit der Feststellung des in Betracht kommenden Denkmälerbestandes. Chorlose dreischiffige Hallenkirchen gibt es heute noch in unveränderter Gestalt in den ermländischen Städten Allenstein (St. Jakob), Frauenburg, Guttstadt und Kößel, während die Stadtkirchen in Heilsberg und Wartenburg um 1900 herum einen neuzeitlichen Choranbau erhalten haben<sup>2)</sup> und die Seeburger Kirche etwa gleichzeitig an der Ostseite um zwei Joche erweitert wurde, wobei indessen der neue Ostgiebel genau entsprechend der mittelalterlichen Form wiederaufgerichtet wurde. Zwei weitere Hallenkirchen, die Pfarrkirche in der Altstadt Braunsberg und der Frauenburger Dom, haben eine besondere Choranlage, und nur die Wormditter St. Johanniskirche weist als einziges Gotteshaus des Ermlandes die Form der Basilika auf. Somit bleiben nur drei ermländische Stadtkirchen übrig, die in einfacherer Bauweise aufgeführt worden sind: die von Zink gar nicht erwähnten Kirchen zu Bischofsstein und Bischofsburg waren zweifellos einschiffig; bei Mehlsack aber läßt Zink es dahingestellt bleiben, welche Raumaufteilung die 1895 restlos abgebrochene mittelalterliche Pfarrkirche aufgewiesen hat (S. 7); doch ist auch dieses ehemalige Kirchengebäude nach allem, was wir wissen, sicher nur einschiffig gewesen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Zink a. a. O. S. 5.

<sup>2)</sup> A. Boetticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Heft IV: Ermland (Königsberg 1894) berichtet nur von dem Choranbau der Heilsberger Kirche zum Jahre 1893 (S. 150); die Erweiterungen der beiden anderen Kirchen sind also erst später erfolgt.

<sup>3)</sup> Die von Boetticher a. a. O. S. 179 behauptete Dreischiffigkeit lehnte schon Dittrich (E. 3. XI - 1897 - S. 307) ab, der vor allem betont, daß die alte Kirche nach Ausweis der Visitationssakten niemals Gewölbe gehabt hat. Ferner sei noch auf ein Gutachten hingewiesen, das Apotheker Oster aus Allenstein 1901 zu dieser Frage erstattet hat; er erklärt u. a.: „Zur Einteilung in Schiffe wäre zwischen je zwei derselben ein Pfeilersystem erforderlich gewesen, das durch Gurtbögen ver-

Die charakteristischen Merkmale der sieben Chorlosen ermländischen Hallenkirchen (St. Jakobt-Allenstein, Frauenburg, Guttstadt, Heilsberg, Kößel, Seeburg und Wartenburg) findet Zink sowohl im Grundriß wie auch im Außenbau und in der Gestaltung des Innenraumes. Die Grundrisse dieser Kirchen, so stellt der Verfasser fest (S. 11), stimmen „nicht nur in der durch den Verzicht auf einen besonderen Chor gebotenen rechteckigen Anlage der Umfassungswände überein, sondern sie haben auch eine weitgehende stilistische Verwandtschaft aufzuweisen, die in der gleichartigen Struktur der Umfassungswände und Pfeiler sowie in den gleichen Maßverhältnissen der drei Schiffe zum Ausdruck kommt“.

Ähnliche Übereinstimmung zeigt der Außenbau der genannten Kirchen, wenn freilich auch spätere Jahrhunderte, namentlich das Zeitalter des Barock, manche grundlegende Umgestaltung (z. B. der Fenster) vorgenommen haben. Die durch die innere Einteilung in drei Schiffe gebotene Verteilung von zwei Strebepfeilern auf die gradlinige, durch Eckstrebepfeiler flankierte Ostwand hatte ursprünglich bei allen sieben Kirchen eine gleichartige Gliederung dieser Ostwand und des sie bekrönenden stattlichen Giebels, der den östlichen Abschluß des alle drei Schiffe überspannenden Satteldaches bildet, zur Folge, „eine wesentliche Besonderheit für die architektonische Gestaltung des Außenbaues dieser Kirchen“ (S. 14), die sich dadurch grundlegend von den meisten Kirchenbauten des Deutschordenslandes unterscheiden. Ein ganz ähnlicher einheitlicher Zug zeigt sich auch in der Ausgestaltung der Westseite. „Einmal fand der Turm mit Ausnahme der Seeburger Kirche stets vor dem rechteckigen Hallenraum seine Aufstellung, zum andern wurden die freiliegenden Teile der westlichen Umfassungswand wie die entsprechenden der Ostwand ausgebildet“ (S. 17). In Seeburg ist der Turm fast ganz in das Rechteck des Kirchenkörpers einbezogen, was man ursprünglich auch bei der Allensteiner Jakobikirche vorgesehen, dann aber infolge eines Planwechsels unterlassen hatte. Die Frauenburger Stadtkirche hat allerdings niemals einen massiven Westturm besessen<sup>1)</sup>.

bunden, im Osten und Westen durch je einen Strebepfeiler gestützt sein mußte. Bei einer dreischiffigen Kirche wären demnach zwei Reihen Pfeiler notwendig; da aber der Ost- und Westgiebel nur je einen Strebepfeiler hatten (der Turm der alten Kirche lag an der Südwand), so wäre nur eine Einwölbung in zwei Schiffen möglich gewesen. . . . Da nun auch beim Anlegen der Fundamente zu den Pfeilern der neuen Kirche keine Mauerreste von Pfeilern der alten zum Vorschein gekommen sind, so dürfte sich mit Sicherheit schließen lassen, daß die letztere niemals eingewölbt gewesen.“

<sup>1)</sup> Vgl. darüber weiter unten.

Weit augenfälliger noch ist die Uebereinstimmung der ermländischen Hallenkirchen bezüglich des Innenraumes. Das trifft freilich gerade für dessen Hauptschmuck, das Gewölbe, nicht zu. Wir finden nämlich Stern-, Netz- und Kassettengewölbe, der Grund für diese Verschiedenheit liegt darin, daß die Gewölbe zwar von Anfang an geplant waren, aber infolge der fehlenden Geldmittel oft erst lange Zeit nach der Fertigstellung der Kirchengebäude selbst eingezogen worden sind. Sonst jedoch weisen die Innenräume der Kirchen „durch den gleichartigen Aufbau der Umfassungswände, durch die ausnahmslose Verwendung der achteckigen, unprofilirten Pfeiler als Stützen, sowie durch die gleichhohe Bildung der drei Schiffe eine enge stilistische Verwandtschaft auf, die weit über die Bindungen der Grundrißanordnung hinausgeht“ (S. 20).

Die starken stilistischen Uebereinstimmungen der obengenannten ermländischen Stadtkirchen legen den Schluß auf ein und dieselbe Entstehungszeit sehr nahe. Der gleiche schlichte Stil freilich und die Verwendung von zeitlich nur wenig ausgeprägten Formen bieten für eine Datierung dieser Kirchenbauten nach stilistischen Merkmalen recht wenig Anhaltspunkte, und auch urkundliche Aufzeichnungen über deren Bau selbst sind nirgends auf uns gekommen. Trotzdem läßt sich aus anderen Nachrichten wenigstens bei zweien der genannten Kirchen die Bauzeit in etwa bestimmen. Für Rössel hat bereits Georg Matern die Jahre 1360–80 als Bauzeit festgelegt<sup>1)</sup>, und ebenso sind durch Anneliese Birch-Hirschfeld für die Guttstädter Pfarrkirche die Jahre 1357 und 1392 als Anfangs- und Endtermin ihrer Erbauung aufgezeigt worden<sup>2)</sup>. Beide Feststellungen übernimmt Zink samt der Beweisführung und folgert daraus ganz allgemein für jene sieben ermländischen Stadtkirchen als Bauzeit die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, wobei er sich sehr richtig auch auf die von der Heilsberger Chronik<sup>3)</sup> stark gerühmte Bautätigkeit des damaligen ermländischen Bischofs Heinrich Sorbom (1373–1401) stützt.

In einem weiteren Abschnitt seiner Arbeit wendet der Verfasser sich alsdann den beiden ermländischen Hallenkirchen zu, die sich durch

<sup>1)</sup> G. Matern, Die Pfarrkirche St. Petri und Pauli zu Rössel – Königsberg 1930 – S. 6.

<sup>2)</sup> A. Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt – in E. 3. 24 – 1931 – S. 334.

<sup>3)</sup> SS. rer. Warm. II, S. 281 f. Aelter aber als diese Nachricht der aus der Mitte des 16. Jhrdts. stammenden Chronik ist die Aufzeichnung in der Chronik Plastwisch (1463/64 verfaßt), wo es von Bischof Sorbom heißt: „multas etiam ecclesias parochiales intra dioecesim murari fecit“ (SS. rer. Warm. I S. 82).

die Ausbildung eines besonderen Chores von den bisher behandelten Stadtkirchen unterscheiden. Bei der Braunsberger Pfarrkirche ist die Gestaltung der Ostwand so eigenartig, daß Zink um dessentwillen dieses Kirchengebäude geradezu als einen „Sonderfall in der gesamten kirchlichen Architektur des Ordenslandes“ bezeichnet (S. 28). Veranlassung dazu geben vor allem die Abschrägungen, die die beiden östlichen Ecken der Umfassungswände gefunden haben, durch die die Seitenschiffe im Osten einen von der geraden Westwand verschiedenen kapellenartigen Abschluß erhalten. Hinzu kommt der polygonale Chor, der, vom Mittelschiff durch einen Gurtbogen getrennt, mit seinem steilen Pyramidendach weit in den Ostgiebel hineinragt. Beide Momente bedingten eine Gliederung des Ostgiebels, die ihn von den gleichen Bauteilen der andern ermländischen Stadtkirchen völlig unterscheidet. Im Gegensatz zu dieser grundlegenden Verschiedenheit der Ostseite zeigen aber die Westseite, wo der mächtige Turmkörper seinen Platz vor dem eigentlichen Kirchengebäude gefunden hat, und ebenso der Hallenraum selbst in der Anlage des Grundrisses, in der Gesamthaltung des Außenbaues sowie in der Aufstellung und Ausgestaltung des Innenraumes starke verwandtschaftliche Beziehungen zu den früher genannten ermländischen Stadtkirchen.

Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der anderen ermländischen Kirche mit besonderer Choranlage, beim Frauenburger Dom. Gewiß zeigen sich auch hier wieder wesentliche Unterschiede gegenüber den zuerst behandelten Stadtkirchen, zunächst einmal natürlich in der Ausbildung eines flach geschlossenen Langchores, „der sowohl durch die engere Folge der (fünf) Joche wie durch den Formenreichtum seiner gebündelten Dienste einer ganz anderen Stilwelt angehört,“ dann aber auch in der z. T. stark abweichenden Gesamthaltung des Außenbaues, denn der Frauenburger Dom steht „durch die Anlage seiner vier Ecktürmchen sowie durch die prächtige Ausgestaltung der Westschauseite, welche beide die äußere Erscheinung des Baues maßgebend beeinflussen, . . . abseits von der Entwicklung“ der kirchlichen Architektur des gesamten Ordenslandes (S. 34). Dagegen weist der Hallenraum des Langhauses wiederum eine starke stilistische Verwandtschaft mit den chorlosen Hallenkirchen auf und zwar sowohl in der Grundrißanordnung (Stellung und Gestalt der unprofilirten Pfeiler) wie in der Gestaltung des Innenraumes, zumal „die vier Ecktürme . . . an so untergeordneter Stelle angelegt sind, daß sie viel zu wenig in Erscheinung treten, um diesen gleichartigen Raumeindruck wesentlich beeindrucken zu können“ (S. 34). Der Frauenburger Dom sowohl wie die Braunsberger Pfarrkirche haben also, so

stellt Zink abschließend fest (S. 36), „trotz des Vorhandenseins eines Chores in der Anlage ihres Hallenraumes eine völlige UeberEinstimmung mit den chorlosen Hallenkirchen aufzuweisen.“ Auch die Bauzeit dieser Hallenräume (Frauenburger Dom nach 1350 bis 1388, Braunsberg spätestens 1367–1381) stimmt mit der Datierung der Hallenkirchen nahezu überein.

Nach diesen Feststellungen geht der Verfasser nun auf die schwierige Frage nach der Herkunft der chorlosen ermländischen Hallenkirchen ein und untersucht dabei zunächst die Möglichkeit, ob dieser Typ von auswärts, also von Gebieten außerhalb des Deutschordenslandes her Eingang ins Ermland gefunden hat. Tatsächlich gibt es bezw. gab es mittelalterliche chorlose Hallenkirchen nur noch im mecklenburgisch-pommerschen Raum, wo dieser Typ in den Stadtkirchen von Güstrow, Waren, Penzlin und Sternberg entstanden sein dürfte und dann über Wismar und Rostock nach den vorpommerschen Städten Grimmen und Greifswald und bis hin nach Kolberg in Hinterpommern seine Ausbreitung gefunden hat. Aber die starke Brettendehnung dieser Kirchenräume sowie die Verwendung von Rund- und Bündelpfeilern (neben achteckigen) schaffen einen ganz anderen Raumcharakter als im Ermland. Zudem fällt die Entstehungszeit jener Kirchen in die Jahrzehnte um 1300 herum, um die Mitte des 14. Jahrhunderts aber war in Mecklenburg-Pommern bereits die Errichtung eines besonderen Chores oder gar die basilikale Bauform üblich geworden. Zink lehnt daher, wie mir scheint, mit Recht eine Beeinflussung der ermländischen Hallenkirchen von dem eben genannten Gebiet aus ab.

Der Verfasser geht sodann auf die Frage ein, ob der im Ermland vorherrschende Typ der chorlosen Hallenkirche von der einräumigen Saalkirche, wie sie sich z. B. in Löbau, Rauernitz, Liebenmühl und Liebstadt findet, seinen Ausgang genommen und sich durch Teilung des einen Raumes in drei Schiffe weitergebildet habe. Er lehnt diesen bereits anfangs erwähnten Erklärungsversuch Schmidts ab. Seine Beweisführung geht von den beiden chorlosen dreischiffigen Hallenkirchen aus, die es im Ordenslande außerhalb des Ermlandes noch gibt, den Stadtkirchen in Friedland und Labtau. Beide Kirchen sind, wie Zink zeigt, Ende des 14. Jahrhunderts als einräumige, ungewölbte Saalkirchen geschaffen und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch das Einziehen von zwei Pfeilerreihen in dreischiffige Hallen ohne besondere Choranlage umgestaltet worden. Der Verfasser weist vor allem darauf hin, daß in Friedland und Labtau an der Ost- und Westwand die den Fretpfeilern entsprechenden Halbpfeiler ganz fehlen oder

sich deutlich als späterer Einbau zu erkennen geben, daß in Friedland die Stellung der äußeren Strebepfeiler der Ostwand nicht mit der Anordnung der inneren Pfeilerreihen übereinstimmt, daß ferner beide Kirchen eine ansehnliche Ueberhöhung der Gewölbe des Mittelschiffs gegenüber denen der Seitenschiffe aufweisen. Immerhin ist hier der Beweis erbracht für die Möglichkeit der Entwicklung aus dem Einraum in eine chorlose Hallenkirche. Für eine solche Weiterbildung im Ermlande lassen sich aber in keinem einzigen Falle Anhaltspunkte aufzeigen, vielmehr beweist die ganz andersartige freie Raumentfaltung aller ermländischen Hallenkirchen eindeutig, daß sie „sämtlich von Anfang an als dreischiffige Räume angelegt sind“ (S. 43).

Auf dem Wege nach einer neuen Deutung der Herkunft der ermländischen Hallenkirchen wendet Zink nunmehr sein Interesse der Wormditter Pfarrkirche zu, freilich nicht in ihrer heutigen Gestalt, sondern in der ursprünglichen Anlage, die bekanntlich die Form einer Basilika hatte. „Die beiden schräggestellten Strebepfeiler in der Westwand und zwei gleiche in der Ostwand, in dieser ferner noch die beiden Strebepfeiler an den Ansatzstellen der Arkaden lassen erkennen, daß die ursprüngliche Gestalt der Kirche sich unter Verzicht auf einen besonderen Vorraum und unter Einbeziehung des Turmes in den Kirchentkörper auf das vierjochige Hauptschiff und die beiden bis an die Abseiten des Turmes herangeführten Seitenschiffe beschränkte, daß also die an den Längsseiten der Seitenschiffe angelegten Kapellen erst eine nachträgliche Erweiterung darstellen“ (S. 45). Nimmt man noch hinzu, daß im Innern die Arkadenpfeiler — ihnen entsprechen Halbpfeiler an der Ostwand und am Turm — eine achteckige, profillose Grundfläche aufweisen und durch ihre Anordnung im Mittelschiff querechteckige nahezu quadratische, in den Seitenschiffen aber längsrechteckige Joche von etwa der halben Breite jener entstehen lassen, so ergibt sich in der Grundrißanlage eine verhältnismäßig enge Verwandtschaft der ursprünglichen Wormditter Basilika mit den chorlosen Hallenkirchen. Der Außenbau dieser Kirche zu Wormditt wird hauptsächlich durch die im Laufe des 15. Jahrhunderts durchgeführten Kapellenanbauten beherrscht und bietet, wenn auch bedeutende Teile der Ost- und Westwand zweifellos der ersten Bauperiode angehören, zumal wegen ihrer basilikalen Gestaltung nur wenig Vergleichsmomente mit dem sonst im Ermland üblichen Kirchentyp, Zink führt lediglich die Anordnung der Strebepfeiler in der Ostwand und ihre tabernakelartige Bekrönung an. (S. 51 f.) Anders dagegen liegt die Sache bei dem Innenraum der Worm-



ditter Basilika, wo vor allem das Mittelschiff ein ähnliches Raumbild zeigt wie die chorlosen Hallenkirchen. Die das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennenden Stützen, massige achteckige Pfeiler ohne Eckprofil, steigen bis zu dem Ansatz der spitzbogigen, mit einer einfachen glatten Leibung gebildeten Arkaden auf, die die erheblich dünneren Oberwände des Mittelschiffs tragen. So konnten die Pfeiler über die Ansatzpunkte der Arkadenbögen hinaus als dreiseitige Wandvorlagen über die Hochschiffswände geführt werden und erhielten oben durch die profilierten, spitzbogigen Schilfbogenblenden ihre eigentliche architektonische Verbindung. Dadurch treten die Hochschiffswände in ihrer Wirkung völlig zurück. Die Raumwirkung, an der die Seitenschiffe so gut wie gar keinen Anteil haben, wird also völlig durch die Pfeiler (teils als Vollpfeiler, teils als Wandvorlagen gebildet) beherrscht und die Wände des Hochschiffs erscheinen lediglich als zwischen achteckigen Pfeilern eingespannt. Gerade das Pfeilersystem des Mittelschiffs vermittelt dem Beschauer also ein ganz ähnliches Raumbild wie in den chorlosen Hallenkirchen.

Diese bedeutsame stilistische Verwandtschaft hinsichtlich des Innenraumes wie des Grundrisses legt sofort die Frage nahe, ob und welche Abhängigkeit zwischen der Wormditter Basilika und dem Typ der ermländischen Hallenkirchen besteht. Entscheidend für die Beantwortung dieser Frage kann allein die Datierung der ursprünglichen Wormditter Basilika sein. Zink setzt deren Entstehungszeit früher an als die der chorlosen Hallenkirchen, veranlaßt vor allem durch die Profile der noch dem ersten Bauabschnitt angehörenden Seitenschiffsgewölbe. Denn die sorgfältige Führung ihrer Rippen, die auf maßwerkverzerrten Haussteinkonsolen aufsetzen, stimmen, wie schon Ferdinand von Quast<sup>1)</sup> bemerkt hat, ziemlich weit überein mit den Gewölberippen der St. Marienkapelle im Schloß Marienburg (fertiggestellt anfangs 1344). Damit kommen wir also in die Zeit, wo der ermländische Bischof Hermann von Prag auf der Burg Wormditt Residenz hielt (1341–1349). Diesem Manne habe ich selbst einmal die Anregung zu dem Backsteinbau der Wormditter Pfarrkirche zugeschrieben<sup>2)</sup>. Dem

<sup>1)</sup> Denkmale der Baukunst in Preußen — Berlin 1852. Vergl. auch Voetticher a.a.D. S. 274.

<sup>2)</sup> H. Schmauch, Zur Geschichte der St. Johannispfarrkirche zu Wormditt — Wormditt 1929 — S. 6; vgl. Fr. Buchholz, Bilder aus Wormditts Vergangenheit — Wormditt 1931 — S. 46. — Die von mir ebenda ausgesprochene Vermutung, daß ein durch Hermann von Prag ins Ermland gerufener Baumeister die Wormditter Pfarrkirche nach einem Vorbild seiner Heimat entworfen habe, lehnt

stimmt auch Zink zu und nimmt als Bauzeit der ursprünglichen Basilika den Zeitraum zwischen 1340 und 1370 an (S. 57). Damit ist aber auch die Abhängigkeit des sonst im Ermland üblichen Kirchentyps von der Wormditter Basilika erwiesen, und die ermländischen Hallenkirchen haben also „zweifellos als Hallenfiliationen der älteren chorlosen Basilika“ zu gelten (S. 58).

Die Wormditter Basilika ist indessen keineswegs eine Eigenschöpfung, sondern lehnt sich in der Gestaltung ihres Baukörpers, wie schon Karl Heinz Elafen<sup>1)</sup> festgestellt hatte, an die ehemalige Zisterzienserkirche in Pelpin als Vorbild an. Das ist, sowohl zeitlich gesehen, durchaus berechtigt — die Bauzeit der Pelpiner Kirche fällt etwa in die Jahre 1290—1350<sup>2)</sup> — wie auch bezüglich der baukünstlerischen Beeinflussung. Der Grundriß nämlich zeigt nicht nur die gleiche Chorlosigkeit, sondern auch die gleiche Art der Raumaufstellung

Zink S. 56 als jeder sachlichen Grundlage entbehrend ab. Bevor indessen durch Zink aus kunsthistorischen Momenten die Abhängigkeit dieser Kirche von der Zisterzienserabtei in Pelpin nachgewiesen war, konnte der Nur-Historiker die Sonder-Bauart der Wormditter Kirche nur in anderer Weise irgendwie zu erklären versuchen, und da lag es eben besonders nahe, an die durch Hermann von Prag vertieften Beziehungen zu Böhmen zu denken. Zink hat sich übrigens ziemlich souverän, jedenfalls ohne Angabe irgendwelcher Gründe über die durch V. Kóhrtich festgelegten Daten für die Gründung der Stadt Wormditt (erste Erwähnung 1308, Datum der nicht mehr erhaltenen Handfeste vielleicht schon 1312, sicher 1313 — vgl. E. 3. 14 — 1903 — S. 186 f.) hinweggesetzt, trotzdem das doch wohl in erster Linie Sache des Nur-Historikers sein dürfte. Auch die in der Wormditter Sakristei vorhandene Konsekrationstafel schiebt Zink S. 56 „als sichere Ueberlieferungsquelle“ kurzer Hand beiseite. Diese Tafel stammt nun zwar erst aus dem 17. Jhrd., geht indessen sicher auf eine ältere Vorlage zurück, die bald nach 1494, dem auf der Tafel genannten Datum der zweiten Weihe entstanden sein wird. Es ist allerdings durchaus denkbar, daß bei der Herstellung der jetzigen Konsekrationstafel die Jahreszahl infolge eines Lesefehlers falsch wiedergegeben ist (also 1379 statt etwa 1374). Aber an der Nachricht, daß Bischof Heinrich Sorbom (d. h. also nach 1373) die Weihe der ursprünglichen Basilika vorgenommen hat, dürfte kaum ein Zweifel berechtigt sein; denn der nächste Vorgänger mit dem Namen Heinrich, d. i. Heinrich Wogenap (1329—34) kann doch auf keinen Fall in Betracht kommen. — Der Konsekurator des Jahres 1494 ist nicht, wie Zink schreibt, „Bischof Margerit und Weihbischof von Plozß“, sondern der Plozker Weihbischof Jakob, der zugleich Bischof von Maragha (in Persien, episcopus Margaritensis) in partibus infidelium war (vgl. Eichhorn in E. 3. 3 — 1866 — S. 141 und K. Eubel, Hierarchia catholica Bd. II — 1901 — S. 204 f.).

<sup>1)</sup> K. H. Elafen, Handbuch für Kunstwissenschaft S. 167.

<sup>2)</sup> So Zink a.a.O. S. 59 f. Dagegen erklärt W. Burmeister (Norddeutsche Backsteindome — Berlin 1930 — S. 36), die Pelpiner Kirche sei „im frühen 14. Jahrhundert einheitlich neu aufgeführt“ worden; vgl. auch weiter unten.

durch achteckige, profillose Pfeiler in drei Schiffe derart, daß im Mittelschiff querrrechteckige, in den Seitenschiffen längsrechteckige Joche von etwa der halben Breite der Mittelschiffsjoche entstehen. „Am meisten überzeugt aber der Innenraum von der Abhängigkeit der Wormditter Basilika. In dem Aufbau des Mittelschiffs begegnen wir dem gleichen Pfeilersystem, welches dadurch gekennzeichnet ist, daß die achteckigen, unprofilierten Pfeiler über die Ansatzpunkte der Arkadenbögen hinaus mit ihren drei von diesen unberührten Seiten als Wandvorlagen über die Hochschiffswände geführt sind, wo sie durch profilierte Schildbogenblenden miteinander verbunden sind. Die zwischen diesen Pfeilern liegende Hochschiffswand ist schmucklos und wird in jedem Joch von einem Fenster durchbrochen“ (S. 63). Hier wie dort bietet sich also im Inneren das gleiche Raumbild dar, trotzdem die Zisterzienserkirche weit größere Maße aufweist und trotzdem in Pselplin etwa in der Mitte des Langhauses ein Pfeilerpaar völlig frei steht, die Hochschiffswände hier also fehlen, weil hier auf beiden Seiten querhausartige, vierjochige Kapellen in gleicher Höhe wie das Mittelschiff angelegt sind. An dieser stilistischen Abhängigkeit ändern auch die Tatsachen nichts, daß die Pselpliner Kirche in der gradlinigen Ostwand statt der beiden Strebepfeiler Treppentürme hat und daß in Wormditt ein in den Kirchenkörper einbezogener Turm errichtet ist, dessen Anlage bei der Pselpliner Kirche durch die Regel des Zisterzienserordens von vornherein verboten war.

Die chorlose Basilika in der oben beschriebenen Form tritt in Pselplin erstmalig im Deutschordensland auf und stellt hier eine völlige Eigenschöpfung dar; nur in Pr. Stargard (worauf ich seinerzeit schon hingewiesen habe<sup>1)</sup>) und in Wormditt fand sie unmittelbare Nachfolge. Darüber hinaus aber ist der Wormditter Kirche, das ist das Ergebnis der Untersuchung Zinks, „die Vermittlerstellung des chorlosen Baugedankens zwischen der Pselpliner Kirche und den ermländischen Hallenkirchen zuzuweisen“ (S. 68).

Damit bringt die Arbeit Zinks erfreulicherweise Klarheit in einen wichtigen Abschnitt der ermländischen Kunstgeschichte. Der Historiker wird freilich noch eins vermissen: man wird fragen dürfen, wie die Uebernahme der chorlosen Basilika gerade durch die Bauherrn der Wormditter Kirche zu erklären ist. Für die Beantwortung dieser Frage wird es von Bedeutung sein, ob irgendwelche Beziehungen zwischen den Zisterziensern, insbesondere denen von Pselplin und den maß-

<sup>1)</sup> Vgl. E. 3. 24 (1930) S. 260.

gebenden Männern des damaligen Ermlandes bestanden haben. Das würde in erster Linie für den ermländtschen Bischof Hermann von Prag zu untersuchen sein, unter dessen Regierung ja der Massivbau der Wormditter Kirche in Angriff genommen worden ist. In der Tat lassen sich nun solche Beziehungen nachweisen. Als Hermann von Prag einige Monate nach seiner Ernennung zum Bischof noch vom päpstlichen Hofe in Avignon aus am 24. November 1338 Verweser für sein Bistum bis zu seiner eigenen Ankunft bestellte, da benannte er unter den sieben dafür ausersehenen Personen an erster Stelle einen Zisterziensermönch der Prager Diözese mit Namen Paulus Pauri von Prag<sup>1)</sup>. Und gegen Ende seiner Regierungszeit, im September/Oktober 1349 sehen wir den Bischof Hermann zusammen mit dem alten und neuen Abt von Pselplin nebst anderen angesehenen Ordensgebetigern und Geistlichen in Marienwerder als Schiedsrichter in einem Streit zwischen Bischof und Domkapitel von Pomesanien tätig<sup>2)</sup>. Auch sonst lassen sich für das 14. Jahrhundert gelegentlich — und mehr ist bei der geringen Zahl einschlägiger Urkunden nicht zu erwarten — persönliche Beziehungen zwischen der hohen Geistlichkeit des Ermlandes und den Zisterziensern der Pselpliner Abtei feststellen<sup>3)</sup>. Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß der unmittelbare Nachfolger des Bischofs Hermann, Johann von Metzzen (1350—55), zu der Zeit, da er als Notar im Dienste des Hochmeisters stand<sup>4)</sup>, mehreremal mit den Pselpliner Zisterziensern in engere Berührung gekommen ist<sup>5)</sup>. Diese Beziehungen dürften ausreichen, um die Brücke zwischen Pselplin und dem Ermland zu schlagen.

In einem letzten Abschnitt bespricht Zink schließlich noch die genannten ermländtschen Hallenkirchen im einzelnen, wobei er besonders auf baugeschichtliche Tatsachen und architektonische Sonderbildungen Wert legt. Es ist im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, auf alle von Zink behandelten Stadtkirchen des Ermlandes einzugehen. Nur soweit er wichtige Quellenberichte unbeachtet gelassen hat oder wo neue archivaalische Funde Ergänzungen zu seiner Darstellung zu bieten vermögen, dürfte ein ausführlicher Hinweis am Platze sein.

Da ist vor allem ein wichtiger Brief des Braunsberger Rates,

<sup>1)</sup> Cod. Dipl. Warm. II Nr. 556.

<sup>2)</sup> A.a.D. Nr. 136 f.

<sup>3)</sup> Zum Jahre 1319, vgl. Pr. UB II Nr. 237 f., zum Januar 1334 ebenda Nr. 818 f.

<sup>4)</sup> Vgl. E. 3. 24 — 1931 — S. 553.

<sup>5)</sup> Pr. UB II Nr. 818 f. und 849.

über den ich bereits im Januar 1930 kurz berichtet habe<sup>1)</sup>, von Zink unberücksichtigt geblieben. In einem Schreiben vom 18. Mai 1480 wandte sich nämlich der Rat von Braunsberg an die Danziger Ratsherren mit der dringenden Bitte um Unterstützung: bei einem schweren Unwetter sei die Pfarrkirche der Altstadt ganz und gar ausgebrannt samt dem Glockenturm und den Glocken, wobei der Turm die Stiebel und das Gewölbe niedergeschlagen habe<sup>2)</sup>. Aus diesem Bericht geht eindeutig hervor, daß die Braunsberger Pfarrkirche im Jahre 1480 im Innern bereits Gewölbe besessen hat und daß auch der mächtige Kirchturm damals schon seine Vollendung gefunden hatte. Erst bei den Wiederherstellungsarbeiten nach diesem Brande können also, so wird man weiter zu folgern haben, die jetzt vorhandenen Gewölbe und ebenso der Glockenturm ihre heutige Gestalt erhalten haben. Dadurch, daß Zink jenen bedeutsamen Brief des Braunsberger Rates nicht beachtet hat, kommt er zu der irrigen Auffassung, daß der Glockenturm, der nach urkundlichen Zeugnissen bereits 1426/27 im Bau war, erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, also etwa 1484–86 vollendet worden sei (S. 92). Tatsächlich ist dieser aber bereits vor 1480 fertiggestellt gewesen, und da die Wirren des 13jähr. Städtekrieges (1454 bis 1466) und des sog. Pfaffenkrieges (1478–79) kaum die Möglichkeit für größere Bauarbeiten gelassen haben dürften, wird man die erste Vollendung des Glockenturmes bereits in die Zeit um 1450 herum (vielleicht mit Rücksicht auf die schon 1440 und 1446 vorhandenen beiden Kapellen an den Absätzen des Turmes sogar in die Jahre um 1440 herum) anzusetzen haben. Beim Wiederaufbau nach 1480 hat dann das sechste, also das erheblich höhere oberste Geschloß des Turmes Bauformen nach dem Vorbild des 1463 vollendeten Danziger Marienturmes, wie Zink festgestellt hat (S. 92), erhalten. Man wird jetzt auch diese stilistische Verwandtschaft sehr leicht dadurch erklären können, daß der Danziger Rat den Braunsbergern nicht nur das von ihnen erbetene Bauholz bewilligt, sondern ihnen vermutlich auch einen seiner Baumeister (Stadtmaurer) zur Leitung des Wiederaufbaues der Kirche übersandt hat.

Auch hinsichtlich der Gewölbe der Braunsberger Kirche ist Zink infolge des Außerachtlassens jenes Briefes von 1480 in ähnlicher Weise

<sup>1)</sup> Vgl. unsere Vereinschronik in E. 3. 23 – 1929 – S. 842 f., auch das dazu gehörige Namenregister in Heft 72 – 1930 – S. 10 weist darauf hin. Erwähnt bei Fr. Buchholz, Führer durch die St. Katharinentirche zu Braunsberg (Braunsberg 1940) S. 6.

<sup>2)</sup> Der Brief ist als Beilage 1 abgedruckt.

in die Irre gegangen. Auf Grund des Braunsberger Stadtbuches hat er die Anlage der Gewölbe für die Zeit um 1442, also etwa für die Mitte des 15. Jahrhunderts angesetzt (S. 30 u. 57). Das trifft gewiß für die erste Errichtung der Gewölbe zu. Dann aber sind sie nach jenem Brief von 1480 bei dem Brandunglück dieses Jahres durchschlagen worden und mußten nach diesem Termin neu aufgerichtet werden. Die heutigen Gewölbe stammen also erst aus der Zeit um 1485 herum. Zink hat nun aus stilistischen Merkmalen die Ähnlichkeit dieses Gewölbes mit dem Gewölbe im Mittelschiff der Wormditter Pfarrkirche erwiesen (S. 57), das seinerseits wieder als übereinstimmend mit den Gewölben der Rößeler Kirche bezeichnet wird (S. 80). Auch diese beiden Gewölbebauten müssen also aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stammen. Bei Rößel hat Matern denn auch die Jahre 1475–76 als Bauzeit nachgewiesen, und Zink stimmt dem zu<sup>1)</sup>. Für Wormditt aber setzt der gleiche Verfasser – und das ist zweifellos ein innerer Widerspruch –, da er ja das Braunsberger Gewölbe auf cr. 1442 datiert, als Entstehungszeit für das Gewölbe des Mittelschiffs die Mitte des 15. Jahrhunderts an. Das stellt sich nun als falsch heraus: auch dies Gewölbe stammt vielmehr aus der Zeit um 1485 herum, und meine frühere Annahme<sup>2)</sup>, daß die zweite Weihe der Wormditter Kirche, die nach der alten Konsekrationstafel in der dortigen Sakristei im Jahre 1494 stattgefunden hat, durch die Vollendung des Gewölbebaues im Mittelschiff mit veranlaßt worden ist, bleibt also wohl zu Recht bestehen.

Zur Baugeschichte der Stadtkirchen in Heilsberg und Frauenburg bieten bisher nicht beachtete Archivalien, die dem Danziger Reichsarchiv entstammen, wertvolle Ergänzungen. Die Heilsberger Kirche hat, wie Zink (S. 17 u. 77) überzeugend nachweist, ursprünglich ohne Turm dagestanden. Später setzte man vor den voll ausgebildeten Westgiebel einen ansehnlichen Turmkörper davor, bei dem Zink nach stilistischen Merkmalen zwei Bauperioden unterscheidet. Zunächst errichtete man nämlich seine beiden unteren Geschosse, vermutlich zusammen mit den beiden an seinen Absseiten angefügten niedrigen Kapellen und

<sup>1)</sup> S. 78. Wenn Zink Anm. 48 erklärt, ich habe mich in meiner Besprechung von Materns Buch über „Die Pfarrkirche St. Petri und Pauli zu Rößel“ in der E. 3. 24 S. 562 f. gegen diesen von Matern festgesetzten Termin für den Rößeler Gewölbebau ausgesprochen, so irrt er sich gründlichst; meine Kritik richtete sich lediglich gegen Materns Annahme, die umfangreichen Bauarbeiten jener Jahre seien durch einen von Matern für 1474 vermuteten Brand veranlaßt worden; die von Matern festgelegten Baudaten dagegen habe ich ebenda S. 563 kritiklos übernommen.

<sup>2)</sup> Zur Geschichte der St. Johanniskirche zu Wormditt S. 10.

begnügte sich einstweilen damit, auf diesen massiven Teil einen Holzturm heraufzusetzen, bis die erforderlichen Geldmittel zu Höherführung und Vollendung des massiven Turmbaues beisammen waren. Als Bauzeit für den Turm möchte Zink die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts annehmen, ohne dabei allerdings eine zeitliche Trennung nach den beiden von ihm ermittelten Bauperioden vorzunehmen. Ueber diesen Turmbau unterrichtet uns nun ein Brief des ermländischen Bischofs Nikolaus von Längen an den Danziger Rat, der wahrscheinlich zum 22. Oktober 1484 zu setzen ist<sup>1)</sup>. Der Bischof bat darin um die Herausgabe eines Vermächtnisses, das ein Pilger in Höhe von 33 geringen Mark zum Bau des Heilsberger Kirchturmes bestimmt hatte und das bei einem Danziger Bürger hinterlegt worden war. Danach betrieb man in diesem Jahr 1484 also in Heilsberg den Bau des Glockenturmes, und zwar dürfte es sich dabei wohl um die Fertigstellung seiner oberen Geschosse gehandelt haben.

Ueber die St. Nikolaskirche in der Stadt Frauenburg erhalten wir einige genauere Baudaten, als Zink (S. 90) sie gibt, aus zwei Briefen des Danziger Reichsarchivs. Das Kirchengebäude, das wahrscheinlich im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts massiv aufgebaut worden war, war während des verheerenden Städtekrieges zweimal, im Dezember 1454 und wieder im Jahre 1461<sup>2)</sup> ein Opfer der Flammen geworden und lag offenbar als Ruine da. So sah sich die Kirchengemeinde schon bald nach Kriegesluß zum Wiederaufbau gezwungen und wandte sich am 2. November 1474 an den Rat der Stadt Danzig mit der Bitte um Ueberlassung von Bauholz<sup>3)</sup>. Aber die schwierige politische Lage vor und während des sog. Pfaffenkrieges ließ die Frauenburger nicht zur Durchführung ihres Bauvorhabens

<sup>1)</sup> Der Brief, der als Beilage 2 abgedruckt ist, gibt im Datum die Jahreszahl 1464. Das ist unmöglich, da der Aussteller, Bischof Nikolaus von Längen erst seit 1468 den erml. Bischofsstuhl innehatte und da der im Text des Briefes genannte Danziger Bürgermeister Johann Ferber erst seit 1479 dies Amt bekleidete. Es muß sich hier also um einen Schreibfehler handeln, statt „vyrundsechzigsten“ wird es „vyrundachtzigsten“ heißen sollen.

<sup>2)</sup> Ueber den Brand vom Dezember 1454 vgl. V. Röhrich, Ermland im dreizehnjährigen Städtekrieg — in E. 3. 11 (1897) S. 205, 232 u. 486, über den Brand von 1461 vgl. SS. rer. Warm. Bd. I S. 124 Anm. 146.

<sup>3)</sup> Der Brief, der als Beilage 3 abgedruckt ist, hat nur die sog. mindere Zahl anno domini etc. LXXIII), also ohne das Jahrhundert anzugeben. Dpieler, der den Brief bereits im Erml. Pastoralblatt XVIII (1886) S. 24 zum Abdruck brachte, ergänzte die Jahreszahl auf 1574 (so auch übernommen von Georg Matern, Festschrift zum 600. Jubiläum der Stadt Frauenburg — Braunsberg 1910 — S. 21), auf Grund der Handschrift gehört der Brief aber bestimmt ins Jahr 1474.

kommen, und erst 16 Jahre später hören wir endlich von einem neuen Versuch zur Wiederaufrichtung ihrer Stadtkirche. Inzwischen hatte man die Umfassungswände und das übrige Mauerwerk des Kirchengebäudes bis zur vollen Höhe aufgeführt und wollte nun an die Errichtung des Dachstuhles gehen. Von neuem trat daher der Frauenburger Rat am 18. Mai 1490 an die Danziger heran<sup>1)</sup> mit der Bitte um Bereitstellung des erforderlichen Bauholzes aus den Wäldern der Frischen Nehrung, die damals der Stadt Danzig gehörte. In der That wurde diesmal der Bau fertiggestellt, und am 11. Juni 1507 fand die feierliche Konsekration der Kirche samt dem Hochaltar durch den damaligen ermländischen Weihbischof Johannes Wilde statt, wie wir aus einer Aufzeichnung der Visitationssakten entnehmen<sup>2)</sup>. Die Kirche erhielt damals aber nur eine Holzdecke. Erst 1691 wurde das Gewölbe über allen drei Kirchenschiffen eingezogen. Gleichzeitig nahm der damalige Pfarrer Jakob Kasimir Hoffmann auch eine gründliche Renoverung des gesamten Gebäudes vor, wobei das Dach, die beiden Stiebel und die ganze Südwand erneuert wurden.

Bei der Frauenburger Stadtkirche bedarf auch noch die Frage der Nachprüfung, ob sie einen Glockenturm besessen und wo derselbe gegebenenfalls gestanden hat. Zink<sup>3)</sup> verneint das kategorisch und erklärt: sie habe keinen massiven Westturm gehabt; der Westgiebel habe vermutlich bei seiner Erneuerung (also im Jahre 1691) die heute sichtbare Verzahnung, die für den Anbau eines Glockenturmes bestimmt war, erhalten. Georg Matern<sup>4)</sup> aber ist der gegenteiligen Ansicht: „Nach

<sup>1)</sup> Abgedruckt als Beilage 4.

<sup>2)</sup> Der Statusbericht des Jahres 1743 über die Frauenburger Pfarrkirche verweist auf ein Notariatsinstrument vom 8. Juni 1694, wonach durch den damaligen Pfarrer Jakob Kasimir Hoffmann die „ecclesia . . . quoad novum muratum fornicem superiore totius templi, cum hactenus a prima eius erectione assericium extiterit, tum quoad novum tectum, frontispicium occidentale, orientale et partem collateralis muri per totam longitudinem versus meridiem noviter instaurata“ sei; dabei sei „in sepulcro maioris altaris“ ein Papierzettel mit folgender Inschrift gefunden worden: „Anno 1507 vicesima prima die mensis Junii rev. in Christo pater et dominus, dominus Joannes episcopus Symbalyensis et reverendissimi in Christo patris et domini, domini Lucae episcopi Varmiensis in pontificalibus vicarius generalis ecclesiam hanc et altare hoc consecravit in honorem S. Nicolai episcopi et confessoris, S. Bartholomaei apostoli et decem milium militum et reliquias S. Nicolai episcopi et S. Jacobi apostoli et S. Laurentii martyris in eo incluserit“ (Bisch. Arch. Frbg. B Nr. 66 fol. 2 f.). Vgl. E. 3. 3 S. 141.

<sup>3)</sup> A. a. D. S. 8, 17 u. 90. Vgl. oben S. 400.

<sup>4)</sup> Festschrift zum 600. Jubiläum der Stadt Frauenburg S. 22.



einer Beschreibung von 1581 (sagt er) stand damals der massive Glockenturm noch an dem Westgiebel; er enthielt zwei Glocken, war aber schon derart schadhaft, daß er mit schweren Balken an der Giebelmauer verankert war.“ Diese Darstellung entspricht im ganzen dem Bericht der Visitation von 1581; nur ist hier mit keinem Wort gesagt, daß der Glockenturm am Westgiebel gelegen war<sup>1)</sup>. Aus den Visitationsakten vom April 1598 erfahren wir noch, daß der Turm in seinem Unterbau bis über die Mitte hinaus massiv, in dem oberen Teil aber nur als Fachwerk errichtet war<sup>2)</sup>. Weder hier noch in den Visitationsakten von 1622<sup>3)</sup> ist die Lage dieses schadhaften Glockenturmes näher angegeben. Erst aus dem Bericht über die Visitation von 1639 ergibt sich, daß der Turm an der Ostseite neben dem gleichfalls im Osten gelegenen Beinhaus lag<sup>4)</sup>. Dadurch erweist sich also die Darstellung Zinks als richtig. Es ist in der Tat nichts darüber bekannt, daß die Frauenburger Stadtkirche je einen Turm am Westgiebel besessen hat. Der alte Glockenturm muß vielmehr in der Nähe des Ostgiebels gelegen haben, offenbar nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Kirchengebäude, immerhin aber in ziemlich geringer Entfernung, so daß man die seinerzeit zur Stützung des wackligen Turmes vorgesehenen Balken in der Mauer des Kirchengebäudes selbst verankern konnte.

Zum Schluß sei noch einmal auf den Frauenburger Dom eingegangen, wo nach Zinks Ausführungen das etwa 1350 in Angriff genommene Langhaus in der Gestaltung des Grundrisses sowohl wie

<sup>1)</sup> Btsch. Arch. Frbg. B Nr. 2 fol. 2 heißt es: „Templum est muratum, non habens testudinem, sed tabulatum in medio et in latere septentrionali . . . Campanile est muratum; sunt in eo campanae 2 nondum consecratae . . . Campanile ruinam minari videtur ex eo, quod ab una parte non videtur supra fundamentis satis firmis locatum lignisque adhaeret templo ex latere, quod paulatim secum trahit.“

<sup>2)</sup> Ebenda B Nr. 4 fol. 343 v: „Ecclesia ipsa est opus muratum, nullam habens testudinem, sed loco eius tabulatum ex asseribus simplicibus . . . Campanile ex fundamento supra medietatem constat ex muro, parte vero superiore est opere ligneo lateribus interpolatis perfectum idque propter invalidum fundamentum, quod graviori moli sustinendae dicitur non esse sufficiens.“

<sup>3)</sup> Ebenda B Nr. 8 fol. 109: „Campanile quidem ante nunc longe magis ruinam minatur, etsi iam sit trabibus excusso ipso muro ecclesiae interiectis quodammodo fulcitur.“

<sup>4)</sup> Kapittelsarchiv Frbg. Fol. R C 15 fol. 15: „Campanile ad plagam orientalem penes ossorium fuit, exustum tempore belli cum tribus campanis maioribus . . . Ossorium. Illud est ad partem orientalem . . .“ Ueber den Brand der Stadt Frauenburg beim Schwedeneinfall 1626 vgl. E. 3. 8 S. 121.

des Innenraumes deutlich den von der Pöpliner Zisterzienserkirche ausgehenden baukünstlerischen Einfluß verrät. Bevor diese Stilrichtung sich im Ermland durchsetzen konnte, stand der Chor des Domes (erbaut 1330–1342) bereits fertig da. Ueber diesen Chor hat sich Bernhard Schmid in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Die Baumeister im Deutschordenslande Preußen“<sup>1)</sup> ausführlicher ausgelassen. „Der Baumeister (sagt er S. 33) baute einen rechteckigen Chor, dessen Breite und Länge sich wie 1:3 verhalten, und er legte die Ansätze für die Schiffe an, so daß die Nebenschiffe ungefähr je halb so breit als das Mittelschiff sind. Auch die beiden östlichen Treppentürme sind wahrscheinlich noch von ihm geplant, da sie dieselben Eckstrebenpfeiler wie der Chor, aber anders wie der Westgiebel haben. . . Man darf wohl annehmen, daß die beiden östlichen Treppentürme nur Teil eines Gesamtplanes waren, der von Anfang an die vier Ecktürme unter Verzicht auf einen großen Westturm vorsah.“ Das ist eine Grundrißlösung, wie sie sich im ganzen Preußenlande östlich der Weichsel nicht wiederfindet. Sie hat ihr Vorbild, wie Schmid darlegt, in der Zisterzienserkirche von Pöplin, wo sich an allen vier Ecken des hochgeführten Mittelschiffs der Basilika, also sowohl am Ost- wie am Westgiebel Treppentürme finden<sup>2)</sup>. Es ist außerordentlich interessant, daß Schmid hier — gleichzeitig und völlig unabhängig von Zink — gleichfalls zisterziensischen Einfluß feststellt. Diese Beeinflussung, die sich nach Zink seit etwa 1340 zunächst in der chorlosen Basilika zu Wormditt und dann in den chorlosen Hallenkirchen der meisten ermländischen Städte deutlich kundgibt, muß dann aber schon um einige Zeit früher im Ermland zur Wirkung gekommen sein. Man darf, so will mir scheinen, allein schon aus der Tatsache, daß beim Frauenburger Dom überhaupt von dem sonst im Preußenlande üblichen großen Kirchturm abgesehen wurde<sup>3)</sup>, auf eine Anlehnung an die Bauweise der Zisterzienserschließen, denen ja ihre Ordensregel große Glockentürme untersagte. Nun ist der Chor des Frauenburger Domes zweifellos der älteste massive

<sup>1)</sup> Erschienen in den Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse 15./16. Jahr Heft 1 (Halle 1939). — In dem Verzeichnis der Maurer und Messer sind hier auch 7 Namen aus der Stadt Braunsberg aufgeführt.

<sup>2)</sup> Auch in Oliva hat der Westgiebel der Zisterzienserkirche zwei Treppentürme.

<sup>3)</sup> Abseits von der Domkirche steht der gewaltige Glockenturm, der inmitten der Wehrmauer der Domburg selbst einen hervorragenden Bestandteil der gesamten Befestigungsanlage bildet. Zu diesem Festungsbau gehörte auch die Errichtung eines sog. „gruntbornes“, den ein Brief des erml. Domkapitels an den Danziger Rat vom Jahre 1490 erwähnt. Der Brief ist als Beilage 5 abgedruckt.

Kirchenbau im ganzen alten Fürstbistum Ermland, und so könnte man wohl geradezu sagen: der Massivbau der bedeutenderen ermländischen Kirchen steht von Anbeginn unter der stillistischen Einwirkung der weichselländischen Zisterzienserbauten.

Schmid widmet in seiner Arbeit über die Baumeister des Deutschordenslandes dem Frauenburger Dom ein eigenes Kapitel und geht da vor allem der Frage nach, welche Baumeister an diesem großartigen Kirchenbau tätig gewesen sind. In dem Erbauer des Chores (1330—1342) sieht er einen schon älteren Baumeister, der bereits um 1300 seinen Beruf ausgeübt hat. Denn die Architektur des Ostgiebels, von dem Schmid auch selbst eine neue Aufnahme gemacht hat<sup>1)</sup>, zeigt noch „die alten Zierglieder des 13. Jahrhunderts“ und erinnert dadurch sehr stark an die Chorgiebel der St. Johannis-Pfarrkirche in Thorn und der Dominikanerkirche zu St. Marien in Elbing (beides Bauten des 13. Jahrhunderts). Im Innern des Chores finden wir die frühen Sternengewölbe, die denen in der St. Annenkapelle des Marienburger Hochschlosses (erbaut 1331—1341) gleichen. So bleibt der erste (dem Namen nach unbekannt) Meister des Frauenburger Domes, wie Schmid sagt (S. 34), „noch in der Baugesinnung des Ordenslandes.“ Nach seinen Plänen — denn auf ihn gehen nach Schmid „die Grundgedanken für das ganze Werk“ zurück — schafft dann der zweite Baumeister das Langhaus, bringt dabei aber etwas ganz Neues in die kirchliche Architektur des Ordenslandes hinein, indem er den Westgiebel mit einer im ganzen ostdeutschen Backsteingebiet einzigartigen Zwerggalerie ziert, die Otto Klezl<sup>2)</sup> einmal „eine sehr reiffe Lösung in dieser Art“ genannt hat. Schmid möchte in diesem zweiten Baumeister den Frauenburger Domherrn Liffhard von Datteln, einen Thorner Patriziersohn, sehen<sup>3)</sup>, der lange Jahre im Auslande gelebt und auf den französischen Universitäten von Paris (1364—78) und Orleans (1378) sein Studium absolviert hat; er rechnet ihn zu den ganz Großen unter den Baumeistern des alten Preußenlandes, deren Schaffen er mit folgenden markanten Worten (S. 42) charakterisiert: „Herbe, ernste Gesinnung spricht aus ihren Werken, der Frohsinn anderer Landschaften Deutschlands fehlt, aber es geht ein Zug innerer Geschlossenheit durch ihre Werke.“

<sup>1)</sup> Sie ist als Tafel VIII der Abhandlung beigelegt.

<sup>2)</sup> Planfragmente aus der deutschen Dombauhütte zu Prag S. 113.

<sup>3)</sup> S. 34 und 23 f.

## Beilagen.

## 1.

**1480. Mai 18. Braunsberg.** — Der Rat der Stadt Braunsberg schreibt den Ratsherren von Danzig über den Brand in der Pfarrkirche (vgl. oben S. 409).

Unsern gar fruntlichen grus unde allen behegelichen willen noch unser hogesten vormogens dirbietunge stets zuvorn. Erhame, wolweisse heren, besunder gutten frunde, mit gantz unser hertzen we-mütticheyt thun wir all euwer weysheyt zcu wissen, das eyn merglicher schade durch entzeugunge des weters, als euwr herlichkeit villichte wol ist vorgekomen, an unser pfarrkirche, es sey Gote geclagt, ist gescheen also, das sie gantz unde gar ist ausgebrant durch die pflage unser heren mit dem glogthorm unde allen glocken, dorynne hengende, die gebel, die gewelbde nedirgeslagen haben, das mit nichte zcu retten stundt. So seyn wir schwach unde arm, die widdir zcu bauwen unde ofzubrengen ane euwer erhameit und vormittelst gutter leute methehulfe; so bitten wir euwer erhame weisheyt mit besunderem fleysse gantz fruntlichen: dißen legenwertigen bewetseren, unsern metheburgern, die hieher gesant seyn von unser aller wegen, als wir groÿen vortrauwen zcu euwer herlichkeit haben, euwern rath, gunst, holfe unde forderunge wellet methetellen unde en vorgunnen, in euwer stad umme zcu bitten. Auch, erhamen lieben heren, wir seyn bauwholtz dorzcu dynnende hir ummelang konnen bekomen, bitten wir euwer herlichkeit als unser groÿgeliebete frunde, uns en ethlich bauwholtz of der Nerke, das uns gelegen were, umme eyn mogelich gelt welde losen zcustecken, off das die lobeliche kirche widdir gebaut unde gottsdinst dorynne gemeret mochte werden, nemende das lon von dem almechtigen Gote, der euwer herliche gesuntheit sparen geruche zcu langen vorhoften czeitthen. Gegeben zcum Brunsberge am Donnerstage vor Pfingisten under unserm stadsecrete im LXXX sten jare.

Original auf Papier mit Resten des briefschließenden Siegels im Reichsarchiv Danzig Abt. 300 U 64 Nr. 41.

## 2.

[1484. Oktober 22.] Heilsberg. — Bischof Nikolaus schreibt den Ratsherren von Danzig wegen eines Vermächtnisses, das der Stadt Heilsberg zugefallen ist (vgl. oben S. 411 An. 1).

. . . Von wegen und ym nahmen unsirer und unsir kirchen lieben gtrauen borgermeistere und rathmanne Heilsbergh ist uns

furbracht wurden, wie en pilgerym, gnannt Gerycke Blech, unlangis verstorben alhr yn Got almechtigem, seynen letzten willen machende XXXIII margh geringes der pfarkirchen zcu Heilßberg, dy und nach hovvl dorzcu von ym bey Heynrich Botchern, euirm mythburger, gelegt yn vorwarungh zcu getrauer handt weren, geben hette zcum baue des kirchthorns doselbst, und so yn moße, wie das gescheen ist vor gehegtem dingh, die vormelten unßir lieben getrauen fortczvorleden yren mitpurger Hanns Copen mit schriftten yn euerer ersamkett mittel, die vorberurten XXXIII margh geringes volmechtig zcu irfordern, hatten gefertiget; were derselbige ane irlangungh des ehgnanten geldis widderkommen aufzcoße etlicher reden dorch den weißen herren Johann Verber, euwirm borgermeister, gangen . . ." Die Heilßberger schicken nunmehr in derselben Sache einen anderen Mitbürger Andreas Berthram nach Danzig, und der Bischof gibt diesem auf ihre Bitten ein Empfehlungsschreiben mit.

„Geben uff unßirm flosse Heilßberg am freytag noch des heiligen Luce tag in Christi jarzcall taußentvyrundsechzigisten.“

Original auf Papter mit Abdrücken des brteffschließenden Stegels ebenda Abt. 300 U 42 Nr. 48.

## 3.

**1474. November 2. Frauenburg.** — Die Stadt und das Kirchspiel Frauenburg bitten den Rat von Danzig um Bauholz zum Bau ihrer Kirche (vgl. oben S. 411 Anm. 3).

. . . Euer ersame herlikett gerüche gütlích zcu wissen, das wyr bürgermeister, rotmanne, richter und roth, gemene und das ganzce kirspiel, mit eyntrach haben zcu euch gesant und senden dese czwene ersame manes, unsers rothis kompens und kirchenstiffetere, bittende beten mit demütigen gar fleißigem gelicher stymme und mit eynfeldigem gebethe, so das euer ersame herlichketth geruche gutlichen uffzunenemen und uns genedichlichen zcu begenodegen und geben unser armen kirchen bauholz zcu bauen, dy wyr denne haben willen zcu bauen in dy ere des almechtigen Gotes und in die ere unser lieben frauen Marien, der mutter des heren, und durch dy ere des heiligen heren sünthe Niclis, och in dy ere aller gottisheligen, dy uns müssen allen zcu hulfe und zcu troste komen in unserem lezten etc. Ersamen lieben heren, hyrumme wyr euch demütiglichen bethen, unser vorgeantten kirchen mit baueholze zcu helfen, so denne eyn icklich arm mensche zcu hülfe kúmt mit synem almische, und von egener macht nicht mogen volbrengen. Ersamen lieben heren von Danczik, wyr euer herliketth bethen betiglichen, wo-

methe das ir uns begenodiget und gebet, das euer erfameket dorober welle geben enen briff under euer stat signet . . . Zcu eynen bekentnisse und worhett habe wyr unser stat segel uf dessen brif lossen drogken.

Gegeben zcur Frauenburgk in der mittewoche noch Alle Gotesheiligen anno domini etc. LXXIIIten.

Bürgermeister, Richter und Roth, Gemene und das gancze kirspfl.

Original auf Papier mit Abdrücken des briefschließenden Stiegels ebenda Nr. 89.

## 4.

1490. Mai 28. Frauenburg. — Der Rat von Frauenburg bittet den Rat von Danzig um Holz zum Bau der Kirche (vgl. oben S. 412 Anm. 1).

. . . Erfame vorsichtige weyße liben herren, uns zcweyfelt nicht, das euere erfamkerten wñhlich ist, wy unser eldern und vorfaren mit hulfe vil fromer leute Gote dem almechtigen zu lobe, yn selbest und yren nachkomen und allen gloubigen selen zcu troste und sunderlich sancto Nicolao dem heyligen bischoffe in der stad zcur Frauenburg eyn pfarrkirche schone gebauet hatten, dy denne durch krynge yn dissem lande ganz und gar vorbrant und zubrochen ist worden. Haben wyr angesehen und vor ougen genomen, wy sich das zeytliche gut in das ewige verwandelt und nicht alleyne unseren vorfaren gedechtnyß, sunder dy versorgung des zukunfftigen todes zu heyl unser allen und unserer nachkomen ouch aller hulfer selen selkneyt mit Gottis hulfe unserm armute und fromer herren und leute reyck und arm haben wyr dy vir wende und mauern wydder uffgebroycht biß zcu dem dache, das wyr auch ane fromer herren und leute nicht vordringen mogen umb sunderlichen gebroch umb holczis halben: bitten wyr demutig euer erfamkerten yn ganghem vleyß umb Gottis willen und von wegen unseres houpt-herrn sancti Nicolai: ir wolt geruchen dem sancto Nicolao zu der pfarrkirche zu hulfe vorleynen und geben, uff der Neriige alleyne keegerholz zcu den balken uff dy kyrche, das euerm walde ader heyde nicht schedelich seyn sol, angesehen dy hulfe und vordete sancti Nicolai gegen dem almechtigen Gote, zu trost allen fromen menschen, dy zcu kyrchen helfen, sunderlich sehesarenden herren, menschen reyck und arm, dy yn yren noten fleißig anrufen, das euer libe und den euern ouch uns underweylen yn ferlichkneyt des wassers not ist. Hoffen wyr zcu gote und zu sanctum Nicolaum: werth sulche bethe und almofte dy arme kyrche sancti Nicolai gnossen empfinden lassen, das euch sanctus Nicolaus

vorgelden wyrt an der stad, do iß euer erßamkleyten und dy euern am besten bedorfen werden. Duch wyr dorneben umb euer erßamkleyten nach aller redelichkleyt, wy wyr sullen, willig zu vordynen bereyrt seyn ungesparth.

Geben zur Frauenburg uff freytag vor Pfingsten anno etc. XC<sup>o</sup>  
Burgermeister und Rathmanne zcur Frauenburg!

Original auf Papier mit Resten des briefschließenden Stegels ebenda Nr. 155.

## 5.

**1490. Juni 21. Frauenburg.** — Das ermländische Domkapittel bittet den Rat von Danzig um die Ueberlassung von Kalk zu den Befestigungsbauten des Domes (vgl. oben S. 414 Anm. 3).

. . . Wie haben angefangen czu besetzunghe unsir kirchen etlichen bauw, nemlich eines grunthornes, welchen wir gerne welden dissen zommer uffbrengen mitt der mauwere, dermoße wir thuen müssen, soverne wir vorhütten wellen: alles, das bisher doruff gelegt ist, nicht werde gantz vorloren. Derhalben semlichen born unde andern bauw czu volbrengen mitt Gots hulffe, große schelunge und gebroch haben an calke, den wir alhier umblang noch manchaldigem fleisse gethaen in keiner weiße moeghen bekommen. So nu (also wir bericht sein) velle calk czu Danczke mit eueren erßamkleyten ist einkomen, wissen wir danne dohin in dissen unseren anlegenden noethen dismoell czuflucht zu haben. Noehdeme abir, so wir czu kouffe calk in Danczke moechten bekommen, vormutten uns woll, hinder euwerer erßamkleyten czulossen unde irloubunghe von dannen nicht konnen irhalden. Hirumbe instendiges fleisses bitten wir alle euwere erßamkleyten, die welden geruchen czu vorgonnen: was von calke in unserem nahmen unde von unsir weggen vorberurten bauw dissen zommer von noeten uffzubringen, würde gekoufft, welcherley der sein moeghe, gebrant adir an roemsteine, uns möchte volgen . . . Geben czur Frauenborg am montaghe vor X<sup>m</sup> militum im etc. XC<sup>ten</sup> joare.

Euwer erßamkleyten guthwillighe  
thuempobst, techandt, custos, cantor unde  
ganteze capittell der kirchen czur Frauenborg!

Original auf Papier mit Resten des briefschließenden Stegels ebenda Nr. 125.

## Kleine Beiträge.

### Die Anfänge des Antoniterklosters in Frauenburg.

Die urkundlich am 7. April bezw. am 17. Mai 1507 erfolgte Einweisung der Antoniter in das Heiligegeist-Hospital in Frauenburg und den ihm zugehörigen Besitz galt bisher als Angabe für die zeitliche Entstehung der Antoniterpräceptorei in Frauenburg<sup>1)</sup>. (Diese Schenkung des Hospitals an die Antoniter hat durch die Teilnahme des Nicolaus Copernicus an der hierfür am 7. April einberufenen Sitzung des Domkapitels als einer der spärlichen Denksteine aus der ersten Zeit des dauernden Aufenthaltes des Astronomen im Ermland eine erhöhte Bedeutung erhalten.) Aus der Rechnung über den Nachlaß des am 4. März 1504 verstorbenen Domherrn Martin Achtsnicht<sup>2)</sup> geht jedoch die Anwesenheit von Antonitern in Frauenburg schon im J. 1504 hervor: Am 13. Nov. d. Js. leihen sich die Antoniter von der Domkirche zwei Messkelche, einen von Martin Achtsnicht hinterlassenen, für die von ihm gestiftete Vicarie bestimmten Kelch und einen andern, und geben den ersteren am 22. Sept. des Jahres 1507, also ein halbes Jahr nach ihrer offiziellen Einführung, zurück.

Auf die Möglichkeit einer früheren Verbindung des Ermlandes mit den Antonitern schloß bereits Hipler<sup>3)</sup> aus dem Umstande, daß der ermländische Kleriker Gregor Elette in dem hessischen Kloster Grünberg am 25. Juni 1490 die Stiftungsurkunde des Antoniterklosters Tempzin in Mecklenburg, des Mutterklosters von Frauenburg, als Notar beglaubigte. Von einem früheren Auftreten der Antoniter im Deutschordenslande ist nichts bekannt, und selbst die Verehrung des hl. Einsiedlers Antonius, dessen Reliquien im 11. Jhd. nach

<sup>1)</sup> Im Folgenden sollen Ergänzungen zu Hiplers Geschichte der Frauenburger Antoniterpräceptorei im Pastoralblatt f. d. Diöz. Erml. 1894, S. 47 ff. und nur für deren Anfänge dargeboten werden.

<sup>2)</sup> Domarchiv T. 23.

<sup>3)</sup> Pastoralbl. 1894, S. 47 Anm. 3.



Nota in der Diözese Wienne gekommen waren und hier die Gründung einer krankenspflegenden Bruderschaft vom hl. Antonius eingeleitet hatten<sup>1)</sup>, ist nur sehr wenig hier bezeugt. Eine in der Vorstadt Königsberg, im Bereich der Diözese Ermland, von dem Edlen Johann v. Straten aus der Diözese Tournay errichtete Antoniuskapelle erhielt am 11. August 1376 eine päpstliche Indulgenz<sup>2)</sup>. Andachtsstätten in Eichmedien und Bilge'nburg<sup>3)</sup> und anscheinend auch in Labiau, wo eine bis ins 16. Jahrhundert hinaufreichende Flurbezeichnung den Namen des Heiligen trägt<sup>4)</sup>, vervollständigt die knappe Liste.

Das Wirken der im Spätherbst des Jahres 1504 in Frauenburg eingetroffenen Antonitter, deren Berufung durch Bischof Lukas Wagenrode von ihm selbst, zuerst am 6. Sept. 1505 und dann am 7. April 1507, erwähnt wird, läßt sich schon in der nächstfolgenden Zeit wahrnehmen. Der Präceptor des Klosters Tempzin Johannes Kran (Craen, Crann) hat sich durch Vermittelung des Herzogs Boguslaff von Pommern-Stettin an den Hochmeister Friedrich von Sachsen am 29. Januar 1505 um die Zulassung der Antonitter im Ordenslande gewandt. Es kam dem Präceptor gewiß darauf an, von Frauenburg aus seinen Brüdern die Abhaltung von „Stationen“, Wandergottesdiensten mit Verkündigung von Ablässen, und Sammeln von Almosen zu ihrem Unterhalt zu ermöglichen, aber er fand augenscheinlich kein Entgegenkommen. Denn als ein Antoniusbruder im August desselben Jahres mit ausdrücklicher Gutheißung des Bischofs Wagenrode in der Königsberger Vorstadt im ermländischen Diözesanbereich predigen wollte, wurde er durch den Hauskomtur von Königsberg daran gehindert und ihm Weiteres verboten<sup>5)</sup>.

Die Sammeltätigkeit der Antonitter pflegte, ebenso wie die der auch im Ordenslande auftretenden Brüder vom Heil. Geist, ungerne gesehen zu werden. Gelegentlich einer Tagung in Marienburg erbat Bischof Wagenrode vom Bischof Vinzens von Leslau für seine Antonitter die Erlaubnis zum Almosen sammeln und Stationshalten in Danzig und wandte sich am 29. Juni 1508 auch an den Rat der

<sup>1)</sup> Schnürer, Gustav: Kirche und Kultur im Mittelalter. 2. Bd. Paderborn 1926. S. 459).

<sup>2)</sup> Cod. dipl. Warm. III, Nr. 17. — Waltherr, Franz: Geschichte der Stadt Königsberg. Königsberg [1934]. S. 61.

<sup>3)</sup> Boetticher, Adolf: Die Bau- und Kunstdenkmäler in Masuren. Königsberg 1896. Derselbe, des Oberlandes. 1893.

<sup>4)</sup> Mündliche Mitt. von Stadtschulrat W. Sahm in Königsberg.

<sup>5)</sup> Die Urkunden vom 6. Sept. 1506 und vom 29. Jan. 1505, Originale im Staatsarchiv Königsberg, D. B. Arch. a. B. A 325 und B 397.

Stadt um seine Genehmigung hierzu. Er empfahl ihm die Antoniter mit dem Hinweise, daß er und das Kapitel den Brüdern St. Antonii eine Stelle und Wohnung in Frauenburg gegeben, „do sye sich denne ganzis geistlichs wesens vbennt mitt awßspeisung der armen vnnnd denn dinsten gottis“, und ihnen im Stifte Ermland die Sammlung des heiligen Almosens und die Abhaltung ihrer durch päpstliche Mandate bewilligten Stationen erlaubt habe. Doch einige Tage später, in einem Schreiben vom 9. Juli an den Rat von Danzig, nahm er dieses Gesuch zurück, wegen mancherlei über die Antoniter sowie die Heil. Geistsbrüder entstandenen Bedenken, und erklärte, hierüber zunächst eine Beratung auf der Tagfahrt in Marienburg herbeiführen zu wollen. Acht Tage darauf, am 17. Juli, stimmte der Rat von Danzig dem Bischof Wagenrode mit Berufung auf gleiche vom Leslauer Bischof erhobene Bedenken zu<sup>1)</sup>. Zehn Jahre später, 1518, lehnte der Hochmeister Albrecht ein derartiges Gesuch des Bischofs Job von Dobeneck für die Brüder des Heil. Geistes, die in Kiesenburg eine Schule und ein Findelhaus errichtet hatten, mit Hinweis auf die Armut der Bevölkerung ab<sup>2)</sup>. Die Bemühungen des Tempziner Präceptors Wellendorp noch im Anfang des Jahres 1520, dem gesunkenen Zustand des Klosters aufzuhelfen<sup>3)</sup>, Bemühungen, die zumindest an dem eben beginnenden Kriege scheiterten und nach dessen Beendigung im Jahre 1526 in einen Verzicht ausliefen, hatten wohl nicht nur mit den in den religiösen Wirren der Zeit liegenden Schäden zu rechnen. Die Sitte des Almosensammelns war von Anfang an ein Keim von Mißständen.

Eine andere Spur der Wirksamkeit der Frauenburger Antoniter in der ersten Zeit war eine der üblichen Zuwendungen der Verdienste der guten Werke, die von den Ordensbrüdern in ihren gesamten, damals auf 364 Klöster bezifferten Niederlassungen geleistet wurden, wie Gebet, Gottesdienst, Fasten, an Laien. Eine Urkunde dieses Inhaltes wird am 8. Juli 1505 für einen Nickel von Sczassen ausgestellt<sup>4)</sup>. Der die Urkunde ausstellende Johann Kran bezeichnet sich hier als Präceptor des „Hauses und Hofes vom hl. Antonius“ in Frauenburg,

<sup>1)</sup> Reichsarchiv Danzig. 300 U. 42, 176. — 300 U. 42, 175. — Missive 515 v 15.

<sup>2)</sup> Zeitschr. des Geschichtsv. f. Marienwerder 12. J. 1884. S. 210.

<sup>3)</sup> Jos. Kolberg in dies. Zeitschr. XIX. S. 309.

<sup>4)</sup> Original im Staatsarch. Königsberg, D. B. Arch. a. B. Ad. Gesch. a. S. 103. — Ich verdanke die drei ztt. Urk. des Königsberger Staatsarch. der Freundlichkeit von H. Dr. Schmauch.

führt also bei der noch nicht abgeschlossenen Errichtung dieser Niederlassung für diese die Præceptorſchaft. In der erst im J. 1507 vorgenommenen rechtskräftigen Ueberweisung des Frauenburger Hospitals und seiner Einkünfte an die hier schon seit 1504 wirkenden Antoniter werden außer dem Præceptor Johann Kran genannt Ludolf von Barth, der als erster Præceptor in Frauenburg amtierte, Jakob von Buzow, Bernhard von Halberstadt und ein Bruder Matthäus von Königsberg, der sich wohl der bald 2 $\frac{1}{2}$  Jahre hier tätigen Brüderſchaft neu angeschlossen hatte.

Die durch die Errichtung des Klosters in Frauenburg erforderlichen baulichen Arbeiten, von denen auch der Bedarf an Mauersteinen und Kalk aus der Ziegelei der Domkirche in den Jahren 1512 und 1513<sup>1)</sup> Kunde gibt, haben sich nicht auf den Bau einer Kapelle erstreckt, wie Matern in seiner Gesamtgeschichte der Hospitäler des Ermland<sup>2)</sup> annimmt. In den dort genannten Vermächtnissen der Domherren und Domvikare, denen sich noch die testamentarische Stiftung des Domvikars Jordan Kenikonis (Keinke) vom 14. März 1451<sup>3)</sup> zufügen läßt, ist die Erwähnung der Annakapelle, zuerst in den Testamenten des Domvikars Nikolaus Neve vom 4. März 1437 und des Domkustos Arnold Huxer vom 8. Januar 1445<sup>4)</sup> zur Ermittlung der Bauzeit behilflich. Denn die Kapelle ist gleichzeitig mit einem Neubau des Hospitals entstanden, da der Dompropst Arnold von Datteln in seinem Testament vom 4. Juli 1456<sup>5)</sup> sich als Erbauer des Heil. Geiſt-Hospitals und der Kapelle, errichtet „ad laudem dei et st. Annae matris Marie,“ bezeichnet. Datteln hielt sich von Antritt seines Amtes im Jahre 1424 bis 1426 als Prokurator des Deutschen Ordens in Rom und 1433 bis 1436 als Abgeordneter auf dem Basler Konzil auf<sup>6)</sup>, sodaß wir den Bau von Hospital und Kapelle in die hierfür günstigste Zeit, zwischen 1426 und 1433, ansetzen können; über eine schon vor Dattelns Neubau bestehende St. Annakapelle ist nichts überliefert. Ins 15. Jahrhundert weist wohl auch die Ringmauer der Kapelle mit ihrem südlichen, einst als Sakristei dienenden Anbau hin und noch deutlicher die Wandmalerei, ein jüngstes Gericht, in der flachbogigen, 1709 von einer

<sup>1)</sup> Domarchiv R. F. 10.

<sup>2)</sup> Dieſ. Zſchr. XVI. S. 116 ff.

<sup>3)</sup> Domarchiv T. 22.

<sup>4)</sup> Erwähnung in seiner bei Matern überangenen Stiftung eines Hauses beim Hospital.

<sup>5)</sup> Domarchiv F 4.

<sup>6)</sup> Dombrowski, Ludwig: Die Beziehungen des Deutschen Ordens zum Basler Konzil. Bromberg 1913. S. 34. 205.

Sakristeitüre durchbrochenen Apfels. Auch die große Schadhafteit des Kapellengewölbes, dessen Regendurchlässigkeit um 1538 sogar den Hochaltar gefährdete<sup>1)</sup>, ist kaum einem erst nach 1507 von den Antonitern aufgeführten Neubau zuzuschreiben, wohl aber einem schon hundert Jahre alten Bauwerk. Auffallend ist der runde, sonst hier nur noch in Brandenburg bekannte Ehorchluß. Von der noch erhaltenen älteren Ausstattung der Kapelle ist nur die sitzende holzgeschnitzte Figur des hl. Einsiedlers Antonius in der Zeit der Antoniter entstanden. Die Gemälde einer ehemaligen Altarpredella an einem Sakristeischrank reichen ins 15. Jahrhundert zurück. Das heute im Bischöflichen Palais in Frauenburg aufbewahrte gemalte Altartriptychon aus den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts<sup>2)</sup> nähert sich der Kunst des Meisters Bertram von Minden, und dessen Arbeitsbereich ist der Tempziner Antoniterpräceptorei nicht fern, sodaß eine Einfuhr dorthier durch die Antoniter nach Frauenburg in Frage gezogen werden darf<sup>3)</sup>.

Eugen Brachvogel.

### Der Altar des Nicolaus Copernicus in der Frauenburger Domkirche.

Der Begräbnisplatz des Nicolaus Copernicus innerhalb des Frauenburger Domes steht, wie man bisher allgemein angenommen hat, in Zusammenhang mit dem Altar, den der große Astronom zu Lebzeiten sein eigen nannte. Daher lassen die kürzlich unternommenen Grabungen nach seinen Gebeinen<sup>4)</sup> es angebracht erscheinen, die Frage erneut zu untersuchen, welcher von den 16 Pfeileraltären der Domkirche<sup>5)</sup> dem Copernicus zugehörte.

<sup>1)</sup> Testament des Domherrn Felz Retz vom 22. Nov. 1538. Staatsarchiv Königsberg. Et. Minist. 31. b 2.

<sup>2)</sup> Neuere Schriftum darüber: Worringer, Wilh.: Die Anfänge der Tafelmaleret. Leipzig 1924. S. 126. — Stange, Alfred: Deutsche Maleret der Gottf. 2. Bd. Berlin 1936. S. 84. — Drost, Willt: Danziger Maleret vom Mittelalter bis zum Ende des Barock. Berlin, Leipzig 1938.

<sup>3)</sup> Brachvogel in „Unsere ermländische Heimat“ 19. 8. 1933.

<sup>4)</sup> Vgl. E. Brachvogel, Das Copernicus-Grab im Dom zu Frauenburg — in E. 3. 27 — 1939 — S. 273 ff.

<sup>5)</sup> Die Altäre liegen an den beiden Halbpfeilern zu beiden Seiten des Chores und an den je 7 freistehenden Pfeilern des Langhauses.

Der deutsche Copernicusbiograph Leopold Broue hatte dem großen Astronomen den Bartholomäus-Altar, den 7. auf der südlichen oder Epistelfeite, also den 14. in der Gesamtreihe der Altäre zugeschrieben, ohne freilich, wie er selber eingesteht, „specielle Beweise“ dafür beibringen zu können<sup>1)</sup>. Immerhin glaubte er gewisse Anhaltspunkte für seine Annahme gefunden zu haben: einmal in der Tatsache, daß das Grabmal, das dem großen Astronomen erstmalig durch Bischof Martin Kromer 1581 an der Wand „ad sepulchrum ejus“ errichtet wurde, seinen Platz unweit von jenem Altar erhalten hat, dort wo heute das 1746 für Bischof Andreas Szembel errichtete Wanddenkmal steht<sup>2)</sup>. Und zweitens wies Broue darauf hin, daß Copernicus nach dem ältesten uns erhalten gebliebenen Domherrnkatalog (im Folianten C des Kapitelsarchivs Frauenburgs) als Inhaber des vierzehnten Numerarkanonikats angegeben ist; demgemäß sei ihm auch der vierzehnte der Altäre zugekommen.

Nun fehlt aber jedweder Beleg dafür, daß die Zahlenreihe der Kanonikate in irgendeiner Verbindung mit der Reihenfolge der Altäre gestanden hat. Das ist auch gar nicht möglich. Denn die ersten vier Pfeileraltäre waren den vier Prälaten des Domkapitels (Propst, Dekan, Kustos und Kantor) vorbehalten; jeder Prälat aber war in der Regel zugleich Inhaber eines der 16 Numerarkanonikate und behielt das ihm einmal zugefallene Numerarkanonikat auch bis zu seinem Ausscheiden aus dem Domkapitel bei. So besaß der Dompropst Enoch von Eobellau, der nach dem Domherrnkatalog Inhaber des sechsten Numerarkanonikats war, gleichwohl als Propst den ersten Pfeileraltar; und dem (späteren Bischof) Tiedemann Giese gehörte seit seiner Bestellung zum Domkustos im Jahre 1523 der zweite Pfeileraltar der Nordseite, der dem jeweiligen Kustos zukam, obgleich er in dem Domherrnkatalog als Inhaber des 5. Numerarkanonikats aufgeführt ist. Daraus ergibt sich einwandfrei, daß der Platz, den der einzelne Domherr in der Reihe der Numerarkanonikate einnahm, mit der Reihenfolge der Altäre in keinerlei Verbindung stehen kann.

Die Vergebung der Pfeileraltäre an die Domherrn erfolgte vielmehr nach ganz anderen Gesichtspunkten. Maßgebend war dafür eine Bestimmung, die das Domkapitel bereits im Jahre 1423 getroffen hatte<sup>3)</sup>. Diese Bestimmung wurde später fast im gleichen Wortlaut

<sup>1)</sup> Ueber den Sterbeort und die Grabstätte des Copernicus — Neue Preuß. Provinzialblätter 3. Folge Bd. XI (Königsberg 1866) S. 239.

<sup>2)</sup> Vgl. Brachvogel a.a.D. S. 275.

<sup>3)</sup> Cod. Dipl. Warm. III (Braunsberg 1874) S. 343 Nr. 49.

in die Statuten übernommen, die Bischof Nicolaus von Tüngen ca. 1485 erneut für das Domkapitel erlassen hat<sup>1)</sup> und die zu Lebzeiten des Copernicus, insbesondere also bei seinem Eintritt ins Kapitel 1495 bezw. 1497 in Geltung waren. Artikel 8 dieser Statuten legte nun fest, daß keiner der Domherrn einen Altar in der Frauenburger Domkirche optieren dürfe, sondern sich mit dem Altar zufrieden zu geben habe, der ihm von seinem Vorgänger hinterlassen worden sei. Nur eine einzige Ausnahme war vorgesehen: wenn einer der Domherrn später für eine der vier Prälaturen gewählt und dadurch sein bisheriger Altar frei wurde, dann war eine Option der Altäre nach der alten und sonst üblichen Weise gestattet.

Entsprechend dieser Bestimmung der Kapitelsstatuten hatte also auch Copernicus bei seinem Eintritt ins Frauenburger Kapitel den von dem Vorgänger seines Kanonikats besessenen Altar zu übernehmen. Sein Vorgänger war — daran ist kein Zweifel — der am 26. August 1495 verstorbene Domherr Johannes Zanau. Welchen der 16 Pfeileraltäre hat dieser nun sein eigen genannt? Darüber belehrt uns eine Eintragung der amtlichen Acta capitularia<sup>2)</sup> aus dem Jahr 1480.

Um die Jahreswende 1479/80 war das ermländische Domkapitel nach mehr als 25jähriger Abwesenheit, die durch die letzten Kriege bedingt war, endlich wieder zur Kathedrale nach Frauenburg zurückgekehrt, um hier fortan Residenz zu halten. Nach einer so langen Pause war indessen eine völlige Neuordnung der kirchlichen wie der persönlichen Verhältnisse erforderlich. So befaßte man sich u. a. auch mit der Festlegung der Altäre, die den einzelnen Domherrn zukommen sollten. Das geschah in der Kapitelsitzung vom 11. Januar 1480, wobei man dem Beschluß ausdrücklich den oben angeführten Artikel der Kapitelsstatuten zugrunde legte. Daher erhielt, soweit es sich feststellen ließ, jeder der damaligen Domherrn den Altar, den bereits sein Vorgänger besessen hatte; nur soweit diese Feststellung nicht mehr möglich war oder wenn einzelne Altäre infolge der Erwählung ihrer bisherigen Inhaber zu Prälaten freigeworden waren, wurde die Option der noch nicht vergebenen Altäre denjenigen Domherrn gestattet, die zunächst unberücksichtigt geblieben waren. Nach diesem Kapitelsbeschluß wurde nun dem Domherrn Johannes Zanau der vierte Altar der

<sup>1)</sup> Fr. Hipler, Spicilegium Copernicanum (Braunsberg 1873) S. 249.

<sup>2)</sup> Erml. Diözesanarchiv Freibg., Kapitelsarchiv, Acta capitularia Bd. I fol. 18 mit der Ueberschrift: „Iste constitutiones facte sunt post vastationem ecclesie per Polonos factam tempore Nicolai Tungen episcopi anno 1480.“

Südseite zugewiesen, der bereits seinem Vorgänger Hermann Birken († ca. 1466) gehört hatte<sup>1)</sup>. Diesen Altar übernahm dann nach Zanaus Tode statutengemäß sein Nachfolger Nicolaus Coppernicus. Bei seinem Eintritt ins ermländische Domkapitel (1495 bezw. 1497) erhielt demnach der große Astronom den vierten Pfeileraltar der Südseite (heute Kreuzaltar genannt).

In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß der von Leopold Prowe dem Coppernicus zugeschriebene Bartholomäus-Altar, d. i. der siebente Pfeileraltar der Südseite für den Astronomen gar nicht in Betracht kommen konnte, da dieser bei seinem Eintritt ins Kapitel in festen Händen war. Durch den oben genannten Kapittelsbeschuß vom 11. Januar 1480 wurde nämlich dieser siebente Pfeileraltar dem Domherrn Leonhard von Loyden zugewiesen, weil er einst seinem Vorgänger im Kanonikat, dem Domherrn Wichardus Heilsberg († ca. 1465/66) gehört hatte, und nach dem Tode Loydens im Jahre 1490 hatte sein Nachfolger Michael Vochs den genannten Altar zu übernehmen. Der Bartholomäus-Altar war also bei der Aufnahme des Coppernicus ins Frauenburger Domkapitel gar nicht verfügbar.

Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der von mir vertretenen

<sup>1)</sup> Ebenda fol. 19 heißt es: Die Martis XI anni et mensis predictorum in capitulo generali ubi supra congregato post longam interlocutionem maturamque deliberationem de altarum et curiarum canonicalium ordinatione, optione et reparatione primo ad altarum ordinationem sive optionem iuxta formam statuti desuper editi processum extitit modo infrascripto videlicet: quod dominus prepositus habeat primum altare versus aquilonem, dominus decanus primum versus austrum, dominus custos 2<sup>m</sup> post prepositum versus septentrionem et dominus cantor 3<sup>m</sup> ibidem, prout hactenus extitit observandum, et in eodem latere dominus Caspar Velkner quintum quondam domini B[artholomei] Libenwald, dominus Stephanus VI<sup>m</sup> quondam Philippi Lange, dominus Andreas Lumpe VII<sup>m</sup> quondam N. In alio vero latere dominus Lucas 3<sup>m</sup> quondam domini Helie, dominus Johannes Czanaw quartum quondam domini Hermanni Birken, dominus Mathias sextum quondam Arnoldi Clunder, dominus Leonardus septimum quondam domini Wichardi predecessorum suorum altaria obtineant. Et quia reliqua altaria vel propter assecutionem et mutationem prelaturarum vel ignorantiam predecessorum indisposita permanserunt, processum fuit ad eorum optionem iuxta formam statuti memorati modo infrascripto videlicet: dominus Wernerus Medderich optavit altare quondam domini Arnoldi Huxer quartum in latere domini prepositi, dominus Martinus ultimum ibidem; in latere vero domini decani dominus Jeronimus 2<sup>m</sup>, dominus Sacharias quintum et dominus Helias ultimum iuxta formam et modum alias consuetum optaverunt,

Auffassung ergibt sich aus der Tatsache, daß auch die Nachfolger des Astronomen in seinem 14. Numerarkanonikat, wie sie der Domherrnkatalog im Foltanten C des Frauenburger Kapitelsarchivs aufzählt, sich als Inhaber des 4. Pfeileraltars der Südseite feststellen lassen. Das ist allerdings bei seinem unmittelbaren Nachfolger Johannes Lotze nicht möglich, da uns für die Zeit seiner Zugehörigkeit zum ermländischen Domkapitel keine Nachrichten über die Verteilung der Pfeileraltäre des Domes zur Verfügung stehen. Petrus Kostka aber, zu dessen Gunsten Johannes Lotze auf sein Kanonikat verzichtete, als er 1562 infolge seiner Verheiratung aus dem ermländischen Kapitel ausschied<sup>1)</sup> — Petrus Kostka, der auch nach seiner Ernennung zum Culmer Bischof im Jahre 1574 mit päpstlicher Genehmigung die Frauenburger Domherrnstelle bis zu seinem Tode (1595) beibehielt<sup>2)</sup>, nannte den vierten Pfeileraltar der Südseite (damals Wenzeslaus-Altar genannt) sein eigen, wie sich aus den Akten über die Visitation der Domkirche vom Jahre 1578 ergibt<sup>3)</sup>. Auch seinen Nachfolger im Frauenburger Kanonikat, den Domherrn Martin Kolatzky, finden wir bei der Visitation des Domes im Jahre 1598 im Besitz des eben genannten Wenzeslaus-Altars<sup>4)</sup>. Auf Kolatzky († 1608) folgten

<sup>1)</sup> Vgl. E. 3. 27 (1939) S. 268 f.

<sup>2)</sup> UB. des Bistums Eulm Nr. 1086 vom 5. Juni 1574.

<sup>3)</sup> Gedruckt in E. 3. 8 (1886) S. 528 mit der Ueberschrift: Inventarium altaris quarti in parte australi tituli s. Wenceslai, quod est domini Petri Costka, nunc episcopi Culmensis. — Vgl. E. 3. 18 (1918) S. 586.

<sup>4)</sup> Diese Visitation (Original im Bisch. Arch. Frbg. Fol. B Nr. 4 fol. 374 bis 382) führt sämtliche 16 Pfeileraltäre in folgender Reihenfolge auf: Zunächst kommen sämtliche 8 Altäre der Nordseite, beginnend mit dem Altar des Dompropstes, des Domkustos usw., dann folgen die 8 Altäre der Südseite, beginnend mit dem 8. Altar und endend mit dem Altar des Dekans. Dabei ergibt sich, daß der 4. Altar der Südseite folgende Ueberschrift hat: Inventarium altaris s. Wenceslai martyris, cuius patronus est rev. dominus Martinus Colatzky (fol. 38 a). Das Inventar, das weitgehende Uebereinstimmung mit dem Inventar dieses Altars vom Jahre 1578 (vgl. E. 3. 8 S. 528) aufweist, sei hier zum Vergleich abgedruckt: Calix argenteus deauratus cum patena argentea deaurata. Casula ex panno rupeo cum attinentiis suis. Casula ex ingro Harsch cum suis attinentiis. Corporale unum cum plica et capsula, in qua reconditur idem corporale, Campanula una. Antependium ex veluto nigro. Antependium sericeum florisatum. Antependium quadragesimale. Missale unum pergameno scriptum. Pallae magnae 2 et parvae 2. Palla una parva cum imagine Annuntiationis B. M. V. Palla altera parva cum figuris quatuor evangelistarum. Palla tertia, in cuius medio imago Crucifixi assignata. Pacificale argenteum deauratum in modum corculi formatum. Manutergia tria. Ampullae 2 stanneae Candelabra 2 ex orichalco. Candelabrum unum ligneum. Pixis una ferrea et alia lignea



Andreas Zagorny und nach dessen Tode (1634) Dominikus Roncalli; auch diese beiden Domherrn besaßen, wie die Visitationen-akten vom 27. März 1639 zeigen<sup>1)</sup>, den gleichen Wenzeslaus-Altar. Daraus ergibt sich also, daß in dem ganzen Jahrhundert seit dem Tode des großen Astronomen (1543) derselbe Altar regelmäßig, wie die Kapitelsstatuten es vorschrieben, im Besitz seiner Nachfolger, der jeweiligen Inhaber des 14. Numerarkanonikats, gewesen ist.

Zusammenfassend darf man also sagen: wenn uns auch keine gleichzeitige Nachricht über den Altar, der dem Nicolaus Copernicus gehörte, zur Verfügung steht, so wird man doch aus drei einwandfreien Tatsachen unbedenklich die Folgerung ziehen können, daß der große Astronom zeit seines Lebens den 4. Pfeileraltar der Südseite (heute Kreuzaltar) sein eigen genannt hat. Denn 1. besaß sein unmittelbarer Vorgänger Johannes Janau diesen Altar, 2. hatte jeder ermländische Domherr bei seinem Eintritt ins Kapitel den Altar seines Vorgängers unter Ausschluß des sonst üblichen Optionsrechtes zu übernehmen, und 3. gehörte dieser selbe Altar nachweislich auch den Nachfolgern des Copernicus in den Jahren 1562—1639.

Von dem vierten Pfeileraltar der Südseite liegt nun allerdings der Begräbnisplatz des Copernicus ziemlich weit entfernt. Denn dieser Platz, der durch das 1581 zu seinen Ehren errichtete Wanddenkmal einwandfrei bezeugt ist<sup>2)</sup>, befindet sich unfern der Südwand des Domes zwischen dem sechsten und siebenten Pfeileraltar. Warum man die Gebeine des großen Astronomen nicht in nächster Nähe seines Altars, sondern in einem Abstand von ca. 20 Metern beigesetzt hat, darüber fehlt uns jede Nachricht. Es steht aber wohl außer Zweifel, daß in früheren Zeiten bedeutend mehr Grabsteine den Fußboden des Domes bedeckt haben, als das Verzeichnis der zu Ende des 18. Jahrhunderts noch vorhandenen Grabplatten<sup>3)</sup> ausweist. Man wird also

subducta ad observandas oblatas. Pomum orichalcum. Coopertura altaris ex panna viridi.

<sup>1)</sup> Diözesanarchiv Grbg., Kapitelsarchiv R. C. 15 fol. 22 v heißt es: Altare 12. quod est 4<sup>m</sup>. ad partem meridionalem, est illustris et admodum rev. domini Dominici Roncalii, tituli s. Venceslai. Totum nudum violatum quoad sepulchrum, mensam habet lapideam planam. Inventarium nullum est nisi calix argenteus cum patena, antependio et 2 mappis. Quae dominus possessor apud se habere dicitur. Am Rande ist von anderer Hand vermerkt: Altare novum extractum per dominum Andream Zagorny. — Vgl. E. 3. 18 (1913) S. 627 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Prowe a.a.D. S. 238 f. und Brachvogel a.a.D. S. 275.

<sup>3)</sup> Vgl. E. Brachvogel, Die Grabdenkmäler im Dom zu Frauenburg — in E. 3. 23 (1929) S. 733.

vielleicht vermuten dürfen, daß die Umgebung des 4. Pfeileraltars dazumal so stark mit Gräbern und Grabsteinen belegt war, daß ein verfügbarer Platz für die Begräbnisstätte des Nikolaus Copernicus erst in größerer Entfernung von seinem Altar vorhanden war.

Hans Schmauch.

### Ein neuer Fund zur älteren Geschichte der Katharinerinnen und Regina Protmanns.

Ueber Mutter Regina Protmann, die Stifterin und erste Generaloberin der Katharinerinnen im 16. Jh., hat sich nur verhältnismäßig Weniges an Urkundlichem und zeitgenössischem Material erhalten. Trotz der Bedeutung ihres Werkes und ihrer Stiftung, die ja eine der wenigen schon zur Zeit der Gegenreformation entstandenen deutschen Kongregationen darstellt, ist die älteste Geschichte dieser ermländischen Genossenschaft, vor allem Herkunft und Entstehung der Regel mangels geeigneter Quellen noch wenig geklärt. Auch die Gründerin selber tritt fast ganz hinter ihr Werk zurück und wir wissen von ihrer Persönlichkeit und Eigenart weit weniger als z. B. von der 200 Jahre früher lebenden Dorothea von Montau.

Unter diesen Umständen ist auch der kleinste neue Fund zur Geschichte Regina Protmanns und ihrer Gründung wertvoll, wenn er auch vorerst nur ein Steinchen für den späteren Bau eines größeren, auf den Quellen aufbauenden, endgültigen Werkes über Entstehung und Entwicklung der Katharinerinnen darstellt.

Die wahrscheinlich einzigen noch heute erhaltenen eigenhändigen Dokumente aus Mutter Regina Protmanns Hand bilden zwei bisher im Staatsarchiv zu Königsberg in der Abteilung Staatsministerium aufbewahrten Schriftstücke. Das eine davon ist ein undatierter Brief an das ermländische Domkapitel, in welchem die Stifterin der Katharinerinnen die Domherrn bittet, sie beim Ausbau des kleinen, bisher der Priesterbruderschaft in Braunsberg gehörigen Häuschens, das den Schwestern überlassen worden sei, zu unterstützen. Dieser, die feine, saubere und klare Handschrift und die Unterschrift Regina Protmanns aufweisende Brief auf Papier gelangte kürzlich durch Tausch wieder in den Besitz des Diözesanarchivs in Frauenburg und wird hier als seltenes Dokument einer der bedeutendsten Frauen unserer Heimat in Ehren gehalten.

Schon früher bekannt waren zwei weitere Regina Protmann betreffende Archivalien in Frauenburg: das in den Kurialakten in gleich-

zeitiger Abschrift erhaltene Kondolenzschreiben Bischof Simon Rudnicki von Ermland an den Schwesternkonvent beim Tode der Gründerin vom 23. Januar 1613 (Bisch. Arch. A Nr. 10 fol. 185 v) und der bereits am 19. Januar des gleichen Jahres an Rudnicki von Frauenburg aus gerichtete Originalbrief des ermländischen Domherrn Adam Steinhallen, in welcher dieser den am vorhergehenden Tage erfolgten Tod der von ihm sehr verehrten Stifterin anzeigt (Bisch. Arch. D Nr. 55 fol. 5). Kürzlich fand sich nun in den ebenfalls in die Serie der Kurialakten eingereihten Offizialakten<sup>1)</sup> des Bischöflichen Archivs ein weiteres, Regina Protmann betreffendes Aktenstück. Wenn es uns auch keine wesentlichen neuen Nachrichten über ihr Leben bringt, so ist es doch kennzeichnend für ihren Charakter, sich zurückhaltend und klug, aber auch energisch und fest für den guten Ruf und die Rechte der von ihr begründeten Gemeinschaft einzusetzen.

Es handelt sich in dem Stücke um die Schlussfenzung des Geistlichen Gerichts vom 29. Mai 1589 in der Klage des Braunsberger Ratsherrn Thomas Augstin gegen die Nonne (religiosa sanctimonialis) Regina Prothman und ihren Konvent zu Braunsberg (Bisch. Arch. A Nr. 8 fol. 179). Der Klage lag folgender Sachverhalt zu Grunde. Des Klägers Tochter Barbara war, wie er behauptete, gegen seinen des Klägers sowie ihrer Vormünder<sup>2)</sup> Gabriel Jekel und Lukas Lube Willen von Regina Protmann und ihren Professschwestern „zum Klosterstand und geistlich desselben Convents Gelübde“ beredet worden. Während des Probejahrs aber habe sich das Mädchen das so zu Herzen genommen, „daß sie sich selber an ihrem Leib und Leben Leid zuzufügen unterstanden und an ihrer Gesundheit zum heftigsten verletzt“ hätte. Da aber hätten die Schwestern das geisteskrante Mädchen aus ihrer Mitte verstoßen und wieder nach hause geschickt. Thomas Augstin verlangte nun, ihm entweder seine Tochter gesund und unverfehrt, wie sie gewesen sei, wieder zurückzuschicken, oder aber die Kranke weiterhin im Konvente zu unterhalten und zu verpflegen.

Gegen diese schweren Beschuldigungen ließ sich „Jungfrau Mater“ Regina Protmann, die sicher der Verhandlung vor dem Offizial in Frauenburg persönlich betwohnte, durch ihre „Vorsteher“, die auch sonst den Konvent rechtlich zu vertreten hatten, die Braunsberger Bürger Thomas Kersten und Bartel Folhartt verteidigen. Die Gründe und Beweise, die sie vorbringen, sind augenscheinlich von der Stifterin selber zusammengestellt und formuliert worden. Zuerst legen beide Verteidiger dar, daß die Jungfrau Barbara „weder verwichenen noch itzigen Jahren von der Jungfrau Matern oder irkent Schwestern desselben Convents

wäre jemals zur Gelubde des Klosterlebens oder Einleitung in ihr Convent eingeführt oder beredet oder von gebührlichem Gehorsamb ihres Vatern und Vormunden abgehalten worden." Die Kläger könnten ihre Beschuldigung in keiner Art beweisen, dagegen vermöchten sie selbst Zeugen zu bringen, daß Jungfrau Barbara im Gegentheil „von Jungfrau Matern zu mehrenmalen sei angewiesen und zu ihres Vaters Behausung und Gehorsamb ermahnet worden", zuletzt habe man sie nur auf die Wei- sung der geistlichen Obrigkeit hin aufgenommen. Daß nun das Mäd- chen im Kloster in "schwermütige Betörung" geraten sei, daran seien die Schwestern ebenso wenig schuld. Da sie noch nicht Profess abgelegt, sondern sich noch im Probefahr befinde, so sei nicht das Kloster, sondern die Angehörigen zu ihrem weiteren Unterhalt verpflichtet, da es wäh- rend dieser Prüfungszeit „sowohl den Jungfrauen als dem Convent frei wäre, das zu wählen, so ihnen am sichersten und besten täte bedunken".

Der Vorsitzende des geistlichen Gerichts Generaloffizial und Dom- herr Mathias Hein fällt daraufhin die Entscheidung. Weil die Kläger nicht beweisen könnten, was sie dem Braunsberger Katharinerinnen- konvent vorwarfen, so solle die „Jungfrau Mater und ihre Schwestern" von dieser Verzichtigung freigesprochen werden. Darüber hinaus habe Jungfrau Barbara dem Kloster das zu erstatten, was es in der Zeit ihrer Krankheit an besonderer Wartung, Pflege und Unkosten für den „Balbierer" aufgewandt habe. Da die Kranke von ihrer Mutter her eigenes Vermögen besitze, so brauche aber auch ihr Vater sie künftig nicht mehr zu unterhalten, sondern sollten ihre Vormünder dafür sorgen, daß sie davon „ihrem Stande nach gehalten werde".

A. Bruch-Hirschfeld.

### Landesverweisung und andere Strafen bei Verstößen gegen die Pestordnung.

Der Verbreitung ansteckender Krankheiten und schwerer Epidemien — sei es nun, daß es sich tatsächlich um die eigentliche Lungen- und Beulenpest oder eine andere unter dem Namen „Pest" gehende Seuche handelte — stand man in früheren Jahrhunderten ziemlich macht- los gegenüber. So ist es verständlich, daß die zum Schutze des Landes

<sup>1)</sup> Diese sind zum Teil gesondert von den Kurialakten geführt und enthalten die Entscheidungen des Geistlichen Gerichts auch im domkapitulärtschen Diözesananteil.

<sup>2)</sup> Nach Kulm'schem und Lubitschem Recht wurden den Kindern schon beim Tod des einen Ehegatten — hier der Mutter — Vormünder gesetzt.

oder einzelner Orte getroffenen Absperrungsmaßnahmen und anderen Verordnungen mit drakonischer Strenge durchgeführt wurden. In den Kurialakten des Bischöfl. Archivs in Frauenburg hat sich eine Liste solcher wegen Verstößen gegen die „Pestordnung“ zum größten Teil mit Landesverweisung bestrafte Bürger und Bauern aus Stadt und Kammeramt Heilsberg aus dem Jahre 1602 erhalten<sup>1)</sup>. Da diese Aufzeichnungen nicht nur kulturhistorisches Interesse haben, sondern auch für die Familienforschung manche Namen und Zusammenhänge bieten, sollen sie im Folgenden in ihren wesentlichen Tatsachen wiedergegeben werden.

In den Jahren 1602/03 herrschte im Ermland, wie auch aus verschiedenen anderen Quellenzeugnissen hervorgeht<sup>2)</sup>, eine schwere ansteckende Krankheit. Diese „Pest“ scheint sich von den Großstädten Danzig, Elbing und Königsberg aus<sup>3)</sup> nach Süden hin über das flache Land verbreitet zu haben. Dafür sprechen auch die noch außer der allgemeinen von der ermländischen Landesregierung am 14. Juni 1602 erlassenen Pestordnung<sup>4)</sup> in Stadt und Land ergangenen Verbote aller Fahrten nach diesen Städten, sowie jeder Grenzüberschreitung nach dem Herzogtum Preußen, wo „die Sterbung“ herrschte. Wie vorauszusehen war, blieben aber alle jene Polizeimaßnahmen wirkungslos, von Gewinnsucht oder Not getrieben reiste doch dieser oder jener Bürger oder Landmann nach oder von infizierten Gebieten ein oder aus, vor allem aber vermochte man des herumstreichenden Bettlergesindels und der Händler und „Schotten“ nicht Herr zu werden, die die Krankheitskeime überall einschleppten. Da die Sterbebücher nicht so weit zurückreichen<sup>5)</sup>, haben wir keinen genauen Ueberblick über die Größe der Epidemie im Ermland und die Zahl der Opfer, die sie forderte. Wenn diese Pest von 1602/03 wohl auch nicht mit jener furchtbaren Seuche von 1709/10

<sup>1)</sup> B. U. Grbg. A Nr. 7 fol. 147 ff. „Straff derer, so anno 1602 sich wieder höher Obrigkeit ernstem Verbot verbrochen.“ usw.

<sup>2)</sup> Während der Pestzeit 1602 in Kößel getriebene Unzucht wurde besonders streng bestraft. B. U. Grbg. A Nr. 6 fol. 443. — Caspar Dambitz entschuldigt sich im Dez. 1602, daß er sich nicht zur Herbstmusterung nach Arnsdorf habe einstellen können, weil „die abscheuliche Seuche der Pestilenz zu Korbisdorf eingertissen und grassiret“. a. a. D. A Nr. 7 fol. 140 v. u. a.

<sup>3)</sup> „Den Weg ins Ermland hinein fand die Krankheit in der Regel über die großen Städte Danzig, Königsberg, Elbing.“ S. Matern: Die Pest im Ermland. Braunsberg 1902. S. 6. — Ueber die Pestepidemien in Preußen überhaupt siehe Willh. Sahm, Geschichte der Pest in Ostpreußen. Leipzig 1905.

<sup>4)</sup> B. U. Grbg. C Nr. 13 fol. 389 v. und 24 fol. 243 abgedruckt bei Matern a. a. D. S. 24 ff. und Sahm a. a. D. S. 120 ff.

<sup>5)</sup> Sie beginnen im Ermland fast durchweg erst um 1680.

verglichen werden kann, die ganz Ostpreußen entvölkerte, so können wir doch aus einzelnen Zeugnissen entnehmen, daß sie, wie im Herzogtum Preußen<sup>1)</sup> so auch im Ermiland erhebliche Sterbefälle im Gefolge gehabt haben muß<sup>2)</sup>.

Als die Krankheit dann langsam nachließ und Anfang 1604 ganz aufgehört zu haben scheint, richtete sich der Unwille der Ueberlebenden hier und da gegen einzelne Personen, die man beschuldigte, die Seuche eingeschleppt oder verbreitet zu haben. Die Obrigkeit verfolgte solche Anzeigen und ging auch, um ihre Autorität zu wahren, von sich aus gegen alle vor, denen schwerere Uebertretungen der Pestordnung nachgewiesen werden sollten. Die im Folgenden wiedergegebenen Urteile stammen nur aus Stadt und Kammeramt Heilsberg, sie werden aber, wenn sie uns auch nicht mehr erhalten geblieben sind, in den übrigen Kammerämtern in ähnlicher Zahl stattgefunden haben.

#### Stadt Heilsberg<sup>3)</sup>.

Die Bürger Thomas Richtsteig, Lewes Simon, Hans Pehelt und Roman Angerke sind während der Pestzeit nach Danzig, Valten Schichtbret, Antonius Bartsch, Hans Bora, Simon Brunenberg und Merten Pohl nach Königsberg gereist. Merten Pohl hat einem „aus der Sterbung zu Landsberg“ in Großendorf Hopfen verkauft. Zur Entschuldigung geben sie zwar an, „daß sie die Not darzu gedrungen“, da sie aber gegen das Verbot der Obrigkeit handelten und die ganze Stadt in Gefahr brachten, so sollen sie, obwohl eigentlich der Güterkonfiskation verfallen, innerhalb von vier Monaten ihren Besitz verkaufen und das Bistum räumen.

Merten Puff wird beschuldigt, 1602 seines Weibes Bruder aus dem infizierten Königsberg „geherberget und also die Pest in die Stadt Heilsberg gebracht“ zu haben. Sebastian Fleischer soll den Jakob Hamer mit Briefen nach Danzig geschickt haben. Da beides noch nicht sicher erwiesen ist, werden beide Angeklagte vorläufig noch freigesprochen, müssen sich aber zu weiteren Untersuchungen zur Verfügung halten.

#### Kammeramt Heilsberg.

##### Woffeden.

Caspar Wunderlich<sup>4)</sup> ist angezeigt worden, weil er „in verbotener

<sup>1)</sup> s. Sahm a. a. D. S. 19 ff.

<sup>2)</sup> Wir erfahren z. B. vom Aussterben ganzer Familien, so der des Hutmachers Peter Neugebauer in Heilsberg. B. A. Frbg. A Nr. 9 fol. 468.

<sup>3)</sup> Der Text ist gekürzt und sinngemäß, die Namen buchstabengetreu wiedergegeben.

<sup>4)</sup> Wenn nichts anderes angegeben, handelt es sich wohl meist um Bauern.

Zeit zweimal zu Bartenstein, daselbst die Pest grassiret, zur Wahrsagerin gewesen sei." Grünhagen soll an einem Tage die Torwache versäumt haben<sup>1)</sup>. Da beide leugnen, soll der Burggraf von Heilsberg die Inquisition fortsetzen.

#### Langwiese.

Dem Hans Moltken wird vorgeworfen, daß er einen Schneider aus „vergiftetem Ort beherbergt, daß er nach Heilsberg, da schon die Pest darin grassiret“ Lämmer eingeführt und daß er ohne Erlaubnis des Schulzen<sup>2)</sup> nach Mehlsack gereist ist. Obwohl er auf Grund des Edikts mit Vermögenseinziehung zu strafen wäre, so soll er dazu begnadigt werden, sein Bauernerbe (ohne „die schuldige Besatzung“, die der Herrschaft verbleibt), zu verkaufen und innerhalb 4 Monaten das Land zu räumen.

Georg und Simon Schulz, Greger Dnhut<sup>3)</sup>, die zu „schwebender Pestzeit“ ohne Wissen des Dorfschulzen nach Mehlsack reisten, sollen „solchen ihren Durst ehliche Tage lang mit dem Gefängnis blüßen“.

#### Lauterhagen.

Folgende Dorfeinwohner sollen zu verbotener Zeit in Bartenstein gewesen sein: die Lenerd Soldmansche, die Fabian Porsche, Lorenz Berendts Magd, Cornelius Itz, der Sohn des Schmiedes Bartel Scholzen, Peter Simon, Peter Berendt, die Urban Berendtsche, der Knecht des Blasen Witten, Jacob Mollenhewer, Instmann Greger Trebau und Hans Krehiger<sup>4)</sup> mit seiner Magd. Da aber nicht mehr genau festzustellen ist, ob das vor oder nach Bekanntmachung des Ediktes geschah, werden sie für diesmal freigesprochen. Lorenz Berendt, der in „während der Pest“ einmal in Königsberg war, soll nach Verkauf seiner Güter das Bistum verlassen. Dem Peter Berendt und Cornelius Itz aber, die zweimal dortselbst waren, sollen laut Edikt ihre Güter vom Amtmann konfisziert werden, ohne daß sie vorher etwas von dem Ihrigen beiseite bringen dürfen. Hans Krehiger, der „einen von Bartenstein eingelassen“, soll 4 Tage lang im Stock sitzen, Michael Trebbaw der ihm dabei geholfen, 2 Tage lang.

<sup>1)</sup> Die gewissenhafte Bewachung aller Tore zum Dorfe war im Pestedikte von 1602 vorgeschrieben.

<sup>2)</sup> Laut dem Pestedikte von 1602 mußte bei jeder Reise die Erlaubnis des Schulzen eingeholt werden.

<sup>3)</sup> Wohl = Anhut.

<sup>4)</sup> Der Name ist wohl aus „Krehmer“ verlesen.

**Wuslacz.**

Benedict Sturman, Simon Brandt und Egidius Trebbaw, die ohne Erlaubnis des Schulzen in Löwenstein (Kr. Verdauen), und Alex Konein, der in Rückgarben (Kr. Bartenstein) war, sollen jeder 5 Tage lang im Stock sitzen. Urban Schläter, der an seiner Stelle einen Jungen zur Wache schickte, der fortlief, soll 2 Tage, Peter Sturman, der seinen Knecht in die Wache schickte, 1 Tag lang im Stock büßen. Jacob Sturman, der einen „Schotten“<sup>1)</sup> aus Bischofsburg ohne „Beweis“ (Erlaubnischein) ins Dorf ließ, erhält 2 Tage, Hans Sturman, „so langsam in die Wache kommet“, 1 Tag Haft im Stock. Michael Niswandt, der, obwohl er selbst die Wache hatte, einen Händler aus Königsberg ins Dorf einließ und ihm Hopfen verkaufte, soll nach Veräußerung seines Bestes in Monaten das Bistum räumen. Peter Samland, der demselben Händler auch Hopfen verkaufte, soll 5 Tage im Stock liegen. Peter Scabraun<sup>2)</sup> soll seiner „Verbrechung“ halber dem Burggrafen vorgeführt werden. Wider den Schulzen, der in der gefährlichen Zeit „sein Amt nicht wohl gebraucht“, soll eine Inquisition eingeleitet werden.

**Wernegitten.**

Jabian Greiff, Lewes Rauer, Peter Leoman, Thomas Rauer, Blaffen Schipper, Merten und Mag Krüger, Lorenz Weichert und Nickel Rohfleisch, die zur Zeit der Pest in Königsberg waren, sollen alle aus dem Lande gewiesen werden. Letz und Krüger, die nicht gewacht haben, sollen 4 Tage im Stock sitzen.

**Kretzken.**

Peter Frietsch hat entgegen den Pestgeboten am Laurentiusstag viele Gäste bei sich gehabt, die von Sonnabend bis Sonntag früh „gefessen und Regel geschossen“, er hat auch die Wache versäumt, wodurch 3 Schotten von Landsberg her, „wo die Pest heftig regieret“, ins Dorf kommen konnten. Er soll „in Ansehung seines hohen Alters und Leibes Schwachheit“ 15 Mr. Strafe zahlen. Greger Schults soll zum „Taufkinderbiter“ viele Gäste aus mancherlei Orten wider Verbot bei sich gehabt haben und soll in der gefährlichen Zeit mit zwei Säcken Hopfen nach Königsberg gefahren sein. Da er leugnet, soll der Amtmann die Sache näher untersuchen. Peter Pilaw, der den Nickel Hingke aus Kraftshagen, wo die Pest herrschte, als er die Wache

<sup>1)</sup> Als „Schotten“ wurden ursprünglich aus England emigrierte Kaufleute, später umherziehende Händler überhaupt bezeichnet.

<sup>2)</sup> Wohl = Schabram.



hatte, ins Dorf ließ, soll drei Tage im Stock sitzen. Lenerd Ebert, der in „blühender Pest“ seinen Knecht mit Hopfen nach Königsberg schickte, soll nach Verkauf seiner Güter das Bistum räumen.

#### Kirschdorf.

Merten Berendt und Lewes Masuch, die zu Königsberg waren, sollen das Bistum räumen, Merten Berendt, „so aus der Wack entgangen“, außerdem 4 Tage im Stock sitzen.

Die Schlussbemerkung des sonst deutsch abgefaßten Textes: „alii dilati sunt in aliud tempus“ zeigt, daß später wohl noch weitere ähnliche Urteile gefällt wurden, die uns nicht mehr erhalten sind.

Die Landesverweisung von 27 Bürgern und Bauern aus einem verhältnismäßig kleinen Bezirk erscheint uns heute als ein sehr hartes Urteil, das uns um so unverständlicher dünken will, als gerade nach den Sterbefahren der Pestzeit ein besonderes Bedürfnis nach Menschen und Arbeitskräften geherrscht haben muß. Aber andererseits haben wir gerade heute wieder Verständnis gewonnen, daß außergewöhnliche Zeiten auch besondere Notmaßnahmen und verschärfte Strafbestimmungen erfordern. Auch scheinen ein Teil der zur Räumung des Bistums Verurteilten in den folgenden Monaten doch begnadigt worden und in der Heimat verblieben zu sein. So werden die Heilsberger Bürger Simon Grunenberg<sup>1)</sup>, Mathaeus Simon<sup>2)</sup> und Johannes Pehelt<sup>3)</sup> noch in den folgenden Jahren dortselbst erwähnt und Bauer Peter Berendt befindet sich 1612 wieder in Lauterhagen<sup>4)</sup>. Es ist anzunehmen, daß man wohl auch bei einigen andern die gleiche Milde walten ließ.

U. Birch-Hirschfeld.

## Der Bau der Heiligelinder Orgel.

In zwei Bauperioden hatten die Heiligelinder Jesuiten den barocken Prachtbau ihrer Wallfahrtskirche mit Umgang und Priesterhaus aufgeführt. Noch hatten sie in harter Bedrängnis um ihren Besitz und ihr Verbleiben zu bangen, ehe sie nach fühlbarer Entspannung in einem

<sup>1)</sup> 1609 wird der ihm gehörige Speicher vor dem Heilsberger Kirchentor erwähnt. B. U. Frbg. A Nr. 9 fol. 380.

<sup>2)</sup> 1611 wurde er wegen fahrlässiger Kindes tötung zur Kirchenbuße verurteilt B. U. Frbg. A Nr. 8 fol. 89.

<sup>3)</sup> Er wird noch 1608 als Heilsberger Bürger erwähnt. B. U. Frbg. A Nr. 8 fol. 29. Pehelt ist wohl identisch mit dem späteren Allensteiner, dann Mehlsacker Burggrafen Johannes Pehelt. B. U. Frbg. A Nr. 8 fol. 485, 9 fol. 278 v.

<sup>4)</sup> B. U. Frbg. A Nr. 10 fol. 53.

dritten Zeitabschnitt an die Innenausstattung ihres Gotteshauses herangehen konnten<sup>1)</sup>. Damals i. J. 1718 oder 19<sup>2)</sup> übernahm der tatkräftige Superior Pater Gregorius Engell<sup>3)</sup> die Leitung der Heiligelinder Niederlassung. Mit dem unzureichenden alten Kastenpositiv nicht mehr zufrieden, bemühte sich der musikliebende Superior sofort um die Beschaffung einer würdigen Orgel für das neue Gotteshaus. Durch seine Königsberger Beziehungen hatte er erfahren, daß dort der „kgl. preussische Hoforgelmacher“ Johann Josua Mosengel im Dom den Bau einer gewaltigen Orgel in Angriff genommen hatte<sup>4)</sup>. Das schien für ihn der rechte Meister, um seine hochgespannten Pläne zu verwirklichen. Nachdem die Vorverhandlungen einen günstigen Verlauf genommen hatten, reiste er zum Vertragsabschluß nach Königsberg und konnte diesen als eine seiner ersten und seine bedeutendste Amtshandlung am 13. März 1719 in Gegenwart des dortigen Superiors P. Peter Lingk<sup>5)</sup> gemeinsam mit Mosengel unterzeichnen. Wenn auch Kolberg bereits in Kürze von dem Orgelbau gesprochen hat<sup>6)</sup>, so rechtfertigt sich wohl

<sup>1)</sup> A. Kolberg, Geschichte der Heiligelinde. E. 3. III, 107 ff., 458 ff. U. Ulbrich, Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Straßburg 1901. S. 59 ff. G. Matern, Heiligelinde, eine kunstgeschichtliche Studie. Ermland mein Heimatland. 1938, Nr. 2–4. Der Wallfahrtsort Heiligelinde. 4. Aufl. Braunsberg (1938) S. 31 ff.

<sup>2)</sup> Der bejahrte Superior P. Konrad Schröter, der schon 1675 in Heiligelinde nachweisbar ist, (G. Lühr, Die Jesuiten von Köhnel und Heiligelinde, E. 3. XX, 770) ist zwar wie i. J. 1688 so auch 1718 nach Kolberg a. a. D. S. 134 als Vorsteher dieser Niederlassung bezeugt, könnte aber noch im Verlauf des Jahres 1718, vielleicht nach seinem Tode, in P. Engell einen Nachfolger erhalten haben.

<sup>3)</sup> Kolberg, a. a. D. S. 134, Ulbrich a. a. D. S. 71. Lühr, a. a. D. S. 380. Danach war Engell schon im Oktober 1711 an dieser Wallfahrtskirche tätig. Es dürfte wohl ein älterer Bruder seines Nachfolgers, des Superiors P. Michael Engell, gewesen sein, der nach dem Album der Braunsberger Jesuitenschule am 1. 9. 1696 als Sohn eines Melchior Engel und seiner Gattin Barbara aus Königsberg 12jährig zur Synaxis kam. Lühr a. a. D. S. 380. Derselbe, die Schüler des Braunsberger Gymnasiums von 1694–1776. Braunsberg 1934, S. 17.

<sup>4)</sup> U. Ulbrich, Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen. Königsberg 1926–29, II, 434. G. E. Pfanzagl's Entwurf einer preuß. Literaturgeschichte, hrsg. von R. Philipp, Königsberg 1886, S. 702 f.

<sup>5)</sup> Nach Lühr, E. 3. XX, 406 ist P. Lingk 1724 in Elstst nachweisbar, 1736 kommt er von Minsk nach Köhnel, um dort nacheinander die Ämter eines Vizerektors, Schulpräfecten und Spirituels anzutreten. Er stirbt in Köhnel am 4. 12. 1739. Lühr, Die Rectoren des Jesuitenkollegs zu Köhnel. E. 3. XVIII, 729. Diese biographischen Notizen lassen sich nun um die Angabe erweitern, daß P. Lingk im März 1719 als Superior der Königsberger Jesuitenmission bezeugt ist.

<sup>6)</sup> E. 3. III, 116 f. Ulbrich in seiner Monographie über Heiligelinde erwähnt merkwürdigerweise die Orgel nur in einem halben Satz S. 28 f. Etwas ausführlicher ist die Beschreibung des Orgelgehäuses in seiner Geschichte der Bildhauerkunst II,

doch angesichts dieses bedeutenden heimischen Kunstwerkes eine eingehende Wiedergabe der Vertragsbestimmungen, zumal uns derlei Verträge nur in seltenen Fällen überkommen sind<sup>1)</sup>).

In dem Hauptkontrakt verspricht Mosengel, „für die Kirche zur Heiligen Linde ein beständiges und dauerhaftes neues Orgelwerk nach bezeichnetem Abriß<sup>2)</sup> zu liefern, laut beigehender Spezifikation.

Im großen Werk: 1. Prinzipal a8. 2. Bordun a16. 3. Undamark a8. 4. Viol de Gamba a8. 5. Flöt de Allemag a4. 6. Quintaden a8. 7. Octav a4. 8. Quint a3. 9. Waldflöt a2. 10. Superoktav a2. 11. Mixtur a4, 5, 6fach. 12. Dulciano a16. Ventil zum großen Werk.

Im kleinen Werk: 1. Prinzipal a8. 2. Gedact a8. 3. Blockflöt a4. 4. Nasstquint a3. 5. Scharfs a3–4fach. 6. Gemshorn a3. Ventil zum kleinen Werk.

Tremulant. Pauke. 2 Zymbelsterne<sup>3)</sup>.

Vier Blasbälgen von einer Falte unten mit einer bequemen Öffnung zur bevorstehenden Reparatur, so genugsamen und gleichen Wind geben, dazu auf das nebenstehende Chor sollen gelegt werden und durch einen Mann flüchtig können getreten werden.

Beide Klaviere sind zu koppeln und werden in nachfolgender Ordnung verfertigt: als C F D/G E/A B/H etc. Die Klaviere sollen aus Buchsbaum und die Semitonia aus Ebenholz sein.

Es sollen auch nicht allein die Klaviere mit Schrauben an die

---

503, wo diese Orgel in das künstlerische Schaffen von Mosengel einbezogen ist. Hier finden sich auch gute Abbildungen der Orgel S. 504 f. Auch A. Boettcher tut in seinen Bau- und Kunstdenkmälern Ostpreußens H. II Natangen (Königsberg 1892) S. 118 das „herrliche“ Orgelwerk mit zwei kurzen Sätzen ab.

<sup>1)</sup> Ich verdanke die alte Abschrift der Verträge meinem verehrten Lehrer Kantor i. R. Benno Wyszogt-Wormditt, der sie selbst aus dem Nachlaß seines Heiligelinder Musiklehrers Barann († 1889) geerbt hat. Vielleicht gehörte das Schriftstück zum Lehr-Inventar der sogenannten Bursa in Heiligelinde, einer seit 1722–1909 bezeugten Schule für Kirchenmusik. Kolberg a. a. D. S. 136, 508. B. Wyszogt, Schülerjahre in der Bursa zu H. Unf. erml. Heimat 1930, Nr. 1, 3–5. Die folgende Wiedergabe hält sich an die heutige Schreibweise, berücksichtigt aber damalige Sprachgeheiten.

<sup>2)</sup> Danach lag dem Vertragsabschluß auch eine genaue Zeichnung vor.

<sup>3)</sup> Als Late weise ich interessierte Fachleute auf die Dispositionen der Frauenburger Domorgel und der Orgel in der Braunsberger St. Katharinentirche hin, von denen die erste um 1687 entstanden ist, die andere 1726 ebenfalls von Mosengel erbaut wurde. Unfere ermländ. Heimat (Monatsbeilage der Erml. Ztg.) 1927, Nr. 6 und 7. Ulbrich, Gesch. der Bildhauerkunst, S. 504. Buchholz, Führer durch die St. Katharinentirche Braunsberg. 1940. S. 19.

Windladen gehängt werden, damit man bei Veränderung des Gewitters leicht nachhelfen kann, sondern auch selbstige Schrauben sowohl als auch alle Anhängdrahte, kompaktive Stifte, Federn, Desen und Krücken von messingnen Drahten verfertigt werden.

Die vier Engel, welche Glöckchen in Händen haben, sollen beim Klavier bequem unvermerkt getreten werden. Das Prinzipal wird vom besten Zinn, die inwendige Pfeifen von versehtem Zeug als Zinn und Blei, darunter dann noch 12 Stück der größten von Holz verfertigt werden.

Es schaffet Herr Orgelbauer alle dazu gehörigen Materien als Zinn, Blei, Messing, Blech und Draht, Leder, Leim, Pergament, Eichen, Fichten und lindene Planken und Dielen und was zur ganzen Orgel gehöret, auf seine eigene Kosten, zahlet auch dem Tischler, Bildhauer<sup>1)</sup> und Kleinschmied. Die Register kommen von Eisen, zu welchem sine me nihil und noli me tangere beigefügt werden.

Es soll auch selbstige Arbeit, ohngeachtet Herr Mosengel andere Arbeit unter Händen hat<sup>2)</sup>, sogleich angefangen und damit kontinueret werden, daß selbstiges auf künftigen Mai d. J. 1720 bis zum Aufsehen fertig sei, soll auch mit dem Aufsehen und Stimmen fortgefahren werden, bis die ganze Orgel komplett und ohne Tadel verfertigt sei."

Als Preis wurden 4000 Gulden zu 30 Groschen berechnet, die in vier Terminen gezahlt werden sollten: sogleich bei Vertragsschluß 1000 Gulden zur Anschaffung „tüchtiger Materialten, im Königsberger Jahrmart (Juli) abermals 1000 G., außs neue Jahr 1720 abermal 1000 G. und den Rest, wenn die ganze Orgel geliefert und gut befunden worden." Dazu sicherte der Superior dem Orgelbauer nebst seinen Leuten „währendem Aufsehen nötiges Essen und Trinken, Platz zur Arbeit, Brennholz, Licht und Kohlen nebst einem Handlanger" zu. Ebenso soll er „zur Abholung der verfertigten Orgel und Werkzeug die Postfuhren" stellen, auch nach Beendigung der Arbeit den Orgelbauer mit seinen Leuten und dem Werkzeug auf Kosten der Kirche nach Königsberg zurückschaffen. Schließlich gibt die Kirche Holz und Dielen zur Lagerstätte und zum Verschlagen der Balgen.

Für die Anzahlung bürgte Mosengel „mit aller seiner Habselig-

<sup>1)</sup> Nach einer Beschwerde von 5 Königsberger Bildhauern beim König vom Jahre 1725 hat der Orgelbauer Mosengel den Bildhauergesellen Nathanael Malude mit einem Lehrling aus Danzig bei seinen Arbeiten u. a. an der Braunsberger Orgel beschäftigt. Ulbrich, a.a.D. I, 39, II, 504.

<sup>2)</sup> Dabei ist wohl besonders an die Königsberger Domorgel gedacht. Ulbrich, a.a.D. S. 434.

fest," der Kontrakt wurde doppelt ausgefertigt und von beiden Kontrahenten und dem Zeugen P. Lingf' eigenhändig unterschrieben.

Laut den angefügten Quittungen erhielt der Orgelbauer beim Vertragsabluß die vereinbarte Anzahlung von 1000 Gulden, am 6. Juli 1719 und am 13. Januar 1720 je 1100, also beidemal 100 Gulden mehr als festgelegt, die letzte Zahlung in zwei Raten von 300 Gulden am 15. Juli 1721 und von 700 G. ohne Datum. Demzufolge verzögerte sich die Aufstellung und Abnahme des hervorragenden Werkes, das nun alle Erwartungen erfüllte, bis in den Sommer 1721. Aus dankerfühltem Herzen fügte der Orgelbauer seiner letzten Quittung den frommen Wunsch hinzu: Gott erhalte das Werk bis an den jüngsten Tag!

Nur wenige Monate später<sup>1)</sup> erweiterte der musik- und kunstliebende Superior seinen Auftrag. „Zur mehrerer Zierde und besserem Ansehen ist beliebt worden, daß in dem großen Manual in jedem Turm in dem(!) Mitten eine blinde größere Pfeife gesetzt und also das Hauptgestimm erhoben werde, welches auch im mittleren kleinen runden Turm geschehen soll<sup>2)</sup>. Und da auch, um das Werk breiter und ansehnlicher zu machen, zwei Felder nebeneinander und dazwischen eine gewundene Säule gesetzt wird; auch beliebt, daß auf den beiden Türmen an der rechten Seite die hochgebenedeite Mutter Gottes, auf der andern der Engel Gabriel, so sich beide durch eine Machinam neigen und grüßen sollen; so ist davor dem Herrn Orgelbauer über obige Summe noch 200 Floren affordiert, welche geteilt in zweien nächsten Terminen sollen gezahlt werden.

Item, da man erwogen, daß, um das große Werk zu schonen, noch ein drittes Klavier erfordert würde, um selbes täglich zu gebrauchen und auch dem ganzen Werk ein besseres Ansehn zu geben, so ist im Rückpositiv zum dritten Klaviere mit dem H. Orgelmacher affordiert worden, welches in nachfolgenden Stimmen bestehen soll:

als 1. Prinzipal a 4, 2. Rohrflöte a 8, 3. Quint a 3, 4. Hohlflöte a 4, 5. Flageolet a 2, 6. Oktav a 2, 7. Terz (1–7 vom besten Sinne) a  $1\frac{3}{5}$ , 8. Mixtur a 3–4 fach, 9. Trompet a 8 halbiert und die größeren Blechventil.

Es soll auch noch ein Blasebalg gleich den andern vieren hinzu

<sup>1)</sup> Der genaue Termin ist aus der vorliegenden Abschrift nicht ersichtlich; am 13. 1. 1720 wurde aber mit der 3. Rate für das große Orgelwerk die 2. Rate für die Nachbestellung entrichtet. Vermutlich wurde die neue Vereinbarung gelegentlich der Zahlung der 2. Hauptrate am 6. 7. 1719 getroffen.

<sup>2)</sup> vgl. dazu die Bilder bei Ulbrich a. a. O. S. 504 f.

verfertigt werden, die Struktur wird laut bezeichnetem Abriss gemacht<sup>1)</sup>, doch daß auf den beiden runden Türmen auf jedem ein Engel mit musikalischen Instrumenten gesetzt und zwischen den kurzen und langen Bleistößen in den 4 flachen Feldern noch krummlaufende Gesimse angebracht werden."

Als Preis wurden 750 Gulden vereinbart, überdies sollten das alte Kastenspositiv und „das Uebrige von dem ganz alten Werke“<sup>2)</sup> frei nach Königsberg geliefert werden. Weiter sollte die Kirche die Struktur beim Tischler auf ihre Kosten übernehmen, der Orgelbauer aber den Bildhauer bezahlen. Das Rückpositiv sollte zugleich mit dem großen Werk abgeliefert und das Geld in drei Raten entrichtet werden. Dementsprechend konnte Mosengel beim Zusatzkontrakt über 280 Gulden Vorschuß quittieren, am 13. 1. 1720 über weitere 280 G. und am 20. 8. 1720, „also nach fertigtem Werke“, die Schlussrate von 190 G. und das erwähnte Kastenspositiv.

Aber auch mit dieser Nachbestellung gab sich der großzügige Superior noch nicht zufrieden. Wohl auf Empfehlung des Orgelbauers und um das Werk so klangvoll und herrlich wie nur möglich zu gestalten, gab er dem Meister am 29. Mai 1720 noch den Auftrag zu einem Pedal. Dieses sollte folgende Stimmen enthalten:

1. Prinzipal a 16, 2. Subkontra-Baß a 32, 3. Violon a 16 (1–3 von Holz), 4. Posaune a 16, die größere Oktav von Holz, die andere verzinnt mit Blech. 5. Oktav a 8, so ins Prinzipal angebracht und davor ins Manual eine andere Oktav a 8 gemacht. 6. Grobgedaekt a 8, 7. Quintaden a 4, 8. Superoktav a 4, 9. Trompet a 8, 10. Rauerpfeip a 1 (6–10) von Metall). Das Pedal-Klavier hat nachfolgende Klaves als: C D E F Fis/G Gis/A B/h C etc. Hierzu lassen Ihre Hochwürden auf ihre eigenen Unkosten noch 3 Blasbälge, auch die Holzarbeit als nämlich drei große Windladen und die 4 Stimmen, große hölzerne Pfeifen, alles von dero eigenem Holz verfertigen und zahlt dem Orgelmacher vor seiner Arbeit 900 Gulden, davor derselbe alle übrigen Materialien anschaffen muß."

Die erste Hälfte der Pedalkosten quittierte Mosengel am 20. 8. 1720 in Hl. Linde, als er dort gleichzeitig die Schlussrate für das abgelieferte Rückpositiv empfing. Die zweiten 450 Gulden erhielt er am 1. Juli 1721, als er mit der Hauptorgel auch das Pedal aufsetzte<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> also nach einer zeichnerischen Vorlage.

<sup>2)</sup> Vermutlich noch die Vorläuferin des Kastenspositivs.

<sup>3)</sup> Zuletzt quittiert Mosengel „dankbarlich“ für die richtige Bezahlung einer weiteren Trompet a 8 ins Pedal, „so über Kontrakt fertig“.

Mit einem baren Geldaufwand von 5850 Gulden<sup>1)</sup> — ungeachtet manche Materiallieferung (Kastenpositiv, Reste „des ganz alten Werkes“, Holz a. ä.), Verpflegung, Führen — war das gewaltige Orgelwerk innerhalb zweier Jahre erstellt worden. Wenn man hört, wie derselbe Supertor i. J. 1719 von dem Rößeler Bildhauer Peucker Tabernakel und Kommunionbank für 360 Gulden neu herstellen, das Tabernakel von dem Königsberger Goldarbeiter Grew mit einer Darstellung des hl. Abendmahls in getriebenem Silber schmücken ließ, (1720), vermutlich auch gleichzeitig demselben Künstler den Auftrag zu einer silbernen Monstranz erteilte<sup>2)</sup>, wie er schließlich durch den Königsberger Steinmetzmeister Sachowitz 1721 den Fußbodenbelag aus schwedischem Sandstein in Angriff nehmen ließ<sup>3)</sup>, dann ergreift uns ein Staunen über die starke schöpferische Initiative des Bauherrn, seine heilige Begeisterung für die Schönheit der Musik und Kunst zur größeren Ehre Gottes, seine geschäftliche Umsicht, mit der er in jener kapital-schwachen Epoche die beträchtlichen Barsummen pünktlich aufbringen konnte. Noch hatte er die Freude und die Befriedigung, den wunder-vollen Klängen des meisterhaften Orgelwerkes zu lauschen, seine vollendeten Verschönerungen des Kircheninnern zu schauen, da raffte ihn Anfang November 1722 der Tod aus weiteren Plänen um die Ausschmückung und Ausmalung des Gotteshauses hinweg<sup>4)</sup>, die nun sein Nachfolger P. Michael Engell, vermutlich sein Bruder, als sein Vermächtnis durchführen sollte<sup>5)</sup>.

Auch der Orgelbauer Mosengel überlebte sein Meisterwerk nicht lange<sup>6)</sup>, aber dieses zeugt noch bis zum heutigen Tage von solidester Arbeit und technischer Vollendung. Nach einer freundlichen Mitteilung des früheren Heiligelinder Bursisten Kantors i. R. Wyszokki war in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Orgel fast genau nach den Vertragsbestimmungen benutzbar. Nur die Mechanik der mit

<sup>1)</sup> vgl. Kolberg a. a. D. S. 116, der 5800 Gulden errechnet.

<sup>2)</sup> Nach J. Kolberg, Ermländ. Goldschmiede E. 3. XVI, 488 trägt diese kostbare, für den Wallfahrtsort charakteristische Monstranz (auf ovalem Fuß anbetende Hirten mit Lämmern, Schaft als Lindenstamm, auf dem die Madonna steht) die Jahresbuchstaben 1722.

<sup>3)</sup> Kolberg, a. a. D. S. 117, Böttcher a. a. D. S. 116 ff., Ulbrich, Heiligelinde S. 71, derselbe Gesch. d. Bildhauerkunst II, S. 556.

<sup>4)</sup> Mähr, E. 3. XX, 380. Das Totenamnt für ihn wurde nach dem Tagebuch des Rößeler Kollegs dort am 7. Nov. 1722, das Totenoffizium am 8. Nov. gehalten.

<sup>5)</sup> Kolberg, a. a. D. S. 117 ff Ulbrich, Heiligelinde S. 71 ff.

<sup>6)</sup> Nach Pifanský a. a. D. S. 763 starb er am 18. 1. 1731 zu Königsberg im 67. Lebensjahre.

Glöckchen klingenden Engel und des Englischen Grußes wurde nicht mit dem Fuße, sondern mit der Hand in Tätigkeit gesetzt. Neu war ein Register im Manuale hinzugekommen<sup>1)</sup>; mit jeder Taste desselben konnte ein Glöckchen angeschlagen werden, dessen Ton mit der entsprechenden Pfeife übereinstimmte. Es wurde hauptsächlich in den sog. Pastoralmissen in der Adventszeit benutzt. Die Register sine me nihil und noli me tangere waren nicht mehr vorhanden. Tremulant, Pauke und Zymbelsterne wurden an hohen Festen noch in Tätigkeit gesetzt. Außer einer neuen Belederung der acht Bälge um 1886 schien an dem großen Orgelwerk nichts erneuert zu sein.

Erst i. J. 1905 nahm die Königsberger Firma Göbel einen Umbau vor und versah die Orgel 1936 mit elektrischem Antrieb<sup>2)</sup>.

So dient das mehr als zweihundert Jahre alte Meisterwerk verjüngt und modernisiert in dem barocken Heiligtum auch heute noch seiner hehren Aufgabe, nach sachkundigen Urteilen in Klangfülle und Tonwärme wie in architektonischem Aufbau ein Kunstwerk hohen Ranges. Der ausgezeichnete Meister aber behalte in diesem Aufsatz mit seinem frommen Wunsche das letzte Wort: Gott erhalte das Werk bis an den jüngsten Tag!

Franz Buchholz.

### Ueber neue Ordnungs- und Katalogisierungsarbeiten im Frauenburger Diözesanarchiv.

Vielleicht könnte es dem Fernerstehenden scheinen, als stellten Ordnungs- und Katalogisierungsarbeiten in Archiven die Allgemeinheit wenig interessierende, höchstens für die Verwaltung der betreffenden Bestände selbst bedeutsamere Maßnahmen dar. Es ist aber doch für jeden Archivbenutzer wichtig, sich ein Bild zu machen, wie weit er Gesuchtes wird ermitteln können, ob neue Quellen ins Archiv gelangten oder ob die älteren durch eingehendere Verzeichnung erst vollständig erschlossen wurden. Vor allem für die Orts-, Familien- und Stippenforschung bedeutet die genaue Verzettlung eines Urkundenbestandes

<sup>1)</sup> Nach Kolberg a. a. D. S. 117 erhielt die Wallfahrtskirche i. J. 1751 noch ein kleines Positiv, das an Werktagen gespielt wurde, um die große Orgel zu schonen, obwohl nach dem ersten Zusatzvertrag diesem Zwecke schon ein Rückpositiv zum dritten Klavier dienen sollte. Dieses Positiv war noch zu Wosohk's Zeit auf dem Chor vorhanden und wurde wochentags gespielt.

<sup>2)</sup> Der Wallfahrtsort S. S. 55 f. Freundl. Mitteilung des seßigen Herrn Superiors P. Willimsh.



wesentlichste Hilfe, da nur auf diese Weise zerstreute Nachrichten und Daten faßbar werden.

Es möge darum im Folgenden kurz über die während der letzten 8 Jahre im Frauenburger Bischöflichen und Domkapitulärischen Archiv (seit 1933 unter der Bezeichnung: Diözesanarchiv zusammengefaßt) vorgenommenen Katalogisierungsarbeiten berichtet werden, soweit sie für die Heimatforschung von Interesse sind.

Es war nicht leicht zu entscheiden, welcher von den größeren Beständen des Frauenburger Archivs zuerst einer genaueren Verkartung unterzogen werden sollte. Die bisher existierenden Verzeichnisse gestatteten wohl einen Ueberblick über Charakter und Zusammensetzung derselben, mochten auch für lokal oder zeitlich begrenzte Arbeiten ausreichen, machten aber bei eingehenderen Forschungen, vor allem stippenkundlicher Art zerkraubende Sucharbeit, die doch mehr oder weniger auf Zufallsfunde angewiesen blieb, nötig. Gewiß wäre es das Netzvollste für den Historiker gewesen, sich zuerst ganz dem vielleicht schönsten Archivbestand, den 138 Folianten: Briefe an ermländische Bischöfe vom Mittelalter bis Ende 18. Jh. (Abt. D des Bisch. Arch.) zu widmen, zu denen bisher nur recht lückenhafte chronologische Regesten den Zugang bahnen. Dennoch wurde ein anderer, für die engere Heimatgeschichte wichtigerer Bestand: die 1539 beginnenden und sich in 126 starken Folianten bis ins 19. Jh. hinein erstreckenden Kurialakten (Abt. A des Bisch. Arch.) bevorzugt und dessen Verzeichnung in Angriff genommen. Bis heute sind die 10 ersten Bände dieser Aktengruppe, die die Jahre 1539—1620 umfassen, vollständig verzettelt worden. Es geschah das auf die Weise, daß für alle Personen- und Ortsnamen eine umfassende Namenskartei angelegt wurde, außerdem ein Sachverzeichnis nach einzelnen Stichworten. Erst diese Kartei ermöglicht nun eine gründliche Benutzung und Ausschöpfung dieses für die ermländische Landesgeschichte und die gesamte ostpreußische Heimatforschung, vor allem auch in kulturhistorischer Hinsicht wichtigen Materials. Die Kurialakten (Acta Curiae Episcopalis) stellen das vom jeweiligen bischöflichen Kanzler geführte Kopialbuch dar, in welches alle vom bischöflichen Landesherrn gefällte Entscheidungen und ausgestellten Urkunden in chronologischer Reihenfolge eingetragen wurden. Es handelt sich hierbei meist um landesherrliche Akte wie Güterverleihungen, Bestätigung von Handwerkerrollen, Stadtwillküren usw. und Urteile oberster richterlicher Instanz bei Appellationsfachen der Stadtgerichte. Dazwischen finden sich aber auch zerstreut Entscheidungen geistlicher Art, z. B. in Ehesachen, die teilweise aber auch wieder in besonderen

Bänden als die Rechtsprechung des bischöflichen Offiziats in den Acta Officialatus oder Acta Consistorii<sup>1)</sup> zusammengefaßt sind. Eine Fülle von Nachrichten zur Stadt-, Dorf- und Gutsgeschichte und über einzelne Familien sind hierin enthalten, für die Verhältnisse des Bauerntums, der städtischen Bevölkerung, des Gerichtswesens usw. bietet sich ergiebigstes Material. Auch solche die „Außenpolitik“ und allgemeine Landesgeschichte angehende Nachrichten wie z. B. Korrespondenzen mit der herzoglichen Regierung in Königsberg und allerhand Verhandlungen des ermländischen Landesherrn mit auswärtigen Machthabern und Behörden finden sich in den Kurialakten verzeichnet.

Mit Ausnahme einiger Kriegsjahre, in denen die ordentliche Verwaltung unterbrochen war und die Kurialakten mehrere Jahre aussetzen<sup>2)</sup>, umfassen diese Folianten fast lückenlos alle Akte der ermländischen Landesverwaltung bis 1772 und nach dem Uebergang des Fürstbistums an Preußen noch wichtiges Material kirchlicher Art. Zu bemerken ist jedoch, daß sich die behandelten Angelegenheiten mit Ausnahme der rein geistlichen Sachen auf die sieben bischöflichen Kammerämter Braunsberg, Guttstadt, Heilsberg, Köhnel, Seeburg, Wartenburg und Wormditt beschränken, da ja das Ermländische Domkapitel in den ihm unterstehenden übrigen Kammerämtern Allenstein, Frauenburg und Mehlsack die landesherrliche Gewalt ausübte und entsprechendes Material aus jener Gegend in den Sitzungsprotokollen des Domkapitels im Domkap. Archiv zu suchen wäre.

Das Domkapitulärliche Archiv besitzt wohl als seinen wertvollsten Bestand eine größere Menge von Pergamenturkunden vom Ende des 13. Jh. ab. Der zu diesen Urkunden einst von Wölky und Saage angefertigte chronologische Zettelkasten ist im allgemeinen ausreichend. Da er aber auf dünnem, schon vielfach beschädigtem Papier angelegt war, wurde seine Uebertragung auf eine solidere Kartel vorgenommen. Dabei wurde angestrebt, alle Urkundenregister für die Zeit nach 1435<sup>3)</sup> durch Aufnahme sämtlicher Eigennamen noch ausführlicher zu gestalten, so daß später noch als Ergänzung ein alphabetisches Verzeichnis dieser Eigennamen angelegt werden kann.

Nur rein chronologisch erfaßt werden konnte bisher ein weiterer,

<sup>1)</sup> z. B. B. Arch. Jrbg. A Nr. 6, 8, 12.

<sup>2)</sup> z. B. sind vom Sommer 1626 bis Nov. 1629 während des ersten Schwedenkrieges keine Akten geführt worden, „durante bello acta nulla scripta“. B. A. Jrbg. A Nr. 11 fol. 365 v.

<sup>3)</sup> Die älteren Urkunden sind ja bereits im Cod. dipl. Warm. verzeichnet und können durch dessen Register genau erfaßt werden.

vor allem für die Stippengeschichte wichtiger Bestand des Kapitelsarchivs: die Ende des 16. Jahrhunderts beginnenden und bis 1772 reichenden Rechnungsbücher der drei Kapitelämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein. Diese meist schmalen, hohen Folianten enthalten als wichtigste Nachrichten Jahr für Jahr die Abgaben „ex laudemis“, d. h. geben genauen Bescheid über jeglichen Besitzwechsel der kulmtischen oder preussischen Freibauern, Krüger und Schulzen, auch bei Uebergang des Hofes vom Vater auf den Sohn und vermitteln so eine Fülle wichtigster Nachrichten zur bäuerlichen Familiengeschichte. Außerdem sind in diesen Rechnungsbüchern die Namen fast aller in den Kirchenbüchern oft schwer faßbaren, da weniger seßhaften Kätner, Handwerker und Insfleute mit ihren Abgaben verzeichnet. Auch von den Zinsbauern werden ein großer Teil in den verschiedenen Spalten, welche über Freilassung von Bauernsöhnen (manumissio), über Vergehen und Strafen, über Verpachtung besonderer Landstücke und über Scharwerksfreiheit handeln, namhaft gemacht. Vor allem für Kirchspiele, wo die älteren Kirchenbücher nicht mehr vorhanden sind (z. B. Plaschwitz), sind solche Nachrichten, aus denen sich zum Teil vollständige Geschlechterfolgen zusammenstellen lassen, von großer Wichtigkeit, da sie eine Hauptquelle für die Dorf- und Familienforschung darstellen. Die alle Eigennamen umfassende<sup>1)</sup> Verzettelung dieses Archivbestandes umfaßt bisher die Rechnungsbücher des Kammeramts Mehlsack für die Zeit von 1583—1700.

Eine weitere wichtige und kulturhistorisch besonders interessante<sup>2)</sup> Quelle zur Geschichte des Kammeramts Mehlsack stellen die beiden, bei der preussischen Landesübernahme 1772 nach Königsberg gelangten und 1936 vom Diözesanarchiv vom Königsberger Staatsarchiv zurück-erworbenen Protokollbücher des Burggrafengerichts Mehlsack 1664—70 und 1682—1703 dar. In ihnen tauchen zahlreiche Bauernnamen aus allen Dörfern des Amtes auf, soweit ihre Träger in jenen Jahren in irgend welche Verichtsachen verwickelt waren. Es handelt sich dabei nicht nur um Kläger, Angeklagte und Zeugen bei schwereren Kriminalfällen, sondern auch zahlreiche Beleidigungsklagen, Schuldsachen und dörfliche Streitigkeiten aller Art, wie sie die Landschöffen vor das Burggrafengericht brachten. Für alle Orts- und Eigennamen dieser Folianten wurde eine Kartothek angefertigt, die nun eine schnelle

<sup>1)</sup> Da die Dörfer in den einzelnen Rechnungsbüchern in alphabet. Reihenfolge aufgeführt werden, war ein Ortsnamenverzeichnis hier entbehrlich.

<sup>2)</sup> Die Akten enthalten z. B. mehrere gereimte Zaubersprüche in den Aussagen der Zauberei angeklagter Personen usw.

Orientierung über die in diesen beiden Bänden vorkommenden Vertikalketten und Personen zulässt.

Dem Diözesanarchiv ist seit einigen Jahren eine „Pfarrarchivabteilung“ eingegliedert worden, welche einzelne, den ermländischen Pfarrarchiven gehörige Akten und Urkunden zwecks besserer Aufbewahrung und Zugänglichkeit aufgenommen hat, wie solche Stücke bei Besuchen der einzelnen Pfarreien zum Zwecke der kirchlichen Archivpflege aufgefunden wurden. Zu dieser Abteilung wurde ebenfalls ein vorläufiger Zettelkatalog nach einzelnen Pfarreien angelegt, welcher kurz den Inhalt und Alter bezw. Zeitgrenzen der betreffenden Urkunden, Akten, Dezemlisten usw. angibt. Manches bisher so gut wie unbekanntes Material zur Orts-, Kirchen- und Familiengeschichte ist auf diese Weise zugänglicher gemacht worden.

Die Verzeichnung noch weiterer Archivbestände ist für die Folgezeit geplant. Doch dürften schon die in Angriff genommenen Verzettlungen bis zu ihrer Fertigstellung noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen, und eine Zersplitterung durch zu viele gleichzeitige Ordnungsarbeiten wäre gewiß unangebracht. Wer ähnliches selbst durchgeführt hat, weiß, welche Ausdauer und Geduld und auf weite Strecken stumpfsinnigste Kleinarbeit solche Katalogisierung erfordert, hat aber sicher auch erfahren, daß manche schöne Funde, vor allem aber die dadurch gewonnenen neuen Einsichten in die Heimatgeschichte für alle Mühe reich belohnen.

U. Birch-Hirschfeld.

## Anzeigen.

**Deutsches Städtebuch.** Handbuch städtischer Geschichte. Im Auftrage der Konferenz der landesgeschichtl. Kommissionen Deutschlands mit Unterstützung des Deutschen Gemeindetages herausgegeben von Prof. Dr. Erich Keyser. Bd. I. Nordostdeutschland. 912 S. Stuttgart (1939).

Der bekannte Danziger Historiker legt mit dieser Veröffentlichung den ersten Band eines monumentalen Werkes vor, das auf Anregungen des Warschauer Internationalen Geschichtskongresses vom Jahre 1933 zurückgeht. Ueber die Bedeutung und den Wert dieser großangelegten Publikation hier Worte zu verlieren, erübrigt sich. Wenn die landesgeschichtlichen Kommissionen Deutschlands ebenso wie der Deutsche Gemeindetag das Unternehmen bereitwillig gefördert haben, ist schon daraus ersichtlich, wie dieses Handbuch zugleich wichtigen wissenschaftlichen wie praktischen Zwecken zu dienen bestimmt ist. Die Vorgeschichte ist darin mit gutem Grunde außer Acht gelassen und die Zeitgeschichte auf das Jahr 1933 begrenzt, wo der politische Umbruch auch auf dem Gebiete der Stadtverwaltung und des Städtebaus neue Grundlagen schuf.

Dem Herausgeber lag zunächst die Aufgabe ob, die für die Behandlung der einzelnen Stadtgeschichten wichtigen einheitlichen Gesichtspunkte aufzustellen, dann die geeigneten Einzelbearbeiter auszusuchen und schließlich deren Beiträge redaktionell zu sichten.

Diese Besprechung beschränkt sich naturgemäß auf die Darstellung der 12 ermländischen Städte, die folgende Bearbeiter gefunden haben: Allenstein Staatsarchivar Dr. Frederichs, Bischoffstein E. Brachvogel, Bischofsburg R. Leichert, Braunsberg und Wormditt den Rezensenten, Frauenburg, Gutstadt und Mehlsack Dr. Strch-Hirschfeld, Heilsberg A. Hinz, Kößel Dr. A. Poschmann, Seeburg B. M. Rosenberg und Wartenburg W. Kopenhagen.

Trotz der einheitlichen Richtlinien erklären sich natürlich aus der Verschiedenheit der Bearbeiter mancherlei Unterschiede der Darstellung, z. B. in der Gründlichkeit und Ausführlichkeit, in den Literaturangaben. Dazu kam, daß der Rotstift des Redaktors bei seinem schwierigen

Geschäft nicht immer gleichmäßig verfahren ist. Wenn z. B. in meinem Beitrag Braunsberg das für die Stadtgeschichte immerhin bedeutsame Gefecht vom 26. 2. 1807 ausgelassen ist oder meine für die mittelalterliche Verfassung Braunsbergs nicht unwichtige Abhandlung über die Steuerliste von 1453 (E. 3. XXV, 394 ff), so darf ich bei dieser Gelegenheit wohl feststellen, daß diese Mängel nicht auf den Verfasser zurückgehen. Von dem gewiß besonders heiklen Punkt der „Lokalgrößen“ zu schweigen, wo etwa ein Schwengel als Sohn Mehlsacks (S. 85) Berücksichtigung fand, der weitgreifender wirkende Seminar-Direktor Arendt als Sohn Wormditts aber gestrichen wurde. Die in Allenstein gebürtigen anerkannten Gelehrten Hipler und Laemmer mögen von vornherein unberücksichtigt geblieben sein. Der Heimatdichter Pohl ist in Zell a. M. gestorben, nicht in Frauenburg, wo sein Gedenkstein steht (S. 50).

Frederichs, dem auch eine kurze, gut orientierende Einführung über die Provinz Ostpreußen und ihre Städte zusetz, hat von den 70 Städten der damaligen Provinz und des Gebietes der Freien Stadt Danzig nicht weniger als 36 selbst übernehmen müssen, darunter Städte, über die noch kaum lokalhistorische Studien vorlagen. Für Allenstein ist aber reiche Literatur vorhanden, die bis auf das 1933 erschienene ausgezeichnete Buch von Wünsch über die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Allenstein in Wermkes Bibliographie S. 488 ff aufgeführt ist. Die Literaturangaben bei Frederichs (S. 23) beschränken sich jedoch auf Bonk. Was hier weiter an Fehlern und Ungenauigkeiten im einzelnen unterlaufen ist, kann nicht alles vermerkt werden (z. B. daß die St. Jakobuskirche in der 1. Hälfte des 14. bis zur 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, daß von 1530—1877 auf dem Schloß eine evg. Kapelle gewesen sein soll, die Notizen über die Schulen und Lokalpresse), am fatalsten wirken jedoch die Angaben, daß das Allensteiner Schloß eine Burg des Domkapitels Pomesanien gewesen sei, bis 1772 Sitz eines Administrators des Pomesan. Domkapitels (und in dem Zusammenhang erscheint Coppernicus als pomesanischer Domherr), daß die Stadt vom Pomesan. Domkapitel gegründet, kirchlich zum Bistum Pomesanien, seit etwa 1525 (!) zum Bistum Ermland gehört habe!

S. 27 muß es statt eines Druckfehlers Bischofsburg 1395 heißen. S. 51 wäre zu dem Kalenderartikel von A. Marquardt dessen größere Arbeit in dieser Zeitschrift XX, 409 ff zu ergänzen. Daß i. J. 1912 eine Mehlsacker Jubiläumsschrift von Köhlich erschienen ist (S. 86), beruht auf einem Versehen; Streitigkeiten in der Bürgerschaft verhinderten damals die 600-Jahrfeier der Stadt. Ueber das Seeburger

Bischofschloß bieten heute Wünsche Ausführungen in Poschmanns Stadtchronik S. 72 ff neue Aufschlüsse. Die Wartenburger Stadtgeschichte von Koppenhagen, die 1938 herausgekommen sein soll (S. 114), steht wohl noch zu erwarten.

Welche Unsumme von mühseligen Einzelfeststellungen hier zusammengetragen, welche Last entsagungsvoller Redaktionsarbeit geleistet ist, das ahnt nur der Eingeweihte. Wenn dabei auch hier und dort Fehler und Versehen unterlaufen sind, so kann das dem Wert und dem Verdienst der Gesamtleistung keinen Eintrag tun. Möge es dem Herausgeber vergönnt sein, das große Werk in absehbarer Zeit zum glücklichen Abschluß zu bringen!

Franz Buchholz.

### Neues Schrifttum zur ermländischen Kunstgeschichte.

1. Für die älteste Zeit hat der Königsberger Professor für Kunstgeschichte Elasen folgende Abhandlung beigeuert: Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordenslande Preußen. Die Bildwerke bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. I. Text. II. Tafeln. Berlin 1939. (369 Seiten, 440 Abbildungen.)

Das große Unternehmen, die mittelalterlichen Bildwerke, über die uns sehr wenig geschichtliche Nachrichten und nur geringes kunstwissenschaftliches Schrifttum Auskunft gibt, nach Inhalt, Herkunft und Zeitstellung zu erschließen, hat auch über den ältesten ermländischen Kunstbesitz erfreulicherweise Licht verbreitet. Durch weitgespannte, über die Grenzen des Ordenslandes hinausgreifende stilkritische Vergleiche sind die Werke als ganz überwiegend einheimische Arbeiten erkannt, in ihrer Gemeinsamkeit untersucht und zu Stilgruppen zusammengefaßt worden. Die Abbildungen, ausgezeichnet durch Größe und Feinheit, sind dem in vollendeter Sachkunde verfaßten Texte ebenbürtig. Nach Anton Ulrichs gewaltigem Werk über die ostpreußische Bildhauerkunst des Barock und der Folgezeit (von 1929) liegt wieder eine monumentale Veröffentlichung über ostpreußische Kunst vor uns.

Im Alterland, also in einem geschichtlich gewordenen, in kunstwissenschaftlichem Betracht durch keinerlei Begrenzung ausgenommenen Gebiet, reicht nur ein Flügelaltar, in der Guttstädter Pfarrkirche, in diesen Zeitabschnitt zurück. Aber Einzelstücke sind, Elbing's St. Nicolaskirche und Neukirchhöhe hinzugenommen, noch 57 hier behandelt, darunter 8 Vesperbilder (Pietas), 6 Muttergottesfiguren, 4 Kreuzfixe, einige Bauplastiken. Die Vesperbilder in Guttstadt, Lokau und ein verschollenes in Allenstein sind mit zwei Madonnen des Allensteiner

Schloßmuseums stilistisch verwandt. Das Vesperbild in Dietrichswalde hat ebenso wie ein Delbergheiland im Ermländischen Museum in Heilsberg (es stammt jedoch meines Wissens nicht aus der Heilsberger Pfarrkirche) stilistischen Zusammenhang mit einer Kreuzigungsgruppe in Kulmsee. Aus Dietrichswalde ist ein Vesperbild nach Osterode gekommen, das wegen der Eigenart der Darstellung und der Tiefe des Ausdrucks in den letzten Jahren starke Beachtung gefunden hatte. Es wird hier mit folgender Beschreibung geschildert: „Die Mutter sitzt mit schmalem, gerüstlosem Körper auf einer einfachen Holzbank, in Trauer und Schmerz zusammengeknickt. Ihr leiddurchwühltes Gesicht umrahmt weit abstehend und wellig ein Kopftuch, das auf die Schultern niederfällt und, in den Körperumriß weitergleitend, Kopf und Körper zur einheitlichen Masse zusammenzieht. An der rechten Körperseite breitet sich der Mantel flächig auf die Bank und setzt damit die flachere Körperkurve in eckige Lintenführung um. Mit schweren Schlepplalten, die Quergehänge leicht überkräuselnd, fällt er zu Boden. In den Armen hält die Mutter den schmal gereckten, todesstarrten Körper des Gekreuzigten, der ganz Ausdruck überstandener Martern und Leiden ist. Schwer sinkt sein Haupt über den stützenden Arm der Maria zurück, krampfhaft hart und dünn stoßen die Arme vom Körper ab. Kraftlos und wie zufällig überkreuzen sich die steil und starr herabhängenden Beine . . .“ Der Meister, der hier eine „hochwertige Probe seines Könnens“ hinterließ und in Motiven des bedeutenden weitverbreiteten Löwenmadonnenstils arbeitete, dürfte seinen Wohnsitz in Elbing oder Martenburg gehabt haben. Von den beiden im Schloß Heilsberg aufbewahrten Vesperbildern stand eines früher im Heilsberger Hospital, das andere früher und jetzt wieder in Schellen, das von Neukirchhöhe in Königsberg.

Unter den sechs Madonnen, die in Allenstein, Braunsberg, Frauenburg und im Ermländischen Museum in Heilsberg aufbewahrt werden, zieht die mit silbernem Gewand bekleidete, in der Muttergotteskapelle der Braunsberger Pfarrkirche aufgestellte unsre größte Aufmerksamkeit auf sich, seitdem der Kölner Museumsdirektor Fritz Witte († 2. 3. 1937), ein auch den Ermländern durch seine Vorträge bekannter Gelehrter, die Braunsberger Statue als kölnische Madonna aus dem Ende des 14. Jahrhunderts beurteilt hatte. Clasen bringt sie als ostpreussische Arbeit zu einer von Frankreich ins westliche Deutschland eingedrungenen Grundform in Beziehung und weist sie als „eine für den Ordensstaat nicht ungewöhnliche Altertümlichkeit“ der Zeit um 1375 zu. Wir dürfen also die fast übereinstimmende Datterung als



eine stillkritisch gesicherte ansehen und den von Elafen angenommenen Zusammenklang der ostpreußischen Arbeit mit einer westdeutschen Grundform als unabhängige Annäherung an die Auffassung Wittes buchen. Die Braunsberger 140 Zentimeter hohe Madonna stellt somit die älteste stehende Muttergottesfigur des Ermlandes dar. Ein wenig älter ist eine sitzende, nur 39 Zentimeter große Gottesmutter im Ermländischen Museum. Die formale Beschreibung der Braunsberger Figur sei hier wiedergegeben: „Eine schöne lange Körperkurve läuft von dem rechten Fuß aus über den nach links ausbiegenden Leib, wieder zurück, und noch einmal abgebogen, in den links geneigten Kopf hinein. Das altertümlich steil sitzende Kind greift mit dem rechten Händchen zu der Mutter hinüber. Lange, von der Mantelraffung ausgehende Schlepplappen und Seitengehänge begleiten die Körperbiegung. An der Hohlseite scheinen sich dünne, bogige Quersalten kastadenhaft zu reihen. Ungewöhnlich wird der breit ovale Kopf ausgeformt. Die nicht freien, aber ausdrucksvollen Einzelzüge, Mund, Nase und Augen, sind kräftig herausgearbeitet. Zwischen das hochstehende kleine Kinn, die Backenknochen und den Hals schiebt sich eine breite, leicht gewölbte Zwischenzone als merkwürdige Verbreiterung der eigentlichen Gesichtsfäche.“

Nächst der Braunsberger ist uns an der Bestimmung der 192 Zentimeter hohen steinernen Madonna des Domes in Frauenburg gelegen, die seit 1882 in der Hospitalkapelle daselbst aufgestellt ist. Bei einer der Verwüstungen des Domes durch Kriegshorden im 15. bis 17. Jahrhundert (jede nähere Nachricht fehlt, die Berufung des Verfassers auf mich ist nicht zutreffend) ist sie verstümmelt worden, wie es sicher vielfach geschehen ist. Die Köpfe von Maria und Jesus sind völlig ergänzt, sodaß die Beurteilung sehr erschwert ist. Der Verfasser vermutet, daß dies Steinbild, ein „durchaus bedeutames Stück“, zwischen 1425 und 1450 entstanden ist. Auf die Bestimmung des Steines hat er, wie auch sonst, verzichtet. Es scheint, daß wir nun weiteren Aufschluß über diese einzige alte Steinmadonna des Ermlandes nicht mehr zu erwarten haben.

Von den drei Kreuzfixen ist eines, aus der Heilsberger Kirche, eine der besten Leistungen einer einheitlichen, von der Nogat bis ins Ermland reichenden Stilrichtung. Zwei andere sind wie dieses im Schloß Heilsberg, das vierte in der nördlichen Vorkirche der Kirche zu Wormditt. Der Flügelaltar in Guttstadt, ein Marienaltar mit den zwölf Aposteln auf der Epistelseite neben dem Hochaltar, um 1430 entstanden, weist gleiche Einteilung, Anordnung und Bildthemen auf wie der in Falkenau Kr. Pr. Friedland und gehört derselben Werk-

statt an. Des bronzenen Taufbeckens und der Holzplastiken in der Elbinger Nikolaikirche hat sich das Schrifttum schon mehrfach angenommen. Unter den Taufsteinen, die, wie auch der aus Kalkstein gemesselte Schmuck des Frauenburger inneren Domportals, als Arbeiten von Steinmetzen Gotlands, des Herkunftsgebietes dieser Steine, angesehen werden, vermissen wir den gleichartigen aus Schalmey. Das nördlich von Seeburg (nicht „von Mehlsack“) gelegene Lokau hat als Stätte ermländischen alten Kunstbesitzes an Bedeutung noch gewonnen. 13 Figuren außer der Pieta, die samt vier kleineren Heiligenfiguren der Jakobikapelle in Mehlsack zum Kreise der Kreuzigungsgruppe in Bladtiau bei Heiligenbell gehören, sind dort auf einem Barockaltar noch erhalten. Eine St. Anna selbdritt in Guttstadt ist silberwandt einer Madonna des Ermländischen Museums. Zwei kleinere Heiligenfiguren in Wuslack, Dorothea und Barbara, „plumpe aber freundliche Gestaltungen“, ähnlich den Figuren des schon bei Guttstadt genannten Falkenauer Altars, werden als Ausläufer des Stils der „Schönen Gottesmutter“ betrachtet.

Die metallene Reliquienbüste der hl. Ida in der Pfarrkirche in Heilsberg, eine „schön durchgebildete“ Arbeit, ist möglicherweise Kölner Ursprunges. Nicht berücksichtigt ist hier das silberne Reliquienkreuz der Pfarrkirche zu Rössel, das Georg Matern (zuerst in „der Familienfreund“, Beil. zur „Warmia“, Nr. 15–17 im Jahre 1924) mit dem der Rösseler Priesterbruderschaft im J. 1402 gehörenden Kreuze gleichsetzt. Plastischen Schmuck zeigt auch der hier ebenfalls übergangene Messkessel aus Noszberg vom Jahre 1379.

Die beiden im Großen Remter des Heilsberger Schlosses eingebauten Gewölbekonsolen aus Kalkstein mit Tiergestalten, darunter ein feine Jungen mit feinem Blute tränkender Pelikan, sind die einzige Konsolenplastik des Ermlandes. Von der Technik der Ziegelplastik, deren Hauptwerk die Goldene Pforte der Marienburg bildet, hat auch die Pfarrkirche in Wormditt mit ihrem Außenfries von kopfgeschmückten Ziegelplatten ihren Teil, ebenso die wohl davon abhängige Kirche in Göttkendorf.

Die verdienstvolle, erstrangige Geschichte der ältesten Bildhauerwerke Ostpreußens mit ihren großen, auch zahlreiche ermländische Stücke wiedergebenden Abbildungen gewährt einen vorzüglichen Einblick in die Innenausstattung der Kirchen des gesamten ehemals katholischen Ordenslandes, bevor eine überreiche Neuausstattung um die Wende von 1500 in die Kirchen einzog.

2. Aus dieser Fülle spätgotischer Werke, davon die eifrig dem Wandel der Kunstströmungen folgenden ermländischen Kirchen sehr wenig, die evangelisch gewordenen Kirchen erheblich mehr übrig gelassen haben, besichert uns Fräulein Dr. W. Wallerand-Danzig die Altarkunst des Deutschordensstaates Preußen unter Dürers Einfluß, Danzig 1940, 59 Seiten, 32 Abbildungen.

Gediegene Fachwissenschaft, vorsichtige, Zutrauen erweckende Abwägung, gewandte Handhabung der Fachsprache steht hier im Dienst der Frage, welche ost-westpreußischen Altäre, mit Ausnahme der von Antwerpen eingeführten, von der Kunst Albrecht Dürers beeinflusst erscheinen. Nur wenige Altäre dieser Art, beispielsweise in Elbing, Danzig, Reichenau, waren bekannt, bei denen Kupferstiche und Holzschnitte Dürers als Vorlagen verwendet worden sind. Die Untersuchung der Verfasserin fördert eine ganze Reihe, 19 an Zahl, zu Tage. Neben fünf in Danzig und einem sechsten im benachbarten Zuckau sind es sechs in Elbing, einer im Oberland, vier im Samland und zwei ermländische, in Pettelkau und Santoppen. Einem kurzen Bericht über die Geschichte der einzelnen Altarwerke folgt jedesmal die Beschreibung ihrer Schnitzerei und Malerei und schließlich das wichtige Ergebnis: Alle diese Altäre haben im Schnitzwerk einen gemeinsamen Stilcharakter, der mindestens mittelbare Beziehungen zur Bett-Stoß-Werkstatt hat und daneben einen eigenen Wesensausdruck des nordostdeutschen Menschenschlags aufweist. Die Malerei zeigt neben alemannischem und niederländischem Stileinschlag Beziehungen zur Donaueschule und die Verwendung zahlreicher graphischer Vorlagen, unter denen Dürer-Entlehnungen weitaus überwiegen und Schongauer, Breu und Kranach vertreten sind.

Unsere Aufmerksamkeit wird sich vorab dem in der Elbinger Nikolaikirche aufgestellten Mälzenbräuer-Altar aus der Marienkirche der Dominikaner und den beiden ermländischen Dorfkirchen-Altären zuwenden. W. stellt jenen von ihr zwischen 1515 und 1523 datierten Altar in die Nähe des hervorragenden Dreikönigschreins in Elbing und sieht Erinnerungen an letzteren auch in der Anordnung der geschnitzten Apostelfiguren des Pettelkauer Altars und in den Menschentypen seiner Malereien; schon Anton Ulbrich (Kunstgeschichte Ostpreußens, Königsberg, 1932, S. 58) glaubte Beziehungen der beiden letzteren Altäre wahrzunehmen. Drei von Dürers Holzschnitten des Marienlebens sind am Mälzenbräuer-Altar erkennbar, die Anbetung der Heil. Dreikönige ist eine fast vollständige Wiederholung ihrer Vorlage. Die Malerei zeigt den merkwürdigerweise in solcher Entfernung noch wirk-

samen Donaustr. Die letzten beiden Flügelpaare weisen auf den in Danzig tätigen, aus Augsburg zugewanderten Maler Michel hin.

Im Bettelkauer Altar, dessen Malereien nicht vor 1510 hinaufgerückt werden, haben die Figuren den Ausdruck der Stoß-Verkettung, obwohl die großen weiblichen Figuren mit den lieblichen Köpfen und den von weichem Haar umrahmten Gesichtern auf den ersten Blick einer früheren Zeit anzugehören scheinen. Die Temperamalerei auf vier quadratischen Feldern zeigt mottowische Anlehnungen an Dürer, jedoch nur versteckt.

Von dem Santoppener St. Jodokus-Altar sind seit einigen Jahren vier gemalte Flügeltafeln im Schloß Heilsberg aufgestellt und mit Benutzung der beiden heute in der Dombibliothek Frauenburgs aufbewahrten Kopien des 17. Jahrhunderts von Jodokuszenen ausgebessert worden. Der ganze Altar ist eingehend in den Mitteilungen des Erml. Kunstvereins (Heft 3, 1875) beschrieben und in dem Testament eines Pfarrers Bartholomäus von Santoppen um 1525 (undatiertes Testament im Staatsarchiv Königsberg, Et. Min. 31 b 2) erstmals erwähnt. Die Abhandlung befaßt sich im Rahmen des Themas nur mit den Passionsbildern und stellt deren sichtliche Beeinflussung durch Martin Schongauer fest, sodaß hier zu den von mir beim Frauenburger Domaltar erkannten Schongauer-Vorlagen (diese Zeitschrift XXVI, 72) eine zweite Benutzung dieser Art festgestellt ist. Dazu treten niederländische Vorbilder. Wie berechtigt die schon im 18. Jahrhundert dem Jodokusaltar zugesprochene Wertschätzung ist, wird uns jetzt zum ersten Mal auch von der fachwissenschaftlichen Beschreibung bestätigt. Es heißt darin: „Bildbeherrschend sind die Menschen . . . Die feingliedrigen Gestalten könnten durch ihre fast höfische Eleganz an gotische Idealfiguren erinnern, wären sie nicht andererseits so plastisch als reale, raumverdrängende Körper gebildet. In den Gesichtern wiederholen sich bestimmte edle und vulgäre Typen. Aber auch die Figuren mit häßlicher Gesichtsbildung wirken letzten Endes durch ihre graziose Haltung, die schlanken Proportionen durchaus nicht derb ordinär, wie auch der Gesamteindruck der Bilder selbst bei inhaltlich an sich entgegengesetztem Stimmungsgehalt immer der von Ruhe und Schönheit bleibt. Dieser geklärten und gemäßigten Art der Darstellung entspricht das Kolorit. Sauber begrenzte Farbflecke ergeben ein heiteres Farbmosaik. Gleichmäßig kaltes Licht schält jede Form deutlich heraus. Und obwohl die Farbfleckgrenzen vielfach unvermittelt aufeinanderstoßen, liegt dennoch ein Glanz harmonischer Schönheit über den Flächen. Helle Farben herrschen vor. Auch die Schatten sind nur durch all-

mäßliche Abdunkelung der betreffenden Farbe markiert. Der Goldhimmel scheint das Geschehen zu entrealisieren, in eine Idealsphäre zu überhöhen. Es ist ein klassisches Beispiel der Kunst um 1500 mit ihrem Werben um Statik, Ruhe, Ueberschaubarkeit und ihren dabei noch reichlich vorhandenen gotischen Reminiszenzen."

Möge dieser sehr dankenswerten, tüchtigen Studie einmal eine in gleicher Vollendung dargebotene Gesamtschau der mittelalterlichen Flügelaltäre des Deutschordenslandes folgen, um so mehr, da die Altäre mit Schreinen plastischen Inhaltes als ausgesprochen deutsch-nordische, nur in Gegenden mit deutscher und skandinavischer Besiedelung heimische Kunstgebilde anzusehen sind (Eberhard Hempel, in „Jomsburg“ 1938, S. 137 ff.)!

3. Zur ostpreußischen Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts liegt ein Büchlein des Königsberger Museumsdirektors Alfred Rohde vor: Ostpreußens Maler der Biedermeierzeit, Königsberg o. J., Ost-europa-Verlag, 64 Seiten, 24 Abbild.

Seinem Bändchen über Königsberger Maler im Zeitalter des Simon Dach läßt der Verfasser hier einen Ueberblick über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, abschließend mit der Gründung der Königsberger Kunstakademie 1842, folgen, etwas vom Kunstbetrieb, vom Kunstverein (1832), von der Gemäldegalerie (1838), den Ausstellungen (seit 1832), der Kunst- und Zeichenschule (1790), von einer Reihe Maler und ihren Werken. Das Ermland verdankt dem Königsberger Kunstleben, das in den Preussischen Provinzialblättern auch die Teilnahme weiterer Kreise erfaßte, einige heimatgeschichtliche Denkmäler: die einzige Bauansicht der vor 100 Jahren vernichteten lieblichen Ostseite des Domes von Frauenburg vom Jahre 1833, mehrere Ansichten ermländischer Orte von der Hand des Malers Bilz († 1853) und des in Königsberg geborenen, 1809 nach Braunsberg verpflanzten Karl Emil Höpfner, ein von Johann Fr. Andr. Knorre gemaltes Copernicus-Bildnis, das Sandsteindenkmal des Johann Destreich († 1833) auf dem Johannistriedhof in Braunsberg vom Bildhauer W. Fr. Uebel.

Die „Nachrichten von Königsberger Künstlern“, verfaßt von H. Degen 1835, veröffentlicht in „Altpreussische Forschungen“ 1924, regten wohl mancherorts den Wunsch an, gerade ins Schaffen der neueren Künstler einen nähereren Einblick zu erhalten. Direktor Rohde kam diesem Wunsche entgegen in „Der Ostpreussische Erzieher“ 1937, 10, indem er in einem Aufsätze „Von der Kunst der Ordenszeit bis

zur Königsberger Kunstakademie" Bilder von Becker, Bender, Runds, Knorre, Kessler veröffentlichte und im Sommer v. J. eine Ausstellung von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen unter dem Sammelbegriff „Romantische Reise durch Ost- und Westpreußen" in Königsberg veranstaltete.

Mit Recht widmet der Verfasser vor allem Caspar Friedrich David († 1840), einem auf den ersten Königsberger Ausstellungen viel vertretenen Künstler, eine längere Würdigung, einem Manne, den man heute mit voller Anerkennung in die große, von Ludwig Richter geführte Reihe der Romantiker stellt. Die Abbildungen dieses gefälligen, den Leser anziehend unterrichtenden Bändchens bieten eine Auswahl Bildnisse, Personen, Orte, Landschaften von daheim und draußen, Werke von Andr. Knorre, Joh. Wolff, Joh. Ferd. Bender, E. L. Runds, Jul. Knorre, Otto K. Jacobi, Fr. W. Langheim, Ehr. Fr. Kessler. Solche geschmackvollen, gewinnenden Text- und Bildbändchen erfüllen gut ihre Aufgabe, die Aufmerksamkeit für das heimatische Kunstschaffen der Vergangenheit in breitere Schichten hineinzutragen.

Brachvogel.

**Robert Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter bis zum Tode des Bischofs Nanter (1341). Teil I. XVIII 182 S.** (Band 6 der Historisch-diplomatischen Forschungen, herausgegeben von Prof. Dr. Santifaller.) Weimar 1940.

Aus der Schule Santifallers ist diese gründliche, fleißige Arbeit hervorgegangen, von der ein Teil schon 1933 als Dissertation erschien. Im Zusammenhang mit ähnlichen Untersuchungen über das Breslauer Domkapitel (siehe Samulski: Zu den Beziehungen zwischen Ermland und Schlesien, E. Z. XXVI, 620 ff) behandelt sie die älteste Zeitperiode des damals dem Erzbistum Gnesen untergeordneten Bistums Breslau von seiner Gründung um 1200 bis 1341. 314 Mitglieder des Breslauer Domkapitels sind dabei ermittelt; ihre Biographien sollen nach Kriegsende in einem 2. Teil veröffentlicht werden.

Der Verfasser gibt in seinen kritischen Untersuchungen, die öfter die chronistischen Nachrichten von Dlugosz als unbegründet und irrig ablehnen, eine erschöpfende Systematik unter den vielseitigsten Gesichtspunkten. Von den 18 bis 24 Kanonikaten jenes Zeitraumes waren 7 Prälaturen, von denen die Mehrzahl (Propstei, Dechantei, Kantorei, Rustodie und die Scholasterie — 1317) auch im Ermland bestand; das

Archidiaconat, das auf polnisch-französische Einflüsse zurückging, und eine eigene Kanzellarie gab es im ermländischen Domkapitel nicht. Samulski zeigt nun, auf welche verschiedene Arten der Eintritt in das Domkapitel erfolgte, woher die Domherren stammten, ihre Bildungsverhältnisse und Standesangelegenheiten, ihren Anteil an der Bistumsverwaltung und ihre Tätigkeit bei weltlichen Herren, ihre sonstigen schlesischen und außerschlesischen Pfründen und schließlich ihr Ausscheiden aus dem Domkapitel. Ueberall gewinnt der Leser den Eindruck abso-  
luter Stoffbeherrschung und wohlabgewogenen Urteils.

Hier kann aus der Fülle der dargebotenen Einzelheiten nur auf die beiden Kanoniker hingewiesen werden, die zugleich dem Breslauer und ermländischen Domkapitel angehörten: Johann von Braunsberg oder von Neiße und Nikolaus von Liegnitz. Ersterer, nach Samulskis Vermutung vielleicht ein Verwandter des Neißer Vogtgeschlechtes (S. 57), muß ein Brudersohn des Bischofs Eberhard von Neiße gewesen sein, der von 1287–1301 als Pfarrer von Braunsberg bezeugt ist und auch als ermländischer Landesherr anfangs in der Passarge-  
stadt residierte. Johann mag in Braunsberg geboren sein und führte daher seinen Namen, daneben aber auch den der schlesischen Heimat des Geschlechtes. Dank der verwandtschaftlichen Beziehungen erscheint der Bischofsneffe 1319 als Familiar des Hochmeisters (S. 136 E. 3. XXIV, 927), schon 1314 als erml. Domherr (C. d. W. I S. 336), 1319 als Kanonikus von Breslau (S. 157), 1320 als Domherr von Breslau, Ermland und Dorpat (C. d. W. I, S. 339). Nach einer Urkunde von 1365 (C. d. W. II, 400) muß er mit dem spätern Dompropst Johannes (1330–45) identisch sein, der sich um die ermländische Siedlung verdient machte, und dessen Grabstein noch im Frauenburger Dom vorhanden ist (a. a. D. 49. Brachvogel, Die Grabmäler im Dom zu Frauenburg. E. 3. XXIII, 757)<sup>1</sup>). Nikolaus von Liegnitz, Domherr von

<sup>1</sup>) Schon Köhric hat in seiner Kolonisation des Ermlandes (E. 3. XIV, 135) auf diese Urkunde hingewiesen. Er irrt aber, wenn er den Nepoten Johann mit dem seit 1322 auftauchenden Kantor Johannes identifiziert, denn in einer Urkunde von 1328 (C. d. W. I, 397) erscheinen neben einander die Domherren Johannes cantor und Johannes de Brunsberg als Zeugen. Krollmanns Vermutung, daß dieser Johann von Braunsberg mit dem nachmaligen Dompropst Johann identisch ist, (Ztsch. d. Westpr. Gesch. Ver., J. 54, S. 95) will Schmauch (E. 3. XXIV, 928 Anm.) nicht gelten lassen und meint, Johann von Braunsberg sei ein Sohn des Braunsberger Ratsherrn Wishego. Nun bezeichnet aber Bischof Eberhard Wishego als seinen patruus. d. h. Vatersbruder, Oheim (C. d. W. I, 378), wäre also Johann dessen Sohn, so könnte ihn der Bischof nicht immer wieder als seinen nepos, Neffen bezeichnen. Jakob, der Sohn des Wishego, wird ausdrücklich als cognatus noster

Breslau, der 1326 durch päpstliche Provision ein Frauenburger Kanonikat erlangt, ist Magister und als Konsistorialadvokat des schlesischen Domkapitels bezeugt (Samulski, S. 97).

Ein chronologisches Verzeichnis der Breslauer Domherren und ein sorgfältiges Personen- und Ortsregister schließen die ausgezeichnete Schrift ab, die den Wunsch nach ähnlichen Arbeiten über das ermländische Domkapitel wachrufen.

Franz Buchholz.

**Karl Rafiske, Das Deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen** — Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung Bd. 7. — Königsberg 1938 XIV u. 306 Seiten mit zwei Kartenskizzen und 18 Lageplänen.

Vor mehreren Jahren hat der Verfasser in einer größeren Arbeit „Die Siedlungstätigkeit des Deutschordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410“ (Königsberg 1934—XI u. 176 Seiten) behandelt und dabei auch die Bestiedlung des Ermlandes eingehend berücksichtigt. Wenn man auch nicht mit allen Einzelheiten seiner Darstellung einverstanden sein kann, so wird man doch mit Dank anerkennen, daß hier nahezu zum ersten Mal die Kolonisation des Ermlandes in den Gesamt Ablauf des Siedlungsvorganges im alten Preußenlande eingeordnet worden ist; sowohl die Angleichung an die Siedlungsmethoden des Deutschordensstaates wie auch die Besonderheiten in der Durchführung der Kolonisation des Ermlandes treten dabei klar in die Erscheinung.

Jetzt legt K. eine ähnliche Arbeit über Pommerellen vor, also über den westlich der Weichsel gelegenen Teil des Deutschordensstaates. Hier lagen die Verhältnisse insofern erheblich anders, als der Einzug der Deutschen in dies Gebiet, das ehemalige slawische Fürstentum Ostpommern, bereits mehr als 100 Jahre vor der Besitzergreifung durch den Deutschorden erfolgt ist, während im Lande östlich der Weichsel die deutsche Bestiedlung überhaupt erst durch den 1231 begonnenden Eroberungskrieg des Deutschordens ermöglicht worden ist und auf die damals vorhandene preussische Bevölkerung, die infolge des 2. Aufstandes völlig rechtlos geworden war, keinerlei Rücksicht zu nehmen brauchte.

(unser Vetter) vom Bischof benannt (a. a. D. S. 298). Ob Johann der Sohn des bekannten Bischofsbruders Arnold oder eines andern unbekanntem in Braunsberg ansässigen Bruders ist, bleibe dahingestellt. J. J. 1320 spricht der Bischof von Söhnen „fratrum nostrorum“ (a. a. D. S. 339).



Als das Ordensregiment aber rechts der Weichsel zunächst im Gebiet von Mewe 1282 festen Fuß faßte und dann 1308/09 ganz Pommerellen sich zu eigen machte, war in diesem Landstrich bereits eine ansehnliche deutsche Bevölkerung vorhanden, und der Deutschorden hatte hier nur der Eindeutschung dieser Gebiete einen neuen Antrieb zu geben und planmäßig die bereits in Gang befindliche Arbeit fortzusetzen, wobei indessen der bestehenden Rechtslage für die seit alter Zeit ansässige pomoranische (heute „kassubisch“ genannten) Bevölkerung voll und ganz Rechnung zu tragen war. Durch diesen Tatbestand gestaltete sich nun aber die Arbeit Kasibkes erheblich umfangreicher und schwieriger — umfangreicher, weil seine Darstellung, um ein Gesamtbild des deutschen Siedelwerkes zu bieten, nicht nur die Ordenszeit, sondern „den ganzen Zeitraum mittelalterlicher Kulturarbeit vom Eintreffen der ersten deutschen Geistlichen bis zum Ausgang der Ordensherrschaft“ in Betracht zu ziehen hatte; schwieriger, weil sich aus dem Quellenmaterial, das zwar recht zahlreich, aber leider nicht immer gleichmäßig vorliegt, die Rechtslage der einzelnen Ortschaften, vor allem der Güter, recht oft nicht eindeutig feststellen läßt, so daß mancherlei Umwege nötig waren, um zur Klarheit zu kommen. Nur einen Teil des umfangreichen Aufgabenspektrums, der all die verschiedenartigen Veränderungen betrifft, die das deutsche Siedelwerk im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aufbau Ostpommerns zur Folge hatte, hat K. in seiner neuen Publikation bewältigen können; seine Darstellung beschränkt sich diesmal auf die Verbreitung des deutschen Rechtes und der deutschen Wirtschaftsverfassung in Pommerellen. Da es sich hierbei aber nicht lediglich um eine Uebertragung deutscher Lebensformen auf die slawische Umwelt handelte, sondern die Einführung deutscher Rechtsauffassung und deutscher Wirtschaftsart die verschiedensten Einwirkungsmöglichkeiten auf die vorhandene slawische Bevölkerung darbot, soll ein weiterer Band dem Umfang und der Bedeutung der deutschen Zuwanderung für das ehemalige Pommerellen gewidmet werden. Erst dann wird sich das nationalpolitische Ergebnis jenes jahrzehntelangen deutschen Siedelwerkes in seiner Tiefe und Nachhaltigkeit voll übersehen lassen. Man wird dem Verfasser für die saubere, oft recht mühsame Arbeit, die er geleistet hat, besonderen Dank wissen und möchte hoffen, daß die angekündigte Fortsetzung seiner Publikation bald der Öffentlichkeit vorgelegt werden kann.

Hans Schmauch.

**E. L. Menzzer, Nicolaus Copernicus aus Thorn. Ueber die Kreisbewegungen der Weltkörper.** Uebersetzt und mit Anmerkungen. Unveränderter Neudruck der Originalausgabe. Thorn 1879. Mit einem Vorwort von Professor Dr. J. Hopmann, Direktor der Univeritätssternwarte zu Leipzig. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft 1939. XVI+363+66 Seiten. Mit Bildnis Copernicus.

Menzzers vollständige Uebersetzung der Thorner Ausgabe von Copernicus, *De revolutionibus orbium caelestium*, und sein umfangreiches Anmerkungswerk hat bis heute keine Neuauflage und keine Nachfolge erfahren. Nur Teile der Thorner Ausgabe sind inzwischen ins Deutsche übertragen worden, und die Summe gelehrter Arbeit in den Anmerkungen harret fast ganz noch der philologischen und mathematisch-astronomischen Nachprüfung. Der unveränderte Neudruck der sehr selten gewordenen Uebersetzung sagt uns ein Eingeständnis und einen Wunsch. Nicht bloß die Mehrkosten, sondern auch die Fremdheit der astronomischen Fachwissenschaft gegenüber der Geisteswelt im Zeitalter des Regiomontan und Copernicus hat, wie das Vorwort andeutend zugibt, zum Verzicht auf eine Neubearbeitung des Menzzer'schen Werkes genötigt. Während die Geschichtswissenschaft und zwar fast ausschließlich innerhalb des Ermländischen Geschichtsvereins die große, vor der Jahrhundertwende geleistete Forschertätigkeit der Thorner und Braunsberger um Copernicus in den letzten Jahren fortgesetzt und zu wichtigen neuen Ergebnissen hinaufgeführt hat, ist die Untersuchung des mathematisch-astronomischen Bezirks durch die deutsche Wissenschaft weit im Rückstande geblieben. So wächst der Wunsch nach einer deutschen Ausgabe, welche die in den letzten 60 Jahren eroberten erheblichen Erkenntnisse in- und ausländischer Arbeiten zur Erschließung des Textes verwertet und zugleich einer durchsichtigeren Sprache Rechnung trägt. Es geht dabei nicht allein um eine dem heutigen Stande des copernicanischen Schrifttums und sprachlicher Meistersung sich anpassende Vervollkommnung. Die Uebersetzung Menzzers ist keineswegs so fehlerfrei wie im allgemeinen und auch im Vorwort dieses Neudruckes angenommen wird (Beispiele bringt meine Besprechung in dem demnächst erscheinenden Hefte der Vierteljahrsschrift „Jomsburg“, Schriftleitung Berlin-Dahlem). Zudem wird neben der Thorner Ausgabe wegen mancher Mängel, worauf schon 1929 in dieser Zeitschrift (Bd. XXIII, 800) aufmerksam gemacht wurde, der Prager Urtext heranzuzutreten sein.

Im Vorwort, das sich im Hauptteile mit der z. B. in Splers *Spicilegium* berichteten Geschichte des copernicanischen Werkes be-

faßt, sind einige Ungenauigkeiten, darunter Namen und Zeitstellung, unterlaufen (Näheres in obiger Besprechung). Wir dürfen darüber hinwegsehen, froh der Gabe eines neuerstandenen und nicht teuren Menzger in einer gefälligen Form und deutlichen Druckwiedergabe. Da nun einem größeren Leserkreise eine Pforte zum Veranke antiker und mittelalterlicher Denkweise im Gewand humanistischer Sprache geöffnet und dem sehr engen Kreis der copernicanischen Wissenschaftler eine willkommene Hilfe geboten wird, so ist dieses Zeugnis zu gesteigerter Aufmerksamkeit für unsern Copernicus dankbar zu beachten.

Brachvogel.

**Hans Schmauch, Nikolaus Copernicus und die preußische Münzreform.** Abhandlung zum Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis der Staatl. Akademie zu Braunsberg. 3. Trimester 1940. 40 Seiten.

Unser bekannter Copernicusforscher Dr. H. Schmauch legt in dieser Untersuchung neue Ergebnisse seiner unermüdlischen Copernicus-Studien vor, über die er in den Vereinsitzungen (307. und 309. Sitzung) bereits berichtet hat. Mit spürigem Sinn hat er im Danziger Reichsarchiv Akten entdeckt, die auf die bereits bekannten Bemühungen des großen Weisen von Frauenburg um die preußische Münzreform neues Licht werfen. In scharfsinniger Deutung dieser Archivalien und überzeugender Beweisführung stellt er nun den ganzen Tatsachenkomplex zusammen. Danach beginnt das tätige Interesse des damaligen Allensteiner Kapitelsadministrators an einer Münzreform schon i. J. 1517, als er, vielleicht auf Wunsch seines Bischofs oder seiner Amtsbrüder, ein lateinisches Gutachten erstattete. Daraufhin wurde er 1519 von den preußischen Landesräten in aller Form um einen Vorschlag über die Verbesserung des verworrenen preußischen Münzwesens gebeten. Diese Denkschrift ist im wesentlichen eine deutsche Uebertragung des lateinischen Entwurfs. Beide sind zum Vergleich im Anhang zum Abdruck gebracht. Schließlich wurde Copernicus auf dem Graudenzener Landtag vom 18. März 1522, wo er als einer der drei Vertreter des durch „schwacht des leybes“ verhinderten Bischofs Fabian von Lohainen erschien, um eine persönliche Aeußerung zur Münzfrage angegangen. Der Frauenburger Domherr hielt sich dabei an seine frühere Denkschrift, machte aber zusätzlich Vorschläge über das Wertverhältnis der preußischen zur polnischen Münze und die Prägung neuer Geldstücke. Copernicus hatte die Genugtuung, daß seine Vorschläge auf dem Dirschauener Landtag von 1522 von der Mehrheit der Stände zum Beschluß erhoben wurden

und Danzig mit der Prägung der neuen Schillinge begann. Die politische Verworrenheit und Eigenbrödelei jener Zeit ließ freilich schon 1526 diese vielversprechenden Reformversuche scheitern.

Trotz dieser Enttäuschungen stellte sich Copernicus auch in den Jahren 1528—30 den Beratungen zur Beseitigung des Münzselens bereitwillig zur Verfügung. So verfaßte er eine schon früher bekannte ausführlichere lateinische Denkschrift. Neu ist aber wieder der altentworfene Nachweis, daß Copernicus beim Marienburger Landtag des Jahres 1528 dem Ausschuss angehörte, der den Umrechnungskurs der im Umlauf befindlichen Geldsorten festlegen sollte. Ebenso ergriff er auf dem Elbinger Landtag von 1530 zu theoretischen Erörterungen über aktuelle Umrechnungsfragen das Wort.

So bewies der große Astronom 13 Jahre hindurch auf dem heiklen Gebiet des Münzwesens, daß er „kein gelehrter Stubenhocker war, sondern die reichen Kenntnisse, die er sich in seiner langen Studienzzeit von rund 12 Jahren erworben hatte, in erheblichem Ausmaß für das öffentliche Leben seiner Zeit nutzbar zu machen verstand und dadurch seinem preussischen Heimatlande wertvolle Dienste leistete“ (S. 3).

Mit dieser gründlichen, klaren Abhandlung, die eine wertvolle Bereicherung der Copernicusforschung bedeutet, dürfte wohl der Schlußstrich in einem Außenbezirk des großen Astronomenlebens gezogen sein.

Nicht unvermerkt sei noch, daß gelegentlich interessante Lokalnachrichten, wie z. B. über eine Uberschwemmung der Baude im März 1522 und über schwere Wolkenbrüche in Heilsberg und Köhnel im Juli 1528 aus brieflichen Quellen in Anmerkungen eingestreut sind.

Franz Buchholz.

**Carl Schulz und Kurt Tiesler †, Das älteste Bürgerbuch der Stadt Königsberg Pr. (1746—1809).** Hrsg. im Auftrage des Oberbürgermeisters als Veröffentlichung des Vereins f. d. Geschichte von Ost- und Westpreußen. Königsberg Pr. Verlag Gräfe u. Unzer. 1940. 8. XVI, 392 S. Kart. 8,00 RM.

Bürgerbücher sind nicht nur eine der ergiebigsten und wertvollsten Quellen für die Familien- und Sippenforschung, sondern darüber hinaus auch für Stadt- und Heimatgeschichte überhaupt. So bietet die im Auftrage des Königsberger Oberbürgermeisters von den beiden verdienten Forschern † Kurt Tiesler und Carl Schulz unternommene Herausgabe des „Ältesten Bürgerbuchs der Stadt Königsberg“ eine wichtige Neuerscheinung für jeden ostpreussischen Historiker.

Dieses hier vorliegende älteste Königsberger Bürgerbuch reicht leider nur bis 1746 zurück, und wir können ermessen, welchen Verlust die gedankenlose Vernichtung aller älteren Jahrgänge Mitte vorigen Jahrhunderts verursacht hat, wenn wir z. B. vergleichen, welche wertvollste Quelle sich das viel kleinere Braunsberg durch sein bis 1344 zurückreichendes, lückenlos erhaltenes Bürgerbuch bewahrte. In der Einleitung zu der Ausgabe erörtert Stadtarchivdirektor Dr. Gause einige durch diese Veröffentlichung nahegelegte Probleme, wie die Unterschiede zwischen Groß- und Kleinbürgern, Volkstum, Herkunft und Berufszugehörigkeit der Zugezogenen und stellt dabei eine Reihe interessanter Ergebnisse zusammen.

Danach kann man aus den 9088 Eintragungen des Buches keine Rückschlüsse auf den Bevölkerungszuwachs von Königsberg ziehen, da fast nur Gewerbetreibende, Kaufleute und Handwerker gezwungenermaßen das recht teure Bürgerrecht erwarben, dazu waren die Bewohner einer Reihe von Bezirken von der städtischen Gerichtsbarkeit und damit zugleich vom Bürgerrecht frei. Das größte Kontingent von Zugezogenen stellten neben Ostpreußen besonders die norddeutschen Hafenstädte; die Zahl der Ausländer ist, abgesehen von den holländischen Mennoniten und der französischen Kolonie recht gering. Den ermländischen Historiker interessiert hier vor allem die Tatsache, daß auch aus dem katholischen Ermland nur verhältnismäßig wenige Zuzüglinge in Königsberg das Bürgerrecht erwarben. Es sind zwar etwas mehr, als in der Einleitung S. XIII angegeben, wo die insgesamt 12 Zugezogenen aus Frauenburg, Guttstadt, Köhnel, Seeburg, Wartenburg und Wormditt übersehen wurden, immerhin ist aber auch diese Zahl niedrig genug. Es beweist auch das wieder die sonst so vielfach, auch aus ermländischen Quellen nachweisbare Tatsache, daß die Konfessionsgrenze zwischen dem Ermland und dem übrigen Ostpreußen auch sonst eine scharfe Grenze für die gesamte Bevölkerungsbewegung bildete und das Ermland noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht ein Sonderdasein führte, so daß selbst die nahe Großstadt Königsberg keine zu große Anziehungskraft ausübte. Ähnliches beweist z. B. das von dem heimatgeschichtlich interessierten ermländischen Pfarrer Johann Josef Katenbringl, der vorübergehend Kommandar der katholischen Propsteikirche zu Königsberg war, angelegte „Verzeichnis der Königsberger Katholiken von 1773<sup>1)</sup>“. Auch dieses zeigt,

<sup>1)</sup> Bisch. Arch. Freibg. H Nr. 22 fol. 461 ff. veröffentlicht in: Altpreuß. Geschlechterkunde. Jg 9 S. 65 ff.

daß sich die Königsberger katholische Gemeinde fast nur aus von weiterher Zugezogenen, aber nur zum kleinen Teil aus Ermländern zusammensetzte.

Was nun das Verzeichnis der Königsberger Neubürger und seine Editionsart selbst betrifft, so kann man natürlich, wie meist bei derartigen Veröffentlichungen, noch den einen oder anderen Wunsch hegen oder kleine Irrtümer aufweisen. Der Sippenforscher würde gern noch mehr familiengeschichtliches Material in Anmerkungen zu den einzelnen hier vorkommenden Namen herangezogen sehn, aber das hätte den Umfang des Buches wohl wesentlich vergrößert. Bei der praktischen Benutzung stört vor allem, daß der Index nicht auf die Zahl einer bestimmten Person, nicht einmal auf die Seitenzahl, sondern eine ganze Jahresgruppe verweist, was meist ein längeres Suchen über mehrere Seiten hin notwendig macht. Der Index weist einige Versehen auf, z. B. ist „Wartenberg“ sicher die Stadt Wartenburg im Ermland, wie schon die drei dort erwähnten, auch sonst im Ermland häufigeren Familiennamen zeigen usw. Diese kleinen Beanstandungen, wie man sie ähnlich wohl bei jeder Edition wird vorbringen können, setzen aber die Bedeutung und den Wert der Ausgabe in keiner Weise herab. Man wird immer wieder zu dieser Veröffentlichung greifen, wenn man sich mit der ostpreussischen Familiengeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigt. U. Birch-Hirschfeld.

**Richard Stachnff, St. Brigitten Danzig.** Geschichte des Brigittinnenklosters und der Brigittenkirche in Danzig. 88 S. Danzig 1940.

Zum 100jährigen Bestehen der Danziger Pfarrgemeinde St. Brigitten ist diese volkstümliche, wissenschaftlich unterbaute Darstellung herausgekommen. Das Danziger Brigittenkloster, die erste Zweigniederlassung des schwedischen Mutterklosters Wadstena, ist eine Frucht der Brigittenverehrung, die in Danzig schon bei der Ueberführung der Gebeine der Heiligen von Rom nach Schweden über die Wechselstadt im J. 1374 einen starken Impuls erhielt. Tatkräftig gefördert vom Hochmeister Konrad von Jungingen, knüpfte die Gründung (1394) an der schon bestehenden Genossenschaft der Magdalenerinnen am Marienbrunnen an; dieser Doppelcharakter der Büsserinnen und Nonnen war freilich während der ersten Blütenperiode eine Quelle langdauernder Unzuträglichkeiten. Ein Brigittaner-Mönchskonvent übernahm seit 1397 die geistliche Obforge. Nach einem Jahrhundert des Verfalls setzte mit Beginn des 17. Jahrhunderts eine neue Blüte ein, an der die Äbtissin Katharina Engelsdorff aus Braunsberg namhaften Anteil

hatte, vermutlich eine Tochter des 1579 erwähnten Michel Engelsdorff (E. 3. XXV, 465), die sicher ähnlich wie Regina Protmann der Führung der Braunsberger Jesuiten ihren geistlichen Beruf und ihre innere Haltung verdankte. Seit dieser Zeit waren sowohl die Aebtissinnen wie die Priorinnen fast durchgängig Ermländer, worauf schon Hipler in seiner Erml. Literaturgeschichte (S. 175) hingewiesen hat. Im J. 1731 stammten die 13 Mönche von St. Brigitten sämtlich, von 29 Nonnen die meisten aus dem Ermland. Besonders enge Beziehungen unterhielt mit dem Kloster im 18. Jahrhundert die Mehlsacker Bürgermeisterei-Malluk, aus der mehrere Töchter und Söhne, Anna von 1710–19 als Aebtissin, dem Orden angehörten, und die ihm reiche Stiftungen machte. (S. 59).

Nach der staatlichen Enteignung des ausgedehnten Landbesitzes von fast 200 Hufen i. J. 1772 wurde i. J. 1810 das Kloster geschlossen und der städtische Besitz von 40 Grundstücken konfisziert. Die letzten Mönche und Nonnen starben um die Mitte des 18. Jahrhunderts. I. J. 1840 wurde um die Brigittenkirche, die bis 1920 auch als kath. Garnisonkirche diente, eine neue Pfarrgemeinde gebildet. Eine kurze Beschreibung des Gotteshauses, der leider keine Bilder beigelegt sind, schließt die Darstellung ab. Der Bischof Christophorus Antonius in Slupow Szembek i. J. 1729 (S. 79) dürfte mit dem ermländischen Bischof Christoph Andreas in Slupow Szembek (1724–40) identisch sein.

Die dankenswerte Festschrift gibt einen guten Ueberblick über die wechselvolle Entwicklung der alten Danziger Kultstätte und berichtet mancherlei Unklarheiten und Irrtümer, die darüber in früheren Veröffentlichungen ausgesprochen worden sind. Franz Buchholz.

**Hugo Abs, Die Matrikel des Gymnasiums zu Elbing** – in: Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Bd. 19 – 1. Lieferung (S. 1–240) Danzig 1936, 2. Lieferung (S. 241–320) Danzig 1939.

In der alten Hansestadt Elbing hatte der ermländische Bischof Lukas Wagenrode schon 1509 eine Unterstadt begründen wollen; doch fand sein Plan durch die Elbinger selbst aus unbekanntem Gründen keinerlei Unterstützung. Erst im Zeitalter der Reformation richtete der Elbinger Rat 1535 von sich aus ein Gymnasium ein, das als Pflanzstätte des Luthertums jahrhundertlang von großer Bedeutung gewesen ist. Die Matrikel dieses Gymnasiums, die freilich erst mit dem Ende des 16. Jahrhunderts beginnt, hat Hugo Abs in mühevoller Arbeit für die Jahre 1598–1786 in zwei Lieferungen veröffentlicht. Man

darf wohl hoffen, daß auch die noch ausstehenden Teile, die Einleitung und die Register, bald folgen werden; denn erst dann wird diese Fundgrube für die Familienforschung wie überhaupt für die Geschichte des altpreussischen Geisteslebens die Beachtung finden, die sie zweifellos verdient.

Unter den rd. 10600 Schülern, die diese Matrikel aus allen Teilen des gesamten ostdeutschen Sprachgebietes, aus dem nord- und mitteldeutschen Mutterlande, aber auch aus Polen, aus Holland, England und Schottland aufführt, finden sich nun auch einige wenige Ermländer, die hier kurz genannt seien. Aus Wormditt stammten Johannes Elefeldt und Michael Aschermann (beide 1598 immatrikuliert), Simon Reiß (1606), Peter Jung (1640) und Georg Kersten (1641). Von Braunsberg aus besuchten das Elbinger Gymnasium Henrich Hillebrand (1613), Jakob Harfeldt (1615), Barthold Rihn (1696 – sein Vater war dazumal Fleischhauer in Elbing) und Johann Jakob Hasselberg (1713). Ferner finden sich je zwei Schüler aus Allenstein (Andreas Henrici 1615 und Peter Hinrich 1650) und aus Wartenburg (Erdtman Scabtt 1610 und Johannes Scholcz 1627). Mit je einem Namen sind Heilsberg (Valentin Reckarb 1607), Mehlsack (Petrus Krüger 1621), Kößel (Hans Benczky 1626) und Frauenburg (Jakob Frostam 1672) vertreten. Vom flachen Lande stammten Jakob Jablonsky aus Podlassen (1623) und Andreas Skusa aus Heinrichsdorf bei Allenstein (1688, richtiger wohl: bei Kößel). Martin Zimmerman (1607) ist schlechtthin als „Varmiensis“ bezeichnet, und ähnlich heisst es bei Michel Krauß (1636) „ex episcopatu“ ohne nähere Angaben. Insgesamt sind also nur 21 Ermländer in der Matrikel verzeichnet. Diese außerordentlich geringe Zahl im Vergleich zu dem Gesamtbesuch, den die hochangesehene humanistische Bildungsstätte Elbings in jenen Jahrhunderten aufweist, erklärt sich zweifellos aus der konfessionellen Abgeschlossenheit des Ermlandes, das selbst zwei bedeutende Gymnasien in den Jesuitenkollegs von Braunsberg und Kößel besaß, die dem vorhandenen Bildungsbedürfnis dazumal vollauf genügten.

Hans Schmauch.



## Chronik des Vereins.

### 309. Sitzung in Braunsberg am 26. April 1940.

Bankvorstand i. R. Schlegel berichtet über den Stand der Vereinskasse und den Versand der neuen Vereinshefte.

Studienrat Buchholz legt als Neuerscheinungen vor: Franz, Königsbergs Gewerbe im Mittelalter, Milthaler, Die Großgebietiger des Deutschen Ritterordens bis 1440, Stachnik, St. Brigitten Danzig (s. S. 466) und seinen Führer durch die St. Katharinenkirche Braunsberg.

Dozent Studienrat Dr. Schmauch berichtet über die Vorarbeiten zum Historischen Atlas für Ost- und Westpreußen. Es sind darin zwei Karten für die Zeit um 1540 und 1780 in Aussicht genommen. Dabei werden die Besitzverhältnisse, je nachdem die Orte landesherrlicher, freier, adliger, geistlicher oder städtischer Besitz waren, in verschiedenen Farben gekennzeichnet. Als Probestück wird sein Entwurf für das domkapitulärische Kammeramt Allenstein um 1540 vorgelegt.

Derselbe ergänzt seine früheren Ausführungen über die Gutachten des Copernicus zur preußischen Münzreform dahin, daß er im Danziger Staatsarchiv einen ersten Vorschlag des Astronomen bereits aus dem Jahre 1517 entdeckt hat. Mithin hat sich der Frauenburger Domherr 5 Jahre mit diesen damals brennenden Währungsfragen befaßt, und er hatte die Genugtuung, daß der Dirschauer Ständetag vom 29. Oktober 1522 seine Vorschläge zum Beschluß erhob. (s. S. 463 f.)

Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld spricht über eine ermländische Söldnerordnung v. J. 1613 (s. oben S. 386 ff).

Dieselbe gibt von einer Urkunde der Frauenburger Ruralakten Kenntnis, wonach 13 Bürger der Stadt Heilsberg und 40 Bauern des Heilsberger Kammeramtes bestraft wurden, weil sie sich i. J. 1602

gegen die landesherrlichen Pestordnungen verfehlt hatten. Die darin erwähnten Namen und Angaben sind für die Familiengeschichte von Interesse (s. oben S. 432 ff.).

Für die Familiengeschichte wertvoll sind auch die ermländischen Offizialakten des Frauenburger Archivs seit Mitte des 16. Jahrhunderts; in ihnen sind Listen der für Gründonnerstag nach Frauenburg zu öffentlicher Buße berufenen Personen enthalten, ebenso die Ehedispensakten, worin die verwandtschaftlichen Beziehungen der Brautleute dargelegt sind.

Ins Frauenburger Archiv ist durch Tausch mit dem Königsberger Staatsarchiv ein eigenhändiger Brief der Stifterin der Katharinenkongregation Regina Protmann aus dem Ende des 16. Jahrhunderts gelangt (s. oben S. 430 ff.).

Pfarrer Westpfahl verbrettet sich über die Ascese und Mystik der seligen Dorothea von Montau, die erst im Zusammenhang mit den religiösen Strömungen des 14. Jahrhunderts voll verständlich sind. Das große Vorbild, dem Dorothea nachzufolgen eifert, ist, wie schon vielfach vermutet worden ist, Birgitta von Schweden. Johannes Marienwerder dürfte nichts Eigenes in die Berichte (Lebensbeschreibungen) gebracht haben. Sein Anteil dürfte sich auf die systematische Ordnung des Stoffes beschränkt haben. Die Bußübungen Dorotheas sind durchaus die ihrer Zeit, nur daß wohl ihre Strenge ausnehmend gewesen ist.

Studienrat Buchholz behandelt die Auswirkungen der Schwedenkriege auf die Innenausstattung der Braunsberger Katharinenkirche. Während der drückenden 9jährigen schwedischen Besatzung im 1. schwedisch-polnischen Krieg mußte die Kirche dem lutherischen Gottesdienst eingeräumt werden; die Inneneinrichtung scheint nicht wesentlichen Schaden erlitten zu haben. In dem nach dem Abzug der Schweden (1635) folgenden Jahrzehnt erfuhr die Kirche durch einen neuen Peter- und Paulsaltar, den der Magistrat der Altstadt stiftete, durch den Brigittenaltar sowie das schöne Ratsgestühl der Neustadt (1644) eine Bereicherung. (Das Ratsgestühl der Altstadt stammt nach einer nachträglichen Feststellung des H. Stadtbauemeisters i. R. Lutterberg aus dem Jahre 1609–10 und hat 540 Floren gekostet.) Die 8jährige brandenburgisch-preussische Besatzung des 2. Schwedenkrieges traf das wirtschaftliche Leben der Stadt weniger schwer; in diese Jahre fällt die Stiftung der prächtigen Kanzel (1659) und des Jakobusaltars durch den aus Lübeck stammenden Ratsherrn und Konvertiten Laurentius Maas. Nach Schluß des Nordischen Krieges wurde

der Erneuerungsbau der Marienkapelle durchgeführt (1721), die große Orgel (1726) und das schöne Geläute (1726) beschafft (vgl. S. Buchholz, Führer durch die St. Katharinentirche zu Braunsberg. 31. S. 1940).

Die Veröffentlichung des Frauenburger Bürgerbuchs (ab 1653) wird in Aussicht genommen. Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld hat die Bearbeitung bereits in Angriff genommen.

### 310. Sitzung in Braunsberg am 27. September 1940.

Pfr. Westpfahl legt die Handschrift einer Arbeit von R. Stachnik zur Geschichte der Verehrung der seligen Dorothea von Montau vor.

Studienrat Buchholz macht auf die Königsberger Ausstellung „Romantische Reise durch Ost- und Westpreußen“ aufmerksam, in der u. a. historisch wertvolle Aquarelle des Berliner Malers Gaertner von ermländischen Städten, besonders von Heilsberg, aus dem Jahre 1843 enthalten sind.

Derselbe überreicht als Geschenk des Prälaten Bönigk-Braunsberg eine Anzahl historischer Medaillen und Münzen für das Ermländische Museum in Heilsberg.

Hauptschriftleiter Hinz legt ein kunstvoll ausgestattetes Pergament-Diplom v. J. 1647 vor, in dem die Universität Wien dem aus Heilsberg gebürtigen Andreas Wagner die philosophische Doktorwürde verleiht. Ein vierteltes Wappenbild, zwei Räder und zwei springende Pferde, knüpft an die Bedeutung des Namens Wagner an. S. Hipler ist in seiner Ermländ. Literaturgeschichte dieser Träger der Doktorwürde entgangen.

Dozent Studienrat Dr. Schmauch gibt von einer Untersuchung des Pfarrers Mfg. Brachvogel Kenntnis, worin die Anfänge des Frauenburger Antoniterklosters bereits im Jahre 1504 nachgewiesen werden (s. oben S. 420 ff).

Derselbe legt als Neuerscheinung die Studie von W. Franz über die geistlichen Bruderschaften Königsbergs im Mittelalter vor.

Studienrat Buchholz legt die Handschrift der Lebenserinnerungen des 1871 in Krokau gebürtigen Anton Brosch vor, der sich vom Entenlüter zum anerkannten Bibliographen der deutschen Landwirtschaftswissenschaft emporgearbeitet hat. Brosch hat dem Verein ein bibliographisches Verzeichnis über ermländ. volkskundliches Schrifttum für Stadt- und Dorfbüchereien zur Verfügung gestellt (s. Erml. Ztg. und Warmia 1941 Nr. 63).

Hauptschriftleiter Hinz weist darauf hin, daß in der Kirche und auf dem Friedhof der ev. Pfarrkirche zu Petershagen (Kr. Pr. Eylau) eine Reihe evangelischer Personen begraben wurde, die in Heilsberg starben. So fand auch der Kammerherr des Schwedenkönigs Karl XII., Axel Harb, der durch einen unglücklichen Zufall vom König selbst bei einem Kettenspiel bei Heilsberg im Mai 1704 erschossen wurde, in der Petershager Kirche seine Ruhestätte, ebenso andere Personen aus dem Gefolge des Königs, wie aus den Petershager Kirchenbüchern ersichtlich ist. (Vgl. Aufsatz „König Karl XII. in Heilsberg“ in der „Warmia“ Folge 114 vom 18./19. Mai 1940.)

Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld erwähnt einen auffallend späten Fall von Aussatz im Ermland aus dem Jahre 1623, der in den Frauenburger Kurialakten berichtet wird. Es handelt sich dabei um eine Margarethe Krüger aus Mehlsack.

Dieselbe gibt Beiträge zur Geschichte des erml. Fürstbischofs Ignaz Krasiński, der zum Freundeskreis Friedrichs d. Gr. gehörte. Der Bischof hat Tagebücher geführt, die selbst durch einen Brand verloren gegangen, von denen aber Auszüge erhalten sind. So hat sich daraus ein Statusbericht über die Diözese vom Jahre 1771 erhalten, der von Ludwig Bernacki veröffentlicht ist. Derselbe Gelehrte hat nachgewiesen, daß die Künstlerin, die Krasiński „Mönchekrieg“ mit Bleistiftzeichnungen illustriert hat, dessen Nichte Gräfin Anna Charczewska, geb. Krasiński war, die sich lange bei ihrem Onkel in Heilsberg aufhielt. Aus Frauenburger Archivalien ergibt sich, daß während der Regierung Krasiński der erml. Generalvikar Thomas Szczepanski im Jahre 1768 eine regelmäßig zweimal verkehrende Post einrichtete, die von Braunsberg über Mehlsack, Wormditt, Guttsstadt und Allenstein und ab Wormditt über Heilsberg nach Köhnel ging. Diesen ermländischen „Postkurs“ betrieb Rats Herr Kaufmann Franz Destreich aus Braunsberg. Da die bischöfliche Dekonomekasse den Unterhalt bestreift, war die Benützung für den Briefverkehr des Publikums kostenlos.

Dozent Studienrat Dr. Schmauch berichtet über den Altar, den Copernicus im Frauenburger Dom besaß. (s. oben S. 424ff.)



# Inhalt.

Seite

1.	Zwei Staderegister der Altstadt Braunsberg aus den Jahren 1462 und 1463. Von Studienrat Fr. Buchholz-Inslerburg	311
2.	Die Sternwarte des Copernicus in Frauenburg. Von Pfarrer Wg. Eugen Brachvogel-Altshofde	338
3.	Die Personalverzeichnisse der Diözese Ermland. Von Bibliothekar Dr. Robert Samulski-Berlin z. B. Leutnant i. Feld	367
4.	Eine ermländische Söldnerordnung aus dem Jahre 1613. Von Diözesanarchivarin Dr. Anneliese Tisch-Dirschfeld Frauenburg	386
5.	Die Eigenart der ermländischen Stadtkirchen. Von Dozent Studienrat Dr. Hans Schmauch-Marlenburg	398
6.	Kleine Beiträge	420
	Die Anfänge des Antikvitätsstudiums in Frauenburg. Von E. Brachvogel	420
	Der Altar des Nicolaus Copernicus in der Frauenburger Domkirche. Von H. Schmauch	424
	Ein neuer Fund zur älteren Geschichte der Katharinerinnen und Regina Protomans. Von A. Tisch-Dirschfeld	430
	Landesverweisung und andere Strafen bei Verstöhen gegen die Befehle. Von A. Tisch-Dirschfeld	432
	Der Bau der Heiliggeistler Orgel. Von F. Buchholz	437
	Ueber neue Ordnungs- und Katalogisierungsarbeiten im Frauenburger Diözesanarchiv. Von A. Tisch-Dirschfeld	444
7.	Anzeigen	449
	E. Köpfer, Deutsches Städtebuch (Buchholz)	449
	Neues Christum zur erml. Kunstgeschichte: Elfen, Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordenslande Preußen - Wollersand, Die Markung des Deutschordenslandes Preußen unter Örens Einfluß - Rohde, Christophens Mäler der Heidenmeyerzell (Brachvogel)	454
	R. Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter (Buchholz)	458
	K. Kahlke, Das Deutsche Stedebuch des Mittelalters in Pommern (Schmauch)	460
	E. L. Mengert, Nicolaus Copernicus aus Thoen. Ueber die Kreisbewegungen der Weltkörper (Brachvogel)	462
	H. Schmauch, Nicolaus Copernicus und die preussische Münzreform (Buchholz)	463
	E. Schulz und K. Titzler, Das älteste Bürgerbuch der Stadt Königsberg (Tisch-Dirschfeld)	464
	K. Stadnik, St. Brigitten Dargle (Buchholz)	466
	H. Ubi, Die Matrikel des Gymnasiums zu Elbing (Schmauch)	467
8.	Chronik des Vereines	469

# Zeitschrift

für die

## Geschichte und Altertumskunde Ermlands.

Im Namen des Historischen Vereins für Ermland  
herausgegeben  
vom Vorstand des Vereins.

Siebenundzwanzigster Band

Heft 3.

Der ganzen Folge Heft 84.

Braunsberg, 1942.

Druck: Nova-Zeitungsverlag G. m. b. H.

Selbstverlag des Vereins.

Auslieferung für den Buchhandel durch die Herdersche Buchhandlung  
in Braunsberg

Vereinsjahr 1941.

## An unsere Mitglieder.

Für den Jahresbeitrag von 5 Mark erhalten unsere Vereinsmitglieder Heft 84 der Ermländischen Zeitschrift.

Den Jahresbeitrag bitten wir baldmöglichst auf unser Postcheckkonto Nr. 23228 Königsberg (Pr.) „Historischer Verein für Ermland“ in Braunsberg oder an unsern Kendanten Bankvorstand i. R. Emil Schlegel in Braunsberg (Ostpr.), Königsbergerstraße 1 einzahlen zu wollen. Ist die Einzahlung des Betrages binnen Monatsfrist nach Empfang des Hefes nicht erfolgt, so nehmen wir an, daß Postnachnahme erwünscht ist.

Folgende unserer Vereinsveröffentlichungen sind vergriffen und werden zurückgekauft:

Erml. Zeitschrift Heft 38, 41, 42, 58–61, 63, 82.  
Mon. Hist. Warm. Heft 1, 25, 26, 29.

Die anderen Vereinsveröffentlichungen sind noch erhältlich und von der Vereins-Schriftführerin Diözesanarchivarin Frau Dr. Triller in Graunenburg zu beziehen.

Ein Namenregister für die Bände 24–27 ist in Bearbeitung.

Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse bitten wir, den eingeschränkten Umfang dieses Hefes entschuldigen zu wollen.

Wir bitten ferner, dem Verein die Treue zu bewahren und neue Mitglieder zu werben. Neuanmeldungen sind an den Kendanten oder die Schriftführerin zu richten.

Der Vorstand.



# Nicolaus Copernicus und die Wiederbesiedlungsversuche des ermländischen Domkapitels um 1500.

Von Hans Schmauch.

Sechszundvierzig Jahre lang, von 1497 bis zu seinem Tode 1543 hat der große Astronom Nicolaus Copernicus dem ermländischen Domstift angehört; und seitdem er gegen Ende des Jahres 1510 seinen Wohnsitz bei der Kathedrale zu Frauenburg genommen hatte<sup>1)</sup>, ist er vom Kapitel wiederholt mit Ämtern betraut worden. Der wichtigste Posten, den die Frauenburger Domherrn überhaupt zu vergeben hatten, war das Amt des Kapitelsadministrators oder Landpropstes<sup>2)</sup>, der seinen Sitz auf der hochragenden Kapitelsburg zu Allenstein hatte und von dort aus im Namen des Domkapitels die landesherrliche Gewalt in den unter der kapitulären Territorialhoheit stehenden Kammerämtern Allenstein und Mehlsack ausübte. Der Landpropst pflegte bei dem ordentlichen Generalkapitel, das das Frauenburger Domstift statutengemäß jedesmal am 3. November abhielt<sup>3)</sup>, gewählt zu werden.

Aus den Akten des Frauenburger Kapitelsarchivs<sup>4)</sup> läßt sich die Reihe der Kapitelsadministratoren für die Jahre seit 1480 feststellen. Zunächst bekleidete der Domdechant Christian Taptau dies Amt, ihm folgte für 1481–83 der Dompropst Enoch von Lobelau. 1484–85 war der Domherr Martin Ahtsknicht Landpropst, dann 1486–88 Matthias von Launau. Die Reihe setzt sich mit den Domherrn Johannes Zanau (1489), Leonard von Loyden (1490) und Helias von Darethn (1491–93) fort. Dann bekleidete dies Amt 9 Jahre

<sup>1)</sup> Vgl. E 3. Heft 81 (1938) S. 648 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. B. Pottel, Das Domkapittel von Ermland im Mittelalter – Diss. Königsberg 1911 – S. 40 ff. Der offizielle Titel lautete: „venerabilis capituli Warmienseis ecclesie honorum communium administrator.“

<sup>3)</sup> Vgl. Pottel a. a. O. S. 52 f.

<sup>4)</sup> Das ergibt sich aus den unten näher behandelten Lokationsregistern.

hintereinander bis einschl. 1502 der Domherr Balthasar Stockfisch, der ein ganz ausgezeichnete Verwaltungsbeamter gewesen sein muß<sup>1)</sup>. Ihm folgte für 6 Jahre der Domkantor Georg von Delen. Dann mußte Stockfisch noch einmal einspringen und den Posten des Landpropstes für das Jahr 1509 übernehmen, bis ihn der Domherr Tiedemann Giese ablöste, der wiederum 6 Jahre lang (1510–15) das verantwortungsvolle Amt führte. Während des Jahres 1516 lag die Verwaltung des Kapitelsgebietes in den Händen des Dompropstes Christoph von Suchten.

Aber schon für das nächste Jahr wählte das Domkapitel einen neuen Landpropst und zwar den Domherrn Nicolaus Eoppernicus, der diesen Posten nun bis einschl. 1519 bekleidete. Seine Tätigkeit als Kapitelsadministrator begann üblicherweise am Feste des hl. Martin d. i. 11. November 1516 und endete mit dem gleichen Datum des Jahres 1519. Doch schon ein Jahr später — währenddessen war der Domherr Johannes Krapitz Landpropst — wurde Eoppernicus zum zweiten Male auf diesen wichtigen Posten berufen; in den überaus schwierigen Verhältnissen, die der sog. Kettenkrieg zwischen dem Deutschordensstaate und dem Polenreiche seit Anfang Januar 1520 über das Ermland (das von Anbeginn Kriegsschauplatz war) brachte<sup>2)</sup>, bestellte man im November 1520 den damals ohnehin in Allenstein weilenden Astronomen von neuem als Landpropst, und erst mehrere Wochen nach Abschluß des Thorner Waffenstillstandes (5. April 1521) gab Eoppernicus dieses Amt anfangs Juni 1521 wieder ab<sup>3)</sup>.

Die Hauptforge des Kapitelsadministrators galt zunächst einmal der Einziehung des Grundzinses und der anderen Abgaben, die dem ermländischen Domstift aus seinen landesherrlichen Städten und Dörfern, Mühlen und Krügen zustanden. Ueber diese Einnahmen und ebenso über die Ausgabe der eingekommenen Gelder und Naturalien hatte der jeweilige Landpropst dem Kapitel jährlich in schriftlicher Form Rechnung zu legen. Leider sind uns solche „Rationes perceptorum et expositorum“ für die domkapituläre Verwaltung erst seit dem Jahre 1564 erhalten geblieben<sup>4)</sup>; sie fehlen also bedauerlicherweise auch

<sup>1)</sup> Es klingt wie ein Stoßseufzer des amtsmüden Mannes, wenn er zum 30. Oktober 1502 bei einem Lokationsvermerk über Penthunen hinzufügt: „Et spero istam esse ultimam locacionem mansorum desertorum in officio administracionis.“

<sup>2)</sup> Vgl. J. Kolberg, Ermland im Kriege des Jahres 1520 — in E. 3. 15 (1905) S. 209 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. E. 3. 23 (1929) S. 552 An. 1.

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 553.

für die Zeit, als Copernicus das Amt des Kapitelsadministrators innegehabt hat.

Da die Zinsgefälle — neben dem Ertrag der Domänen, Seen und Forsten — die Haupteinnahmequelle der domkapitulären Verwaltung bildeten, war der jeweilige Landpropst dem Kapitel für ihren termingemäßen und vollen Eingang verantwortlich. Infolgedessen hatte er u. a. auch die Pflicht, über die restlose Befegung aller zinspflichtigen Grundstücke zu wachen und gegebenenfalls dafür zu sorgen, daß etwa freigewordene Zinshufen, Mühlen und Krüge möglichst umgehend wieder in wählende Hand kamen. Das war besonders notwendig, nachdem das Ermland durch die verheerenden Kriege seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, durch den sog. 13jährigen Städtekrieg (1454–66) und den Pfaffenkrieg (1478/79), in weiten Gebieten wüst geworden war. Wie wichtig man dazumal gerade diese Seite der Verwaltungstätigkeit des jeweiligen Landpropstes nahm, ergibt sich ganz offensichtlich aus der Tatsache, daß er höchst eigenhändig über alle Veränderungen im Besitzstande der zinspflichtigen Grundstücke sorgfältig Buch zu führen hatte.

Diese Aufzeichnungen, gewöhnlich „Locationes mansorum“ genannt, geschrieben auf Papier in Hochoktavformat, liegen uns für das domkapituläre Gebiet für einzelne Jahre bereits seit 1481, in geschlossener Reihe aber für die Zeit von 1494–1583 vor<sup>1)</sup>. Auch von der Hand des Nicolaus Copernicus sind diese Lokationsregister für die Jahre 1517–19 erhalten geblieben<sup>2)</sup>; sie gehören zu den ganz wenigen Originalstücken, die das Frauenburger Diözesanarchiv heute noch von Copernicus besitzt. Im Anhang werden die Eintra-

<sup>1)</sup> Frauenburger Kapitelsarchiv Schd. II Nr. 55 enthält „Mansorum desertorum locaciones ab anno 1494 usque ad annum 1520“. — Schd. M Nr. 4 mit der Ueberschrift „Mansorum, pecuniarum haereditariarum locatio“ enthält a) Locatio mansorum desertorum für 1494 und den Anfang 1495, b) Registrum pecuniarum haereditariarum, darunter neben den Erbgeldern auch Straf-gelder. — Schd. L Nr. 92 enthaltend die Locationes mansorum 1520–83, dabei liegen ferner a) Registrum de mansis locatis per me E[noch] prepositum administratorem anno 1481, b) ein Saszikel, enthaltend: 1) Mansi relocati anno L XXXIII, 2) Incipit registrum locacionis mansorum per me Mathiam de Launaw administratorem de anno domini etc. L XXXVI (tatsächlich bis 1489 reichend), 3) Registrum empcionis curie Scayboth alias Ernesti necnon expositorum et exponendorum pro eadem (es handelt sich um den Kauf von Quidlitz im Frühjahr 1483).

<sup>2)</sup> Vgl. Fr. Hipler, Spicilegium Copernicanum (Braunsberg 1873) S. 272–77.

gungen, die der große Astronom in diesen „Locationes mansorum“ eigenhändig gemacht hat, zum ersten Mal vollständig zum Abdruck gebracht.

Was berichten uns nun diese Lokationsregister im einzelnen? Zunächst einmal verzeichnen sie die Vergebung wüstgewordener Hufen: vielfach war dabei der Name des früheren Besitzers noch bekannt, er wurde dann mit aufgezeichnet; bisweilen aber lagen die Hufen schon so lange unbebaut da, daß man von den ehemaligen Inhabern des Grundstückes nichts mehr wußte. Der neu angesetzte Bauer erhielt das Inventar des Grundstückes einschl. des Saatgetreides bezw. der schon getätigten Ausfaat, soweit all dies noch vorhanden war. Anderenfalls, vor allem also, wenn das Land bereits längere Zeit wüst gelegen hatte, mußte der Landpropst je nach den Umständen aus den Beständen der landesherrlichen Vorwerke Vieh, Saatgut oder an deren Stelle eine Geldunterstützung zu ihrer Beschaffung gewähren. Nach dem Zeitraum, den die neu zu besetzenden Hufen unbearbeitet gelegen hatten, und wohl auch nach dem Zustande des Inventars und der Gebäude sowie nach der wirtschaftlichen Lage des Neusiedlers richtete sich die Länge der sog. Freijahre, d. i. die Zeitspanne, während der der Neusiedler von der Leistung des Scharwerks und der Zahlung des Grundzinses ganz oder teilweise befreit war. Alle diese Einzelheiten sind mit großer Sorgfalt in den Lokationsregistern vermerkt. Neben der Vergebung wüster Hufen und solcher Grundstücke, die durch den Tod des letzten Inhabers (offenbar ohne geeignete männliche Erben) frei geworden waren, erfahren wir sodann auch von den Fällen, wo der Landpropst von sich aus unfähige oder verbrecherische Bauern von ihrem Grundstück hatte entfernen müssen und nun an ihrer Stelle Neusiedler ansetzte. Ebenso sind Verkäufe von Gehöften gleichwie Tausch von Grundstücken des öfteren aufgezeichnet. Wiederholt sind bei den einzelnen Neubesetzungen auch die Dorfschulzen, Anverwandten oder Nachbarn angegeben, die für den Neusiedler Bürgschaft geleistet hatten; falls dieser also entließ oder sonst den eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkam, hatten die Bürgen das Grundstück mit allen Belastungen zu übernehmen, bis sich ein geeigneter Neusiedler gefunden hatte. Auch das ist gegebenenfalls ausdrücklich vermerkt.

Nahezu alle diese Fälle finden sich unter den Eintragungen, die Nikolaus Copernicus während seiner Allensteiner Amtszeit eigenhändig in den Lokationsregistern der Jahre 1517–19 gemacht hat. Es handelt sich dabei um 32 Aufzeichnungen für das Amtsjahr 1517, um 24 Fälle für 1518 und um 19 Stücke für 1519. Das übertrifft mit

rd. 25 jährlichen Vermerken zwar etwas die Durchschnittszahl der Eintragungen für die vor 1517 liegenden Jahre (mit cr. 19 Fällen), berechtigt aber wohl nicht zu der Behauptung, daß die Tätigkeit des Copernicus als Landpropst, rein äußerlich gesehen, über den Rahmen des Ueblichen hinausgegangen ist. Sicherlich ist sie aber zur vollen Zufriedenheit des Gesamtkapitels ausgefallen. Das ergibt sich einmal aus der Tatsache, daß Copernicus den Allensteiner Posten im Gegensatz zu manchem seiner Amtsbrüder volle drei Jahre versehen hat, vor allem aber daraus, daß er schon ein Jahr später, im November 1520, also in besonders schwierigen Zeitläuften von neuem mit dem Amt als Kapitelsadministrator betraut worden ist. Freilich war diesmal an eine Neubefetzung frei gewordener Hufen zunächst, solange nämlich noch der Reiterkrieg tobte, nicht zu denken. Erstaunlich kurze Zeit aber nach Abschluß des Thorner Waffenstillstandes vom 5. April 1521 wandte sich die Amtstätigkeit des Copernicus bereits wieder der Neuordnung der bäuerlichen Besitzverhältnisse zu. Schon vom 6. Mai 1521 datiert die erste Eintragung im Lokationsregister dieses Jahres, und bis zu seiner Ablösung von dem Posten des Landpropstes, die anfangs Juni erfolgte, hat er immerhin insgesamt acht solcher Fälle bearbeitet, die alle das Kammeramt Allenstein betrafen<sup>1)</sup>. Die Aufzeichnungen über die Befetzungsfälle des Frühjahrs 1521 stammen freilich nicht von der Hand des Copernicus selbst, sondern sein Amtsnachfolger, der Domherr Tiedemann Giese, hat die einzelnen Vermerke — offenbar nach gleichzeitigen Notizen des Copernicus — nachträglich in das Lokationsregister des Jahres 1521 eingetragen.

Wie ordnet sich nun die Fürsorge, mit der der große Astronom während seiner Allensteiner Amtszeit den ländlichen Grundbesitz des ihm unterstehenden Gebietes betreut hat, in den allgemeinen Ablauf der Dinge d. h. in die domkapituläre Kolonisationstätigkeit jener Zeiten überhaupt ein? Die sorgfältige Führung der „Locationes mansorum“ läßt uns deutlich das eifrige Bemühen des ermländischen Domkapitels um den Wiederaufbau seines arg verwüsteten Herrschaftsgebietes erkennen. Wir wissen, daß diese Bestrebungen mit zäher Energie konsequent bis zu der gegen Ende des 16. Jahrhunderts erreichten restlosen Wiederbefetzung des gesamten Landes durchgeführt worden sind. Ueber diese umfassende und erfolgreiche Siedlungstätigkeit, die damals dem domkapitulären und in ähnlicher Weise auch dem

<sup>1)</sup> Für das K. A. Mehlis sind die Lokationsregister der Jahre 1520—25 nicht vorhanden.

gleichfalls schwer heimgesuchten bischöflichen Gebiet zustatten kam, unterrichtet mit allen Einzelheiten mein 1929 erschienener<sup>1)</sup> Aufsatz „Die Wiederbesiedlung des Ermlandes im 16. Jahrhundert“. Diese Arbeit beschränkte sich freilich auf die Zeit nach dem Ende des Ritterskrieges, setzte also erst mit dem Abschluß des Thorner Waffenstillstandes im April 1521 ein. Das hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß uns für den bischöflichen Anteil des Ermlandes nur wenige Nachrichten über den vor jenem Termin liegenden Zeitraum zur Verfügung stehen. Für die domkapitulären Kammerämter Allenstein und Mehlsack dagegen ist der Quellenbefund wesentlich günstiger und zwar dank der oft genannten „Locationes mansorum“.

Das älteste dieser Lokationsregister stammt bereits aus dem Jahre 1481. Erst etwa ein Jahr war also seit dem Ende des sog. Pfaffenkrieges vergangen, als man schon frischen Mutes an die Arbeit ging und mit der Wiederbesiedlung wüstgewordener Dörfer begann. Fast ohne Unterbrechung wurde diese Tätigkeit fortgesetzt<sup>2)</sup>. Für das Jahr 1500 enthält das Lokationsregister — allerdings nur beim Kammeramt Allenstein — eine Zusammenstellung aller zu diesem Zeitpunkt noch wüst liegender Hufen<sup>3)</sup>, gibt uns also gewissermaßen eine Art Querschnitt über den damaligen Stand der Wüstungen im Allensteiner Gebiet. In den folgenden Jahren sind dann bei zahlreichen Ortschaften die vorhandenen Siedlungslücken restlos aufgefüllt worden. Die Lokationsregister vermerken das jedesmal<sup>4)</sup> mit den Worten: *Tota villa est locata*.

Diese Bemühungen des Ermländischen Domkapitels um die Wiederbesiedlung in den Jahren 1480—1519 sind im ganzen durchaus erfolgreich gewesen. Das lehrt ein Blick in die unten gegebenen Tabellen, die bei den Kammerämtern Allenstein und Mehlsack die einschlägigen Zahlen über die zinspflichtigen Bauernhufen vermerken und

<sup>1)</sup> In E. 3. 23 S. 537—732.

<sup>2)</sup> Nur zum Jahre 1515 findet sich beim R. A. Allenstein der Vermerk: „Anno MDXV propter continuum pestilentiam non sunt locati mansi.“

<sup>3)</sup> Die Ueberschrift lautet: „Anno domini millesimo quingentesimo intrante ego Baltazar Stockfisch canonicus Warmiensis et venerabilis capituli eiusdem ecclesie honorum communium administrator compor-tavi in unam summam numerum mansorum adhuc desertorum seu non locatorum usque ad annum presentem jubileum et bisextilem ac etiam septimum officii mei per districtum Allenstein.“ Ueber die Aufzählung der wüsten Hufen vgl. E. 3. 23 (1929) S. 542 An. 3; damals lagen noch fast 24 Prozent der Zinshufen wüst.

<sup>4)</sup> Vgl. unten den Einzelnachweis.

im Einzelnachweis bei den betreffenden Ortschaften alle Aufzeichnungen der Lokationsregister für die Zeit von 1481—1519 im einzelnen anführen. Danach waren im Kammeramt Allenstein nach Abschluß des Pfaffenkrieges (1479) etwa  $711\frac{1}{4}$  von insgesamt  $1685\frac{1}{4}$  Zinshufen, also rd. 42,2 Proz. wüst; davon sind aber bis zum Ende des Jahres 1519 immerhin  $540\frac{3}{4}$  Zinshufen oder rd. 76 Prozent der Wüstungen wieder neu besetzt worden. Beim Kammeramt Mehlsack<sup>1)</sup> lagen Ende 1479 mindestens 534 von  $1958\frac{3}{4}$  Zinshufen, d. s. rd. 27 Proz. wüst, wovon bis Ende 1519 mehr als 85 Proz. wieder mit Bauern besetzt worden sind. Das sind gewiß recht ansehnliche Resultate, die den eifrigen Bemühungen der Kapitelsadministratoren um die Wiedergutmachung der entstandenen Verwüstungen zu verdanken sind. Zu einem restlosen Erfolg gelangte man indessen nicht, sondern die Bestrebungen des ermländischen Domkapitels zur Wiederbesiedlung seines Gebietes blieben schließlich doch ein Torso; denn der im Januar 1520 beginnende Reiterkrieg unterbrach jäh die bis dahin durchaus erfreuliche Entwicklung in der durch die Landpröpste geleiteten Aufbauarbeit, ja, in weitem Umfange schlug die damals übliche Art der Kriegführung dem Lande von neuem schwere Wunden und verwandelte vielfach die eben erst voll mit Bauern besetzten Dörfer von neuem in mehr oder weniger große Wüsteneien. Man wird also für die Zeit vor dem Jahre 1520 wohl nur von Wiederbesiedlungsversuchen sprechen können.

Nichtsdestoweniger ist die Kolonisationsstätigkeit des ermländischen Domkapitels in der rd. 40jährigen Friedenszeit zwischen dem Pfaffen- und Reiterkrieg durchaus verdienstlich gewesen, da sie von dem nie rastenden Bemühen um die restlose wirtschaftliche Ausnutzung der dazumal vorhandenen Ackerfläche Zeugnis gibt. In diesen Rahmen fügt sich nun auch die Fürsorge des Copernicus um die Ansetzung neuer Bauern in den seiner Amtstätigkeit unterstellten Kammerämtern Allenstein und Mehlsack vortrefflich ein; sie zeigt uns deutlich, daß der große Astronom sowohl bezügl. des Umfanges wie der Arbeitsmethode durchaus in den Bahnen seiner Vorgänger im Allensteiner Administratorenamt wandelte und gleich ihnen allezeit bestrebt war, die zu Beginn seiner Amtszeit noch vorhandenen Siedlungslücken zu schließen.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die Wiederbesiedlungsversuche des Frauenburger Domkapitels um die Wende des 15.

<sup>1)</sup> Hier handelt es sich bei den Verwüstungen um Mindestzahlen, wie der Einzelnachweis zu Lichtenau, Lichtwalde und Lillenthal deutlich zeigt.

zum 16. Jahrhundert auch noch aus einem anderen Grunde durchaus unsere Beachtung verdienen, insofern sie nämlich für die Bevölkerungsgeschichte der in Frage kommenden Gebiete von erheblicher Bedeutung gewesen sind. Das gilt in erster Linie für das Kammeramt Allenstein, das gerade in jenen Zeiten eine sich deutlich kundgebende Ueberfremdung seiner bisher fast ausschließlich preußisch-deutschen Bewohnerschaft erfahren hat. Den prozentualen Anteil des slawischen Volkstums bei der Wiederbesiedlung des Allensteiner Gebietes habe ich bereits vor Jahren in einem kleinen Beitrag „Zur Frage der masurisch-polnischen Bevölkerung im südlichen Ermland“ festgelegt<sup>1)</sup>. Wenn jetzt hier im Einzelnachweis zu den Tabellen für die Kammerämter Allenstein und Mehlsack sämtliche in den Lokationsregistern aufgeführten Namen — ergänzt durch sonstige gleichzeitige Nachrichten — für die einzelnen Ortschaften angegeben werden, so bietet sich damit die Möglichkeit einer Nachprüfung meiner früheren Feststellungen. Zugleich aber wird damit auch der Familienforschung eine durchaus beachtliche Quelle neu zugänglich gemacht. Freilich dürfte es, da ja die Kirchenbücher des Ermlandes erst seit frühestens 1565 vorliegen<sup>2)</sup>, kaum einmal möglich sein, den urkundlichen Zusammenhang zwischen den heute noch existierenden Familien und den bereits damals angeführten Personen gleichen Namens herzustellen. Es wird aber für die Herkunft und Geselligkeit gewisser Familien zweifellos von hohem Wert sein, wenn sich zeigen läßt, daß die eine oder andere von ihnen bereits um 1500 herum in einer bestimmten Gegend ansässig gewesen ist, auch wenn diese ihrem ersten nachweisbaren Wohnort nur benachbart ist. Die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Familienforschung, nicht minder aber auch der Wunsch nach Erschließung aller Quellen, die über die Zusammensetzung der ermländischen Bevölkerung um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert Aufschluß geben, ließ es ferner angebracht erscheinen, in dieser Arbeit auch noch die Aufzeichnungen der Lokationsregister über die kleinen preußischen und kulmischen Güter der oft genannten Kammerämter sowie über die Bewohnerschaft der Stadt Mehlsack im einzelnen zu vermerken. Daher sind im Anschluß an den Einzelnachweis für die Zinshufen der Kammerämter Allenstein und Mehlsack auch die Nachrichten über die preußischen und kulmischen Güter und ebenso über die Stadt Mehlsack in besonderen Abschnitten zusammengestellt worden.

<sup>1)</sup> E. 3. Heft 69 (1927) S. 181—190.

<sup>2)</sup> Vgl. J. Kolberg, Die Kirchenbücher des Bistums Ermland — in E. 3. 19 (1916) S. 515.



I. Kammeramt Allenstein.

a) Zinsdörfer.

Nr.	Name der Ortschaft	Zahl der Zinshufen	Davon ca. 1480 wüßt	Bis 1519 neu besetzt	Nr.	Name der Ortschaft	Zahl der Zinshufen	Davon ca. 1480 wüßt	Bis 1519 neu besetzt
1	Abstich	18	4	4	32	Patricien	44	—	—
2	Alt-Rockendorf	39	20	20	33	Pengstten	9	—	—
3	Alt-Schöneberg	27	24	14 <sup>1/2</sup>	34	Pieffkeitm	12	6	6
4	Braunswalde	37	22	22	35	Plaugzig	27	6 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>
5	Deuthen	27	12	12	36	Pupfeim	37	18	9 <sup>1/2</sup>
6	Dietrichswalde	57	8	8	37	Redigfeinen	20	5	5
7	Dwittten	36	30	30	38	Rentenen	10	5	5
8	Fittichsdorf	43 <sup>1/2</sup>	8 <sup>1/2</sup>	8 <sup>1/2</sup>	39	Rosenau	15 <sup>1/2</sup>	15 <sup>1/2</sup>	2
9	Gedatthen	18	—	—	40	Rosgitten <sup>2)</sup>	9	9	—
10	Gillau	27	—	4	41	Salbten	13	8	8
11	Göttkendorf	50	28 <sup>1/2</sup>	28 <sup>1/2</sup>	42	Schauftern	36	19 <sup>1/2</sup>	18 <sup>1/2</sup>
12	Grieskitten	49	31	25	43	Schönbrüß	50	24	24
13	Gr. Bertung	20	3	3	44	Schönfelde	52	16	16
14	Gr. Gemmern	5	—	—	45	Schönwalde	43	—	—
15	Gr. Kleeberg	20	—	—	46	Stafbotten	47	10	10
16	Gr. Purden	47	6	6	47	Sombien	4	—	—
17	Hochwalde	26	13	13	48	Spiegelberg	52	39 <sup>1/2</sup>	39 <sup>1/2</sup>
18	Jommendorf	36	—	—	49	Stabigotten	30	18	5
19	Jonendorf	49	30	19	50	Stenkienen	27	6 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>
20	Kl. Kleeberg	26	3 <sup>1/2</sup>	3 <sup>1/2</sup>	51	Stolpen	11 <sup>3/4</sup>	11 <sup>3/4</sup>	11 <sup>3/4</sup>
21	Köskitten	20	7	7	52	Thomsdorf	54	2	2
22	Kuchargewo <sup>1)</sup>	8	8	—	53	Wadang	8	—	—
23	Leynau	22	1 <sup>1/2</sup>	1 <sup>1/2</sup>	54	Warkallen <sup>4)</sup>	27	27	9
24	Lpfusen	21	3	1	55	Wemitten	18	—	—
25	Micken	18	1	1	56	Wengatthen	27	17	8
26	Mondtken <sup>2)</sup>	34	34	10	57	Windtken	27	12	11
27	Nagladden	22	15	15	58	Woritten	45	30	24
28	Nattern	22	22	22	59	Wutrien	35	—	—
29	Neu-Rockendorf	42	21 <sup>1/2</sup>	21 <sup>1/2</sup>	auf.   1685   711   540				
30	Neu-Schöneberg	21	20	12	u. 1/4   u. 1/4   u. 3/4				
31	Pathaunen	7 <sup>1/2</sup>	1 <sup>1/2</sup>	1 <sup>1/2</sup>	d. i. 42,2 % der Zinshufen sind wüßt, davon rd. 76 % neu besetzt				

1) Auch die beiden Schulzenhufen sind wüßt.  
 2) Auch 11 Freyhufen und 2 von den 5 Schulzenhufen sind wüßt.  
 3) Auch die eine Schulzenhufe ist wüßt.  
 4) Die 3 Schulzenhufen sind gleichfalls wüßt.

1. **Abstich** (Abestich). 1481 der Beutner (apiarius) Jan übernimmt 1 H. (früher im Besitz des Steffan). — 1486 Kaspar  $\frac{1}{2}$  H., qui fuit Haynil cum alio sibi adherenti; leistet Scharwerk ab 1487, Zins ab 1489. — 1495 Januar 25. Jakob Polan besetzt 1 H. (früher im Besitz des Heyner), Michel (dort ansässig) 1 H.; beide zahlen 1498 halben, ab 1499 vollen Zins. Es bleibt 1 H. übrig, die der genannte Michel für den halben Zins pachtet. Daher zum J. 1500 nur 1 wüste H. genannt. Diese H. besetzt Michel im J. 1503, leistet Scharwerk ab 1506, Zins ab 1504. Tota villa locata est. — 1506 Maž Littau übernimmt 3 H., die in diesem Jahre durch den Tod des Andreas frei geworden sind, samt dem ganzen Inventar (außer 1 Pferd), zahlt sofort Zins, Bürgen: die dort ansässigen Peter und Martinus. Hans Hermann übernimmt 4 H. des † Peter mit vollem Inventar. — 1508 Stencko polonus besetzt 4 H. mit Inventar (3 Pferde, 1 Kohlen, 11 Stegen und 2 Kühe) und zahlt sofort Zins. Bürgen: Petrus und der Beutner daselbst. — 1510. April 25. besetzt der Beutner Margten 2 H. des † Kaspar, leistet Zins und Scharwerk vom nächsten Jahre ab und hat die vorhandenen Gebäude zu unterhalten. 1510. Mai 11. besetzt Jakob Ezopnick 4 H., Zins und Scharwerk ab 1514; erhält 1 Kuh, 3 Sch. Roggen und für 1 Pferd 1 mr (dies kauft von ihm Paul Lubbert aus Thomsdorf). Bürgen: der dortige Schulze, Baltasar von Gedatthen (Gdauten) und Großbalczzer von Wengatthen. Zusatz vom J. 1514: der Lokator entflieht, 2 H. übernimmt Peter, 2 H. die Bürgen. — 1511 Maž Littau entflieht commisso homicidio, seine 3 H. übernimmt Janke polonus mitsamt dem Inventar (3 Pferde, 3 Kohlen, 4 Kühe, 7 Schweine, 4 Schafe, 2 Stegen) bei sofortigem Zins. — 1518 übernimmt der Schulz Stenzel aus Nagladden 3 H. des nach Göttkendorf ziehenden Merten (unter Aufgabe seines Schulzenamtes) zu den üblichen Bedingungen; verspricht, innerhalb eines Jahres einen habitator scultetiae zu stellen. — Vgl. Göttkendorf zu 1517.

2. **Alt-Roßendorf** (Kukendorff vetus). 1481 ist ein Hans genannt ohne nähere Angaben. — 1486 der Schulz Usman besetzt 1 H., die früher seinem Vater gehörte, Michel Marx 1 H. (früher im Besitz des Schneiders); zahlen 1489 halben, ab 1490 vollen Zins und Scharwerk. — 1495 übernahmen der Schulz Usman sowie Michel, Austen und der junge Krugwirt Maž je 1 H., Marx 2 H.; Zins ab 1501. — 1498. Januar 2. besetzt der Schulz Brosten 1 H., Zins ab 1503. — 1499 besetzt Austen, Sohn des Krugwirts, 1 H., die sein Vater schon in Pacht hatte (zahlt 1505 halben Zins) und auf der schon eine Scheune vorhanden ist; er hat auf einer andern wüsten Hufe eine Scheune gebaut und soll dort auch ein Wohnhaus errichten, so daß in Zukunft beide Hufen besetzt werden können. Zum J. 1500 sind 10 wüste H. genannt. — 1503 übernehmen Brosie, Usman, Peter, Matcz, Andres, Thomas, Lorenz und Peter je 1 H. bei 7 Freijahren, Zins also ab 1510; eine Hufe bleibt wüst. — 1511 übernimmt der alte Schulz Usman bei 8 Freijahren 1 Hufe desertus ultra hominum memoriam et penitus nemosus. — 1518 verkauft Lorenz, nachdem er den Krug in Braunsvalde gekauft hat, seine 4 H. an Merten, für den dessen Bruder Peter bürgt. — 1509. Januar 30. übernimmt der Schulz den Krug samt 1 H. in Neu-Roßendorf, hat ihn von Alt-Roßendorf aus in 3 Jahren zu erbauen und dann dort zu residieren. Gleichzeitig übernehmen die Schulzen in Alt-Roßendorf, hier in 3 Jahren den Krug aufzubauen und dann den Zins zu zahlen. — Am 2. April 1599 erneuerte das Domkapittel auf Bitten des Schulzen Michael Ginter das vergilbte Dorfsprivileg unter wörtlicher Insertion der Handfeste von 1380 (Domarchiv Frbg. Fol. D fol. 67 v).

3. **Alt-Schöneberg** (Schonberg vetus, Schonenbergk magna). 1488 übernimmt der Müller 2 H., zahlt 1489 und 1490 halben, ab 1491 vollen Zins. — 1494 besetzt der Krugwirt Rleyne Nickel 3 H., die früher dem Friedrich Wengke gehörten (dessen Sohn Andreas ist z. St. Schulze daselbst); Zins ab 1498. [1494. August 25. verkauft der Krugwirt in Stenkenen die Mühle mit 2 H. in Schöneberg an den Müller Jakob Bebir, hat aber noch den nächsten Zins zu zahlen; die Uebnahme soll zu Martini erfolgen. Für Bebir bürgen Jorgh uffin Ende und Merten Wolgemutt in Kl. Kleeberg. — Nur in M Nr. 4 aufgezeichnet und durchstrichen, in der Reinschrift in II Nr. 55 nicht enthalten; also ist der Kauf rückgängig gemacht worden.] — 1498. März 5. übernimmt Ezepan diese Mühle (Zins je 1 mr zu Michaels und Ostern), er wird auch die 2 H. besetzen. Bürge: der Müller in Bergfriede. Zum J. 1500 sind 17 wüste H. angegeben. — 1502. Juli 10. übernimmt der Müller die 2 H., die sein Vorgänger hatte; zahlt 1507 halben Zins. — 1507 besetzt Stenzel  $1\frac{1}{2}$  H. (früher im Besitz des Broste) bei sofortigem Zins und mit Inventar (4 Pferde, 3 Kühe, 5 Schweine, 2 Wagen, 1 Pflug und alles Getreide), außerdem  $1\frac{1}{2}$  fett langem wüste H. mit Freisahren; Bürge: der Schulz Matz. — Nicolai Gosa (Gusa?) besetzt 3 H. des † Hannos, der ihm 4 Pferde, 6 Kühe, 5 Schweine und alles Getreide hinterläßt. Beide Schulzen bürgen für ihn. — 1511 übernimmt Matz, früher Krugwirt in Manchengut, den wüsten Krug und 2 wüste H. (Zins und Scharwerk ab 1514); als subsidium erhält er 2 Pferde und 2 Kühe, hat im kommenden Sommer die Stube (stuba) aufzubauen. Da die Schulzen, denen nach dem Privileg der halbe Kruggins zusteht, auf Ansuchen jede Hilfeleistung verweigern und daher auf ihren Anteil am Kruggins ( $\frac{3}{4}$  mr) verzichten, steht fortan der ganze Kruggins der Herrschaft zu. — 1513. Juli 12. übernimmt Jakob Mosk 4 H., von denen Grolmus entlaufen ist; außer dem zurückgelassenen Inventar (3 Kühe, 1 Kalb, 6 Schweine) erhält er als Beihilfe 2 Pferde u. 2 Sch. Roggen. Zins und Scharw. ab 1515. — 1514 gibt Christoffel seine 3 H. in Braunsvalde auf, zieht nach Alt-Schöneberg, wo er 3 H. ohne Freisahre übernimmt und zugleich den neu aufzubauenden Krug; dafür zahlt er ohne Freisahre sofort den ganzen Zins von  $1\frac{1}{2}$  mr. — Am 3. Dezember 1574 verkaufte das Domkapitel seine Mühle (molendinum Schonbergk alias Trojani appellatum), deren Einkünfte gerade nur zum Unterhalt der Mühle ausreichten, mit einem Rad und samt der Schneidemühle für 150 gute Mark bar an Philipp Bayse, gab ihm k. Recht und freie Fischeret im Mühlteich, wofür er jährlich zu Martini 1 Last Getreide an Schloß Allenstein zu liefern hatte; zugleich erhielt er 2 Zinshusen vom Dorf Schöneberg, die schon vorher zur Mühle gehört hatten, gegen 1 mr. Zins und  $1\frac{1}{4}$  mr. für Scharwerksfreiheit je Hufe (Domarchiv Frbg. Fol. A fol. 27 v und C fol. 63 v II). — Am 18. August 1701 gab das Domkapitel dem Müller Simon Wetichert in Trojan sub pago Schomberg, dessen Vater Georg Wetichert die Mühle von Philipp Bayse gekauft hatte, die Erlaubnis, Bier und Branntwein selbst herzustellen oder von auswärts einzuführen und im Mühlhause auszuschenken gegen einen jährlichen Zins von  $2\frac{1}{2}$  guten Mark (ebenda Fol. H fol. 179.)

4. **Braunsvalde.** 1481 Martin Littaw kauft 3 H. von den Söhnen des Andres Zander; Zins ab 1486. Martin Nickel übernimmt 3 H. (früher im Besitz des Jan), Zins je zur Hälfte sofort und ab 1484. Paul Koch besetzt 1 H. des obengenannten Martin Littaw, Zins ab 1485; Symon 2 H. (früher im Besitz des Gante), Scharwerk ab 1483, Zins ab 1486. — 1484 übernimmt der Schulz Mattis 1 H. neben den Pfarrhusen, Scharwerk und halber Zins 1488 und 89,

voller Zins ab 1490. — 1486 besetzt der Schulmeister (scolaris) Heltas  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Littaw), erhält 1 Pferd als Beihilfe, Zins und Scharwerk ab 1490. Mag Koch (besitzt hier  $2\frac{1}{2}$  H.) übernimmt von dem inutilis Nordebier den Krug (2 mr. Zins) und  $1\frac{1}{2}$  H. ( $\frac{2}{3}$  mr. Zins) ohne Fressfahre; die ganze Gemeinde leistet Bürgschaft, bis er entweder den Krug oder seinen alten Besitz hinreichend besetzt. — 1495 übernimmt der Krugwirt 1 H. (früher Besitz des Peter), Zins und Scharwerk ab 1500. — Am 22. September 1498 entfloß Paul Koch mit seiner Frau von seinen 3 H., sein zurückgebliebener Sohn Gregor (20 J. alt) verweigert die Uebnahme der Wirtschaft, die deshalb am 25. September in Gegenwart des Schulzen Schrottr daselbst mit allem Inventar (3 Pferd, Wert  $1\frac{1}{2}$  mr.; 4 Kühe, Wert 3 mr.; 10 Schweine, Wert  $1\frac{1}{2}$  mr.; alles Getreide) dem Gregor Weddel, Sohn des Bauern Nikolaus daselbst, ohne Fressfahre übergeben wird. Dieser hat dem jungen Koch 2 mr. und einem Knecht an rückständigem Lohn  $\frac{1}{2}$  mr. zu geben. Ein größeres Schwein des Entlaufenen wird der Witwe Erchsmars und eine Kiste dem Kaspar Lebenwalt für Schulden überlassen; der junge Koch, der auf dem domkapitulären Vorwerk Nummarguth zu dienen hat, darf das vorhandene Holz verkaufen, ebenso eine zwelfährige Sterke und 2 Kälber. — Zum J. 1500 sind 12 wüste H. vermerkt. Am 12. März 1500 übernimmt ein gewisser Andres aus Guttstadt 2 H. (früher im Besitz des Pomedien) mit der Winterfaat und 3 Sch. Roggen als Beihilfe; Zins ab 1506. Dieser aber zieht nach Dittitten mit Erlaubnis des Administrators, der die 2 H. dem Stenzil Stobenroch zu den gleichen Bedingungen gibt. — Am 21. Juni 1501 besetzt der Schulz Schrottr 2 H. des entlaufenen Ganthe (invalidus), Zins ab 1506. — 1503 übernahmen der Krüger und sein Etdam je  $\frac{1}{2}$  H., Niklis bey dem Teiche, Gregor, Tonyes, Merten Wadang, Schneyder und der Schulz je 1 H. bei 6 Fressfahren, also Zins ab 1509. Tota villa locata est. — 1510 übernimmt der neue Krugwirt Simon 2 H. des abgebrannten und entlaufenen Janke; Simon erhält die Winterfrucht und als Beihilfe 1 Pferd; Zins vom nächsten Jahre ab. — Am 17. Januar 1516 übernahmen von den  $2\frac{1}{2}$  H. des Christoffel (ist 1514 weggezogen, vergl. oben bei Alt-Schöneberg) Simon (besitzt hier 2 H.) 1 H. (er erhält als Beihilfe 1 Pferd aus dem Vorwerk Tiefensee) und der Schulz Christoffel (besitzt hier 2 H.)  $\frac{1}{2}$  H., Zins und Scharwerk vom nächsten Jahre ab; 1 H. hat der Schulz Simon gepachtet. — 1517 nimmt Hans Woppe zu seinen  $1\frac{1}{2}$  H. noch 1 H. hinzu, die Gregor Gadel abgibt, da ihm 3 H. genügen. — Zum J. 1519 ist vermerkt: am 22. November 1518 übernimmt der Hirt Jakob 1 H., die der Schulz Erstfot abgibt. Dieser leistet Bürgschaft und verspricht Hilfe beim Aufbau der Gebäude. — Vgl. Alt-Rosendorf zu 1518, Alt-Schöneberg zu 1514.

5. Deuthen (Deyten, Deythen, Degeten.) 1481 übernimmt der Hirt Joh. Nicolai 1 H. des Laurentius Molner unter dessen und des Dorfschulzen Bürgschaft bei allen Lasten. — 1486 übernehmen Symon und Martin Pubcaym je 1 H., die bisher der Schulze besessen, unter dessen Bürgschaft; Zins und Scharwerk ab 1488. — Georgius, qui fuit quondam famulus bladorum, alias Tyloff übernimmt als Erbe 2 H. des Brostian Swarke mit allem Inventar (5 Pferde, 3 Kühe, 3 Schweine, 7 Schafe, die Saaten und das ungedroschene Getreide) bei vollem Zins; innerhalb eines Jahres wird er sich hier selbst ansiedeln oder einen geeigneten Bauern ansetzen. — 1494 besetzt Merten Pubcaym 1 H. der Witwe des Kudieb; Zins und Scharwerk ab 1496. — 1495 übernehmen

Merten Korn und Niklis Erthman je 1 H. von den 3 H., die früher Wagner besaß, Hans Rirsberg 2 H., die er früher selbst besessen (erhält Roggen zur Winterfaat); Zins ab 1499. — 1497 Junii 5. besetzt Jhan polonus 1 H., auf der eine geringwertige Scheune steht; Zins ab 1500. — 1497 übernahmen Jakob Swarz und sein Sohn Lukas 1 H., Zins ab 1502. — 1498 besetzt Stenzil polonus 2 H. des 1496 gestorbenen Spardoth (?), dessen Witwe den Gelinde in Jommendorf geheiratet hat, mit dem vorhandenen Inventar (2 Pferde, 2 Rüge, 9 Fohlen, 3 Ferkel, 1 Wagen, 1 Tsch, 1 Bank, 1 Lechtrog, 1 falcastrum, Eisen zu 2 Pflügen, 3 Stangen). — Zum J. 1500 sind 3 wüste H. vermerkt. 1500 übernimmt Niclasch 2 H. (Zins ab nächstem Jahr) und der Schulz die letzte Hufe (Zins ab 1504). — 1505 besetzt Maß 3 H. des Jermans cum uxore ohne Freisjahre samt dem Inventar (3 Pferde, 2 Fohlen, 4 Rüge, 3 Schweine und alles Getreide). — 1507 übernimmt der Neubauer (novicius) Simon 2 H. des verstorbenen abgebrannten Rusky mit dem Inventar (4 Rüge, 2 Pferde, 5 Schweine und alles Getreide); Zins vom nächsten Jahr ab. — 1510. August 2. übernimmt Brete Maß aus Nagladden 2 H., von denen ein Peter polonus consumptis equis omnibus entflohen ist, mit dem hinterlassenen Inventar (2 Rüge, 2 Ferkel, 1 Kalb, 13 Schafe); Zins ab nächstem Jahr. — Vgl. Jonkendorf zu 1497, Kösklienen zu 1516, Nagladden zu 1509, Schönbrück zu 1519, Stenktienen zu 1501 und Gronitten zu 1480. — Am 18. August 1689 erneuerte das Domkapitel auf Bitten des Schulzen Thomas Turau von Deythen das verlorene Dorfprivileg unter wörtlicher Einfügung der Handfeste von 1355 (Dl. Frbg. Fol. H fol. 118).

6. **Dietrichswalde** (Dittrichswalt). 1481 übernimmt Ertmann Aldenhayner 1 H. (früher im Besitz des Philipp Tragot), Scharw. ab 1484, Zins ab 1485; der Krugwirt Alexius, Nachfolger des Wichard (penitus inutilis), übernimmt Krug, zahlt 1484 halben Zins. Jorge Norog 2 H. des Neugebauer, Jost 2 $\frac{1}{2}$  H. und den andern Krug des † Freudentael bei vollem Zins. — 1484 übernimmt Andres aus Penglitten 2 H. des Bernt, Zins und Scharwerk ab 1487; als Beihilfe erhält er 15 Sch. Roggen, je 10 Sch. Gerste und Hafer; das hat er während der Fressjahre zurückzugeben. Bürge: sein Vater Mattis. — 1486 besetzt derselbe Andres aus Penglitten 1 H. des Bernhard (Zins und Scharwerk ab 1488), Pettr Lotwih und Michel Aldenhayner je 1 H. (früher im Besitz des Schmieds) bei vollem Zins, Maß Smyt 1 H. (mansum finalem, qui fuit Philip Tragut), Zins und Scharwerk ab 1489; Usman Waytin 1 H (früher im Besitz des Krugwirts Alex), Zins und Scharwerk ab 1491; Paul Günther kauft 2 H. von Heinrich Tragut (senex et inutilis) bei vollem Zins unter Bürgschaft seines Vaters Peter Gunthir; Jakob Aldenhayner übernimmt 2 H. des Krugwirts Alex bei vollem Zins; dieser zinst für seine dritte H., bis sie wieder besetzt ist. — 1498. Juli 28. verkauft der Krugwirt Jost oder Jodocus seinen Krug mit 2 $\frac{1}{2}$  H. für 65 mr. an Sigismund Lotwih bei vollem Zins. Am 1. September besetzt Jakob polonus je 1 H. (früher im Besitz des Alten Erthmann und des Hensel) Zins ab 1503; der Lokator soll seine Söhne zu sich zurückholen. — 1510 übernimmt Hans von Ezechna polonus 2 H. (früher im Besitz des Maß Weichert) bei 1 Fressjahr. Am 11. März 1510 kauft Maß Polandres 3 H. mit Inventar, von denen Herde Maßke nach begangenen Diebstahl entflohen ist, bei vollem Zins. — Zum Jahre 1511 ist vermerkt: am 10. Dezember 1510 übernimmt Gregor Usman 3 H. seines im Vorjahre verstorbenen Schwiegervaters Jorge Kaselir mit dem hinterlassenen Inventar (3 Pferde, 1 Fohlen, 2 Rüge,

3 Schafe, omnia ruinosa, keine Aussaat), erhält 2 Freisjahre, wenn er in einem Jahre Haus und Säune wiederherstellt. — Am 6. April 1519 übernimmt Urban Gunter 4 H. des entflohenen Jakob Rape samt Inventar (4 Pferde, 4 Schweine, 2 Kühe, 10 Sch. Hafer, 2 Sch. Gerste, 1 $\frac{1}{2}$  Sch. Lein, 1 Pflug, 1 caldar, 1 plaustrum), Bürge: Paul Gunter. — Vgl. Wortten zu 1503.

7. **Dwitten** (Dewythen, Dewyten, Debiten, Dewitten). 1481 übernehmen Jorge Kanzt 1 H. (früher Bartusch), Mag Littaw 1 H. (früherer Besitzer der Hirt), Hans de Livonia 2 H. (früher Merten Krewitz), Niklas Littaw 2 H. in vicinio Polen Hynczke versus Rosenaw: Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486. Die Gemeinde zahlt für gepachtete Wiesen 4 scot. Der Krugwirt zahlt ab 1488 Zins. — 1484 übernimmt Thomas Masowrer 1 H., die früher sein Schwiegervater und dann er selbst besessen hatte (ab Neujahr 1485 leihet er Zins und Scharwerk), Mattis Borgelyn 2 H. (früher Besitz des Hans Nougower), Zins ab 1486, Scharwerk ab 1487. — 1486 übernimmt Jakob Fritschmut 1 H. (früher Besitz des Mag Littaw), Zins und Scharwerk ab 1488; Hans Synge 1 H. omnino desertum, qui jacet apud mansos Kawir. Zins und Scharwerk ab 1491. — 1494 besetzt Merten Hingke 2 H., von denen Gregor Szolle mit Erlaubnis des Administrators abgezogen ist (dieser hatte 1493 die 2 H., früher Besitz des Helas Dreber, mit 1 Freisjahr angenommen), Zins ab 1498, der Schulz Jorgh Wargast 2 H. des entflohenen Mertin Jedil, erhält Inventar (je 1 Pferd, Kuh, 1 falcastrum, 1 Beil, 1 Hackmesser, 1 Pflugschar, 1 Butterfaß,  $\frac{1}{2}$  Sch. Leinsamen), Zins ab 1498; bleibt scharwerksfrei, bis er die H. mit einem andern besetzt. — 1495. Februar 24. übernimmt Hans polonus [de Jegemeste?] 2 H. des entflohenen Thomas, der sich in Blankenberg aufhält und außer der zurückgelassenen Kuh 2 Stuten (Wert 2 $\frac{1}{2}$  mr),  $\frac{1}{2}$  Sch. Lein, je 2 Sch. Gerste und Roggen im Herbst zu liefern hat, damit er selbst frei ist. Der Pole, der ab 1500 Zins zahlen soll, zieht weg und am 25. Juli nimmt Andres Kofe die 2 H. an und erhält 7 Sch. Roggen als Beihilfe. Mag Boyke besetzt 2 H. (früher Besitz des Rauwer), Zins ab 1500, erhält 7 Sch. Roggen zur Wintersaat und vom Kämmerer das Strafgeld des Niclasch polonus ibidem. — 1496 übernimmt Peter Wittke, der 2 H. in Burden mit dem Beutner Gerike besetzt hat, hier die 2 H. des in diesem Jahre total abgebrannten Fritschmutt (Zins ab 1498) und zugleich den Krug (Zins ab 1500 und zwar 1 mr an die Domvikare und  $\frac{1}{2}$  mr an die Schulzen); hat für dies Jahr libertas a servicio taberne. — Am 10. Oktober 1496 besetzt der Glöckner Bartol 2 H. des Littawischen Hirten (pastoris Lithuani), qui impotens est mansos incolere; den nächsten Zins zahlt noch der Hirt, 1498 und 99 zahlt Bartol den halben, fortan den ganzen Zins; er erhält 2 Jahre Scharwerksfreiheit, damit er die Gebäude aufbauen kann, und als Beihilfe 1 Pferd. — 1497 übernehmen Gregor Sandtr 2 mansi valde deserti (zahlt 1504 halben Zins, Beihilfe: 1 Pferd und 2 Sch. Roggen als Brotgetreide, das Getreide zur Wintersaat erhält er geliehen), Peter Mag 1 H., Jorgh de Doring (= Döhringen) reversus 2 H., der Hirte Marczien 2 H., Niclasch Ganzer 1 H.; alle zahlen Zins ab 1502. Et sic tota villa locata est. Trotzdem werden 4 wüste Hufen zum J. 1500 vermerkt. — Am 15. Juni 1500 besetzt ein gewisser Paulus 2 H. des entflohenen Gregor Sanders, behält die Aussaat und 6 Sch. Roggen zur Saat; Zins ab 1506; die Bauern haben das Holz zum Bau des Wohnhauses anzufahren. — 1501 übernimmt Jhan Pole 2 H., die ein verarmerter und fast blinder Barteze aufgibt, und erhält, was jener zurückgelassen: 1 Kuh und 1 Stute;

Zins ab 1504. — Matz Pustbol hatte seine 2 H. mit einem Bauern besetzt, der aber 1500 starb; 1501 übernehmen sie Merten Hinczki und Gregor Tille mit dem Inventar (3 Pferde, 1 Fohlen, 2 Kühe, Eisen zu einem ganzen Pflug, 1 hoken, 4 alte Räder); Zins sofort, aber 2 Jahre scharwerksfrei. — 1503 übernehmen bei 8 Freisahren Nidkel und der Neubauer Martin je 2 H., der Schulz, Bartholomäus, Andris, Gregor, Urban, Hans und Michel je 1 H. Ein Neubauer Andris Sack besetzt den Krug bei 3 Jahren Zinsfreiheit unter Bürgschaft des Schulzen und des Jakob Earnfichts in Allenstein; dieser Jakob übernimmt 2 H., die der Schulz abgibt. — 1506 übernimmt Jakob 3 H. des † Urban mit dem Inventar (2 Kühe, 2 Pferde, 1 Fohlen, 1 Wagen, 1 Pflug und das Getreide in der Scheune) ohne Freisahre unter Bürgschaft des Schulzen und des Paul Finde. — 1509 nimmt Merten Zaun 4 H. an, die einst Matz und nach ihm Andres besessen hatte; zahlt halben Zins 1516; erhält zum Ankauf von Pferden 1 mr 21 sc von seinen Neffen daselbst und  $1\frac{1}{4}$  mr von dem Vasallen Nikolaus in Kösklenen [Zusatz: im Oktober 1510 entflieht er, und Hans Littau übernimmt die 4 H. zu gleichen Bedingungen]. Marz besetzt 2 H., erhält 1 Kuh und von Frankke in Spiegelberg  $2\frac{3}{4}$  mr, Zins ab 1515. [Zusatz: auch dieser entflieht 1510, die H. übernimmt mit den gleichen Freisahren Hans Neusteter, erhält das Zurückgelassene: 1 Pferd, 2 Ziegen, 6 Sch. Hafer.] — 1510 übernimmt dieser Hans Neusteter noch 1 wüste H. (Zins u. Scharw. ab 1515) sowie Jakob Wegner polonus den Krug bei 2 Jahren Zinsfreiheit. — 1513 besetzen Jan Malle, aus Pathaunen kommend, 2 H. des entflohenen Peter (Zins ab 1515) und Thomas Wagner 3 H. der entlaufenen Alex und Jorg (Zins ab 1516, Inventar: 1 Pferd, 1 Kuh, 4 Schweine). 1514 entflieht dieser Thomas, von seinen 3 H. übernimmt der oben genannte Hans Neusteter 1 H. (Zins ab 1518) und Bartholomäus, der früher daselbst Oldäner war, 2 H. mit allem zurückgelassenen Inventar (Zins ab 1516). — 1516 nimmt Niklas Kleban 2 wüste H. und den wüsten Krug (jährl. Zins  $1\frac{1}{2}$  mr) an bei 3 Freisahren. — Am 10. April 1519 nimmt der Pfarrer Augustinus von den 13 H. (ab olim deserti et jam insilvati) 4 H. in curam suam, ut infra annos VIII colonum in eis provideat satisfacturum dominio pro censu et servitio; zwei andere von jenen H. übernimmt der Schulz Hans bei 5 Freisahren. — Vgl. Braunsvalde zu 1500. — Erneuerungen des Dorfprivilegs durch das Domkapitel vom 17. September 1688 auf Bitten der Schulzen Johannes Mleczeł und Michael Marun sowie am 21. März 1765 auf Bitten des Schulzen Johannes Kurowski (St. U. Königsberg Ostpr. Foliant 132/2 fol. 95 v u. DV. Frbg. Fol. J S. 50 ff.).

8. **Wittichsdorf** (Voitsdorf, Voytsdorf). Am 31. Januar 1478 verkauft Albrecht vom Wittichenwalde dem Domkapitel  $32\frac{1}{2}$  H. (besetzt sind  $30\frac{1}{2}$  H. und zwar haben Großkop  $3\frac{1}{2}$  H.; Peter und Kaspar je 3 H.; Urban, Matke Eleyne, Hanke, Steynberg, Symon, Merten, Bartolmewis, Nidkel und Jorje je 2 H.; Aussen  $1\frac{1}{2}$  H.; Kretczmer 1 H. und der Schulz  $\frac{1}{2}$  H.; wüst sind 2 H.); der Kaufpreis je Hufe 26 mr, macht 845 geringe Mark aus; davon werden 400 mr sofort gezahlt; 100 mr sollen am Sonntag zu Mittfasten (d. i. 1. März), wenn Albrecht die Genehmigung dieses Kaufes durch seinen Vetter Karlo, Sohn des Niklis Wittichenwalde, vor dem Landgericht zu Silgenburg beibringt [diese Versicherung des Carle Wittigenwald wird vom Landgericht zu Silgenburg bescheinigt am 13. Februar 1478 — Orig. auf Papier mit aufgedrucktem Siegel im Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 2, 3], und der Rest am 7. Februar 1479 gezahlt

werden, dann hat Albrecht die Handfeste dem Kapitel zu übergeben. —  $6\frac{1}{2}$  andere H. des Dorfes sind vor vielen Jahren für je 24 mr verpfändet worden und werden jetzt gleichzeitig für diesen Betrag dem Kapitel überantwortet, desgleichen die  $1\frac{1}{2}$  H. des Schulgenrundstücks und der Krug [zwei Originale auf Papier mit aufgedruckten Siegeln ebenda Schild. V Nr. 2, 2 u. 4. Gedruckt bei H. Bont, Geschichte der Stadt Allenstein III, 1 (1912) Nr. 58 mit manchen Fehlern]. Die eben genannten  $6\frac{1}{2}$  H. sind früher mit Bauern besetzt gewesen (Albrecht Jokit und Michel Merun je 2 H., Lorenz Popose  $1\frac{1}{2}$  H., diese  $5\frac{1}{2}$  H. sind jetzt wüst; 1 H., die ebenfalls Lorenz Popose hatte, ist wieder besetzt mit Magt Grosse), sie waren einst durch Jodokus Trincelus verpfändet worden [Aufzeichnung in der Informatio de villa Voitsdorff, ebenda auf Papier]. — Am 9. Februar 1478 kauft der Landpropst Erstan [Taptau] von den ehrbaren Männern Zacharias Wolff von Swoben und Jentche von Klauendorff a) 2 H., die mit dem Bauern Magt Henke besetzt sind, die Hufe für je 26 mr gering; b)  $2\frac{1}{2}$  wüste H. für zus. 33 mr. Von dem Kaufpreis von 85 mr werden 40 mr bar gezahlt, der Rest von 45 mr ist am kommenden 11. November zu zahlen. Zeugen sind die ehrbaren Girsig von Mertensdorff und Veitth von Klauendorff [Original auf Papier mit aufgedrucktem Siegel ebenda Schild. V Nr. 2, 6; darauf sind mehrere Zahlungen des genannten Landpropstes aus dem Jahre 1479 und vom 12. März 1480 vermerkt]. Damit war also das ganze Gutsdorf mit seinen 45 H. in den Besitz des Domkapitels übergegangen. Am 22. Januar 1514 gab dies nun dem Dorfe eine neue Handfeste (vgl. E. 3. 23 — 1929 — S. 688 An. 7) und erneuerte sie cr. 1653 — 60 auf Bitten des Schulzen Elemens Braun (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 96 v). — 1484 übernimmt Peter Dase  $1\frac{1}{2}$  H. des Asten Packmor, Zins ab 1485. — 1497 besetzt Urban, Sohn des Urban, 2 H. des Paul (Inventar: 3 Pferde, 1 Fohlen, 2 Kühe) und 1 H. (früher Besitz des Georg Littau), Zins ab 1500;  $1\frac{1}{2}$  H. dieses Georg besetzt Bartolmisch Welau (Inventar: 2 Pferde, 1 Kuh, 2 Schweine), Zins ab 1501. — 1498 wird dieser im Vorjahr entflohene Georg Littau ergriffen und eingekerkert, verpflichtet sich zur Zahlung von  $7\frac{1}{2}$  mr in 3 Raten ad locandos ipsos mansos unter Bürgschaft des Gabriel und seines Oheims Jhan Littau aus Patricien; als die Scheune des Georg zusammenfällt, erhält Merten Grefseling das Dachstroh.  $1\frac{1}{2}$  H. des Georg, von denen Bartolmes Welau wieder wegzieht, übernimmt Andres Polen mit dem Inventar, Zins ab 1503. Baltasar, Bruder des Georg Littau, in Skatbotten hat von dessen Inventar bei sich 1 Kuh, 1 Och, 1 Welle und 1 Tonne. — Zum J. 1500 sind 4 wüste H. vermerkt. Am 14. Oktober 1500 besetzt Nikel Steinberg 1 H., Zins ab 1506. — 1501 übernimmt Jorge Grefsil 2 H. von den 3 H., die bisher Kirstan besaß, mit dem Inventar (je 3 Pferde und Kühe, Zins ab 1504). Die 3. H. wird verpachtet. Jorghe hat für Barbara, Witwe des Große Magt, drei Jahre lang jedesmal  $\frac{1}{4}$  Lein auszufäen. 4 wüste H. bleiben übrig. — 1502 nimmt Jorgh Pippelke von den  $2\frac{1}{2}$  H., die der verarmte Grossekop abgibt, 2 H. mit dem Inventar (je 3 Pferde und Kühe, Zins ab 1506) und Peter Glände  $\frac{1}{2}$  H. (Zins ab 1504). — 1503 besetzt Eleyh Hans  $1\frac{1}{2}$  H., erhält 1 Pferd und 2 gute mr, Zins ab 1506. — 1505 übernimmt Andriß  $2\frac{1}{2}$  H. bei 4 Fressjahren. Tota villa locata est. — In der R. 1517 vermerkt: am 11. Dezember 1516 kauft Hans Bodner  $2\frac{1}{2}$  H. von Andres Daumshen. [Gregor Knobel nimmt zu seinen 2 H. noch 1 H. hinzu des abgebrannten verstorbenen Peter Glände, Gregor ist der Vormund der unmündigen Knaben seines Bruders Peter und verspricht, diese zufriedenzustellen, wenn sie erwachsen sind. —



Das Stück ist durchstrichen.] Am 26. März 1517 übernimmt Jorge Woytek die 2 $\frac{1}{2}$  H. jenes Peter Glante bei vollem Zins. Margin nimmt zu seinen 2 H. noch als dritte hinzu 1 H. des alten Urban (re ac nomine veteranus), der mit seiner Ehefrau kinderlos ist. Am 12. Juli 1517 verkauft Jakob, der im Vorjahr in Kl. Skatbotten Fresshufen gekauft hat, hier seine 2 H. an Lorenz, den Bruder des Schulzen.

9. **Gedaithen** (Gedauten). Am 3. Dezember 1574 gab das Domkapitel dem Schulzen Lorenz Beuth für die 2 bäuerlichen Zinshufen, die er neben seinen Schulzenhufen besaß und die fortan beim Schulzengut bleiben sollten, Scharwerk-freiheit und erneuerte diese Verfügung am 4. November 1630 auf Bitten des Schulzen Georg Lora (D. U. Frbg. Fol. A fol. 28 u. St. U. Königsberg Dstr. Fol. 132/2 fol. 84 f.)

10. **Gillau**. 1495: Hans hat nach Aussage des Schulzen 1493 bei 10 Fressjahren 2 H. angenommen. 1495 übernehmen Jan und Woytke Widra je 2 H. bei 10 Fressjahren. — 1498 besetzt ein gewisser Swinecho 2 H. des Jan, der im Vorjahre wie zwei andere Bauern gestorben ist, und erhält die Aussaaten dieser 3 Bauern, Zins ab 1502. — Zum Jahre 1500 sind 27 wüste H. vermerkt. Der 1498 ange setzte Swienchen, als Hirt erzogen, ist zum Ackerbau unfähig, wird daher am 25. Juli 1500 freigelassen, bleibt aber verpflichtet, im Kapitelstande als Hirt zu dienen, von seinen 2 Kindern wird ihm das eine mit  $\frac{3}{4}$  mr bezahlt. — Am 15. Juli 1513 pachtet Petrus, vasallus in Prawels (= Preilowen) eine große Wiese in der wüsten Feldmark von Gillau für 3 mr jährlich auf seine und seiner Ehefrau Gertrud Lebenszeit, darf die Wiese aber nicht zur Weide, sondern nur zum Heuernten nutzen; für die Ausstellung des Pachtbriefes liefert er zu Martini ein Rind für das Schloß Allenstein. — Am 18. August 1598 gab das Domkapitel denn Johannes Bientara die Erlaubnis, hier einen Krug anzulegen zu kulm. Recht gegen 1 $\frac{1}{2}$  Mark jährl. Zinses; außer der Krugstätte erhielt er noch 2 Morgen Acker penes Grasconem, für die jährlich 15 Schilling Zins zu zahlen waren (D. U. Frbg. Fol. D. fol. 52 v).

11. **Göttendorf** (Godekendorff, Godickendorff, Godkendorf). 1481 übernimmt Nikles Zebir 2 H., die er selbst nach dem letzten Kriege verlassen hatte (Scharw. sofort, Zins ab 1485), und den Krug (Scharw. ab 1485, Zins 1487). Hans Littaw besetzt 2 H. des † Plettek diu desertos (Scharw. ab 1486, Zins ab 1487). Ferner übernehmen Hans Plutng 1 H., (früher Besitz des Dreer) und Peter Littaw 2 H. (früher Besitz des Glante), Scharw. ab 1485, Zins 1486. — 1484 besetzt Jorge Fiddeler 2 H. (früher Besitz des Jorge Littou), zahlt 1486 halben, ab 1487 ganzen Zins und Scharwerk. — 1488 übernimmt Matz Pokal de Masowia 2 H., die Musyk besessen hatte, bei vollem Zins; alles zu diesem Gehöft Gehörte hat ihm der Kämmerer zurückzugeben. — 1494 besetzt Lorenz Milud 1 H. des † Serwinten, Zins ab 1499. — 1497 übernimmt Jakob Polen 1 H. (früher Besitz des Plettek), Zins ab 1502. Zum Jahre 1500 sind 17 $\frac{1}{2}$  wüste H. vermerkt. — Am 1. Juni 1500 übernimmt Hans Tolk 1 H. und zwar die mittlere von den 3 H. aduch deserti, die zwischen den Pfarrhufen und seinem Areal liegen; Zins ab 1506. — 1501 besetzt Woytke alias Jorcke 2 H. des entflohenen Buttermilch suntor, erhält 1 Kuh, 1 Wagen, 2 cistas, ferner 1 Pferd von Philipp und als Leihgabe 3 Sch. Roggen. Bürge: Thomas Eulmenon, Zins ab 1504. Thomas Neugebauer übernimmt 1 H., Zins ab 1508. — 1502: Elemens (vetulus et nihil valens) brennt ab; seine 2 H. nimmt Peter Stapke, der das Gehöft auf-

zubauen hat, Zins ab 1506. — 1503 übernehmen bei 6 Freisahren die Vasallen Auktyn, Hans Gaule und Thomas, die Schulzen Michel, Mag und Andriß sowie die Bauern Steffan Runt, Hans offym Ende, Lorenz, Simon und Hans Told je 1 H. Es bleiben 5 wüste Hufen übrig. — 1504 besetzt der Neubauer Jakob Kolmenon 2 mansos in fine, qui a magna guerra fuerunt deserti; als Beihilfe erhält er 5 Sch. Hafer und  $\frac{1}{2}$  mr, ist 5 Jahre frei vom Zins, 6 Jahre frei vom Scharwerk. — 1506: nach dem Tode des Stephan Runt heiratet dessen Witwe den Alde Jorge in Gr. Bertung; dieser verspricht, die Hufen Stephans mit einem Bauern zu besetzen bei 6 guten mr Strafe unter Bürgschaft seines Bruders Merten von Marquardshof; er besetzt die Hufen mit Niklis Eleban. — 1510 übernehmen Jakob Knorre aus Warschen 1 H. ab antiquo desertum bei 4 Freisahren und Bartolomäus polonus 1 H. a tempore magnorum bellorum desertum bei 5 Freisahren (Beihilfe: 2 Sch. Roggen zur Winterfaat), beide haben die Gebäude zu errichten. Toto villa est locata. — 1517. Januar 30. übernimmt Jan aus Windtken 3 H., die Niklis Eleban (dextera manu inutilis sive claudus) aufgibt, in Gegenwart des Schulzen Andreas. Im Jahre 1518 gibt dieser Jan, der nach Windtken zurückzieht, diese 3 H. an Merten ab, der sein Gehöft in Abtich verlassen hat. — Vgl. Abtich und Windtken zu 1518; Warfallen zu 1516.

12. **Grzeskienen** (Grezeling, Greszeling). 1481 Nikles Michelszoen übernimmt 2 H. (früher Besitz des Simon), Scharw. ab 1484, Zins ab 1486, Michel Polac 2 H. (früher Besitz des Bartusch), Zins ab 1485. Stenzel de Witterim übernimmt 2 H. des Krugwirts (Zins ab 1486) und Wotzig Smidt den Krug selbst (Zins ab 1487). — 1484 übernehmen Woyczzech Smit 2 H. (früher Besitz des Jonike Delflegit, Zins ab 1488), Broffe Peter Lemankon 2 H. (früher Besitz des Niklis, Scharw. ab 1486, Zins ab 1487), Stanislaus 2 H. (früher Besitz des Peter Pechborner, 1486 halber, ab 1487 voller Zins) und Steffen 2 H. (früher im Besitz des Stenzel), Zins ab 1488. — 1486 besetzt Michel Kaback 2 H. des dortigen Schulmeisters (scolaris) bei vollem Zins. — 1488 übernimmt Stampf, der Sohn des Krugwirts, die 2 H. des Deutners Michael bei vollem Zins. — 1492 verkauft Michel Lodewig, sein apiastrum für 19 gute mr an Michel, den Sohn des Kabat (in M Nr. 4). — 1495 besetzt Jhan, der Sohn des Krugwirts, 2 mansos aciales (Zins ab 1500); nach rechtlicher Ueberlegung werden sie dem Grzimke junior gegeben, der sie schon lange gepachtet hatte (Zins ab 1499) und der noch eine andere Hufe übernimmt (in ihr liegen 3 Morgen, die er jährlich zu pachten pflegte, Zins ab 1500). Wallentin Eranch nimmt zu seinen 3 H. noch eine angrenzende H. (halber Zins 1500, voller ab 1501). — 1496 nimmt der Sohn des Kabath 1 mansum finalem an (Zins ab 1498). — Im J. 1500 sind 12 wüste H. vermerkt. Zum J. 1500 ist vermerkt: am 12. Dezember 1499 haben 4 Bauern in der Heide zwischen Hohenstein und Grzeskienen auf dem Gebiet des Kapitels einen Straßenraub begangen und verkieren daher ihre Gehöfte, nämlich 1) Gregor (seine 3 H. übernimmt sein Vater), 2) Keinke (seine 3 H. bekommen seine Schwestern mit 4 Pferden und 8 Röhren), 3) Valentín alias Valke (seine 3 H. übernimmt Nicolafsch polonus mit dem zurückgelassenen Inventar: 3 Pferde, 1 Kuh, 2 Kälber, 6 Schweine, 1 falcastrum, 1 Beil, 1 Pflug und 6 Sch. Roggen; später übernehmen die Hufen Andres Preusse und sein Sohn, Fabian), 4) Kabath, auch Kabact (seine 1 H. übernimmt die Frau des entlaufenen Petes Etktau, sie hat hier Gebäude zu errichten, zählt nur den Zins,

(Scharwerksfrei auf Lebenszeit). Am 16. Juni 1500 übernimmt Stenzel Eruger die 4 H. des entlaufenen Peter Littau (zahlt 1502 halben, dann vollen Zins). — Am 8. August 1502 in Gegenwart des Schulzen Michael Grzimke und des Jost von Stabtgotten übernimmt Martczien polonus und sein Sohn Jhan die Mühle mit 2 Morgen (Zins 1 mr jährlich) und dazu 2 wüste Hufen (Zins ab 1511), darf das Baumaterial aus den Wäldern des Kapitels nehmen, hat Fischerei im See Plaugsig. [Die Verschreibung über diese Mühle — molendinum, quod a tempore guerrarum maiorum desertum existit — mit dem Datum des 7. April 1503 steht in den Follanten A fol. 6v und B S. 106 des Domarchivs Frbg. sowie im St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 75 mit der Ueberschrift: Grünmühl. — Am 22. Januar 1574 erhält Albert eine neue Handfeste für diese Mühle (gewöhnlich Ortslingsmühle genannt) mit 1 Rad und 2 Hufen zu kulm. Recht und freier Fischerei im Mühlteich; postquam libertatis gratia per quamplures annos usus est, hat er fortan jährlich zu Lichtmess  $\frac{1}{2}$  Last Roggen auf der Burg Allenstein abzuliefern — D. A. Frbg. Fol. C fol. 61v II.] — 1514 übernimmt Usman die 3 H. des entlaufenen Andrze (zurückgelassen sind 1 Kuh und 1 Kalb, Beihilfe für Pferde 1 mr und 4 Sch. Roggen), Zins ab 1516. Als auch Usman stirbt, übernimmt am 30. Januar 1717 Jan die 3 H. mit einem Fressjahr unter Bürgschaft von Brusten, Andres und Henfel ibidem. — 1818 besetzt Stantsklaus die 3 H., von denen vor 5 Jahren Eranzel entflohen ist (Beihilfe: 1 Pferd, 1 Kuh, 1 Jungochse und Saatgetreide; Scharwerk und Zins ab 1520. — Am 6. April 1519 übernimmt Paul 3 H. des † Broschus Broch ohne Fressjahr unter Bürgschaft des Schulzen Paul und des Bauern Simon (Beihilfe: je 1 Pferd, Kuh, Schwein, Wagen und Wassertonne, 5 Sch. Roggen und 2 Sch. Erücke zur Saat). — Vgl. Plaugsig zu 1513. — Am 3. November 1599 gibt das Domkapitel dem Krüger Adam ein besonderes Krugprivileg ( $1\frac{1}{2}$  mr jährlich Zins) und erneuert am 2. Jan. 1604 die Dorfhandfeste auf Bitten der Schulzen Georg Schliwa und Laurentius Marandt (St. A. Kbg. Prästationstabellen Allenstein I fol. 340 und Dspr. Fol. 132/2 fol. 102 v).

13. **Gr. Bertung** (Deutzberhting, Berting teutonica). Nach der Rechnung über Ernstshof ist im J. 1484 Lorenz Pilgrim Schulz daselbst. — 1488 übernimmt der Krugwirt Niklos 1 H. (früher Besitz des Nidel Swarcze), Zins ab 1491, Scharwerk ab 1493. — 1514 nimmt Stenzel Kugel 2 H. an, a quibus fuit propulsatus Niclasch, ohne Fressjahr. — Am 26. Februar 1517 kauft Lorenz von Marquardshof 4 H. von den Erben des † Aldejorge. — 1518 übernimmt Voytel zu seinen 2 H. noch 2 H. diu desertos profugio olim Stenzel Rase (4 Jahre Scharwerksfreiheit, Zins sofort, 2 Sch. Roggen als Beihilfe). — Vgl. Göttkendorf zu 1506. — Am 6. Juni 1486 erneuerte das Domkapitel die Handfeste auf Bitten des Schulzen Laurentius und gab am 3. September 1599 dem Vitus Zleba, libertinus in Preuß. Bertingk, nachdem diese Ortschaft zu einer Domäne eingerichtet worden ist, 4 Hufen in Gr. Bertung, gelegen inter Trzesz et Barteck, colonos ibidem, zu preuß. Recht (St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 88 und Original auf Pergament Schild. XXV Nr. 15).

15. **Gr. Kleeberg** (Cleberg antiqua, Cleberg a). 1484 übernimmt Austen Bardyn 1 H. des Rufft, hat die darauf ruhenden Schulden von 6 mr mit jährlich 1 oder  $\frac{1}{2}$  mr abzahlten, Scharwerk sofort, Zins ab 1485. — 1488 übernimmt Paul Hirsberg 1 H. des Hans Kaguze unter dessen Bürgschaft bei vollem Zins. — 1519. Februar 28. kauft Stenzel Zupky 2 H. für 33 mr von Maž

Slander, der in Gr. Skatbotten 2 H. übernimmt. — Am 4. September 1587 gibt das Domkapitel eine neue Handfeste für Alt-Kleeberg mit 30 H. auf Bitten der Schulzen Georg Matern und Johannes Bordin, die je 2 Schulzenhufen besitzen (Domarchiv Frbg. Fol. D fol. 14).

16. **Gr. Purden** (in den Rechnungen nur „Purden“, ohne jeden Zusatz). 1484 übernehmen Nicolay Schuler  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Schulzen Prouschscholze, Scharw. und halber Zins 1487, voller Zins ab 1488), der dort ansässige Mattis Bruneberg 1 H. (früher Besitz des Bartisch Nuttgl, Scharw. und Zins ab 1489) und Jakob  $1\frac{1}{2}$  H. (Besitz des Alde Symon, Scharw. und halber Zins 1486, voller Zins ab 1487). — 1486 kauft Jakob Batczk wegen der Nachbarschaft das apiastrum des Drunke in Skatbotten, aber ohne jede Hufe. Truczł besetzt  $1\frac{1}{2}$  H. (Besitz des abziehenden Jakob Eleyne, Zins ab 1488) unter Bürgerschaft seines Verwandten (amicus) Matczk. — 1495 besetzt Maç Pellke (M Nr 4 hat: Budelke) 2 H. des abziehenden Michael Schiplake bei 3 Freijahren und Leonhardt 2 H. (früher Besitz des Witke Matern, 1499 halber, ab 1500 voller Zins) Et sic tota villa locata est. — 1498 gibt der frühere Pächter Michel Pole seine  $2\frac{1}{2}$  H. an einen andern und nimmt die 2 H. des † Splisstoßer an (Zins ab 1502). — Am 25. Oktober 1502 resigniert Hans Bartener auf seine  $1\frac{1}{2}$  H. zugunsten seiner Schwesteröhne Johannes und Nikolaus, die nach seinem Tode die H. mit allem Zubehör übernehmen werden, als Zeugen: Der Wartenburger Pfarrer Martin Sengner und der Kaplan (der Allensteiner Schloßkapelle) Benedikt (Engelbrecht). — Am 3. Januar 1493 in Allenstein wird neue Veretnbarung getroffen zwischen Ambrosius in Purden und dem Krugwirt Hans daselbst wegen eines Totschlags, Bürgen für Hans sind Gregor Teverkouff und Maç Hogwallt, als Zeugen: Benedikt Engelbrecht, der Schäffer des Kapitels, und dessen Landkämmerer Johannes Schönfeld (gleichz. Abschrift auf Papler in Schld L Nr. 27 des Domarchivs Frbg.). — 1490 verkauft Broste Bener in Purden sein „beynwerzk“ mit 2 H. an einen gewissen Steffan für 30 gute Mark, wofür ans Kapitel für „ufflange“ 3 mr zu zahlen sind (in M Nr. 4). Dies Beutnergehöft kann auch in Kl. Purden gelegen haben, da die Überschrift nur ohne jeden Zusatz „Purden“ lautet. Über ein solches apiastrum in „Porden parva“ vermerkt M Nr. 4 zum Jahre 1485: Der Administrator Martin (Wschtsnisch) verkauft für 13 mr ein apiastrum an einen gewissen Brospen aus Komainen, dieser verkauft es weiter an Maçke Boczk polonus, der nun den Kaufpreis zu erlegen hat. Auf diesem Gehöft hat eine alte Frau  $6\frac{1}{2}$  mr ab antiquo stehen, ihr hat der Käufer die Hälfte des Kaufpreises mit jährlich 1 mr auszuführen, so daß das Kapitel zunächst nur  $\frac{1}{2}$  mr jährlich erhält. (Zusatz: mulier obiit). — Vgl. Diwitten zu 1496, Pathaunen zu 1514.

17. **Hoçwalde**. (Hoenwald, Hogenwallt). 1481 übernimmt Hans Symon 2 H. (früher Besitz des Hans Saupingl), Scharw. ab 1484, Zins ab 1486. — 1488 besetzt Bartulus 2 H. (früher Besitz des Thomas Pfenfir), Zins und Scharw. ab 1490, Bürgen: der Schulz und Jedel aus Diwitten. — 1494 besetzt Stenzel 1 H. des † Martin Schrotir mit Saatgetreide, Zins ab 1499. — 1495 übernehmen Lorenz und Hans Littau je 1 H., die früher der Alde Jorghe besaß, Zins ab 1500. Es bleiben noch 6 wüste Hufen. — 1497 übernimmt Grigel die 2 H., von denen Lorenz polonus abgezogen ist, Zins ab 1499. — 1498 besetzt Niclasch eine H., zahlt 1504 halben, dann vollen Zins. — 1499 übernehmen Lorenz Hingkl, Hans Bozer und Ezepan je 1 H., der Schulz Lorenz junior 2 H.

die er bisher gepachtet hatte, 1504 ist halber, dann voller Zins zu geben. Die letzte wüste H. besät Michel, dem der Administrator sie zu den vorgenannten Bedingungen zuweist, [dieser aber leugnet, sie angenommen zu haben — späterer Zusatz]. — 1502 übernehmen der Schulz Laurentius und Niclasch je 1 H. des 1501 gestorbenen Bartol Scharwerkstret, 1505 halber, dann voller Zins. — Am 2. April 1509 besetzt Jacubki 3 H. adhuc desertos (Zins ab 1516), erhält 10 Sch. Roggen und 1 einkäugige Stute mit 1 Füllen, als Leihgabe erhält er 3 Sch. Hafer und  $\frac{1}{2}$  mr. Die Dorfbewohner leisten ihm jeder 3 Holzfuhrn, wofür ihnen 1 Tag Scharwerk erlassen wird. — 1514 übernimmt Hans Calaw 3 H. die Czepan post conflagationem aufgibt, mit 3 Freisahren; erhält 1 Pferd, 2 Rühle, und 1 Schwein. Als Calaw entflieht, nimm der Hirt Stenzel am 23. April 1517 die 3 H. an mit einem Freisfahr unter Bürgschaft des Hans und Lorenz Hinzke; er erhält außer 1 Ochsen, 1 Kuh, 1 Ferkel und 2 Sch. Roggensaatgetreide noch 1 Pferd und als Leihgabe 4 Sch. Hafer. Als auch Stenzel diese Hufen abgibt, übernimmt Gregor sie am 14. August 1519 ohne Freisahre unter Bürgschaft des Niklas. — Vgl. Rosenau zu 1498.

18. Jommendorf. 1486 übernimmt Peter Wunderlich 2 H. (früher Besitz des Marx Langerbeyn) ohne Freisahre, als Beihilfe erhält er 2 Zugochsen, 1 Pferd, 4 Sch. Gerste u. 6 Sch. Hafer. — 1516 wird der entschlohene Gregor Marschalk ergriffen, 2 Tage eingekerkert und verspricht, sich innerhalb  $\frac{1}{2}$  Jahres in einem Dorf des Kapitelsgebietes anzusiedeln und Hufen zu übernehmen unter Bürgschaft des Schulzen Gregor und des Jorg aus Stenkenen. Jakob Kaschil verkauft seine 2 H. an Georg Balling unter Bürgschaft des dortigen Schulzen und des Georg Langedreger aus Kl. Bertung. — Vgl. Deuthen zu 1498, Lufusen zu 1517, Stenkenen zu 1501 und Salbken zu 1510. — Nachdem die libertini in Pr. Bertung, Klemens Nega, Michael Jadam und Simon Brenz, die dort zusammen mit Valentin Lapka  $12\frac{1}{2}$  Freyhufen besaßen, ihr Land zur Errichtung einer domkapitulären Domäne abgetreten haben, erhalten sie am 3. November 1650 in Jommendorf Gehöfte zu preuß. Recht verpfändet (Nega u. Jadam je 3, Brenz  $2\frac{1}{2}$  H.); sie behalten ihren alten Wald zwischen Proffen, Kellaren und Lepnau mit je  $\frac{1}{2}$  H. (St. A. Kbg. Dstpr. Fol. 132/2 fol. 70).

19. Jontendorf (Jontkendorff). 1483: der Schulz Kaspar Wynke mit seinem Sohn, die 3 Hufen des † Schulzen Neumann gekauft haben, haben ab 1485 den darauf ruhenden Pfennigzins zurückzuzahlen. — 1484 übernimmt Michel Wagner 1 H. (früher Besitz des Glande), Zins ab 1487, Scharw. ab 1488, Borkart 2 H. des Henning ohne Freisahre. — 1486 besetzt Hans polonus 2 H. (früher Besitz des Hellas), zahlt 1488 halben, ab 1489 vollen Zins und Scharw. — 1489 kauft Jakob Swarcze 2 Freyhufen von den Visitatoren des Domkapitels für 12 gute Mark, zahlbar in Raten von 3 mr ab 1491 (in M Nr. 4). — Am 24. Februar 1493 kauft der Schulz Wynke juvenis 3 Freyhufen, belastet mit einem gekauften Zins von  $2\frac{1}{2}$  mr, nach 2 Jahren zahlt er jährlich 6 mr zurück (in M Nr. 4). — Am 6. April 1495 übernimmt der Hirt Peter 2 Hufen des im Vorjahr entlaufenen Gregor Hol mit dem restlichen Inventar (1 Kuh, 10 Sch. Roggen), Zins ab 1497. [Zusatz: er stirbt noch 1495, die H. bleiben wüst.] — 1497 nimm Lukas aus Deuthen 1 H. des ertrunkenen Johannes Warson an, Zins ab 1501, seine 3 H. in Deuthen soll er anderswie besetzen; da er das nicht kann, besetzt der alte Schulz Wienke jene Hufe. Dieser übernimmt im J. 1498 noch 1 H. des † Paul, Zins ab 1503. Zum J. 1500 sind 26 wüste H. vermerkt. — 1501 besetzt Hans Közelt 2 H. (früher Besitz des Hellas), Zins ab 1505. — 1503 über-

nehmen der Neubauer (novicius) Nikolaus u. Jakob je 2 H. bei 4 Freisjahren (Bürge: der Schulz Hans), 1504 Simon Sneyder 1 H. bei 3 Freisjahren, 1505 Kaspar Hasenberg, Lange Michel, Andris Gramsse u. Peter Knofel je 1 H. bei 3 Freisjahren. — 1507 besetzt Jorge Hasenberg 2 H. bei 3 $\frac{1}{2}$  Freisjahren/Bürgen: der Schulz Wynike, Peter Hasenberg, Peter Knofel u. Borchard Ertz in Jonkendorf sowie Maz und Lange Baltasar von Wengaitthen bei Buße von 10 guten Mark dafür, daß er in 3 Jahren Wohnhaus, Scheune u. Stall erbaut und nicht entflieht. — 1511 Maz polonus, Nachfolger des Joachim, der vor 3 Jahren entflohen war (das zurückgelassene Inventar war auf dem kapitulären Vorwerk in Verwahrung genommen), kehrt jetzt mit seiner Frau zurück und übernimmt wieder seine 3 H., stellt die verfallenen Gebäude her (die Nachbarn leisten mit Holzfuhrn Hilfe), erhält je 2 Pferde und Kühe, zahlt ab sofort Zins, Scharwerk erst ab 1513. Dedi etiam mi  $\frac{1}{2}$  pro tonna cerevisie ad faciendum talke in levatione domus. — Am 31. März 1511 verkauft der Schulz Johannes Wintke auf seinen 5 Schulzenhufen einen Zins an den Allensteiner Schloßkaplan Gabian Emmerich Original-Urk. des Administrators Giese auf Perg. im Domarchiv Frbg. Schd. F Nr. 14 (3), als Zeugen genannt: der Allensteiner Burggraf Matthäus Klauendorf und der Kämmerer Simon Hecht. Am 3. Juli 1511 kauft der Administrator Giese von dem Vasallen Petrus in J. Zins auf dessen 4 Freisjahren (Original wie vor Schd. L Nr. 61 (5). Zeugen: der Guttstädter Domherr Gabian Emeric und Bartholomäus Raphun). — Am 23. Februar 1514 erhält der alte Simon Sneyder auf 2 Jahre Scharwerksfreiheit exceptis serviciis, que in messe fieri solent. — 1515 stirbt Jorge Hasenberg und hinterläßt 3 H. — Die Locatio 1517 vermerkt: am 10. Dezember 1516 nimmt Merten Eseler 3 H. an, die dem Joachim wegen Diebstahls im Vorsjahre abgenommen sind, mit 1 Freisjahr und geringem Inventar (1 Kuh, 1 Zugschse, 1 Beil, 1 Sichel, etwas Saatgetreide), als Beihilfe 2 Pferde. — 1518 übernimmt Urban Hillebrant, der seine 2 H. in Mondtken anderswie besetzt hat, 3 H. des entflohenen Borchard Ertz bei 3 Freisjahren und erhält das zurückgelassene Inventar (je 1 Pferd, Kuh, Kalb und Schwein mit 2 Ferkeln und Saatgetreide). — vgl. Mondtken zu 1518.

20. **Kleeberg** (Cleberg nova, Cleberg b). 1481 übernimmt Steffen Neugebauer 2 H. des † Michel Neugebauer, Zins ab 1485. — 1484 nimmt Thomas 1 $\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Adam), Zins und Scharwerk ab 1486; Bürge: Hans Spthing ibidem. — 1517 nimmt der Hirt Petrus in Thomsdorf die 2 H. des entlaufenen Hans mit dem hinterlassenen Inventar (1 Pferd, 2 Kühe, 5 Schweine), nutzt diesen Sommer nur die Wiesen, während die Pächter die Acker noch behalten; Zins ab 1519; Bürgen: der Schulz sowie Salomon und Maz. Salomon nimmt zu seinen 1 $\frac{1}{2}$  Hufen noch 1 H. hinzu, die ihm Jakob Eusche abtritt; dieser begnügt sich fortan mit 2 H. — 1519 kauft Michel 2 H. von Andres Gnik. — Vgl. Alt-Schöneberg zu 1494, Spiegelberg zu 1516 und Stolpen zu 1496. — Am 4. September 1587 gibt das Domkapitel dem Dorf mit 30 H. eine eigene Handfeste, wobei die Schulzen Thomas Tocziwoda und Albert je 2 Schulzenhufen erhalten. — Die Handfeste wird am 1. Sept. 1733 erneuert auf Bitten der Schulzen Georg Walikowski und Michael Rogalla (Domarchiv Frbg. Fol. D fol. 15 und H fol. 144 f.).

21. **Köblenen** (Kozelir, Koezelir, Koseler, Kazeler, Kaezelern). 1481 nimmt Augustin Dittrich 2 H. an, die seinem Bruder Nikolaus gehört haben;

Zins ab 1484. Scharwerk für 1 Hufe ab 1483, für die andere ab 1484. — 1488 übernimmt Matz 1 H., die er früher besessen hatte. — 1497 besetzt Matzko polonus 2 H., zahlt 1503 halben Zins. — Zum J. 1500 sind 2 wüste H. vermerkt. — 1501 wird der im letzten Winter abgebrannte Ihanke, da er wegen seiner Armut nicht wieder aufbauen kann, mit seiner Frau auf das Kapfelsvorwerk Tiefensee genommen; seine 3 H. übernimmt ein gewisser Blasius (Zins ab 1503), der von Ihanke 1 Pferd, 1 Kuh und 7 Fohlen erhält, quae omnia idem Ihanke receperat cum mansis. Darüber hinaus beläßt J. dem Blasius auf Befehl des Administrators noch 1 Pferd (Wert 1 mr) und 1 Wagen; beides soll dem J. bezahlt, oder wenn er das Vorwerk verläßt, in natura erstattet werden. — 1503 besetzt Niklis Neugebauer 2 H., qui deserti fuerunt a primo anno magne guerre, mit 5 Grefsfahren; er erhält ein Pferd aus dem Vorwerk Tiefensee; Bürgen: der Schulz Martinus de Berga und sein Schwiegervater Stanislaus. Tota villa locata est. — 1508 besetzt Symon aus Wadang 1 H., Niklis Trachter und Benedikt übernehmen bei vollem Zins je 1 H. des Borchart Nosky, der wegen eines Diebstahls entflohen ist, mit allem hinterlassenen Inventar. — 1511 wurde Benedikt, der alles verbraucht und auf seinen 2 H. nichts gesät hatte, pro caucione prestanda de censu et serviciis solvendis ins Gefängnis gesperrt, am 25. Juli übernahm der Schulz Jakob Wargain in Wadang die Bürgschaft für die Leistung von Zins und Scharwerk, die 3. Hufe, die Benedikt früher besessen hatte, übernahm Niklasch Trachter ibidem. 1513 flieht dieser Benedikt infolge eines Diebstahls; sein Bürge Wargain präsentiert für die 2 H. den Bauern Jakob Bot, für den sener zusammen mit dem Wadanger Bauern Stanislaus, dem Bruder Jakobs, Bürgschaft leistet. Michel Hane übernimmt 1513 unter Bürgschaft seines Vaters Peter Hane 3 H., von denen Jakob Littau consumptis omnibus et domo combusta verjagt worden ist (Zins ab 1517). — Am 29. März 1514 beurkundet der Administrator Giese einen Zinskauf auf den 3 Grefshufen des Peter Haen, vasallus in Kaeszeler; Zeugen: Phtltp vasallus ibidem und Gieses famulus Anton Reichenaw (Ortg. auf Berg. im Domarchiv Grbg. Schld. L Nr. 61 (3)). — 1516 übernimmt Hans, der aus der Gegend von Lbbau kommt, wo er Beutner war, 3 H. des nach Seeburg entlaufenen Matz; Büрге: Matz von Stenekyn, Bauer in Deuthen. — Am 31. Mai 1519 übernimmt ohne Grefsfahre Alex 2 H., die der Wadanger Schulz Jakob Walgast abgegeben hat; Bürgen außer diesem Schulzen die Bauern Michel Han und Matz ibidem. — Vgl. Dwitzen zu 1509 und Mondtken zu 1510.

22. **Kucharzewo** (Kukerkaym, Kukirkaim), Zum J. 1500 sind 8 Zins- hufen und 2 Schulzenhufen als wüst verzeichnet. — In der Locatio 1504 vermerkt der Landpropst: „Anno presenti videlicet 1504 prima Septembris vendidi villam Kukirkaym cum mansis X, que prius fuit censualis, cuidam Mathie de Bendislaß et Mathie Grabouo et Jacobo Pipiouro ita, quod habeant in feudum iure Culmensi (in omnibus serviciis, oneribus, iuribus se aliis feudalibus Culmensibus confirmabunt) pro marcis XVIII bone monete, in die Exaltacionis S. Crucis proximo incipiendo mr  $4\frac{1}{2}$  et sic tribus annis continuando usque ad plenam solutionem in presentia honorabilium dominorum Johannis Pffaff perpetui vicarii ecclesie Warmiensis et Petri Hene capellani castri Allenstein.“ — Die entsprechende Handfeste stellte das Domkapitel unter Bezugnahme auf diesen Verkauf erst am 4. Juni 1535 für Andreas Doltwa aus (Domarchiv Grbg. Fol. A fol. 12 und C fol. 1v). — Vgl. Plauchtg zu 1513.

23. **Leynau.** 1488. Dezember 13. übernimmt Staynel de Masowia alias Dymarsch  $1\frac{1}{2}$  H. des Maß Hogewalt, der diesmal noch den Zins zu zahlen hat (Bürgen: Paul Sperling und Staynel junior), außerdem nimmt er noch  $1\frac{1}{2}$  H. an, die bisher der Schulz gehabt hat, unter dessen Bürgschaft. — 1502 entlaufen Peter Swarz und sein Sohn Woltke; ihre 3 H. mit dem hinterlassenen Inventar (6 Pferde, 4 Fohlen, 4 Kühe, 3 Kälber, 6 Schweine usw.) kauft Maß Eleyne, der für jene gebürgt hatte, für 15 mr bar; die 3 Sch. Roggen, die ein gewisser Maßko bei dem entlaufenen Peter als Lohn fürs Dreschen noch ausstehen hat, ersetzt ihm der Administrator. — Am 12. Juli 1512 beurkundet der Administrator Baltasar Stodffisch einen Zinskauf durch den Allenstener Schloßkaplan Gabtan Emeric auf der einen Freihufe des Schulzen Johannes Stobel in Leynau (Original auf Perg. im Domarchiv Grbg. Schld. J Nr. 38). — 1517 kauft Bartolt Faber aus Schönwalde  $1\frac{1}{2}$  H. von dem decrepitus Peter Preus; den Zins für  $\frac{1}{2}$  H. zahlt er ans Domkapitel, das den Zins für eine Hufe dem Peter auf Lebenszeit schenkt. — Vgl. Pießkain zu 1510 und Schönwalde zu 1484. — Am 22. Januar 1575 verkaufte das Domkapitel dem Ambrosius Krüger das Krugrecht und die Braugerechtigkeit für 50 gute mr bar zu kum. Recht gegen einen jährlichen Zins von  $1\frac{1}{2}$  mr (Domarchiv Grbg. Fol. A fol. 29), am 18. August 1678 wurde die Handfeste von 1476 auf Bitten des Schulzen Johannes Petri-gowßki erneuert (St. U. Rbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 112).

24. **Lylufen** (Lycosen). 1484 übernimmt Merten 1 H. (früher Besitz des Jakob Littou), Zins und Scharw. ab 1485. Zum J. 1500 werden 2 wüste H. notiert. — 1517 kauft Jakob von Jommendorf 2 H. von Markus Rycol decrepitus.

25. **Micken** (Miken, Mica). 1484 übernimmt Peter Bame 1 H. (früher Besitz des Eleyne Hans), Scharw. und halber Zins 1485, voller Zins ab 1486. — 1517 kauft Borchart Erix 2 H. von Merten unter Bürgschaft des Friedrich in Wadang (das Stück ist durchstrichen). — 1519 nimmt Brosche zu seinen  $2\frac{1}{2}$  H. noch 1 H. hinzu, die ihm der Schulz Simon überläßt. — Vgl. Ganglau zu 1496 und Stolpen zu 1517. — Am 7. Juni 1486 erneuerte das Domkapitel die Handfeste von 1430 (Cod. dipl. Warm. IV, Nr. 302) auf Bitten des Schulzen Sander Ehitte (St. U. Rbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 113v).

26. **Montiken** (Montiken, Montichendorff, Montkendorf). 1490 kauft Jorge, Sohn des Bartz, vom Kapitel 3 Freihufen für  $7\frac{1}{2}$  mr, zahlbar ab 1492 in 3 Raten von  $2\frac{1}{2}$  mr (in M Nr. 4). — 1494 besetzt Hans Korn 3 H., die er sich selbst aus allen dort vorhandenen wüsten Hufen auswählen kann; Zins ab 1499. — Zum J. 1500 sind vermerkt 39 wüste Zinshufen, 2 wüste Schulzenhufen, von den 11 in feudum vergebenen H. sind 8 wüst. — 1506 besetzt Urban, der Sohn des Peter Gutky, 2 H., Zins ab 1509; als Beihilfe erhält er 2 Pferde und, sobald er das Wohnhaus baut,  $\frac{1}{2}$  mr; der Schulz hat ihm beim Holzfahren zu helfen. — 1510 übernimmt Merten aus Kösklenen, der dort seine 2 H. in diesem Jahre verkauft hat, hier 3 H. ohne Freisahre unter Bürgschaft des Schulzen in M. — Dieser Merten entflieht 1516, seine 3 H. übernimmt Georg Wolf mit dem zurückgelassenen Inventar (1 Rind, 2 Pferde, 2 Schweine) unter Bürgschaft des Schulzen Peter. — 1518 übernimmt Maß Santke die 2 H., die der nach Jonkendorf gezogene Urban Hillebrant ihm ohne Freisahre abgegeben hat, unter Bürgschaft des Lewes in Jonkendorf und des Steffan Werke in Münsterberg. — 1519 übernimmt Bartolmes 3 H., die Jorge Wolf (vetulus, inutilis) ihm abgibt, unter



Bürgschaft des Krugwirts in Braunswalde. — Vgl. Jonkendorf zu 1518. — Am 18. August 1594 gibt das Domkapitel dem Michael Klauke die Erlaubnis zur Errichtung eines Kruges, kuhl. Recht gegen jährlichen Zins von  $1\frac{1}{2}$  guten mr (Domarchiv Frbg. fol. D fol. 38 v); am 17. September 1638 erneuert es die Handfeste auf Bitten der Schulzen Lukas Petruga und Thomas Palona (St. A. Kbg. Dstpr. fol. 132/2 fol. 115).

27. **Nagladen** (Naglanden, Naglauden). 1494 nimmt Blaffen Hermann zu seinen  $1\frac{1}{2}$  H. noch 2 H. hinzu, Zins ab 1497 — 1497 besetzt Hans Stenzel  $1\frac{1}{2}$  H., die dem Blaffen und dann einem polonus gehört hatten, der aber entflohen ist; an Inventar erhält er je 2 Pferde, Kühe, Kälber u. Schweine (Zins ab 1501); an seine Stelle tritt schon bald Jhan Esczirne unter Bürgschaft des Schulzen, erhält 2 Sch. Roggen geliehen. — 1498 übernimmt Pascha 2 H. mit dem darin Ausgefäten; Zins ab 1506. — Zum J. 1500 sind  $9\frac{1}{2}$  wüste H. vermerkt. 1503 übernehmen der Neubauer Stenzel  $1\frac{1}{2}$  H. sowie Maß, Broffe, Andris und Michel je 2 H. bei 4 Freijahren. Tota villa locata est. — 1509 starb Mikelofe, der 4 H. besaß und zum Erben seinen Verwandten Bernhard bestimmte, womit die andern Erben, der Schulz und Sparte in Deuthen einverstanden sind. An Inventar erhält Bernhard 2 Pferde, 9 Kühe, 2 Schweine und 38 besetzte Bienenstöcke. Die Witwe des Mikelofe bleibt im Gehöft; wenn sie sich nicht vertragen können, gibt Bernhard ihr 3 mr u. 1 Kuh. — 1513 übernimmt, als dieser Bernhard abzieht, Jan Slowitzkowitz die 4 H. mit dem zurückgelassenen Inventar. — 1517 übernimmt Martzyn Voyteg die 4 H., die ihm Jorch Voteg überläßt, ohne Freijahre unter Bürgschaft seines Bruders Jan. — Am 18. Oktober 1518 übernimmt Bernt 4 H., die ihm der Schulz Peter abtritt, nachdem er das dortige Schulzenamt gekauft hat. — Vgl. Abtisch zu 1518 und Deuthen zu 1510. — Am 2. September 1594 gibt das Domkapitel dem Achatius Kurek die Erlaubnis zur Errichtung eines Kruges, kuhl. Recht gegen jährlichen Zins von  $\frac{1}{2}$  guten mr (Domarchiv Frbg. fol. D fol. 39).

28. **Nattern** (Natur). 1481 übernimmt Maß, Pauls Sohn, 2 H. (früher Besitz des Hans Koffmann), Zins ab 1485. — 1495 besetzt Woytke 2 H., neben seinen bisherigen gelegen; Zins ab 1500. — 1496 übernimmt der Schulz, nachdem er in diesem Jahre 2 Zinshufen an Johannes, den Kämmerer des Vorwerks, abgegeben hat, 2 andere H. [Zusatz: 1497 nimmt sie ein Jorgh dem Schulzen ab.] Jorgh und Stanko besetzen je 4 H., der oben genannte Johannes nimmt noch 2 weitere Hufen an. Alle zahlen ab 1504 Zins. Et sic restant deserti mansi III. — 1497 übernimmt Maß 1 H., Zins ab 1504; es bleiben noch 2 wüste Hufen. — Zum J. 1500 aber sind 10 wüste H. notiert. — 1501 Mat 1. besetzt Marczien olim ibidem scultetus 2 wüste H., Zins ab 1507. — Stenzel und Jhan übernehmen 4 H., Zins ab 1509. Maßo nimmt 4 H. des Jorch an, der zunächst noch den Zins zahlt; ab 1505 zahlt M. ihn. — 1519 kauft Vottec 3 H. von Jan; Bürgen: der Schulz Martin, Martzyn Wayner und der Verkäufer. — Vgl. Warfallen zu 1502. — Das Domkapitel erneuert die Handfeste am 4. November 1647 auf Bitten des Schulzen Michael Butna (Domarchiv Frbg. fol. G fol. 69) und am 17. September 1688 auf Bitten des Schulzen Franziskus Materna (St. A. Kbg. Dstpr. fol. 132/2 fol. 116 v).

29. **Neu-Roßendorf**. Am 23. März 1450 verkaufen die Schulzen Hans Clauffithe und Michael Erone dem Administrator Johannes Pflawitz 1 mr Zins auf ihrem Krug daselbst (Orig. auf Perg. im Domarchiv Frbg. Schld. II Nr 16;

unter den Zeugen: dominus Cristannus capellanus Allenstein castri). — 1481 übernimmt Benedikt 3 H. (2 H. hatten dem Jorge Littaw gehört), Zins ab 1485. — 1484 übernehmen Bernt 1 H. ab antiquo desertum (ab 1487 zahlt er Dezem an den Pfarrer, 1488 Zins, 1489 Scharwert), Lukas ibidem  $\frac{1}{2}$  H. (Zins u. Scharw. ab 1486), Mewis 1 H. von den 2 H., die seiner Schwester gehört hatten, und Steffen ibidem 1 von den 2 H., die Niklis bei der Gasse besessen hatte (Scharw. ab 1488, Zins ab 1489; beide geben das Land ab, wenn jemand die beiden zusammengehörenden H. besetzen will). — 1486 nimmt David 1 H. an (früher Besitz des Niklos), Zins u. Scharw. ab 1490. — 1488 übernimmt Lukas Beneman die 3 H. des Benedikt, der für dies Jahr noch den Zins zu zahlen hat, Lukas leistet sofort Scharwert, Zins aber erst vom folgenden Jahre ab. — 1489 übernehmen Bernt 1 H. (früher Besitz des Krugwirts), Niklis Müntel und Jakob je 1 H.; Scharw. ab 1493, Zins ab 1494. — 1493 kauft Georg Nymsgar 5 Schulzenhufen ( $3\frac{1}{2}$  gehörten den Erben des Vorbesitzers,  $1\frac{1}{2}$  dem Kapitel) für 28 gute Mark, er hat außerdem für den Rückkauf eines auf den Hufen ruhenden Zinses von 2 mr 2 sc jährlich  $1\frac{1}{2}$  mr zu zahlen (in M Nr. 4). — 1496 übernimmt Lukas Koltz den Krug, für den er an Zins zwei Jahre je  $\frac{1}{4}$  mr, dann zwei Jahre je  $\frac{1}{2}$  mr und fortan nach dem Beschluß des Kapitels zu zahlen hat; er besetzt außerdem 1 H., Zins ab 1500, auf Lebenszeit scharwertsfrei. David übernimmt zu seinen 3 H. noch 1 H. scharwertsfrei, ab 1500 halber. fortan voller Zins. — 1498 nimmt Broste Tige aus Pupkeim die 2 H. des in diesem Jahre entflohenen Berndt mit dem zurückgelassenen Inventar, zahlt 1500 halben, fortan vollen Zins. — 1499 ist tempore mellicidii der Krug abgebrannt, daher übernimmt Austen Lorenz ibidem den Bierauschank, ab 1501 zahlt er dafür  $\frac{1}{2}$  mr et faciet ducaturam apiariorum. — Zum J. 1500 sind 9 wüste H. vermerkt. — Die locatio 1501 nottert: am 29. Dezember 1500 besetzt Nickel den Krug, zahlt 1505 u. 1506 den halben Zins (= 1 mr), dann vollen Zins, hat die servicia mellicidii zu leisten, bei der Stellung von Wagen (carpentum) helfen ihm die Einwohner beider Dörfer Rodendorf und zwar auf je 4 H. 1 solche Fuhr, wenn sie groß ist, sonst 2; dafür wird ihnen eine Holzfuhr im Sommer erlassen; am 28. Februar 1502 verpflichtet Nickel sich, im kommenden Sommer den Krug aufzubauen, unter Bürgerschaft des Pethsche von Pupkeim und des Barh, Sohnes des Nikolaus von Darethen. — 1503 übernehmen der Schulz sowie Lukas, Austin, Merten Bernt, Broste, Merten Pubcaym, Peter, Niklis Pelman und Merten von Saustern je 1 H. bei 5 Freijahren. Tota villa locata est. — Ueber den Krug vgl. Alt-Rodendorf zu 1509.

30. **Neu-Schöneberg** (Schöneberg nova, Eleyne Schonenberg). 1481 verpflichtet sich der Schulz, für die gepachteten Wiesen ab 1486 jährlich  $\frac{1}{4}$  mr Zins zu zahlen. — 1493: der Schulz Georg Wolff zahlt als Strafe für die Ermordung eines Bauern aus Gedaitthen ans Kapitel 24 gute Mark und zwar 3 mr zu Michaelis 1493, fortan jährlich 2 mr. Bürgen: der Allensteiner Bürger Lobenstein und Nath, feodalis in Mauden. Zum J. 1500 sind 20 wüste H. vermerkt. — 1505 besetzt Georg Wolff 4 H. mit seinem Sohn, zahlt Zins ab 1507 und verpflichtet sich zur Besetzung von 4 andern Hufen. 1506 übernimmt Matthijs 2 H. mit Beihilfe (je 2 Sch. Roggen u. Hafer), Zins ab 1508, Bürgen: Andres, Sohn des Georg Wolff, und der Deutner Czepan in Windtken. 1507 besetzt Andres, Sohn des Georg Wolff, unter Bürgerschaft seines Vaters 2 H., Zins ab 1509. — 1516 übernimmt Peter, der aus Wengaitthen kommt, die 4 H. des veteranus

Jorge Wolff. — 1517 übernimmt Gregor Noske unter Bürgerschaft seines Vaters Maß Noske  $1\frac{1}{2}$  H. des Maß Leze, der unter dem Verdacht des Diebstahls entflohen ist, bei vollem Zins mit Beihilfe von 2 Pferden, 1 Zugochsen, 2 Schweinen, 1 Sch. Leinfaat, 3 Sch. Hafer. — Am 2. April 1599 gibt das Domkapitel dem Bauern Adam Rittfick in Neu-Schöneberg die Erlaubnis, daselbst einen Krug einzurichten; kulm. Recht gegen Zins von  $1\frac{1}{2}$  guten Mark jährlich zu Michaelis (Original auf Pergament im St. A. Rbg. Schld. LI Nr. 41); am 3. Dezember 1610 richtet es in diesem Dorfe, das kein Oberhaupt hat (es war cr. 1564–75 als Domäne genutzt, dann aber wieder in ein Dorf umgewandelt worden — vgl. E. 3. 23 — 1929 — S. 695 An. 26), ein Schulzenamt ein und gibt es dem Bauern Georg Groß daselbst; für seine 3 H. hat er wie bisher Zins zu zahlen, ist aber vom Ketzerdienst und der Wachsabgabe befreit (Domarchiv Frbg. Fol. A fol. 35).

31. **Pathaunen** (Peuthun). Ein Viertel dieses Gutes (d. s.  $7\frac{1}{2}$  von 30 H.) gehörten dem Amt der Domkustodie (vgl. E. 3. 23 — 1929 — S. 695 An. 27). — Am 25. April 1486 vereinbart der Administrator Matthias von Launau mit dem Müller Sander, daß er zu seiner Mühle ein Rad erbaut bei 8 Freisahren, dann liefert er jährlich  $2\frac{1}{2}$  Last (= 150 Sch.) Roggen; diese Abgabe kann vom zuständigen Administrator geändert werden secundum melioracionem villarum conjacencium. — 1502 besetzt der Bauer Hans Kleine daselbst  $1\frac{1}{2}$  H. deserti ohne jede Beihilfe für das Kustodieamt, Zins ab 1512. — 1514 muß Morder Magt dissipator et in multiplici furto deprehensus auf Befehl des Administrators abziehen, seine 2 H. mit dem hinterlassenen Inventar übernimmt ohne Freisahre Jorge unter Bürgerschaft des Janko Sterk aus Burden. — Am 23. Juli 1507 beurkundet der Administrator Domkantor Georg von Delaw (zugleich curatus in Bartenstein), daß der Domherr Baltasar Stodtisch Zins gekauft hat von dem Vasallen Jakob in Peuthuen im Kammeramt Allenstein auf dessen  $22\frac{1}{2}$  H. (Orig. auf Perg. im Domarchiv Schld. F Nr. 14 (5). Zeugen: Domherr Fabian von Lusten und der Allensteiner Schloßkaplan Andreas Schonberg. — Vgl. Diwitten zu 1513 u. Patricien zu 1484. — Die dem Domkapitel gehörende Mühle mit 3 H. war zu Beginn des Schwedenkrieges (1655–60) abgebrannt, lag wüst und wurde vom Kapitel auf eigene Kosten restauriert, cr. 1660 dem Müller Matthias Kargowski verkauft gegen eine jährliche Abgabe von 3 Last Roggen, verfiel aber durch dessen Schuld von neuem; das Kapitel verkaufte sie am 6. Juli 1674 an Andreas Hermann, Müller in Reußen, für 1000 preuß. Mark und gab am 16. November 1675 eine Handfeste zu kulm. Recht gegen eine Abgabe von jährlich  $1\frac{1}{2}$  Last Roggen (Domarchiv Frbg. Fol. H fol. 66).

32. **Patricien** (Peterken, Peirken). 1484 übernimmt Merten Littou die 2 H. des Gregor Hanson in Pathaunen, der für 1485 noch den Zins zu zahlen hat; Merten zahlt erst ab 1486 unter der Bürgerschaft Gregors. — 1499: Linde ribaldus et pessimus kommt seinen Verpflichtungen gegen die Dorfschaft nicht nach, so daß sich die Gemeinde über ihn beklagt. Der Administrator gibt ihm mehrermals auf, seine 1 H. zu verkaufen, und setzt ihm schließlich, da jener sich nicht darum kümmert, am 9. September dafür bis zum 29. September Frist; vom Inventar hat er in der Wirtschaft 2 Pferde, 1 Fohlen, 1 Kuh, 1 Wagen, 1 Pflug, die Hälfte vom Winter- und Sommergetreide sowie vom Lein zu belassen. Linkes Bruder Jakob kauft die H. für  $7\frac{1}{2}$  mr., zahlbar ab Martini 1500 mit  $\frac{1}{4}$  Mark jährlich. — Am 19. Februar 1483 verschreibt das Domkapitel das allodium sive curia Scayboth quondam Ernesti dicta mit 10 H. (das es von Andreas Quedtitz gekauft hat)

dem Dorf Patrizen — dessen Vertreter sind der Schulz Augustinus, die Bauern Nikolaus Bordin und Gregor Rirsberg — zu kulm. Recht scharwerksfrei gegen einen jährlichen Zins von 1 mr 3 sc je Hufe, der Schulz und die Bauern erhalten keine Gerichtsbarkeit über diese Hufen, aber Gerechtigkeit im See daselbst (Gleitz, Eintragungen in den Follanten B S. 223 f. und F fol. 138 des Domarchivs Frbg.). Vgl. Gittichsdorf zu 1498 und Statbotten zu 1517. — Am 22. Januar 1547 gibt das Domkapitel dem Konstantin Pfaff die bisherigen 6 Schulzenhufen als feudum zu magdeburgischem Recht und richtet nun im Dorfe Peterken ein neues Schulzenamt ein, das dem Ambrosius Kranke (oder Trauke) für seine 3 Zinshufen verliehen wird gegen einmalige Zahlung von 70 guten mr (Domarchiv Frbg. fol. A fol. 18 und C fol. 15 f.). Die Handfeste von 1547 wird am 17. September 1688 auf Bitten des Schulzen Matthias Braun erneuert (S. A. Kbg. Ostpr. Follant 132/2 fol. 117 v). — Nach dem Tode des Erispin Pfaff vergibt das Domkapitel am 21. Januar 1642 das Lehngut mit 6 H. an den nobilis Georg Hohendorff, der seinen Wohnsitz aus dem Herzogtum Preußen ins Bistum verlegen will, nachdem er katholisch geworden (ebenda fol. 25 v und Domarchiv Frbg. fol. G fol. 51).

34. **Pfistkeim** (Pysekaym, Piszekaim, Pisdekaim). 1481 übernimmt der Schulz Hans 1 H. des † Schulzensohnes, Scharw. sofort, Zins ab 1485. — 1501 besetzt Andrze 2 H. des entlaufenen Pauwel, der in Heilsberg sein soll, mit Inventar (4 Schafe, 1 einjährige Sterke und Winterfaat), Zins ab 1504. — 1509 gibt der Schulz Merten 2 von seinen 3 Zinshufen dem Lukas mit Inventar (2 Pferde, 1 Kuh, 1 Wagen); dieser Lukas übernimmt auch den Krug, zahlt 1514 halben, dann vollen Zins; inzwischen hat er den Krug aufzubauen und die 3 dazu gehörigen Hufen zu übernehmen, inzwischen die 2 anderen Hufen weiterhin zu besetzen. — 1510: Jorge Molner, der in diesem Jahre für 2 H. zum 1. Mal Zins zahlen soll, stirbt und hinterläßt 1 Pferd und 2 Ziegen; die H. übernimmt mit der Hinterlassenschaft Paul polonus, der in Leynau wohnt; er erhält noch 1 Pferd und hat im nächsten Jahre den halben, dann vollen Zins zu zahlen; außerdem nimmt er noch 1 wüste H. hinzu (Zins ab 1513). *Tota villa est locata.* — 1511: nachdem Paul entflohen ist, übernimmt der Schulz Jorge eine von seinen Hufen bei vollem Zins, gibt sie aber wieder ab, wenn die anderen 2 Hufen besetzt sind und sofern deren neuer Besitzer es fordert, gegen Erstattung der Unkosten für die Melloration jener Hufe. Luz übernimmt die 3 H. des im Vorjahre entflohenen Paul mit einer Beihilfe (1 Stute, 4 Ziegen und Saatgetreide), Zins 1513. — Am 3. Januar 1519 übernimmt Peter von Kaldeborn die 2 H., die der Krugwirt Stenzel abgegeben hat, ohne Freijahre. — Vgl. Spiegelberg zu 1494 und 1509.

35. **Plauzig** (Plautzk, Pluczck). 1481 übernimmt Thomas  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Großaspar), Zins ab 1485. — 1484 besetzt Niklis Willisch 1 H. (früher Besitz des Dormachot), Zins und Scharw. ab 1488. — 1495 übernimmt Franske 2 H., Zins ab 1499. Bartschus magnus und Bartusch parvus nehmen je 1 H. an, zahlen 1500 halben, fortan vollen Zins. *Et sic tota [villa] locata est.* — Am 24. August 1513 übernimmt Michal Sbtellot 2 H. des abgezogenen Pietrze mit dem hinterlassenen Inventar und den Saatfeldern, Zins ab 1515; Bürge der Vasall Matko aus Kuferkatm. Kurz darauf läuft Michael fort unter Mitnahme von 2 Pferden; *ex Mazowia reductus suspensus est in Allenstein equis per Bertnitzki ei receptis ibi remanentibus.* 1514 nimmt Matko Balucha die 2 H. an mit dem vorhandenen Vieh und den Saat-

feldern; der Bürge stellt ihm ein Pferd, als Beihilfe erhält er noch ein anderes Pferd, 1515 zahlen er selbst und der Bürge je eine Hälfte des Zinses. Wenige Tage später aber weist der Administrator den Palucha zurück und gibt die 2 H. dem aus Brienzen entlassenen Bauern Maßko, der sich allen vorgenannten Bedingungen unterwirft. — 1517 übernimmt der Schulz Andrze, nachdem er sein Schulzengrundstück an Bartosch verkauft hat, die 2 H. des entflohenen Maß mit dem Inventar (1 Pferd, 1 Kuh, 3 Stiegen, 1 Schwein) bei 2 Freisahren. [Brosien Trokelle übernimmt 3 H. des + Peter mit dem Inventar (2 Pferde, 1 Kuh, 3 Stiegen, 2 Ferkel, 1 Sch. Roggen und 3 Sch. Hafer) bei vollem Zins unter Bürgschaft seines Bruders Augustin. — Das Stück ist durchstrichen mit folgendem Zusatz: non pervenit ad effectum propter inimicam hominis improbitatem et restituta sunt premissa]. — Vgl. Windtken zu 1519. — Im November 1582 hat Heinrich Preuß vom Kapitel das Krugrecht gekauft, er erhält am 2. April 1599 eine Handfeste mit großem Siegel, k. l. m. Recht, Zins  $1\frac{1}{2}$  gute mr. jährlich zu Michaelis (Domarchiv Frbg. Fol. D fol 67).

36. **Pupkeim** (Pubkaym, Pubcaim). 1481 übernehmen Caspar aus Gottken (Gudiken)  $1\frac{1}{2}$  H. neben dem Schulzengehöft (früher Besitz des Peter, Scharwerk ab 1484, halber Zins 1485), Hans Mynut  $\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Peter Bluem, Zins ab 1485) und Jakob Neugebauer  $1\frac{1}{2}$  H. des kranken, invaliden Laurentius (Zins ab 1484). — 1484 nimmt Broste Krüger  $1\frac{1}{2}$  H. wieder an, die er selbst olim ante guerram besessen hatte, leitet ab 1486 Zins und Scharwerk, er erhält  $\frac{1}{2}$  mr, je 6 Sch. Roggen und Hafer geliehen, die er vor Ablauf der Freisahre zurückzugeben hat. — 1486 übernehmen Caspar Tyhe 1 H. (früher Besitz des Albrecht Braude) und  $\frac{1}{2}$  Garten, der zu diesem Gehöft gehört hat (Zins dafür jährlich 1 Paar Hühner), Peter Mynut 1 H. omnino desertus (früher im Besitz des Gyre Gynte) und 1 wüsten Garten (jährlicher Zins 1 Paar Hühner), Hans Blankenberg 1 H., alle 3 leisten Zins und Scharw. ab 1490. — 1488 besetzt Hans Mynut alias Schrottr 1 H. (früher Besitz des Kule polonus), zahlt 1492 halben, dann vollen Zins. Daneben liegt  $\frac{1}{2}$  zugehörige Hufe, sobald jemand das ganze Gehöft (also  $1\frac{1}{2}$  H.) übernehmen will, hat Hans die eine Hufe abzugeben. — Zum J. 1500 sind 9 wüste H. vermerkt. — Am 3. Juli 1509 übernimmt Borkart  $\frac{1}{2}$  H., Zins ab 1515. — Vgl. Neu = Rodendorf zu 1498 und 1501. — Das Kapitel erneuerte am 3. Nov 1573 die Handfeste auf Bitten des Schulzen Johannes Schulz und gab am 3. Oktober 1597 dem Schulzen Petrus das Krugrecht mit Braugerechtigkett zu k. l. m. Recht, Zins jährlich  $1\frac{1}{2}$  gute mr zu Michaelis (St. U. Abg. Ostpr. Fol. 132/2 fol. 122 v und Domarchiv Frbg. Fol. D fol. 61 v).

37. **Redigkeinen** (Radikaym, Radecaim). cr. 1480 zahlt Nikles Werke auf  $1\frac{1}{2}$  H. Geld pro redemptione census (in der Informatio de villa Voitsdorff im Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 2). — 1481 besetzt David  $1\frac{1}{2}$  H. diu desertos, die einst seinem Vater gehörten (Zins ab 1485), als er entflieht, übernehmen Broste 1 H. und Michel Hinczke  $\frac{1}{2}$  H. — 1484 übernimmt Hans 2 H. des Hinczky, Zins ab 1486. — Die Locatio 1509 vermerkt: Maßko polonus, der vor 3 Jahren  $1\frac{1}{2}$  H. angenommen hat (mit 5 Pferden, je 3 Kühen u. Schweinen, 9 Sch. Hafer, 4 Sch. Gerste u. a. m.), hat alles vertan und die Pferde vertauscht, daher jagt der Administrator ihn von dem Gehöft weg und gibt dem Schulzen den Auftrag, die Hufen samt dem übrig gelassenen Inventar anderweitig zu besetzen. 1511 übernimmt Wottke polonus diese  $1\frac{1}{2}$  H. ohne Freisahre unter Bürgschaft

des Schulzen Gregor. [Späterer Zusatz: ihm folgt Merten Zambé unter der gleichen Bürgerschaft].

38. **Kentienen** (Rantheinen, Ranthenyn). Zum Jahre 1500 sind 5 wüste H. vermerkt. 1504 übernehmen Mertyn, David und Michel je 1 H. bei 4 Freijahren. 1507 besetzt Merten 2 H. des † Nickel, erhält 2 Pferde und 2 Sch. Roggen, Zins ab 1510. — Vgl. E. 3. 23 (1929) S. 696 f. An. 30. — Am 6. Mai 1676 erneuerte das Domkapitel die Handfeste von 1511 auf Bitten des Schulzen Johannes Henskl, der eben das Schulzenamt mit 2 H. vom Kapittel gekauft hat (St. U. Kbg. Dstpr. Fol. 132/2 fol. 125v).

39. **Rosenau** (Koszenau). Am 28. März 1487 beurkundet das Domkapitel, daß der Stuhmer Hauptmann Niklis von Bayßen als rechter Erbe Einspruch erhoben hat gegen den Kauf, den Sophia, die Wittve des † Michel Scaybott, mit dem ehrbaren Dietrich Sporneckel über die ihr gehörenden Dörfer (50 H. zu Gr. Skalbotten, 15 $\frac{1}{2}$  H. zu Rosenau und 30 H. zu Ankendorf, in den Kammerämtern Allenstein und Gutstadt gelegen) abgeschlossen. Das Domkapitel hat diesen Einspruch zugelassen, da die Güter in seinem Herrschaftsgebiet liegen. Bayßen überläßt nun alle seine Ansprüche auf diese Güter dem Domkapitel. Dieses vereinbart mit der Wittve Sophia, daß sie die genannten Dörfer zu dem mit Sporneckel vereinbarten Kaufpreis von 1300 geringen Mark dem Domkapitel übereignet. 220 M. sind sofort bar zu zahlen, 580 M. zu Pfingsten 1487 und der Rest von 500 M. zu Pfingsten 1488, nach der 2. Zahlung hat Sophia dem Kapittel die Dörfer einzuräumen, die Handfesten auszuliefern und vor dem nächsten Landding zu Mehlsack aufzulassen (Original auf Papier mit aufgedrucktem Siegel im Domarchiv Frbg. Schld. L Nr. 46; darauf sind auch die Zahlungen vermerkt: a) 580 M. am 28. Mai 1487 vor folgenden Zeugen: Dechant und Rustos des samländischen Domkapitels, der Königsberger Hauskomtur Simon Drahe, Herr Heinrich Krsteyn, die hochmeisterlichen Diener Friedrich und Misch; b) 500 M. am 10. Juni 1488 vor dem Dechanten Michel und dem Domherrn Gregor des samländischen Kapitels.) — 1496 übernimmt Nicolafsch 2 $\frac{1}{2}$  H, zahlt 1501 halben, fortan vollen Zins; für Scharwerksfreiheit je H.  $\frac{1}{4}$  mr, er erhält die bereits bestellte Saat, dazu Saatgetreide und Holzfuhrn für den Bau der Stube. — 1498 übernimmt Hans aus Hochwalde 2 H. des im Vorjahr verstorbenen Klaus mit dem hinterlassenen Inventar (je 4 Pferde und Kühe, 3 Ziegen, 2 Schafe mit 2 Lämmern, 1 est. Pflug, 1 neuer Wagen, 1 Truhe (cista cum vestibus sc. pallium mulieris blancum et tinea blanca), 1 Schaff, 1 caldare cupreum — dafür hat er an die beiden Knaben des Verstorbenen 6 mr in jährl. Raten von 1 mr zu zahlen); für das vergangene Jahr hat er 1 mr Zins, fortan den vollen Zins ( $\frac{3}{4}$  mr je Hufe) zu zahlen. — Zum Jahre 1500 sind 13 $\frac{1}{2}$  wüste H. vermerkt. — Vgl. Erml. Zeitschr. 23 (1929) S. 697 Nr. 31. — Am 13. März 1596 zu Allenstein urkunden Mathes Pakusch, Erbsaß auf Kl. Adelamp, im Namen seiner Ehefrau Ursula, geb. Hohendorf sowie Bartell Böttger, Schöffmeister der Stadt Kößel, Vormund des Simon Komozky — beide als Bevollmächtigte der übrigen Verwandtschaft (Luz Rosenau, Hans und Michael von Hohendorf sowie mehrere Männer, deren Frauen geborene Hohendorfs sind — Vollmacht, vor dem Stadtgericht zu Kößel erteilt, beglaubigt durch den Rat von Kößel am 1. März 1596 — Original im Domarchiv Frbg. Schld. P Nr. 9 auf Papier mit aufgedrucktem Siegel der Stadt); sie verkaufen mit Zustimmung des Domkapitels dem derzeitigen Landpropst Johannes Krehmer persönlich 8 $\frac{3}{4}$  H. (z. Zt. besetzt mit 4 Bauern) und  $\frac{1}{4}$  vom Krug in

Rosenau für 1225 mr, zu je 20 gr, zahlbar zu Mittfasten (Original auf Papier mit zwei Siegelrn ebenda Schld. L Nr. 45). — [cr. 1638—48]. August 16. errichtet das Domkapitel im Dorf R., das kein Oberhaupt hat, ein Schulzenamt und verleiht es zu kulm. Recht dem Bauern Georg Hansleke, der 2 Zinshufen besitzt, am 17. Juni 1649 wird dem Schulzen Georg Ambrosius für seine 2 Schulzenhufen der halbe Zins erlassen, so daß er fortan jährlich nur 4 usuales marcas zu zahlen hat (St. A. Königsberg Distr. Fol. 132/2 fol. 127).

40. **Kosgitten**. Vgl. E. 3. 23 (1929) S. 684 Nr. 39.

41. **Salbten** (Glandemansdorf). 1481 übernehmen Gregor Holland  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Zander) und Peter Zamelender ibidem 2 H. (beide letzten Scharwerk ab 1484, Zins ab 1485), Jakob, Sohn der Marta, besetzt 2 H., die früher sein Stiefvater Nocht besessen hatte, Zins ab 1484. — 1484 übernehmen Andres Blac  $1\frac{1}{4}$  H. (früher Besitz des Peter, Zins und Scharwerk ab 1487), Jorge Weyß 2 H. (früher im Besitz des Jakob Rackoth, 1485 Scharw. und halben, fortan vollen Zins) und Jorge Polan ibidem  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Mattis Knypsteyn, Zins ab 1485). — 1494 nimmt Bartholomäus  $1\frac{1}{4}$  von den bisher wüsten H. an, Zins ab 1498. — 1506 übernimmt Steffan Nypke  $1\frac{1}{2}$  H. des † Hans Littau, erhält je 2 Pferde, Röhre und Schweine, der Schulz Baltasar bürgt dafür, quod sit liber et quod non fugiat. — Am 19. August 1510 übernimmt Hans, Sohn des Wärtners Matthias Banz in Jommendorf,  $1\frac{1}{2}$  H. des Simon Nippe, der commissio furto entflohen ist, mit dem zurückgelassenen Inventar (3 Pferde, 2 Röhre, 1 Sterke, 1 Schwein, 4 Hühner, 2 Gänse, 1 Wagen, 1 Pflug, 1 Sichel, 1 Spaten, 1 Forke, alle Feldfrüchte) bei vollem Zins, als Bürge außer seinem Vater noch sein Oheim Jesche in Jommendorf. — 1518 entflieht Matz Wanczke von  $1\frac{1}{2}$  H., läßt nur 3 Ziegen zurück, Hans Lucuc und Jorge Poppe übernehmen bei vollem Zins die Hufen je zur Hälfte, so daß jeder fortan  $2\frac{1}{4}$  H. besitzt.

42. **Schaustern** (Sautern, Szaustern). 1481 übernimmt Merten Fiddeler  $1\frac{1}{2}$  H. (früher Besitz des Jakob, Zins ab 1485). 1484 besetzen Jost Wallike 2 H. (früher besaß sie Niklis Sintocke polonus, Zins und Scharwerk ab 1487, Bürgen: der Schulz Gregor, Artman und Mattis) und Merten Popose 2 H. bei vollem Zins (se 1 Schulzen- und Zinshufe des Niklis Montel, dessen Tochter er heiratet). — 1488 übernimmt Michel Nickel 3 H. seines Bruders Hensil bei vollem Zins, für 1 H. erhält er Scharwerkshretheit auf 2 Jahre. — 1489 besetzt Hans Santocke 2 H. (früher im Besitz des Trunsch), Scharwerk ab 1492, Zins ab 1493. — 1495 übernimmt Brosten Borke  $\frac{1}{2}$  H., die er bisher gepachtet hatte (sie gehörte zu den  $2\frac{1}{2}$  H., die früher sein Vater besaß), Zins ab 1498. — Zum J. 1500 sind  $13\frac{1}{2}$  wüste Hufen notiert. — 1503 übernehmen Michel, Pettr, Gregtr und Merten je 2 H., Hans, Paul, Andrits, Jakob und Banz je 1 H. bei 4 Freisahren, es bleibt 1 wüste H. übrig. — 1511 ntmmt Gregor, der Sohn des Schulzen Peter, unter Bürgschaft seines Vaters die 3 H. des † Marz mit dem hinterlassenen Inventar (je 2 Pferde und Schweine, 6 Ziegen), er erhält 5 Sch. Saathaser und auf 2 Jahre Scharwerkshretheit, im nächsten Jahre zahlt er nur den halben Zins und stellt die Gebäude wieder her. — Vgl. Neu-Rockendorf zu 1503 und Stenkenen zu 1501.

43. **Schönbrück** (Schonebrug, Schonebrugke, Schonenbrug). 1481 übernimmt der Schulz Jakob Berke 2 H. (früher Besitz des Heinrich Doleatoris, 1484 halber Zins), Simon Doring 1 H. (früher Hans Weyße, Zins und Schar-

werk ab 1485), Peter Hoveman 2 H. (früher des Tauwernitz, Zins ab 1485), Hans Elle, dann der Schulz Jost 2 H. (früher des Milke, Scharwerk ab 1484, Zins ab 1488). — 1484 besetzen Peter Häveman 2 H. in fine exteriori (Zins und Scharw. ab 1488), der dortige Schmied 2 H. des Prouschscholz bei sofortigem Zins und Stenzel 3 H. (früher Besitz des Verike, zahlt 1486 halben, dann vollen Zins). — 1486 übernimmt Niclasch Stenczill vom Schulzen Jost versuchsweise 2 H., für die der Schulz diesmal noch den Zins zu geben hat [späterer Zusatz: Bartholomäus und Niklos Deler übernehmen diese 2 H., Zins ab 1488]. Derselbe Stenczill besetzt 1488 bei vollem Zins 2 von den 3 H. des Symon Doring, dieser Doring hat die 3. Hufe diesmal noch zum Winter einzusäen, ut tanto melius locari posset; er übernimmt bei vollem Zins 3 H. des Hans ym Grunde. — 1489 besetzt Maßke polonus 2 H. (früher Besitz des Bachman), Scharwerk ab 1490, Zins ab 1491. — 1494 übernehmen Simon Neugebauer 2 H. (früher Besitz des Mileke, Zins ab 1500) und Brosten Rautenberg den Krug mit 2 H. (Zins ab 1497, ist dieses Jahr fret a mellicidio). — 1495 übernimmt Jakob Keyser die übrigbleibenden 3 H., Zins ab 1500, erhält zur Winterfaat 6 Sch. Roggen [späterer Zusatz: 1497 stirbt er, seine beiden Söhne übernehmen die Hufen]. — 1498 übernimmt Lukas Nimsgar, als Brosten Rautenberg abzieht, den Krug mit 2 H., zahlt 1500 und 1501 halben, dann vollen Zins; er findet 2 Bottiche und 3 Tonnen vor. — 1503 übernehmen die 3 Dorfschulzen 2 wüste Hufen, lessen ab 1504 Zins und Scharwerk. Tota villa locata est. — 1510 besetzt Urban Lindenaw 1 H. des entflohenen Jost, der nichts als 1 Kuh hinterlassen hat; Zins und Scharw. ab 1512; er erhält 4 Sch. Hafer geltehen. — 1514: nach dem Tode des Michel übernehmen ohne Freisjahre von seinen 3 Hufen der Schulmeister (scolaris) Jakobus 2 H. mit dem hinterlassenen Inventar (Bürge: der Schulz Peter) und Benedikt Werde 1 H. — Dieser Benedikt verkauft die 1 H. 1516 an Bartolt Fischer. — 1517 übernimmt Hans Smitth am 2. März 3 H., die ihm Losmann abgetreten hat, ohne Freisjahre [dies Stück steht unter der Locatio des R. U. Mehlsack]. Am 14. Mai übernimmt Marhyn die 2 H. des inzwischen entflohenen Losmann ohne Freisjahre mit dem Inventar (3 Pferde, 2 Kühe, 1 Sterke, 4 Schweine, 1 plastrum); Bürgen: der Schulz Jorge und Andreas von Dareth. Als dieser Marhyn entflieht, übernimmt Benedikt 1519 die 2 H. unter Bürgschaft des Maß in Deuthen und Hans in Schönbrück. — Am 18. August 1590 gestattet das Domkapitel dem Schulzen Simon Preuß den Ankauf einer Zinshufe von dem Bauern Simon Graes (Domarchiv Frbg. Sol. D fol. 22) und erneuert die Handfeste von 1363 auf Bitten des Schulzen Albert Kaulbersch, Georg Dunath und Martin Wschulz am 18. August 1687 (St. U. Rbg. Dspr. Sol. 132/2 fol. 134).

44. **Schönfelde** (Schonfelt, Schonenfelt). 1477/78 zahlt der Schulz Jakob Leman 6 mr pro redemptione census (im Memoriale — Domarchiv Frbg. Schw. V Nr. 2). — 1481 übernehmen Hans Döring 1 H. (früher Besitz des Konike, Zins u. Scharw. ab 1485; er gibt die Hufe ab, sobald jemand die andere dazu gehörige Hufe übernehmen will) u. 1 H. (früher des L. Bayls, zahlt sofort halben Zins), ferner Jorge bey der Gasse 1 H. (früher des Koser, 1484 Scharwerk, 1486 halben Zins), Peter Littau [herübergeföhrtoben: nunc Lucas Nymsgar] 1 H. (diu desertus, früher des Schonewerg, 1487 halber Zins), Thomas Kruger 2 H. (diu deserti, früher des Bayntcz, ab 1487 Scharw., ab 1488 Zins) und Matteredne Blume 2 H. (früher des Grammes, Scharw. und



halber Zins ab 1485). — 1484 übernehmen Lorenz Brengener 2 H., qui fuerunt Jorge et Hans Gerike in acie (Zins u. Scharw. ab 1489), Zander 2 H. (früher des Paul Bauch, Scharw. u. halber Zins ab 1486, voller Zins ab 1487) u. der Schulz Maude 1 H. nach seinem Gutdünken (Scharw. u. Zins ab 1487). — 1488 übernimmt Hans, der in Komatnen war, 2 H. (früher Besitz des Runpke (Zins u. Scharw. ab 1490); Ulbrech Lumpe kauft vom Schulzen Maude 1 H., Niklasche polonus kauft 2 H. von Jorge Möke (senex et inutilis); der Schulz Maude kauft 1 H. von Materne Blume. Jorge uff Ende übernimmt die 2 H. des Brendener (Zins u. Scharw. ab 1492). Diese 2 H. des inzwischen verstorbenen Georgii finalis übernimmt 1494 Thomas Bauch (zahlt 1497 halben, 1498 ganzen Zins, ab 1499 Scharw.). — 1498 besetzt Hieronymus Bauch seine 3 H. mit einem gewissen Paul aus Gottken (Gudeken) unter seiner Bürgschaft [Vermerkt am Rande: widerrufen durch den Administrator]. — Am 17. September. 1688 gibt das Domkapitel dem Dorf eine neue Handfeste: von den 60 H. erhalten die Schulzen 5 $\frac{1}{2}$  H. (Johannes Grolla 2 $\frac{1}{2}$ , Johannes Bentz 3 H.), 54 $\frac{1}{2}$  Zinssh., kuhl. Recht u. Fischeret im See Bismen (St. A. Kbg. Ostpr. Fol. 132/2 fol. 135).

45. **Schönwalde** (Schonewald). 1477/8 zahlen die Schulzen Martin Tille und Baltasar Ringelauke 14 mr pro redemptione censuum (im Memoriale der Schld. V Nr. 2 des Domarchivs Frbg.) — 1483: der Schulz Martin Tille hat den Pfennigzins von 1 mr, der auf seinen 2 Schulzenhufen liegt, mit 12 Mark ab 1483 zurückzukaufen. — 1484 übernehmen Jakob Polan 2 H. des Nicolassch Masower (Zins u. Scharw. ab 1485) und Michel ibidem 1 H. des Zappone (Zins ab 1485) Bürgen: Stenko u. Wiltschaff in Leynau). — Vgl. Leynau zu 1517.

46. **Stabotten** (Scaybut, Scayboth, Scaibot). 1486 verkauft Balzer Eleime (?) 2 H. an Peter von Moteynen (Makeya) unter seiner Bürgschaft. Mattis, Sohn des Andreas, übernimmt 2 H. (früher Besitz des Hans Pakamor) zahlt 1491 halben, dann ganzen Zins. Martin Ezenpil übernimmt den Krug (Zins 1 $\frac{1}{2}$  mr jährlich) mit 2 zugehörigen H. (Zins 1 mr jährlich), zahlt 1490 halben, fortan vollen Zins. Jakob Aldeknecht besetzt 1 H. (früher Besitz des Ryngektau die), zahlt 1489 halben, dann vollen Zins. Andres [von anderer Hand herübergeschrieben nunc Lange Stenczel] übernimmt 2 H. (früher des Paul Hysberg), zahlt 1491 halben, fortan vollen Zins. Niklas polonus junior übernimmt 2 H. des Jakob Nyrbek, da das Gehöft völlig wüst und ohne Gebäude ist, zahlt er erst 1492 halben, dann vollen Zins. — 1494 besetzt Hans Fredertch die eine Hufe, die von allen wüsten H. noch übrig ist; zahlt ab 1500 Zins. Et sic tota (villa) locata est. — 1498 erhält Baltasar, der Bruder des Georg Littau, von dessen hinterlassenen Inventar (Georg hatte 1 $\frac{1}{2}$  H. in Fittigsdorf besessen) 1 Kuh, 1 Och, 1 Welle und 1 Zonne. Am 21. März 1501 wird in einer Urkunde des Administrators Baltasar Stokfisch (Org. Perg. Schld. Z Nr. 1a (1) des Domarchivs Frbg.) als Zeuge genannt: Petrus Elunger, Schulz in Stabotten. — 1513 übernimmt Frenzel 1 H. des entflohenen Jorge Elyne mit dem hinterlassenen Inventar bei vollem Zins; Bürgen: der Schulze und Baltasar Littau. — 1513 nimmt Kaspar Lasche 1 H. des entflohenen Zacharias an bei einem Grefsfahr. — 1514 übernimmt Jakob Bischof 2 H. des entflohenen Niclascsh polonus mit dem hinterlassenen Inventar bei vollem Zins. — 1517 kauft Nickel Pippelt 2 H. von Jan Roman, als Zeuge neben dem Schulzen genannt Marhyn Bayh, Bürge: des Käufers Bruder Bartolomäus in Patriken. Gregor Ezeban

übernimmt am 5. Februar d. J. 1<sup>1/2</sup> H. des entflohenen Jakob Wayner, erhält als Unterstüßung 2 Kühe, Bürge: Ezejan Wayner. Der eben genannte Jakob, der im Vorjahr mit seiner Frau entflohen war, wird jetzt vom Schulzen zurückgeholt und übernimmt am 2. August 1 H. des † Kaspar Lasche (darauf ein ruinosum edificum et parvi valoris, daher wird das Gehöft von den Erben und ihren Vormündern aufgegeben), erhält 1 Pferd, etwas Saatgetreide bei einem Freisjahre. Bürge: sein Bruder Michel Wayner. — 1519 übernimmt Maß Slander 2 H. des entflohenen Marczyn Batz. — Vgl. Sittigsdorf zu 1498 und 1517, Gr. Purden zu 1486, Gr. Kleeberg zu 1519, Patricen zu 1483 und Rosenau zu 1487. — Am 17. September 1688 erneuert das Domkapitel die Handfeste von 1362 auf Bitten des Schulzen Johannes Schulz (St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 130v).

47. **Sombien** (Samen, Szamen). Am 25. März 1488 verkauft der Deutner Vinzentius Wyach sein Deutnergehöft (apiastrum) an einen gewissen Jan für 17<sup>1/2</sup> gute Mark. — 1490 leistet Votczig für sein Deutnergehöft, das er für 15 mr vom Kapittel gekauft hat, darauf die letzte Zahlung von 1 mr. (beides in M Nr. 4).

48. **Spiegelberg** (Spigelberg). Am 24. November 1481 erneuert das Domkapitel die Handfeste von 1360 auf Bitten der Schulzen Kaspar Bredebele und Bartholomäus, Sohn des Nikolaus (St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 136v). — 1481 übernehmen Peter Bretsneyder 2 H., die früher dem alten Gekinde gehörten (Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486, Zusatz des Administrators: promisi de indemnitate ab heredum impetitione), Peter Gekinde 1<sup>1/2</sup> H. (früher Besitz des Blutnig, Scharwerk ab 1484, Zins ab 1485) und Peter Wayner novellus 2 H. einer Wittwe daselbst, deren Tochter er heiratet (Zins ab 1484). — 1484 besetzt Orban 1 H., früher Besitz des Rannuth, Scharw. und Zins ab 1487; er erhält 4 Sch. Hafer geliehen. — 1486 übernimmt Peter Cleine 2 H. des Urbanus, leistet ab 1487 Scharwerk und halben, ab 1488 ganzen Zins, er erhält 2 Pferde und 2 Kühe sowie 3 Sch. Roggen, quos habet Petir Wagnir ibidem. — 1494 besetzen Salomon, Sohn des Merten Pšhecaim (in M Nr. 4: filius Merten in Piszecaim = Pfeifstein) 2 H., früher im Besitz des Lorenz Gekinde (Zins ab 1498, erhält je 1 Pferd und Kuh), Peter Wayner 2 H. (früher dem Gregor Braun gehörig) und Peter Cleine 2 H. (früher im Besitz des Hans Knost, beide zahlen Zins ab 1500). — 1497 übernehmen Pflanz 2 H. des † Jokels, Franzke 2 H. und Jakob Cleine 1<sup>1/2</sup> H., Zins ab 1503. Peter Brethschneider gibt mit Zustimmung des Administrators seine 2 H. an Johann Cleine ab bei vollem Zins. — 1498 besetzen Andres Rose, Salomon und Hans Cleine je 1 H., ab 1504 halber, ab 1505 voller Zins. — 1499 erhält Peter, Sohn des Andreas aus Schilling, ein neues Deutnergrundstück (apiastrum novum in silvis Bergfrede per omnia nemora inter Bergfrede, Hogenwalt, Spigelberg, Brunswalt, Piszecaim usque ad granicies domini episcopi) und dazu 2 H. in Spiegelberg, wo er Wohnung nimmt, zu dem üblichen Recht der Deutner, mit Zustimmung des Domkapitels erhält er daselbst noch eine 3. Hufe, frei auf Lebenszeit, die dann ans Kapittel zurückfällt. Aufen Ramoten (vetulus) besitzt eine Zinshufe, für die er Scharwerksfreiheit erhält, aber die Gebäude zu errichten hat, dazu übernimmt er noch 1 wüste Hufe, auf Lebenszeit frei von Zins und Scharwerk. — Zum J. 1500 sind 14<sup>1/2</sup> wüste Hufen vermerkt. 1503 übernehmen Pflanz, Weyß, Peter Weyner, Hensel, Salomon, Rusche, Bener, Franzke, die Schulzonne und der Schulz je 1 H., Benedikt und Rose je 2 H. bei 6 Freisjahren, also Zins und Scharwerk ab 1509. —

1509 besetzt Merten  $3\frac{1}{2}$  H. des Lusche, übernimmt das von Lusche auf einer Hufe ausgesäte, erhält 1 Pferd und 3 Sch. Roggen, heiratet die Witwe des Schulzen in Bieckheim, Zins ab 1515. — Am 16. Juni 1509 urkundet der Administrator Baltasar Stockfisch über einen Zinskauf des Schulzen Bernhard auf seinen 5 Schulzenhufen (Orig. Perg. mit Siegel im Domarchiv Frbg. Schld. P Nr. 42). — 1511 überläßt Andres polonus, der in Reußen ein Deutnergrundstück gekauft hat, seine 3 H. an Andrzej etiam polonus mit dem Inventar (3 Pferde, 5 Kinder, 3 Schweine) bei vollem Zins unter Bürgschaft des Schulzen Rose. Drostan Paulinke übernimmt 2 H. mit 2 Fressahren und 1 H. mit 3 Fressahren, erhält 2 Pferde als Beihilfe [Zusatz: hic postea non rediit, sed acceptavit dictos mansos II Micholai Reschotko sine libertate datis ei equis duobus]. — Am 1. Februar 1513 übernimmt Urban Erben die 3 H. des Andrzej polonus unter Bürgschaft des Schulzen Rose ohne Fressahre. — 1516 nimmt Andres die 3 H. des Franzke an, der nach Kl. Kleeberg zieht. — 1517 übernimmt Valentin Passenhaim 1 H. des Augustin (decrepitus inutilis) unter Bürgschaft des Schulzen. — Am 16. April 1524 urkundet der Administrator Kustos Tiedemann Giese über einen Zinskauf des Schulzen Urban auf dessen 3 Schulzenhufen (Orig. Perg. mit Siegel in Schld. F Nr. 14 (6) des Domarchivs Frbg.). — Vgl. Dittwitten zu 1509, Warfallen zu 1506 und 1510.

49. **Stabgotten** (Stabegodden). 1495 übernimmt Mag Litt huanus 2 H. unter Bürgschaft des Schulzen Thomas und des Kaspar Polack, Zins ab 1500, er erhält je 2 Sch. Gerste und Hafer geltehen, die er im Herbst des Jahres zurückzugeben hat. — 1499 besetzt Mag, Sohn des Jost, 1 H. (Zins ab 1504). — Zum J. 1500 sind 15 wüste H. vermerkt. 1501 übernimmt Magko 2 H. des entlaufenen Kaspar mit dem hinterlassenen Inventar (2 Pferde, 4 Kühe, 5 Schweine, 1 Wagen), Zins ab 1503. — Am 22. Mai 1521 urkundet der Administrator Tiedemann Giese über einen Zinskauf des Schulzen Thomas auf seinen 4 Schulzenhufen (Orig. Perg. mit Siegel in Schld. F Nr. 14 (1) des Domarchivs Frbg.). — Vgl. Orteslienen zu 1502 und Wemitten zu 1488.

50. **Stenfknen** (Stenokien, Stenokyn, Stenekin). 1494 übernimmt Jorg Jhan 2 H. (je 1 früher im Besitz des Peter Reiche und des Martin), Zins ab 1501. — 1499 besetzt Jhan Hans  $\frac{1}{2}$  H., Zins ab 1504. Restant deserti  $3\frac{1}{2}$ . Zum J. 1500 aber sind 4 wüste H. vermerkt. — 1501 werden 3 H., von denen der 2. St. in Schönfelde weilende Sohn des Krügers entlaufen war, mit einem vom Allensteiner Burggrafen eingekerkerten Matthias besetzt, der Sohn des Krügers, der für die beiden nächsten Jahre noch den Zins zu zahlen hat, hat dem Matthias zu geben: 2 Pferde, 1 zweijähriges Fohlen, 3 Kühe, 6 Sch. Roggen zur Winterfaat (bei der er helfen muß), 6 Sch. Hafer, 4 Sch. Gerste, 1 Wagen,  $\frac{1}{2}$  Sch. Leinsamen, 6 Sch. Roggen fürs Vieh, 2 Schafe und 4 gute Wagen Heu. Für Matthias, der für ein Jahr Scharwerksfreiheit erhält, bürgen Simon Kirsberg aus Jommendorf, Lorenz aus Deuthen, Mag Neugebauer aus Stenfknen und Bary aus Schaustern. — 1503 besetzt Petrus 2 H. bei 4 Fressahren und  $\frac{1}{2}$  Mt. Beihilfe unter Bürgschaft des Schulzen Paul. — 1511 übernimmt Peter aus Worttem den Krug, der von Grund auf (ex fundamentis) zu erbauen ist, mit  $\frac{1}{2}$  zugehörigen H. (Zins 1 mr und  $\frac{1}{2}$  mr statt des Scharwerks) bei 5 Fressahren und 6 Sch. Roggen Beihilfe. — 1512: Silvester, der in Stenfknen wohnt, kann seine 2 H. in Worttem nicht bearbeiten, eine davon gibt er dort seinem Bruder Drostan, statt der andern übernimmt er eine von den wüsten H. in Stenfknen ohne Fressahre.

Valentin wird von seinen 3 H. entfernt (equos et pecora ludo dissipavit); diese übernimmt mit dem hinterlassenen Inventar ohne Freisahre Lorenz Stibolski. — Am 29. Mai 1518 beurkundet der Administrator Nikolaus Loppernic, daß der Schulz Palm auf seinen 3 Schulzenhufen Zins verkauft hat (Spic. Cop. S. 274 Nr. 37). — Vgl. Alt=Schöneberg zu 1494 und Jommendorf zu 1516.

51. **Stolpen** (Stolpe, Stulpe). 1481 übernehmen Kaspar von Schönfließ (Schoneflys) 2 H. (früher Besitz des Schwiegervaters Kochs, Zins ab 1488) und Andres, der Sohn Kochs, 2 H. omnino deserti (zählt 1489 halben Zins). Der Schulz Eromzee, auch Jakob Krumsee übernimmt den Rest von  $\frac{3}{4}$  H., die zum Schulzengrundstück gehören, sodaß er das ganze Schulzengut von  $1\frac{1}{4}$  H. besitzt, darauf ruht ein Pfennigzins von  $\frac{1}{2}$  mr, die er ab 1483 zurückzahlt (insgesamt 6 mr). — 1484 übernimmt Heinrich Koch 2 H., die früher sein Vater besaß, bei sofortigem Scharwert, zahlt 1485 und 1486 halben, fortan ganzen Zins. — 1486 besetzt Niklos 2 H. (früher im Besitz des Kaspar, Scharwert ab 1489, Zins ab 1491). — 1495 kauft Peter aus Wappls die  $1\frac{1}{4}$  Schulzenhufen, übernimmt außerdem 2 Zinshufen bei 3 Freisahren. Die Brüder Petrus und Johannes besetzen 6 H. bei derselben Freizett. Wenn alle drei zusammenarbeiten und in diesem Jahre auch die restlichen  $3\frac{3}{4}$  Hufen besetzen, sollen ihnen 4 Freisahre zustehen; sie dürfen die Winterfaat, die der Schulz von Kl. Kleeberg besorgt hat (5 Sch. Roggen), ernten gegen Zahlung von  $\frac{3}{4}$  mr. [Diese ganzen Anordnungen sind aber erfolglos, am Rande steht vermerkt: non redierunt locatores. Daher wird im nächsten Jahre anders darüber verfügt. Meine frühere Darstellung in E. 3. XXIII S. 702 An. 43 bedarf also der Berichtigung.] — 1496. September 14. kauft Jakob Bogghi, Sohn des Martin aus Kl. Kleeberg, das Schulzengrundstück für 15 mr (zahlbar ab 1498 in Raten von 1 mr jährlich) und übernimmt 2 Zinshufen, sein Vater Martin 3 H. (beide zahlen 1501 halben Zins). — Zum J. 1500 sind  $6\frac{3}{4}$  wüste Hufen vermerkt. — 1502 übernimmt Jakob 3 H., erhält 8 Sch. Roggen zur Winterfaat; sobald er mit dem Bau der Gebäude beginnt, erhält er Hilfe beim Fällen und Anfahren des Holzes; Zins ab 1512. — 1504 übernimmt der Neubauer Wojczyk 3 wüste H. mit 4 Freisahren, erhält 2 gute Mark und 1 Sch. Roggen. — Am 10. Mai 1511 kauft der Administrator Tiedemann Stefe von dem Schulzen Wojtyg einen Zins auf dessen  $1\frac{1}{4}$  Schulzenhufen (Ortg. in Schld. L Nr. 61 (1) des Domarchivs Freibg.) — 1512 übernimmt Paul polonus die restlichen  $3\frac{3}{4}$  H. mit 2 Freisahren, erhält als Beihilfe 2 Pferde, je 2 Sch. Roggen und Hafer; hat vor Ablauf der Freizett die Gebäude zu errichten; Bürge: der Schulz Wojtyg. Als dieser Paul stirbt, übernimmt 1517 Stenzel die  $3\frac{3}{4}$  H. bei 3 Freisahren u. 6 Sch. Roggen Beihilfe unter Bürgschaft des Schulzen Stenzel und des Andres von Micka.

52. **Thomsdorf** (Thomasdorff, Thomisdorff). 1484 übernimmt Merten Scholtz 1 H. (früher im Besitz des Maldowe), Zins und Scharwert ab 1485. — 1488 übernimmt Mattis Soyka polanus den Krug, den er auf eigene Kosten aufzubauen hat, mit 2 dazu gehörenden Hufen. 1492 u. 1493 zahlt er den halben, fortan den vollen Zins. — Am 4. Mai 1518 verkauft Hans Claue seine 2 H., de quibus tenebatur ecclesie in Berting pecunias hereditarias, a longo tempore homo inutilis, an Simon Stole. — Vgl. Abtsch zu 1510 und Kl. Kleeberg zu 1517. — Am 16. November 1641 ändert das Domkapitel auf Bitten seines Allensteiner Oekonomen Oswald Wroblewski dessen 3 Schulzenhufen in Tomaskowo in Freihufen zu kum. Recht, da die beiden andern Schulzen für das Dorf genügen; am 18. August 1663 verwandelt es 3 Zinshufen (früher im

Besitz des Jegustin, jetzt in Folge des Kriegeres wüßt) in feudum zu preuß. Recht und verkauft sie an Lukas Dorotowski, am 18. August 1678 wird die Handfeste von 1363 erneuert auf Bitten der Schulzen Simon Galaszet und Michael Klobuz (St. U. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 48, 71 u. 141).

53. **Wadang.** Nach dem Tode des Müllers verkauft der Administrator 1492 eine ans Kapittel gefallene Hufe dem neuen Müller für 4 gute Mark, zahlbar in jährlichen Raten von  $\frac{1}{3}$  mr, die andere H. kauft der Schulz daselbst für 4 gute mr, die er an die Wittwe auszuführen hat. Das Kapittel erhält von beiden Hufen sofort den vollen Zins. Am 1. Januar 1493 verkauft das Kapittel den ihm nach dem Tode des Müllers in Wadang zugefallenen Anteil an der Mühle Kaltfließ dem Müller daselbst für  $2\frac{1}{2}$  gute Mark, zahlbar in jährlichen Raten von  $\frac{1}{3}$  mr, nach voller Bezahlung gehört ihm die ganze Mühle, von der ans Kapittel jährlich 4 gute Mark Zins zu zahlen sind (in M Nr. 4). — Am 30. Juli 1516 urkundet der Administrator Dompropst Christoph von Suchten über einen Zinskauf des Schulzen Jakob Wargas auf seinen 3 Schulzenhufen (Original Perg. in Schld. Z Nr. 1 b (10) des Domarchivs Frbg.). — Vgl. Kösklenen zu 1508, 1511, 1513 u. 1519. — Am 4. November 1647 verleiht das Domkapittel dem Allensteiner Burggrafen Ambrosius Preis (Presh) einen Platz zur Anlage eines Kruges (Domarchiv Frbg. Fol. G fol. 69).

54. **Warfallen.** 1483 schuldet der Schulze Niklos Colmenon dem Kapittel 20 lechte Mark für gekauften Zins. Zum Jahre 1500 sind 28 Zinssh. u. 3 Schulzenhufen als wüßt vermerkt. — 1502 kauft Marczien aus Nattern 3 Schulzenhufen vom Administrator für 12 Mark, zahlbar in jährlichen Raten von  $1\frac{1}{3}$  mr ab 1507; besetzt außerdem 3 Zinsshufen, Zins ab 1509. [Späterer Zusatz: iste Marczien dicit, quod dominus cantor (d. i. Georg von Delau) dimisit eum ab hac empcione soluta mr. I.] — 1506 kaufen die Brüder Jakob Eleyne aus Spiegelberg und Gregor aus Gedaitthen vom Administrator die 3 Schulzenhufen für 15 mr, zahlbar ab sofort in jährlichen Raten von 2 mr, außerdem übernimmt jeder von beiden sowie ihr Bruder Hans Eleyne je 2 H., für die sie bis 1510 den halben, fortan den ganzen Zins zahlen (Hans erhält 2 Pferde). — 1510 übernimmt Simon Klein, nachdem er seine 2 H. in Spiegelberg aufgegeben hat, hier 3 H., erhält 1 Kuh u.  $2\frac{1}{2}$  Sch. Roggen als Bethilfe, von 2 H. zahlt er sofort vollen Zins, für die 3. Hufe erhält er 2 Freijahre, außerdem für alle H. 2 Jahre Freiheit vom Scharwerk; Bürgen: seine 3 Brüder daselbst. — Am 22. Januar 1515 erneuert das Domkapittel die Handfeste für Warfallen alias Grunenberg, die in desolatione ville verloren gegangen war, auf Bitten der Schulzen Jakob u. Gregor Klein, die das Schulzenamt mit 3 Freihufen vom Kapittel gekauft hatten. (Gleichz. Abschriften in Fol. A fol. 10 u. Fol. B S. 178 des Domarchivs Frbg.). — 1516 entsteht Hans Klene von seinen 2 Hufen, von denen der Schulz Gregor 1 H. übernimmt. Hans kehrt aber zurück und übernimmt am 13. August wieder seine 2 H. unter Bürgerschaft seines Bruders Jakob und des Jakob Kulmno aus Hötikendorf.

55. **Wemitten.** 1488. September 29 kauft Matz Polak 3 H. von Andreas Polak senex et inutilis, Andreas hat Zins für 1489 noch zu zahlen, die Uebnahme erfolgt am 1. Mai 1489. Bürge: sein Vater Kaspar Polak aus Stabigotten.

56 **Wengaitthen** (Wangayten, Wangaitthen). 1481 übernimmt Matz, Michels Sohn, 1 H. (früher Besitz des Markus), Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486. — 1495 besetzt der Schulz 1 H., die früher dem Marz gehörte, und zahlt

1500 halben Zins. Zum J. 1500 sind 15 wüste H. vermerkt. 1504 übernehmen Baltasar, Jakob, Hans Erez, Maß und der Schulz je 1 H. bei 3 Freisjahren, so daß 10 H. wüst bleiben. — 1510 entflieht Jakob Koch (cocus) von seinen 3 H., zwei davon übernimmt Balgar Zopnick, der hier schon 3 H. besitzt, ohne Freisjahre mitsamt dem hinterlassenen Inventar (2 Pferde, 2 Kühe, 1 Kalb, 2 Schweine). — 1513 nimmt Jorge, der Sohn des Schulzen, eine wüste H. an, zahlt Zins ab 1517. — Vgl. Abstich zu 1510, Jonkendorf zu 1507 u. Neu-Schöneberg zu 1516. — Am 18. August 1687 erneuert das Domkapitel die Handfeste auf Bitten der Schulzen Johannes Woyda u. Peter Schulz (St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 145).

57. **Windtken** (Wyndiken, Wynken, Vindica). 1486 übernimmt ein gewisser Andreas in Schilling das Beutneramt in W. in der Heide nach der Passarge zu, der Administrator schenkt ihm 2 bisher wüste H. in W. als Freihufen nach Art der andern Beutner [späterer Zusatz: Besitzer ist Steffen, Sohn des Zybolsky]. — 1498 besetzt Nicolai 2 H., zahlt 1507 halben Zins. — Zum J. 1500 sind 8 wüste H. genannt. 1503 übernehmen Martin Sibolsky und sein Sohn je 1 H. bei 5 Freisjahren. — 1504 übernimmt der Neubauer (novicius) Urban 3 H. unter Bürgerschaft des Schulzen; ebenso besetzen Martin Sibolsky und Matthäus Kopyt je 1 H., Stephan Sibolsky 2 H.; alle erhalten 4 Freisjahre, es verbleibt 1 wüste Hufe. — 1517 übernimmt Jan die 4 H. seines † Oheims (avunculus) Ezejan Eopez ohne Freisjahre mitsamt dem Inventar (4 Pferde, 1 Fohlen, 4 Kühe, 6 Schweine usw.); Bürge: sein Schwiegersohn Stenzel. — 1518 übernimmt Jan, der seine 3 H. in Göttkendorf abgegeben hat, hier 3 H. des entlaufenen Paul mit dem hinterlassenen Inventar (3 Pferde, 1 Kuh, 2 Ferkel und Wintersaat) ohne Freisjahre unter Bürgerschaft des Schulzen. — 1519 übernimmt Proffen die 4 H. des entflohenen Simon mit dem Inventar (4 Pferde, 1 Kuh, 2 Ferkel, 5 Sch. Roggen), zahlt ab 1521 Zins, Bürge: Augustin in Plauchtg. — Vgl. Göttkendorf zu 1517 u. Neu-Schöneberg zu 1506. — Das Domkapitel erneuerte die Handfeste am 3. Januar 1586 für den Schulzen Matthias Broczky und am 18. August 1681 auf Bitten des Schulzen Johannes und der Einwohner von Wyndeken alias Lutenwald seu Wolowno (Domarchiv Frbg. Fol. D fol. 9 u. St. A. Kbg. Dspr. Fol. 132/2 fol. 147); am 18. August 1681 gibt das Kapitel dem Krüger Georg ein Krugprivileg zu kulm. Recht (Domarchiv Frbg. Fol. H fol. 90).

58. **Woritten** (Worithen, Writen, Worytten). 1481 übernimmt Stigmund 1 H. des kranken (valitudinarius et inutilis) Mitz ohne Freisjahre. — 1484 übernimmt Hans van Lawen 2 H., die früher des Schulzen Bruder Paul besaß; 1487 Scharwert u. halben, ab 1488 vollen Zins. — 1494 besetzt Thomas Frenghil  $1\frac{1}{2}$  H. (Zins ab 1499) und 1495 Bartolmes 2 H. (zahlt 1500 halben, dann ganzen Zins, erhält 5 Sch. Roggen zur Wintersaat). — Zum J. 1500 sind  $24\frac{1}{2}$  wüste Hufen genannt. 1503 übernehmen der Neubauer Erstoff  $1\frac{1}{2}$  H. und Warshofsky 2 H. bei 4 Freisjahren für Zins u. 1 Freisjahr für Scharwert unter Bürgerschaft des Schulzen Barz und des Peter aus Dietrichswalde, ebenso besetzt Petrus 2 H. bei 4 Freisjahren unter Bürgerschaft des Schulzen Paul. — 1504 übernehmen je 1 H.: der Schulz Bartol, Stephan, Lorenz, Maß Neugebauer, Nickel Kostky, Jakob Colmenon und Michael, Sohn des Stigmund, je 2 H. übernehmen: der Schulz Hans, Ehrstoffel, der novicius Hans Decker (erhält 1 gute Mark u. 2 Sch. Hafer als Beihilfe, Bürge: der Schulz Barz u. Laurentius) sowie Silvester, Sohn des Silvester (je 1 Sch. Roggen u. Hafer als Beihilfe, die Nachbarn helfen Holz fahren zum Bau des

Wohnhauses), alle erhalten 4 Freifahre, zahlen aber inzwischē dem Pfarrer als Dezem je Hufe  $\frac{1}{4}$  Sch. Roggen. — 1509 entsteht Paul Neugebauer von seinen 4 H., die samt dem hinterlassenen Inventar (1 Pferd, 3 Rŭhe, 2 Rinder, 4 Schweine, 1 Wagen) Marko ūbernimmt, fŭr 2 H. leistet er Zins und Scharwerk ab 1511, fŭr die andern, die auf Lebenszeit scharwerksfrei sind, Zins ab 1513. — 1513 ūbernimmt Janke Gemtol ohne Freifahre 2 H. des entlaufenen Mark Langack, der 2 Pferde, je 3 Rŭhe und Schweine hinterlŭsst. — Vgl. Stenkenen zu 1512.

59. **Wutrien** (Wutrinen, Wutrien). 1484 erhŭlt Mattis Erbsŭcht auf 2 Jahre Schankgerechtigkeit, zahlt dafŭr ab 1485 zu Michaelis und Lichtmess je  $\frac{1}{2}$  Mart. — 1497 gibt der Administrator den Krug an Marko Treschko, der ab 1501 Zins ( $1\frac{1}{2}$  mr, wovon die Hŭlfte den Schulzen zusteht) zu geben und ab sofort die ductura apiariorum zu leisten hat, er erhŭlt ferner eine Wiese gegen besondern Zins [Zusatz: dagegen erhebt die Gemeinde Widerspruch, da sie einen andern Krugwirt haben will, der aus Balzke kommt, dieser erhŭlt unter Bŭrgschaft der ganzen Gemeinde den Krug]. — 1502 verkauft Sibolski seine 2 H. an Ezejan, den Bruder des Woytke, fŭr 15 Mart, dieser hat fŭr „ausweifung“ 5 Mart zu zahlen, die Zahlung des Erbgedes beginnt erst im Februar 1505 in jŭhrlichen Raten von 1 mr. Der Administrator genehmigt diesen Kauf, belegt den Kaufpreis aber beim Kŭufer mit Arrest, eo quod idem Sibolski anno preterito quendam Grabig vulneravit, quinque mutilaciones fecit, czeugbar I et blut VI fecit; et pro hiis excessibus predictis mr. XV sit punitus.

## b) Preussische und kulmische Gŭter.

1. **Ballingen** (1361 als preuss. Gut mit 8 H. gegrŭndet, vgl. C. D. W. II Nr. 319). Am 21. Mŭrz 1501 urkundet der Administrator Baltasar Stockfisch ūber einen Zinskauf auf den 4 Freihufen des Vasallen Christoph, und am 31. Januar 1522 beurkundet der Administrator Eidemann Giese einen Zinskauf auf den Freihufen des Vasallen Paul (Originale im Domarchiv Frbg. Schld. Z Nr. 1 a (1) u. Schld. F Nr. 14 (4). — Am 3. November 1575 schliesst das Domkapitel mit Peter Pfaff folgenden Vertrag: Peter hatte seiner Frau Ursula, geb. Stŭbel auf seinen Gŭtern Ballingen, Gottken, Golben, Windtken und Schatens statt eines Leibgedinges 1000 mr verschrieben, die sie nach seinem Tode erhalten sollte, jetzt ist ihr einziger Sohn und Erbe Matthias gestorben, so daŭ die Gŭter ans Domkapitel fallen, Peter, der viele Schulden hat, erhŭlt nun die Erlaubnis, 5 H. in Schatens und 6 H. in Golben zu verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen, seine Frau verzichtet auf das Leibgedinge und erhŭlt die Nutzniehung der andern Gŭter auf Lebenszeit (Original ebenda Schld. II Nr. 48). Vgl. C. D. W. II S. 229 An. 1 und S. 333 An. 1.

2. **Bogdainen**. Am 7. Mai 1494 zu Graenburg verliet das Domkapitel dem Paul Bogdan, der mit Erlaubnis des Kapitels von dem verstorbenen Andreas Quedelich 10 Hufen von dessen Lehngut Stakbotten gekauft hatte, diese 10 H. zu kulmischem Rechte als feudum mit grohen und kleinen Gerichten gegen Pflugkorn, Rekognitionszins und einen Ketterdienst (Domarchiv Frb. Fol. F fol. 148 v mit der Ūberschrift: Privilegium super X mansis in Scayboth parva; Fol. C fol. 32). — Am 24. April 1510 urkundet der Administrator Eidemann Giese ūber einen Zinskauf auf den  $6\frac{1}{2}$  Freihufen, die Nikolaus Bogdan, Vasall in Kl. Stakbotten, daselbst zu kulm. Rechte besitzt (Orig. auf Perg. ebenda Schld. V Nr. 26 [9]. —

Die Rechnungsbücher des Domkapitels vermerken bei der Ratio für 1574, daß Johannes Szlunga  $2\frac{1}{2}$  Greshufen von Nikolaus Wpicz für 225 mr gekauft hat, und bei der Ratio für 1588, daß Adrian Szlunga von Bartholomäus Schmol 2 H. für 150 mr gekauft und zwei andere H. durch Tausch von demselben Vorbesitzer erworben hat. — Vgl. Gittschsdorf zu 1517.

3. Buchwalde (Handfeste des kuhl. Gutes mit 46 H. von 1352, vgl. C. D. W. II Nr. 174). Am 27./28. Mai 1496 entscheidet das Domkapitel als Schiedsrichter den Streit zwischen Johannes Smit (rechtmäßiger Erbe des Petrus Polen) und Paul Langenow, dem derzeitigen Besitzer von Buchwaldt, Polesken und Kl. Garßen: der vorgelegte Kaufbrief des Paul wird für ungültig erklärt, weil die bei Feudalgütern übliche Zustimmung des Domkapitels als des Landesherrn fehlt, und die Güter werden dem Johannes zugesprochen, doch hat dieser die Aufwendungen zu erstatten, die Paul und sein Vater Georg, vor allem für Dorf und Mühle Buchwalde, die völlig wüst waren, bei deren Wiederbesiedlung gemacht haben. Die Entschädigungssumme wird vom Domkapitel schließlich am 19. August auf 250 leichte Mark festgesetzt und die Zahlungsweise festgelegt (gleichzeitige Eintragungen im Liber memorialis Schld. S Nr. 1 fol. 22 f. des Domarchivs Frbg.). — 1545 tritt Anton Nidenowski die oben genannten Güter ans Domkapitel gegen 13 H. in Stolpen ab (C. D. W. II S. 499 An. 1). — Im Jahre 1584 gehören von den 46 H. in Buchwalde  $21\frac{1}{2}$  den Vasallen, während  $24\frac{1}{2}$  Zinshufen je  $\frac{1}{2}$  mr Zins zahlen (Ratio diversorum officiorum 1584 im Domarchiv Frbg.). — Am 18. August 1640 richtet das Kapitel hier ein eigenes Schulzenamt zu kuhl. Recht ein und bestimmt die 3 Zinshufen des Bauern Johannes Kreczla als Schulzengut (St. A. Königsberg Dspr. Fol. 132/2 fol. 90). — Am 3. November 1599 gibt das Kapitel dem Müller Gregor ein eigenes Mühlenprivileg zu kuhl. Recht gegen 5 gute Mark jährlich zu Martini und erneuert es anfangs November 1663 (ebenda Prästatationstabellen Allenstein Nr. 1 fol. 132).

4. Darethien (1348/49 wurden hier 6 Preußengüter zu je 5 H. eingerrichtet). Am 4. November 1438 erneuerte das Domkapitel auf Bitten des Georg pruthenus die im letzten Kriege verbrannte Handfeste über 5 H. (Domarchiv Frbg. Fol. A fol. 5). — 1484 kauft Elemens Pettr  $1\frac{1}{2}$  H. vom Domkapitel für 5 gute Mark, zahlbar in jährlichen Raten von  $\frac{1}{2}$  Mark (M Nr. 4). — Am 15. Juli 1500 urkundet der Administrator Baltasar Stockfisch über einen Zinskauf auf den  $2\frac{1}{2}$  Greshufen des Vasallen Sander (Orig. Perg. mit Siegel ebenda Schld. C Nr. 105). Am 9. April 1524 beurkundet der Administrator Eiedemann Giese einen Zinskauf auf den 4 Greshufen des Vasallen Bartholomäus (Orig. Perg. ebenda Schld. II Nr. 12). — Im J. 1567 ist der 3. Hof im Besitz des Valentin Ertmann, den 5. besitzt Bartholomäus Klein (Parvus) und den 6. Antonius Poposa (Kandvermerke im Fol. F fol. 177 ff. ebenda). — Am 3. März 1595 gibt das Domkapitel dem libertinus Jakob Jarek, dem es  $2\frac{1}{2}$  ans Kapitel gefallene Greshufen verkauft hatte, eine Verschreibung über diesen Besitz zu preußischem Recht (ebenda Fol. D fol. 45 v). Am 24. Januar 1630 verleiht das Domkapitel seinem Allensteiner Landpropst Andreas Lpffakowski auf seine Bitten  $2\frac{1}{2}$  H. im Dorfe Darethien, die nach dem Tode des libertinus Dlugizan ans Kapitel gefallen sind, damit er sie gegen 4 H., die Paul Aleba in Gr. Bertung besitzt, vertauschen kann (Abshr. im Dspr. Follanten 132/2 fol. 8 v des St. A. Kbg.). Am 21. Januar 1645 verschreibt das Domkapitel dem libertinus Johannes Eurek 5 H., die ans Kapitel gefallen sind, zu preuß. Erbrecht (Domarchiv Frbg. Fol. G fol. 55 v). Am 6. Mai 1683



erneuert das Domkapitel sämtliche Verschreibungen für die libertini in Darethen und zwar a) über Hof 6 (ehemals Besitz des Johannes) für Stanislaus Kowal und Jakob Materna, b) über Hof 4 (ehemals Besitz des Daroth) für Georg minor Janek, c) über Hof 3 (ehemals Besitz des Heinrich und Nikolaus) für Lukas Turtowski, d) über Hof 1 u. 2 (ehemals Besitz des Justir mit 10 H.) für Simon Sender, Friedrich Bleba u. Johannes Tonia, e) Hof 5 (ehemals Besitz des Kantyn) für Augustin Klobak u. St. Kolaczek (Abschr. in Dspr. Fol. 132/2 fol. 62 v–67 des St. A. Kbg.). — Vgl. Dongen zu 1493. — Vgl. Neu Kockendorf zu 1501 und Schönbrück zu 1517.

5. **Dongen** (Marquarthshof, 1363 als kuhl. Gut mit 12 H. gegründet; vgl. C. D. W. II Nr. 349). Am 18. März 1493 kauft Mertin von Darethen vom Domkapitel und den Erben bona in Marquarthsgut mit 12 H. für 100 gute Mark, zahlbar ab 1495 mit 6 mr jährlich, sobald es ihm besser geht, mit 12 mr (M Nr. 4). Am 5. Juli 1504 gibt das Kapitel diesem Vasallen Martin eine neue Handfeste unter wörtlicher Einfügung der Urkunde von 1363 (Original auf Pergament im St. A. Königsberg Schld. XXV Nr. 75). Im 18. Jahrh. gehörte das Gut dem Allensteiner Bürgermeister Baltasar Berth (ebenda Dspr. Follant 132/2 fol. 41). — Vgl. Stöttendorf zu 1506 und Gr. Bertung zu 1517.

6. **Ganglau** (Gaudelaucken, 1348 als preuß. Gut mit 10 H. eingerichtet; vgl. CDW. II Nr. 112). Am 11. April 1496 und am 20. Mai 1497 kauft der Administrator Baltasar Stodtsch von dem Vasallen Vinzenz Bins (Original im Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 26 (8)). — Am 22. Januar 1538 ändert das Domkapitel dem Johannes von der Tappelbude, kyperus noster in arce Allenstein, der diese 10 H. gekauft und hier seinen Wohnsitz nehmen will, das preußische in Magdeburgisches Recht (ebenda Fol. C fol. 5 v). — Am 12. März 1738 ändert das Kapitel dem Sigismund Joseph von Kalnas und seiner Frau Anna geb. Zapuhnowna auf Grund eines päpstlichen Privilegs vom 30. Juni 1733 (Abschrift ebenda Fol. H fol. 141 ff.) gegen eine Barzahlung von 3000 preuß. Gulden das Magdeburgische in kuhl. Recht für die 10 H. und 66 (kuhl.) Morgen, die nach Neußen zu liegen und von ihnen schon bisher gegen einen jährlichen Kanon von 16 $\frac{1}{2}$  preuß. Gulden genutzt worden sind (St. A. Königsberg Prästationstabellen Allenstein I fol. 225 ff.). Das päpstliche Privileg fordert, daß dieser Vorgang auf einem steinernen Dokument vermerkt werden soll, das an irgendeiner Stelle des Gutes gut sichtbar aufzustellen ist. Ein solcher Stein mit einer entsprechenden lateinischen Inschrift steht heute noch im Gutsparc von Ganglau.

7. **Gronitten** (Grunithen, 1353 als preuß. Güter mit zus. 14 H. und 2 Ketterdiensten gegründet; vgl. CDW. II Nr. 194). Im J. 1480 kauften die Brüder daselbst 16 H. für 40 mr, zahlbar mit jährlich 3 $\frac{1}{2}$  mr, wovon jedesmal Simon von Deuthen (Daythen) zus. mit seinen Miterben 8 scot erhält (M Nr. 4, wo die Zahlungen von 1481–92 vermerkt sind). — Am 19. August 1534 erneuerte das Domkapitel die Handfeste unter wörtlicher Einfügung der beiden Urkunden von 1353 (St. A. Königsberg Dspr. Fol. 132/2 fol. 68 v).

8. **Hermisdorf** (Hermansdorf, 1348 als kuhl. Gut mit 14 H. gegründet; vgl. CDW. II Nr. 108). Im J. 1483 hat Lukas, Nachfolger des Laurentius, dem Kapitel noch 10 letzte Mark zu zahlen, er zahlt im folgenden Jahre 5 gute mr. — Am 23. Januar 1493 verkauft der Administrator Helias von Darethen dem Vasallen Kaspar Lobenstein in H. 2 Fresshufen daselbst (desertos et ad dominos devolutos), belastet mit einem gekauften Zins von 7 $\frac{1}{2}$  mr für zus. 110 letzte Mark,

zahlt dafür 3 Jahre lang je 6, dann je 12 mr (M Nr. 4). — Am 23. Januar 1760 ein libertinus Johannes Wagner in H. genannt (Domarchiv Freibg. Fol. J S. 32f).

9. **Rainen** (Caynen, 7 Preußengüter zu je 4 H. 1354 eingertichtet; vgl. CDW. II Nr. 212). Burfort von Raynen hat pro quota capituli  $3\frac{1}{2}$  mr zu zahlen, ab 1481 bis 1493 zahlt er jährlich  $\frac{1}{4}$  mr (M Nr. 4). — Hans ibidem hat 1484 vom Administrator 3 H. für  $10\frac{1}{2}$  gute mr gekauft, zahlt 1485–91 jährlich je  $1\frac{1}{2}$  mr (ebenda). — 1503 kauft Matthäus 4 Freyhufen. — Am 7. Oktober 1503 erneuert das Domkapitel dem Vasallen Andreas auf seine Bitten die Handfeste, ebenso am 22. September 1679 für die libertini Matthias Mauric, Johannes Meiß und Adam Pakomor je mit wörtlicher Einfügung der Urkunde von 1354 (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 56 f., 58 v und 59 v).

10. **Kalborn** (Caldeborn, Teil mit 39 H. des Gutes Trinckhaus, das 1359 mit 130 H. zu kulm. Recht gegründet wurde; vgl. CDW. II Nr. 290). Am 6. Februar 1483 beurkundet der Administrator, Domprobst Enoch von Lobelau einen Zinskaufl von 8 scot auf den Freyhufen des Paul, am 26. Februar 1486 urkundet der Administrator Matthias von Launau über einen Zinskaufl von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 3 Freyhufen des Vasallen Matthias und ebenso am 12. Mai 1523 der Administrator Eiedemann Giese über Zinskaufl von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 3 Freyhufen des Vasallen Voitec Milewski (Originale auf Pergament im Domarchiv Freibg. Schld. L Nr. 65, Schld. C Nr. 82 (2) und Schld. Z Nr. 1 b (9). — Vgl. Pfeiffertem zu 1519.

11. **Kaltfließ** (Caldenvis, Caldeslisz; Handfeste von 1380 über Mühle mit 4 H. zu kulm. Recht; vgl. C. D. W. III Nr. 105). Am 1. Januar 1493 verkauft der Administrator quotam dominorum ad eos devolutam per mortem molitoris in Wadang de molendino Caldeslisz molitori ibidem für  $2\frac{1}{2}$  gute mr, zahlbar jährlich mit  $\frac{1}{2}$  mr, illis solutis molendinum integrum ad eundem spectabit salvo censu dominorum videlicet mr IIII bonis (M Nr. 4). — 1504 wird die Mühle mit 4 H. verkauft, Zins ab 1506. — Für das kulm. Gut Kaltfließ (Handfeste von 1432 mit 6 H., vgl. C. D. W. IV Nr. 419) erneuert das Domkapitel die Handfeste am 14. Januar 1530 auf Bitten des Johannes und Michael Buchwalcki (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 30). — Vgl. Wadang zu 1493.

12. **Kellaren** (Prosen, Prossen; über die Handfeste von 1424 über 6 H. zu kulm., 4 H. zu preuß. Recht vgl. C. D. W. IV Nr. 19, am 20. Juni 1476 verwandelt das Domkapitel dem Laurentius Koler, der das ganze Gut besitzt, für die 4 H. das preuß. in kulm. Recht — Domarchiv Freibg. Fol. F fol. 84 v). Am 14. Oktober 1514 beurkundet der Administrator Eiedemann Giese einen Zinskaufl von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 5 Freyhufen des Vasallen Johannes (Original ebenda Schld. H Nr. 1 (1)). — Am 30. April 1519 erneuert das Domkapitel die Handfesten von 1424 u. 1476 auf Bitten der Vasallen Matthias und Paul (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 15 v–18). — 1566 sind als Besitzer in Prossen genannt: Georg Strzypacz und Peter (Domarchiv Freibg. Schld. D Nr. 30).

13. **Al. Bertung** (Berting prutenica, Preuschbertyngk; 16 Preußengüter zu je 4 H. cr. 1335 eingertichtet; vgl. C. D. W. I Nr. 270). Paul Hynge hat 1480 vom Kapitel 2 H. für 8 mr gekauft, Zahlungen von je  $\frac{1}{2}$  mr bis 1495 vermerkt. Elawle hat dem Kapitel für 2 H. 24 mr zu zahlen, leistet 1481–91 Zahlungen, meist je  $2\frac{1}{2}$  mr. Jostl kauft 1480 vom Administrator 2 H. für 20 mr, wovon die Söhne seines Bruders 5 mr haben sollen, während der Rest dem Kapitel

zusteht, Zahlungen bis 1494 vermerkt. German hat seit 1480 für die von ihm gekauften H. dem Kapittel und einem gewissen Broste je 10 mr zu zahlen, Zahlungen von 1483–95 vermerkt. Am 8. März 1486 verkauft der Administrator Mathias von Launau dem Mag Wobbeke (Wobbe) 2 H. omnino deserti sine aliquo edificio für 17 gute mr, zahlbar jährlich 2 mr, Zahlungen bis 1495 vermerkt. (Alles nach M Nr. 4.) — Am 16. Juni 1486 erneuert das Domkapittel dem Urban Berfeld das Privileg über den 6. Hof in Berting (Domarchiv Frbg. Fol. F fol. 164) — Am 27. August 1487 verkauft der Administrator dem Thomas Benisch 2 H., die nach dem Tode des Mag Koyte ans Kapittel gefallen sind, für 10 gute mr (er hat auch einen etwa auf den Hufen verfahrtebenen Pfenniggzins zu übernehmen), zahlbar mit 1 mr jährlich, Zahlungen bis 1493 vermerkt. Am 26. Januar 1490 verkauft der Administrator Leonard von Loyden dem Broste Peter 2 H. pene desertos ad dominos devolutos für 20 gute mr (zahlbar jährlich 1 mr), wodurch auch ein etwa auf den Hufen ruhender Pfenniggzins abgelöst ist. Im selben Jahre kauft Brosten Dareth von dem Administrator 2 H. (früher Besitz des Urban) für 20 gute mr, zahlbar mit  $1\frac{1}{2}$  mr jährlich, Zahlungen bis 1495 vermerkt. Im selben Jahre kauft Thomas Benysch 2 H., die dem jungen Koyte gehörten, für 22 gute mr. Der 1491 verstorbene George hinterläßt ein Erbgeld von 16 mr, das Michael Gabriel mit  $3\frac{1}{2}$  mr jährlich zu zahlen hat, von den Zahlungen bis 1496 schenkt der jeweilige Administrator der altersschwachen Witwe des Georg jedesmal  $\frac{1}{3}$  mr. (Alles in M Nr. 4.) — Am 22. Juni 1495 beurkundet der Administrator Baltasar Stockisch einen Zinskauf von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 4 Freyhufen des Vasallen Johannes Klauke (Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 26 (7)), auf der Rückseite ist zum Jahre 1501 Mag Lubbart als Besitzer genannt). Am 9. Juli 1498 urkundet derselbe Administrator über einen Zinskauf von 1 guten Vierdung auf den  $3\frac{1}{2}$  Hufen des Vasallen Ambrosius Petri (ebenda Schld. L Nr. 56). Der Administrator, Domkantor Georg von Delau, beurkundet am 10. Mai 1503 einen Zinskauf von 9 guten scot auf den 2 Freyhufen des Georg Wopike und seines Bruders (ebenda Schld. F Nr. 17 (6)), Zeugen: Lange Gregor und Michel Popoffe, Einwohner in Pr. Berting) und am 12. März 1504 einen Zinskauf von  $\frac{1}{3}$  guten mr auf den 3 Freyhufen des Gregor Wobike alias Gregor von Darrthen (ebenda Schld. Z Nr. 2 (6)). Der Administrator Eledemann Giese urkundet am 17. März 1512 über einen Zinskauf von einem guten Vierdung auf den 3 Freyhufen des Brostan Petri alias Brozian cecus und am 27. Mai 1513 über einen Zinskauf von einem guten Vierdung auf den 5 Freyhufen des Vasallen Urban Klauke durch den Allensteinener Schloßkaplan Fabian Emeric (ebenda Schld. C Nr. 84 (2) u. Schld. Z Nr. 6 (4)). Derselbe Administrator beurkundet weitere Zinskäufe: am 3. Dezember 1521 über  $\frac{1}{2}$  gute mr auf den Freyhufen des Vasallen Matheus Lubert durch den Domherrn Leonard Niederhof, Testamentsvollstrecker des † Domherrn Baltasar Stockisch (ebenda Schld. P Nr. 27 mit dem falschen Datum: 1501), am 9. April 1522 über  $\frac{1}{2}$  gute mr auf den Freyhufen des Vasallen Valentin Polen (ebenda Schld. Z Nr. 2 (5)), am 28. Juli 1522 über einen guten Vierdung auf den 4 Freyhufen des Vasallen Matheus Polen (ebenda Schld. P Nr. 27, Zeugen: die Vasallen Valentin Polen und Matheus Lubert). — Im Jahre 1552 sind die 16 Preußenhöfe nach den Randvermerken im Fol. F fol. 160–172 des Domarchivs Frbg. in folgendem Besitz: 1) Martin Jösel, 2) Benedikt Goste, 3) Johannes Hincze u. Benedikt Poposa, 4) Martin Gotke u. Bartholomäus Ziencz, 5) Petrus Poposa, 6) Bartholomäus Ziencz, 7) Matthias Pole, 8) Lorenz

Pole u. Johann Poposa, 9) Melchior Hünze, 10) Paulus Klauke u. Martin Poposa, 11) die Söhne des Ambrosius Botner, 12) Petrus, 13) Martin Lubbert, 14) Felix Ziencz, 15) Benedikt Poposa, 16) die Brüder Johannes und Martin Poposa. — Vgl. Jommendorf zu 1516.

14. **Kranz** (Gut mit 7 Hufen zu fulm. Recht 1353 gegründet; vgl. CDW. II Nr. 196). Am 10. März 1512 beurkundet der Administrator Liedemann Giese einen Zinskauf von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 4 Freihufen des Vasallen Maßki in Gegenwart seines Sohnes Johannes (Original im Domarchiv Frbg. Schld. F Nr. 14 (2), Zeuge: der Allensteiner Burggraf Matthäus Klauendorf). — Am 20. Dezember 1686 erneuert das Domkapitel die Handfeste dem adligen Matthias Kucharzewski (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 6).

15. **Krummenssee** (als preuß. Güter mit 14 H. zu 3 Ketterdiensten 1348 und 1380 eingerichtet, vgl. CDW. II Nr. 111 und III Nr. 104). Am 22. Januar 1498 verschreibt das Domkapitel diese 14 Feudalhufen, deren Lage durch die Wirren der früheren Kriege so verschlechtert ist, daß sie die bisherigen 3 Ketterdienste nicht leisten können (agri sunt inculti), seinem Kammerer Johannes (hat den größeren Teil der Hufen gekauft, der Rest ist infolge der Flucht eines gewissen Bogusch ans Kapitel gefallen) als feudum zu preuß. Recht mit nur einem Ketterdienst (Domarchiv Frbg. Fol. F fol. 100v). Als das Gut rechtlich an den Allensteiner Burggrafen Christoph von der Delaw gekommen war, änderte das Kapitel auf seine Bitten am 7. Mai 1516 das preuß. in Magdeburger Recht (ebenda Fol. A fol. 2v). — Am 30. Mai 1527 beurkundet Johannes episcopus Simbaliensis, Statthalter des ermländischen Bischofs Mauritius, zu Kvitzen, daß Hedwig, die Gattin Christophs von der Delaw, mit dem bereits erfolgten Verkauf des Gutes Krummenssee einverstanden ist (Original ebenda Schld. C Nr. 79). — In der Ratio 1564 ist K. als domkapituläre Domäne mit 14 H. genannt.

16. **Mauden** (Mawden). Am 25. Februar 1436 bestätigt das Domkapitel, daß der Kapitelsadministrator, Domkustos Arnold Huxer, 12 H. in Mauden gegen eine bestimmte Geldsumme an Nikolaus verkauft und die darauf ruhenden 2 Ketterdienste in nur einen umgewandelt hat, weil die Hufen multis annis deserti geblieben sind; die H. behalten das preuß. Recht (Domarchiv Frbg. Fol. F fol. 206v). Am 24. April 1490 urkundet der Administrator Leonard von Loyden über einen Zinskauf von  $\frac{1}{2}$  guten mr auf den 12 H. der Brüder Laurentius und Andreas Mawden (Original ebenda Schld. V Nr. 26 (4)). — Am 19. August 1534 ändert das Domkapitel dem nobilis Bertrandus Bork, famulus equestris in arce nostra Allenstein, der die 12 H. in M. gekauft hat und dort ein Haus errichten will zu seinem Wohnsitz, das preuß. in das Magdeburger Recht (ebenda Fol. C fol. 41v II). Am 5. Dezember 1625 gibt das Kapitel seinem Vasallen, dem adligen Johannes Gastrowski 3 H. und 19 (fulm.) Morgen Uebermaß in M. gegen einen jährlichen Zins von 10 mr (St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 12v). — Vgl. Neu-Schöneberg zu 1493.

17. **Reußen** (Rewsin, 1374 wurden hier 5 Preußengüter zu je 3 H., aber lastenfrei, solange die Besitzer Bienenwärter in der domkapitulären Heide sind, verschrieben; vgl. CDW. II S. 501). Am 22. März 1488 verkauft der Administrator Matthäus von Launau das Beutnergehöft (apiastrum) mit zugehörigen Hufen und Hof, das Jost Polak gehabt hat, an Paul, Sohn des Steffen, qui moratur in Prosen, für 20 gute mr, zahlbar jährlich 2 mr; Zeugen: Peter Bütner und Martin Hasenberg; Zahlungen von 1489–95 vermerkt (M Nr. 4). — Die Korn-

mühle daselbst mit  $2\frac{1}{2}$  H. und 3 Werbern (vgl. CDW. II S. 501 Anm. 1 zu 1444) übergaben cr. 1523 Paul Boroffski von Prosen und seine Ehefrau Anna, da sie die Abgaben nicht leisten wollten, dem Domkapitel — so in ihrem Bekenntnis vor dem Stadtgericht Allenstein vom 3. Juli 1523; Abschrift aus dem Schöffensbuch fertigt der Allensteiner Rat am 6. April 1526 (Original im Domarchiv Frbg. Schld. J Nr. 34). Paul verklagte indessen das Kapitel beim ermländischen Bischof Ferber, da er aber mit dessen Urteilspruch nicht zufrieden war, legte er beim Polenkönig Berufung ein. Am 6. April 1526 lud König Stegmund das Kapitel für den 11. April nach Marienburg vor auf Antrag des nobilis Paulus Kellar Praywoski. Am 26. April 1526 zu Danzig ergeht der Urteilspruch des Königs, der das Urteil des Bischofs Ferber bestätigt und dem Kläger Paul Borowski von Prosen Schweigen auferlegt; die Domherrn sind vertreten durch den Dekan Johannes Ferber und Athaus Freund (Originale ebenda Schld. S Nr. 13 (2, 3). — Am 23. Juni 1529 verpachtet der Administrator Gelse Reich das Eisenwerk in Keußen an den Allensteiner Bürger Martin Schmitt (ebenda Schld. II Nr. 17). — Die von dem Allensteiner Kupferschmied Merten Schimmelspennig eingetätete Kupfermühle (über die Handfeste von 1594 vgl. C. D. W. II S. 501 An. 1) ging später ein. Den Platz derselben (longo ab hinc tempore desertus) samt dem dazu gehörigen Krautgarten verkauft das Domkapitel an Andreas Hermann, Müller in Grünmühl, zur Einrichtung einer Schneidemühle und gibt ihm am 12. November 1661 darüber eine Handfeste zu Magdeburger Recht; zugleich erhält er 3 H. und ein Stück Wiese, bei Winduga gelegen (bisher von dem Deutner Hasenberg genutzt), dazu das Recht der Bienenhaltung und Fischerei (ebenda fol. H fol. 27). — Am 18. September 1614 erlaubt das Kapitel dem Müller Lorenz Beutt den Gebrauch eines Berners oder sonstigen ausländischen Steines bei der Anlage eines 2. Ganges für die Kornmühle (ebenda fol. A fol. 38 v) und erneuert dieses Privileg am 6. Mai 1646 auf Bitten des Müllers Matthias Bindara (ebenda fol. G fol. 63). Als diese Kornmühle später ans Domkapitel zurückfiel, verkaufte es dieselbe am 18. August 1685 an den Müller Johann Pedrigowski und setzte dabei die Abgaben neu fest (ebenda fol. H fol. 111). — Vgl. Pathaunen zu 1660 und Spiegelberg zu 1511.

18. **Seinskaim.** Am 7. Mai 1494 gibt das Domkapitel dem Paul in Kleinenberg alias Zentzkain für die 10 Hufen, die er von dem Vasallen Johann von Klauendorf von dessen Gut Ernthaus abgekauft hat, ein besonderes Privileg zu fulm. Recht mit einem Ritterdienst sowie großen und kleinen Gerichten (Original auf Pergament im Domarchiv Frbg. Schld. P Nr. 19; Abschrift im fol. F fol. 159). — Am 17. April 1513 beurkundet der Administrator Tiedemann Giese, daß der Allensteiner Schloßkaplan Gabian Emeric von Kaspar Spitzak, dem Vormund der Witwe Anna des verstorbenen Paul Pachl in Seinskaim, auf deren 5 Freyhufen  $\frac{1}{2}$  gute mr Zins für 6 mr gekauft hat (Original ebenda Schld. Z Nr. 2 (4). — Am 22. Januar 1574 tauscht das Domkapitel  $3\frac{1}{2}$  bebaute Hufen in Senskaim alias Kleinenberg von Georg Kolpak mit Zustimmung seiner Frau Anna ein gegen die bona deserta Puppen vulgo appellata mit 7 H. (ebenda fol. C fol. 61 v II; später änderte Puppen seinen Namen, in Kolpachen). In diesen Jahren um 1570 herum wurde Seinskaim als domkapituläres Vorwerk eingerichtet und mit Quidditz vereinigt, wie die Rechnungsbücher der Jahre 1570–79 ausweisen.

19. **Trauhig** (Trawsiczk), fulm. Gut mit 14 H., Handfeste von 1410, vgl. CDW. III Nr. 457). Am 28. Februar 1491 beurkundet der Administrator Helias von Dareth einen Zinskauf von einem guten Vierdung auf den  $2\frac{1}{4}$  Freyhufen

des Vasallen Andreas (Original im Domarchiv Freibg. Schld. Z Nr. 1 b (2), als Zeuge: Philipp von Trautzig; auf der Rückseite ist der Besitzer jener Hufen für die Zeit von cr. 1520–30 genannt: Matz Raffael in Trawsk).

20. **Trinckhaus** (Trynchus, Trinxaus; als k. Gut mit 130 H. 1359 errichtet, vgl. CDW. II Nr. 290; diese Handfeste erneuerte das Domkapitel am 20. September 1473 auf Bitten des Albert Wittgewalt — St. A. Königsberg Ostpr. Fol. 132/2 fol. 46 f.). Der Administrator Georg von Delau beurkundet am 12. Juli 1503 einen Zinskauf von einem guten Vierdung auf den 1 $\frac{1}{2}$  Greshufen des Johann Roman zu Alt-Trinckhaus und am 17. März 1504 einen Zinskauf von 3 guten scot auf dem gleichen Gehöft (Originale im Domarchiv Freibg. Schld. L Nr. 82 (3) und Z Nr. 2 (7)). — Am 27. März 1518 urkundet der Administrator Nikolaus Loppernicus über einen Zinskauf von 15 guten scot auf den 2 Greshufen des Vasallen Thomas Moldyth zu Alt-Trinckhaus (gedruckt im Spic. Cop. S. 164 f.). — Am 14. März 1518 zu Allenstein bekunden der Allensteiner Stadtkämmerer Peter Beholdt, Matz Warpen und sein Schwager Bernhard, zum Trinckhaus geseffen, daß sie als Vormünder des Bartusch, Sohnes des † Muraffzke, mit Zustimmung des Landpropstes Nikolaus Kopperlingk eine Greshufe zu Trinckhaus für 26 geringe Mark an den ehrbaren Thomas N. verkauft haben (Original im Domarchiv Freibg. Schld. V Nr. 12).

21. **Wulping-Mühle** (wahrscheinlich am Nordufer des Wulpingsees gelegen in der heutigen Ortschaft Schilla). Die Locatio 1499 vermerkt: Der Müller Lorenz Schille hat die heruntergewirtschaftete Mühle abgegeben, ohne dies Jahr noch Zins zu zahlen. Der Administrator hat sie ausbieten lassen; da sie aber niemand annehmen will, hat er sie dem Bartholomäus Schille und seinem Sohn Matthäus am 12. März gegeben.

II. Kammeramt Mehlsack.

a) Zinsdörfer.

Zfd. Nr.	Name der Ortschaft	Zinsdörfer			Zfd. Nr.	Name der Ortschaft	Zinsdörfer		
		Zahl der Zinsshufen	Davon ca. 1480 wüßt	Bis 1519 neu besetzt			Zahl der Zinsshufen	Davon ca. 1480 wüßt	Bis 1519 neu besetzt
1	Abstich	4	4	—	37	Benefeld	10	10	—
2	Borwalde	17	17	—	38	Peterswalde	45	18	18
3	Blumberg	23	15 <sup>1/2</sup>	15 <sup>1/2</sup>	39	Pflgramsdorf	21 <sup>1/2</sup>	5	5
4	Bornitt	20	—	—	40	Plaschwitz	68	11	11
5	Drewenz	33	2	2	41	Plauten	24	5 <sup>1/2</sup>	5 <sup>1/2</sup>
6	Efchenau	36	36	—	42	Podleschen	20 <sup>1/2</sup>	—	—
7	Engelswalde	19	2	2	43	Rawusen	18	—	—
8	Frauentorf	49	10	10	44	Rosengart	45	35	35
9	Freihagen	9	—	—	45	Rosenwalde	23 <sup>1/2</sup>	4	4
10	Gabeln	12 <sup>1/2</sup>	12 <sup>1/2</sup>	—	46	Schöndamerau	54	—	—
11	Gapl	26	11	11	47	Schönsee	23	11 <sup>1/2</sup>	11 <sup>1/2</sup>
12	Gauden	18	7	7	48	Seefeld	28 <sup>1/2</sup>	23	23
13	Glanden	14	2	2	49	Sonnenfeld	24	8	7
14	Gr. Klaußitten	44	5	5	50	Sonnwalde	59	13	13
15	Heinrikau	93	4	4	51	Stabunken	12 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>
16	Heystern	31	5 <sup>1/2</sup>	5 <sup>1/2</sup>	52	Stegmannsdorf	27	13	13
17	Hogendorf	40	9	9	53	Steinbotten	13 <sup>1/2</sup>	—	—
18	Kleefeld	36	—	—	54	Straubendorf	20 <sup>1/2</sup>	—	—
19	Klingenberg	40	14	14	55	Sugntenen	45	15	15
20	Komatnen	21	13	13	56	Tolksdorf	46	8	8
21	Layß	50	15	15	57	Woppen	29	4	4
22	Langwalde	59	—	—	58	Workeim	44	12	12
23	Lichtenau	59	24	24	59	Wohnitt	25 <sup>1/2</sup>	2 <sup>1/2</sup>	2 <sup>1/2</sup>
24	Lichtwalde	23	20	20	60	Wusen	58 <sup>3/4</sup>	5	—
25	Liebenau	27	—	—					
26	Liebenthal	36	13	13					
27	Lilkental	50 <sup>1/2</sup>	23	23					
28	Lindmannsdorf	6 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>	6 <sup>1/2</sup>					
29	Lohetde	6	6	6					
30	Lotterbach	36	6	6					
31	Lotterfeld	41 <sup>1/2</sup>	16	16					
32	Mertensdorf	26	7	7					
33	Millenberg	56	—	—					
34	Neuhof	41	3	3					
35	Radhausen	40	11	11					
36	Paulen	29	4	4					
						zus.	1958 u. <sup>3/4</sup>	534	458 u. <sup>1/2</sup>

d. i. rd. 27 0/0 der Zinsshufen sind wüßt,  
davon rd. 85 0/0 neu besetzt

1. **Abstich.** Vgl. E. 3. 23 (1929) S. 710.

2. **Borwalde.** Wie vor.

3. **Blumberg** (Blumenberg). 1481 übernehmen Hans Kreymer 1 H. (früher Besitz des Klefeld) und Kirsten Bichman 1 H., die früher sein Vater besessen hat, sie leisten Scharw. u. Zins ab Martini 1486. — 1487 nimmt Jakob Landekaw 2 H. an (früher Besitz des Mag Hans), Zins u. Scharw. ab 1492. — 1497 übernimmt Michel Landekau 2 H. und zahlt 1504 halben Zins; er darf das Holz zum Bau von 2 Gebäuden aus den Wäldern des Dorfes Illental holen. — 1503 übernehmen Michel Landekau, Jakob Landekau, Jakob Usmann sowie der Schulz je 2 H., Markus Kreymer  $1\frac{1}{2}$  H. bei 5 Freisahren (also Zins u. Scharw. ab Martini 1508). Et sic tota villa locata est.

4. **Bornitt** (Bornyten). 1483 zahlt Matthäus Gruntman, Nachfolger des Heinrich Nassot, 6 leichte Mark zum Rückkauf eines Pfennigzinses von  $\frac{1}{2}$  mr an die Kustodiekasse. — Der Müller Hans hat ans Kapitel eine Strafe von  $1\frac{1}{2}$  mr zu zahlen, zahlt 1487 davon  $\frac{1}{2}$  mr (M Nr. 4).

5. **Drewenz** (Drewantcz). 1484 heiratet Jorge Pflugge, ohne den Administrator zu fragen, die Witwe Marthä in Paulen; seine bisherige Hufe in D. aber muß er besetzen oder dafür den Zins zahlen, bis er sie mit einem andern besetzt hat (Bürgen: der Schulz in Paulen u. Rosenhagen). 1486 übernimmt der Schneider Martin Gibbosch (?) diese H. bei sofortiger Zinszahlung. Peter und Jakob Jay übernehmen je 1 H., die früher Austin u. Symon besessen hatten (Zins u. Scharw. ab 1488). — 1490 wird ein gewisser Jakob wegen eines Totschlags (propter homicidium non voluntarium) mit 5 guten Mark bestraft, zahlbar in jährlichen Raten von  $\frac{1}{2}$  mr (M Nr. 4). — 1498 kauft mit Zustimmung des Administrators Laurentius, Sohn des Nikolaus Luwsten aus Stabunten, den Krug mit  $1\frac{3}{4}$  H. für 12 mr von Martin Marquarth; Laurentius übernimmt ferner 2 H. dieses Martin, der abgebrannt ist, und zahlt dafür ab 1501 Zins. — 1501 übernimmt Brostke 2 H., von denen Leschhorn und Wittbier entlaufen sind. Zins ab 1505. — 1515 übernimmt Andres Dangot 4 H., die infolge der Flucht des Michael Zame deserti sind, mit dem hinterlassenen Inventar (je 1 Pferd, Kuh, Pflug u. Wagen, 6 Sch. Hafer); als Beihilfe erhält er 2 mr zur Anschaffung von Pferden sowie 10 Sch. Roggen zur Saat; nach 4 Freisahren zahlt er ab 1520 Zins. — Vgl. Frauendorf zu 1499.

6. **Eshenau.** Vgl. E. 3. 23 S. 710.

7. **Engelswalde** (vgl. E. 3. 13 S. 936). — 1481 übernehmen der Schulz Tewes Palten, Melcher Stangendorff, Materne Leburg und Bertold Ecleff auf Lebenszeit 2 H., für die sie ab 1483 Zins von  $\frac{1}{2}$  mr je Hufe zu zahlen haben; sie haben die H aber abzugeben, sobald jemand sie übernehmen und aufbauen (edificare) will. — Vgl. Lapp zu 1495.

8. **Frauendorf** (Frawendorff). 1487 übernimmt Hans 1 H. (früher Besitz des Hans vom Berge, vor diesem im Besitz des Watskayt), Zins ab 1490; er erhält 2 Pferde, deren Wert aber, falls die Hufe wiederum wüßt bleibt, von den Freisufen desselben einzutreiben ist. — 1494 übernimmt Peter Littau 1 H. unmittelbar angrenzend an die 2 H., die er im vergangenen Jahre besetzt hatte (Zins ab 1500); der Schulz Jörg Pippelke besetzt 1 H., in quo est locatus domus de dote, und der Schulz Tontes 1 H. (früher Besitz des Strele); beide geben Zins ab 1499. — 1495 übernimmt Merten Littau (M Nr. 4 hat: Merten Lithuanus) 1 H., die früher Keymer besessen hatte; Zins ab 1500; als Beihilfe erhält



er unter Bürgschaft des Bippelke 4 Sch. Hafer u. 2 Sch. Roggen. — 1498 entläuft Niklasch Littau von seinen 3 H. und hinterläßt 7 Pferde, 3 Rüche, 3 Sterken, 4 Schweine, 18 Sch. Hafer, Wagen, Pflug et variam plunderweg,  $7\frac{1}{2}$  Setten Speck, 1 arnina, je 2 Belle u. Sichel, ein Niklasch Lithuanus besetzt die Hufen und erhält den größten Teil des Inventars, Zins ab 1500. — Der Schulz Thontes entläuft von seinen 3 Freyhufen u. 1 Zinshufe, der Administrator entläßt ihn am 30. März 1498 auf Drängen der ganzen Pfarret, nachdem die Kirchenväter sich für die Besetzung aller Hufen verbürgt haben; diese haben die weggeführten Sachen herbeizuschaffen ad nundinas proximas Petri et Pauli. Am 6. Januar 1499 verkauft der Administrator diese 3 Freyhufen an Valentin Zimmermann aus Bogen (Bougen) für 8 mr einschl. der „ufflangung“; dieser übernimmt auch die 1 Zinshufe, für die 1500 der halbe, fortan der ganze Zins zu zahlen ist. Er erhält 2 Pferde u. 1 Wagen. Von den 8 mr Kaufgeld, das in jährlichen Raten von 1 mr zu zahlen ist, steht den Kirchenvätern an Erbegehd  $2\frac{1}{2}$  mr zu. Zeugen des Kaufvertrages sind der Burggraf Ehrstoff, Johannes Knuleßen und der Schulz von Drewenz Nikolaus Kone. [Zusatz: Da der Käufer nicht erscheint, übernimmt Gregor von Stabunken die Hufen, Kaufpreis: 6 mr, in Raten jährlich 1 mr zahlbar, er erhält 2 Rüche, die an Struffir vermiehet sind.] — Am 5. Juli 1502 übernimmt Hans Witte den Krug mit 2 H.; ab 1509 zahlt er jährlich 1 mr Zins (je zur Hälfte ans Kapitel und die Schulzen); 10 Jahre später soll der Zins neu festgesetzt werden. — 1509 übernimmt Jakob 3 H., zahlt ab 1515 Zins, darf in diesem Jahre sein Vieh in Drewenz weiden.

10. **Sabeln.** Vgl. E. 3. 23 S. 710.

11. **Gayl** (Gayle). 1481 übernehmen Jakob Kreczmer 1 H. (früher Besitz des Hoppe), Paul Henrich 1 H. (früher Besitz des Wendikt Henrich) und Thomas Quante 1 H., die zu seinem Hof gehört hat, 1486 halber Zins. — Am 17. Februar 1500 übernehmen von den 8 wüsten Hufen die Bauern Merten Rowent, Hans Linde, Lorenz Brunau, Hans Beneke u. Thomas Quandt je 1 H., die Brüder Hans und Jakob Kreczmer 3 H.; Zins ab 1507. — Vgl. Sonnwalde zu 1481.

12. **Gauden** (Gauwen, Gauden). 1481 übernehmen Benedikt Kone 2 H. (früher Besitz des Salefeld, Zins ab 1486) und 1 H. (Zins ab 1487), ferner Andres Eler 1 H. (früher Besitz des Sonnenstoel, Zins ab 1486), weiter Peter Koppel 2 H. (früher Besitz des Hoveman, Zins für die eine ab 1486, für die andere ab 1488) — 1484 nimmt Benedikt Kone 1 H. an, zahlt ab 1489 Zins.

13. **Glanden** (Glande, vgl. E. 3. 13 S. 928). 1484 übernimmt Jakob Sammayter 1 H., die dem Jakob Jekel in Perwilten gehört hatte; dieser und Hans Koch leisten Bürgschaft; zahlt 1486 halben Zins. Merten Littou übernimmt den Krug mit dem hinterlassenen Inventar (sein Vorgänger war inabilis) bei vollem Zins; Hans Koch aus Mehlsack hat für diesen Vorgänger 1 mr zu zahlen und außerdem 1 mr an die Kirche in Plauten ex quodam testamento [dieses Stück steht unter der Ueberschrift: Kleyne Glande]. 1486 übernimmt der Krugwirt Merten Littau 1 H. diu desertus, zahlt 1488 halben, fortan vollen Zins. — 1487 übernimmt Peter Littau den Krug und 1 H. mit 7 Morg., ab 1491 voller Zins — 1495 wird in einem Streit um 7 Morgen entschieden: der Schulz hatte sie als zinsfrei für sich in Anspruch genommen, sie aber wüß liegen lassen; darauf gab der Administrator Helias von Darethen (also im J. 1490) sie einem Paupe; als der Schulz sie diesem wieder abnehmen will, wird festgestellt, daß sie Eigentum der

Herrschaft sind. Der Administrator Stocffisch vereinbart nun mit Paupe, daß er für die 7 Morgen jährlich dem Kapittel 9 scot Zins zahlt; falls er Bier ausschenten will, hat er sich mit dem Administrator darüber zu einigen.

14. **St. Klausitten** (Clausiten). Ab 1489 hat Element für 1 H., die er gegen 8 Jahre ohne jede Zinszahlung besetzt, Zins zu zahlen. — 1495 übernehmen Jorg Littau und Bartolmes je 1 H., Zins ab 1500. — 1505 besetzt Jorg Littau und Hans Littou je 1 H., für die sie 1507 Scharwerk und halben Zins leisten. — 1507 übernimmt Peter 1 H., zahlt 1508 halben Zins. — 1507 verkauft Urban Solek, der mit Erlaubnis des Administrators nach Stabunten zieht, seine 3 H. mit Inventar (4 Pferde, 3 Kühe, 3 Schweine, 7 Hühner, 6 Sch. Gerste, 8 Sch. Hafer, 1<sup>2</sup>/<sub>2</sub> Sch. Lein, 1 Wagen, 1 Pflug) für 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> gute Mark an Bartholomäus, für den er die Bürgschaft übernimmt. — Am 7. Oktober 1513 übernimmt Lorenz 3 H. des entlaufenen Alexius mit dem Inventar (2 Pferde, 3 Kühe, 2 Stiegen 2 Schweine), Zins ab 1515.

15. **Heinrikau** (Henrichaw, Hinrichou, Hynrichaw). 1481 übernehmen Kaspar Henning und der Schmied daselbst je 1 H., Scharwerk ab 1483, Zins ab 1484. — 1484 übernimmt Paul Krause 2 H. des † Matteredne Gerike, gibt Zins und Scharwerk ab 1486. Die Erben Gerikes bleiben für die Leistungen Pauls haßbar, Gerikes Söhne haben, sobald sie das Alter dazu erreichen, die 3. Hufe ihres Vaters zu übernehmen. — 1484 zahlt Jakob Scholz 6 gute Mark zurück zur Ablösung eines Pfennigzinses. — 1489 wird der Müller daselbst wegen eines Totschlags mit 2 mr bestraft (M Nr. 4). — 1494 zahlt der villanus Hieronymus Et e das Geld zurück, das einst im J. 1437 sein Vorbesther, der Bauer Niklis Pilgeram, beim Zinskauf auf seine 2 H. erhalten hatte (Orig. auf Perg. im Domarchiv Erb. Schld. V Nr. 26,5). — 1495 übernimmt ein Heinrikauer Bauer Peter Schonau, den Krug bei 6 Freisahren, zahlt also ab 1502 Zins, 3 mr jährlich, je zur Hälfte ans Kapittel und an die Schulzen; wenn ein auf dem Krüge ruhender Pfennigzins gefunden werden sollte, fällt die eine Hälfte ohne weiteres fort; für die andere Hälfte haben das Kapittel und die Schulzen aufzukommen, ebenso für das Holz zum Bau des Kruges. Restant adhuc ibi mansi II deserti. [Am 3. Juli 1495 stellt das Domkapittel die Urkunde über diesen Krug mit 2 zugehörigen Gärten in Heinrikau zu kulm. Recht aus (Abschriften im Domarchiv Fol. B C. 99 und Fol. F fol. 13 v; hier findet sich der Zusatz, daß der Kruggzins 1531 auf 2 mr ermäßigt wurde] — 1499 befehen Simon Teschner und Kirsten Herman die beiden wüsten Hufen, erhalten 6 geringwertige Pferde als Beihilfe und zahlen 1507 halben Zins. — 1513 nimmt der Krugwirt Urban 1 Hufe an, die bisher die Gemeinde gepachtet hatte, bei vollem Zins, aber für 3 Jahre Scharwerksfreiheit.

16. **Deystern**. 1481 übernimmt Mattis Eruse, setzt Rosenfeld 1 H. sowie N. Hoveman 1 H. (früher Bestz des Gruwr), zahlen Zins ab 1484. Korff und Hans Schroder nehmen je 1 H. an, die früher Littingenberg besaß; Scharwerk ab 1483, halber Zins 1486. — 1483 zahlt der Schulz Andreas 3 leichte Mark zum Rückkauf eines Pfennigzinses. — 1484 übernimmt Peter Brun <sup>1</sup>/<sub>2</sub> H. (früher Bestz des Hans Trynde, Zins und Scharwerk ab 1487) und Hans Rosenfeld 2 H. der Doringeschen (Zins und Scharwerk ab 1485). — 1487 übernimmt Hans Braun 2 H. des Andris Schrottr und Niklos Hoveman unter deren Bürgschaft bei vollem Zins. — 1494 übernimmt Jakob Wasserczler 1 H., zahlt ab 1500 Zins. — 1502 kehrt Jakob Waterczler, der vor 6 Jahren entflohen war, zurück und übernimmt am 1. April wieder seine 3 Hufen, für die er ab

1507 Zins zahlt; er erhält  $4\frac{1}{2}$  Sch. Roggen,  $\frac{1}{2}$  Sch. Lein, 5 Sch. Hafer, ferner für 1 Kuh 21 scot und für 2 Fohlen  $\frac{3}{4}$  mr; beides war nach seiner Flucht verkauft worden. — 1503 übernehmen 10 Dorfbewohner je  $\frac{1}{2}$  H. bei 3 Festsahren, so daß 5 wüste H. besetzt sind. Tota villa locata est. — Vgl. Mehlsack zu 1483 und 1503.

17. **Hogendorf** (Hoendorff, Hogendorff). 1481 übernimmt Simon Ludtke 1 H., die früher sein Vater besaß; 1484 halber Zins und Scharwerk, zu denselben Bedingungen nimmt Bernt 1 H. (früher Besitz des Hans Mertin) an, will aber jemand diese H. mit der andern dazugehörigen annehmen, hat er sie abzugeben, darf aber den Hof (curia nicht verfallen lassen. Mit dieser gleichen Auflage übernimmt Peter Lillentael die andere H. des Hans Mertin (Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486), derselbe Peter übernimmt auch 1 H., qui spectavit ad curiam Grunewald, omnino desertum et inutilem, ut scultetus asseruit (Scharwerk ab 1485, Zins ab 1487). Mit der obigen Auflage und den gleichen Leistungen übernimmt Niklos Neumann 1 H. (früher im Besitz des Benke), er darf für 3 Jahre zinslos auf einer angrenzenden Hufe, wo er die Bäume ausgerodet hat (früher Besitz des Swarte), säen. Simon Marquarts nimmt 2 H. an, früher im Besitz des Sander (für die eine H. omnino desertus Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487, die andere hatte im J. 1480 schon Lillentael übernommen, Marquarts erhält sie jetzt zu den damals festgesetzten Bedingungen). — 1484 übernimmt Niklos Schonrade 1 H. (früher im Besitz des Benke) und Jost Roen 1 H. (früher im Besitz des Marquart), Scharwerk ab 1488, Zins ab 1489. Mattis Scholke hat für den Ausschank von Bier loco tabernarii jährlich 9 scot zu zahlen. — 1494 nimmt Bartolmes Grube die eine noch übrige (wüste) Hufe an, zahlt ab 1503 Zins. — 1497 vor Pfingsten brannten 2 Bauern ab, der eine: Simon Marquart verläßt 1498 seine 2 H. mit wenigem Inventar (1 Kuh, die bald stirbt, und 3 Schweine, die für  $\frac{1}{2}$  mr verkauft werden). Bernt Ludecke übernimmt es, auf den wüsten Hufen die Bäume auszuroden, darf sie 4 Jahre lang für sich verbrauchen. — 1500 übernimmt Valentn vom Schulzen 1 H., die früher dem Krauze gehört hatte, bei vollem Zins, er erhält 1 Stute. — Am 16. Februar 1513 vereinbart der Schulz Urban, zu dessen Schulzenamt auch das Krugrecht gehört, mit dem Administrator folgendes: um den längst wüßliegenden Krug an einer andern bequemerer Stelle neu aufzubauen, verpflichtet er sich, den bei der ersten Anlage festgesetzten Krugzins von  $\frac{1}{4}$  auf  $\frac{3}{4}$  mr zu erhöhen; für 2 Jahre erhält er Zinsfreiheit und dazu das Holz pro construenda stuba.

18. **Kleefeld** (Clefeld). 1483 ist der neue Schulz (scultetus novellus) pro redemptione census in mansis scultecie 108 letzte Mark schuldig, zahlbar in jährlichen Raten von 9 mr. — Vgl. Mehlsack zu 1483.

19. **Klingenberg** (Clyngeberg). 1481 übernehmen Jakob 2 H. (früher Besitz des Nickel Grose) und Augustn Bruen 1 H. (früher Besitz des Jakob Herman); Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487 — 1484 übernehmen je 1 Hufe: Hans Hinge (früher des Merten Wolgesam), Jost ibidem (früher des Alde Thomas), Achtskntcht ibidem (früher des Peneselt) u. Peter Hinge ibidem (früher des Lorenz Littau); Scharw. u. Zins ab Lichtmeß 1488. Peter Hinge übernimmt ferner 2 H., die früher Elementh besaß; Scharwerk ab 1487, Zins ab 1488. — 1496 nimmt Jakob Herman 1 H. an (früher des Thomas Junge), Zins u. Scharwerk ab 1489. — 1495 besetzt Hans Verind 1 H. (früher des Seidel), zahlt 1499 halben Zins. — 1497 übernimmt Merten Rockel 2 H., die

früher dem Seidel gehörten, sie sind exiles et arenosi; ab 1504 zahlt er 3 Jahre lang den halben, dann den vollen Zins. Hans Lifflandt besetzt 1 H., zahlt ab 1503 Zins.

20. **Romainen** (Comayn). 1481 besetzen Jakob 1 H. (Zins ab 1484) und Hans Vener 2 H. omnino desertos (früher des Conze), 1487 halber Zins. — 1486 übernehmen Jakob polonus 2 H. (früher des Hans Neugebauer, Zins ab 1489) u. Nikolaus polonus ibidem 1 H. (Zins ab 1492). — 1487 nimmt Cosmas eine angrenzende Hufe an, gibt 1489 halben, fortan ganzen Zins. Dieser Cosmas wird wegen eines Totschlags mit 12 mr. bestraft, zahlt ab 1487 jährlich  $1\frac{1}{2}$  mr (M Nr. 4). — 1495 übernimmt Thomas 2 H., Zins ab 1501, er erhält unter Bürgschaft des Schulzen 5 Sch. Hafer geliehen. — 1500 nimmt Jakob Pole die 2 H. des ermordeten Thomas, erhält 1 Pferd u. carpenta pro horreo, zahlt 1505 halben Zins. Am 14. April besetzt Nikolaus Hoveman 2 H. des entlaufenen Jektl, zahlt Zins ab 1504. — 1517 kauft Hans Molner mit Genehmigung des Administrators 2 H. von Jorge Hausberg. — Vgl. Gr. Purden zu 1485 und Lindmannsdorf zu 1499.

21. **Layß** (Layse, Leysze, Leissa). 1481 übernehmen Niklts Nikolafsch 1 H. des Hirten Kirstan cum onere et censu u. Jakob Babczter die andere H. dieses Kirstan diu desertum (ab 1483 Scharwerk, ab 1486 Zins). Mertin Woytman nimmt 1 H. des N. Bruen an, Scharwerk ab 1484, Zins ab 1485, er hat diese Hufe sofort abzugeben, wenn jemand die beiden angrenzenden Hufen übernehmen will. N. Willem u. Andreas Kikwart nehmen je 1 H. an (früher Besitz des Hans Hoveman), Scharwerk und Zins wie vor. — 1484 übernimmt Gortus Hün 1 H. (früher des Paul Bluel, Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487) und gibt von dem anliegenden wüsten Acker, den er zu roden hat (a. lignis extirpare), 1 Sch. Hafer. Ertmann Horning besetzt 1 H., früher des Jakob Swarke, leistet 1488 Scharwerk u. halben, ab 1489 ganzen Zins. — 1487 übernehmen Jorge Dene 1 H. (früher des Willem Alert), Hans Postelyn 1 H. (früher des Hans Alert) u. Kirsten Hun 1 H. (früher des Niklos Schacht), sie leisten 1489 Scharw. u. halben, ab 1490 ganzen Zins. — 1494 übernehmen Thomas Hoveman u. Adam je 1 H. (früher des Kofenwalt), beide Hufen hatte bisher Herr Urbanus (d. i. der Mehlsacker Vikar Urban Sartoris) gegen Zins zur Nutzung gehabt. Mertin Woythmann besetzt 1 H. (früher des Nikolaus Braun), alle drei zahlen ab 1493 Zins. Nikolaus de Vilna lithuanus besetzt 2 H., die die schlechtesten in der ganzen Geldmark sind. Daher erhält er für 15 Jahre Scharwerksfreiheit, Zins ab 1500, er erhält den Roggen für die Winterfaat geliehen. Andreas Carpentark übernimmt 1 H., Scharwerksfrei auf Lebenszeit, Zins ab 1500. Alle 6 Hufen werden frei von jedem Pfennitzins (liber sine censu pecuniario) übernommen. Et sic tota villa locata est. — 1495 gibt Hans Postellen seine 2 H. mit guten Gebäuden an Johann Frolsch ab, übernimmt dafür 2 andere H., von denen Markus Mansfelt in diesem Jahre entlaufen ist, es sind hier keine Gebäude vorhanden, Zins ab 1500. Als Johann Frolsch um Pfingsten 1496 geächtet (proscriptus) wird und abzieht, übernimmt er 2 H. des Thomas Pulpe aus Engelswalde, für die er ab 1498 Zins zahlt. — 1502 übergibt Jakob Hun senior in Rosengart seine dortigen Hufen seinem Sohne, übernimmt dafür in Layß 2 H., Zins ab 1510, Scharwerk ab 1512, im nächsten Sommer hat er die Gebäude zu errichten, dann erhält er 3 Sch. Roggen u. 1 mr als Beihilfe. Von den 3 Hufen des im Vorjahr gestorbenen Elester übernehmen

am 29. Juni 1502 Jakob Hun, Marx Smitt u. die Dorfgemeinde je 1 H., Zins ab 1506, die Gemeinde bleibt für ihre Hufe scharwerksfrei, bis ein anderer sie annimmt. Am 5. Juli 1502 kauft der Schulz Michael im Auftrag und im Namen der ganzen Dorfgemeinde mit Zustimmung des Administrators von dem Mehlsacker Vikar Urban Sartoris 4 H. in silva Hain für 12 mr, zahlbar in Raten von 3 mr jährlich. Für die Vikarte muß mit diesen 12 mr anderswo Zins gekauft werden. — 1518 nimmt Peter Brun zu seinen 3 noch 1 H. hinzu, die ehemals zu dem Gehöft gehörte, nachdem Michel Hun, der nach Sonnwalde zieht, sie abgegeben hat. — Vgl. Rosengart zu 1481 u. Sonnwalde zu 1518.

22. Langwalde (Langewalt, Langhewalt). 1487 wird der Schulz Matern wegen eines Totschlags mit 15 guten Mark und der Bauer Scharfinorth wegen desselben Verbrechens mit 10 mr bestraft (1487–95 sind die einzelnen Zahlungen vermerkt. M Nr. 4). — Zu 1498 ist notiert: Hans uffem Bergh zieht, nachdem er zu Martini 1497 den Zins bezahlt, von seinen 4 H. weg, davon übernehmen am 12. Februar 1498 Hans Hinz 1 H. und Peter Borghard 3 H., die ab 1501 Zins zu zahlen haben, Peter erhält 2 Rühe und 3 Pferde, anßerdem leihweise 30 Sch. Hafer und 8 Sch. Gerste unter Bürgerschaft der Schulzen. [Zusatz: da Peter abzieht, hat der Schulz Matern für ihn zu zahlen]. — Vgl. Wusen zu 1513.

23. Lichtenau. 1481 übernehmen Merten Hillebrand, der aus Bayl nach Lichtenau zurückgeholt wird, seine 2 H., für die er 1483 halben Zins zahlt, und Matthäus Tille 1 H. (früher Besitz des Kaspar Tille, Scharwerk ab 1484, Zins ab 1488). — 1497 nimmt Element Schacht 1 H. an, früher des Nikolaus Tille, zahlt ab 1502 Zins. — 1499 besetzt Peter Erebiß 2 H., erhält 1 Pferd und 1 mr als Beihilfe, gibt 1506 halben Zins. — 1500 übernimmt Bartolmisch, Sohn des Schulzen Andreas, 2 H., erhält als Beihilfe 1 mr, 1 Stute und 2 Fohlen, zahlt 1508 halben Zins, auf 2 benachbarten Hufen hat er die Gebäude zu errichten, da sie sonst niemand ohne Gebäude annimmt. Hans Lange übernimmt auch 2 H. mit der gleichen Beihilfe, zahlt 1508 halben Zins. Die Stuten stammen aus dem 2 Hufen großen Gehöft des † Pelz, zwei weitere Stuten mit ebensoviel Fohlen verbleiben beim Schulzen in Lotterbach. — 1501 übernimmt Thewis Tille 1 H., zahlt ab 1507 Zins. — 1502 besetzt Prosten Glottau 2 H., erhält als Beihilfe 2 Pferde, die in Paulen stehen und vom dortigen Schulzen auf 3 mr geschätzt werden, ferner 1 Pflug (als er 1505 die Gebäude errichtet hat, erhält er noch  $\frac{1}{4}$  mr), zahlt Zins ab 1510. Der abgebrannte Thewis Hildebrandt erhält die 2 in Lotterbach stehenden Pferde aus der Wirtschaft des † Pelz; den Wert (2 mr 9 scot) zahlt er in jährlichen Raten von  $\frac{1}{3}$  mr zurück. — 1505 übernehmen bei 5 Freisahren Proste Glottau, Peter Erebiß und Bartholomäus Tille je 1 H., Thomas Schulz 2 H. und Element Schafft 3 H. — Am 14. Februar 1510 besetzen die Mehlsacker Bürger Peter Ruck und Jorge Wilhm den Krug, für dessen Erbauung ihnen das notwendige Holz bewilligt wird, bei 4 Freisahren, also ab 1515 Zins. Nachher erhebt Element Schacht Einspruch gegen diese Besetzung, da er sein Erbrecht am Kruge nachweist, erhält er am 2. September 1510 den Krug zu den gleichen Bedingungen. — 1514 übernimmt Hans Adebar 1 H. von den wüsten Hufen (es sind also noch mehr wüste Hufen da!), nach 4 Freisahren zahlt er 1520 den halben Zins.

24. Lichtwalde (Lichteuwald), 1482 kauft Thomas Karlebom 2 Schulzenhufen (früher Besitz des Johann Ezagermann) vom Kapitel für 24 gute M., zahlbar als Martini 1482 in jährlichen Raten von 2 mr (für 1482–84 sind die Zahlungen vermerkt). — 1481 übernehmen Karlebom senior und Barttke je 1 H.,

die früher Hans Willke besessen hatte, sowie Fischer und Thomas Karlebom je 1 H. (früher Besitz des Plaumann, Zins und Scharwerk ab 1486). Thomas Eckerboom übernimmt 1 H. (früher Besitz des Kaspar Karlebom), zahlt 1486 halben Zins. — 1486 übernimmt Berlin 2 H. (früher des Willke, leistet 1489 Scharwerk und halben, ab 1490 vollen Zins) und 1487 noch 1 H. (früher des Plaumann, Scharwerk- und halber Zins 1491, voller Zins ab 1492), Hans Kantke besetzt 1 H. (früher des Gorgis, Bedingungen wie vor). Albrecht Berlin, der in Packhausen 2 H. besitzt, diese aber wegen des Verdessterbens mit Genehmigung des Administrators aufgibt, übernimmt in Lichtwalde 2 H., die früher sein Vater besessen hatte, bei vollem Zins. — 1489 übernimmt Gregor Kalkbrecher 2 H. (früher des Gortus, Scharwerk ab 1492, Zins ab 1493; er erhält leihweise unter Vürgschaft des Kantke  $1\frac{1}{2}$  mr, die er ab Martini 1490 in jährlichen Raten von  $\frac{1}{2}$  mr zurückzugeben hat) sowie 1 H. (früher des Jorg, Zins und Scharwerk ab 1496), der Schulz Thomas Karbom übernimmt noch 1 H. omnino desertum des Plaumann, für die er Zins und Scharwerk ab 1495 leistet; Thomas Eckerboom übernimmt eine ihm benachbarte Hufe, Zins und Scharwerk ab 1493. — 1495 besetzt Niklis Swarg 2 H., die Wuthmann angenommen hatte, der aber entließ, er erhält 1 Kuh und zahlt Zins ab 1497. — 1500 übernimmt Jakob Carrobom 1 H., für die er ab 1508 Zins zahlt. — 1505 besetzt Albertus 1 H. (Zins ab 1508), sodaß er jetzt 4 H. hat. Michel Suntz (?) übernimmt 1 H., leistet 1509 Scharwerk und halben Zins. — 1516 übernehmen Jakob Carrebom (besitzt 3 H.) 1 H. ex desertis und Peter Eckerboom (einer von den Schulzen, der außer einer Freihufe noch 2 Zinsbussen besitzt) 2 Zinsbussen, Zins ab 1521.

25. **Liebenau.** 1518 übernimmt Andres Kadau die 3 H. des Jakob Treter, der nach Zagern zieht, und hat sie innerhalb von 2 Jahren mit seinen Söhnen zu besetzen.

26. **Libental** (Libental, Libentael, Libentail). 1481 übernehmen Niklis Hovemann 1 H. (früher des Riede) und Mag Nagel 1 H. (früher des Augstin), Scharwerk ab 1484, Zins ab 1485. — 1484 besetzt Antonius 2 H. (früher des Lunau), Zins und Scharwerk ab 1488; er erhält 10 Sch. Roggen zur Saat, die er während der Freisjahre zurückzugeben hat. — 1486 übernimmt Hans Littaw den Krug sine edificio, das er selbst zu erbauen hat; nach 3 Freisjahren zahlt er 1489 an Zins 1 mr (se zur Hälfte dem Schulzen und der Herrschaft), ab 1490 vollen Zins; gleichzeitig übernimmt er 1 H., Zins und Scharwerk ab 1489. — 1487 besetzt Mag Nayl 1 H. (früher des Jakob Fischer), leistet 1492 Scharwerk und halben, ab 1493 vollen Zins. — Ab Bartholomäi 1497 übernimmt der Hirt Jorgh Groydenberg daselbst den Bierauschank, zahlt dafür an die Herrschaft jährlich 1 mr. — 1501 besetzt Jorgh Littaw den Krug, zahlt ab 1505 drei Jahre lang den halben, dann den vollen Zins, d. h. an den Landesherrn 1 mr jährlich. — 1503 übernehmen Mag Nayl 3 H. und der Schulz Element 1 H. bei 5 Freisjahren. 1504 übernimmt der Krugwirt 1 H., Zins ab 1506. — 1506 besetzt Stenzel 1 H., Zins ab 1509. — Zum J. 1509 ist vermerkt, aber durchstrichen: Michel Pfaffe besetzt den Krug, zahlt ab 1519 an Zins je  $\frac{1}{2}$  mr an den Schulzen und die Landesherrschaft. Durch Urkunde vom 5. April 1510 verleiht das Domkapitel die taberna deserta dem Mehlsacker Bürger Michael Pfaffe zu kulm. Recht; nach 6 Freisjahren zahlt er 1 mr Zins jährlich (Abschriften im Domarchiv fol. B C. 79 und fol. F fol. 49 v). — 1517 übernimmt Gorge Streubyr (= Streubier) 1 H. diu desertus mit einiger Beihilfe; nach 6 Freisjahren zahlt er ab 1524 Zins.

27. **Liliental** (Lilientail, Lilgentail). 1495 besetzt Jakob 2 H., von denen bisher der Schulz den Zins gezahlt hat, bei vollem Zins, aber 5 Jahre Scharwerks-freihelt. — 1498 übernimmt Andres Kosenwalt 1 H., zahlt 1503 halben Zins. — 1500 besetzt Lukas Molner 2 H., zahlt ab 1509 Zins; die andern Einwohner helfen ihm bei den Holzfuhrn. Andres Kosenwalt übernimmt 1 H., Zins ab 1509. — 1505 übernehmen Jorge Weichart und Jakob Hovemann je 2 H., erhalten 6 Freisjahre, weil sie die Gehöfte zu erbauen haben. — 1510 übernimmt Jakob Jokel 2 H. (ehemals des Wegmer), nach 3 Freisjahren zahlt er 1514 halben Zins. — 1511 übernimmt der Mehlsacker Bürger Bartholomäus Gerber die taberna deserta, die er zu erbauen hat, zu dem alten Zins von  $1\frac{1}{4}$  mr und außerdem eine zum Krug gehörige Hufe; nach 5 Freisjahren zahlt er ab 1517 Zins, bleibt aber scharwerksfrei, solange er selbst den Krug besitzt. Der Schulz Jorge Weichart, die Bauern Jakob Hovemann, Lukas Molner, Lukas Bartolt, Andres Kosenwalt, Peter Bencke, Jakob Jokel und Andres Hovemann übernehmen je 1 H., leisten Scharwerk und halben Zins 1515. Andres Hovemann übernimmt noch 1 H. omnino desertus, zahlt 1515 halben Zins, bleibt aber scharwerksfrei, solange er diese H. besitzt. — 1516 nimmt Jakob Hovemann 1 H. ex desertis (es sind also noch mehr wüste Hufen vorhanden!), Zins ab 1520.

28. **Lindmannsdorf**. Am 27. Juni 1499 besetzen die Brüder Gregor und Martin ibidem morantes  $6\frac{1}{2}$  H. (früher Zinshufen, bisher omnino deserti), beginnen erst zu Epiphantie 1515 mit der Zinszahlung und zwar insgesamt  $1\frac{1}{2}$  mr jährlich pro omni censu et servicio, an Wartegeld (custodialia) zahlen sie so wohl für diese  $6\frac{1}{2}$  H. wie für ihre Freisufen insgesamt 4 scot, wie sie schon bisher gezahlt haben; an Dezem geben sie während der Freisjahre je  $1\frac{1}{2}$  Sch. Roggen und Hafer jährlich, ab 1515 je 3 Sch. Roggen und Hafer jährlich. Zeugen: der Mehlsacker Vikar Urban Sartoris und aus Komatzen der Schulz Georg und der Beutner Johannes. Diese Bestimmungen legte das Domkapitel durch Urkunde vom 7. Dezember 1510 fest, die den Brüdern Gregor und Martin, den Besitzern der 5 Freisufen, das kuhl. Recht für die gesamte Ortschaft von  $11\frac{1}{2}$  Hufen bewilligte (vgl. C.D.W. II Nr. 272 An. und E. 3. XIII S. 969).

29. **Lohede** (Loheyde, Lohede). 1503 besetzt Thewis Eggert 6 H., nach 6 Freisjahren zahlt er ab 1509 Zins, frei von jedem Pfennigzins (census pecuniarius). Eggert, der viele Jahre keinen Zins gezahlt hat, entsteht 1513. Am 18. Mai d. Js. übernehmen je 1 H. 6 Bauern aus Schöndamerau: Hans Marquart, Sander Marquart, Jorge Marquart, Lewes Smitt, Valentin Elges und Tille Hentke, a serviciis erunt liberi, sed censum et custodiales consuetas solvent anno futuro et in proximo festo Martini duntaxat anseres duos. Am 4. April 1516 verleiht das Domkapitel diese 6 H., welche lange Zeit wüst gewesen sind, den genannten 6 Bauern in Schöndamerau (die beiden letzten heißen indessen: Leonard Marquart und Benedikt Tille-hentke) zu kuhl. Recht, für Zins und Scharwerk sind je Hufe  $\frac{1}{2}$  Mark jährlich zu zahlen (Abschriften im Domarchiv Frbg. A. fol. 7v und fol. B. C. 109).

30. **Lotterbach** (Luterbach, Luttirbach, Lauterbach). 1481 übernimmt Jakob Steffen 2 H. seines kurz vorher verstorbenen Vaters bei vollem Zins; Lorenz Steffen besetzt 2 H. (früher des Jakob Ruge). — 1486 übernimmt Jakob 1 H. (früher des Ruge), 1489 Nickel Pelz ibidem 2 H. (früher des Lorenz Damerow), Scharwerk ab 1491, Zins ab 1492. — Als Pelz im J. 1497 gestorben war, heiratete seine Wittwe einen Litauer (virum unum Lithuanum), der aber

1498 ex latrocinio entläuft, die Wittwe bleibt mit 4 Knaben aus 1. Ehe auf den 2 H. — 1512 übernehmen Lewes Rue (Rwe) und sein Sohn Simon je 1 wüste Hufe, nach 2 Freisjahren geben sie 1515 halben Zins; falls aber jemand später auf diesen 2 H. Gebäude errichten will, müssen sie diesem die H. abgeben und an deren Stelle andere Hufen übernehmen (es sind also noch wüste Hufen vorhanden!). — Vgl. Lichtenau zu 1500.

31. **Lotterfeld** (Luterfeld, Lautirfeld, Luttirfeld). 1481 übernimmt Hans Tille 2 mansos per eum prius dimissos tempore guerrarum (Scharwerk ab 1483, Zins ab 1484) u. 1 H. (früher des Nikles Schroder, Scharwerk ab 1485) und verspricht, im nächsten Jahre dessen andere Hufe auch noch zu übernehmen. — 1486 übernimmt Marz 2 H., früher des Bremer (Zins ab 1487, Scharwerk ab 1488, eine Hufe gibt er aber wieder ab). — 1494 besetzt Marz Schrottr 1 H. (früher des Bartel Buße), Zins ab 1498. — 1500 übernehmen Simon Schulte, Jakob Schulte u. Hans Tille je 1 H., zahlen 1506 halben Zins. — 1501 übernehmen Marz 1 anliegende H. (gibt 1508 halben Zins) und Peter Paghufser 3 H. (zahlt 1511 halben Zins); dieser erhält als Beihilfe je 6 Sch. Roggen u. Hafer sowie 2 mr pro glossis (wenn er in diesem Jahre das Gehöft aufbaut, erhält er, wie üblich, 1 mr u. im folgenden Jahre auch 1 mr. Tatsächlich geschieht das, nachdem er domus u. horreum erbaut hat). — 1512 übernimmt dieser Peter Paghufser die restlichen 3 wüsten Hufen, zahlt 1520 halben Zins. — 1519 übernimmt Merten Scholze die 4 H. des inutilis Andres Eglof bei vollem Zins.

32. **Mertensdorf**. 1481 übernimmt Jakob Beme 2 H. (früher des Georg), Zins ab 1487. — 1495 besetzt Hans Langhe 1 H. (Zins ab 1500) und 1501 noch 1 H. (Zins ab 1507) und 1502 wiederum 1 H. (Zins ab 1507). 1502 übernimmt der Schulze 1 H. scharwerkfrei, Zins ab 1507. — 1504 besetzt Hans Marquart 2 H. (nullam peciit libertatem). — 1511 übernimmt Friederich 1 wüste H., nach 7 Freisjahren leistet er 1519 Scharwerk und Zins. — Am 18. August 1513 übernimmt Hans Ludke 4 H., die durch die Flucht des Michael Runau wüst liegen, mit dem hinterlassenen Inventar (je 2 Pferde und Rüge sowie das Wintergetreide); nach 2 Freisjahren zahlt er 1516 halben Zins.

33. **Millenberg**. Am 1. Januar 1511 fertigte zu Heilsberg Bischof Lukas, der das an ihn gefallene Schulzenamt mit 4 H. samt dem Krüge für treue Dienste dem Johannes Podangen alias Kukul geschenkt hatte, darüber eine Handfeste aus und erlaubte ihm, alles an Laurentius Walt zu verkaufen (Abschriften im Domarchiv Frbg. fol. B C. 156 und fol. F. fol. 227). — Erst unter Bischof Fabian kam das Dorf in den Besitz des Domkapitels, aber vor 1517, wie das folgende zeigt: 1517 übernimmt Lewes (Theus) Messing 3 H., die Stengel Hovemann abgegeben hat.

34. **Neuhof**. 1481 übernehmen Gregor Ahtisnicht 2 H. omnino desertos (sie gehörten früher seinem Vater) und Jakob Scholze 1 H. (früher des Brymer), Scharwerk ab 1485, Zins ab 1487. — 1483 zahlt der Schulze Jakob Romant (an anderer Stelle heißt er: Jacob, Romani filius, scultetus) 24 leichte Mark ans Kapitel pro redemptione censuum. — 1488 übernehmen Gregor Ahtisnicht und Ezagirman (=Zagermann) 2 H., die Peter Poschmann im Besitz hatte, quia predicti fuerunt quasi heredes ad illos mansos; mit Zustimmung des Administrators, des Schulzen und der Gemeinde überläßt ihnen Poschmann die 2 Hufen gemäß einem unter ihnen vereinsbarten Vertrag.



35. **Packhausen** (Packusen, Pochusen, Poghusen, Poghuzsen). 1481 übernehmen Albrecht Berlin und Hans Wilke je 1 H. (früher im Besitz des N. Wilke), Zins und Scharwerk ab 1487; Hans erhält Holz zum Bau des Wohnhauses — 1484 besetzen Valentyn Berlin 2 H. (früher des Niklis Wilke), Zins und Scharwerk ab 1488), Jakob Beheme 1 H. (früher des Michel Braun) und Mattis Stölle 1 H., Zins und Scharwerk ab 1486. — 1486 übernehmen Wilke 2 H., (früher des Albrecht Berlin, Zins und Scharwerk ab 1488), ferner Jakob Berlin und Albrecht Berlin je  $1\frac{1}{2}$  H. ante magnam guerram desertos (2 H. gehörten früher dem Peter Lunaw, 1 dem Hans Lunaw) Zins ab 1493, Scharwerkfrei auf 10 Jahre propter exilitatem agri; wenn kein anderer diese H. übernehmen will, sind sie auf Lebenszeit scharwerkfrei. — 1499 übernehmen von den 3 H. des Berken Hans Steffen 1 H. (in quo est domus sita; darf Garten und Scheune benutzen, auch die andere Hufe, so daß er die Säune und Scheune in Ordnung hält) und Peter Rope 1 H., sie zahlen 1503 halben Zins.

36. **Paulen** (Pauls, Pauwels, Pawels). 1481 nimmt Jordan 1 H. an (früher des Passerte), Zins ab 1486. — 1484 besetzt Merten Bartusch  $\frac{1}{2}$  H., die seinen H. benachbart ist (Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487); Peter Littau übernimmt den Krug mit 1 zugehörigen Hufe, Scharwerk ab 1486, 1485 und 1486 zahlt er den halben, ab 1487 den vollen Zins (d. i. 1 mr für den Krug,  $\frac{1}{2}$  mr für die Hufe, die Hälfte des Krugzinses steht dem Schulzen zu); sobald der Krug sich einbringt, wird der Zins erhöht. — 1494 übernehmen Peter Lewien 1 H. (früher des Frome) und der Krugwirt noch  $\frac{1}{2}$  H., nach 3 Freisjahren zahlen sie ab 1498 Zins [Zusatz über die Besetzung des Kruges z. Bt. des Administrators Helias von Dareth, also 1491–93: Gregor Scheunicke übernimmt den Krug mit 1 Hufe bei 3 Freisjahren]. — 1499 besetzt der Schulz Brosten den Krug, zahlt ab 1503 Zins et edificabit de novo. — Vgl. DREWENZ zu 1484.

37. **Penefeld**. Vgl. E. 2. 23 S. 712.

38. **Peterswalde** (Petirswalt). 1481 übernehmen Simon Horning 1 H. (früher des Kirstan Mart), Zins ab 1484), Simon Bert 1 H. (früher des Hovemann, Zins ab 1486) und Niklis Hubener 2 H. des veteranus et inutilis Buge (Scharwerk ab 1484, Zins ab 1485). — 1483: Jakob Schulte, Nachfolger des Simon Horning, hat für die Schulzenhufen jährlich aus dem Erbegeld 4 gute Mark pro redemptione censuum ans Kapitel zu geben; 1484 ist diese Zahlung des Jakob Scholz in Peterswalt vermerkt. — 1486 hat der Krugwirt für einen Totschlag 15 mr an die Verwandten des Erschlagenen zu zahlen; diese Summe fällt aber bald ans Kapitel und ist in jährlichen Raten von 2 mr zu zahlen; für die Jahre 1487–94 sind die Zahlungen vermerkt. — 1495 übernimmt Jorgh Schrottr 1 H. (früher des Wayner), Zins ab 1499, auf Lebenszeit scharwerkfrei gegen eine jährliche Abgabe von  $\frac{1}{2}$  mr. — 1499 nimmt Hans Greuel 1 H. an, die neben der Hufe liegt, die er von seinem Schwiegervater Thomas Sartoris übernommen hat; Zins ab 1505. — 1502 besetzt Jakob Hovemann seine 2 H. mit seinem Bruder Vinzentius, der 2 andere wüste H. angenommen hat (Zins ab 1510, bleibt scharwerkfrei, solange er die Hufen besitzt. Der Administrator fügt hinzu: annui, ut Jacobus iste civilegium in Melsag habeat). — 1503 übernehmen die Schulzen Paul und Jakob je 2 H., die Bauern Thewts Schwarz, Jorge Koppel, Ertmann, Austyn Hante und Hans Greuel je 1 H. bei 5 Freisjahren, Zins ab 1508. — Der Müller übernimmt auch 1 H. bei derselben Freizett, dann zahlt er für Zins und alle Lasten jährlich  $\frac{3}{4}$  mr. — 1505 übernimmt der Krugwirt Gregor

1 H., nach 4 Freijahren leistet er Scharwerk und halben Zins. — 1515 nimmt Lukas Podange zu seinen 2 H. noch 1 wüste H. an, Zins ab 1518.

39. **Pilgramsdorf** (Pilgrimsdorf). 1481 übernehmen der Schulz Thomas Brogmann 1 H. (früher des Jakob Heppener, Zins ab 1484) und Hans Gruwe 4 H. (früher des Nickel Hanke, Zins und Scharwerk ab 1487).

40. **Plaschwitz** (Plastewig, Plastewieck). 1481 übernehmen Peter Ludike eine zum Krug gehörige H., Gortus Schulte 1 H. (früher dem Schmied gehörig), Nickel von Gedilgen (Gedilien) 1 H. (früher des Peter Molner) und Tidemann 1 H. (früher des Knobeloch), Zins ab 1484. — 1483 besetzt Jorge Schoneberg 1 H. (früher des Niklits Ludike), zahlt 1486 halben Zins. Der Schulz Mag Buchorn (auch Mattis Buchhorn) hat für 2 Schulzenhufen den darauf ruhenden Pfennigzins von 3 mr mit 36 guten Mark zurückzukaufen, zahlbar in jährlichen Raten von 6 guten Mark (zum J. 1484 ist diese Zahlung vermerkt). — 1486 übernimmt der Schulmeister (scolaris) Michel Kolmen 1 H. (früher des Lamehant), Zins ab 1491, er verspricht, in kurzem eine anliegende Hufe auch anzunehmen oder seine Hufe demjenigen abzugeben, der beide Hufen besetzen will. Der Schmied Bartholomäus übernimmt 1 H., die früher dem Schmied gehörte, ein Jahr Scharwerksfrei, 1488 halben, dann vollen Zins. Mertin Horn nimmt 1 H., die früher zu dem von ihm bewohnten Gehöft gehörte, zu den gleichen Bedingungen an. — 1494 besetzen Peter Damerau 1 H. (früher des Merten Schonenberg), Jorgh Schonenberg 1 H. (früher des Peter Molner) und Bartolmes Bornemann 1 H. (früher des Strmann), Zins ab 1500. Et sic ista villa totaliter locata est. — 1495 verkauft der Administrator den oberen Krug mit 2 Hufen (tabernam superiorem cum mansis II per proclamacionem vacantem) den Brüdern Petrus und Jakob, Söhnen des Mathias Kirsten für 20 gute Mark, die sie am 29. März bar bezahlen, zu dem üblichen Grundzins (census dominicalis), aber frei von jedem Pfennigzins und allen Schulden, für die 2 H. erhalten sie auf 3 Jahre Scharwerksfreiheit. Die 20 Mark werden wie folgt verteilt: für den Grundzins der beiden letzten Jahre  $4\frac{1}{2}$  mr, der Mehlfuder Burggraf erhält  $2\frac{1}{2}$  mr, die der frühere Krugwirt Andres Neumarkt ihm schuldet. 12 mr erhalten der Domherr Joh. Ezanau als Konservator der Domvikarien, der Domherr Martin Ahttsnicht als mortuarius und der Domvikar Martin Eisenberg als Procurator der Domvikare (sie haben das Geld unter sich pro rata zu verteilen), der Domkustos Dr. Thomas Werneri erhält 1 mr für die Forderungen, die er auf dem Krug stehen hatte.

41. **Plauten** (Pluten). 1481 übernehmen Peter Bernt  $\frac{1}{2}$  H. (gehörte zuerst dem Schmied, dann dem Hans Sege oder Soge, Zins ab 1483), Niklits Wechter 1 H. (früher des Michel Littaw, 1484 halber Zins), Peter Koloff und der Schulz Ypolitus je 1 H. spectantem ad mansos scultecie (Koloff leistet Scharwerk ab 1483, Zins ab 1484, Ypolitus Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486). — 1483: Der Schulz Ypolitus hat zum Rückkauf von Pfennigzins 24 gute Mark, ab 1486 jährlich 2 mr zu zahlen. — 1486 übernehmen Lorenz Otte u. Peter Elepne 1 H., qui spectabat ad mansos scultecie (Zins u. Scharwerk ab 1489).

42. **Podlechen**. Vgl. E. 3. 23 S. 713.

43. **Rawusen**. Wie vor.

44. **Rosengart** (Rosengarte, Roszengarte). 1481 übernehmen Jorge Erinde 4 H. seines Vaters, die jetzt zu vollem Zins u. Scharwerk gekommen sind, Morgenlang jetzt Paul Resenburg 2 H. (früher des Niklits Kirstan, Zins ab 1486) sowie Simon Lemmrichirte 2 H. (ursprünglich Besitz des Könne, dann

des B. Trinde) u. 1 H. (früher des Thomas), er leistet ab 1484 Scharwerk und gibt 1486 halben Zins; außerdem hat er seine Hufen in Layß zu besetzen. Andres Resenburg übernimmt 3 H. diu desertos (je 1 besaß Niklis Trinde, Hans Rönne u. Thomas; Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487; er erhält 2 mr als Beihilfe), Hans Resenburg, der Vater des Andreas, 3 H. bei einer Beihilfe von 2 mr. Benedikt Trinde besetzt 1 von ihm früher verlassene Hufe, Scharwerk ab 1483, Zins ab 1484. — 1484 übernehmen Hans Resenburg 3 H. (früher des Tille; Scharwerk ab 1486, Zins ab 1487; er erhält leihweise 2 mr, die er innerhalb der Freizett zurückzugeben hat) u. Gregor Witte 1 H. (früher des Horningk, Zins u. Scharwerk ab 1487; Zusatz: seine Witwe heiratet Niklis Scholz). — Der Schulz Jakob Lemmerhirte hat zu der Zeit, als der Dekan [Kristian Taptau] Administrator war [d. i. also spätestens im J. 1480], Schulzenhufen vom Kapittel gekauft; zu den Jahren 1483 und 84 sind seine Zahlungen von 8 leichten bezw. 4 guten Mark vermerkt. — 1486 übernimmt Prosten Rnebis 2 H. (früher des Gruntgebir, qui iacent extra curiam), 1490 gibt er den halben, fortan vollen Zins. — 1489 nimmt Jakob Huen 2 H. des Simon Lemmerhirte an; sofort Scharwerk, ab 1490 Zins. — 1494 besetzt Merten Witte 2 H. (früher des Nikolaus Hun), Zins ab 1498. — Am 15. April 1500 besetzt Michel Littau 2 H.; er erhält die Hälfte des auf diesen Hufen gesäten Hafers und 3 Sch. Roggen, zahlt ab 1508 Zins. — Am 2. Oktober 1500 erneuerte das Domkapittel die Handfeste des Dorfes auf Bitten des Schulzen Andreas Lemmerhirte, dessen Vater hatte von dem † Dekan Kristian Taptau, als dieser Administrator war, die 5 Schulzenhufen, die ansf. Domkapittel gefallen waren, für 54 gute Mark gekauft; der Kaufpreis ist jetzt restlos bezahlt (Abschriften im Domarchiv fol. B. C. 105 und fol. F fol. 220 f; erwähnt im CDW. I Nr. 180 An. und E. 3. XIII, S. 847). — 1504 übernehmen Kaspar und Hans Eleyne je 1 H. (Zins ab 1508) sowie Benedikt Erynde 1 H. (Zins und Scharwerk ab 1505). — 1510 übernimmt Jorg Kappel 1 H. a tempore magni belli desertum, Zins ab 1511; scharwerksfrei, solange er diese H. besitzt; er erhält die auf dieser Hufe durch den Burggrafen vorgenommene Aussaat. Im nächsten Jahre übernimmt derselbe noch eine angrenzende Hufe, bleibt 3 Jahre frei vom Zins; solange er diese H. besitzt, bleibt sie scharwerksfrei; aber nach Ablauf der Freijahre zahlt er dafür jährlich  $\frac{1}{4}$  mr, also ab 1514 insgesamt  $\frac{3}{4}$  mr jährlich; während der Freijahre hat er mit dem Bau des Wohnhauses zu beginnen. 1511 übernimmt ferner Andres Rückewart 2 wüste H., Zins und Scharwerk ab 1517. — 1514 übernimmt Thomas Schonhoff 2 wüste Hufen mit 7 Freijahren, so daß er ab 1522 Zins zahlt; er bleibt scharwerksfrei, solange er diese Hufen besitzt. [Zusatz: hic paulo post obiit et mansi manent deserti.] — 1516 übernimmt Jorg Koppel die 4 H. des Gregor Klenehans, dessen Erben nach seinem Tode die H. wegen der hohen Schulden nicht übernehmen wollen; er hat den Gläubiger Nickel Zimmermann zufriedenzustellen; er verkauft 2 H. an Kaspar aus Mehlsfeld. — Vgl. Layß zu 1502.

45. Rosenwalde (Rosenwalt, Roszenwalt). 1481 übernimmt Hans Heyster 1 H. (früher des N. Hoveman), Scharwerk ab 1485, Zins ab 1486. Der Administrator gibt den Bauern Thomas (cecus et inutilis) frei von seinen 2 H. unter der Bedingung, daß seine Söhne, sobald sie herangewachsen sind, diese Hufen zu übernehmen haben, falls sie nicht inzwischen durch Thomas oder einen andern hinreichend besetzt sind. — 1484 besetzen Gorius Glucke und Gorius Tolkesdorff je 1 H., Scharwerk ab 1485, Zins ab 1488. — 1486 übernimmt

Thewis Eyclaff die 2 H. des blinden Thomas mit dem Inventar (4 Rüge, 2 Pferde), Scharwerk und Zins ab 1492. — Am 18. Februar 1500 übernimmt derselbe Thewis Egloff 1 H., zahlt 1504 halben Zins.

46. **Schöndamerau.** Vgl. E. 3. 23 S. 713.

47. **Schönsee** (Schonszee). 1484 übernimmt Jorge Schroyte 2 H. (früher Besitz des Hans Baysen), Zins und Scharwerk ab 1488. — 1486 übernimmt derselbe Jorge Schroyte 1 H., die früher dem Seywert gehörte, leistet 1490 den halben, ab 1491 den vollen Zins und Scharwerk, er muß aber diese Hufe abgeben, wenn jemand sie zusammen mit den beiden dazugehörigen Hufen übernehmen will. 1487 besetzt der Schulz Urban diese 3 H. des Seywert omnino desertos et ante multos annos incultos, zahlt 1492 und 93 den halben, ab 1494 den vollen Zins und Scharwerk, doch ist dies Stück durchstrichen. — 1486 übernimmt Jakob mit seinem Schwiegervater Steffen 3 wüste Hufen, Zins und Scharwerk ab 1487; in dessen übernimmt diese 3 H. Jakob Bernt, leistet 1488 Scharwerk und halben, ab 1489 vollen Zins. — 1503 besetzen Peter Preusse 1 H. und Jorge Schreute 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> H. bei 4 Freisahren.

48. **Seefeld** (Seefelt, Seuld, Sefelt, Szefelt). 1481 übernimmt Bartuchius Littaw 2 H., die vom Burggrafen genutzt wurden [mit anderer Tinte und von anderer Hand verbessert in: Tiburtius Ybou 2 H., früher des Hans Desctian (?)]. — 1484 übernehmen Merten Same 2 H. (früher des Jakob Zame, Zins u. Scharwerk ab 1489) u. Peter Henning 1 H. (früher des Baltasar Elingenberg, 1486 halben, ab 1487 vollen Zins u. Scharwerk). — 1494 besetzt Hans Hane 2 H. (früher des Zame), Zins ab 1500. — 1501 übernimmt Benedikt Tille 1 H., Zins ab 1507; 1502 besetzt Steffen Veczencz 1 H., Zins ab 1511. — 1503 übernehmen bei 5 Freisahren der Schulz und Vincencius je 1 H.; Jorge Hug, Benedikt Tille, Eruger, Hude u. Matcz je 2 H.; der zuletzt genannte Name ist durchstrichen; tota villa locata est preter II. — 1508 übernimmt Jorge Neubauer 2 H., nach 5 Freisahren zahlt er ab 1513 Zins. — Vgl. Woppen zu 1519.

49. **Sonnenfeld.** 1481 übernehmen Maß Krewis 2 H. des Martin Pauls u. der Schulz Silvester 1 früher von ihm aufgegebene H. bei vollem Zins. Tewes Marquart übernimmt 1 H. (früher des N. Eler, Scharwerk ab 1484, Zins ab 1486); er hat sie abzugeben, falls jemand beide H. des Eler übernehmen und die Gebäude errichten will. Andres u. Jakob Ezzimmermann übernehmen 1 H. des Hoch in der Stadt Mehlsack, leisten 1483 u. 84 halben, fortan vollen Zins. — 1484 übernehmen Simon Witte 2 H. (früher des Mattis Witte, gibt 1485–87 halben, ab 1488 vollen Zins u. Scharwerk) u. Brosie Marquart 1 H. (früher des Niklis Eler, Scharwerk ab 1485, Zins ab 1490). — 1487 besetzt Brosten Gobil 1 H. (früher des Erebit), Zins u. Scharwerk ab 1490. — 1498 erhält David Eler die 3 H. des entlaufenen Peter Bogsch mit dem hinterlassenen Inventar (8 Pferde, 4 Rüge) bei vollem Zins, aber libere absque solutione pecunie hereditarie. — 1500 übernehmen Thewis u. Brosten Marquart 1 H. adhuc desertum, zahlen 1506 halben Zins.

50. **Sonnwalde** (Sonnenwalt). cr. 1480 zahlt Peter Scultetti auf 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> H. 3 mr zurück pro redemptione census (nach der Informatio de villa Voitsdorff im Domarchiv Frbg. Schmid. V Nr. 2). — 1481 übernimmt Simon Eruse 2 H. (früher des Jorge Horntg), leistet 1484 Scharwerk u. halben Zins. — 1484 kehrt Lorenz Pilgrim, z. 3. Hirt in Gayl, zu 2 H. zurück, die er früher in Sonn-

walde besaß; Zins u. Scharwerk ab 1489; erhält Roggen u. Hafer zur Saat, hat das aber während der Freisjahre zurückzugeben. — 1487 übernehmen Maß Bretsneyder 1 H., die früher zum Krug gehörte (Zins u. Scharwerk ab 1492) und Michel Engtlbroch 1 H. von den 2 H., die früher Eleynow besaß; dieser leistet Zins u. Scharwerk ab 1489; wenn indessen jemand beide Hufen übernehmen will, hat er sowohl das Wohnhaus wie die Hufe abzugeben; wenn aber jemand die andere Hufe übernehmen will, hat er sich mit den Einwohnern über das Gebäude zu einigen. — 1489 übernimmt Lorenz Pilgerim vom Schulzen 1 H., die er früher besessen hatte. — Am 10. März 1493 kauft Hans, der Sohn des Launaw von Errenwalt, das Schulzengrundstück, von dem ein gewisser Simon entflohen ist, für 22 gute Mark, die zur Abdeckung eines gekauften Zinses dienen; die ersten 2 Jahre ist je  $1\frac{1}{2}$ , dann je 3 Mark jährlich zu zahlen (in M Nr. 4). — 1499 übernimmt Jakob Elefeldt 1 H., erhält 1 Kuh eines entlaufenen Bauern, gibt ab 1503 Zins. — 1500 übernimmt Lukas Nicks 3 H., Zins ab 1507; er soll im nächsten Sommer 1 mr für Stroh zum Dach erhalten, ferner 1 Kuh u. 8 Sch. Roggen. Lukas aber entflieht u. Thomas Schonhoff tritt an seine Stelle, bei den gleichen Freisjahren erhält er für 1 H. Scharwerksfreiheit auf Lebenszeit. — 1502 übernehmen Peter Berndt u. Gregor Rymann je 1 H., Scharwerksfrei auf Lebenszeit, Zins ab 1507. Die Bauern Peter Schulte, Brosike u. Lorenz haben in diesem Dorfe nur je 2 H. — Am 22. Oktober 1518 übernimmt Michel Hun, der aus Layß kommt, 3 H. des vor 2 Jahren verstorbenen Rymann mit dem hinterlassenen Inventar (3 Pferde, 2 Kühe, 3 Ochsen usw.), nach 3 Freisjahren zahlt er 1521 Zins. — Vgl. Layß zu 1518.

51. **Stabunken** (Staboniken, vgl. C. 3. 13 S. 964 f.). 1484 übernehmen die Brüder Jorge und Peter  $6\frac{1}{2}$  H. in bonis Suidergall alias Cleyne Staboniken; Zins ab 1488. — 1484: der neue Schulz Steffen (Steffen scultetus novellus) hat für 1 Freihufe, die nach dem Tode des Ambrosius ans Domkapitel gefallen war, 10 gute Mark zu zahlen, ab 1485 in Raten von 2 guten Mark jährlich. — 1485 kauft Lorenz Kon oder Kôn vom Administrator den Hof eines gewissen Thomas mit 3 H. für 30 gute Mark, zahlbar in Raten von 3 mr jährlich unter Bürgschaft des Gregor von Staboniken; da Lorenz entflieht, hat der Bürge die jährlichen Raten von 3 mr zu leisten; solche Zahlungen sind für die Jahre 1485–93 vermerkt (in M Nr. 4). — Vgl. Drenzenz zu 1498, Frauendorf zu 1499 und Hr. Klaußfitten zu 1507.

52. **Stegmannsdorf** (Stegemansdorff). 1486 übernimmt Niklos Bordenener 2 H. des armen und lahmen Jakob Kutcher; wegen der Dürftigkeit des Ackers, der wüst und völlig mit Bäumen und Sträuchern bestanden ist, gibt er ab 1490 nur den halben Zins, bis jemand das ganze Gehöft für den vollen Zins anzunehmen bereit ist. [Zusatz: den halben Zins hat er bis 1492, dann den vollen Zins zu geben. 1489 übernimmt Bordenener noch 2 andere H. (früher im Besitz Erugers), für die er ab 1491 den halben Zins 12 Jahre lang zu zahlen hat; nach Ablauf dieser Frist steht es im Belieben des Kapittels, die 2 H. jenem dauernd zuzuweisen oder abzunehmen.] — 1494 besetzen Kirsten Bobenradt 3 H. (früher des Johann Scultetti), Jorgh Jekil und Eburchius 2 H. und der Schulz Simon Ebert (M Nr. 4 hat Ewert) 1 H. bei 10 Freisjahren, also Zins ab 1504. Die noch übrigen 3 H. besetzt Maß Erehsmier, bei 12 Freisjahren zahlt er ab 1506 Zins. Sic tota villa locata est. — 1509 übernimmt Nicksel Bardenener den Krug mit 3 Morgen Acker, hat ihn more aliarum tabernarum aufzubauen, ab 1520 zahlt er den Zins von 1 mr.

53. **Steinbotten.** 1517 kauft Melcher Tolkesdorf mit Genehmigung des Administrators 2 H. von Urban Tise.

54. **Straubendorf.** Vgl. E. 3. 23 S. 713.

55. **Sugnienen** (Sugenyn, Sughenien, Sugnyn). 1481 übernehmen Jorge Freudenberg 2 H. (früher des Martin, Zins ab sofort), der Schulz Herder und Mertin Holland je 1 H., die früher im Besitz des Simon Karlehom waren, und Michel Karlehom 1 H. (früher des Lunaw), alle drei leisten 1485 Scharwerk und halben Zins. — 1484 besetzt Jorge Freudenberg 1 H. (früher des Niklis Herbir), Zins und Scharwerk ab 1488. — 1486 übernehmen Jakob Hynge 1 H. (früher des Dptmyr), Andres Hoppener und Hun je 1 H., die früher dem Schulzen Jakob (auch Jakob Schulte) gehörten; sie leisten 1489 Scharwerk und Zins. Mertin Kunte übernimmt die 3 H. des Freudenberg unter dessen Bürgschaft bei vollem Zins. — 1494 übernimmt Peter Lulmenzeß 2 H. (früher des Wilhelm, Zins ab 1499) und 1495 noch die 3. Hufe, für die er ab 1500 Zins zahlt. 1495 besetzen auch Urban Holland und Jakob Keymer je 1 H., Zins ab 1500. — 1504 übernehmen Thomas Bloman 2 H. und Thomas Langewalt 1 H., nach 4 Freifahren zahlen sie ab 1508 Zins. — 1505 übernimmt Michel Carhom 1 H. bei sofortigem Zins und Scharwerk.

56. **Tolkisdorf** (Tolkisdorf, Tolkesdorff). 1481 übernimmt Hans Schulte Junior 2 H. des Viberg (früher des Stadtknecht, 1482 Scharwerk, 1483 halber Zins), Broste 1 H. des Nikles Kone (vorher des Brogers, Scharwerk ab 1483, Zins ab 1484) und der Schmied Hans Medte 1 H. diu desertum (früher des Jakob Eras d. i. Morgen, Zins und Scharwerk ab 1486). N. Smuch pachtet 2 wüste H. auf 3 Jahre gegen  $\frac{1}{3}$  mr jährlich, muß sie aber abgeben, falls jemand sie übernehmen will. — 1484 übernimmt Lewis Ronenfelt 1 H. (früher des Lukas), Zins und Scharwerk ab 1485. — 1486 übernimmt der Krugwirt d. i. der Bürgermeister Schonzee in Braunsberg 1 H. (früher des Ronenfelt), die entweder dauernd beim Krug bleiben oder mit einem andern besetzt werden soll, bei sofortigem Zins. — 1487 wird der Schulz Martin wegen eines Totschlags mit 25 Mark bestraft, die er in jährlichen Raten von 2 mr ans Kapittel zu zahlen hat, solche Zahlungen sind für Jahre 1487–95 vermerkt (in M Nr. 4). — 1495 übernimmt die ganze Dorfgemeinde die letzten 2 wüsten Hufen frei von Scharwerk, zahlt 1499 halben, fortan den ganzen Zins, bis sie diese Hufen mit einem Bauern besetzt. Sic nunc hec villa locata est tota.

57. **Woppen.** 1481 übernimmt Augustin Kruger 1 H. (früher des Hans Beme), Zins ab 1485, Scharwerkfrei auf Lebenszeit. — 1484 übernimmt Paul Wopke 3 H., die früher seinem Vater gehörten, Zins u. Scharwerk ab 1485. — 1498: zu Beginn des Rechnungsjahres, also um Martini 1497, entfloß Jordan von seinen  $3\frac{1}{2}$  H., die weggeführten Sachen werden aber zurückgeholt, die Hufen besetzt Michel, der den nächsten Zins zu zahlen hat, er übernimmt das hinterlassene Inventar (5 Kühe, 1 Och, 2 Rinder, 4 Pferde, 4 Schweine, 1 lectum, 4 cussinos, 3 zellas, einen neuen Wagen). — 1499 kauft der Müller Albert aus Meßlsad mit Zustimmung des Administrators die Mühle mit 1 Rad (jährlicher Zins 4 mr), hat aber auch die Hufen seines Vorgängers zu übernehmen. Diese 2 Hufen übernehmen indessen am 30. Juni 1500 Mertin Hannemann, Brosten Hufel, Maß Littau u. Simon Verike, Zins ab 1504. Die übrigbleibende wüste Hufe besetzt Mertin Molner, Zins ab 1504. — Ende November 1501 brennen mehrere Gehöfte mit zus.  $9\frac{1}{2}$  H. nieder, sie erhalten volle Freiheit bis Martini 1506. —

1519 übernimmt der Müller Franzke Gilmeister  $3\frac{1}{2}$  H. des entlaufenen Mertin Hanemann samt dem hinterlassenen Inventar, nach 4 Freijahren zahlt er ab 1523 Zins. Wendt Eler, der 4 H. in Seefeld besitzt, übernimmt hier  $3\frac{1}{2}$  H., auf denen er einen Bauern anzusehen hat, Freijahre bis 1521.

58. **Workeim** (Workaym, Wurfkaim). 1488 übernimmt Mag Littaw das Gehöft des Michel Kawir (= Kauer) mit 2 H. unter dessen Bürgschaft bei vollem Zins. Niclape übernimmt  $1\frac{1}{2}$  H. (früher des Swän Littaw), zahlt 1490 halben Zins, Scharwert für 1 H. sofort, für  $\frac{1}{2}$  H. ab 1490. — 1499 besetzt Element Schudeke 2 H. des † Mag Pettir mit dem hinterlassenen Inventar (2 Pferde, 3 Kühe, 1 alten Wagen), zahlt 1503 halben Zins. Im Jahre 1500 kauft dieser Element vom Administrator in Allenstein 1 Pferd von den zwei des entflohenen Schulzen, die Niklasch Pole in custodia hat (eins ist bereits gestorben), für  $1\frac{1}{2}$  mr, zahlbar in 3 Raten von  $\frac{1}{2}$  mr; er erhält umsonst 1 Kuh des entflohenen Schulzen. — 1501 besetzt Jorgh  $2\frac{1}{2}$  H., Zins ab 1509, erhält 1 Kuh des entflohenen Schulzen und 2 mr zum Ankauf von Pferden. Element Schudeke übernimmt den Krug u. 2 H (hat also jetzt 4 H.), Zins ab 1508, für den Krug zahlt er indessen auf Lebenszeit nur den halben Zins. — 1503 übernehmen Jorg und Gregor je 2 H. bei 6 Freijahren und 1504 der Jungbauer (novicius) Hans Ruthenus 2 H. bei 5 Freijahren unter Bürgschaft des Albert ibidem. — 1514 übernimmt Stenzel Bocha 4 H. des entlaufenen Sebth mit dem hinterlassenen Inventar (2 Pferde, je 1 Kuh, Ziege u. Schwein), Zins ab 1518.

59. **Woynitt** (Woyniten). 1486 übernimmt Jakob Tyle 1 Zinshufe (früher im Besitz des Grünheyde), zahlt 1487 u. 88 den halben Zins (d. i.  $\frac{1}{2}$  mr), ab 1489 vollen Zins. — 1438 hatte Kaspar Salmon auf seinen  $3\frac{1}{2}$  H. Zins gekauft [Original auf Perg. im Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 26 (6); auf der Rückseite ist vermerkt: 1502 stht Hans von Stouffsen auf diesem Gehöft, der 2 H. von Johannes Zame gekauft hatte]. — Am 7. Dezember 1510 stellte das Domkapitel dem Vasallen Paul Grempl, dessen Privileg verbrannt war, eine neue Handfeste aus für seine 3 H. zu kulm. Recht bei einem Rittersdienst [Abschrift ebenda fol. A fol. 10 u. fol. B S. 224, wo folgender Randvermerk steht: Das im Kriege des J. 1520 verloren gegangene Privileg wird am 2. März 1526 für Gregor Grempl erneuert]. — 1510 übernimmt Hans Zamen  $1\frac{1}{2}$  H. von dem ehemaligen Kämmererfretshufen (de liberis olim camerarii), die er bisher gepachtet hatte, bei vollem Zins. — Vgl. Kirschienen zu 1484.

60. **Wuzen** (Wuzen). Am 1. Mai 1446 versetzte der Junker Silvester von der Appellaw 2 H., besetzt mit dem Bauern Nikles Greyffenberg, an den Rat der Stadt Wormditt [Orig. auf Perg. im Domarchiv Frbg. Schld. V Nr. 26 (1); nach einem Vermerk auf der Rückseite sah 1497 auf diesen 2 H. der Bauer Merten Hennig, 1501 Mag Steffen, ein Bauer des Hans Hoppe]. Der Elbinger Bürger Hans Hoppe verkauft am 11. Januar 1501 mit Zustimmung seiner Ehefrau Anna vor dem landgehegten Ding zu Mehlfack an den Landpropst Baltasar Stodckisch als den Beauftragten des Domkapitels 8 besetzte Hufen, die jährlich je 2 mr gering zinsen, für 384 mr, d. i. je Hufe 48 mr gering. Davon gehen ab: a) 16 mr für 16 scot Grundzins, der jährlich ans Kapitel für den Anteil am Uebermaß zu zahlen war, b) 48 mr für 4 mr gering jährlichen Pfennigzinses, den einst Silvester von der Appellaw auf 2 H. nach Wormditt verkauft hatte (siehe oben!), der Rest von 320 mr ist bar gezahlt an Hans Hoppe, der die 8 H. dem Kapitel aufläßt und sie samt den Bauern ans Kapitel abtritt. Die

Hufen sind besetzt: Simon Henke  $2\frac{1}{2}$  H., Kaspar Bardener, Jorgh Bauch und Peter Jekel je 1 H., Matz Steffen 2 H., Michel Steffen und Peter Steffen je  $\frac{1}{4}$  H. [Gleichz. Abschr. ebenda Schld. L. Nr. 30, als Zeuge genannt ist der Landrichter Michel von der Demut]. — Am 26. November 1497 zu Mehlsack verkauft Hans Kopp dem Domkapitel 2 H., besetzt mit dem Bauern Niklis Schubert, die jährlich 4 geringe Mark zinsen, für 88 geringe Mark, bar bezahlt durch den Landprobst Baltasar Stockfisch, Kopp hat die 2 H. zusammen mit seinen Geschwistern geerbt von seinem verstorbenen Vetter Hermann Koep, einst Komtur zu Osterode, und besitzt sie allein auf Grund eines Vertrages mit dem ehrbaren Heinrich von Polniz, dem Vormund seines Bruders Lonze, er gibt dem Burggrafen Christoff Lehmann, dem Bürgermeister Hans Kozenhayn, und dem Ratmann Hans Knollesphen, alle drei in Mehlsack, Vollmacht, vor dem Landgericht die Auflassung zu geben und diesen Kaufbrief ins Landbuch einschreiben zu lassen. Für die 4 scot gering an Grundzins, die die 2 H. als Anteil am Uebermaß (oberschar) jährlich zu geben haben, tritt Kopp die 4 mr Zins, die zu nächsten Lichtmess fällig sind, dem Kapitel ab. Als Zeugen sind genannt der Mitpfarrer Bartholomäus Spinger, die Vikare Urban Sartoris u. Martin Houffemann sowie der Kaplan Gregorius Lantzkrone, alle in Mehlsack [Original auf Papier mit aufgedrücktem Siegel Kopp's ebenda]. — Am 1. Oktober 1497 zu Mehlsack urkundet Niklis von Potritten, daß er mit Zustimmung seiner Hausfrau Katharina dem Domkapitel verkauft hat seinen Anteil an den Hufen und Zinsen im Dorfe Wusen, der vor vielen Jahren an ihn gefallen ist, nämlich a)  $11\frac{3}{4}$  besetzte Hufen, die je 2 mr gering jährlich Zins bringen (darauf sitzen folgende Bauern: Jakob Hennig, Gregor Tydemann, Hans Thewis, Peter Steffen u. Joachim je 2 H., der Krüger Hans Schmidt  $1\frac{1}{2}$  H. und Michel Steffen  $\frac{1}{4}$  H.), b) 5 unbesetzte Hufen (2 H. hat Potritten dem ehrbaren Heinrich Spieckte verpachtet für 12 mr gering, von 3 H. ist Kaspar Szoldaw entlaufen, sie sind also wüß), c) 1 mr jährlichen Zinses vom Krug, der Kaufpreis beträgt für die besetzte Hufe je 44 mr, für die unbesetzte Hufe je 22 mr und für die 1 mr Krugzins 22 mr, zus. 649 geringe Mark. Davon gehen ab: a) für die  $11\frac{3}{4}$  H. 316 mr, die einst Fabian von Wusen (Whuehen) als Pfand aufgenommen hat; b) 12 mr für den ehrbaren Heinrich Spieckte, wie oben gesagt; c)  $32\frac{3}{4}$  mr  $7\frac{1}{2}$  s für den Grundzins von  $1\frac{1}{2}$  mr weniger  $7\frac{1}{2}$  s, der jährlich ans Kapitel vom Anteil der Hufen und des Kruges am Uebermaß zu zahlen war; es bleibt also ein Betrag von 288 mr 5 scot  $7\frac{1}{2}$  s geringen Geldes, der vom Domprobst Enoch von Lobelaw und dem Domdechanten Kristan Tapptaw bar bezahlt sind. Vor dem Landgericht zu Mehlsack hat Potritten die Auflassung gegeben. Folgende 2 Bedingungen sind vereinbart: a) die Jungfrau Anna (sie ist eine Tochter des Leonhard Erumtelch und seiner Ehefrau, die ihrerseits eine Tochter des ehrbaren Brosten Berpandt (d. i. Perbandt) u. der † Margarethe, der Schwester des Potritten, ist) darf als die nächste Erbberechtigte nach Ablauf von 6 Jahren in diesen Kaufvertrag eintreten unter Erlegung des Kaufpreises, ist sie inzwischen verstorben oder tritt sie im Laufe des 7. Jahres in den Kaufvertrag nicht ein, so gehen die Hufen in den ewigen Besitz des Domkapitels ein; b) hat das Domkapitel die 5 wüßten Hufen inzwischen ganz oder teilweise mit Bauern besetzt, so wird für je 1 mr Zins 22 mr Kaufgeld dazugerechnet. Als Vormund der Jungfrau Anna unterschreibt Broste Berbandt neben Potritten den Kaufbrief (Original auf Papier mit Resten beider Siegel und gleichzeitige Abschrift ebenda). — 1500 übernimmt anstelle des entlaufenen oben



genannten Bauern Gregor Eydeman (er ist auf dem Allod des Albert Schulze im Stadtgebiet Braunsberg) Andres Hennig die 2 H. mit dem hinterlassenen Inventar (4 Pferde, 1 Fohlen, 1 Pflug, 2 modios pisorum groe d. s. graue Erbsen), Zins ab 1506; er darf 1 Schock carpenta pro curia edificanda holen aus dem Walde von Wusen und zwar aus dem Anteil der Vasallen, für den kein Zins gezahlt wird. — Am 3. Juli 1498 zu Mehlsack verkauft Hans Scholim, zu Gudeniken gewessen, mit Zustimmung seiner Ehefrau Agnes dem Landpropst Baltasar Stockfisch a) 8 H. zu Wusen (es sitzen die Bauern Andreas Hoveman und Jorg Hoveman auf je 2, Alextus auf 3 und der Krüger Hans Smidt auf 1 H.; jede Hufe zinst jährlich 2 mr, Kaufpreis je 46 mr gering), seinen Anteil am Krüge daselbst (Zins jährlich 16 Scot, Kaufpreis 15 mr gering), seinen Anteil am Walde und an der einen Hufe Wiesen und Wald, die an der Bornitter Grenze liegt (Kaufpreis 15 mr); b) zu Bludau 11 H., davon sind 9 unbesezt (Kaufpreis je 12 mr gering) und 2 H. besezt mit dem Bauern Michel Gerike (Zins je Hufe 2 mr, vor den schweren Kriegen aber bekam Scholims verstorbener Vater Jorghe jährlich je Hufe 2 mr 8 scot, 1 Paar Hühner u. 4 Tage Scharwerk; Kaufpreis je Hufe 46 mr). Von dem Gesamtpreis von 598 geringen mr werden abgesetzt 15 mr für 16 scot jährlichen Grundzinses, den das Kapittel als Anteil der 8 H. an dem Uebermaß erhält; der Rest von 583 mr wird bar bezahlt und vor dem Landgericht in Mehlsack die Auflassung erteilt. Der Bauer Gerike in Bludau hat tatsächlich eine weitere Hufe in Nutzung; sobald er dafür den üblichen Zins zahlt, hat das Kapittel 34 mr nachzuzahlen. Da Jorghe Scholim, der Vater des Verkäufers, seine Hufen in Bludau mit 4 mr jährlichen Pfennigzinses, zahlbar ans Domkapittel, belastet hatte, zahlt Hans Scholim jetzt die Hauptsumme dafür zurück; er bleibt auch für einen etwa sonst noch ermittelten Pfennigzins haftbar. Der edle Herr Heinrich Ritlich erteilt zugleich als Vormund seines Halbbruders Baltasar Koetsch vor dem Landgericht die Zulassung zu diesem Verkauf. Als Zeugen sind in dem Notariatsinstrument, das der kaiserliche Notar Georg Faulbrugk, Kleriker der erml. Diözese, darüber ausfertigt, genannt: der Bludauer Pfarrer Nikolaus Faust, Pfester der Diözese Kulm, und der Mehlsacker Burggraf Christoforus Leman [Orig. auf Perg. mit angehängtem Siegel im Domarchiv Frbg. Schild. L Nr. 63; nach einem Vermerk auf der Rückseite hat Scholim statt des Anspruchs auf die oben genannten 34 mr ein Pferd in Zahlung genommen]. — Am 29. März 1503 zu Frauenburg verkauft der pommerellische Unterkämmerer Hans von Wolkaw an das Domkapittel mit Zustimmung seiner Ehefrau Margarethe seinen ihm durch die genannte Ehefrau zugefallenen Anteil am Dorf Wusen, nämlich a) 12 H. (darauf sitzen: Hermann 3, Michel Steffen, Matthias u. Jorghe Langhe je 2, Andreas Eydemann, Andreas Hoffemann u. Mag Wilke je 1 H.) jede Hufe bringt jährlich 2 mr Zins, Kaufpreis je 48 mr; b) den Anteil am Kruggzins mit  $\frac{3}{4}$  mr 3 sh, Kaufpreis 18 mr. Vom Gesamtpreis von 594 geringen mr werden abgesetzt 25 mr für 1 mr 1 scot jährlichen Grundzinses, der dem Domkapittel vom Anteil der 12 H. u. des Kruges am Uebermaß zusteht. Der Rest von 569 mr wird bar bezahlt; der Mehlsacker Burggraf wird beauftragt, vor dem Landgericht in Mehlsack die Auflassung zu geben. Wolkaw verkauft c) dem Kapittel für 5 geringe Mark 3 Teile des Waldes und Ackers von einer halben bei Bornitt gelegenen Hufe und 3 Teile des Waldes am Ende von Wusen, wo vor kurzem Hans Scholim die Hälfte verkauft hat. Zeugen sind der Domkustos Andreas von Elchze, der Marienburger Pfarrer Johannes Canopeghy, der Notar (offenbar Schreyber) Clemens Leonardt

sowie die Domvikare Kaspar Warnert u. Georg Schonen sehe (Gleichz. Abschrift auf Papier ebenda Schld. L Nr. 30). — Am 10. März 1507 zu Frauenburg verkauft der edle Ritter Fabian Tolk, Vasall des Domkapitels, dem Domherrn Baltasar Stockfisch 4 H. (je 2 besetzt mit Kaspar Bardener u. Peter Dnyngel, jede Hufe bringt jährlich eine gute Mark Zins) und seinen Anteil am Krugzins mit 16 scot für insgesamt 93 mr 3 scot guten Geldes, als Kaufpreis sind 20 gute mr für jede Mark des Zinses gerechnet [Orig. des Notariatsinstrumentes auf Perg. ebenda Schld. W Nr. 1 g]. 1517–19 gehören je 2 H. dem Jakob Henning u. Paul Dingel, auch: Dinghe genannt [Aufzeichnungen ebenda in Schld. T Nr 23, vgl. E. 3. XXIII S. 722 An. 43]. — Am 3. August 1513 zu Braunsberg verkauft Philipp Greuffinck namens seiner Mutter Katharina, seiner Geschwister und Schwäger dem Domkapitel a) 8 H. (davon in Wusen: Leonhard 3 H., Jorgh Hofemann u. Peter Compter je 1 H., zu Preußisch Damerau: Andres 2 und Lorenz 1 H., jede Hufe zinst jährlich einschl. des Freigeldes 2 mr), b) seine Anteile am alten Krug mit  $1\frac{1}{2}$  mr weniger 2 sh und am neuen Krug mit 18 sh jährlichen Zinses, insgesamt sind das  $17\frac{3}{4}$  mr 1 sh Zins, als Kaufpreis für jede Mark Zins 25 mr, macht zus.  $443\frac{3}{4}$  mr geringen Geldes, davon werden abgesetzt 16 mr für 16 scot jährlichen Grundzinses, der von seinem Anteil am Uebermaß dem Kapitel zusteht, der Rest von  $427\frac{3}{4}$  mr ist bar bezahlt. Der Verkäufer gibt dem Hauptmann Fabian von Legendorff, dem Bürgermeister Michel von der Demuth und dem Bürger Jorgh Schoneweße, alle drei zu Braunsberg, sowie dem Landrichter Friedrich von der Demuth Vollmacht, vor dem Landgericht zu Mehlsack die Auflassung zu geben, ebenso sollen sie zus. mit dem Pfarrer von Langwalde Bernhard Crewtsh die oben genannten Bauern dem Kapitel zuweisen. Der Verkäufer liefert dem Kapitel die Handfeste über das ganze Dorf Wusen aus [d. i. ein Notariatsinstrument, ausgestellt durch Liborius Nacker vor dem samländischen Offizial Georg David, Pfarrer zu St. Nikolai in der Altstadt Königsberg, am 10. September 1487 zu Königsberg auf Bitten des Ordensuntertanen Georg Grewßing, Vasall der Diözese Würzburg, enthaltend ein Transsumpt der Urkunde des Domkapitels vom 19. August 1404 — gedruckt im CDW. III Nr. 401, 1 — Original auf Perg. im Domarchiv Frbg. Schld. W Nr. 1 a]. Ausgenommen vom Verkauf ist ein Garten in Wusen, der früher 8 scot Zins brachte, jetzt aber verbrannt ist, wird er neu besetzt, so daß er 8 scot Zins bringt, dann sind dem Verkäufer noch 8 mr nachzuzahlen. Als Zeugen sind im Kaufbrief genannt: der Braunsberger Bürgermeister Lorenz Hase und der Domvikar Georg Schonehee (Original auf Papier mit aufgedrücktem Siegel — ein Zusatz von der Hand des Domherrn Baltasar Stockfisch besagt, daß dieser im J. 1515 den wüsten Garten mit Georg Hofemann ibidem besetzt hat gegen jährlichen Zins von  $\frac{1}{4}$  leichter Mark — und gleichzeitige Abschrift ebenda Schld. L Nr. 30, ein Notariatsinstrument auf Perg., ausgestellt durch den Schreiber des Domkapitels Clemens Leonardi, ebenda Schld. W Nr. 1 c). — Insgesamt hat das Domkapitel bis 1513 also  $58\frac{3}{4}$  von den 96 Zinshufen dieses Guttdorfes angekauft. — Am 22. Januar 1511 verließ das Domkapitel den oberen Krug, der seit vielen Jahren wüst gelegen hatte, zu kulm. Recht gegen jährlichen Zins von 2 mr dem Mehlsacker Bürgermeister Niklis Merten, der ihn wieder aufzubauen hat (Abschriften ebenda fol. A fol. 9 v u. fol. B S. 110). — Es kaufen mit Genehmigung des Administrators im J. 1516 Stenzel polonus 3 H. vom Krugwirt Jakob und 1517 Paul Ebert 3 H. von Andres Hofemann.

## b) Kulmische Güter.

1. **Darethen.** Am 26. Mai 1486 zu Frauenburg beurkundet das Domkapitel, daß der Domherr Helias von Darethen und sein Schwager, der ehrbare Hans von Darethen, im Auftrage seiner Ehefrau Katharina, der Schwester des Domherrn, ihr Gut Darethen im Kammeramt Mehlsack mit 10 H. an vier Bauern zu Schöndamerau (Niklas Marquardt, Andres und Gorges Schroter, Niklas Prudtmann) vergeben haben, so daß diese ab Martini 1488 an Zins  $8\frac{1}{2}$  Mark jährlich zu geben und alle Lasten dieses kulm. Gutes zu tragen haben (2 Originale auf Pergament im Domarchiv Frbg. Schld. L Nr. 62 und 64, Abschriften ebenda im Fol. A fol. 4 und Fol. B S. 114). Am 5. April 1496 zu Frauenburg bestätigt Bischof Lukas die Stiftung der Vikarie zu den 11000 Jungfrauen am Frauenburger Dom, die der Domherr Helias von Darethen und seine Schwester Katharina sowie deren inzwischen verstorbener Vatte Johannes von Darethen alias de Molendino, Bürger zu Braunsberg, am 10. Januar 1493 errichtet und mit  $8\frac{1}{2}$  guten Mark jährlichen Zinses fundiert haben, die ihnen in bonis feudalibus Darethen zustehen (Orig. auf Perg. ebenda Schld. F Nr. 10). Am 12. Februar 1505 zu Frauenburg urkundet das Domkapitel: es hatte einst 5 H. in Darethen im Kammeramt Mehlsack von Peter Blewel gekauft und wiederum an Urban Radau verkauft, der sie mit Maz Schroter aus Schöndamerau besetzt hatte, nachdem das Kapitel diese Hufen inzwischen mit 95 guten Mark für die Mortuarie wieder zurückgekauft hat, verleiht es sie zu kulm. Recht an Maz Schroter gegen einen jährlichen Zins von  $4\frac{1}{4}$  mr. Diese 5 H. bilden zusammen mit den 10 H., die der † Domherr Helias von Darethen den Domvikarien zugewiesen hatte, ein einziges kulmisches Gut, für das ein Ketterdienst zu leisten ist (Abschrift ebenda Fol. A fol. 4v). — Vgl. dazu E. 3. XII (1899) S. 653.

2. **Demuth.** (Vgl. E. 3. 13 S. 801 f.) 1490 ist filius Paul de Demuth wegen eines Totschlags, den er im Krug zu Tolksdorf verübt hat, mit 20 guten Mark bestraft worden; 1490 hat er 5 mr, fortan jährlich  $2\frac{1}{2}$  mr zu zahlen, die letzte Zahlung steht dem Schulzen in Tolksdorf zu; für die Jahre 1490–1495 sind die einzelnen Zahlungen vermerkt (in M Nr. 4). — Vgl. Wufen zu 1501 u. 1513.

3. **Kirschiene** (Kyrsin, Kirsyn; vgl. E. 3. 12 S. 648 ff). Nach dem Register über den Kauf von Ernstshof 1483 haben pro redemptione censuum zu zahlen: Die Brüder Andreas und Matthäus (die Urkunde in Schld. L Nr. 81 fügt den Familiennamen Kün hinzu) von  $2\frac{1}{2}$  Freihufen, die früher Hans Heymbune besessen hatte, 80 leichte Mark, ab 1484 in Raten von 12 mr jährlich; Hans Wolgemut von 2 Freihufen, die früher Jekel und vor ihm Maz Sclode besessen hatte, 40 gute mr, ab 1484 in jährlichen Raten von  $4\frac{1}{2}$  guten mr; Peter Lorenz von 3 Freihufen (zu seinen  $1\frac{1}{2}$  hatte er noch  $1\frac{1}{2}$  von Niklas Hanemann hinzugekauft) 50 gute mr, ab 1484 je  $4\frac{1}{3}$  mr jährlich; 1484 Hans Lone, der mit Genehmigung des vorigen Administrators von Jorge Fredach von Woyknitten die 3 H. des † Hans Zander in Kirschiene gekauft hatte, 50 gute mr in jährlichen Raten von 3 mr.

4. **Balten.** (Vgl. E. 3. 12 S. 649 ff.) 1483: Hans Kauer, Paul Kuremut und Andres Wayner haben für 3 H., die früher dem Hans Lorenz gehörten, 77 leichte Mark und zwar ab 1485 jährlich 9 leichte mr pro redemptione censuum zu zahlen.

5. **Peythunen** (Peuthun, Peythuen; vgl. E. 3. 12 S. 647). Pro redemptione censuum haben nach der Aufstellung von 1483 zu zahlen: Lorenz

Scloyde, Sohn des Jacob von Perwilten, von 4 $\frac{1}{2}$  H. 150 letzte Mark, jährlich 9 mr ab 1484; Brunschauer junior ibidem (1484 herübergeschrieben: nunc Lorenz Sclode) von 3 H. 60 gute mr, zahlbar 1484–86 je 3, ab 1487 je 4 $\frac{1}{2}$  gute Mark. — 1502 übernimmt Hans Breuwer am 5. Juli 2 $\frac{1}{2}$  H. des im letzten Winter entflohenen Urban (vor ihm besaß sie Lamatterke) mit dem hinterlassenen Inventar (5 Kühe, 2 Schweine, 2 Ziegen); Zins ab 1505; scharwerksfrei, solange er die H. bestzt. Zeuge: Runau von Poythuen, Urban hat 4 Pferde mitgenommen; 2 Fohlen, die beim Burggrafen in Wormditt sind, erhält Breuwer. Am 30. Okt. d. J. übernimmt Niklas Molner 3 H., die durch den Tod des L. Sclode dudum deserti sind, für einen Zins von 3 mr pro omni onere et servicio; 1507 zahlt er den halben, fortan den vollen Zins. Das Kapitel hat für einen etwa aufgefundenen Pfennigzins aufzukommen.

6. Stigehnen (Stigen, vgl. E. 3. 12 S. 661 ff). Etwa 1480 zahlt Niklas Luben 6 mr pro redemptione censuum (in der Informacio de villa Voitsdorff in Schld. V Nr. 2 des Domarchivs Frbg.).

### c) Stadt Mehlsack.

Etwa 1480 zahlen folgende Bürger Geld pro redemptione censuum: Paul Bluel (auch Blewel), Paul Susenberg (ein Schneider) und Swarcze Künze, der Nachfolger des Andreas Legisdar (in der Informatio de villa Voitsdorff im Domarchiv Schld. V Nr. 2). — 1481 übernehmen der frühere Burggraf Johannes 1 H. (ehemals im Besitz des Marquart), Johannes Rosenhayn 1 H., Thewes Braun 1 H. (früher des Jadite), Peter Buchorn  $\frac{1}{2}$  H. (früher des Hennig); die Witwe Babczyn, nach ihr Hans Sclode alias Panzermecher, der die Tochter des Klingenberg geheiratet hat, 1 H.; dieser hat auch zum Rückkauf eines Pfennigzinses von  $\frac{1}{2}$  mr zu Martini 1483–85 je 2 mr zu zahlen. Ebenso übernimmt Masaw senior 1 H. (früher des Bunczelaw), zahlt ab Martini 1483 Zins. — Zum J. 1483 ist über den Verkauf [wüster] Hoffstätten (area) in Mehlsack folgendes vermerkt: Johannes Knolleysen, der alte Burggraf, hat für die an ihn verkaufte Hoffstätte des † Georg Dreer (auch: Dreger) 15 gute Mark zu zahlen, ab 1484 in jährlichen Raten von 3 mr, Martin Pottelkaw für die Hoffstätte des † Henrichaw 12 mr, Lorenz Korff aus Heystern für die Hoffstätte des Lukas Landtsberg 18 mr (1484 zahlt anstelle Korffs Jorge Pottelkaw), der Bader Hans Tragh für die Hoffstätte des Laurentius Bottiger 10 mr, Lewes Braun für die Hoffstätte Buchmans 10 mr, die Witwe des Markus Hillebrand für die Hoffstätte des † Hans vom See 6 mr (z. T. durchgestrichen und herübergeschrieben zum J. 1485: der Gletscher Georg Huth); Appolonia, Witwe des † Erolaw, setzt die Ehefrau des alten Burggrafen Johannes, für die Hoffstätte des † Plastewig 15 mr (z. T. durchgestrichen und herübergeschrieben für das Jahr 1485: Katherina, Witwe des Leonard in Kleeefeld, setzt die Ehefrau Mertens), Benedikt Bertold für die Hoffstätte des Hans Bertold 15 mr, Peter Knope de area Petri Burgermeister 6 mr, Jakob Betker für die Hoffstätte des Pottelkaw in acie versus ecclesiam 7 mr, Jakob Steynbutte für die Hoffstätte des Gelmann 12 mr. Item sunt alie aree ibi vendite, de quibus fiat scrutinium apud burgimagistrum Rosenhayn. Jorge Bader hat für die Hoffstätte, die zwischen Kürzel u. Paul Strosberg liegt, 7 mr zu zahlen. — 1484 übernimmt Kaspar

Staske einen Weingarten, zahlt pro orto vinee circa pontem 4 scot Zins ab 1485. — 1486 hat Steffanus, der ehemalige Koch des Domkapitels (quondam cocus dominorum), 8 gute Mark zu zahlen ex parte honorum hereditariorum ad dominos devolutorum in jährlichen Raten von 1 mr; solche Zahlungen sind für die Jahre 1487—94 vermerkt (in M Nr. 4). — 1492 hat ein gewisser Hans, der Genosse des Frentag, für die in der Stadt Mehlsack verübten Totschläge (homicidia) 13 mr in Raten zu zahlen unter Bürgschaft des Frentag; für die Jahre 1492 u. 93 sind solche Zahlungen durch Frentag vermerkt (in M Nr. 4).

In einer Streitsache zwischen Urban Sartoris, Vikar der St. Nikolavikarie zu Mehlsack, und dem dortigen Bürger Matthias Funke um eine Hofstätte in der Stadt — das einst darauf vorhandene Häuschen ist im Pfaffenkriege (in guerris Polonicalibus) 1478/79 abgebrannt — erfolgt eine Zeugenvernehmung durch den Administrator Georg von Delau am 9. Oktober 1503 und eine weitere Vernehmung durch den Administrator Baltasar Stockfisch am 27. Juni 1509. Beidemal erscheinen als Zeugen: a) die Frau des Andreas Ebert, cr. 1444 geboren; ihr Vater war Peter Legißdar (auch: Leitser); dessen Bruder Nikolaus, aus Mehlsack stammend, war Inhaber jener Vikarie in Mehlsack; zwei Frauen, die Wartenbergische und die Witwe des Albrecht Hovemann aus Heystern, hatten ihn vor dem großen Kriege zum Priester ordineren lassen und ihm alle ihre Güter, darunter auch jenes Häuschen geschenkt, in dem Nikolaus gewohnt und cr. 1462/63 gestorben sei; auf jener area habe ein secretum muratum gestanden, in dem Nikolaus tempore maiorum bellorum (d. i. der Städtekrieg 1454—1466) die Gelder, Silberfassen u. a. versteckt hatte. Nachfolger des Nikolaus Leitser in der Vikarie wurde der Onkel der Zeugin, Simon Emicke, der gleichfalls in dem Häuschen wohnte. In dem Hause des Funke haben nacheinander gewohnt: Albert Venedier, Bitterkäu, Peter Legißdar, Lange Becker und Swarcze Becker. Lange Becker wurde von Klostermann erschlagen; Vormund seines Sohnes wurde Scharffenberg, der das Haus an Swarcze Becker verkaufte. b) Barbara, Frau des Jakob Pilgrim, c) Margaretha, Frau des Niklis Schulz oder Scholz. Nur 1503 genannt ist die Keyserische. 1509 treten noch als Zeugen auf: der Wollweber Jodocus Doring (u. a. sagt er aus: der Vikar Urban Sartoris habe von dem Bäcker Andreas Breitagh einen Platz gekauft und darauf einen Stall errichtet, den ihm vor 16 oder 17 Jahren die Grauenburger Domvikare abgekauft hätten), Andreas Eberth, die cr. 70 Jahre alte Barbara, Ehefrau des Johannes Rozenhain; als weitere Zeugen werden benannt: Johannes Elingenberg, Keberg und die Roßenaufsche. — Vgl. Layß zu 1494 und 1502, Lichtenau zu 1510, Liebental zu 1509/10, Lillental zu 1511, Lindmannsdorf zu 1499, Peterswalde zu 1502, Rosengart zu 1516, Sonnenfeld zu 1491, Woppen zu 1499, Wusen zu 1497 und 1511.

---

NB. Der oben S. 475 f. angekündigte Abdruck des von Copernicus eigenhändig geschriebenen Teiles der Locationes mansorum unterbleibt mit Rücksicht auf die zum Copernicus-Jubiläum 1943 geplanten Veröffentlichungen.

## Das Rathaus der Altstadt Braunsberg.

Von Stadtbaumeister Augustin Lutterberg.

Das Rathaus, das seit dem Jahre 1364 häufiger in Akten und Urkunden erwähnt wird (Codex diplomaticus Warmienses II. Nr. 374, 420. III. Nr. 47, 154, 327, 384, 419) lernen wir dabei kennen als den Sitz der Verwaltung, den Ort, an dem Recht gesprochen und von dem Befehle bekanntgegeben werden, an dem Verhandlungen geführt und Zins angenommen wird, als Festraum für gemeindliche Veranstaltungen, an dem man das Meygebier trinkt, und in dessen Keller und Hökerbuden Handel getrieben wird<sup>1)</sup>.

Wie sah dieses Rathaus um 1400 aus? Eine untrügliche Antwort gibt uns der Bau und die aus den veränderten Bauteilen verbliebenen Reste. An der Langgasse lag, dem eigentlichen Hauptbau vorgelagert, die sog. Gerichtslaube, eine offene Halle. Diese hatte an der Langgasse zwei und in der Ost- und Westwand je eine Bogenöffnung. Diese Laube ist mit dem Rathaus gleichzeitig aufgeführt worden. Ihre Seitenwände sind mit dem Hauptbau in Verband gemauert. Der zur Dichtung des Daches erforderliche Mauerfalz ist in die Turmmauer eingebrochen. An ihm ist noch die alte Dachform erkennbar. Die Laube war nicht unterkellert. An den schmalen Seiten war das Hauptgebäude durch mächtige Giebel abgeschlossen.

Der Südgiebel wies an den äußeren Freiflächen in den Geschossen mit Rundstab eingefasste spitzbogig geschlossene Nischen und Fenster auf. Die Ecken der Nischen und Fensterleibungen des oberen Giebelstückes hatten abgefasste Ecken. Der Nordgiebel war reicher gehalten. Beide

---

<sup>1)</sup> Jos. Bender, Geschichtliche Erinnerungen aus Braunsbergs Vergangenheit. Braunsberg 1884. S. 5 ff. Franz Buchholz, Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte. Braunsberg 1934. S. 20 f, 166.

Giebel waren, wie dieses auf dem bekannten Stadtplan von 1635<sup>1)</sup> die Laube noch zeigt, sog. Staffelgiebel. Das hohe Dach zierte ein Dachreiter. Das Gebäude war innen und außen in gefugtem Ziegelsteinrohbau ausgeführt. An der Westwand des Rathauses lehnten sich die Haken- oder Hökerbuden an, 4 an der Zahl, später auch 5, die das Rathaus bis zur Treppe an dem Nordgiebel umschlossen<sup>2)</sup>. Die Architektur und die Fensteranlage beweisen, daß sie in dem Bauplan für das Rathaus nicht vorgesehen, sondern ein Ergebnis späterer Ueberlegungen waren. An der Ostseite des Rathauses befanden sich die Wohnungen der Stadtbediensteten, des Ratschreibers, des Stadtmaurers, der Hebamme, des Stadtarztes u. ä. organisch mit dem Rathaus verbunden. Die Buden mögen anfangs leichterer Bauart gewesen sein, ihr Bestand ist nicht von langer Dauer. Auch nehmen sie mit jeder Erneuerung an Umfang zu und erhalten eine Unterkellerung.

Auch das Rathaus wurde baldigst im Außern den modernen Stilrichtungen angepaßt, wie wir in den Ratsakten lesen. Von 1481 bis 1563 finden sich in den Folianten des Stadtarchivs allerlei Nachrichten über Ratsstzungen in der „cleynen“ und „großen stobe“ und über die Buden unter dem Rathaus (F. 124. Bl. 213. 291f, 217, 300. F. 125. Bl. 70, 329, 339. F. 126. Bl. 20, 61). Die wichtigste ist wohl eine Nachricht von 1563, wonach der Rat mit dem Meister Kobilselck über eine Umgestaltung des Rathaus äußeren handelseinig wurde. Er hatte den Auftrag, das Rathaus von außen zu verpußen, die Staffeln am Laubengiebel abzurunden, die Erker-„Tormchen“, mithin die gotischen Fialenpfeiler, zu erneuern. Rechts an der Mauer am Hauptgiebel fehlen auch einige Fialenpfeiler, die er wiederherstellen soll. Der Kämmerer macht darauf aufmerksam, daß die Erker schwer zu unterhalten sind, man kann die Uhr schlecht sehen. Der Rat beschließt, die Erker (Fialen) sollen fortbleiben, und die Giebel sollen oben glockenrund gemacht werden. Die Mittelstaffel des Hauptgiebels lag mit ihren Tormchen über dem heutigen Turmgestims. Von ihrem Fortbleiben konnte keine bessere Sicht nach der Uhr erwartet werden. Auch für den Vordergiebel der Laube galt dieses. Aber die „Tormchen“ in dem Mittelabsatz des Staffelgiebels — Hauptgiebel — lagen in der Höhe der Uhr. Sie mußten der besseren

<sup>1)</sup> Veröffentlicht bei Adolf Boettcher, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Bd. IV. Das Ermland. Königsberg 1894. S. 98 f, in kleinem Maßstab bei Buchholz a. a. O. S. 20. Erml. Zeitschrift XXV, 835. Unf. erml. Heimat 1935, Nr. 9.

<sup>2)</sup> S. Buchholz, Zwei Zinsregister der Altstadt Braunsberg aus dem Jahren 1462 und 63. E. Z. XXVII, 312, 330.

Sicht halber fortbleiben. Die Form der „Tormchen“ gibt der Plan von 1635, am unteren Teil des südlichen Hauptgiebels sind ihrer noch zwei dargestellt. Die Staffeln des Laubengiebels werden oben abgerundet, damit das Wasser besser abläuft. Augenscheinlich haben die Hauptgiebel jene auf dem Plan von 1635 dargestellte Barockform erhalten. Das Mauerwerk wurde verputzt und mit Delfarbe gestrichen.

Ueber die Gestaltung des Rathausäußeren und über seine Abmessungen, seine räumliche Einteilung fehlt uns jede schriftliche Nachricht. Es sei deshalb das, was bei dem Umbau des Rathauses in den Jahren 1920/21 vorgefunden wurde und darüber Aufschluß geben kann, hier angeführt.

Das Rathaus ist nicht der erste an jener Stelle ausgeführte Bau. In einem Abstände von 1,40 m vor dem heutigen Südgiebel des Rathauses liegt in der Erde noch das Fundament eines Gebäudes, dessen Wandstärke 1,40 m beträgt. Das Mauerwerk ist nach der Straßenseite, Südseite, mit Findlingen gemauert; außerhalb der Mauer liegt gewachsener Boden. Nach der Innenseite ist das Mauerwerk mit Ziegelsteinen bündig gemauert. Hieraus muß auf eine Kelleranlage geschlossen werden. Das Fundament dieses Gebäudes tritt gegen die Ostfront des heutigen Rathauses mit der Außenkante der Mauer um 5,20 m vor. Die Mauer ist zum größten Teil ausgebrochen; sie hatte in der Richtung von der Langgasse zur Poststraße eine Länge von rund 17 m. Der Raum zwischen diesem Fundament und dem Rathaus ist mit Schutt und Ziegelbrocken ausgefüllt. Darüber befindet sich teilweise noch ein Belag aus Kalksteinplatten. Wie tief dieses Gebäude in der Richtung von Osten nach Westen war, ist nicht festgestellt. Im Innern der ehemaligen Gerichtslaube ist bei den Ausschachtungsarbeiten für den Kassentresor eine weitere in 1 Kopf-, 1 Läuferverband hergestellte Mauer festgestellt worden, die mit dem heutigen Bau in keinerlei Zusammenhang steht. Sie hatte einen Abstand von 4,50 m von der Innenkante der aufgehenden Ostwand des Rathauses, eine Stärke von 0,96 m und wechselweise 0,60 m tiefe, 0,78 m breite und 1,37 m hohe mit Segmentbogen überwölbte Nischen. In einer Höhe von 1,82 m war das Mauerwerk beiderseitig 25 cm stark konsolartig ausgefragt. Diese Ausragungen dienten vermutlich zur Aufnahme der Balkendecke, sodaß wir die Mittelwand eines Gebäudes vor uns haben. Der Umstand, daß auf der Westseite der Wand sich gewachsener Boden befand, läßt soviel vermuten, daß der hier anschließende Raum nicht unterkellert war. Lediglich in einer Tiefe, wie ihn der zur Ausführung der Mauer erforderliche Arbeitsraum bedingt, fand sich umgearbeiteter Boden. Dest-



lich dieser Mittelwand war die Anordnung eines Kellers erkennbar, dessen Fußboden mit einer Ziegelsteinflachschicht ausgelegt war. Die Vermutung spricht dafür, daß eine zweite Mittelwand in der Ostwand des jetzigen Rathauses stand. Unter dem Eingang zur ehemaligen Gerichtslaube ist noch ein alter Mauerteil erhalten. In diesem befindet sich eine Oeffnung (Thür oder Fenster). Zwischen der Außenwand des heutigen Rathauses und der vorgenannten Außenmauer des ehemaligen Gebäudes wurde Mauerwerk mit Fliesen abgedeckt vorgefunden. Auch an den Pfeilern der ehemaligen Laube war 1,20 m unter dem heutigen Gelände Steinfliesenbelag sichtbar. Es wird sich hier um die Grundmauern des ersten Rathauses handeln. Schon die Abmessungen sprechen dafür: 17 m Gebäudelänge, eine Tiefe bis zur weiten Mittelwand von 9,70 m. Raum ein Privathaus dürfte derzeit jene Abmessungen erhalten haben. Nach den Bodenverhältnissen der Umgebung ist als feststehend anzusehen, daß jenes Gebäude vollständig frei stand. Daß es sich um ein Gebäude handeln muß, das älter ist als das jetzige Rathaus, läßt sich damit beweisen, daß seine Mauern in dem Südgiebel des Rathauses eingemauert sind. Auch vor dem Hause Langgasse Nr. 33 sind 3 m vor der Westwand und 2,90 m vor der Südwand zwei eine Gebäude-  
decke bildende Wände festgestellt. Es muß dabei bedacht werden, daß um 1635 die Häuserreihe Langgasse 33–39 im gleichen Abstand von der Straße standen, als die von 41–47. Hier lag der eigentliche Marktplatz der Altstadt. So lernen wir beim Rathaus einen alten und einen neuen Markt kennen. „Das Dach auf dem Rathaus nach dem neuen Markt in Kalk gelegt“ (F 145 Rechnung für das Jahr 1608), „das Dach des Rathauses nach dem Alten Markt gedeckt“. Ein Haus am Alten Markt ist baufällig. Wollten wir der Erzählung Simon Grunaus Glauben schenken, so hätte um 1330 ein Stadtbrand eine Umgestaltung des Stadtbildes herbeigeführt<sup>1)</sup>. Der Umstand, daß keine städtische Urkunde aus früherer Zeit erhalten ist, könnte für ein derartiges Ereignis sprechen. Die Langgasse ist, wie die Aufgrabungen vor dem Kloster beweisen, nie bebaut gewesen. Der Boden ist unberührt. Ebenso ist der Boden östlich des Rathauses unaufgeschnitten, sodaß dieses Gelände von Anbeginn der Stadtgründung als öffentlicher Weg gedient hat.

Das jetzige Rathaus schloß in seiner ersten Form mit der Süd-

<sup>1)</sup> Stm. Grunaus Preuß. Chronik in den Scriptorum rerum Warmiensium II, 180, diese Nachricht ist auch von der Heilsberger Chronik und Treter übernommen. a. a. D. S. 251. Vgl. dazu Bender a. a. D. S. 37, F. Hptler, im Erml. Pastoralblatt 1883 S. 4 und E. Brachvogel in der E. 3. XXIV, 523 ff.

wand des Turmes, dem ehemaligen Hauptgiebel, ab. Es hatte eine Länge von rund 26 m und eine Tiefe von rund 14,50 m. An der Südfseite war die Gerichtslaube vorgelagert, die eine Tiefe von 6,60 und eine Breite von rund 10 m aufwies. Die Südwand der Laube (Giebel) hatte an den Ecken und in der Mitte je einen Strebepfeiler, deren Grundmauern wurden noch so vorgefunden, wie sie auf dem Plan von 1635 dargestellt sind. Nur unter diesen Pfeilern fand sich Fundamentmauerwerk. Die Zwischenräume waren ausgespart. Daraus ist zu folgern, daß die Gerichtslaube ähnlich einem Bogengang im Erdgeschoß auf Pfeilern ruhte, die Oeffnungen sind im Zeitstil spitzbogig überwölbt. Wenn der Plan von 1635 Flachbogen und Halbkreisbogen zeigt, so ist damit diese Form nicht bewiesen; denn auch der Turmeingang der kath. Pfarrkirche ist segmentbogig dargestellt, er ist aber ein Spitzbogen<sup>1)</sup>. In einer Nische des Hauptgiebels nach der Laube zu wurden die Reste eines auf Kalk gemalten Bildes Christus als Weltenrichter entdeckt. Die Christusfigur in den Wolken schwebend, ein Schwert im Munde haltend, neben ihm Engel mit Posaunen. Auf der Erde stehen Wanderer, vor ihnen zwei Laternen und sich öffnende Gräber, aus denen die Auferstandenen steigen. Dieses Bild war später durch ein auf Holz gemaltes Bild, ebenfalls das Jüngste Gericht darstellend, verdeckt. Der Hauptbau des Rathauses war vollständig unterkellert, zum größten Teil mit Balken gedeckt<sup>2)</sup>.

Das Gefängnis, welches sich in der Südostecke des Rathauses unter dem heutigen Eingangsflur und der Geschoßstreppe befand, war überwölbt<sup>3)</sup>. Dieser Gefängnisraum hatte nach den vorliegenden Zeichnungen für den Umbau Ende des 18. Jahrh. eine Breite von 5 m. Die nördliche Umfassungswand des Gefängnisses ist im Kellergeschoß noch vorhanden, sie ist in 1 Läufer-, 1 Kopfverband gemauert. Anstelle der Westwand, die bis zur Mitte des Kellers reichte, steht heute die Turmmauer. Von der Laube führte ein Eingang zum Gefängnis. In der ehemaligen Hausgiebelwand ist noch eine 0,61 m breite, 1,75 m hohe, spitzbogig überwölbte Türöffnung mit nach der Laubenseite abgefasten Ecken sichtbar. Die Stützhaken und Verschlussvorrichtung,

<sup>1)</sup> Das Rathaus in Br. Holland hat im Erdgeschoß eine Laube, die mit den Spitzbogen und den Strebepfeilern das Ebenbild unserer ehemaligen Gerichtslaube sein könnte. Der gotische Unterbau trägt dort jetzt einen Giebel in Renaissanceform.

<sup>2)</sup> 1719 sind im Ratskeller Träger gelegt (Stadtarchiv C 33 S. 75). 1723 stürzte die Decke des Flachskellers ein (Stadtarchiv C 33 S. 171).

<sup>3)</sup> Zacharias Ehiszka ist auf den Junkerhof gegangen, deshalb soll er in dem Keller unter dem Rathaus sitzen. Ein Student ist 1696 aus dem Keller des Rathauses ausgebrochen (F 137 Bl. 82. F 138 Bl. 5).

Mauerausparungen zum Einlegen eines Balkens als Riegelverschluss, sind noch vorhanden. Dem Gefängnis ist außerhalb des heutigen Rathauses ein Raum vorgelagert von 3,75 m Breite und 2,10 m Tiefe. Die Südmauer hatte eine Stärke von 2 m. Ob es sich um einen weiteren gesicherten Gefängnisraum, um einen Keller von den Anbauten oder den Rest eines Gebäudes handelte, das in einem Abstand von 8,84 m vom Südgiebel des Rathauses begann, ließ sich nicht feststellen<sup>1)</sup>.

Zum Rathauskellergeschoß führte eine Steintreppe, 1,55 m breit, mit einem Eingang im südlichen Hauptgiebel westlich neben der Laube gelegen. Sie hatte Stufen aus Ziegelsteinen und ruhte im oberen Teil auf einem einhöftigen Bogen. In den Wänden der Ost- und Westseite verbanden Türen die unter den Anbauten gelegenen Keller. Noch vorhandene Fensteransätze in der westlichen Längswand deuten jedoch an, daß der Erbauer die Kellerfenster zur Ausführung brachte. Die Errichtung von Anbauten (Hökerbuden) an dieser Seite lag mithin nicht im ersten Bauplan für das Rathaus. Die Form der ursprünglichen Kellereingänge im Nordgiebel ließ sich nicht mehr feststellen, ihre Lage deckt sich vermutlich mit denen, die jetzt noch vorhanden sind. Sie sind später verbreitert worden.

Das Erdgeschoß des Rathauses enthielt außer der Laube nur einen Raum, der zur Aufbewahrung der Kriegsrüstung, von sonstigen Gerätschaften und auch der Feuerspritzen diente<sup>2)</sup>. Zwei Unterzüge, gestützt von Holzsäulen, trugen die Decke.

Eine spitzbogig überwölbte Tür von 1,35 m Breite und 3,85 m Höhe verband die Gerichtslaube und den Rathauserdgeschoßraum. In der westlichen Längswand des Rathauses sind im Erdgeschoß 7 Fenster festgestellt, deren Brüstung 2,08 m über dem Gebäudesockel lag. Sie hatten durchschnittlich eine äußere Breite von 0,60 m und eine Höhe von 1,80 m bis zum Scheitel des Spitzbogens. Die Fensteröffnungen sind in drei Absätzen überwölbt. Der äußere Teil war spitzbogig mit 60 cm Stich überwölbt. Der mittlere Teil hatte Segmentbogenform und lag in der Mitte  $\frac{1}{2}$  Stein höher als der Scheitel des

<sup>1)</sup> War es die Peinstube? (F 138 Bl. 156).

<sup>2)</sup> 1694 sind vom Stadtzinn aus der Rüstkammer des Rathauses gestohlen: 5 Scheiben, 2 Schlüssel, 1 Salzfaß, 3 Flaschen usw. Stadtarchiv (F 138, Bl. 6). Feuerspritzen nach damaliger Art bestanden aus einem Rohr mit Kolben, sog. Hand-spritzen. Es ist kein Anhalt gegeben, daß der Erdgeschoßraum des Rathauses auch zu Zwecken des Handels verwandt worden wäre.

Spitzbogens. An der Innenseite der Wand war ein um 50 cm gegen den mittleren Teil tiefer liegender Segmentbogen hergestellt. In der Mitte des Nordgiebels befand sich die Eingangstür. Zu ihr führte eine Freitreppe, deren Stufen auf einem einhüftigen Bogen gelagert waren. Die Leibungen der Tür waren außenseitig auf 60 cm Tiefe mit Formsteinen eingefast und spitzbogig überwölbt, innen aber mit einem Segmentbogen in der Höhe der Deckenunterkante abgeschlossen. Zu beiden Seiten der Tür befand sich je ein Fenster mit Wandungen wie vor, von innen mit Segmentbogenabschluss. Diese begannen 0,73 m von der Innenkante der Außenwand, waren 2,30 m breit, der Kämpfer lag 6 cm unter Unterkante der Decke. Diese Öffnung enthielt 2 kleinere gekuppelte Fenster (s. Erml. Ztg. 1902 Nr. 178).

Angelehnt an die Ostwand des Rathauses lagen die Wohnungen der Ratsbediensteten, an der Nordwestecke die des Stadtschreibers. Eine Tür verband diese Wohnung mit dem Erdgeschosstraum des Rathauses. Sie begann 1,30 m von der Innenseite des Nordgiebels. Eine weitere 1,70 m breite Tür ist in der Ostwand sichtbar; ihre Achse liegt 11,20 m von der Außenkante des Nordgiebels entfernt. Die Leibungen waren nach der Rathausaußenseite abgerundet, gepußt und mit Kalk gestrichen, ein Zeichen, daß sie nicht unmittelbar nach außen, sondern nach einem Innenraum führte. Anstelle dieser Tür ist dann später ein Fenster angelegt, dessen Leibungen in Kreuzverband gemauert sind, mithin aus jüngerer Zeit stammt. Bevor das Fenster angelegt wurde, ist die Tür in 2 Läufer-, 1 Kopfverband vermauert worden. Ein Bogen von etwa 0,50 m Tiefe, darunter eine Nische, beräucherte Fugen lassen auf eine Feuerungsanlage in der Form eines Kamins an jener Stelle schließen. In einer Entfernung von rund 13,90 m von dem Nordgiebel des Rathauses war der Ausgang zum Obergeschoß. Diese Tür hatte eine Breite von 1,85 m. Sie ist beim Neubau des Rathauses angelegt worden. Das Außenpodest dieser Treppe lag höher als der Erdgeschosfußboden im Innern des Rathauses. Die Mauer zwischen dem Fußboden und dem Podest der Treppe war in 2 Läufer-, 1 Binderverband ausgeführt, woraus sich ergibt, daß dieses Verhältnis von Podest und Fußbodenhöhe den ursprünglichen Bauzustand darstellt.

Auch die Balkenlage über dem Erdgeschoß des Rathauses deutet darauf, daß die Treppe zum Obergeschoß, die ursprünglich einläufig auf dem Unterzug auslief, schon bei der Erbauung des Rathauses geschaffen wurde. Die an der Treppe liegenden Balken hatten keine Nut für die Windelhölzer der Zwischendecke, wie die übrigen Balken. Erst hinter dem Austritt der Treppe ist eine senkrechte Nut für das Einlegen der

Zwischendecke und auch die wagerechte Nut für das Auflegen der Zwischendecke vorhanden.

Ein zweiter Ausgang führte von dem Hauptgiebel an der Südseite des Rathhauses (neben der Westwand der Laube gelegen) zum Obergeschos. Eine Nische, 2,30 m breit, spitzbogig überwölbt, wurde freigelegt. Diese lag über dem Eingang zum Keller und begann in 2,15 m Höhe über dem Gelände, sodaß die Tür nur über eine Freitreppe zugänglich war. Die Leibungen sind mit doppeltem Rundstab eingefast. Der Kämpfer wurde in 1,68 m Höhe ermittelt. Der Scheitel lag noch über der Fußbodenhöhe des heutigen Saales. Nach der baulichen Anlage dürfte diese Treppe ursprünglich nicht vorhanden, sondern erst später eingebaut worden sein, indem ein zweiter Ausgang zu den Wirtschaftsräumen des Obergeschosses geschaffen wurde.

Das Obergeschos des Hauptbaues diente ursprünglich nur Versammlungs- bzw. geselligen Zwecken. Es enthielt eines „Ehrbaren Rats Kemter“. Dieser deckte das gesamte Obergeschos des Hauptgebäudes. Erst später hat man ein Vorhaus für die Aufgangstreppe von der Südseite und eine Küche abgeschlagen. Im Obergeschos über der Gerichtslaube befand sich die Ratsstube, die kleine Stube, der spätere Stadtverordnetensitzungsaal. Diesen verband eine Oeffnung, spitzbogig überwölbt, von 2,30 m Breite und 4,00 m Gesamthöhe mit dem Kemter. Die Ecken der Türleibung waren nach der Stubenseite mit einem Rundstab eingefast. Ueber dem vorbeschriebenen Eingang im Erdgeschos befand sich im südlichen Hauptgiebel eine Oeffnung (Fenster), im Außern 2,50 m breit. Sie begann 0,72 m über dem Obergeschosfußboden, hatte bis zum Kämpfer eine Höhe von 2,80 m und eine Gesamthöhe von 3,60 m. Das Gewände war mit einem Rundstab und mit einem doppelten Wulfstab eingefast. Im Gebäudeinnern hatte diese Oeffnung eine Breite von 2,33 m; sie begann westseitig 0,50 m von der Außenmauer und blieb von der Turmmauer 0,42 m entfernt. Der innere Segmentbogenabschluß lag mit der Kämpferhöhe 1,10 m unter der Obergeschosdecke.

Der Vordergiebel des Gerichtslaubenvorbaues hatte im Obergeschos 3 Fenster. An der Westseite sind auf dem Plan von 1635 3 Fenster dargestellt, für die Zahl und Form der Fenster der Ostwand des Obergeschosses der Laube ist kein Anhalt gegeben.

In der Wand des Hauptgiebels (zwischen Kemter und Ratsstube) lag, von der Ratsstube aus zugänglich, unmittelbar an der ostseitigen Außenwand eine Nische, 1,00 m breit, 0,80 m hoch, 0,60 m tief, Oberkante 1,40 m über dem Fußboden des späteren Zuhörerraumes,

vermutlich zur Aufnahme einer Lade für Gelder, Wertfachen oder Urkunden. 1,60 m von der Innenseite der Ostwand wurde eine Tür, 0,70 m breit, und in einer Entfernung von 3,00 m eine zweite Tür, 0,80 m breit, festgestellt. Beide Türen waren 2,00 m hoch, nach der Seite der Ratsstuben mit abgefasten Steinen versehen und mit Segmentbogen übergewölbt. Sie hatten einen 1 Stein tiefen Türanschlag. Die Stützhaken der Türen sind noch vorgefunden.

Die westliche Langseite des Gebäudes hatte im Obergeschoß acht spitzbogige Fenster von 0,80 m äußerer Breite, einer Brüstung von 2,20 m. In Höhe von 40 cm über dem Obergeschoßfußboden beginnend trat die Brüstung außenseitig gegen die Mauerflucht ein Stein stark zurück, so daß eine Nische (Blende) entstand. Sonst ähnelten die Fenster in der Ausführung denen des Erdgeschosses, außen 1 Stein stark, spitzbogig überwölbt, innen in der Höhe des Kämpfers vom Außenbogen mit einem Segmentbogen überwölbt, dessen Scheitel im Mittel 0,40 m unter der Geschosßdecke abschließt. Die Außenbogen reichten bis unmittelbar unter die Dachbalkenlage. Zwischen dem Vorder- und Hinterbogen lag ein Mauerflüß zur Aufnahme von Bohlen für Sicherungszwecke eingerichtet. In der Ostwand lagen 7 Fenster, wie vorbeschrieben. Nur über dem Ausgang zum Obergeschoß von der Ostseite aus war ein ovales Fenster angelegt, dessen Oberkante 1,43 m unter der Unterkante des Gesimses lag. Es hatte eine Größe von 0,90 m in der Höhe und 1,20 m in der Breite. Nach innen lag dieses Fenster in einer Nische, die mit einem Segmentbogen überwölbt war und 1,40 m Seitenhöhe hatte.

Der Nordgiebel hatte im Obergeschoß 3 Fenster, die in Blenden liegend über den Erdgeschosßdecken begannen und deren mittlere in der Mittelachse des Giebels lag. Das Gewände der Blenden war im äußeren Anschlag 2,20 m breit, hielt einen birnenförmigen Stab, dann eine Fase und wieder einen birnenförmigen Stab. Die Pfeiler zwischen den Blenden hatten eine äußere Breite von 1,68 m. Die Fensteröffnungen im Obergeschoß waren durch kleinere gekuppelte Fenster aufgeteilt. Im Dachraum sind gekuppelte Fenster noch sichtbar, sie liegen in Blenden. Der obere Teil des Giebels war mit Blenden aufgelöst, in denen spitzbogige Fenster lagen. Im mittleren Teil, hinter dem jetzt dort angebrachten Wappenbild sind noch 2 spitzbogig überwölbte Fenster vorhanden. Es konnte nicht festgestellt werden, wie hoch die Blenden führten; denn der Giebel ist zu großen Teilen abgebrochen und in der nachgotischen Zeit wieder aufgebaut.

Südgiebel des Hauptgebäudes ist zum Teil, soweit das

Mauerwerk unter der Dachhöhe liegt, noch vorhanden. Zwei jetzt vermauerte Türen mit Segmentbogenabluß als Verbindung zwischen dem Hauptgebäude und dem Vorbau sind noch sichtbar. Außerdem ist über dem Hauptgesims gelegen eine Blende mit zwei spitzbogigen Fenstern, daneben sind noch weitere 7 Fenster gleicher Art sichtbar. Zwei von diesen liegen in der Südwand des Turmes; sie führen bis unter das Turmgesims und überragen den Dachfirst erheblich. Hieraus ist wohl zweifelsfrei zu folgern, daß der Hauptgiebel ursprünglich die Staffelform hatte. Nämlich in der Mitte des Stiebls liegt ein Schornstein, anscheinend bei dessen Erbauung schon angelegt. Der Holzverband des Dachstuhles läßt vermuten, daß die Dachkonstruktion das Alter des Gebäudes hat. Die vorhandenen Auswechslungen für die Schornsteindurchgänge sind nachträglich eingebaut.

Die Buden an beiden Langseiten des Rathauses haben in Form und Abmessungen häufiger gewechselt. In der Achse des Turmes beginnend, liegt auf der Westseite des Rathauses in einer Entfernung von 4,65 m von Außenkante Rathauswand zu Außenkante Mauer gemessen eine 1,00 m starke Mauer, die in 2 Läufer, 1 Kopfverband ausgeführt ist. Sie ist zweihäufig, im Innern mit Erde ausgefüllt und mit Fensternischen versehen. Gewölbeansätze beweisen, daß hier überwölbte Keller vorhanden waren. In einer Entfernung von etwa 16,00 m vom ursprünglichen Südgiebel (Südwand des Turmes) liegt eine der Rathauswestseite gleichlaufende Mauer, deren Außenkante 3,40 m vor der Rathauswand liegt. In der Strecke zwischen 17,40 und 22,20 m vom Südgiebel liegt weiteres Mauerwerk, welches nur 2,50 m gegen das Rathaus vorspringt. Querwände sind in 6,10 und 9,50 und in 11,40 und 18,50 m vom Südgiebel gemessen, vorgefunden; dazwischen lagen Pfeiler für die Aufnahme von Gurtbogen, weitere Querwände in 3,00 m und 3,60 m Entfernung vom Nordgiebel. Die Länge dieser Mauern betrug 6,00 m. Diese können Treppenwangen gebildet haben. Die Hakenbuden hatten mithin in den verschiedenen Bauzeiten Tiefen von 2,50, 3,40 und 4,65 m, die Breite der Buden war ungleichmäßig. Das Kellermauerwerk der Bude auf der Nordostecke des Rathauses unter der Schreiberei ist in der Verlängerung des Nordgiebels noch vorhanden. Eine Fensteröffnung wurde noch festgestellt, ebenso ein Gewölbeansatz, der jedoch bedeutend unter dem Erdgeschosfußboden des Rathauses liegt. Keller waren Anfangs des 17. Jahrh. vermietet.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Michel Lemke, gewesener Weinschenk, soll seinen Wein aus dem gemieteten Keller unter dem Rathaus in seinen eigenen legen. 30. 3. 1605. F 128. Am 26. 4. 1607 wird der Keller unter dem Rathaus verlehnt gegen den alten Zins.

Vor dem Nordgiebel des Rathauses in einer Entfernung von 9,00 m, um 2,50 m vor die westliche Außenmauer vortretend, fand sich Mauerwerk, welches wohl als Grundmauern der ehemaligen Stadtwaage angesehen werden muß<sup>1)</sup>.

Für die Ratsitzungen war im Obergeschoß der spätere, seit 1481 erwähnte Magistratsitzungsaal mit einem Nebenraum abgeteilt.

Zur Benützung bei Festlichkeiten hatte der Rat im Rathaus eigenes Geschirr. Unter dem 7. Februar 1607 (F 128) lesen wir, daß der Stadtkämmerer Thomas Kirstein dem obersten Diener das Zinngefäß und die Küchengeräte in Verwahrung gibt. Es sind vorhanden:

„Lauter Zinn. Vier große Zinngefäße, vier mittelmäßige Zinnenfaß, acht Halbschüsseln, acht Soßenschüsseln, zwanzig Schüsselhauben, zwei Weinkannen, zwei Zapfkannen, 1 Zinnengießkanne, 1 Zinnengießbecken, fünf Stoffkannen, sechs kleine Kannichen, vier Zinnleuchter, ein Zinne Butterbüchsen uf die reißte, ein groß Messingbecken, zwei Dreirorische Messingleuchter, ein hoher und ein kurzer, 22 hulzen Schrubicher in einem futter, ein großer und ein kleiner Messingtischkessel, ein groß kupferne Bratpfanne mit zwei griffen, zwei Rosten, zwei Dreifuß, ein großer und ein kleiner, ein verschlossener flaschenfutter mit 6 flaschen.“

Wir sehen eine vollständige Kücheneinrichtung. Das setzt das Vorhandensein einer Küche voraus. Auf Zeichnungen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts befindet sie sich im Obergeschoß in der Südost-ecke des Hauptraumes, dem heutigen Treppenhaus.

Das Dach auf dem Rathause zeigt die Holzverbände wie die Altstadt. Pfarrkirche. Die Decke über dem Obergeschoß war freitragend hergestellt. Dabei dienen die Sparren als Sprengstreben, die mit Versatz in die Köpfe der Mittelsäulen eingreifen. So bildet jedes Sparrenpaar in Verbindung mit der Mittelsäule ein Sprengwerk. Die Mittelsäule nimmt die Balkenlast auf. An einigen Stellen sind noch die Hängewerkseisen vorhanden. Der Seegerturm ist i. J. 1610 abgebrochen, ein neuer Turm begonnen und ein neues Uhrwerk aufgestellt<sup>2)</sup>. Die Kosten des Turmes ohne Seegerwerk betragen 3570 Mk. 89 Pf. Es sind zur Deckung des Turmes 165 Zentner Blei und 33000 Bleiziegel verwandt worden.

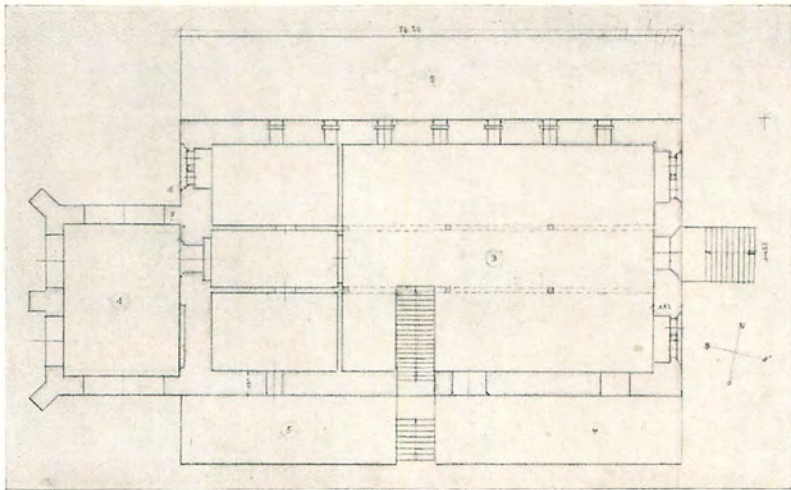
Die wiederholt erneuerte Turmfahne zeigt das Ermländische Wappen und die Jahreszahl 1611. Zu Jahresbeginn des Jahres 1612<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> siehe Stadtplan von 1635.

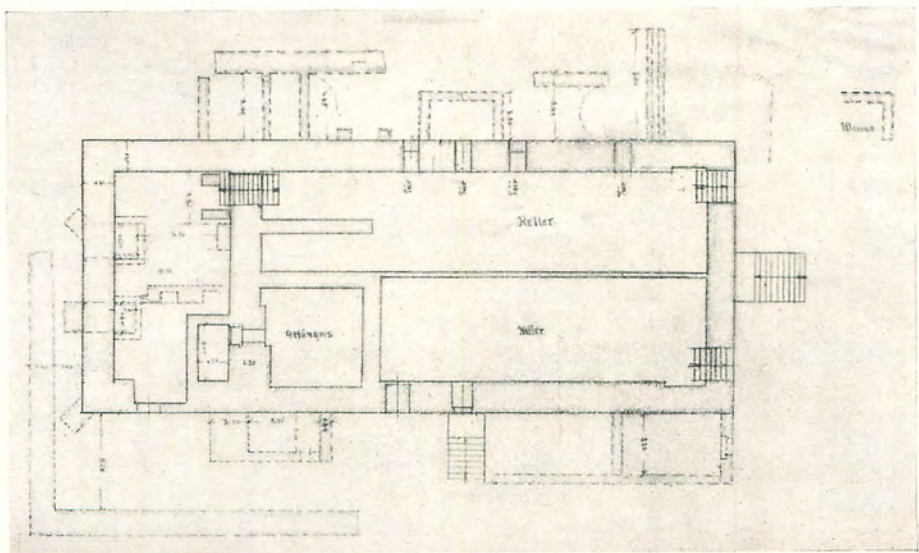
<sup>2)</sup> F 145.

<sup>3)</sup> F 128 Bl 263.

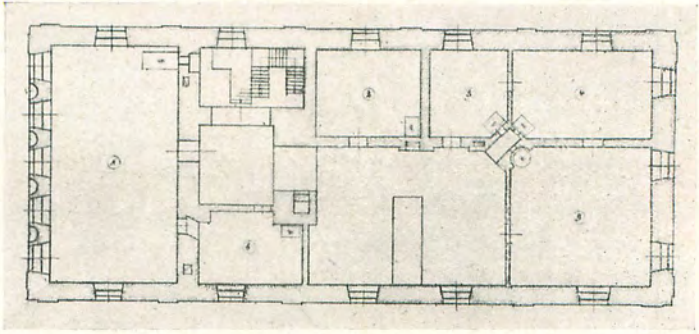




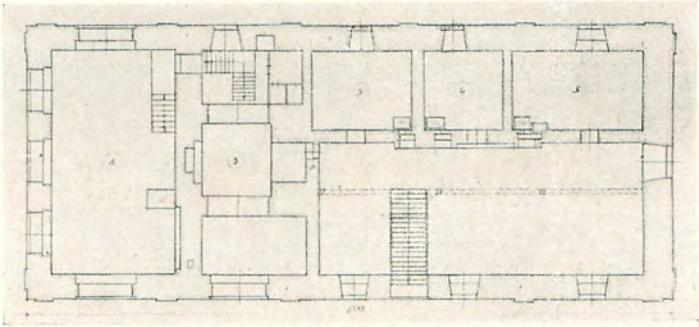
Grundriß des Erdgeschosses aus der Zeit um 1400.  
Raum 1 Gerichtsklaube, 2 Hofen, Raum 3 Arsenal, 4 Schreiberei,  
und daneben 5 weitere Stadtbediensteten=Wohnungen.



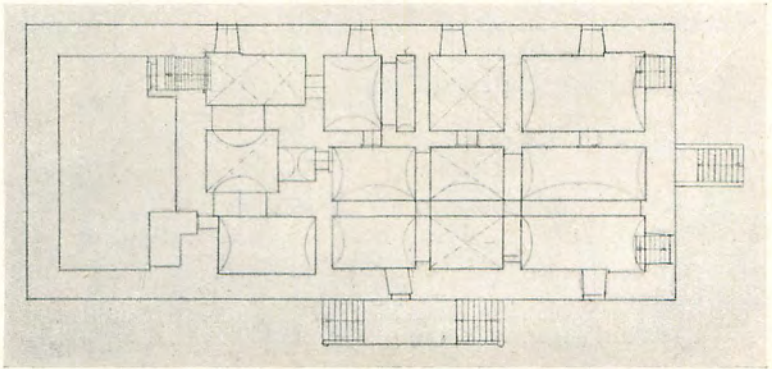
Grundriß des Kellergeschosses aus der Zeit um 1740,  
punktirt eingetragen Mauerreste der Anbauten und von beseitigten Bauten.



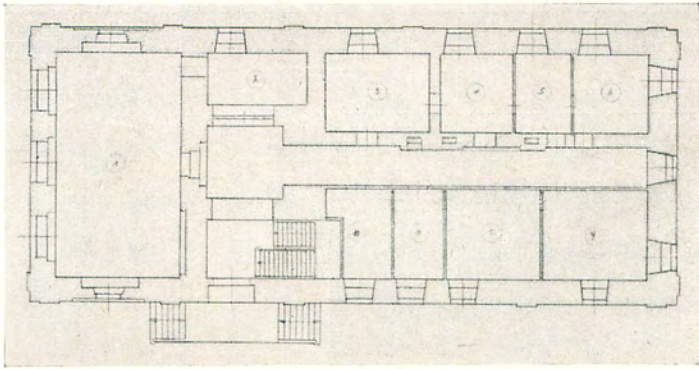
Grundriß des 1. Obergeschosses nach dem Umbau von 1797/98.  
Raum 1 Sessionsstube, Raum 2 Servis-Rezeptur, Raum 3 Kanzlei,  
Raum 4 Justiz-Registratur, Raum 5 Justiz-Sessionsstube.  
(Siehe Akten R Nr. 13 Blatt 76 und folgende.)



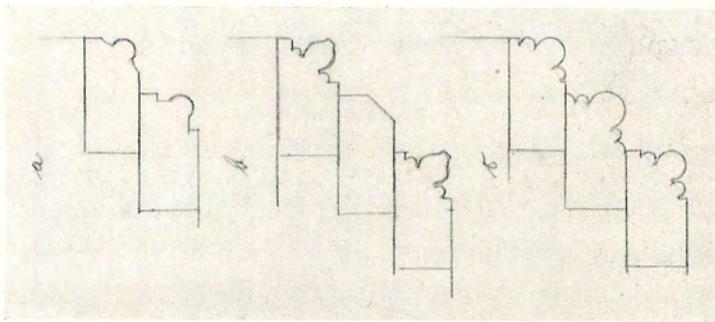
Grundriß des Erdgeschosses nach dem Umbau von 1797/98.  
Raum 1 Fleischbänke, Raum 2 Spritzenraum, Raum 3 und 4 Ge-  
fängniszellen, Raum 5 Wohnung des Gefangenewärter's.



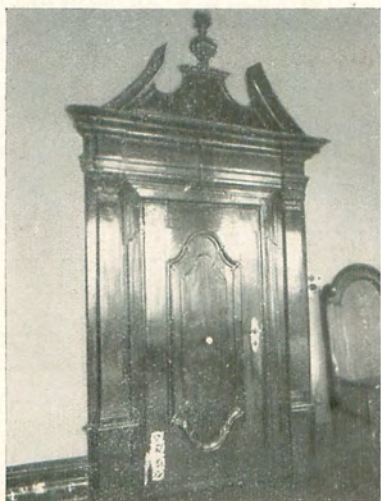
Grundriß des Kellergeschosses nach dem Umbau von 1797/98.



Grundriß des Erdgeschosses nach dem Umbau 1920/22.  
Raum 1 Kasse, Raum 2 zur Kasse gehörig, Raum 3-10 Büroräume.



Gewändeprofile an den Außenfenstern.  
(f. Grundriß um 1400.)

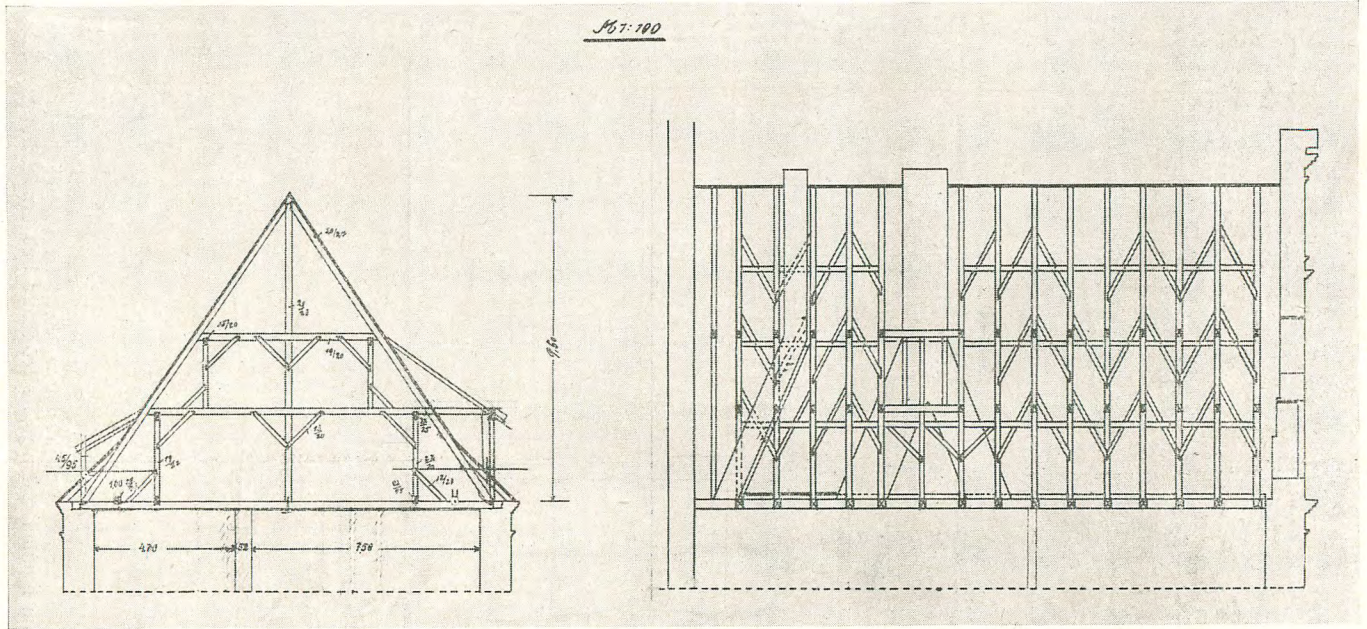


Tür im Sitzungssaal am  
Südgiebel.



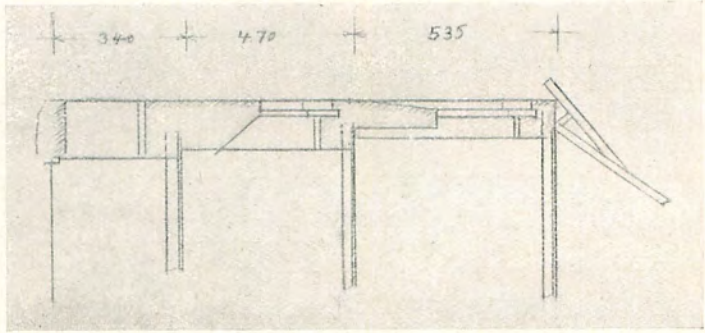
Das Rathaus, Südostansicht  
im Zustand zwischen 1797 u. 1920.  
Aufnahme um 1915.

№ 17-100

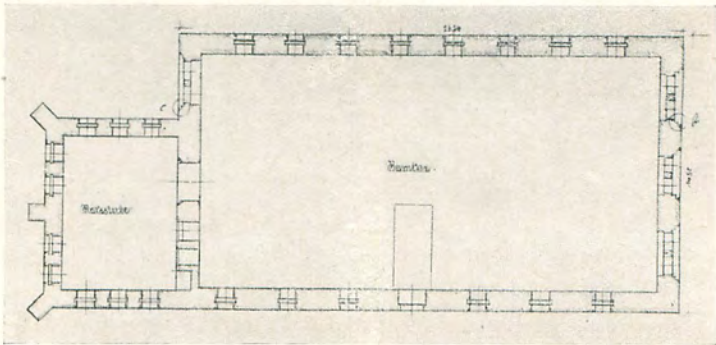


Dachstuhl, Längen- und Querschnitt des älteren Teiles im zeitigen Zustand. Schleppdächer sind Erwägungen neuerer Zeit.

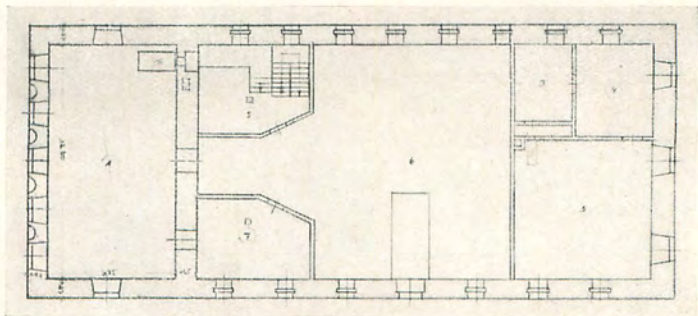
III



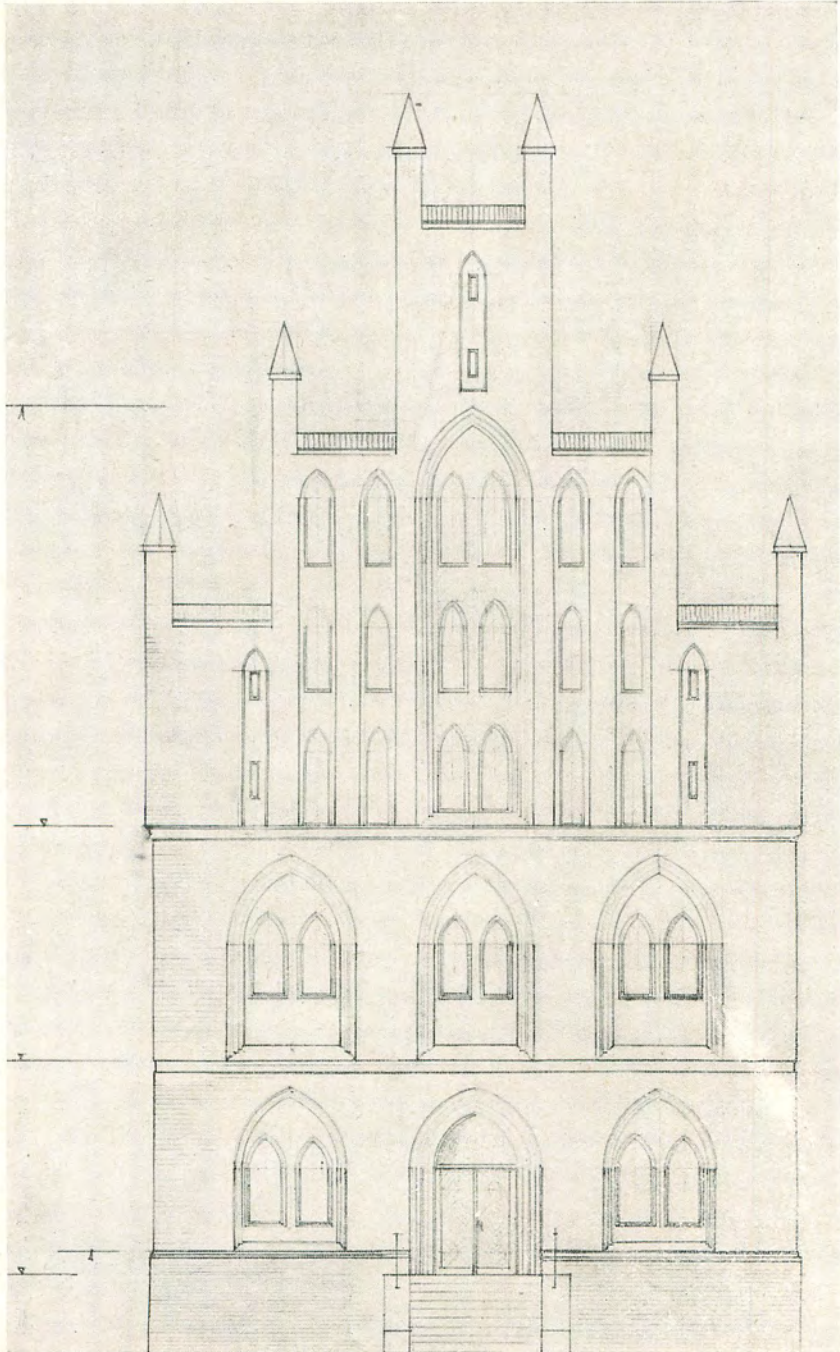
Schnitt durch die Westwand des Langhauses (um 1400).  
Die Zwischendecken sind beim Umbau 1797/98 eingelegt worden.



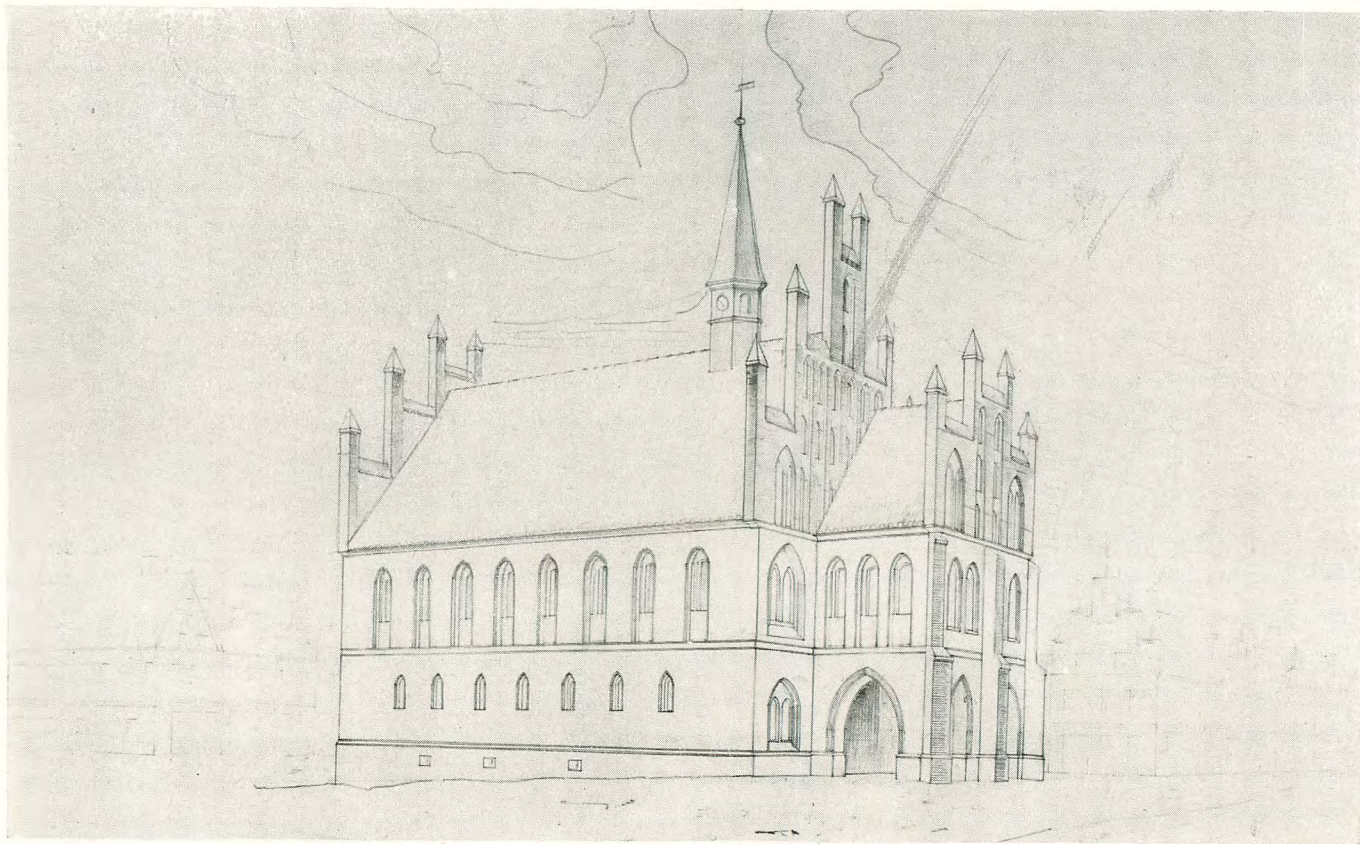
Grundriß des 1. Obergeschosses aus der Zeit um 1400.



Grundriß des 1. Obergeschosses aus der Zeit von 1700.  
Die Partie am Nordgiebel war bereits im 16. Jahrhundert verändert.  
Raum 1 und 5 Sitzungssäle des Rates und der 32 Männer, Raum 2  
Nebentreppehaus, Raum 3 und 4 Schreiberei, Raum 6 Kempter,  
Raum 7 Küche.



Ansicht des Nordgiebels um 1400.



Perspektive um 1400 von der Südwestecke gesehen. (Der Südgiebel von der Laube ist dem Sterzelschen Plan von 1635 nachgebildet. Von den Hauptgiebeln sind die unter der Dachlinie liegenden Architekturteile unter dem Putz noch vorhanden, desgl. in den Langseiten. Sonst sind die Beschreibungen in den Akten für die Gestaltung der über Dach liegenden Teile herangezogen.)



wird mit Christoff Jonike wegen Wartung der Uhr verhandelt. Die Kosten der Uhr sollen nach einem Beschluß der „Gemein“ durch Schoß aufgebracht werden, weil man ohne „Seeger“ nicht sein kann<sup>1)</sup>. Das Uhrwerk mit 4 Speeren kostet 803 Floren und ist 1613 fertig. Für Uhrenverbesserungen, die in Elbing ausgeführt werden, sind 1622 198 Fl. verausgabt.

Für die Ratsglocke im Turm ließ der Rat 1614<sup>2)</sup> einen Stern in dem Glockenstuhl für 400 Fl. einbauen. Die Ratsglocke war nicht die Schlagglocke der Uhr, denn diese zeigt keine Vorrichtungen, die ein Läuten ermöglicht hätte. Am 8. Februar 1623 vermerkt der Ratschreiber:<sup>3)</sup> „Die Ratsglocke gibt dem Turm großen Schaden auch dem Seeger wegen des lautens, davon sich das Gebäude bewegt“. Es wird der Bau eines besonderen Glockenturmes vorgeschlagen. Ob schon Rat und Gemeinde dieses beschließen, scheint man sich doch damit beholfen zu haben, daß die Glocke aus dem Turm entfernt ist.

Die Uhrglocke des Rathhausturmes trägt die Inschrift „levt vnd loved“; sie ist nach Dethleffens Urteil die älteste Schlagglocke im Lande<sup>4)</sup> und stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sollte etwa die 1425 vom Rat für die Kirche bestellte Uhr nicht dort, sondern im Rathaus untergebracht sein?

Die sog. Feuerglocke im Nordgiebel des Rathauses hat die Inschrift: „Lobet den Herrn, alle Heiden anno Dom. 1637.“ In den Niederschriften über den Rathausumbau 1797–1798 werden für den oberen Teil des nördlichen Giebels 3 Fenster erwähnt, die genau beschrieben sind und so bestehen bleiben sollen. Die Feuerglocke muß erst später dort untergebracht sein. Es ist zu vermuten, daß es sich um die sog. Schließglocke aus dem Hohentorturm handelt, die nach dem Abbruch des Turmes nach 1800 im Rathaus aufgehängt ist. Der Dachreiter, in dem die Glocke im Hohen Tor hing, ist 1623 erneuert. Die Gestalt des Rathauses um jene Zeit zeigt uns der Plan von 1635. Er gibt ein ziemlich getreues Bild der Bauten, wenn sie auch in Kleinigkeiten nicht der Wirklichkeit entsprachen; z. B. sind die Stockwerke, die Fensteröffnungen und Schalllöcher im Turm der altstädt. Kirche unrichtig dargestellt.

Das Mauerwerk des Rathauses muß im Laufe der Zeit wenig-

<sup>1)</sup> F 128 Bl. 265.

<sup>2)</sup> F 128.

<sup>3)</sup> F 130 Bl. 43.

<sup>4)</sup> Beiträge zur altpreussischen Glockenkunde und Erml. Zeitschrift Bd. 21 S. 141.

stens teilweise recht schadhast geworden sein. Von der Baufälligkeith der Laube wird Ende des 17. Jhd. berichtet<sup>1)</sup>.

Es ist wiederholt in früheren Beschreibungen des Rathauses die Vermutung ausgesprochen, daß um jene Zeit von 1692–1696 der jetzige Südgiebel des Rathauses seine heutige Form empfing, daß also die Laube abgebrochen und der Vorbau die Breite des übrigen Rathauses erhielt und mit ihm firstgleich ausgeführt worden ist. Der 1684 bei Hartknoch veröffentlichte, von Pistesch herrührende Stich<sup>2)</sup> stellt das Rathaus in seiner heutigen Form dar. Die Zeichnung bietet jedoch soviel Unrichtigkeiten, z. B. in der Darstellung der Pfarrkirche, daß sie ein glaubwürdiges Zeugniß nicht abgeben kann. Der Nordgiebel zeigt schon seine heutige Form. Der Südgiebel scheint ihm nachgebildet zu sein. Zu bedenken gibt zwar der Umstand, daß auf der Westseite des Daches bereits ein Schornstein dargestellt ist, an einer Stelle, unter der in das alte Mauerwerk ein Schornstein eingebrochen worden ist, der nur dem Ofen in dem späteren Stadtverordneten-saal dienen konnte, gewissermaßen ein Hinweis auf die bereits ausgeführten Erweiterungen. Auch sind auf dem Dach zwei Luker dargestellt<sup>3)</sup>.

Bis um das Jahr 1727 sind die Wohnungen auf der Ostseite des Rathauses, bis 1739 die auf der Westseite nachzuweisen<sup>4)</sup>. Ost- und Westseite scheinen nunmehr in Barockform umgebaut zu sein. Würden wir die Zuverlässigkeit der Darstellung bei Hartknoch annehmen, so wären die gotischen Fenster des Obergeschosses bereits im 17. Jahrhundert umgebaut. Im J. 1739 wurde ein durchgreifender Umbau des Rathauses begonnen. Der Rats Herr Anton Hanmann<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> „Es wird merklich gespüret und vermerket am gewackel in ehrb. Ratsstube, daß das Fundament weichen müsse und wobei sich das Gewölb auseinanderer giebet und spaltet. Es ist deswegen der Königsbergische Maurer befraget und consultiert, welcher geraten, daß der Eckständer und die Mauer müssen gefangen werden.“ F 137 S. 496 v. 29. 8. 1692.

<sup>2)</sup> Hartknoch, Alt- und Neues Preußen. 1684. S. 384, jetzt bei F. Buchholz, Braunsberg im Wandel . . . vor S. 1 vgl. E. Keyser, Verzeichniß der ost- u. westpreußischen Stadtpläne. Königsberg 1929, S. 12.

<sup>3)</sup> Ein Bild aus der „Willkür der Altstadt Braunsberg“ (gedruckt 1743) stellt das Rathaus in der Form von 1635 dar. Da dieses Bild bereits in früheren Jahren als Titelbild dargestellt wurde, läßt sich vermuten, daß ein alter Druckstock benutzt worden ist.

<sup>4)</sup> B 33 Bl. 196, 34 Bl. 71, F 143, Bl. 22.

<sup>5)</sup> Anton Ignaz Hanmann, 1689 als Sohn des reichen Kaufherrn und Gutsbesizers Thomas Hanmann und der Anna geb. Raht in Braunsberg geboren, wird 1715 als Kaufmann, 1729 als Rats Herr der Altstadt erwähnt. Seit 1721 ist er mit Anna Barbara Schwengell, Witwe des Ertmann Dromler in Meßsack, ver-

übernahm als Kämmerer der Stadt die Bauleitung. Die Räume des Rathauses waren 1739 nicht benutzbar, die Sitzungen des Rates fanden im Wohnhaus des Bürgermeisters statt. Die Buden am Rathaus sind abgebrochen<sup>1)</sup>. Vom Vorder- und Hintergiebel werden die Brustbilder und Blumentöpfe<sup>2)</sup> herabgenommen. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß damals die Gerichtslaube abgebrochen wurde und der Südgiebel seine heutige Gestalt erhielt. Jetzt erst, nachdem die Nöte des Nordischen Krieges, die sogar zum Verkauf der Stadtgüter gezwungen hatten<sup>3)</sup>, überwunden waren, konnte man den wohl lange geplanten, modernisierenden Umbau durchführen. Zur Bestreitung der Unkosten wurden außer sonstigen Ueberschüssen der Kämmererei besonders die aus dem Stadtgut Auhof verwendet<sup>4)</sup>. Vorder- und Hintergiebel wurden mit Blei abgedeckt<sup>5)</sup>, der spätere Magistratsitzungsaal und die daneben gelegene Registratur dürften damals zu der bis in unsere Tage erhaltenen Form gestaltet sein. Der Ausgang zum 1. Obergeschosß erhielt eine besondere Betonung durch die Schaffung einer künstlerisch nicht unbedeutenden Türumrahmung, anklingend an jene im späteren Stadtverordnetenaaal.

Damals erhielt vor allem „der dem lebhaften Reiseverkehr der Langgasse zugewandte Südgiebel in seiner feinen Rhythmiß und seinem plastischen Schmuck jenen bewundernswerten Ausdruck bürgerlichen Kunstsinnes und selbstbewußter Würde, der auch heute noch den Beschauer fesselt<sup>6)</sup>“. In drei Stockwerken vom Obergeschosß symmetrisch aufsteigend, erheben sich aus runden Nischen zwischen den Fensterreihen sieben allegorische Holzfiguren. Die drei oberen stellen die sogen. göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe dar, die vier unteren vermutlich die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Sturkmuth. Den Glauben verkörpert eine weibliche Figur mit Kelch und Buch in der Hand. Die Hoffnung eine weibliche Figur, deren Linke sich auf einen Anker stützt, die Augen nach oben gerichtet. Die

---

heiratet. Er stirbt in seiner Vaterstadt im J. 1742. Er war der Großvater des Familienschronisten Ignaz Kaspar von Hanmann. B. Anshuth, Die Familie von Hanmann E. 3. XVI, 654 ff. G. Buchholz, Beiträge zur Geschichte der erml. Familie v. H. E. 3. XXVI, 385 ff.

<sup>1)</sup> Karl Rißing hat die alten Häuserchen zum Abbruch gekauft, ist dabei nicht auf seine Rechnung gekommen. F 143 Bl. 22 vom 14. 4. 1739.

<sup>2)</sup> Solche sind noch auf dem Steinhäus und dem Hause Langg. Nr. 68 sichtbar.

<sup>3)</sup> G. Buchholz, Braunsberg im Wandel . . . S. 163.

<sup>4)</sup> F 143, Bl. 27, 46, 85, Ueberschüsse von 1739—41.

<sup>5)</sup> B. 34, Bl. 120.

<sup>6)</sup> Buchholz, a. a. D. S. 166.

Liebe wird durch St. Josef, den Nährvater Christi mit dem Christuskinde, verfinnbildet. Die Klugheit vertritt eine männliche Figur in Bürgertracht mit dem Schwert bewaffnet, um das Haupt eine Schlange gewunden, die Hände vorgestreckt (Geste des Redenden), die Schlange mag an das Bibelwort erinnern: Seid klug wie die Schlangen. Die Gerechtigkeit, eine weibliche Figur, hält in der Rechten das Schwert, in der Linken die Waage. Die Mäßigung, ebenfalls eine weibliche Figur, rafft mit der Rechten das Gewand, hält in der Linken eine Sanduhr. Die Sturmut verkörpert eine männliche Figur in Kriegsrüstung mit Schwert und Helm, ihr rechter Fuß ist auf ein Kanonenrohr gesetzt, in der rechten Hand trägt sie eine Lanze. Die Spitzen des Bildreiecks sind mit männlichen Figuren besetzt, alle den Blick ins Bild gerichtet<sup>1)</sup>. Der Künstler dieser Bildwerke ist noch nicht festgestellt, sie werden als „gut geformte Arbeiten“ charakterisiert, nicht übertrieben bewegt und auch in der Faltenlegung ruhiger und strenger als die Werke der eigentlichen Barockkunst. Die Gesichter werden durch die etwas harte Kinnzeichnung und das flach geschettelte, wellige Haar gekennzeichnet<sup>2)</sup>.

Vermutlich haben sich bei diesem figürlichen Schmuck des Rathauses italienische Einflüsse geltend gemacht. Georg Brunau weist in einer eingehenden Studie<sup>3)</sup> darauf hin, daß ähnlichen allegorischen Schmuck auch die Rathäuser von Siena, Perugia und Parma, sowie die deutsche Nationalkirche der Anima in Rom zeigen.

Ebenso verrät das lateinische Spruchband zwischen den Figurenreihen des Sügiebels humanistisch-italienische Einwirkungen. Mit sinnigen, barock verstellten Worten kündigt das nicht originale Distichon die hohe Bestimmung des Rathauses:

HAEC DOMUS ODIT, AMAT, PUNIT, DEFENDIT, HONORAT  
DESIDIAM, STUDIUM, CRIMINA, JURA, PROBOS,

Zu deutsch:

Dies Haus hasset und liebt, bestraft, verteidigt und ehret  
Eräghett, Fleiß, Missetat, Rechte und Rechtschaffenheit.

<sup>1)</sup> Ob der Braunschberger Bürger Gottfried Lamehl sie gefertigt hat, der für seine Renovationsarbeiten an beiden Giebeln 100 Gulden forderte, dann „aus Liebe zum Gemeinwohl“ auf den Selbstkostenpreis von 60 G. herunterging, die ihm am 15. November 1741 aus der Stadtkasse gezahlt wurden, ist sehr zweifelhaft. Buchholz a.a.O. S. 166. B 36. Lamehl ist durch Malerarbeiten außer in Braunschweig auch an den Kirchen von Tiedmannsdorf und Gr. Rautenberg nachgewiesen. Buchholz, S. 166. E. 3. XXIV, 951. Erml. Ztg. vom 9. Aug. 1883.

<sup>2)</sup> Ant. Ulbrich, Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen. Kbg. 1929. S. 603.

<sup>3)</sup> Der Giebel des Rathauses zu Braunschweig. Erml. Ztg. v. 30. 10. 1921.

Eine ähnliche Inschrift steht über dem Eingang zum Kapitelsaal des früheren Zisterzienserklosters Oliva<sup>1)</sup>. Aber offenbar gehen beide Inschriften auf italienische Vorbilder zurück, wie sie sich im Museum der Altertümer zu Neapel, in der Aula praetoria zu Pistoia (seit 1507), sowie in Brescia fanden<sup>2)</sup>.

Der Bauherr Anton Hanmann konnte Mitte November 1741 mit Befriedigung auf seinen wohlgelungenen Umbau schauen<sup>3)</sup>. Von einer Rechnung für Tischlerarbeiten zu dem „Neuen Rathaus“ hören wir schon Anfang Juli 1740<sup>4)</sup>. Am 21. November 1741 konnte das während der Bauarbeiten im Artushof deponierte Rats Silber wieder ins Rathaus zurückgebracht werden<sup>5)</sup>.

Von der Ausstattung des Neuen Rathauses, in dessen Keller weiter Wein ausgeschenkt wurde<sup>6)</sup>, hören wir<sup>7)</sup>, daß 1743 12 Stühle aus Königsberg in die Ratsstube beschafft wurden, die „der Meister Sattler beschlagen“ hat, daß der Kämmerer 2 Laternen schenkte. 1749 bis 1754 erscheinen Ausgaben für Zieraten und Rahmenvergoldungen am Kreuzföbilde und an den Porträts polnischer Könige und ermländischer Bischöfe, 1756 für Zinnkannen aufs Rathaus<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Hic locus odit, amat, punit, conservat, honorat

Excessus, pacem, murmura, jura, bonos.

E. Brachvogel in Unf. erml. Heimat 1922 Nr. 2. Brachvogel erinnert dabei an die mannigfachen Beziehungen zwischen Braunsberg und der alten Abtei.

<sup>2)</sup> . . . Odit, amat, punit, conservat, honorat Nequitias, leges, crimina, jura, probos. Mitteilungen des † Geheimrats Prof. Dr. Wilhelm Weißbrodt-Braunsberg an den Verfasser.

<sup>3)</sup> F 143 Bl. 69 v. 14. 1. 1741: „Das Bauregister vom Rathaus, so Herr Anton Hanmann als Bauherr eingegeben, ist calculiret und in allen Stücken approbiret worden. Zur recompense für seine Mühewaltung werden ihm 6 Eichen aus Hermsdorf geschonken.“

<sup>4)</sup> F 143 Bl. 44. Hanmann sollte mit dem Meister Bormann dängen.

<sup>5)</sup> Danach umfaßte dieser Silberföb: 2 silberne Pokale zusammensetzen, 2 silberne Weintrauben, 1 silberne Urne, den Lebensbaum, 1 hölzernes Trinkgefäß mit Silber beschlagen oben um den Rand, der Straßbecher genannt, 31 hölzerne dito oben mit Silber beschlagen, den Christoff, den Walfisch, den Dank an einer silbernen Kette mit 8 Schildern, darunter 2 stark verguldet, den Rehföb, 2 alte hölzerne Schöffeln ohne Silber, 2 messingne Kronen, die auf dem Rathaus in dem Vorhaus angehangen werden.“ F 143. 21. Nov. 1741.

<sup>6)</sup> „Außer in dem Ratskeller wird nur in 2 Häusern Wein geschenkt“. 28. 11. 1742. F 143 Bl. 97. Für künstlerischen Schmuck des Ratskellers werden dem Bildhauer 15 Gl., dem Herrn Lamehl „zum Stavieren“ 18 Gl. am 20. 1. 1743 ausgezahlt. B 34 Bl. 131.

<sup>7)</sup> Schon 1640 und 42 sind Teppiche und grüne Vorhänge aufs Rathaus und in den großen Remter gekauft. F 145.

<sup>8)</sup> Rechnungsbücher B 34 und 35.

1746 ist ein neuer Post (Pfoften?) an die Treppe zum Arsenal (Nordgiebel) gemacht worden, die steinernen Treppen am Rathaus gemauert. 1748 werden die Rats- und Gemeinstube verworfen, 1754 Arbeiten im Ratskeller und in drei andern Kellern<sup>1)</sup> unter dem Rathaus ausgeführt, das Vorhaus und die Küche im Obergeschoß verworfen. 1757 erscheinen größere Beträge für den Abputz des Rathauses in Braunrot<sup>2)</sup>.

In den historischen Tabellen<sup>3)</sup> ist nach dem Uebergang des Ermlands an Preußen unter dem 12. Dezember 1772 vermerkt: „Es ist ein Rathaus (vorhanden) und steht auf dem Markt ganz frey, hat eine Raths-Stube und eine andere Stube, worinnen sich die Gemeinde versammelt, dann ist eine Kammer zur Raths-Registratur, Unten sind die Fleischbänken. Oben auf dem Rathause ist ein Thurm mit einer schlagenden Stunden-Uhr. Noch ist unten eine große Rüst-Kammer, worin einige schlechte Eiserne Kanonen, die FeuerSpritzen und dergl. Geräthe mehr verwahret wird. Unter dem Rathause sind 3 ungewölbte Keller, Sonsten ist das Gebäude sowoll in-als äußerlich Vor diese Stadt von ziemlich guten Ansehen“.

Im Jahre 1784 wird uns berichtet, daß die in Braunschweig garnisonierenden Truppen — es waren Füsiliers<sup>4)</sup> — im Rathaus exerzierten; dadurch leide die Decke. Die Erdgeschoßdecke muß durch Mauerpfeiler unterstützt werden, sie ist zu schwer, weil sie für das Exerzieren mit einer Sandschicht befahren ist und diese zur Vermeidung der Staubentwicklung naß gehalten wird<sup>5)</sup>.

Von weiteren Arbeiten am Rathaus werden folgende erwähnt: Ein Kostenanschlag von 1784/5 befaßt sich mit dem Eingang an der Ostseite. Danach sollten auf der steinernen Ratsstreppe neue eichene Traillen nebst Lehnen gemacht und die auswendige Türenverkleidung nebst Figuren von Bildhauerarbeit wieder instand gebracht werden<sup>6)</sup>. Zur Festigung der hölzernen Trauben auf der Treppe wurde eine neue gedrehte Eisenstange beschafft.

<sup>1)</sup> 1756 ist „der Glaskeller“ unter dem Rathaus vermietet. B 35 Bl. 40.

<sup>2)</sup> B 35 Bl. 20.

<sup>3)</sup> Vol. 1 Lit. H Nr 2 Bl. 66.

<sup>4)</sup> Damals war Graf v. Schwerin Regimentskommandeur. S. A. Lutterberg, Aus der Geschichte der Stadt Braunschweig. Adreßbuch der Stadt Braunschweig 1922. S. 19. Buchholz, a. a. D. S. 185.

<sup>5)</sup> Kämmererbauten C 15 Vol. 1.

<sup>6)</sup> Kämmererbauten C 15 Vol. 1. Das Portal vor dem Rathaus ist 12 Fuß breit und 10 Fuß hoch, über dem Podest mit zwei nach sonstiger Ordnung besetzten Säulen, einer Eisene und zwei liegenden Figuren geziert. Bis zum Umbau des

Inzwischen wurden Erwägungen über einen Umbau angestellt, der den veränderten Bedürfnissen der preussischen Zeit Rechnung tragen sollte. Der Landesbaumeister Masuhr reichte dazu einen Kostenanschlag ein. Er sieht im Obergeschoß 3 Zimmer für das Justizdepartement und im Erdgeschoß 3 Gefängniszellen vor. Aber dieser Plan, den 1788 Maurermeister und Großbürger Grademüller mit einem Anschlag von 1288 Talern durchführen wollte, zerschlug sich. 1793 legte der Baukondukteur Hanemann einen neuen Umbauplan vor<sup>1)</sup>. Nach seiner Versetzung legte Landbaumeister Crelle 1795 einen abgeänderten Kostenanschlag und Bauplan vor. Für die innere Aufteilung hält er sich an den Plan von Masuhr; der Turm, der bis zur Dachbalkenlage auf Ständern ruht, von dort bis zur Gesimshöhe aus Fachwerkswänden bestand und über Dach außen verschalt war — nach den Angaben von Masuhr ging er auf 6 Zoll über — soll vom Fundament bis zur Dachhöhe eine massive Untermauerung erhalten. Die Außenansichten sollen „regulär“ aufgeteilt werden. Der Crellesche Plan wurde durch den Dezerenten bei der Kriegs- und Domänenkammer, den Geheimen Kriegsrat und Oberbaudirektor Lillenthal, teilweise geändert. Der Kostenanschlag ist auf 3863 Taler festgesetzt und der Bau durch Königlich Hofreßkript vom 27. Juli 1796 genehmigt. Die Stadt beauftragte mit der Ausführung den Stadtzimmermeister Solze und den Maurermeister Rehagen. Die Materialien beschaffte die Stadt. Der technische Leiter des Baues, mit dessen Ausführung im März 1797 begonnen wurde, war der Landbaumeister Crelle. Unverändert bleiben die Fenster im Südgiebel und die drei oberen Fenster im Nordgiebel. Die Fenster in dem Magistratsitzungszimmer sind bedeutend kleiner als jene im Nordgiebel. Sie sollten jedoch ursprünglich belassen werden, die übrigen aber nach der Art der Fenster im Südgiebel umgebaut werden.

Die Decke über dem Keller wird beseitigt, die Zwischenwände im Keller und in dem Erdgeschoß abgebrochen. Die Decke über dem Obergeschoß verblieb. Crelle ordnet an, daß unter das Turmmauerwerk ein Holzrost angeordnet wird. Der Stadtkämmerer Herzog, der die engere Bauaufsicht führte, widerspricht dem und verweist darauf, daß Holz würde in dem trockenen Erdreich faulen. (Vermutlich beruhen

Kathauses im Jahre 1916 lagen auf dem Dachboden mehrere stark verwitterte Figuren, darunter zwei in liegender Haltung, die leider zerstört sind und nach dem Krieg nicht mehr zu finden waren.

<sup>1)</sup> Danach sollte der Keller, worüber jetzt Balken liegen, überwölbt werden, ein Gelaf zu den Feuerprügen an Stelle der Holzklammern eingerichtet werden, neue Ständer am Turm eingezogen, der Turm neu bekleidet und schließlich das ganze Rathaus neu abgeputzt werden. Kämmererbauten C 15 Vol. 3.

die dauernden Senkungen des Rathhausturmes auf dieser Anordnung.) Es wurden die Turm- und Zwischenmauern bis unter das Dachgebälk aufgeführt; da schlug Herzog vor; auch den oberen Teil des Turmes massiv herzustellen. Dieser Plan fand die Genehmigung der Aufsichtsbehörden. Mit diesem Umbau sind folgende Aenderungen des Baues herbeigeführt: Der Fachwerkunterbau des Turmes wird massiv ausgebaut und erhält die heute noch vorhandene Form. Die Südwand des Turmes ist von der alten Stiebelwand gebildet. Ost- und Westwand des Turmes schließen hier ohne Verband an. Das Kellergeschoß wird überwölbt. Die Halle unter dem spätern Stadtverordnetenversammlungssaal, in dem seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Fleischbänke nachweisbar sind (ehedem befanden sie sich an anderer Stelle), blieb unverändert; nur die Eingangstore wurden erneuert. In der Ostwand wurde in der Achse des Turmes (dort, wo heute sich der alleinige Rathauseingang befindet) eine mit einem gedrückten Rundbogen überwölbte Einfahrt angelegt, welche ein zweiflügliges Tor mit Fischgradmuster erhielt. Der Raum unter, vor und hinter dem Turm diente als Spritzenraum. Zum Raum, in dem sich die Fleischbänke befanden, führte vom Spritzenraum ein Durchgang mit einer zweiflügligen Tür. In der Halle des Erdgeschosses waren zwei Zellen für Gefangene eingerichtet, daneben befand sich eine Stube für den Gefangenenwärter. Die Fenster dieser Räume waren vergittert.

In der Mittelachse des Nordgiebels führte eine Treppe zum Erdgeschoß, das eine zweiflüglige Tür abschloß. Die Decke über der Erdgeschoßhalle ruhte auf einem Unterzug, dieser wurde von zwei hölzernen Säulen getragen. Das Podest vor der Ostseite des Rathauses war umgebaut, es erhielt ein neues Geländer. Die Eingangstür zum Obergeschoß war zweiflüglig und wie alle Außentüren als verdoppelte Tür außen mit einem Fischgrat- bzw. Sternmuster versehen. Eine hölzerne Treppe mit Tritt- und Setzstufen führte zum Obergeschoß, dessen Vorraum eine alte Balkendecke mit Zwischendecke auf Stulp in den Feldern besaß, die mit Malerei versehen war. An der Westseite des Obergeschosses lagen, vom Turm an gerechnet, die kleine Sitzungstube, daneben die Justizkanzlei, in der Nordwestecke die Justizregistratur. In der Nordostecke die Justizsessionsstube (Sitzungszimmer des Stadtgerichtes), später Magistrats-Sitzungszimmer. Die große Sitzungstube, später Stadtverordnetenversammlungssaal, war geblieben. Ihre Decke war mit dem Stadtwappen geschmückt<sup>1)</sup>. Die Fenster im großen Sitzungs-

<sup>1)</sup> Beim Umbau des Raumes im Jahre 1916 war diese freigelegt. Sie hatte die Form aus der Zeit von 1637–1748.



zimmer hatten Läden, die mit Malereien verziert waren. Neben dem großen Sitzungszimmer auf der Ostseite des Turmes war die Polizeistube eingerichtet. Wir sehen, der Stadtverwaltung standen außer dem großen Sitzungszimmer nur zwei Räume im Obergeschoß zur Verfügung<sup>1)</sup>.

Durch den beschränkten Raum gezwungen, mußten die Gerichts- und Magistratschreiber in einem Raum arbeiten, der Gefangenenwärter hatte den Polizeidienst mit zu versehen. In den Akten R Nr. 13 beschreibt Herzog das Rathaus nach seiner Fertigstellung: Das ganze Gebäude ist 124 Fuß lang, 54 Fuß breit, durchweg massiv und zwei Etagen hoch, mit Rustique und Pilastre, Tür und Fenstergewände gepußt. Die erhaltenen Verzierungen sind mit grauer und die Vertiefungen mit hellgelber Wasserfarbe, die Türen, Fensterköpfe und Rahmen mit grüner Delfarbe gestrichen. Die Giebelabdeckungen, die Turmkuppel, sowie die Bleiabdeckung des Turmes über dem Gesims mit den vier Fenstern dort hatten einen roten Anstrich erhalten. Die Bretterverkleidung des Turmes war grau, die Uhrscheiben schwarz und blau gestrichen mit vergoldeten römischen Zahlen und Zeigern. Die Gallerie, damals aus Eichenholz bestehend, hatte einen grauen Anstrich. Die Schornsteine sind in heller grauer Farbe hervorgehoben.

<sup>1)</sup> G. Matern, Der Umbau des Braunsberger Rathauses in den Jahren 1797 bis 1798. Erml. Ztg. 1916, April und Mai. Als Inventar des großen Sitzungszimmers werden aufgeführt: 1 langer eichener Tisch mit Schublade, 5 Sitzbänke mit hohen Lehnen und 5 Stuhlissen, 12 alte Stühle mit rotem Stoff bezogen, 1 eichenes Kontor, ein grün gestrichenes Kontor, 2 mit Eisen beschlagene Kisten für die Mündel- und Mildestiftungsgelder, 1 Gedächtnistafel, 1 kupfernes Waschbecken und 1 eiserne Elle. Herzog führt bei der Aufzählung Einrichtungsgegenstände noch auf: 1 großes Gemälde mit einem Kreuzfix in vergoldetem Rahmen, 1 Porträt des Königs von Preußen, Friedrich des II. in Lebensgröße in einem schwarzen Rahmen, 1 desgl. des Königs Wladislaus von Polen in einem grün vergoldeten Rahmen, 1 desgl. Augustus in grün vergoldetem Rahmen, 1 desgl. Adam Stanislaus Grabowski, Bischof von Ermland, 1 desgl. Nicolaus Szyszkowski, 1 desgl. Ignaz Krasiński, 1 desgl. Stanislaus, König von Polen, als Brustbild mit einem vergoldeten Rahmen, 2 desgl. ehemaligen hiesigen Bürgermeistern Wichmann in Brustbild, wovon eines in einer vergoldeten Einfassung und das andere im schwarzen Rahmen.

Von den sonst an anderer Stelle noch aufgeführten Geräten und Bildern sind noch beachtenswert: 1 kleines Schiffchen von Holz, 1 Gemälde, 1 großes Kreuzfix in schwarzem Rahmen mit den Porträts der Ratsmitglieder aus dem Jahre 1722, 1 dito ehemaligen Bürgermeister Wichmann in schwarzem Rahmen, 1 großer Sesseltisch mit grünem Laken überzogen, 1 Abtrittsbütte mit Eisen beschlagen, 1 alter Schirm, ferner 2 Standarten, 8 Fahnen und eine Marktfahne. In die Wand eingemauert war das Kammereidepostorium, ein Schrank zur Aufbewahrung von Wertfachen und hinterlegten Geldern.

Die Kosten des Umbaues betragen rd. 6850 Taler. Dazu wurde das Holz aus dem Stadtwalde und 50000 alte Ziegel von dem Abbruch des Turmes am Hohen Tor im Stadtgraben unberechnet geliefert.

Kleine innere Veränderungen folgten im Laufe des 19. Jahrhunderts: Einrichtung einer Pfandkammer südlich der Treppe im Erdgeschoß um 1813<sup>1)</sup>, Verlegung der Stadtkasse von unten ins Obergeschoß (vor 1830), Einbau zweier neuer Fenster im Erdgeschoß des Nordgiebels 1843, Verlegung des Gerichtsgefängnisses in den Turm der Klosterstraße und Einrichtung der untern Kassenstube als „Bürgergehorsam“ (1844)<sup>2)</sup>. Am Turm wurden Ausbesserungsarbeiten i. J. 1861 ausgeführt. Dabei wurde er mit Blei gedeckt, ein Eisengitter zum Abschluß des Wetterbodens neu aufgestellt, neue Zifferblätter zur Uhr eingefügt<sup>3)</sup>.

Eine Erneuerung des Außenputzes und des Anstrichs des Rathauses erfolgte im Jahre 1883 zur Feier der Verleihung des Stadtrechtes vor 600 Jahren an die Altstadt Braunschweig. Hierbei ist das Bild des damals geführten Stadtiegels in Graphitmanier am Nordgiebel des Rathauses angebracht worden. Die Gefängniszellen wurden zu Büroräumen umgebaut und die Außenfenster zu diesen Räumen vergrößert<sup>4)</sup>.

Als im Jahre 1902 – Tagung des Ostpr. Städtetages in Braunschweig – der Außenputz des Rathauses erneuert<sup>5)</sup> wurde, traten die alten Formen des Rathauses ans Tageslicht; die Erml. Btg. vom 5. 8. 1902 meldete darüber: „Bei der Restauration unseres Rathauses sind überall Spuren seines ursprünglichen Aussehens zutage getreten. Man sah noch die Reihen der früheren spitzbogigen Fenster mit dem darunter herumlaufenden Fries im oberen Stockwerk der Langseiten. An dem Giebel nach dem Posthause hin konnte man die hohen Spitzbogenfenster erkennen, welche einstmals den hohen Rathausaal erleuchteten, und im unteren Teile, rechts vom Eingange, erblickte man noch vorgestern ein großes gekuppeltes gotisches Fenster. Es ist inzwischen erbarmungslos vermauert und wird sehr bald von einer Mörtelschicht vergraben sein.“ Leider ist derzeit verabsäumt worden, sie zeich-

1) Alten Ausbau des Rathauses R Nr. 4. Dabei erwähnt der Magistrat die Kriegswirtren, die Landwehr habe 4000 Tl. gekostet, eine Zwangsanleihe von 12000 Tl. werde erhoben.

2) Alten Neubau der Hauptwache.

3) Alten Ausbau des Rathauses Abt. 23 Nr. 31.

4) Nr. 92 des Braunschberger Kreisblattes vom J. 1883, Nr. 36 vom J. 1884.

5) Alten Abputz des Rathauses D Nr. 34.

nerisch festzuhalten, und vieles ist dem Erleb, möglichst viel zu erneuern, rettungslos und unwiederbringlich zum Opfer gefallen.

Bei dieser Gelegenheit ist die Eingangstür an dem Nordgiebel verändert worden. Das Wappenbild über der Tür zum Ausgang zum Obergeschoß wurde beseitigt und dort eine Lisenе gezogen.

Ein gründlicher Umbau des Rathauses wurde allmählich immer dringender notwendig. Der vorhandene Raum wurde nicht genügend ausgenutzt. Die Abortanlage innerhalb des Rathauses gab zu dauernden Beanstandungen Anlaß. Wohl ein Duzend Pläne von berufener und unberufener Seite wurden vorgelegt. Inzwischen war das mit sog. Mönchen und Nonnen gedeckte Dach so undicht geworden, daß ein weiterer Aufschub des Umbaues nicht möglich war. Dachsparren und Balkenaufleger waren verfault. Da entschloß man sich im Jahre 1916, das Dach mit zusammengesetzten Mönch- und Nonnenpfannen umzudecken. Der Turm wurde durchgreifend ausgebessert und eine neue Uhr mit Viertelstundenschlag beschafft<sup>1)</sup>. Im Dachgeschoß zwischen Turm und Hauptgiebelmauern und dem Südgiebel sind 3 Kammern eingerichtet. Dort im Dachraum wurden bis dahin zwischen Schutt und Kalk die abgelegten Akten aufbewahrt. Für sie wurde nun in der Hindenburgschule ein geeigneter Raum geschaffen.

Nachdem ein von dem Stadtbauamt aufgestellter Plan für den Umbau des Rathauses die Zustimmung der Aufsichtsbehörde und der städt. Körperschaften gefunden hatte, wurde im Jahre 1920 die ehemalige „Gerichtslaube“ zur Kasse umgebaut. Dort hatten etwa ein Jahrhundert lang 8 Fleischbänke gestanden<sup>2)</sup>. Nach 1845 standen in der ehemaligen Laube die Feuerpözen, auch war die Stadtwaage da untergebracht. Der ehemalige Spritzenraum war Kohlenraum geworden. Das Erdreich im Laubenraum wurde bis zur Fundamentsohle der Umfassungsmauern ausgehoben und ein Untergeschoß geschaffen, in dem ein Kassentresor eingerichtet ist. Im Erdgeschoß dieses Gebäudeteiles ist ein Raum für die Stadtkasse geschaffen worden. Die Decke des Raumes war bereits früher mehrfach unterstützt, da ihre Standfestigkeit angezweifelt worden war. Sie erhielt jetzt einen mittleren

<sup>1)</sup> Die alte Uhr tat am 15. August 1916 ihren letzten Schlag. Sie hatte Einstundenschlagwerk und als Uhrzeiger nur einen Speer.

<sup>2)</sup> Es gelang, obshon die Bänke im Jahre 1804 vererbpachtet waren, einen Vertrag mit den Fleischern abzuschließen, daß sie im Jahre 1845 nach dem Fischmarkt verlegt wurden. Hierbei sind auch die vor dem Hause Königsbergerstr. 1 stehenden vier Fleischbänke dorthin verlegt.

Unterzug, getragen von zwei Säulen, sonst blieb sie unberührt. Die Balkenfelder enthielten auf den Füllbrettern auf Stulp gelegt eine barocke Malerei. Die Felder wurden mit Putz versehen, das Muster der alten Malerei auf die Balkenfelder wieder aufgetragen. Die alten Einfahrtstore sind vermauert worden, an ihre Stelle ist je ein Fenster getreten. Die Bogenöffnungen des Südgiebels waren mit einem Holzgitter verschlossen, sie erhielten Fenster, die Nische in dem ehemaligen Hauptgiebel, jetzt im Innern des Rassenraumes gelegen, blieb im alten Bauzustand. In dieser Nische war, das alte Bild des Jüngsten Gerichts verdeckend, ein Gemälde auf Holz aufgetragen angebracht. Es stellte das Jüngste Gericht, in Barockstil ausgeführt, dar. Dieses Bild war bereits früher entfernt.

Der Umbau des übrigen Gebäudeteiles gelangte 1921 zur Durchführung. Die Eingangstür im Nordgiebel wurde durch Mauerwerk geschlossen, dort fand ein Fenster Platz. Der Eingang zum Rathaus an der Ostseite ist nach dem sog. Kohlenraum verlegt worden und dort ein Zugang zum Kellergehoß neu geschaffen. Der Erdgehoßfußboden ist um 0,80 m höher gelegt. Der Vorschlag, die Kellerdecke zu heben und im Kellergehoß einen Ratskeller einzurichten, fand nicht genügend Anklang. Seit dem Umbau der alten Gerichtshalle um das Jahr 1700 führte aus dieser über eine Treppe ein Zugang, ein zweiter Treppenaufgang zu den Geschossen, der zwischen der Turmmauer und der Westwand lag. Dieser wurde beseitigt und dort im Erd- und Obergehoß durch Einfügen von Wänden in die Bogenöffnung der Turmwände Büroräume geschaffen. An die Stelle der Tür zum Treppenaufgang in der Ostwand trat ein Fenster. Auch im Obergehoß ist in der Achse dieses Fensters ebenfalls ein Fenster eingebaut worden. Der frühere Magistratssitzungsaal blieb unverändert. Die Halle zwischen diesem und dem Turm ist zu Büroräumen aufgeteilt. Der Raum westlich vom Magistratssitzungszimmer wurde durch eine Zwischenwand getrennt. Für den damit geschaffenen zweiten Raum ist ein Fenster angelegt. Ein Gleiches erfolgte für den entsprechenden Raum im Erdgehoß, der durch die Aufstellung der Kastellanwohnung hergestellt ist. Der Außenputz des Hauses wurde durchgebeffert, die Eisfenen entsprechend der neuen Fensteranlagen in den Langseiten anders aufgeteilt. Das Gebäude erhielt im Außern und im Innern einen neuen Anstrich. Die Figuren im Südgiebel sind dabei instandgesetzt. In verfloßener Zeit hatten sie unter dem Einfluß der Witterung sehr gelitten. Willkürliche Umstellungen in früheren Zeiten hatten das Bild verwirrt, die ursprüngliche Aufstellung ist wieder hergestellt worden.

Der Raummangel hatte zur Verlegung von Befanlagen in den Keller und das Dachgeschoß geführt. Das ganze Haus wurde mit einer Sammelheizung versehen<sup>1)</sup>. Im Jahre 1933 sind im Dachgeschoß an dem Nordgiebel weitere Büroräume eingerichtet worden.

Die am Rathaus gelegenen Straßen wurden in den Jahren 1922/23 umgebaut. Dabei erhielten die mit Rundsteinen befestigten und mit Kipprinnsteinen abgegrenzten Bürgersteige mittlere Gehbahnen aus Zementplatten und Bordsteinabgrenzungen, an denen Linden gepflanzt wurden<sup>2)</sup>. Die Bäume am Rathaus erlagen häufig den Angriffen der Stürme.

Zur Feier der 650. Wiederkehr der Verleihung des Stadtrechtes im Jahre 1934 erhielt das Rathaus mit Turm und Uhrblättern einen Neuanstrich. Die Brüstungsnischen im Erdgeschoß des Südgiebels wurden vertieft und bis zur Geländesohle herabgeführt. Der Baumbestand ist abgetrieben worden. Die Gehbahnen sind in ganzer Breite mit Zementplatten ausgelegt.

Von den Ausstattungsstücken des Rathauses sind zu erwähnen: Ein eichener Tisch und 5 Bänke mit hohen Lehnen, die mit Einlegearbeit versehen sind und aus der Zeit um 1700 stammen, ein Stadtwappen in Bildhauerarbeit, darstellend das Stadtwappen aus dem Jahre 1636.

Die Decken der Sitzungssäle waren mit den Stadtwappen geschmückt, an den Wänden und den Fensterleibungen Sinnsprüche angebracht, Bilder religiöser Motive, Gemälde, darstellend um die Stadt verdiente Männer, den Bürgermeister Simon Wichmann<sup>3)</sup>, den ersten Stadtverordnetenvorsteher Johann Destreich<sup>4)</sup> sowie die Landesfürsten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das Rathausbild älterer Zeit wäre unvollständig, würden wir nicht den auf dem bereits vielgenannten Sterzelschen Plan vom Jahre 1635 dargestellten Raak oder Pranger erwähnen, der hier die Merkzeichen eines Esels hatte und zur Ausnutzung der Schadenfreude und Spottsucht der Einwohner als Strafmittel diente.

<sup>1)</sup> Der ursprüngliche Bau zeigt keine Einrichtungen für Heizungsanlagen. Erstmals lesen wir 1620 von einem Kachelofen „der schon lange gestanden hatte“ F 128.

<sup>2)</sup> Der Versuch, das Straßenbild durch Anpflanzungen zu beleben, begann mit der Gründung eines Verschönerungsvereins um die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts. Lutterberg, Die Schmuckanlagen in der Stadt Braunsberg und der Braunsberger Verschönerungsverein. Unf. erml. Heimat 1926, Nr. 4, 5.

<sup>3)</sup> Simon Wichmann, Braunsbergs Bürgermeister während der Schwedenzeit im 30jährigen Krieg. Buchholz, Braunsberg im Wandel . . . S. 118 ff.

<sup>4)</sup> Buchholz, a. a. O. S. 189 ff.

Die Stadtpfeiserei stand westlich neben dem Südgiebel des Rathauses. Sie bot dem die Nachtwache haltenden Bürger Schutz gegen die Unbilden des Wetters, hatte er seine Runden erledigt. Teils war sie auch Wohnung des Stadtmusikus, der zu hohen Festen vom Rathausurm Choräle blies und zu Neujahr der Bürgerschaft den musikalischen Glückwunsch für das kommende Jahr darbrachte<sup>1)</sup>.

Nordwestlich vom Rathaus ist auf dem vorgenannten Plan die Stadtwaage gezeigt. Hier wurde das Gewicht der zur Verschiffung gelangenden Waren, vornehmlich des Flachses zur Berechnung des Hafenzolles festgestellt<sup>2)</sup>. Auch von den Einwohnern des preussischen Gebietes, Heiligenbeil, Zinten usw. wurde diese Abgabe erhoben<sup>3)</sup>. Gegenüber dem Rathause, jetzt Altstadt. Markt Nr. 3 lag das Bierträgerhaus. Den Bierträgern oblag der Transport der Braupfanne zu den einzelnen Brauberechtigten. Sie standen in städtischen Diensten. Daneben wird die Mühlenwaage gelegen haben. An der Stelle des Hauses Collegienstraße Nr. 1 ist im Jahre 1636 das städtische Packhaus erbaut worden<sup>4)</sup>. Vor dem Südgiebel des Rathauses sehen wir auf dem Stadtplan vom Jahre 1635 den Rathausbrunnen, gespeist durch Holzrohre (Pfeifen) aus dem Roten Wasser der „Pfeifengrund“. Mit der Einrichtung der zentralen Wasserversorgung 1897 erlosch seine Lebensberechtigung, um 1909 wurde seine gußeiserne Umwehrung beseitigt.

Der Rathausbau verkörpert in seiner Gestaltung und seinen Einrichtungen ein großes Stück der Stadtgeschichte. Schon seine Errichtung auf dem freien Markt, der von den zurückstehenden Häusern Altstädtischer Markt Nr. 5 und 7 bis zur Schloßstraße, von der Poststraße bis zur Altstädtischen Kirche und zum Schloß sich dehnte, unterstreicht die Bedeutung des Rathauses für die Stadt. Der Kerker, die Peinkammer, die noch in unsere Tage hineinreichende Feuerstätte in der Gerichtsklaube, der Pranger, das Halsseisen, die scharfe Frage des Meisters Hans bezeugen die Entwicklung der Strafrechtspflege. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Rathaus auch der Sitz des Gerichts. Die eisenbeschlagenen Risten für Mildestiftungs-

<sup>1)</sup> J. Buchholz, Vom Braunsberger Stadtmusikus. Altpreuß. Geschlechterkunde 1933. S. 64 ff.

<sup>2)</sup> Durch Privilegium vom 20. Nov. 1595 war der Stadtgemeinde Braunsberg das Recht verliehen worden, von den übrigen Städten des Stifts für die Benutzung der Schifffahrtsanlagen an der Passarge und dem Hafen eine Abgabe zu erheben.

<sup>3)</sup> Stadtarchiv Urkundenbuch F 100.

<sup>4)</sup> Lutterberg Erml. Zeitschr. Bd. 19 S. 680 f.

und Mündelgelder in den Wandnischen des Rathhauses deuten auf den Umfang der sozialen Fürsorge, das Arsenal mit den Waffen, Panzern und Feuerspritzen auf die Verteidigung gegen die Feinde von außen und die Vorsorge gegen die Gewalt des Feuers hin. Hölerbuden, Fleischbänke, Flachs Keller, Bierträgerhaus, Mühlenwaage, Stadtwaage und Packhaus sind Ausdruck des vom Rathhaus aus geleiteten Handels. Teils dienten sie auch der Preisgestaltung. In den für Stadtarzt und Hebamme bereitgestellten Wohnungen, auch in den Fleischbänken erblicken wir eine Station der sich entwickelnden Gesundheitsfürsorge. In seinem sechshundertjährigen Bestehen zeigt das Gebäude, wenn auch teils unter Puz verdeckt, sowie seine Einrichtungsstücke die Entwicklung der Baustile und des handwerklichen Könnens. Das Rathhaus, erbaut von und für eine kleine Gemeinde, die trutzige Feste der freien Hansastadt, mit ihren für die Verteidigung geschaffenen  $1\frac{1}{2}$  m starken Mauern und schmalen Fenstern, ihren hohen gotischen Giebeln, ihren nur bei gemeindlichen Festveranstaltungen und sehr wichtigen Verwaltungsereignissen und von den Beschlußkörperschaften bei ihren Tagungen benutzten Repräsentationsräumen hat sich im Laufe seiner Geschichte zum reinen Verwaltungsgebäude, zum Kernstück der Verwaltungseinrichtungen der Stadt im großen Deutschland entwickelt.

## Des Copernicus Dienst im Dom zu Frauenburg.

Von Eugen Brachvogel.

Mehrmals während des Tages, am frühen Morgen schon und am Nachmittag, wenn der Sonnenball abwärts sich schwingend seinen Weg halb vollendet hatte<sup>1)</sup>, klang der Glockenruf vom Dome herüber zu den Domherren, den Domvikaren, den Sängern, zum Organisten, zum Küster, zu den Einwohnern der Eurlen allen im Süden, im Osten und Westen draußen vor der Domburg und drinnen im Domhofe. Die Glocke kündete den Beginn des auf verschiedene Stunden des Tages verteilten Officium divinum, des aus Psalmen, Hymnen, Lesungen, Wechselgebeten bestehenden Hauptgottesdienstes im östlichen, durch eiserne Schranken abgeschlossenen Chor des Domes, des Marien-Chorgebetes und der Totengedächtnisse. Auch jener Domherr, der einsam auf seiner Warte eine Himmelsleuchte im Sternengürtel des Tierkreises und die großen Wandler in den Messwinkel spannte, bis der Morgen dämmerte, und am Tage die Höhe des Sonnengestirns und dessen Opposition mit den Planeten mit dem Quadranten oder Astrolab erfaßte, vernahm den Ruf. Er hörte die dem Chorgebet vorausgehende Tagzeitenglocke, zur Mette und den Laudes, zur Prim, zu Terz, Sext, Non und Hochamt am Vormittag und zu Vesper und Complet am Nachmittag, hörte Morgens und Abends den Glockengruß zur Gottesmutter hinauf, droben an der Stirnseite der Kathedrale.

---

<sup>1)</sup> Die Vesper begann mit der zwischen Mittag und Sonnenuntergang in der Mitte liegenden Stunde. Die Verschiedenheit des Sonnenunterganges verlangte Berechnungen. Das in der Pfarrbibliothek zu Allenstein aufbewahrte ermländische Brevier von 1494 enthält eine 1540 gefertigte Abschrift einer Tabelle, welche für den 54. Breitengrad die Auf- und Untergangzeiten der Sonne und die Tageslänge angibt. Als Urheber dieser Tabelle wird hier Copernicus genannt. Hipler berichtet darüber im Pastoralblatt f. d. Diöz. Ermland XXVI (1894) S. 10 und stimmt der Zuweisung zu Copernicus zu.



drale, achtete auf das dreimalige Getön der Kapitelsglocke<sup>1)</sup>, welche die Herren des Domkapitels zur Stunde der Terz zur Beratung einlud, oder auf ihr Beiern, das in Eile alle zusammenrief<sup>2)</sup>. War es nicht hart für den ewig Grübelnden oben in der Sternwarte, seinen fernab im Weltenraum segelnden Geist zurückzulenken in das irdische Reich der täglichen Pflichten? Musste nicht das immer wieder erneute Gotteslob, das den Canonicus ebenso an die Gebetsstunden des Domes band wie den Mönch an seine Klosterkirche, den Aufschwung des Sternenforschers, unsers Copernicus, zu den Gefilden des glühenden Himmels durch jähe Unterbrechungen hemmen, dem vom nächtlichen Spähen Ermüdeten und Wankenden die labende Schonung verwehren? Manche Frage wird laut, wenn davon die Rede geht. Es bedarf lehrhafter Betrachtung.

### 1. Die Wohnung des Copernicus.

Die Tatsache, daß Copernicus, ebenso wie andere Domherren, neben einer draußen vor der Domburg stehenden Curie noch einen Turm oder ein Wohnhaus innerhalb der den Domhof gürtenden Wehrmauer im Besitz hatte, ist nicht, wie man zuweilen hört, auf den im Winter bequemeren Besuch des Gottesdienstes vom Domhofs aus zurückzuführen. Die an die innere Burgmauer sich lehrenden Wohnhäuser waren nicht eine Zuflucht vor den herben, über das weite Haff hinauffagenden Meeresstürmen, sondern sind Zeugen der einstigen Kriegsnot. Als man nach dem sogenannten Pfaffenkriege (1467—1479) den Wiederaufbau der zerstörten Domherrencurien einleitete, trieben die schrecklichen Erfahrungen der vergangenen bösen Zeiten zu dem einmütigen Entschluß, den schon früher<sup>3)</sup> zum Schutz gegen kriegerische Horden entworfenen Plan des Curienbaus im innern Domhof zur Ausführung zu bringen. Allein die erlittenen schweren Schäden an Hab und Gut nötigten die Domherren, auf teure Neubauten zu verzichten und ihre alten, auf zehn damalige Mitglieder des Domkapitels verteilten Gehöfte außerhalb der Domburg wiederherzustellen. Doch sollte, so erwog man bei der Beratung am 3. März 1480<sup>4)</sup>, die allmähliche Errichtung von Curien im Domhof ins Auge gefaßt werden.

1) Sie hing im Dom nahe bei der Signaturlöcher.

2) Statuten des Domkapitels, beschlossen unter Bischof Nikolaus von Tüngen, vor 1488 (= Statuta Tüngen) Nr. 44; s. Schmauch in Zeitschr. f. Gesch. Erm-lands (= E. 2.) XXIV S. 74 (1931) S. 452.

3) „pridem“ in Acta Capitularia 1 a (1499—1593) fol. 19 v.

4) Acta Capit. 1 a fol. 19 v.

Der Raum hierfür an der Wehrmauer mußte enge bemessen werden, zu enge, um den Ansprüchen an Wohnlichkeit genügen zu können. Der Domdechant Christian Taptau erklärte sich gleich bei jener Beratung dazu bereit, auf dem für zwei Curien vorgesehenen Platze der im Kriege zerstörten Domschule, wo ihm eine Baustelle zustand, sich eine Curie zur Benutzung auf Lebenszeit zu errichten, wenn ihm das ganze, zu zwei Curien bestimmte Gelände hierfür überlassen würde, und er erhielt die Genehmigung<sup>1)</sup>. Nach dem Tode des Dechanten (1498) nahm das Domkapitel dieses ostwärts vom Haupttor der Burg gelegene Gebäude<sup>2)</sup> als künftiges Schulgebäude in sein Eigentum, aber die Schule ist nicht mehr ins Leben getreten<sup>3)</sup>, ihre

<sup>1)</sup> Erwähnt auch bei Dittrich, Der Dom zu Frauenburg. In: E. 3. XVIII, Heft 54 (1913) S. 582.

<sup>2)</sup> Die Lage ergibt sich daraus, daß der Dompropst Lobelau 1499 jenen Torturm optierte, welcher der Curie Christian Taptaus benachbart war, während der Domherr Caspar Velkener damals den andern, dem Glockenturm zugewendeten Torturm erhielt. Die gesamte Aufzeichnung in Acta Capit. 1 = S. 1, fol. 26 v lautet: Anno domini 1499 feria quarta post visitationis beate marie ex decreto dominorum de Capitulo facta est optio turrium in cimiterio ecclesie warmiensis. Dominus prepositus optavit turrim super valva propinquirem curiam domini Cristani deeani in christo defuncti. Dominus Caspar Velkener optavit aliam turrim super valva versus campanile. Dominus Zacharias Tapiau optavit turrim rotundam in parte opposita in acie ecclesie. Dominus Martinus optavit turrim acialem quadrangularem in angulo cimiterii versus occidentem. Nomine domini Balthasaris Stockfisch dominus Caspar optavit turrim inter campanile et turrim valvae. Dominus cantor Johannes Scultetus optavit turrim super . . . orio versus . . . Dominus Andreas custos optavit turrim parvam mediam inter dominum Zachariam et Martinum.

<sup>3)</sup> Die von Bischof Wagenrode 1501 zur Einrichtung einer Schule in Frauenburg aufgeforderten Brüder vom gemeinsamen Leben, die in Kulm an einem 1472 bis 1489 begründeten Studium particulare unterrichteten, fanden beim Domkapitel nicht die ausreißende Unterstützung. Außer einem Platz für die Schule — auf das durch den Tod des Domdechanten Taptau freigewordene Gebäude auf der Stätte der alten Schule ist nicht hingedeutet — erklärte das Domkapitel keine Mittel, zum Unterhalt des Rectors und seiner Mitarbeiter, bereitstellen zu können. Jos. Bender, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien im Ermland. Braunsberg 1868. S. 8. Die Urkunde von 1501, Bischöfl. Archiv Frauenburg D Nr. 65 fol. 24, ist abgedruckt bei Beckmann, Index lectionum in Lyceo Regio Hosiano Brunsbergensi S. S. 1861 p. 15. Ueber die ältere Domschule s. Script. rer. Warm. I (1866) S. 341 und Beckmann, De rei scholasticae ac litterarum in Warmia origine ac progressu commentatio. In: Index wie oben W. S. 1857 und S. S. 1861. — 1521 erhielten der Archidiakon Joh. Scultetus und der Domherr Achattus Freund die „domus scholastica“, die von Taptau erbaute Curie, zur Wohnung (Acta Capit. 1a fol. 29 v).

Schüler haben dem Domgottesdienst und dem Alltag der Domburg zur Zeit des Copernicus nicht ihr Gepräge gegeben.

Auch der Raum an der Burgmauer zwischen dem Haupttor und dem Glockenturm genügte mit seiner Aufmessung zu drei Bauplätzen nicht mehr den Ansprüchen von Curienbewohnern. Als 1524 das Bauvorhaben reif war, trat einer der drei Besitzer der Baustellen, Domherr Heinrich Snellenberg, seine den Rundturm und den anstoßenden Raum umfassende Stelle je zur Hälfte an die andern beiden, Domherrn Leonhard Niderhoff und den Domkantor ab<sup>1)</sup>. Die eben damals, 1524, nach dem Keiterkriege wiederhergestellte Ziegelei des Domkapitels<sup>2)</sup> hat die Bautätigkeit für Curien wie für das Befestigungswerk des Domes offenbar belebt. Die früheren Inhaber von Baustätten auf diesem Gelände, Domherr Johann Crapitz († 1526), der den Rundturm und den Platz bis zum „Hause“ des Domherrn Balthasar Stockfisch († vor 1521) erhalten hatte<sup>3)</sup>, und wohl auch dieser selbst waren nicht zur Bauausführung gekommen.

Als Frucht der regen, die Ruhe des Domhofes verschleichenden Bauarbeiten entstand eben damals auch an der Ostmauer der Vorgänger des Alten Bischöflichen Palais, das Bischofshaus. Es trat an die Stelle jener östlich der Domburg auf dem Höhenrande gelegenen Curie, die seit Bischof Sorbom (1373–1401) bis zu den Zeiten Wagenrodes (1489–1512) die Bischöfe bei ihren Besuchen der Kathedrale beherbergt hatte und durch eine Zugbrücke mit dem Rundturm der Ostmauer verbunden war, wo sie gewiß die Wahl einer neuen Baustelle auf die Ostmauer gelenkt hatte. Schon unter Bischof Fabian von Lohainen (1512–1523) hatte Domherr Tiedemann Giese den Ausbau und die Bewohnung des Bischofshauses übernommen. Als Domherr Maurttius Ferber, der 1517 die vom Cantor Georg von Delau († nach 1515) erbaute Curie auf dem Domhof angekauft hatte, diese 1523 mit dem Bischofschloß in Heilberg vertauschte, mußte Giese, der die Ferbersche Domherrncurie am

<sup>1)</sup> Der Cantor zwischen 1515, als Georg von Delau starb, und 1527, als Johann Zimmermann in dieser Prälatur erscheint, ist Eichhorn in E. 3. III, S. 597, 598 unbekannt. Am 18. 5. 1525 hat der spätere Cantor, damalige Domherr und Administrator, den Platz zwischen dem Glockenturm und dem runden Turm optiert (Acta Capit. 1a fol. 30v), und es ist wohl diese Curie, die nach dessen Tode (1564) auf die statliche, dem Neubau entsprechende Summe von 400 Mark bewertet wurde, während seine Außencurie auf 100 Mark abgeschätzt wurde (Acta Capit. 1a fol. 60).

<sup>2)</sup> Acta Capit. 1a fol. 33.

<sup>3)</sup> Acta Capit. 1a fol. 24.

13. Nov. 1523 erwarb, für ein Jahr noch zur Beherbergung des Bischofs in dessen früherer Curie, eben im Delau'schen Hause, sich verpflichten. 1524 bezog der Domdechant Johann Ferber (1522 bis 1539) das Bischofs'haus an der inneren Ostmauer, nachdem es nunmehr fertiggestellt war, unter dem Vorbehalt der jeweiligen Benutzung durch den Bischof, wie dies ja auch durch einen Vertrag des Bischofs Kubischmalz (1424–1457) mit dem Domkapitel für die alte außerhalb der Domburg stehende Bischofscurie<sup>1)</sup> geordnet war<sup>2)</sup>.

Anf dem Platz zwischen dem Glockenturm und dem westlichen Tor war zu unbekannter Zeit, erst 1581 erwähnt, für Angestellte der Domkirche, von denen einige früher im untergegangenen Schulhause gewohnt hatten, ein Gebäude errichtet worden<sup>3)</sup>, der Vorgänger eines Wohnhauses der Domvikare. Die von Delau erbaute und später von dem nachmaligen Bischof Ferber und Tiedemann Giese bewohnte Curie ist wohl dieselbe, durch spätgotische Bauformen ausgezeichnete, die an den Custodieturm sich anschließt. Das zwischen ihr und dem Copernicusturm liegende vermauerte Tor<sup>4)</sup>, das wohl einen freien, heute mit Curienräumen besetzten Platz bedingte, gestattete, zu ihm einen auf dem östlichen Burgenbild vom J. 1833 an der nordöstlichen Ecke sichtbaren, in Stufen abwärts zur Stadt führenden Weg<sup>5)</sup> in Beziehung zu setzen. Die an der Ost- und Westseite durch tiefe Gräben abgesperrte Domburg bedurfte doch wohl anstelle des Umweges, der durch das Haupttor nach dem Hospital zu und über den Baudefanal gen Braunsberg sich wandte, an ihrer nördlichen, an der Stadtseite, eines von jenem Tore aus am Nordabhang sich hnziehenden Fußpfades.

<sup>1)</sup> E. 3. XVIII, S. 569. — Das Alte Palais wurde erneuert von den Bischöfen Wydzga (1659–79) im J. 1666, Szembel (1724–1740), Kraftkt (1767 bis 1795) (Status eccles. Cath. Varm. . . a. 1735 descript. per Joan. Cichowski. Domarchiv) und umgebaut 1841/42 (Brachvogel, Die Sternwarte des Copernicus in Frauenburg. In: E. 3. XXVII S. 83 [1941] S. 349.)

<sup>2)</sup> Der Beschluß über das „Haus des ermländischen Bischofs“ vom 11. 3. 1524 beim Uebergange von Giese an Joh. Ferber in Acta Capit. 1a fol. 30, über die Käufe der Delau'schen und Ferber'schen Curie vom 28. 1. 1517 und 13. 11. 1523 in Acta 1a fol. 24v und fol. 30.

<sup>3)</sup> E. 3. XVIII S. 582.

<sup>4)</sup> Es war vor 1708 vermauert worden, Beschreibung der Curie vom 15. 11. 1708 (Acta des Domkap. Curia BMV. Assumptae ad cornu eccles. occid. II. Lit. C Nr. 28).

<sup>5)</sup> Die noch in Frauenburg bekannte Bezeichnung „am Treppchen“ erinnert an diesen Abstieg. Später trat an die Stelle jenes vor 1708 vermauerten Tores eine Türe neben dem Custodieturm (E. 3. XVIII, 699).

Diese Nachrichten, die einzige Ueberslieferung über die in copernicanischer Zeit im Domhof entstandenen Gebäude<sup>1)</sup>, und die Kunde von den schon 1499 für den Fall der Kriegsnot verteilten Wehrtürmen<sup>2)</sup> tragen mittelbar auch zur Beurteilung des 1499–1504 vom Domherrn Achtsnicht und seit einem unbekanntem Zeitpunkt von Copernicus benutzten nordwestlichen Eckturm der Domburg bei. So enge der Domhof auch war und so sehr auch die Neubaukosten abschreckten, mit den Türmen der Burgmauer konnte man sich nicht begnügen. Sie haben in der Tat im allgemeinen keine Umgestaltung zu Wohnungen erfahren, dazu eigneten sie sich nicht. Die Rundtürme werden damals an ihrer nach dem Domhof zu offenen Seite mit Fachwerkmauern abgeschlossen worden sein. Die Durchbrechung der Turmmauern zu Fensteröffnungen anstelle der Lichtschlitze hätte die Wehrhaftigkeit der Türme geschwächt. Der 1499 von Domherr Zacharias Tapiau erwählte Lustodieturm neben der Hauptpforte der Domkirche zeigt keine Spur einstiger wohnlicher Einrichtung<sup>3)</sup>. Der östliche Turm des großen Burgtores, den 1499 der Dompropst Eobelau übernommen hatte, diente nach seinem Tode (1512) zur Aufbewahrung des Kalkes der Domziegelei<sup>4)</sup> und wurde erst 1562 zur Erweiterung der anstoßenden, vom Dechanten Tapiau erbauten Curie von Johann Hanau benutzt<sup>5)</sup>. Stockfisch, dem 1499 der Rundturm zwischen Haupttor und Glockenturm zugefallen war, hatte ihn 1515 nicht mehr inne, sondern eine etwas weiter gelegene Baustelle, und zu dem damals von Johann Erapitz gewählten Bauplatz bildete der Turm nur eine Zugabe. Nur der viereckige, größere und bequemere Turm der Nordwestecke, der Copernicusturm, ist für 30 Mark, d. h. für etwa ein Drittel des Wertes der copernicanischen Außencurie, also mit immerhin nicht unbedeutendem Aufwand im Innern geändert, ist in die drei durch die Jahrhunderte hindurch erhaltenen Stockwerke auf-

<sup>1)</sup> Ende des 18. Jahrh. standen im Domhof 4 Eurtien, BMV. Ass., Copernicana, S. Nicolai, Mar. Majoris (im Haupttor) und 2 Vikarien Häuser. Letztere Curie wurde 1811 abgebrochen (Brachvogel a.a.O. S. 347).

<sup>2)</sup> s. oben S. 570 Anm. 2.

<sup>3)</sup> In der ältesten Beschreibung der Curie, von 1664, hat der Turm einen Keller, im Erdgeschoß eine Kammer, darüber drei verfallene und treppenlose Stockwerke, die als Getreidespeicher dienen. Bald darauf wurde der Turm dem Eurtieninhaber entzogen und der Domkirche, genauer ihrer Lustodie, zur Aufbewahrung von Geräten überwiesen, als Lustodieturm. (Acta des Domkapitels, Curia BMV Assumpt. wie oben.)

<sup>4)</sup> E. 3. XXIV Heft 73 (1930) S. 50.

<sup>5)</sup> Acta Capit. 1 a fol. 45 v.

geteilt und bewohnbar gemacht worden; deshalb wird er auch stets als Curie angesehen und optiert. Von einer Curie, die bei der äußersten Ausnützung des Raumes an der Wehrmauer neben dem Turm denkbar wäre und wie bei den beispielhaften Curien am Rund- und Torturm den Eckturm als Zubehör hätte erhalten können, ist keine Rede. Der Turm bot nicht bloß einen notdürftigen Aufenthalt bei Beobachtungen des Himmels, sondern war in derselben Verfassung brauchbar für seine späteren Bewohner, den Domherrn Achatius von der Trend und den nächsten Einwohner Eustachius von Knobelsdorf<sup>1)</sup>, die ja beide nur den alten Schätzungswert von 30 Mark vom J. 1543 dafür zahlten. Immerhin erscheint es fraglich, ob sich im Turm die Einrichtung eines Haushaltes hat ermöglichen lassen, abgesehen davon, daß ein doppelter Haushalt, in der Außencurie und hier, zu umständlich gewesen wäre.

Die Verpflichtung zur sogenannten Residenz beim Dom, d. h. zur Führung eines Haushaltes daselbst mit ein bis zwei Dienern und wenigstens drei, für die Beförderung von Sendungen des Domkapitels notwendigen Pferden<sup>2)</sup>, sowie die Uebernahme von örtlichen Verwaltungszweigen schaltet die Frage aus, ob die Domherren etwa auf einem der jedem zustehenden Allodien oder Vorwerke einen Sommeritz bezogen hätten. (Uebrigens, da diese Allodien bei der Verteilung oder Option d. h. bei der Wahl in der Reihenfolge des Alters, so wie die Curien, meist nach ihrem Vorbesitzer bezeichnet wurden und auch bei den Optionen des Copernicus so bezeichnet werden, 1499 und 1512<sup>3)</sup>, lassen sich die von Copernicus bewirtschafteten Allodien nicht bestimmen<sup>4)</sup>.) Nicht gering waren die in Frauenburg selbst zu leistenden Aufgaben der Verwaltung, die Verwaltung der zahlreichen Einzelfonds<sup>5)</sup>, des Kanzleramtes, der Dombaulasse, des Broteamtes, der Stiftungen für Verstorbene. Bald nach seiner dauernden Uebersiedlung nach Frauenburg bekleidete Copernicus das Kanzleramt, in den Jahren 1511 bis 1513, und dazu

<sup>1)</sup> Acta Capit. 2 fol. 25. Letzterer übernahm den Turm 1547.

<sup>2)</sup> Statuta Tüngen Nr. 60. Statuta von 1532 unter Mauritius (= Statuta Maur.) Nr. 15.

<sup>3)</sup> Hipler, Spicilegium Copernicanum. Braunsberg 1873. S. 267, 270.

<sup>4)</sup> Gelegentlich mit Namen bezeichnet werden in jener Zeit die Allodien Grundhof 1508, Kiltenhof und Siegelacker 1536, Seeblec (Acta Capit. 1 a fol. 16, fol. 36. Acta Capit. 2 fol. 9), Ealau 1528 (E. 3. XIX S. 819). Die 1772 dem Domkapitel gehörigen Allodien im Kammeramt Frauenburg s. E. 3. IX S. 28. (1888) S. 347.

<sup>5)</sup> Zum J. 1532 nennt das Rechnungsbuch des Domkapitels von 1508–1547 an Zahl 17 verschiedene Fonds, die in den nächsten Jahren noch vermehrt wurden.

1513 das Broteamt als Magister pistoriae<sup>1)</sup>, womit erhebliche Pflichten verbunden waren, die Lieferung von Broten und Getränk an die Domherren, die Aufsicht über das Backhaus, Brauhaus, Malzhaus, über die Mühle in der Stadt, die Einziehung der Abgaben aus bestimmten Dörfern<sup>2)</sup> und auch über die Allodien<sup>3)</sup>. Als Vorsteher der Dombaukasse, als Fabricerius des Jahres 1541<sup>4)</sup>, war Coppernicus genötigt, auch die Ziegelei zu leiten, hatte die Lehmgewinnung auf dem Ziegelacker an der Baude beim Roggenbusch, die Anfuhr von Brennholz, den Verkauf und die Verteilung von Ziegelsteinen und Kalk an die Domherren und die Einwohner der Stadt verantwortlich zu überwachen<sup>5)</sup>. Von der Tätigkeit des Coppernicus in der Verwaltung verschiedener Fonds in den Jahren 1525 bis 1539 zeugt das Rechnungsbuch des Domkapitels von 1508—1547<sup>6)</sup>. Für das Jahr 1538 wurde ihm die Mortuarie, die Stiftungen für Totengedächtnisse, (außerdem die Assistenz der Befestigungsarbeiten) übertragen<sup>7)</sup>. Die Notwendigkeit der Anwesenheit bei der Domkirche liegt aber nicht in den örtlichen Erfordernissen der Verwaltung von Besitz und Einkünften, sie ist vielmehr begründet durch die Eigenart des Domgottesdienstes.

<sup>1)</sup> Im Verwaltungsjahr 1512/13 empfängt Coppernicus von der Communität der Domvikare als Wachsabgabe pro homagio von Körpern 9 Stot 6 Pf. Da die gleiche Abgabe 1495/96 und 1515/16 an den Magister pistoriae geleistet wird — die gleichen Zahlungen 1506/07 an den Custos und 1510/11 an Stockfisch lassen deren etwaige Amtseigenschaft als Magister pistoriae offen — darf auf eine amtliche Tätigkeit des Coppernicus für die pistoria geschlossen werden. (Regestrum Communitatis Vicariorum 1486—1516. S. 351, 107, 420. Die Einzelblätter sind im letzten Viertel des Buches durcheinander eingebunden: die Rechnung 1512/13 steht S. 315—318, 341—352. Domarchiv Frauenburg, Abt. Domvikarien-Communität.)

<sup>2)</sup> Statuta Tüngen Nr. 39. — 1480 lagen Backhaus und Brauhaus der pistoria zerstört da (Acta Capit. 1a fol. 19).

<sup>3)</sup> Der neue Inhaber eines Allods hatte an die Pistorie für das Inventar an Vieh 20 Mark zu zahlen. In gewissen Fällen wurde das Allod von der Pistorie übernommen (Statuta Tüngen Nr. 27. Nr. 30).

<sup>4)</sup> Domarchiv K. F. 11 = Rechnungsbuch des Domkapitels 1508—1547.

<sup>5)</sup> 1533 war die Verwaltung der Ziegelei nach einem in den letzten 9 Jahren entstandenen Verlust von 250 guten Mark neu geordnet und der Baukasse eingegliedert worden (Acta Capit. 1a fol. 33). 1536 wurde aus dem bisher zur Lehmgewinnung benutzten 5 Hufen großen Grundstück Kitten der Domvikare gegen Austausch mit einem gleich großen, auch Kitten genannten Allod des Domkapitels ein eigenes Allod „Ziegelacker“ geschaffen (Acta 1a fol. 36), in dem ein vom Baudefluß gebildetes Teichbecken lag. Ueber die Lage dieser Ländereien Kitten s. die Streitfrage in E. 3. XIII S. 349.

<sup>6)</sup> Domarchiv R. F. 11.

<sup>7)</sup> Dpler, Spicil. S. 287.

## 2. Der Domgottesdienst.

Die allgemeine Verpflichtung der Domherren zur Abhaltung des *divinum Officium* oder Ehorgebets in der Domkirche<sup>1)</sup>, eine vom Konzil zu Basel (21. Sitzung) für alle Cathedral- und Kollegiatkirchen unter der Strafe der Entziehung von Einkünften verbindlich erklärte Vorschrift, erhält einschränkende Ausführungsbestimmungen durch besondere Satzungen. Nach den Statuten des ermländischen Domkapitels genügte, um vollberechtigtes Mitglied bezüglich der Einkünfte zu sein, eine Residenz oder Ortsanwesenheit, die durch 30-tägige ununterbrochene Anwesenheit mit täglicher Teilnahme an wenigstens zwei Horen des Ehorgebets und Niederlassung beim Dom mit einem Haushalt erworben wurde<sup>2)</sup>. Für die Sonn- und Festtage ist in den Satzungen keine besondere Art der Betwohnung des jeden Gläubigen verpflichtenden Gottesdienstes<sup>3)</sup> erwähnt, sodas wir hierfür die Statuten des durch Bischof Kuhshmalz in abgekürzter Form für Ermland veröffentlichten Rigaer Provinzialkonzils von 1428 heranziehen müssen. Sie fordern von den Kanonikern der Cathedral- und Kollegiatkirchen an Sonn- und Festtagen nur die Teilnahme an beiden Vespers<sup>4)</sup>, am Umgang und am Hochamt bis zur Wandlung einschließlic. Durch die Kapitelsatzungen war an den Besuch des Gottesdienstes an bestimmten Festtagen, und zwar von wenigstens zwei Horen, die Verteilung von Lebensmitteln und Brennholz geknüpft, um die Einhaltung der Residenzpflicht zu beeinflussen; es waren 9, später 8 solcher Festtage<sup>5)</sup>. Die unter Bischof Krementz 1885 beschlossenen Statuten<sup>6)</sup> bezeichnen es freilich als sehr alte Gewohnheit, das die ermländischen Kanoniker tagtäglich wenigstens zweien von den sieben Horen des Offiziums und einer Messe betwohnen, falls sie nicht selbst eine hl. Messe halten<sup>7)</sup>. Eine solche Gewohnheit ließe sich auf die obengenannte Vorschrift des Rigaer Konzils zurück-

<sup>1)</sup> Philipp Schneider, Die Bischöflichen Domkapitel. Mainz 1885. S. 304 ff.

<sup>2)</sup> Im Text der Statuta Tüngen Nr. 13 ist statt „XXX quotannis diebus“ zu lesen „XXX continuis diebus“, wie in den Statuta Maur. Nr. 15. — Letztere fordern zwei Diener und drei Pferde für jede Domherrenwirtschaft.

<sup>3)</sup> Die Pflicht der Pfarrangehörigen zur Betwohnung von Predigt und Messe in der Pfarrkirche in den Synodalstatuten von 1449 Nr. 15 und ebenso 1497 Nr. 15 bei Fr. Hipler, Constitutiones synodales Warmienses. Brunsbergae 1899. Sp. 16. 28.

<sup>4)</sup> Ebenda Sp. 343.

<sup>5)</sup> Statuta Tüngen Nr. 17, Maur. Nr. 19.

<sup>6)</sup> Gedruckt Braunsberg 1917.

<sup>7)</sup> Ebenda S. 8, caput III, Nr. 14.



führen, indem die nur für Sonn- und Festtage geforderte Anwohnung von zwei Horen und der hl. Messe unmerklich auf alle Tage ausgedehnt wurde, als die tägliche Darbringung des hl. Messopfers üblich wurde, also erst in der nachcopernicanischen Zeit. Die überwiegende Mehrzahl der ermländischen Domherren des 15. und 16. Jahrhunderts hatte überhaupt die priesterliche Ordination nicht empfangen. Sah sich doch Bischof Ferber genötigt, an das Domkapitel am 4. Febr. 1531 die Aufforderung zu richten, die Kanoniker hätten bis zum nächsten Osterfest die heiligen Weihen einschließlich der Priesterweihe zu empfangen bei Verlust ihrer Benefizien. Denn, so stellte der Bischof fest, es sei zur Zeit nur ein Priester im Domkapitel, und so müsse der Kultus in der Kathedrale verkümmern<sup>1)</sup>. Also nur ein einziger Domherr war Priester, vielleicht ein einziger dienstfähiger, vielleicht überhaupt nur ein einziger, und dann war es Copernicus, der noch vor dem endgiltigen Antritt seines Kanonikats 1496 oder 1497 die Priesterweihe erhalten hatte<sup>2)</sup>. In andern Kapiteln, z. B. in Breslau<sup>3)</sup>, herrschte der gleiche Mißstand. Es ist nicht bekannt, wieviele Domherren der Verfügung des Bischofs nachgekommen sind, aber die tägliche oder auch nur häufige Feier des hl. Messopfers durch die Kanoniker war gewiß ohnehin nicht üblich, ist daher auch bei Copernicus nicht anzunehmen. Es kam dem Bischof auf die Feier des Hochamtes an den Festtagen durch den Canonicus hebdomadarius an, der sich mangels der Priesterweihe darin durch einen Vikar vertreten ließ, nicht auf die den Vikaren obliegende tägliche Frühmesse nach der Prim am Kreuzaltar, dem danach benannten Frühmessen- oder Maturaltar. Aber auch von den Vikaren wurde die private tägliche Messe nicht erwartet; der Vikar hatte nach den Statuten von 1532<sup>4)</sup> am Altar eines Domherrn, an einem der Pfeileraltäre, nur dann Messe zu halten, „wann Gott ihm die Gnade dazu eingibt“, und nach einer noch zu besprechenden Verordnung nur zweimal in der Woche. Auch die zum vollen Lebensunterhalt ausreichenden Messstiftungen des Mittelalters in Gutt-

<sup>1)</sup> Hipler, Nikolaus Kopernikus und Martin Luther, in: E. 3. IV, S. 11 (1868) S. 502.

<sup>2)</sup> E. 3. XXV S. 76 (1933) S. 242.

<sup>3)</sup> In Breslau verordnete ein Reformstatut des Kapitels von 1537, bestätigt 1543 durch den päpstlichen Legaten Hieronymus, daß alle Kanoniker, auch die Prälaten, binnen Jahresfrist die Priesterweihe zu empfangen hätten. Alfred Sabisch, Balthasar von Promnitz als Kanonikus in Breslau 1526–1539. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens 70 (1936) S. 229.

<sup>4)</sup> Statuta Maur. Nr. 64.

Stadt und Frauenburg schreiben dem Vikar oder Altaristen in der Regel nur die dreimalige wöchentliche Messfeier vor<sup>1)</sup>.

Die Verpflichtung zur Anwesenheit bei der Domkirche beabsichtigte vor allem die Teilnahme eines Domherrn im Namen des ganzen Domkapitels am täglichen Chorgebet in wöchentlich wechselnder Reihenfolge, als *canonicus hebdomadarius*, wie er bereits erwähnt wurde, in der „Reihenfolge der Kurien“, später des Amtsalters. Bei diesem nach dem Besspiel anderer Domkapitel<sup>2)</sup> eingerichteten Wochendienst hatte der Domherr *hebdomadarius* selbst oder ein anderer Domherr als dessen Stellvertreter das Chorgebet mit allen seinen Tagzeiten, von der Vesper des vorhergehenden Tages an bis zum Abendgebet, dem Completorium, des Festtages und das Hochamt nur an den höchsten Festtagen, den *festis totum duplicia*, zu halten. An den Festen zweiter und dritter Rangordnung, den *festis duplicia* und *semiduplicia*, oblag ihm nur die Feier des Hochamtes, der sonstige Chordienst wurde von den Domvikaren besorgt. Auch an diesen Festen und an allen andern Tagen seines Wochendienstes mußte der Domherr beim ganzen Chorgebet persönlich anwesend sein und auf seinem Platz im Chorstuhl die geziemende Verrichtung des Gebets und Gesanges überwachen<sup>3)</sup>. Da nach dem Kalender des ermländischen seit 1516 maßgebenden *Breviers*<sup>4)</sup> außer den dreitägigen Feiern von Weihnachten, Ostern und Pfingsten durchschnittlich auf jeden Monat nur ein Fest erster Klasse fiel und dessen Hochämter ebenso wie die Hochämter der 32 Feste zweiter und dritter Klasse bei dem fast gänzlichen Mangel an ordinierten Domherren offenbar von den Vikaren übernommen werden mußten, erscheinen diese als nahezu völlige Stellvertreter der Kanoniker beim Domgottesdienst. Außer den ihren Vikarie- oder Altaristungen zugehörigen Verpflichtungen hatten die Vikare der Domkirche,

<sup>1)</sup> Cod. dipl. Warm. I, 334. II, 222. III, 222, 228, 246, 308, 579. — Die päpstliche Vollmacht für den ermländischen Bischof vom 27. April 1426 zur Umwandlung von Präbenden im Dom zu Benefizien bestimmt so wie die Kapitelsstatuten nur, daß deren Inhaber Messen lesen sollen, „*quas inspirante domino pro tempore dicere voluerint*“ (Cod. dipl. Warm. IV, 163).

<sup>2)</sup> Nach der Bestimmung des Bischofs Anselm (A. Seraphim, Preussisches Urkundenbuch, Polst. Abt. Bd. I, 2. Königsberg 1909. Nr. 355, 372) sollte für die ermländische Kathedrale das Chorgebet von Meissen vorbildlich sein. (Kunz von Brunn gen. von Kauffungen, Das Domkapitel von Meissen im Mittelalter. Mainz 1902. Mitteil. des Vereins f. Gesch. d. Stadt Meissen, 6. Bd. 2. H. S. 145 über das Chorgebet.)

<sup>3)</sup> Statuta Tüngen Nr. 3 und 4, Maur. 2 und 3.

<sup>4)</sup> Ueber die liturgischen Bücher für den Domgottesdienst weiter unten.

deren beim erstmaligen Eintritt des Copernicus ins Domkapitel 1495 an Zahl 11, bald meistens 12 und nach der Neuordnung dieser Stiftungen<sup>1)</sup> am Anfang des 16. Jahrhunderts 16 für die 16 an den Pfeilern stehenden Domherrenaltäre und in noch größerer Zahl vorhanden waren, den Chorgottesdienst zu versehen. Ihre Berufung erfolgte durch den Domherrn, der ihnen die für seinen Altar bestimmte Vikarie verlieh und für diesen Altar die Kerzen lieferte. Der Vikar stand also in einem persönlichen Verhältnis zu einem Domherrn und mag zuweilen auch bei diesem gewohnt haben<sup>2)</sup>, während die Vikare sonst zerstreut in der Stadt wohnten. Die Vikare des Copernicus sind ebenso wie die Vikare der andern Domherren uns nicht bekannt<sup>3)</sup>.

Für die jüngsten Kanoniker bestanden bei hochfestlichen Gelegenheiten besondere Verpflichtungen. An Festen erster Klasse hatten sie mehrere Abschnitte des Chorgebets, z. B. Lesung und Gesang der Lektionen, Homilien, Verstärken zu übernehmen, ein Amt, das später auf alle Canonici überging<sup>4)</sup>, und sie hatten ferner dem Bischof bei seinen im Dom gehaltenen Feierlichkeiten und Messopfern zu assistieren. Solche Verrichtungen trafen auch Copernicus, namentlich zur Zeit des Bischofs Wagenrode, der an hohen Festtagen<sup>5)</sup> sich zu seiner Kathedrale zu begeben pflegte. Es ist hierbei ein liturgischer Zwischenfall zu erwähnen, der das Verhältnis des Bischofs zu seinem Neffen Copernicus berührte. Zufolge der Weigerung der Domherren, dem Bischof im Dom den Hirtenstab zu tragen, kam es bei einer Sitzung des Domkapitels im Beisein des Bischofs am 16. August 1502 dazu, daß der Bischof

<sup>1)</sup> Brachvogel, Die Neuausstattung des Domes zu Frauenburg am Ausgang des Mittelalters. E 3. XXIV S. 73 (1930) S. 55 ff.

<sup>2)</sup> Bei der Inventaraufnahme einer nicht näher bezeichneten Kurie vom 14. 9. 1571 bewohnt der Vikar ein Zimmer dieser Kurie (Staatsarchiv Königsberg. C Nr. 1a. IV, 20. Kasten Nr. 502. Herzogl. Briefarchiv. Ich verdanke diese Urkunde der Frau Diözesanarchivarin Dr. Ertler).

<sup>3)</sup> Sowohl die von Canonici im Auftrage des Domkapitels verwalteten Einzelsiftungen, die Regestra vicariorum, die ältesten 1486—1512, wie die von den seit 1429 nach Art einer Priesterbruderschaft (Cod. dipl. Warm. IV S. 322) zusammengeschlossenen Domvikaren selbst unter Aufsicht des Kapitels — die Communität hatte keine selbständige Rechtspersönlichkeit, vgl. „Theologie und Glaube“ 1914, 8 H., betr. Archiv für kath. Kirchenrecht 1914, S. 138 — geführten Regestra Communitatis Vicariorum, die ältesten, mit Lücken, von 1486—1516, im Domarchiv, Abt Domvikarient-Communität, geben Listen von Vikaren, ohne ihre Collatoren zu nennen.

<sup>4)</sup> Statuta Tüngen und Maur. Nr. 5.

<sup>5)</sup> Nachweisbar zu Mariä Himmelfahrt 1502 (Acta Capit. 1a fol. 5), Weihnachten 1506 (ebenda fol. 6 A v), Ostern 1507 (Hptler, Spic. Cop. S. 269).

entrüstet bestimmte, fortan hätten seine Neffen Nikolaus und Andreas Koppernik ihm diesen Dienst zu leisten<sup>1)</sup>.

Neben dem Hauptgottesdienst war der durch besondere Stiftungen eingeführte Dienst wahrzunehmen, die gestifteten Messen, vicariae, das Marienchorgebet<sup>2)</sup>, die Jahres- und 30-Tage-Gedächtnisse, Anniversaria und Tricesimi, der Verstorbenen. Hieron entfiel auf die Domherren die Anwesenheit bei den Jahresgedächtnissen der verstorbenen Amtsbrüder, die in einem Vigilgebet am Nachmittag des vorausgegangenen Tages und in Officium und Messe am Tage selbst bestanden<sup>3)</sup>. Das Anniversarienverzeichnis von 1592<sup>4)</sup>, in dem die durch Kapitalverluste entstandenen Kürzungen oder Zusammenlegungen gegenüber dem einzigen älteren Verzeichnis von 1393 in Erscheinung treten und daher wohl schon der Zustand vom Anfang des 16. Jahrhunderts sich darbietet, enthält für jeden Monat drei bis vier Anniversarien, sodas diese einen beträchtlichen Anteil des Dienstes im Dome ausmachten. (Das Marienchorgebet war dem Copernicus schon in der Kirche der Deutschen Landsmannschaft in Bologna, in der Kirche S. Fridiano, vertraut geworden<sup>5)</sup>.)

Die den Text für den Domgottesdienst darbietenden liturgischen Bücher, das Brevier für die Tagzeiten, und das Messbuch für die Messfeier, haben gerade in copernicanischer Zeit eifrige, zu Neuauflagen fortschreitende Beachtung gefunden. Bischof Wagenrode ließ 1494 zum ersten Mal das ermländische Brevier im Druck erscheinen<sup>6)</sup>, drei Jahre später, ebenso erstmalig, das ermländische Messbuch<sup>7)</sup>, und Bischof Fabian gab bereits 1516 eine zweite Auflage des ermländischen Breviers heraus<sup>8)</sup>. Das Fabian'sche Brevier lag also fast

<sup>1)</sup> Acta Capit. 1 a fol. 5 a. Hptler, Spicil. S. 268, Anm.

<sup>2)</sup> E. 3. XXIV, S. 52.

<sup>3)</sup> Script. rer. Warm. I (1866) S. 210.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 244.

<sup>5)</sup> Carlo Malagola, Monografia storica sullo Studio Bolognese. Bologna 1888. S. 241.

<sup>6)</sup> Es ist nur in 2 Exemplaren erhalten, in der Pfarrbibliothek in Allenstein (E. 3. X, S. 772. Pastoralblatt XXV [1893] S. 141) und in der Kollegiatstiftsbibliothek in Guttstadt, dies 15,5 × 21 × 5,5 cm groß (hier 1936 von Buchhändler Hans Ortme aufgefunden und beschriftet in: Sankt Wsborada. 5. Jahrg. Herausgegeben von Hans Koft. Augsburg 1938, S. 18 ff.). Zur Zeit ist das Allensteiner Exemplar nicht auffindbar.

<sup>7)</sup> Pastoralblatt XXVI (1894) S. 72 ff.

<sup>8)</sup> Das Bändchen ist 12 × 16 × 6 cm groß. Es ist ebenfalls nur in zwei Exemplaren in der Gymnasialbibliothek in Braunsberg, ehemals in der Bibliothek des dortigen Jesuitenkollegs, erhalten. Beschreibung in Pastoralbl. XVIII (1876) S. 114.

die ganze Spanne der Lebensarbeit des Copernicus in Frauenburg auf dem Chorgefühl der Domkirche. Das vom Domherrn Johannes von Rogettel (1376—1432) für das Chorgebet gestiftete handgeschriebene, dem Brevier des Deutschen Ordens verwandte Brevier<sup>1)</sup>, mag noch bis tief ins 16. Jahrhundert<sup>2)</sup> ebenda in manchen Abschnitten gebraucht worden sein, wie auch neben dem ersten von Wagenrode 1497 herausgegebenen Messbuch Missalien des Deutschen Ordens noch ebenso lange im liturgischen Bücherschatz der Domkirche vorhanden waren. Denn das Officium divinum des Deutschen Ritterordens, die Notula Dominorum Teutonicorum, hatte lange im Ermland wie im Ordenslande die Herrschaft gehabt. Dies Chorgebet, ursprünglich, seit 1198, das Officium vom Heiligen Grabe, seit 1244 mit Bestätigung durch Papst Alexander IV. von 1257 das der Dominikaner<sup>3)</sup>, hatte heimatliche Bedeutung. Zwar nicht im Ermland, aber in dem durch zahlreiche Bande der Verwandtschaft mit dem ermländischen Domkapitel verbundenen Danzig hatte es diese Rolle im Kampf der Danziger gegen polnische Bischöfe, die ihnen die „polnische Notel“ aufzwingen wollten, gespielt<sup>4)</sup>. Eine Vorstellung von den damals beim Chorgebet in Frauenburg gebrauchten Gesangbüchern, dem Antiphonarium und Graduale, können wohl die in der Stadtbibliothek Danzigs aufbewahrten liturgischen Bücher der dortigen Marienkirche geben<sup>5)</sup>. Ueber die Ausführung einzelner Teile des Gottesdienstes können wir das für Kathedralen geltende Caeremoniale Episcoporum, das erst 1600 erschien, und das Rituale Romanum, das erst 1614 herausgegeben wurde, nicht befragen, ebenso nicht die Agenda communis vom Anfang des 16. Jahrhunderts, eine auswärtige, nur vereinzelt im

<sup>1)</sup> Es befindet sich in der Dombibliothek in Frauenburg.

<sup>2)</sup> Krüger, Der kirchliche Ritus in Preußen während der Herrschaft des Deutschen Ordens. In: E. 3. III S. 9 (1866) S. 708.

<sup>3)</sup> Hermann von Bruningk, Messe und kanonisches Stundengebet nach dem Brauche der Rigaschen Kirche im Mittelalter. Riga 1904. S. 35. — G. von Walthers-Wittenheim O. S. B., Die Dominikaner in Estland im Mittelalter. Rom 1938. S. 80.

<sup>4)</sup> Die Danziger erhoben gegen die Einführung der in Polen üblichen Ritualbücher Einspruch beim Bischof von Leslau — zur Diözese Leslau oder Kujawen gehörte der größte Teil Pommerellens, die Bischöfe waren stets Polen (Hermann Freytag in Zeitschr. d. Westpr. Gesch. V. Heft 54 [1902] S. 114) — und durch Vermittelung des Danziger Pfarrers und ermländischen Domherrn Joh. Scultetti bei der römischen Kurie (Reichsarchiv Danzig, Missive 512, 5<sup>15</sup>, 1508 und 521 bis 23. h<sup>10</sup>, 1508, 15. August).

<sup>5)</sup> Otto Günther, Die Handschriften der Kirchenbibliothek von St. Marten in Danzig. Danzig 1921. Hier F. 59 ff. auch mehrere Deutschordens-Missalien.

Ermland gebrauchte Agende<sup>1)</sup>. Von der üblichen Reliquienverehrung erfahren wir einiges von anderer Seite. Bei dem seit alters vor dem Hochamt an Sonn- und Festtagen abgehaltenen Umgang im Dom trug der amtierende Domherr ein Reliquiar, und dies wurde an den höchsten Festen bei der Opferung der hl. Messe den mit einer Spende Herzutretenden, den Opfernden, zum Russe dargereicht. Hierzu vermachte Domkustos Arnold Huzer 1445 sein goldenes, monstranzförmiges, mit einer Kette um den Hals zu hängendes Reliquiar, Rationale genannt, das eine Dorne aus der Krone Christi, einen Splitter von dessen Kreuzholze und noch andere Reliquien barg, der Ueberlieferung nach ein Geschenk des Kaisers Sigismund an einen Soldaten<sup>2)</sup>. Eine andere Kreuzreliquie, ein Geschenk „König Karls von Frankreich“, in einem runden, vergoldeten, mit Edelsteinen und Perlmutter geschmückten Behälter<sup>3)</sup>, blieb bis in die nachcopernicansche Zeit erhalten. Bischof Wagenrode überführte 1510 eine Reliquie vom Haupt des hl. Georg aus der Schloßkapelle in Heilsberg in die Domkirche<sup>4)</sup> und stiftete das noch heute vorhandene silberne, vergoldete Kreuzreliquiar<sup>5)</sup>.

In die Lücke der den Kultus behandelnden Bücher treffen die Anordnungen über das Chorgebet, die Bischof Fabian am 16. Mai 1515, also kurz vor der Herausgabe eines neuen Breviers, erließ. Sie erneuern und erweitern die Vorschriften des Basler Konzils<sup>6)</sup> über eine würdige Verrichtung des Officium divinum. Sie geben bis ins einzelne über die körperliche Haltung dabei Anweisungen, die

<sup>1)</sup> Aug. Kolberg, Agenda communis. Die älteste Agende in der Diözese Ermland und im Deutschordensstaate Preußen nach den ersten Druckausgaben von 1512 und 1520 Braunsberg 1903. Der Verdacht, daß Kolberg in der Zuweisung dieser Agende sich geirrt hat, wird durch eine eigene mit freundlichst überlassene Untersuchung des H. Kaplan Dr. Heinrich Böning in Elbing ausgiebig bestätigt. Die in ihren Druckausgaben bis 1487 zurückreichende Agende war nicht etwa schon in der ältesten Zeit des Ermlandes bekannt, sondern entstammte sehr wahrscheinlich dem Augustinerchorherrnstift St. Peter bei Halle im Metropolitanbezirk Magdeburg und wurde im 1. Viertel des 16. Jahrh. bei dem allgemeinen Agendenmangel auch im Osten verbreitet.

<sup>2)</sup> Das Testament Arnold Huzers vom 8. Jan. 1445 in Pastoralblatt XXIII (1891) S. 127.

<sup>3)</sup> E. 3. XVII S. 50 (1909) S. 409 Anm. 2.

<sup>4)</sup> E. 3. XXIV S. 53.

<sup>5)</sup> E. 3. XVI S. 47 (1907) S. 469 Nr. 25.

<sup>6)</sup> Die Beschlüsse des Basler Konzils, Sitzung 1–32, 1431 bis 1438, befinden sich in einer gleichzeitigen Abschrift auf Pergament im Domarchiv, bez. Varia 1.

im großen ganzen der heute allgemein üblichen<sup>1)</sup> entsprechen, fordern das gemeinsame Beten und Singen, die Beteiligung an den Umgängen, die Unterlassung von Messfeiern an den Seitenaltären im Chor während des Chorgebets, die zweimal wöchentliche Messfeier der Vikare am Altar ihres Domherrn, die Anwesenheit der Vikare an den höheren Festen, ein geziemendes Verhalten der Choralisten und Sänger<sup>2)</sup>. Die darin zum Ausdruck kommende ernste Auffassung vom Chorgebet liegt ganz in der Bahn der um die Wende des 15. zum 16. Jahrh. allgemein stark anwachsenden mittelalterlichen, in Stiftungen namentlich und Altarkunst sich äußernden Frömmigkeit. In die gleiche Richtung weisen auch die Begründung eines Archidiaconats für Ermland durch Bischof Wagenrode 1502<sup>3)</sup>, Vorschriften für die Vikare von 1501 und 1502<sup>4)</sup>, die Verbesserung des Gesanges beim Chorgebet 1514 durch den Versuch, die Choralisten durch zehn besser vorgebildete beim Chordienst Mitwirkende, sogenannte Primicerii, zu ersetzen<sup>5)</sup>, nicht zuletzt die Belebung des Marien-Chorgebets, der Bau der St. Georgskapelle und ihre Ausstattung in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrh., die damalige Neuausstattung des Domes mit Bewändern und Geräten<sup>6)</sup>. Für die geistige Durchdringung des Chorgebets standen die allenthalben sehr verbreiteten mittelalterlichen Bücher über den Gottesdienst von Durandus oder Johann Beletb bereit, das *Rationale divinatorum officiorum*, wovon die Dombibliothek Ende des 16. Jahrh. fünf Exemplare besaß<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Ph. Hartmann, *Repertorium rituum*. 12. A. Paderborn 1913. S. 194, 195, 362.

<sup>2)</sup> Original im Domarchiv, Abschrift daselbst in Band „*Diversa notab.*“.— Die Absätze 1–4 entsprechen im allgemeinen den Basler Konzilsbeschlüssen Sess. XXI, 3. Ueber das Chorgebet in Frauenburg im besonderen handeln die Absätze 9–14. Diese Vorschriften lassen sich nicht als Grundlage des heutigen Ritus beim Chordienst in Frauenburg ansehen, wie J. Kolberg in *E. Z.* XIX S. 57 (1916) S. 839 es will.

<sup>3)</sup> Ueber Archidiacone im allgemeinen s. A. Werminghoff, *Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter*. 2. A. Leipzig, Berlin 1913. S. 156.

<sup>4)</sup> Beschluß der Vikare selbst über die Einhaltung der Residenzpflicht vom 18. 12. 1501 (*Registr. Communit.* 1486–1616 fol. 193). Erlaß des Domkapitels vom 16. 8. 1502 gegen das Umhergehen im Dom während des Gottesdienstes (*Acta Capit.* 1 a fol. 4 v).

<sup>5)</sup> Beschluß des Domkapitels vom 7. Juli 1514 in *Acta Capit.* 1 a fol. 24.

<sup>6)</sup> *E. Z.* XXIV S. 49 ff.

<sup>7)</sup> Katalog der Dombibliothek 1598 in *E. Z.* V S. 14 (1871) S. 363. Die Verfasser der fünf Werke sind nicht angegeben. — Durandus handelt über die hl. Messe in Buch IV, über das Chorgebet in Buch V, über die Umgänge in Buch IV, Kap. 6, Joh. Beletb über die hl. Messe cap. 34, über das Chorgebet cap. 18, beide belehren ferner über die Festfeiern des ganzen Kirchenjahres.

Als Mitglied des Domkapitels hatte Copernicus einen bestimmten, bei der 1497 durch Stellvertreter erfolgten Installation oder Amtseinführung<sup>1)</sup> ihm zugewiesenen Platz auf der rechten oder linken Chorsette. Im Chore war er mit den vorgeschriebenen Gewändern, einem schwarzen Talar, einem langen, bis auf die Mitte der Unterschenkel reichenden weißen Chorrock und einem aus Pelzwerk bestehenden, mit einer Kapuze versehenen Schultertragen, dem *Umuclium*, bekleidet<sup>2)</sup>. Von den kirchlichen Gewändern des Domes zu copernicanischer Zeit ist noch eine Vesperkappe (*Pluviale*) aus rotem venetianischem Brokat vorhanden. Die Farbe der kirchlichen Gewänder wich, wie die Verzeichnisse der älteren Visitationsakten der ermländischen Kirchen bekunden, vom heutigen Gebrauche ab<sup>3)</sup>. Die Tracht der Domherren im täglichen Leben unterschied sich wohl nicht von der Kleidung der vornehmen Bürger, etwa der Danziger Patrizier, deren Kreise zahlreiche ermländische Domherren entstammten. Keines der erhaltenen Bildnisse stellt den Astronomen in der Tracht eines Domherrn dar. Die auf eine unbekannte Vorlage zurückgehenden Brustbilder des Copernicus, die den von Stimmer, Keußner, Kauffmann verwendeten Bildnistyp vertreten<sup>4)</sup>, zeigen unsern Astronomen in einem Wams mit Ärmeln, über dem Wams eine sozunnennende Weste, diese ärmellos, ähnlich der im Bildnis des Paracelsus von Hirschvogel, bei Copernicus am Hals und an den Ärmelausschnitten mit Pelz verbrämt. In den Gemälden, die der Darstellung in der Thorer Johanniskirche folgen, hat das Wams stets die grüne, die Weste die rote Farbe. Das Verbot der Statuten, zu den Kapitelsitzungen mit Waffen zu erscheinen<sup>5)</sup>, läßt auf die Sitte des Waffentragens schließen.

<sup>1)</sup> E. 3. XXV S. 76 (1933) S. 242. Die Installation des Archidiacons Joh. Scultetti am 31. Dez. 1502 in *Acta Capit.* 1a fol. 6 A bietet ein Beispiel für den Vorgang dieser Einweisung.

<sup>2)</sup> Brachvogel, Die Chor Kleidung der ermländischen Dom- und Kollegiatstiftsherren. In: E. 3. XXI S. 62 (1920) S. 103 ff. Die rote Farbe des Talars des Domdechanten Boruschow in dem auswärts entstandenen Rundbilde von 1426 ist nicht entscheidend. Im Stifterbild eines Domherrn vorm Kreuz von 1556 in der St. Annakapelle zu Frauenburg zeigt der am Hals und an der Hand sichtbare Talar dunkle Farbe. Im Testament A. Huzer sind nur schwarze und graue *tunicae*, wohl Talare, genannt.

<sup>3)</sup> J. B. Domkustos A. Huzer vermachte blaue Gewänder für die Feste der Apostel, die heute in roter Farbe gefeiert werden.

<sup>4)</sup> Brachvogel, Zur Kunde der Copernicus-Bildnisse. In: E. 3. XXVII S. 82 (1939) S. 282.

<sup>5)</sup> Zweimal ist davon die Rede in den *Statuta Tüngen*, Nr. 41 und 50, in den *Statuta Maur.* 62.



### 3. Der Altar des Copernicus.

Jeder Domherr übernahm bei seiner Installation von seinem Vorgänger oder bei Beförderung eines Domherrn zum Prälaten von einem andern Domherrn einen der 16 Pfeileraltäre mit der Verpflichtung, während des Gottesdienstes der höchsten Festtage zwei brennende Kerzen auf ihm zu unterhalten und für die Feier der hl. Messe an ihm durch seinen Vikar einige Male in der Woche zu sorgen. Nur die Prälaten hatten stets ihre Altäre an den vier dem Chore zunächst stehenden Pfeilern inne<sup>1)</sup>, der Propst und Kustos in der nördlichen, der Dechant und Kantor in der südlichen Reihe<sup>2)</sup>. Wenn es bis in die neueste Zeit, bis zur Veröffentlichung und Bekanntwerdung eines Notariatsinstrumentes in Bologna<sup>3)</sup>, als wahrscheinlich galt, daß Copernicus nicht die mit der Vollmacht zur Messfeier verbundene Priesterweihe empfangen habe, so geht hervor, daß von einer Ausübung dieser Vollmacht keine Spur sich finden ließ. Sie ist auch bis heute nicht nachweisbar, aber wir dürfen annehmen, daß Copernicus wenigstens an den in seine Dienstwoche eintreffenden Festtagen der von den Kapitelsstatuten vorgeschriebenen Pflicht der Darbringung des Hochamtes nachgekommen ist.

Eine sehr sorgfältige Untersuchung<sup>4)</sup> der Frage, welchen Altar Copernicus innegehabt hat, ist zu dem Ergebnis gelangt, daß der 4. Altar, vom Chor aus gezählt, der heutige Kreuzaltar, dem Domherrn Copernicus zugehört habe. Entscheidend für dies Ergebnis war die Feststellung, daß der unmittelbare Vorgänger des Copernicus und dessen zweiter und die nächsten Nachfolger in seinem Kanonikat jenen Altar innegehabt haben, und die Berufung auf die Bestimmung der Statuten, daß jeder Domherr den Altar seines Vorgängers zu übernehmen hatte. Die letzte Begründung läßt jedoch die Anwendung einer andern Bestimmung der Statuten offen, daß nämlich ein durch die Beförderung eines Domherrn zum Prälaten freigewordener Altar von den andern Domherren optiert werden konnte, und sie läßt auch offen den Nachweis einer ausnahmelosen Beobachtung der Statuten. Dieser Nachweis läßt sich freilich nicht führen, da bei der Installation zwar

<sup>1)</sup> Statuta Tüngen und Maur. Nr. 8.

<sup>2)</sup> Die Abweichung 1480 (Acta Crpit. 1 a fol. 19) hatte schon bei Abfassung der Statuta Tüngen (1483, 84 oder 87, s. Schmauch, in E. 3. XXIV S. 74 [1931] S. 452) aufgehört.

<sup>3)</sup> E. 3. XXV. S. 242.

<sup>4)</sup> Schmauch, Der Altar des Nikolaus Copernicus in der Frauenburger Domkirche. In: E. 3. XXVII S. 83 (1941) S. 424 ff.

genau der Platz im Chor und Kapitel festgelegt und ins Installationsprotokoll aufgenommen, des Altars aber nicht gedacht wurde und auch sonst nur eine Altaroption von 1532 verzeichnet ist.

Sollte aber Copernicus niemals während seines lange dauernden Kanonikates von dem Rechte Gebrauch gemacht haben, den Altar zu wechseln, indem er einen von einem neuen Prälaten verlassenen Altar durch Option sich zuerteilte? Wir haben zwar nur den einen Beleg von 1532: Als Domherr Leonhard Niderhoff von der ihm verliehenen Prälatur des Domdechanten Besitz ergriff und daher seinen bisherigen Altar freigab, optierte der Domherr Alexander Sculteti diesen letzteren Altar, und der Domherr Achattus von Trent übernahm den Altar Scultetis<sup>1)</sup>. Aber es ist fast ein Zufall, daß uns diese Nachricht erhalten ist, denn Al. Sculteti, der den betreffenden Band der Kapitelsprotokolle begonnen hat, war in der Lage und fand es für gut, dieses ihn selbst betreffende Ereignis aufzuzeichnen. Nichts widerspricht der Annahme, daß ein Wechsel des Altars aus Anlaß des Aufstieges eines Domherrn zur Prälatur häufiger erfolgt ist. Die Gelegenheit dazu ergab sich während des Kanonikates des Copernicus oft genug<sup>2)</sup>. Wenn man nun gar noch berücksichtigt, daß bei einem solchen Anlaß, wie das Beispiel des Scultetus zeigt, sogar eine zweifache Verschiebung stattfand, daß also bei einer Prälatenbeförderung noch weitere Optionen stattfinden konnten, liegt die Möglichkeit eines Altarwechsels auch bei Copernicus nahe.

Diese Möglichkeit wird zu einer großen Wahrscheinlichkeit, wenn wir von der einwandfrei feststehenden Grabstätte des Copernicus aus, also von dem ihr zunächst befindlichen Wanddenkmal des Bischofs Szembek aus, den Copernicusaltar zu bestimmen suchen. Die naturgemäß wenigen, immerhin vorhandenen Zeugnisse über die vor Copernicus übliche Bestattung und die später überaus häufig bezeugte Sitte derselben Art der Bestattung neben dem Altar des Verstorbenen<sup>3)</sup>, lassen sich mit einer Entfernung des Grabes des Copernicus von etwa 20 Metern von jenem Altare, von dem so weit entfernten Kreuzaltare, nicht vereinbaren. Die einzige Begründung für eine Beerdigung in großer Entfernung vom Altar des Verstorbenen, die Belegung des verfügbaren Raumes neben dessen Altar mit Gräbern, läßt sich

<sup>1)</sup> Acta Capit. 2 fol. 3 und 3v.

<sup>2)</sup> 1513, 1516, 1522, 1523, 1538, 1539, 1539 (E. 3. III S. 318, 537, 358, 538, 538, 539, 598).

<sup>3)</sup> Diese Sitte scheint allgemein gewesen zu sein; man vgl. Durandus, Rationale divinar. officior. Lib. I cap. 5.

nicht erbringen. Wie hätten da in späterer Zeit, als die Benutzung des Raumes zu Grabplätzen noch weit stärker geworden war, so regelmäßig testamentarische Bestimmungen über das Begräbniß „neben dem Altare“ gemacht und so manche Grabsteine neben den Altar des Verstorbenen gelegt werden können, wo sie heute noch liegen<sup>1)</sup>! Zudem konnte, wie die im Januar 1939 vorgenommene Ausgrabung im Dome erweist<sup>2)</sup>, ein Mangel an Platz für die Beerdigungen nie eintreten. Mehrere Särge fanden sich im engsten Raum, nicht nur in einer fortlaufenden Reihe dicht hintereinander, sondern auch übereinander, sodaß der unterirdische Friedhof im Dom längst nicht gefüllt erschien und die Bestattungen stets in der Nähe der Altäre der Verstorbenen erfolgen konnten. Dem Grabe des Copernicus, der gleich so vielen andern nicht dicht neben einem Altar, sondern in einem geziemenden Abstände<sup>3)</sup> davon in die Erde gebettet wurde und daher seine Gruff näher dem Wanddenkmal als der Altarreihe erhalten hat, sind am nächsten gelegen der 6. und 7. Pfeileraltar, heute die Altäre von Maria maior und St. Bartholomäus. Einer dieser Altäre darf darum als Copernicusaltar gelten, so auffallend auch die jetzt<sup>4)</sup> festgestellte Tatsache ist, daß der zweite und die späteren Nachfolger im Canonicat des Copernicus bis 1639 den Kreuzaltar innegehabt haben.

#### 4. Die Domkirche und die geistige Haltung des Copernicus.

Dem einsamen Beobachter des Tag- und Nachthimmels und dem unermüdeten Verfasser seiner „Revolutiones“, der Botschaft vom Sonnensystem, hatte ein gütiges Geschick einen köstlichen Lebensatem beschert: die feierliche Ruhe einer vom Lärm des Tages unberührten Bergfeste, die Lieblichkeit einer einzigartigen Landschaft am Höhenrande eines Gestades und die Erhabenheit einer im mächtigen Wuchse norddeutscher Gotik sich emporreckenden Kathedrale, der er zugehörte. Von dem Ausblick zum Sternenhimmel, dessen Herrlichkeit ihm nach

<sup>1)</sup> Beispiele bei Brachvogel, Die Grabmäler im Dom zu Frauenburg. In: E. 3. XXIII S. 71 (1929): zum J. 1432, 1445, 1504, 1607, 1634, 1643, 1648, 1664, 1668, 1670, 1681, 1681, 1692, 1692, 1702, 1731, 1761, auf Seite 757, 757, 745, 765, 767, 747, 761, 763, 754, 759, 753, 756, 750, 761, 768, 765, 761.

<sup>2)</sup> Brachvogel, Das Copernicus-Grab im Dom zu Frauenburg. In: E. 3. XXVII S. 82 (1939) S. 273.

<sup>3)</sup> Ueber die Entfernung der Gräber von Altären s. ebenda S. 279.

<sup>4)</sup> Von Schmauch in der obengenannten Abhandlung über den Altar des Copernicus.

seinen eigenen Worten höher dünkte als alle Schönheit der sichtbaren Dinge und dessen Urheber er mit dem Psalmisten frohlockend bewunderte<sup>1)</sup>, kehrte er zurück, um unter den steinernen Sternen eines feingeaderten Ehorgewölbes, im goldenen Schimmer eines neuerrichteten Hochaltars aus seiner Heimatstadt Thorn<sup>2)</sup>, beim Psalmen- und Hymnengesang wiederum den Urheber des Alls zu preisen. In den Liedern und Gebeten rauschte zuweilen ein Sang auf, der tief in seine Seele griff, ein Sang von der Wohnung Gottes in der Sonne, von der Herrscherin am Himmelsbogen<sup>3)</sup>, von der Sonne, die Christus gleicht<sup>4)</sup>. Dann sah er die Sonne „auf königlichem Throne sitzend“, lenkend „die kressende Familie der Gestirne“, dann glühten die sieben Arme des bronzenen Standleuchters auf ihren Löwensockeln vor dem Hochaltar<sup>5)</sup> gleich den sieben großen Wandelsternen in der „göttlichen Werkstatt Gottes, des Besten und Größten“; Worte, die er im 10. Kapitel des ersten Buches seiner „Revoluciones“ ausspricht. Es wurde in ihm lebendig ein Klang der neuplatonischen, uralter Weisheit entfloffenen Vergöttlichung der Sonne, die ihm bei Marsiglio Ficino (1433–1499), in seinem zuerst 1493 erschienenen Buch über die Sonne, begegnet war<sup>6)</sup>. Von der Mitte der Sternenwölbung sandte der einstige Kronleuchter, vielleicht eine bronze-armige Laube um eine Madonna von der zierlichen Gestalt des Braunschweiger Leuchters, seine Lichtstrahlen durch die Hallen. „In der Mitte von allen aber steht die Sonne. Denn wer möchte in diesem schönsten Tempel diese Leuchte an einen andern oder bessern Ort setzen, als von wo aus sie das Ganze zugleich erleuchten kann“!)“ Dieser Ausruf des von ästhetischer Betrachtung her stark schöpferischen Astronomen mochte in diesem schönen Tempel des Ermlandes Gestalt gewonnen haben.

Einst als junger Scholar vor einem der vollendetsten Werke deutschen Lebensgefühls<sup>8)</sup> und deutscher Ausdruckskraft, dem Altar

<sup>1)</sup> Psalm 91 (92), 5 in der Einleitung zum 1. Buche.

<sup>2)</sup> Der Altar wurde 1509 eingeweiht. E. 3. XXIV, S. 78.

<sup>3)</sup> Psalm 35, 10; 71, 17; 103, 2.

<sup>4)</sup> Hymnen der drei alterländischen Dreyere: O Christe, qui lux es et dies. Jam, Christe, sol iustitiae.

<sup>5)</sup> E. 3. XXIV, S. 61.

<sup>6)</sup> Brachvogel, Kopernicus und die neuplatonische Lichtmetaphysik. In: E. 3. XXVI S. 80 (1937) S. 454.

<sup>7)</sup> „Revolut.“ Buch I Kap. 10.

<sup>8)</sup> Eberhard Hempel, Der Flügelaltarschrein, ein Stück deutscher, slawischer und nordischer Kunst. In: Jomsburg 1938 S. 137 ff.

des Veit Stoß in der Kirche der Deutschen in Krakau, mag Copernicus das erste Erwachen für die vollkommene Ordnung und Gesetzmäßigkeit in dem großen Werke des „Urhebers des Alls“, in der „in der besten Ordnung“ gegründeten Schöpfung Gottes<sup>1)</sup> verspürt haben. Der Altarschrein im Chore des Domes, von ähnlicher Ausdrucksweise wie die des Veit Stoß<sup>2)</sup>, konnte ihm ein anderes geben. Im Frührot oder Abendchein des vom hohen Ostfenster herüberglänzenden Sonnenlichtes, sich wettend zu den ihn flankierenden Seitenaltären<sup>3)</sup>, wob dieser Marienschrein wohl in der geöffneten Seele des Astronomen Fäden des innerlichen, mystischen Zusammenlebens mit den Erscheinungen am Sternenhimmel, jene religiöse mystische Verpflechtung mit astronomischen Einsichten, die geradezu als zweite Ebene der copernicanischen Gedankenentwicklung neben der astronomischen sichtbar geworden ist<sup>4)</sup>. Denn im Verkehr mit seinem bischöflichen Oheim, der die Brüder des gemeinsamen Lebens von Deventer, die Träger der „neuen Frömmigkeit“, begünstigte, und im Verkehr mit seinem Freund Tidemann Giese, einem großen Verehrer des Erasmus, dessen Geistigkeit in der Brüderschule zu Deventer eine Grundlage empfangen hatte, mußten bereits Keime der mystischen Geisteshaltung sich ins Gemüt unsers Astronomen gesenkt haben.

Noch strebten Chorstühle in gotischer Strenge, in steilen Linien an den beiden Chorwänden empor, und in ihren Füllungen schlangen sich Ranken und Fabelwesen, deren Ueberreste am Gestühl im Mittelschiff und im Kapitelsaal erhalten sind, ineinander. Wie überall im Schnitzwerk der Chorstühle, stand Heiliges und Unheiliges hier in seltsamem Gemisch dicht zusammen, ein Bild des Kampfes in jeder Menschenbrust. Am lebhaftesten geht der wogende Kampf zwischen Himmel und Erde, Seligkeit und Unseligkeit, am innern Hauptportal des Domes, wo fragenhafte Fabeltiere den Rand umwinden, Engel und Heilige sich um die Majestät Gottes scharen und die törichten und klugen Jungfrauen vergeblich und siegreich Einlaß begehren.

Im Langhaus öffneten, Pfeiler um Pfeiler, kleine Altäre ihre gleißenden Schreine voll goldschimmernder Figuren und symbolhafter Heiligengemälde, Werke neuer, die Folgen der zerstörenden Kriege

<sup>1)</sup> „Revolut.“, Einleitung zu Buch I und Buch I Kap. 4.

<sup>2)</sup> Brachvogel, Der Altar des Domes in Frauenburg zur Zeit des Copernicus. In: E. 3. XXVI S. 79 (1936) S. 72 ff.

<sup>3)</sup> Seitenaltäre im Chor sind schon in der oben S. 582 behandelten Ordnung für das Chorgerbet von 1516 bezeugt.

<sup>4)</sup> E. 3. XXVI S. 456.

überwindender, gerade damals reich blühender Altarkunst. Am Pfeiler des Domdechantenaltars ertönte im Rundbild eines himmlischen Paradiesesgartens ein lieblicher, aus mystischer Innigkeit emporquellender Farbenklang, in der bis heute erhaltenen Gedächtnistafel des 1426 verstorbenen Domdechanten Boruschow. Sie war wohl nicht die einzige ihrer Art. Der Domcustos Arnold Huzer wünschte sich zwei Jahrzehnte später als Gedächtnistafel am Pfeiler seines Altars ein Bild des Schmerzensmannes und gleich dem von der Hl. Magdalena zu Maria und ihrem Kinde geführten Domdechanten seine eigene Gestalt, geführt von der Hl. Katharina<sup>1)</sup>. Mitten im Dome, wohl umringt von einem kunstvollen Eßgitter, ähnlich wie in der Danziger Marienkirche, erhob sich ein Taufbrunnen, wiederum ein Zeichen siegreichen Kampfes über dämonische Macht. Weiß und mit zartfarbigen Freskomalereien<sup>2)</sup> stiegen Wände und Pfeiler auf, frei von allem sich aufstürmenden Schmuck späterer Zeiten, Auge und Geist ohne Unruhe zur Höhe emporlenkend.

Stets waren nur wenige Beter in dem durch schmale Fenster lichtgedämpften Raum; denn die Pfarrkirche, seit über hundert Jahren schon von den Vikaren der Domkirche verwaltet<sup>3)</sup>, sammelte die Bewohner des Städtchens drunten am Berge zum pfarrlichen Gottesdienst. Nur Predigten, durch besondere Stiftungen als Amt eines Domvikars eingerichtet<sup>4)</sup>, gingen über den üblichen Domgottesdienst hinaus. In dieser Abgeschlossenheit entfaltete sich nun noch die Pracht mittelalterlicher kirchlicher Gewänder hinein in die Mannigfaltigkeit des goldenen und farbigen Scheines an Altären und Wänden, bei den Hochämtern und Vespere der Festtage im Chor, bei den Prozessionen und Umgängen, wenn die Kanoniker, Vikare und Sänger über den rotblinkenden Ziegelsteinboden langsam einherschritten. Gewänder waren es von jener Form und Kostbarkeit, wie sie aus der Danziger Marienkirche noch erhalten sind<sup>5)</sup>.

Die bei Coppernicus so stark ausgeprägte Empfindung für die Schönheit und Erhabenheit des Weltgebäudes fand in dieser

<sup>1)</sup> So ist die Uebersetzung dieser Stelle im Testamente Huzers in E. 3. XXIII S. 757 zu verbessern.

<sup>2)</sup> Die im Chor erhaltenen Fresken sind sicher ein ganz kleiner Ueberrest der einzigen, wohl in allen großen Kirchen des Deutschordenslandes vertretenen Wandmalung.

<sup>3)</sup> E. 3. XVIII S. 591.

<sup>4)</sup> Cod. dipl. Warm. IV S. 184.

<sup>5)</sup> Sie werden jetzt im Danziger Stadtmuseum aufbewahrt.

Kathedrale einen Widerhall, und sein religiöser Sinn, von dem sein alter Biograph Gassendi zu berichten weiß<sup>1)</sup>, erhielt hier wohlthuende Befriedigung<sup>2)</sup>. Das geringe Maß der gottesdienstlichen Verpflichtungen, das die Kapitelsstatuten damals den Kanonikern auferlegten, und das große Ausmaß der möglichen und gewiß geübten Vertretung durch die Domvikare ließ dem Astronomen und Domherrn weitgehende Freiheit, wenn ihn der Sternenhimmel zur Erfüllung seiner hohen Sendung für die Erkenntnis der Wahrheit rief. Es konnte daher keine Beschränkung für den Astronomen sein, und es stand im Einklang mit seiner Geisteshaltung, wenn er zusammen mit seinen „freundlichen, lieben Kollegen“ dem Ruf zum Domgottesdienst folgte.

<sup>1)</sup> Petrus Gassendi, Tychonis Brahei . . . Vita. Accessit Nicolai Copernici . . . Vita. Ed. 2. Hagae Comitum 1655. S. 294 berichtet, daß Copernicus sich in Frauenburg vor allem drei Aufgaben gestellt hatte, erstens „ut divinis quam maxime posset, interesset officiis“, zweitens niemals den Armen seinen ärztlichen Beistand zu versagen, drittens, alle verfügbare Zeit der Wissenschaft zu widmen.

<sup>2)</sup> Die von Hptler in E. 3. IV, S. 522 dem Copernicus in den Mund gelegte Aeußerung über seine innerliche Verbundenheit mit dem Ostergottesdienste im Dom zu Frauenburg deckt sich nicht mit dem im betreffenden Briefe des Domkapitels an Herzog Albrecht vom 15. April 1541 (Spicil. 345) hervorgehobenen Entgegenkommen der Kapitelsmitglieder, ihren „freundlichen lieben Collega“ Copernicus von der Teilnahme am Ostergottesdienst zu entschuldigen.

## Seidenbau im Ermland.

Von Adolf Poschmann.

In dem harten Winter 1739/40 erfroren in Pr. Holland 70 Maulbeerbäume, die Dr. Christiani und Proviantmeister Jocardi gepflanzt hatten. Der strenge Frost dieses Jahres vernichtete die wenigen Maulbeerbäume, die sich hier und da in „Luftgärten“ vorfanden. Der Kriegsrat Hinderfenn erstattete hierüber am 29. Oktober 1740 Bericht an die Königsberger Kriegs- und Domänenkammer und fügte hinzu: „Auch im benachbarten Bisthum Ermland sind einige Maulbeerbäume gewesen, so aber in dem letzten harten Winter ausgegangen“<sup>1)</sup>. Demnach gab es schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im Ermland einige Maulbeerbäume; vermutlich standen sie in den Parks einiger Güter, und vielleicht „amüsierten sich einige Damen mit der Wartung der Seidenwürmer“, wie dies aus dem Amt Rosenberg Westpr. berichtet wurde.

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Königsberg Pr., Rep. 5, Lit. 9 Nr. 3 vol. 1. — Ueber den Winter 1739/40 berichtet das Archivum Heilsbergense: Schon am 24. Oktober fiel reichlich Schnee, von da ab war beständig Frost, besonders kalt war der Januar, vor allem der Dreikönigstag. Im Freien erstarren viele Menschen, das Vieh erfroren in den Ställen, die Bäume in den Gärten. Der letzte Schnee fiel am 14. Mai. Der 17. Mai brachte warmen Regen, dann aber herrschten dauernd kalte Nordwinde. Das Heu konnte erst im August gemäht werden, der Roggen wurde erst nach St. Bartholomäus (24. August), der Weizen erst nach St. Matthäus (21. Sept.) geerntet. Vom August bis zum 12. Oktober herrschte große Trockenheit, dann regnete es unaufhörlich, so daß die Erbsen, die Bohnen und vielfach auch der Hafer feucht eingefahren werden mußten und in den Scheunen verderben. Die Folge dieser ungünstigen Witterung war eine große Teuerung: Für ein Schock Stroh zahlte man zuerst 9, dann 12, schließlich 18 Gulden; viele Leute nahmen das Stroh von den Dächern. Der Scheffel Weizen kostete anfangs 5 Gulden, nach Neujahr 6, nach Pfingsten 7½ G.; der Scheffel Roggen kostete zuerst 3½ Gulden 15 Groschen, dann 4, schließlich 5 Gulden. Alte Erbsen kosteten der Scheffel 5, 6 zuletzt 8 Gulden, Gerste 3, dann 4 Gulden und etliche Groschen, Hafer 2 und 3 Gulden. Im nächsten Jahre war eine bessere Ernte, und die Preise sanken erheblich. Script. rer. Warm. 2 S. 670f.



Nachdem Friedrich II. am 12. November 1742 das „Edikt wegen Anlegung der Plantagen von Maulbeerbäumen“ erlassen hatte<sup>1)</sup>, fand die Seidenzucht auch in Ostpreußen Eingang. Die Kriegs- und Domänenkammer, die Landräte und die Steuerräte sowie die Magistrat wurden angewiesen, die Untertanen zur Anpflanzung von Maulbeerbäumen anzuhalten und sie dabei auf jede Weise zu unterstützen. 1756 wurden in der Provinz 74316 Maulbeerbäume gezählt, davon 31474 in Königsberg, und es wurden 8 Pfd. 10 Lot Kokons sowie 2 Pfd. 20 Lot gehaspelte Seide gewonnen<sup>2)</sup>. Während des Siebenjährigen Krieges konnten keine Fortschritte gemacht werden, zumal die Russen unsere Provinz mehrere Jahre besetzt hielten. 1768 waren in Ostpreußen nur noch 40807 Maulbeerbäume vorhanden<sup>3)</sup>. In diesem Jahr wandten die Behörden auf Wunsch des Königs diesem Kulturzweig von Neuem ihre Aufmerksamkeit zu und suchten ihn mit allen Mitteln zu fördern. Der Seidenbau war ja ein Lieblingskind Friedrichs des Großen; die Mode jener Zeit verbrauchte sehr viel Seidenstoffe, die Einfuhr aus fremden Ländern war groß. Das widersprach den Grundsätzen des Merkantilismus, das mußte verhindert werden; die Einfuhr sollte möglichst beschränkt, das heimische Gewerbe mit allen Mitteln gefördert werden, damit es den Markt versorgen konnte. Neue Gewerbe wurden eingeführt, damit das Geld im Lande blieb. Für ausländische Seidenstoffe hatte Preußen früher jährlich mehr als 50000 Taler aufwenden müssen, dieser Betrag konnte jetzt für andere Zwecke ausgegeben werden.

Auch in den Ländern, die Friedrich der Große 1772 erwarb, wollte er gleich im folgenden Jahre die Seidenkultur einführen<sup>4)</sup>. S. Kgl. Majestät mußte jedoch „mißfällig wahrnehmen, daß nur wenige Maulbeerbäume und an den mehrsten Orten gar keine gepflanzt worden, und der Seidenbau solchergestalt gänzlich negligiert werde“<sup>5)</sup>. Der Steuerrat Thomson in Heilsberg, der die staatliche Aufsicht über die ermländischen Städte führte, sollte dafür sorgen, daß der Seidenbau

<sup>1)</sup> G. Schmoller und D. Hinge, Die preuß. Seidenindustrie im 18. Jahrh. 1 Berlin 1892 S. 60.

<sup>2)</sup> Hagen, Geschichte des Seidenbaues in Ostpreußen und vorzüglich in Königsberg. Beiträge zur Kunde Preußens 4, 1821 S. 189.

<sup>3)</sup> Hagen S. 189.

<sup>4)</sup> M. Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen. Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven 83 u. 84. Bd. 1 S. 578.

<sup>5)</sup> Staatsarchiv Königsberg Reg. 5 Tit. 9 vol. 2. — Stadtarchiv Braunschweig Kasten 5 Fach 22 Nr. 6 b.

in Zukunft mehr „pouffiert“ werde<sup>1)</sup>. Bald darauf schickte er ein „Tractätchen“ über den Seidenbau<sup>2)</sup> sowie 1 Lot Maulbeersamen, und im November 1774 meldete der Braunsberger Magistrat, daß 60 Pflanzen im Saatbeet standen; im folgenden Jahre zählte man 90 Pflanzen. Als 1776 der Steuerrat 2 Lot Samen schickte, war das schon zuviel; nur ein Pfund konnte verteilt werden, das andere Pfund wurde „in Ermangelung von Liebhabern pro anno futuro aufbewahrt“. 1779 gab es in Braunsberg 26 Pflanzen sowie 5 dreijährige und 4 fünfjährige Stämme. Da niemand sich mit der Sache abgeben wollte, mußten die Magistratsmitglieder ein gutes Beispiel geben; den Anfang machten der Polizeibürgermeister Velhagen und die Ratsverwandten Joachim Brettschneider und Michael Schorn, dann folgten Johann Wagner, Apotheker Anderson und Apotheker Wiesener. Diese Herren nahmen dem Steuerrat jedes Jahr den Maulbeersamen ab, säten ihn wohl auch in ihren Gärten, aber meist ging er nicht auf — und dabei blieb es. Die Tabelle über ausgelegte Grains (Eier des Seidenspinners) und gewonnene Seide blieb stets leer. „Diese Tabelle findet am hiesigen Ort noch gar keine Anwendung, weil es mit dem Seidenbau noch nicht so weit hat kommen können.“ So berichtete der Magistrat Jahr für Jahr.

Auch in anderen Gegenden Ostpreußens ging es trotz der mannigfachen Maßnahmen der Behörden und trotz der ausgesetzten Prämien nicht recht vorwärts. Es kam eine Reihe von sehr harten Wintern, und namentlich die späten Fröste im Frühjahr vernichteten die jungen Stämmchen und entmutigten die Seidenzüchter. Wo die Bäume erhalten blieben, konnten die Blätter nicht verwertet werden, denn die Raupen schlüpften aus den Eiern, bevor die Bäume sich belaubt hatten. Ungewöhnlich ungünstig war die Witterung 1785 und 1786, dem Todesjahr des großen Königs; auch das Jahr 1787 brachte eine völlige Mißernte, die auch Italien und Südfrankreich traf. In dem kalten Winter 1787/88 erfroren in Königsberg sämtliche Maulbeerbäume, in Ostpreußen blieben nur noch 1401 Stämme übrig<sup>3)</sup>.

Friedrich der Große hatte bald nach seiner Thronbesteigung das fünfte Departement im Generaldirektorium geschaffen und ihm die

<sup>1)</sup> Reskript der Kriegs- und Domänenkammer in Königsberg vom 24. Dez. 1773. Stadtarchiv Braunsberg Kasten 5 Fach 22 Nr. 6 a.

<sup>2)</sup> Die Practik des Seidenbaues von Johann Friedrich Thym, Kgl. Preuß. Plantageninspektor in der Mittelmark. Berlin 1774. — Es folgte ein Auszug aus der Practik des Seidenbaues betreffend die Wartung der Seidenwürmer. Berlin 1783.

<sup>3)</sup> Hinge, Seidenindustrie 3 S. 324. — Hagen S. 190.

Hebung von Handel und Industrie übertragen. Die neue Abteilung in der obersten Staatsbehörde stand unter der Leitung des Ministers Samuel von Marschall, der das volle Vertrauen des Königs besaß. Eine der ersten und dringlichsten Aufgaben war die Förderung der Seidenzucht und der Seidenmanufaktur. In einem Zeitraum von 40 Jahren war es gelungen, den Bedarf Preußens an Seide zum größten Teil aus eigenen Erzeugnissen zu decken. Friedrich Wilhelm II. trennte die Verwaltung des Seidenbaues und der Seidenmanufaktur vom fünften Departement und übertrug sie einer besonderen Kommission unter Leitung des Ministers von Herzberg. Dieser war selbst eifriger Seidenzüchter. Auf seinem Gut Britz bei Berlin betrieb er den Seidenbau im großen Stil; voll Stolz zeigte er den Gästen seinen Schlafrock aus grünem Damast, sowie die Tapeten und Möbelbezüge, die er aus selbst gewonnener Seide von Berliner Fabrikanten hatte anfertigen lassen<sup>1)</sup>. Er hatte schon früher aus eigenen Mitteln Prämien ausgesetzt und Medaillen an eifrige Seidenzüchter verteilt. In seiner neuen Stellung gab er eine neue „Verordnung zur Beförderung der Maulbeerbaum-Plantagen und des Land-Seidenbaues“ vom 3. Mai 1788 heraus, die auch in Ostpreußen an alle Behörden verteilt wurde<sup>2)</sup>. Die staatliche Seidenbaukasse sollte Maulbeersamen, das Pfund zu 2 Talern, und Grains das Lot zu 12 Groschen aufkaufen und unentgeltlich abgeben. Wer dem Plantageinspektor ein Saatbeet mit einem Schock einjähriger Maulbeerpflanzen vorzeigt, soll eine Prämie von 1 Taler erhalten. Wer ein Schock vierjähriger, 5–6 Fuß hoher Maulbeerbäume in einer Baumschule im Abstand von 3 Fuß gepflanzt hat, erhält für jedes Stück  $1\frac{1}{2}$  Groschen. Wenn ein Pfarrer oder ein Lehrer auf dem Lande mindestens 12 laubbare Bäume im Abstand von 16 Fuß nachweist, so erhält er für jedes Stück 2 Groschen und außerdem die Seidenmedaille in Silber. Ist um den Kirchhof eine Hecke gepflanzt und zwei Jahre gepflegt, so werden für jedes Schock 2 Taler vergütet, und der Züchter durch die Seidenmedaille ausgezeichnet. Jeder Bauer oder Eigenkätner, der in seinem Garten 24 Maulbeerbäume im Abstand von 18 Fuß gepflanzt und zwei Jahre gepflegt hat, wird mit 2 Groschen je Stück und mit der Seidenmedaille belohnt. Wer eine Hecke von 1000 Fuß anlegt und zwei Jahre gut instand hält, erhält einen Preis von 20 Taler und die Seidenmedaille. Im Oktober des-

<sup>1)</sup> Hinge, Seidenindustrie 3 S. 279, 324.

<sup>2)</sup> Es folgte die „Instruktion für sämtliche Plantagen- und Seidenbau-Inspektoren in den Kgl. Preuß. Landen excl. Schlessen vom 12. Sept. 1788.

selben Jahres schickte Herzberg den Plantageninspektor Deutsch<sup>1)</sup> aus Freyenwalde a. O. nach Ostpreußen, um die Maulbeerplantagen zu besichtigen und neue Anregungen zu geben. Dieser drückte den „Interessenten“ eine von ihm verfaßte „Kurze Anweisung zur Maulbeerbaumzucht“<sup>2)</sup> in die Hand, die — im Gegensatz zu den langatmigen Schriften anderer Verfasser — wirklich kurz und verständlich war. Im folgenden Jahre wurde in Königsberg ein gewisser Schilling mit einem Gehalt von 200 Tal. als Plantageninspektor für Ostpreußen und Litauen angestellt<sup>3)</sup>. Der Plantageninspektor Deutsch, der 1788 Ostpreußen bereifte, scheint „die Gabe gehabt zu haben, den Maulbeerbaum- und Seidenbau in der Behandlung so leicht und in den Folgen so interessant darzustellen, daß er beinahe alle, mit denen er darüber sprach, dafür sogleich einnahm“. Auch den Heilsberger Domänenamtmann Kraus (oder Krause?) gewann er dafür, er erhielt schon 1790 die silberne Seidenbaumedaille<sup>4)</sup>. Ferner wurde der Amtsrat Wedeke in Schmolainen Seidenbauer. 1790 hatte er in seinen Gärten 1300 zweijährige Maulbeerstämmchen und pflanzte noch 200 Stück. In Schmolainen lernte der Lehrer Kurz aus dem benachbarten Altkirch die Seidenzucht kennen und fand Interesse daran. Als 1790 der Plantageninspektor Schilling ihn besuchte, hatte er in seinem Garten 270 zwei- bis vierjährige Maulbeerbäume. In Altkirch wie in Schmolainen unterwies Schilling die Züchter in der Behandlung der Seidenraupen, namentlich legte er ihnen nahe, die Raupen in Zimmern mit südlicher Sonne unterzubringen<sup>5)</sup>.

Der erste Bericht, den Schilling am 4. September 1790 über seine Tätigkeit nach Berlin erstattete, war voll Zuversicht: „Die hiesigen Maulbeerbäume, die ich erst im vorigen Jahre angepflanzt habe, sind den 20. Mai aufgebrochen, den 30. Mai habe ich die ersten Würmer erhalten, diese haben sich bei allen Häutungen bis zum

<sup>1)</sup> Schmoller u. Hinge, Seidenindustrie 2 S. 127, 303 ff.

<sup>2)</sup> Freyenwalde, den 12. September 1788, gedruckt in Königsberg bei G. L. Hartung, Kön. Hofbuchdruckerei.

<sup>3)</sup> Hagen S. 191 ff. — Ruhнау, Ueber den Seidenbau im Ermland. Preuß. Prov. Bl. 21. 1839 S. 319.

<sup>4)</sup> Hagen S. 191 f. 194. — Die 1783 geprägte Seidenbaumedaille zeigt auf der Vorderseite das Brustbild Friedrichs des Großen, auf der Rückseite eine sitzende Spinnerin. 1793 wurde eine ähnliche Medaille mit dem Bilde Friedrich Wilhelms II. geprägt. Beide Medaillen befinden sich im Staatl. Münzkabinett des Kaiser-Friedrich-Museums zu Berlin. Vgl. Cassio Hoffmann, 50 Jahre Berliner Medaillenkunst 1755 — 1810. Frankfurt a. M. 1927.

<sup>5)</sup> Ruhнау S. 319.

Spinnen nicht länger als 28 bis 30 Tage aufgehalten, mithin ist mein ganzer Seidenbau den 1. Juli beendigt gewesen. Auch die Schmetterlinge sind den 21. Tag aus den Kokons gekommen und haben gute Grains gelegt, mithin ist zu hoffen, daß der Seidenbau, wenn erst mehr Maulbeerbäume in Ostpreußen sein werden, auch zu rechter Jahreszeit betrieben werden kann. Da kein einziger alter Maulbeerbaum in Königsberg ist, so habe ich die 24 Lot Seide und 4 Lot Grains von Bäumen, die ich erst im vorigen Jahre angepflanzt habe, gewonnen. Es zeigt an, daß die Maulbeerbäume hier gute Nahrung haben, denn in der Mark kann man von Bäumen, die erst im vorigen Jahre gepflanzt sind, nicht gute Kokons ziehen, weil dergleichen Bäume ihr Laub dort nicht gleich den nötigen Leim oder Gummi haben, sondern Bäume, die dort erst gepflanzt werden, bringen etliche Jahre weiches lappiges Laub, wovon die Würmer dünne und schlechte Kokons spinnen, die Ursache davon liegt wohl in dem hiesigen guten Boden<sup>1)</sup>.

1791 wurde das gesamte Manufakturwesen in Preußen, namentlich der Seidenbau und die Seidenindustrie, durch eine besondere Kommission gründlich untersucht. In den statistischen Erhebungen erscheinen auch die Versuche in Ostpreußen. Im genannten Jahre hatte der Plantageninspektor Schilling in Königsberg ein Saatbeet mit etwa 1000 Maulbeerpflanzen angelegt. Außerdem betreute er 400 ältere Bäume auf den Festungswällen und 200 auf den Kirchhöfen. Erheblich mehr Stämme hatten die Gärtner Trampenau und Hausknecht; sie besaßen zusammen 13000 Stück, weitere 4300 Stück waren ihnen im Frühjahr eingegangen. Schilling hatte 1791 24 Pfund Kokons, die er selbst abhaspelte. Daraus gewann er 2 Pfund Seide; eins verkaufte er für 7 Tal. an die Gazefabrik Winter (in Königsberg?) „mit dem zweiten Pfund wird ein Versuch gemacht, solche zu drillieren und zum Verstricken anwendbar zu machen.“ Schilling haspelte auch die Kokons der übrigen „Kultivateurs“; diese behielten die gewonnene Seide zum eigenen Gebrauch. Grains gewann er nur 4 Lot, „weil solche zum künftigen Bedarf in der Provinz hinreichend sind“. Ein Pfund hatte 32 Lot, ein Lot enthielt 2 Unzen oder 4 Quentchen; eine Unze guter Grains gab 30000 bis 35000 Raupen. Auf ein Lot Grains rechnete man damals so viel Raupen, wie 40 bis 50 große Maulbeerbäume mit guter Krone ernähren konnten<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Stadtarchiv Braunsberg a. a. D.

<sup>2)</sup> Schmoller u. Hinz 2 S. 689.

Von Maulbeersamen verteilte Schilling in der Provinz 1 Pfund 20 Lot. Davon erhielten der Amtmann Hardt in Braunsberg und der Braunsberger Landrat von Tettau auf Böhmenhöfen je 1 Lot, doch ging der Samen wegen anhaltender Trockenheit nicht auf. Mehr Glück hatte der Lehrer Wittnau in Schillgehnen, er zog von  $\frac{1}{3}$  Lot 70 Pflanzen. Der Ratsverwandte Lehmann in Wartenburg erhielt 2 Lot, doch wurde sein Saatbeet bei einem großen Feuer vernichtet. Ferner erhielten Bürgermeister Werner in Wormditt 2 Lot, Stadtkämmerer Langhans in Bischoffstein  $\frac{1}{2}$  Lot, der Magistrat in Bischofsburg 1 Lot und der Amtmann in Köhnel  $\frac{1}{3}$  Lot. Fast in jeder ermländischen Stadt hatten sich einige Liebhaber gefunden, die ihr Glück mit dem Seidenbau versuchen wollten. In Bischoffstein hatte der Stadtkämmerer Langhans 112 Maulbeerbäume angepflanzt, der Bürgermeister Spring in Bischofsburg besaß 6 fünfjährige und 61 zweijährige Maulbeerbäume, in verschiedenen Gärten von Frauenburg standen 10 Bäume, der Gutstädter Bürgermeister besaß 300 Stück, im benachbarten Schmolainen waren 3300, in Altkirch 270 Stück, im Amt Neuhof bei Heilsberg 3056; der Schuhmacher Thiedig in Heilsberg hatte ein Saatbeet mit 1100 Pflanzen angelegt, auf dem Gut Bischdorf bei Köhnel zählte man 80 dreijährige Stämme, der Ratsverwandte Lehmann in Wartenburg hatte 24 fünfjährige und 60 zweijährige Maulbeerbäume; der Bürgermeister Werner in Wormditt besaß 206 dreijährige Stämmchen und 400 Pflanzen im Saatbeet, der Wormditter Stadtkämmerer hatte ebenfalls ein Saatbeet mit 300 Pflanzen, auf dem Amt in Wormditt standen 200 zweijährige Stämmchen. Ueberall hatten die Maulbeerbäume durch die starken Frühjahrsfröste sehr gelitten, viele jungen Stämmchen waren eingegangen. Im ganzen Departement der Königsberger Kammer gab es 1791 71 489 Maulbeerbäume, im Departement der Gumbinner Kammer nur 6613 Stück.

Als die Schrecken der Revolution und die Assignatenwirtschaft die Seidenindustrie in Frankreich völlig lahmlegten, gewann die preussische Seidenindustrie Bedeutung für den Weltmarkt. In Berlin und der Kurmark waren i. J. 1796 4501 Seidenwebstühle im Betrieb und lieferten Waren im Werte von 2 bis  $3\frac{1}{2}$  Millionen Talern, ein Drittel davon wurde ins Ausland verkauft. Jetzt erntete man, was Friedrich der Große gesät hatte. In Königsberg arbeiteten zeitweise 50 Seidenwebstühle, erlagen jedoch bald der Konkurrenz von Danzig. Verarbeitet wurde größtenteils eingeführte Rohseide, die einheimischen Erzeugnisse reichten bei weitem nicht aus — trotz der eifrigen Bemü-

hungen Herzbergs. Nach seinem Tode i. J. 1795 ging die Seidenzucht noch weiter zurück. „Es fehlte vor allem der rastlos drängende Eifer, durch den Friedrich der Große auch die Ungläubigen und Widerwilligen dazu gebracht hatte, Hand an das ungewohnte Werk zu legen. Die Abneigung und das Mißtrauen der Bevölkerung, die noch keineswegs überwunden war, erhielt neue Nahrung durch jeden Mißerfolg. Gerade die besten Köpfe der Zeit waren geneigt, Bestrebungen wie die des Seidenbaues überhaupt als eine Vergewaltigung der natürlichen Entwicklung wirtschaftlicher Kultur von vornherein als aussichtslos und unnütz anzusehen. Es half nichts, daß Fachleute immer von neuem bewiesen, Klima und Boden der Kurmark und der preussischen Staaten überhaupt seien der Seidenzucht durchaus nicht hinderlich; sie wurden wenig beachtet: der Geist der Zeit war dem Unternehmen ungünstig, und die Maßregeln der Regierung waren nicht kräftig genug, diesem Einfluß die Wage zu halten“<sup>1)</sup>. 1802 verzichtete die Staatsregierung auf die regelmäßigen Berichte, die seit 1742 aus allen Provinzen regelmäßig eingegangen waren, und die Bürgermeister konnten das dicke, aber inhaltsleere Aktenstück „Maulbeerbaum-Plantagen und Seidenbau“ weglegen<sup>2)</sup>. Der Zusammenbruch von 1806 brachte die Seidenindustrie dem völligen Untergang nahe. Von Prämien und Unterstützungen zur Kultur der Maulbeerbäume war keine Rede mehr, man meinte vielmehr, die Lehrer würden durch die Seidenzucht von ihren Berufspflichten abgelenkt. Trotzdem widmeten sich auch in der Folgezeit 60 bis 100 Landschullehrer in Brandenburg dem Anbau der Maulbeerbäume und der Zucht der Seidenraupen.

Im Jahre 1825 wurde der Potsdamer Schulrat Wilhelm von Türk auf einen dieser Lehrer aufmerksam. Der Küster Götz in dem Dorf Stücken bei Potsdam erzählte dem Schulrat gelegentlich, er betreibe schon seit 25 Jahren den Seidenbau und habe davon jährlich eine Nebeneinnahme von 130 bis 150 Talern. Türk hatte in Jena zusammen mit dem Dichter Novalis (Friedrich von Hardenberg) studiert, war nach allerlei Wanderfahrten nach der Schweiz gekommen und hatte eine zeitlang an den Lehranstalten Pestalozzis unterrichtet. Als Schulrat wirkte er ganz im Sinne des großen Philanthropen. Besuchte er auf einer Dienstreise eine Landschule, so unterließ er es nie, den Lehrer auf den lohnenden Nebenerwerb aufmerksam zu machen. Sodann machte er Reisen nach Italien, um an Ort und Stelle die Pflanze des Maulbeerbaumes und der Seidenraupe kennen zu lernen,

<sup>1)</sup> Hünge, Seidenindustrie 3 S. 315, 317, 325.

<sup>2)</sup> Stadtraths Braunsberg, Kasten 5 Fach 22 Nr. 6 a.

und um die geeigneten Grains und die besten Maulbeersamen nach Preußen zu bringen. Er wollte den Seidenbau wieder in Schwung bringen und das Werk Friedrichs des Großen fortsetzen. Zu diesem Zweck veröffentlichte er 1826 eine kleine Schrift, in der er praktische Anleitungen zum Seidenbau gab, 1829 ließ er ein dreibändiges Werk folgen mit dem Titel „Vollständige Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung des Seidenbaues und des Haspels der Seide sowie zur Erziehung und Behandlung der Maulbeerbäume nach den neuesten Erfahrungen und Beobachtungen“. Das Werk war wirklich vollständig und langatmig wie sein Titel, es enthielt alles, was ein Seidenbauer wissen mußte. Als 1831 die Cholera in Potsdam wütete, erfaßte sie auch den Schulrat von Türl, und er lag zwei Monate schwer krank; zwar kam er mit dem Leben davon, fühlte sich aber so geschwächt, daß er schon 1833 im Alter von 59 Jahren in den Ruhestand trat. Nun hatte er Muße, sich ganz seiner Lieblingstätigkeit zu widmen. Er kaufte in Klein Stenitz ein kleines Jagdschloß und gründete hier eine Unterrichtsanstalt für Seidenbau; er legte Baumschulen an, führte italienische Grains ein und unterwies jedermann unentgeltlich. Seine Lieblingserschöpfung war das Zivil-Waisenhaus in Potsdam, das noch heute als Türksches Zivil-Waisenhaus besteht. Auch hier mußten die Zöglinge den Seidenbau praktisch kennen lernen<sup>1)</sup>.

Zur selben Zeit, aber unabhängig von Türl, begann auch der Berliner Kunsthändler Volzani sich der Seidenzucht zu widmen. Er stammte aus Como in Oberitalien, kannte das Gewerbe aus seiner Heimat und wollte es auch in Preußen einführen. Noch standen in den Gärten des Invalidenhauses und der Charité 750 Maulbeerbäume aus der Zeit Friedrichs des Großen; diese pachtete er und erntete in einem Jahr 1000 Pfund Kokons, die 100 Pfund Rohseide im Werte von 1000 Talern lieferten. Um seine Erfahrungen weiteren Kreisen mitzuteilen, ließ er 1831 einen „Wegweiser zum Seidenbau für Norddeutschland und insbesondere Preußen“ erscheinen.

Auf Anregung des eifrigen Schulrats von Türl sollten auch in Ostpreußen Versuche gemacht werden. Am 10. August 1830 forderte

<sup>1)</sup> von Schlicht, Zur Geschichte des preuß. Seidenbaues. Archiv für Landeskunde der preuß. Monarchie 1 Berlin 1858 S. 230 ff. — D. Hünge, Die preußische Seidenindustrie des 18. Jahrhunderts. Jahrbuch für Gesetzgebung und Verwaltung 17 Leipzig 1893 S. 23 ff. — H. Grothe, Geschichte der Seidenzucht und Seidenmanufaktur. Deutsche Vierteljahrschrift 27 Stuttgart 1864 S. 44 ff. — A. Poschmann, Seidenbau in Brandenburg seit Friedrich dem Großen. Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte und Literatur der Landwirtschaft, Göttingen 1942.



das Kultusministerium von der Königsberger Regierung einen Bericht über die Beschäftigung der Lehrer mit Seidenbau<sup>1)</sup>. Auf eine Rundfrage antworteten fast alle Dekane und Superintendenten, die Lehrer befaßten sich wohl mit Bienenzucht und Obstkultur, aber nicht mit Seidenbau. „Die wenigen Gartenländereien der Lehrer, besonders aber die Beschränktheit der Schulwohnung gestatten dergleichen Versuche nicht“. Die meisten Lehrer hatten nur eine Stube, der Schulmorgen reichte nur gerade für die Kartoffeln aus. In Mehlsack erinnete man sich, „daß alle diesfälligen früher gemachten Versuche besonders bei der Anpflanzung und Erhaltung der Maulbeerbäume fruchtlos gewesen“. Die Regierung mußte also — nach mehreren Erinnerungen — dem Minister melden<sup>2)</sup>, daß seit langer Zeit keine Versuche zur Einführung des Seidenbaues gemacht worden seien. Nur ein Lehrer zeigte Interesse, nämlich der Kantor Stengel von der evangelischen Schule in Braunsberg. Er wünschte zwei Morgen Land, „um sofort Anpflanzungen von Maulbeerstrauch zu machen und sodann den Seidenbau, den er auf seinen Reisen kennen gelernt hat, zu kultivieren“. Außerdem wollten noch zwei Pfarrer und zwei Lehrer Versuche machen, wenn sie dazu mit der nötigen Anleitung und den nötigen Mitteln versehen würden. Für diese erbat die Regierung einige Exemplare der Schrift von Volzani sowie eine Unterstützung, wie sie in anderen Provinzen gewährt worden war; der Minister lehnte jedoch ab, „da für jetzt die erforderlichen Fonds fehlen“. (15. Dez. 1831)

Bald aber kam das Ministerium auf die Angelegenheit zurück. In anderen Provinzen hatte der Seidenbau inzwischen einige Fortschritte gemacht, namentlich die Lehrer hatten sich damit befaßt; Ostpreußen sollte folgen. Zunächst sollten Maulbeerbäume gepflanzt werden. „Da wo die Lokalität es gestattet und Erfolg hoffen läßt, sollen den Lehrern in der Nähe des Schulhauses 1½ bis 2 Morgen Gemeindeland entweder umsonst oder gegen angemessene Pacht überlassen werden“. Dies ordnete die Königsberger Regierung an in einem Rundschreiben vom 28. Nov. 1833. Manche Lehrer waren sofort bereit, denn sie suchten nach einem Nebenerwerb, so z. B. ein Lehrer aus dem Samland: Außer den Naturalien habe ich jährlich nur 12 Taler Gehalt; damit kann ich trotz größter Sparsamkeit meine siebenköpfige Familie nicht ernähren. Gern möchte ich Seidenbau treiben, aber meine Wohnung besteht aus einer Stube und einer Kam-

<sup>1)</sup> Das Folgende nach dem Aktenstück Staatsarchiv Königsberg Reg 10 Tit. 30 III Nr. 8.

<sup>2)</sup> Bericht vom 10. August 1831.

mer. Ich habe mich an Herrn von Türl in Potsdam gewandt, und er gab mir den Rat, die Raupen in einer Dachstube auf dem Boden unterzubringen. Die Dachstube müßte aber erst eingerichtet werden, dazu habe ich keine Mittel; auch zum Ankauf von Maulbeerpflanzen fehlt es mir an Geld. Daher bitte ich um eine Unterstützung. Aehnlich schrieben alle Lehrer, die Interesse zeigten. „Aus Mangel an Mitteln“ lehnte die Regierung alle Anträge ab und fügte hinzu: „Wir erteilen Ihnen zugleich den Rat, sich nicht in Unternehmungen einzulassen, die Ihre ökonomische Lage verschlechtern könnten“.

Fast zwei Jahre dauerte es, bis die Regierung den Worten ihrer Runderverfügung eine praktische Anregung folgen ließ. Sie bezog aus der Landesbaumschule in Sanssouci ein Paket Maulbeersamen und verteilte ihn am 25. März 1835 an die „Interessenten“, jeder erhielt ein Lot =  $\frac{1}{32}$  Pfund, das Lot enthielt etwa 10 000 Körner, die für eine halbe Quadratrute ausreichten. Aus dem Ermland wurden folgende Lehrer bedacht: Schulz in Münsterberg bei Guttstadt, Zander in Glottau, Karwazki in Schönwiese bei Guttstadt, Kantor Stengel in Braunsberg und Steffen in Plaszwich. Auch das Lehrerseminar in Braunsberg erhielt am 3. April 1835 ein Lot, weil es „mit dem Empfang und der Versendung der für Geistliche und Lehrer bestimmten Obstbäume mannigfache Mühe gehabt hat, die wir dankbar anerkennen“. Wie in der Obstbaumzucht, sollten die Seminaristen auch in der Kultur des Maulbeerbaumes unterwiesen werden. Gemäß der Türkischen Anleitung sollten die Körner Mitte April auf Boden mittlerer Güte ausgesät werden, die Rillen sollten ein Zoll tief und ein Fuß von einander entfernt sein. Nach 10–14 Tagen kommen die jungen Pflanzen zum Vorschein, sie sind vor Nachfrösten durch Strohmatte zu schützen und bei Trockenheit regelmäßig zu gießen. Dann sind sie zu lichten und zu verziehen, so daß zwischen zwei Pflanzen ein Zwischenraum von 2–3 Fingern breit ist. Die weitere Pflege muß gemäß den Schriften von Volzani und von Türl erfolgen. Im Mai desselben Jahres schickte der Minister 10 Stück des „Wegweisers zum Seidenbau usw.“ von Volzani nach Königsberg; hiervon erhielten die Erzpriester Graw in Seeburg und Herholz in Heilsberg je ein Stück für die Lehrer-Lesezirkel ihres Kreises. In Seeburg war die Schrift schon vorhanden, daher schickte der Erzpriester das zweite Stück zurück und bemerkte dazu: „Der Seidenbau kann in hiesiger Gegend nicht einmal im kleinen betrieben werden, indem die mehrsten Lehrer nur ein Zimmer haben, das sie mit ihrer Familie und ihrer ganzen Wirtschaft bewohnen; und wenn jemand noch eine zweite Stube hat, so ist diese erstens nicht zu

heizen und . . . zweitens ist dem Lehrer das Holz so spärlich angewiesen, daß er kaum den Bedarf für Schule und Küche hat“.

Überall, wo ein Versuch gemacht war, folgte eine Enttäuschung: Nirgends ging der Samen auf, entweder war er zu alt, oder er war unreif geerntet — so meinten die Lehrer. Der evangelische Pfarrer Presting in Kößel hatte zwei Lot erhalten, davon gingen nur 12 Pflänzchen auf; zugleich hatte er noch eine kleinere Menge gesät, die er selbst vom Schulrat von Türl bezogen hatte, davon hatte er 70 Pflanzen. Ebenso meldete der Pfarrer Gelzuhn in Mensguth, aus dem Samen, den er sich aus Potsdam hatte kommen lassen, habe er 1536 Sämlinge erhalten, auch 10 achtfährige veredelte Stämmchen, die er aus Potsdam bezogen hatte, seien gut angewachsen. Volzani's Wegweiser schickte der Pfarrer Presting an die Regierung zurück, er besaß die Schrift selbst schon seit mehreren Jahren; das zweite Stück den Lehrern in die Hand zu geben sei zwecklos, sie hätten kaum genug Kartoffelland und könnten keine Bäume pflanzen.

Wider Erwarten fand sich in der Nachbarschaft ein Liebhaber. Der Lehrer Krebs aus Heinrichsdorf Kreis Kößel holte sich von Pfarrer Presting Stecklinge der Weinrebe und lernte auch die Maulbeerbäume kennen; er war ein eifriger Obstbaumzüchter, hatte vom Schulzen Schmidt ein Stück Gartenland zur Anlage einer Baumschule bekommen und wollte den Ertrag mit ihm teilen. Nun wurde damals in Heinrichsdorf gerade die Separation durchgeführt, und er beantragte, ihm ein Stück Land zur Anlage einer Maulbeerplantage zuzuweisen. Der Bauer Goffe wollte ausbauen, sein Garten und die Hoffstelle im Dorf erschienen hierzu sehr geeignet. Die Bemühungen des Lehrers hatten jedoch anscheinend keinen Erfolg.

Durch den Mißerfolg des Jahres 1835 wurden die meisten entmutigt und wollten nichts mehr von Maulbeerbäumen wissen. Nicht so der Lehrer Zander in Glottau, er bat sofort um Samen für das nächste Jahr. Die nach Süden gelegenen Abhänge am Steilufer des Quehlbaches erschienen ihm für Obstgärten und für Pflanzungen von Maulbeerbäumen vorzüglich geeignet.

In den Städten war die Beschaffung des Geländes naturgemäß noch schwieriger als in den Dörfern. Der Kantor Stengel in Braunschweig hatte sein Augenmerk gerichtet auf die Stelle, wo heute der botanische Garten ist; auch das Gelände hinter dem Potockistift hielt er für geeignet. Er hoffte, die Stadtverwaltung werde ihm ein bis zwei Morgen unentgeltlich zur Verfügung stellen und die Ackerbesitzer durch Tausch entschädigen. Aber der Fleischermeister Thomas Kuhn und der

Bäckermeister Fox, denen die Ländereien gehörten, zederten da ihre Rühr und waren nicht zu bewegen, ihre fette Weide abzugeben.

Bisher war die Seidenzucht vorzugsweise in den Schreibstuben und auf dem Papier betrieben worden. Ein Sekretär der Regierung arbeitete die Rundverfügungen aus, der Oberregistrationsrat Reusch unterzeichnete sie, die „Interessenten“ schickten nach einiger Zeit ihre Berichte, diese faßte die Regierung zusammen zu einem Sammelbericht an den Minister, dann kamen aus Berlin einige Broschüren zur Verteilung usw. Nirgends spürte man eine treibende Kraft wie zu Zeiten Friedrichs des Großen.

Die besten Erfolge hatten einige Züchter, die selbständig voringen. Den Anfang machte 1827 der Optiker Carogatti<sup>1)</sup> in Königsberg. Der Italiener machte den Heintzkauer Lehrer Peter Tolkstdorf auf die Schrift seines Landsmannes Volzani aufmerksam; dieser studierte den Wegweiser mit großem Eifer und verschrieb sich 1836 300 Maulbeerstämmchen aus der Potsdamer Baumschule des Herrn von Türk. Er hatte aber nicht die Geduld, mehrere Jahre zu warten, bis seine Bäumchen herangewachsen waren und Blätter zur Nahrung für die Raupen lieferten. Sofort ließ er sich auch ein Quentchen Grains aus Potsdam kommen und fütterte sie mit Maulbeerblättern — aus Plafwich. Dort stand auf dem Kirchhof noch ein großer Maulbeerbaum aus der Zeit Friedrichs des Großen, um 1780 sollte er gepflanzt sein<sup>2)</sup>. Zweieinhalb Meilen weit ließ er sich die Blätter holen, um die „Würmer“ zu füttern. Als Ersatz nahm er auch Blätter von den großen Ahornbäumen, die auf dem Heintzkauer Friedhof standen<sup>3)</sup>. Im nächsten Jahre (1837) konnte er schon von seinen eigenen Bäumchen Blätter pflücken; dann stellte ihm sein Schwiegervater, der Lehrer Dominikus Bornoński seinen Angergarten zur Verfügung, und darin zog er aus Samen 800 Maulbeerpflanzen, 1838 sogar mehrere Tausend Stück. Im Sommer desselben Jahres hatte er von einem Quentchen Grains 11 Pfund und 17 Lot Kokons geerntet und schickte eine Probe der gewonnenen Seide an den Oberpräsidenten von Schön. In dessen Auftrag erschien am 9. August der Landrat von Schau

<sup>1)</sup> Hensche, Ueber den Seidenbau. Preuß. Prov. Bl. 8, 1822 S. 185.

<sup>2)</sup> Auch auf dem Kirchhof zu Freudenberg bei Barten standen 1831 noch 9 alte Maulbeerbäume.

<sup>3)</sup> Staatsarchiv Königsberg, Rep. 18 Lit. 18 Nr. 2. — Ruhau S. 320 E. Papendiek, Die Maulbeerbaumzucht und der Seidenbau in Ostpreußen. Landwirtschaftliche Jahrbücher aus der Provinz Preußen. 1 Königsberg 1849 S. 39 ff. — U. Poschmann, Seidenbau im Ermland. Unsere Ermländische Heimat 1928 Nr. 1. — U. Poschmann, Die Kirche in Heintzkau. Braunsberg 1917 S. 48.

aus Korbisdorf, um sich die Sache anzusehen. Er war erstaunt über die Einfachheit. „Was die Behandlung der Kokons und die Fütterung der Würmer betrifft, so überschreitet solche bis jetzt ein Miniaturgebilde nicht, indem dieselbe nur in der Wohnstube und im Hauskeller betrieben wird.“ Der Lehrer hatte nur eine Stube, in der er mit den Raupen zusammen wohnte; er hatte zwei lange Tische übereinander aufgestellt und daraus zwei „Hürden“ gemacht, 12 Fuß lang, 4 Fuß breit, in denen die Raupen herumkrochen. Thermometer und Barometer sorgten dafür, daß die Würmer stets die gleiche Temperatur hatten und vor Witterungseinflüssen geschützt wurden. Eine Weisse hatte er zur Seidenhaspel umgearbeitet. Der Untergrund in den Angergärten war schluffig, und der Landrat zweifelte, ob die Maulbeeräume auf dem schlechten Boden fortkommen würden. „So einfach, klein und kümmerlich der Anfang dieses Industriezweiges in seinem gegenwärtigen Zustand sich gestaltet und befunden worden, so hält der Lehrer Tolkisdorf, von Lust und Liebe für die Sache ergriffen und begeistert, sich dennoch zur Hoffnung berechtigt, daß die Sache einen guten Fortgang haben und sich bald in einem größeren Umfang wird betreiben lassen“. Zur Aufmunterung schickte der Oberpräsident dem eifrigen Lehrer durch den Landrat ein sehr anerkennendes Schreiben nebst 10 Talern, die Tolkisdorf am 8. September 1838 in Korbisdorf in Empfang nahm. Die eingesandte Probe übermittelte der Oberpräsident dem Königsberger Kunst- und Gewerbeverein, und dieser legte sie bei seiner Ausstellung zur Schau aus, um zu zeigen, „daß auch in unserem Klima und unter ungünstigen Umständen, wie sie der vorige anhaltende strenge Winter und der diesjährige rauhe und späte Frühling mit sich brachten, das Gelingen der Seidenzucht möglich ist“. Die Maulbeeräume gediehen gut, die aus Potsdam verschriebenen Stämme trugen schon gutes Laubwerk, die selbstgezogenen waren erst ein-, zwei- und dreijährig und wurden noch geschont. 1839 legte Tolkisdorf  $\frac{1}{2}$  Lot Grains aus und hatte davon 23 Pfund 5 Lot Kokons. 21 Pfund Kokons ergaben 3 Pfund Seide, 2 Pfund 5 Lot Kokons wurden zur Zucht gelassen. Die 3 Pfund Orgasinside<sup>1)</sup> brachten 30 Taler. Eine Probe wurde wieder auf einer Ausstellung des Königsberger Kunst- und Gewerbevereins gezeigt. Um Tolkisdorf noch mehr anzuspornen, wurde ihm vom Oberpräsidenten eine Beihilfe zu einer Reise nach Klein Olenitz bei Potsdam gewährt, damit er den

<sup>1)</sup> Orgasinside ist stark gezwirnte Seide von großer Haltbarkeit, sie wird zur Kette eines Seidengewebes gebraucht. Schmoller u. Hünge, Preuß. Seidenindustrie 2 S. 698.

Meister des Seidenbaues, den Schulrat von Türl, besuchen und dessen musterhafte Anlagen besichtigen konnte. Ob er die Reise ausgeführt hat, ist zweifelhaft, er erwähnt sie in keinem Bericht. In Heinrichau hatte Tolkzdorf nun öfter hohen Besuch. Bei einer Revision war Schulrat Dieckmann des Lobes voll über den Seidenbau. Am 18. Juni 1840 erschien der Regierungsassessor von Schwarzhoff als Vertreter des Landrats und überbrachte eine neue Auflage des Türlschen Handbuchs. Der Lehrer war gerade dabei, eine neue Haspel zusammenzustellen, die er aus Potsdam bezogen hatte. Die Maulbeerpflanzung machte den besten Eindruck. „Trotz der sehr starken Kälte, die wir in diesem Winter gehabt und obgleich auch das Frühjahr keineswegs eine günstige Witterung brachte, sind doch nur wenige Maulbeerbäumchen beschädigt; ganz erfroren scheint nur ein Stämmchen zu sein“. Besonders war anzuerkennen, daß Tolkzdorf für die weitere Verbreitung des Seidenbaues sorgte, hatte er doch im Frühjahr 13 Pfund Maulbeersamen verschickt, der überall gut aufgegangen war.

Noch einen zweiten Anhänger fand Wilhelm von Türl in Ostpreußen, nämlich den Pfarrer August Ziegler in Jodlauken bei Insterburg. Er war für den Seidenbau ebenso begeistert wie der Lehrer Tolkzdorf, betätigte sich jedoch in ganz anderer Weise. Das 19. Jahrhundert war das Zeitalter der Vereine. Wer eine Idee in weitere Kreise tragen wollte, der gründete zunächst einen Verein. So gründete Schulrat von Türl 1828 einen „Verein zur Beförderung des Seidenbaues in den preussischen Staaten“<sup>1)</sup>. Von der Tätigkeit des Vereins ist wenig bekannt geworden, obwohl er sich des Wohlwollens aller Behörden erfreute und obwohl sogar der König und das königliche Haus zu den Mitgliedern zählten und Aktien des Vereins erwarben. Offenbar war es schwer, mit den Mitgliedern Fühlung zu behalten, weil sie weit zerstreut in allen deutschen Gauen wohnten. Daher bildeten sich bald in Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen Provinzial-Seidenbauvereine. Diesen Weg schlug auch der Pfarrer Ziegler ein. Zunächst veröffentlichte er im Jahre 1836 eine Anleitung zur Seidenzucht<sup>2)</sup> — auch das war durchaus zeitgemäß<sup>3)</sup>. Wie Wilhelm von Türl

<sup>1)</sup> Stadtarchiv Braunsberg Kasten 5 Fach 22 Nr. 6b.

<sup>2)</sup> J. W. August Ziegler, Anleitung zur Saat, Pflanzung und Pflege der Maulbeerbäume und zum Verfahren bei der Seidenzucht als dem einträglichsten aller bisher bekannten landwirtschaftlichen Gewerbe. Königsberg 1836, Druck und Verlag der Hartung'schen Hofbuchdruckerei. 76 Seiten, 2 Tafeln.

<sup>3)</sup> Vgl. Beiträge zur Geschichte des Seidenbaues. Jahrbuch der Gesellschaft f. Gesch. u. Lit. d. Landwirtschaft 17, 1918 S. 58. Hier ist weiteres Schrifttum über Seidenbau aus jener Zeit verzeichnet.

in seinem dreibändigen Werk wollte August Ziegler in seinem viel kleineren Heft dem Seidenbauer alle möglichen Fingerzeige geben, doch schreibt der Pfarrer anschaulicher und mehr werbend. Das zeigt folgendes Beispiel: Die Umzäunung eines Schulmorgens kostet der Gemeinde oder dem Patronat in 100 Jahren 755 Tal. 16 Silbergroschen; pflanzt man um den Morgen eine Maulbeerhecke, so liefert sie in 100 Jahren so viel Blätter zur Fütterung der Raupen, daß Seide im Werte von 11049 Talern 20 Silbergroschen gewonnen werden kann, außerdem werden die 755 Taler 16 Silbergroschen für den Zaun erspart. Seinen Gegnern ruft er zu: „Ich gebe mich überwunden, wenn im zwanzigsten Jahre bei genauer Befolgung der Regeln auch nur 1 Pfennig an 25 Prozent Zinsen des Anlagekapitals fehlt“. Die Schrift schließt mit der Aufforderung, dem „Verein zur Förderung der Obstbaum-, Bienen- und Seidenzucht“ beizutreten. Zu den ersten Mitgliedern gehörte natürlich der Lehrer Tolkendorf, der schon in der ganzen Provinz bekannt war, ja er wurde das Renommier-Mitglied des Vereins. Um sein Unternehmen an allerhöchster Stelle vorzustellen, machte Ziegler am Neujahrstage 1839 eine Immediat-eingabe an den König. Er überreichte seine Schrift, die er nicht wegen des Verdienstes, sondern nur zum „Nutzen für die armen Landschullehrer“ verfaßt habe, „damit sie durch diese Einnahme der Zuschüsse seitens des Staates entbehren können“. Ferner fügte er eine Probe der Seide bei, die Tolkendorf in Heinrichau gewonnen hatte. Diese Seide befindet sich noch heute bei einem Aktenstück im Preuß. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem<sup>1)</sup>. Vor Erscheinen der Zieglerschen Anleitung zum Seidenbau habe Tolkendorf keinen einzigen Maulbeerbaum gehabt, jetzt besitze er — „genau danach verfahren“ — 60000 Stück und habe noch 13000 Stämmchen an benachbarte Lehrer verschenkt. Trotz zwei sehr ungünstiger Winter habe er im letzten Sommer 11 Pfund 17 Lot „der schönsten Kokons geerntet, verhältnismäßig dem besten Ertrage in Italien gleich“. Dabei hätte er nur ein Quentchen Grains gehabt; „hätte dieser Mann 2 $\frac{1}{2}$  Lot Grains bekommen, so hätte er über 100 Pfund Kokons bauen können“. Die Seidenzucht gedeihet hier sehr leicht, und bei einiger Aufmerksamkeit ist das Mißlingen kaum möglich, da Ew. Majestät höchst landesväterlich die Schullehrer zu einer solchen Intelligenz haben heranbilden lassen, daß jetzt kein Mißlingen der Seidenzucht zu befürchten ist. Sie gedieh sogar in Verdauen in einem ungeheizten Gartenhause bei nassen und trockenen Blättern, die

<sup>1)</sup> Rep. 89 B IV Nr. 29. 2.

man den Raupen gab, so schön, daß keine umkamen. Es gedeihet auch die Zucht des weißen Maulbeerbaums, und besonders auf mildem Boden. Er gedeihet sogar im nördlichsten Kirchspiele Preußens, zu Deutsch Krottingen, wo mein Vater Pfarrer ist". Für einen Verein, der ein so sicheres und so einträgliches Nebengewerbe fördern wolle, erbat Ziegler die Unterstützung des Königs und der Behörden. Zum Schluß teilte er mit, er wolle das Gut Powunden erwerben, um selbst die Seidenzucht in großem Umfange zu betreiben.

Das alles stellte er so geschickt dar, daß das königliche Kabinett die Eingabe an den Finanzminister Grafen von Alvensleben weitergab mit der Weisung, der Antragsteller „scheint einer Unterstützung seines Strebens für diesen Kulturzweig sowie für Obstbaum- und Bienenzucht bei dem angezeigten bedeutenden Erfolge nicht unwert zu sein". Als aber der Finanzminister bei den ostpreussischen Behörden Erkundigungen einholte, erhielt er sehr ungünstige Bescheide. Die Gumbinner Regierung berichtete, die Vermögenslage des Ziegler sei „höchst zerrüttet, welche soweit geht, daß er sich sogar unfähig erklärt hat, verurteilte Strafmonitorien einzulösen"<sup>1)</sup>. Nach der Beurteilung des Oberpräsidenten von Schön „faßt der p. Ziegler einzelne Pläne auf, zur konsequenten Verfolgung und Durchführung derselben bringt er es indes nicht, wodurch es auch erklärlich ist, daß er durch solches Projektmachen seine eigenen Angelegenheiten zerrüttet hat . . . Um seine Geldverlegenheiten, wenn auch nur augenblicklich, zu beseitigen, hat derselbe sich in Verwicklungen und Geschäfte eingelassen, die sowohl die Regierung zu Gumbinnen als auch das Konsistorium zu Königsberg veranlaßt haben, ihm deshalb Ermahnungen, Zurechtweisungen und mißbilligende Verfügungen zugehen zu lassen". Besonders übel wurde vermerkt, daß der Pfarrer in dem neuen Verein Vorsitzender und zugleich Kassierer sein wollte. Diesen Posten hatte er zunächst dem Hofrat Reißert in Königsberg, dann dem Leiter der Königsberger Taubstummenanstalt, Direktor Niemer, angeboten, da aber beide ablehnten, wollte er selbst die Kassengeschäfte führen. Dies hielten die Behörden für gänzlich unzulässig. Den geplanten Ankauf der Powundenschen Güter bezeichnete der Oberpräsident von Schön als „eine Chimäre, da diese Güter mit einer landschaftlichen Schuld von mehr als 120000 Taler belastet sind und nicht abzusehen ist, mit welchen Mitteln er dieselben acquerieren, noch viel weniger, wie er dieselben vorteilhaft sollte betreiben können."

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Königsberg, Rep. 10 Lit. 30 III Nr. 9.



Nach diesen Auskünften erhielt Pfarrer Ziegler natürlich einen abschlägigen Bescheid. In der Kabinettsordre vom 11. März 1839 heißt es: „Ich . . . will den Bestrebungen, welchen Sie diesen und anderen Zweigen der Landeskultur widmen, meine Anerkennung nicht versagen, muß Sie aber gleichzeitig warnen, sich nicht durch Spekulationen über Ihre Kräfte hinaus in Geldverlegenheiten zu setzen, von denen durch Hinzutritt der Staatsklassen wieder befreit zu werden, Sie nicht rechnen dürfen. Wenn Ihre Ratschläge in bezug auf den Seidenbau, die Bienen- und Obstbaumzucht sich bewähren, so werden sie auch ohne unmittelbaren Aufwand von Geldmitteln Eingang und Anwendung finden“<sup>1)</sup>.

Obwohl Ziegler für seinen Verein schon 130 Mitglieder geworben hatte, versagten die Behörden den Satzungen die Genehmigung, und so löste sich der Verein auf, ehe er rechtlich ins Leben getreten war. Leidtragender aber war Lehrer Tolkendorf. Im Einvernehmen mit Ziegler hatte er von Herrn von Türl eine größere Menge Maulbeersamen kommen lassen und mehrere Pfund im Werte von 53 Tal. nach Jodlauken abgegeben. „Diese Schuld hat Pfarrer Ziegler immer noch nicht bezahlt, und es ist wohl keine Aussicht, daß es jemals geschehen wird“.

Trotzdem arbeitete der Lehrer Tolkendorf auch ohne den mißglückten Verein weiter. Die Heiriskauer Eigenkätner pflanzten in ihren Gärten Maulbeerbäume, die Lehrer kamen von weit und breit, bewunderten die Erfolge ihres Amtsgenossen und nahmen sich Samen von den Maulbeerbäumen und Eier der Seidenraupen mit. Ganz umsonst gab

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Berlin=Dahlem, Rep. 89 B IV Nr. 292 — Einer seiner Amtsnachfolger urteilt über Pfarrer Ziegler folgendermaßen: Was Ziegler am Tage seiner Introduction vor der Gemeinde gelobt, „seine mit seinem nunmehrigen Amte verbundenen wichtigen Pflichten, so lange der Tag seines amtlichen Lebens währt, so zu erfüllen, wie er es vor Gott, seinem Gewissen und den ihm anvertrauten Gemeindegliedern werde verantworten können“, hat er nicht gehalten. Trotz seiner hervorragenden homiletischen Begabung, seiner tüchtigen Gelehrsamkeit und der lebenswürdigsten Umgangsformen wurde das schöne Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde bald gelockert. Ein unersättlicher Hang nach irdischem Besitz, der im Laufe der Zeit die eigentümlichsten Bahnen einschlug, brachte ihn in die verwickeltesten und schwierigsten Lagen, zwang ihn öfters, den Weg des Rechts zu betreten und entfremdete ihn mehr seiner Gemeinde, wobei er die Pflichten seines Amtes über Gebühr vernachlässigte. Ziegler's ganzes Leben ist eine lebendige Illustration zu dem Wort des Apostels an seinen Timotheus: Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis (1. Tim. 6, 9. 10).“ G. Hoentg, Geschichte der Kirche Jodlauken im Insterburger Kreise. Insterburg 1886 S. 74.

Tolkzdorf die Proben ab, die neue Haspel stellte er unentgeltlich zur Verfügung. Der Landrat konnte bekannt machen, daß der Heinrichauer Lehrer bereit sei, jedermann unentgeltlich in der Seidenzucht zu unterrichten<sup>1)</sup>, und auch im Amtsblatt der Königsberger Regierung vom 2. September 1840 war folgende Bekanntmachung des Regierungspräsidenten zu lesen: „Der Schullehrer Tolkzdorf zu Heinrichau bei Mehlsack, der den Seidenbau zum Gegenstand seiner Nebenbeschäftigung gewählt und auch in diesem für den Seidenbau besonders ungünstigen Frühjahr wohlgelungene Versuche damit gemacht hat, besitzt bereits eine kleine Pflanzung von Maulbeerbäumen und hat die gemeinnützige Absicht, 8000 Stück einjährige Sämlinge zur rascheren Verbreitung und Zucht dieses nützlichen Baumes und zum allgemeinen Aufkommen der Seidenzucht an Liebhaber unentgeltlich zu verteilen. Es werden demnach alle diejenigen, die sich mit dem Seidenbau beschäftigen oder Versuche damit anstellen wollen, insbesondere die Herren Geistlichen und Schullehrer auf diese Gelegenheit aufmerksam gemacht, sich Maulbeerpflänzlinge zu verschaffen, in welcher Beziehung sie sich direkt an den Lehrer Tolkzdorf wenden mögen<sup>2)</sup>“.

Nach einer Aufstellung des Braunsberger Landratsamts wurden i. J. 1840 von den Lehrern in 36 Dörfern Versuche gemacht. In Braunsberg befaßte sich damit der Seminardirektor Dr. Arendt und der Spediteur Ehlert, in Frauenburg zwei Domherren, in Schalmen Pfarrer Raese und Lehrer Grunwald, in Mehlsack der Rentamtmann Decker, in Lyck der Gymnasiallehrer Menzel. Tolkzdorf aber war der Meister der neuen Kunst. Um schneller vorwärts zu kommen, hatten einige von den Genannten sich schon früher mehrjährige Stämmchen verschrieben und konnten schon 1840 einige Proben selbst gewonnener Seide vorlegen: Syndikus Ehlert-Braunsberg  $\frac{3}{4}$  Pfund, Lehrer Grunwald-Schalmen  $\frac{3}{4}$  Pfund, Lehrer Hoelnigt-Urnsdorf  $\frac{3}{4}$  Pfund, Lehrer Buchholz-Süßenthal  $\frac{1}{4}$  Pfd., Eigenkätner Ruck-Süßenthal  $\frac{1}{4}$  Pfd., Seminardirektor Arendt-Braunsberg  $\frac{1}{8}$  Pfd.

Nun kam ein großer Tag: König Friedrich Wilhelm IV. reiste mit seiner Gemahlin Elisabeth nach Königsberg zur Krönung und Huldigung und berührte auf der Durchreise auch Braunsberg. Die Vorbereitungen zum Empfang hatte der Spediteur und Syndikus

<sup>1)</sup> Das Braunsberger Wochenblatt vom 29. August 1840 brachte einen Aufsatz „Ergebnisse des preußischen Seidenbaues“ von A. M. Bolzani. Darin kündigt der Verfasser an: „Proben der in diesem Jahre von mir erzeugten Seide werde ich zu gefälliger Ansicht in der Expedition dieser Zeitschrift niederlegen“.

<sup>2)</sup> Vgl. Stadtarchiv Braunsberg Kasten 5 Fach 22 Nr. 6 b.

Ehlert zu treffen. Da er selbst Seidenbauer war, sorgte er dafür, daß dies neue Gewerbe zur Geltung kam. In aller Eile wurde ein Atlasstiffen hergestellt und darauf Streifen ermländischer Seide befestigt. Am 9. Sept. 1840 traf das königliche Paar in Braunschweig ein, hielt vor dem Hause des Kaufmanns Ruckein (Langgasse 32), nahm eine Erfrischung zu sich, und dann überreichte der Landrat von Schwarzhoff das Atlasstiffen mit der ermländischen Seide. Da war vor allem eine Probe von Tolktsdorf-Heinrikau, sodann kleinere Proben von Ehlert, Dr. Arendt und Grunwald-Schalme<sup>1)</sup>.

Das war für alle Seidenbauer ein großer Ansporn, namentlich für Tolktsdorf. Er konnte 1838 ein Pfund, 1839 drei Pfund, 1840 vier Pfund, 1841 zwei Pfund, 1842 vier Pfund gehäspelte Seide nach Königsberg verkaufen und bekam für das Pfund 10 Taler, im ganzen hatte er also 80 Taler eingenommen, während sich die Ausgaben auf 300 Taler beliefen. Die Maulbeerpflanzen hatte er meist verschenkt, allmählich sollten sie aber auch einen Gewinn bringen. An den Schulrat von Türl hatte er für das Schock einjähriger Pflanzen 1 Taler gezahlt, für das Schock zweijähriger Pflanzen 5 Taler und für das Schock dreijähriger Stämmchen 8 Taler. Er selbst nahm viel niedrigere Preise, nämlich 20 Silbergroschen, 1 Taler und 2 Taler. Die 300 Stämme, die er von Potsdam bezogen hatte, waren mittlerweile zwölfjährig geworden und lieferten reichlich Blätter, ferner standen in seinen Gärten 3000 fünfjährige, 2000 vierjährige, 3000 dreijährige, 10000 zweijährige und 6000 einjährige Stämmchen, im ganzen 24000 Stück. Um für seine Mühe auch ein Entgelt zu haben, kam er auf den merkwürdigen Gedanken, eine Lotterie zu veranstalten. Der erste Preis sollte in einem Pianoforte, die übrigen Preise in Maulbeerbäumen bestehen. Der Mehlfacker Rentamtmanu vermutete sofort, der Lehrer wolle auf diese Weise sein altes Klavier los werden, und die Regierung konnte diese öffentliche Auspielung natürlich nicht genehmigen.

Der Winter von 1840 zu 1841 war sehr streng, so daß viele Obstbäume erfroren, auch im Heinrikauer Schulgarten waren viele zu Grunde gegangen, die Maulbeerbäume dagegen hatten die große Kälte gut überstanden, kein einziger war erfroren, sie wuchsen vielmehr im folgenden Sommer besonders üppig. So konnte Tolktsdorf in seinem Bericht an die Königsberger Regierung sagen: „Es steht in unseren nördlichen Gegenden durchaus kein Hindernis von Seiten des Klimas dem Seidenbau entgegen.“ Im Frühjahr 1840 hatte er wieder Maul-

<sup>1)</sup> Stadtarchiv Braunschweig, Kasten 2 Fach 5 Nr. 12 — S. Buchholz, Braunschweig im Wandel der Jahrhunderte. 1934 S. 214 f.

beersamen gesät und 32000 Sämlinge gezogen. Am 27. Oktober 1841 machte das Amtsblatt der Königsberger Regierung bekannt, daß Tolksdorf 1000 einjährige und 100 zweijährige Maulbeersämlinge kostenfrei abgebe. Von diesem Angebot wurde reichlich Gebrauch gemacht. Nicht nur aus dem Ermland kamen die Lehrer und holten sich Maulbeerbäume, auch nach den Kreisen Heiligenbeil, Pr. Holland, Mohrungen, Ortelsburg und Insterburg wurden sie versandt; der Superintendent von Strassburg Westpr. ließ für alle Lehrer seines Bezirkes Sämlinge kommen. Im ganzen wurden nach 73 Orten Pflanzen verschickt.

Liest man diese Zahlen von Tausenden von Maulbeerbäumen, so stellt man sich unwillkürlich einen großen Betrieb vor; tatsächlich spielte sich die ganze Seidenzucht in zwei Angergärten und in der Wohnstube des Lehrers ab, die er den Raupen zu liebe im Juni und Juli kräftig heizen mußte. Er selbst schildert der Regierung sein Verfahren folgendermaßen: „Den 20. Juni legte ich  $\frac{1}{2}$  Lot Eier zur Brut aus. Die Temperatur erhöhte ich denselben Tag auf 23 Grad R., den 21. Juni des Morgens waren alle Raupen aus den Eiern gekommen: dieses war der erste Tag des ersten Alters. Die Temperatur hielt ich durch alle vier Perioden größtenteils auf 25 Grad R. und einen Tag im dritten und einen Tag im vierten Alter waren 26 Grad R. Gleich vom ersten Tage ab gewöhnte ich die Raupen an frische Luft und ließ solche im vollen Maße durch alle Alter an keinem Tag den Raupen fehlen. Ich suchte es dem natürlichen Zustande so nahe wie möglich zu machen, ließ die Temperatur bald steigen, bald fallen; aber nicht höher als 26 Grad und nicht tiefer als 20 Grad R. Diese hohe Temperatur brachte unter den Raupen ungemaine Wirkung hervor; sie traten in die erste Häutung den 23. Juni, in die zweite den 26. Juni, in die dritte den 30. Juni, in die vierte den 4. und 5. Juli; schon den 9. Juli des Abends waren die Zeichen der Reife an allen Raupen zu sehen, und den 10. stieg der größte Teil in die Einspinnhütten; den 11. waren auch die letzten Raupen in die Einspinnhütten gestiegen und das Geschäft war vollendet. Ein kleiner Teil Raupen hat sich in die Hobelspane eingesponnen. Also eine Seidenraupenzucht in 20 Tagen! Da ich nur auf das Veredeln der Seidenraupen hünzielte, um eine bessere Rasse zu erziehen, habe ich bei der ersten, zweiten und dritten Häutung alle Nachzügler und schwächlichen Raupen weggeworfen und habe von dem halben Lot Eier nur die Hälfte Rauben groß werden lassen. Unter den Raupen, die ich groß werden ließ, bemerkte ich keine kranke, alle befanden sich wohl, erreichten eine Länge von 3 Zoll, waren kräftig und spannen

große und sehr seidenreiche Kokons, die sich sehr leicht abhaspeln ließen. An feiner gehaspelter Seide erhielt ich 1 Pfund und 18 Lot ohne die Zuchtkokons. Also würde man nach diesem Verfahren von einem Lot Eier 6 Pfund 8 Lot feine Seide gewinnen können, während man nach der gewöhnlichen Art, wo die Raupen bis zum Einspinnen 32 bis 33 Tage brauchen, bei einer sehr gelungenen Zucht nur 4 Pfund Seide erhält. Da der Seidenbau noch hier im Entstehen ist, und wir uns noch unserer Wohnstuben zur Erziehung der Seidenraupen bedienen müssen, so muß offenbar in einem zweckmäßig eingerichteten Seidenbauzimmer das Resultat noch höher steigen“.

Der Landrat erstattete einen sehr ausführlichen Bericht hierüber und beantragte eine Beihilfe für Tolksdorf. „Ich bin weit entfernt davon, einen Industriezweig, welcher an sich nicht lohnend ist, durch die Unterstützung des Staates in ein kränkliches Dasein rufen zu wollen. Hier handelt es sich nur darum, jemanden durch eine kleine Prämie aufzumuntern, der mit Aufopferung und großer Anstrengung tätig gewesen ist, den ersten Grund zu einer Industrie zu legen, die allem Anschein nach sich später durch den Vorteil, den sie abwirft, bahnbrechend wird“. (24. März 1841.) Die Regierung schlug eine Unterstützung von 50 Thal. vor, das Ministerium des Innern bewilligte aber nur 25 Thal. (24. Juli 1841).

Der Sommer 1842 war sehr regnerisch. Die Maulbeerblätter waren meist naß, und viele Seidenraupen starben, zumal die Wohnstube des Lehrers feucht und stockig war und an trüben Tagen infolge des Heizens das ganze Zimmer voll Rauch war.

Je mehr die Maulbeerbäume heranwuchsen, desto mehr Platz beanspruchten sie, und die Gärten waren viel zu klein. Der Garten des Tolksdorf war nur 26 Quadratruten groß, nicht viel größer der seines Schwiegervaters, in dem 6000 einjährige Stämmchen standen, ferner hatte er von seinem Schwager, dem Hufenwirt Klingenberg in Kleefeld, einen Garten gepachtet, in dem 7000 zweijährige Stämmchen standen. Besonders dankbar war er dem Hufenwirt Ferdinand Sommer in Kleefeld, der ihm an der Heinrichauer Grenze ein Stück Land von  $1\frac{1}{4}$  Scheffel Ausfaat überließ. Die Regierung ließ sich jedes Jahr eingehend über die Bestrebungen des Tolksdorf berichten. Als er aber bat, ihm ein Stück Land zur Pflanzung von Maulbeerbäumen zu überlassen, lehnte sie es ab. Dann suchte er selbst etwas zu erwerben, niemand aber war dazu zu bewegen, ein paar Morgen zu verkaufen. Endlich waren drei Bauern, Josef Tolksdorf, Franz Anhuth und Anton Pöschmann bereit, ihm 7–8 Morgen zu

verpächten. Dieses Stück Land lag am Wege nach Borrwalde, war sandig, zum Teil Unland, hatte aber Neigung nach Süden, worauf Tolksdorf Wert legte. Den jährlichen Ertrag dieser Morgen schätzten die Bauern selbst auf 11–12 Taler jährlich, als Pacht aber sollte der Lehrer 17 Taler jährlich zahlen; der Pachtvertrag wurde auf 10 Jahre abgeschlossen.

Raum war der Pachtvertrag abgeschlossen, da wurde auf Betreiben des ersten Lehrers Andreas Dobiat<sup>1)</sup> eine Gemeindeversammlung ins Schulzenamt berufen. Dobiat war mit Tolksdorf verfeindet, anscheinend war er neidisch auf dessen Erfolge und suchte das Unternehmen seines Amtsgenossen zu hintertreiben. Er machte den Bauern klar, daß der Seidenbau der Gemeinde große Nachteile bringen könne. Die Feldmark war noch nicht separiert, das Vieh wurde gemeinsam geweidet; nun würde der Tolksdorf das gepachtete Land einzäunen und die Dorfherde 8 Morgen Weide verlieren. Es blieben zwar noch 6000 Morgen übrig, aber „bei einstiger Separation wäre keinem zuzumuten, mit seinem Anteil an dieses Stück bezäunte Land grenzen zu müssen“. Außerdem hätte ein Lehrer Anspruch auf ebenso viel Land wie der andere. Der Schulz mußte eine Beschwerdeschrift an das Rentamt in Mehlsack schicken. Der Rentmeister Decker kam mehrere Male nach Hejnrikau, suchte zu vermitteln und die Gemeinde von der Nichtigkeit ihrer Gründe zu überzeugen. Aber vergebens. Es wurden noch viele Bogen Papier voll geschrieben, die im Grunde nur das eine zeigen, wie sehr sich die beiden Lehrer verzannt hatten und wie sich ihretwegen das ganze Dorf verärgerte. Schließlich wurde Tolksdorf des Streites satt und ließ sich 1843 nach dem benachbarten Krossen versetzen. Der Propst Kossendey hatte ihm schon früher etliche Maulbeerbäume abgekauft, und so hoffte er bei ihm Verständnis zu finden. Mit großer Mühe grub er mehrere Tausend Stämmchen aus und brachte sie nach Krossen. Aber das Frühjahr war kalt und naß, zu Pfingsten erfroren sämtliche Blätter, erst im August grüntem sie von neuem. Der folgende Winter war sehr kalt, das Thermometer fiel bis auf 25 Grad Reaumur, und da die Bäume noch nicht genug Wurzel geschlagen hatten, erfroren alle bis auf 200. Er mußte also von neuem anfangen. Als er aber den Propst bat, ihm ein Stück Land zu überlassen, wurde ihm dieses abgeschlagen. Nur in seinem Garten und am Ufer der Drewenz durfte er seine Bäumchen pflanzen. So verlor er den Mut, und die Seidenzucht schlief allmählich ein.

<sup>1)</sup> Poschmann, Die Kirche in Hejnrikau S. 48.

Inzwischen hatten auch einige andere Lehrer Fortschritte im Seidenbau und beekten sich, der Regierung Proben der selbst gewonnenen Seide vorzulegen; zugleich bat jeder um eine Unterstützung. Lehrer Steffen in Queetz, „ein sehr betriebsamer Mann“, hatte „15000 schön gezogene dreijährige Maulbeerstämme“, wurde aber trotz einer Empfehlung des Heilsberger Landrats abgewiesen. „Wenn er mehr Zeit und Fleiß auf seine Fortbildung als Lehrer verwandt hätte, so würde er wahrscheinlich im Stande sein, die Schüler der ersten Klasse zu unterrichten!“ Auch die Lehrer Bogdanski in Wartenburg und Brentsch in Hermsdorf wurden abschlägig beschieden, obwohl der Optiker Carogatti in Königsberg die vorgelegten Proben als „preiswürdig“ bezeichnete. Mehr Glück hatte der Lehrer Josef Hölnigk in Arnsdorf, er erhielt vom Ministerium des Königlichem Hauses eine Prämie von 25 Talern (11. Okt. 1842). Auch der Lehrer Bönke in Kobawen verstand es, seine Kunst ins rechte Licht zu stellen; im Sommer 1843 überreichte er der Regierung durch das Landratsamt eine Probe seiner Seide und erhielt prompt 30 Taler zur Anschaffung einer Haspel. Er hatte „immer noch nicht“ die zweite Lehrerprüfung abgelegt, wollte sich aber mit Eifer dem Seidenbau widmen. Zu diesem Zweck wollte er zunächst einen Verein gründen, in dem er natürlich den Vorsitz übernehmen würde. Anscheinend hatte er ähnliche Pläne wie der Pfarrer Ziegler in Jodlauken. Vom Oberpräsidenten erhielt er aber den Bescheid, er möge „den Zeitpunkt abwarten, bis durch den von Ihnen erreichten, günstigen Erfolg beim Seidenbau sich größere Teilnahme findet“ (16. März 1844). Sodann beanspruchte er ein Stück vom Anger zur Anlage eines Gartens, um darin Maulbeerbäume zu pflanzen. Nun war in Kobawen im Jahre 1837 die Separation durchgeführt worden, und der Lehrer hatte außer den Schulmorgen noch einen Gemüsegarten und einen Obstgarten am Schulhause erhalten. Trotzdem wollten ihm die Bauern noch ein weiteres Stück vom Dorfanger, 43 Fuß lang und 33 Fuß breit überlassen, verlangten aber, er müsse den Garten mit einem festen Zaun umgeben, damit es keinen Aerger gäbe. Ferner bat er die Behörden um einen Geldvorschuß, um die geplante Anlage ausführen zu können. Statt des Geldes schickte man ihm ein Heftchen über Seidenzucht; der erbetene Vorschuß wurde nicht gewährt, und damit war der Seidenbau in Kobawen zu Ende<sup>1)</sup>.

So ging es meistens: So lange die Aussicht auf eine Beihilfe bestand, waren die Züchter sehr rührig, wurde aber die Unterstützung abgelehnt, dann hörte der Seidenbau sehr bald auf.

<sup>1)</sup> Staatsarchiv Königsberg Rep. 18 Köffel Abt. 18 Nr. 8.

Die Gewährung der Beihilfen war anscheinend die letzte Förderung des Seidenbaues durch die Behörden. Liberale Anschauungen hatten sich auch in Preußen verbreitet, der Staat überließ es mehr und mehr der Wirtschaft, ihre Belange selbst zu vertreten. So bildeten sich zahlreiche Berufs- und Standesvereinigungen, auch viele landwirtschaftliche Vereine. In den vierziger Jahren entstand die Centralstelle der landwirtschaftlichen Vereine im Regierungsbezirk Königsberg, und diese stellte durch eine Rundfrage vom 5. Oktober 1847 fest, wie es mit der Seidenzucht stand<sup>1)</sup>. Das Ergebnis war folgendes: Im Jahre 1843 gab es im Regierungsbezirk Königsberg 11612 Maulbeerbäume, bis zu diesem Jahre wurden insgesammt 25 Pfund 28 Lot Seide geerntet, wovon der Lehrer Tolkendorf etwa 18 Pfund lieferte. Nach 1843 scheint „die Seidenkultur überall aufgegeben zu sein. In der That kein brillanter Erfolg, der umso weniger zur Nachemitterung und Wiederaufnahme anreizt, da die Seiden- und Maulbeerbaukultur hier so wenig gesichert erscheint, und mehr als in anderen Gegenden mit Hindernissen und mißlichen Verhältnissen zu kämpfen haben dürfe.“ Auch die Centralstelle sah in den Pfarrern und Lehrern die geeignetsten Seidenbauer. Da aber „bei den häufig vorkommenden Verletzungen der Lehrer und Pfarrer nicht selten ein Bedeutendes verloren geht“, so wird vorgeschlagen, „daß die Gemeinden derartige Pflanzungen übernehmen und sie als „Schul- oder Pfarrzubehör betrachten.“

In landwirtschaftlichen Kreisen spielte damals der ehemalige Königsberger Polizeipräsident Lauterbach eine gewisse Rolle, der auf seinem Gut Ganthen im Kreise Sensburg 20 Morgen mit Maulbeerbäumen bepflanzt hatte. Als er aufgefordert wurde, über seine Erfahrungen zu berichten<sup>2)</sup>, wandte er sich zunächst gegen die Ansicht, „daß für den Maulbeerbau kein anderer Standort übrig bleibe als Kirchhöfe, Dorfsfreihetten und wüste Sandflächen und daß die Raupenzucht nur ein Geschäft für Prediger, Klüster, Schullehrer, Waisen- und Findelhäuser sei“. In südlichen Ländern liefern die Maulbeerbäume die höchste Bodenernte, und die Zucht der Seidenraupe beschäftigte die Stadt- und Landbewohner sehr lohnend; in Ostpreußen lägen Tausende von Morgen brach, selten sei ein Rain oder ein Feldweg bepflanzt, daher müßten die Guts- und Grundbesitzer die Sache in die Hand nehmen und vor

<sup>1)</sup> E. Papendiek, Die Maulbeerbauzucht und der Seidenbau in Ostpreußen. Landwirtschaftl. Jahrbücher aus der Provinz Ostpreußen 1. Königsberg Br. 1849 S. 39ff.

<sup>2)</sup> Lauterbach, Maulbeerbauzucht und Seidenbau, Landw. Jahrbücher a. d. Prov. Ostpr. 3, 1851 S. 269 ff.



allem durch ihre Gärtner aus Samen Maulbeerbäume in der ausgedehntesten Zahl kultivieren lassen". Die bisherigen Mißerfolge seien nicht durch ein ungünstiges Klima bedingt, „sondern einzig allein in der ungewandten Hand des Menschen, in der unzeitigen oder unzumutbaren Behandlung und im Mangel der Kenntnisse in der Verarbeitung der erzeugten Kokons". In einigen Gegenden Frankreichs — so berichtet er — namentlich in den nördlichen Departements, wollte die Seidenzucht auch nicht vorwärts gehen; die kleinen Züchter haspelten die Kokons auf ihren unvollkommenen Maschinen, fanden für ihre Erzeugnisse keine Abnehmer oder erzielten nur ganz geringe Preise und verloren die Lust. Als aber von Vereinen große Haspelmaschinen aufgestellt wurden, habe sich die Seidenindustrie schnell gehoben. Ähnliche Erfahrungen habe man in Württemberg gemacht, und auch im Waisenhause zu Bunzlau habe sich die große Haspelmaschine gut bewährt. Folglich müßte auch in Ostpreußen eine Haspelanstalt eingerichtet werden, die allen Züchtern zur Verfügung stehen müßte. Eine solche Maschine kostete etwa 350 Taler. Lauterbach war bereit, einen Teil der Kosten zu tragen, und wollte dafür sorgen, daß die Maschine von fachkundigen Leuten bedient wurde. „Kann der Russe und der Bewohner des Kaukasus Seide züchten, wird es dem Ostpreußen gewiß auch gelingen"!

Ähnliche Ansichten vertrat der Gymnasiallehrer Menzel in Lpz<sup>1)</sup> „Wir dürfen es nicht aufgeben, unbrauchbare Flächen und Berge, Kirchhöfe, Landstraßen usw. mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen, da der Maulbeerbaum in jeder Beziehung sehr nützlich ist, das Laub als Schaffutter und das Holz als vorzügliches und sehr hartes Nutzholz dient". Die Verarbeitung der Kokons aber müsse in größeren Betrieben erfolgen, „jeder Versuch im kleinen ist nur eine kostspielige Spielerei. Wer als Gutsbesitzer oder Forstmann über größere Flächen von leichtem nutzlosem Boden zu verfügen hat, der tut gewiß ein gutes Werk, hier Maulbeerplantagen anzulegen, und kann er dies im großen tun, so wird er sicher auch einen ebenso lohnenden Industriezweig dadurch hervorrufen, wie er in Italien und Frankreich blüht".

Man erwartete jetzt also, die Gutsbesitzer würden Seidenbau treiben. Der Leiter der Berliner Seidenbaulehranstalt wies in einer Druckschrift<sup>2)</sup> den Großagrariern nach, daß keine Frucht so hohe Er-

<sup>1)</sup> Landw. Jahrbücher a. d. Prov. Ostpr. 3, 1851 S. 279 ff.

<sup>2)</sup> J. E. Kammlow, Seidenzucht und Maulbeerbaum. Eine Denkschrift für den Grundbesitzer und Landwirt, insbesondere für Preußens patriotischen Adel. Berlin 1840.

träge liefere wie der Maulbeerbaum. Ein sechsjähriger Baum beansprucht eine Fläche von 12 Quadratfuß, also können auf einem Magdeburgischen Morgen 2160 Bäume stehen. Diese liefern 5400 Pfund Laub, und damit kann man 368 Pfund Kokons gewinnen in Werte von 196 Talern. „Ich frage den Landwirt, ob er bei der günstigsten Ernte und den günstigsten Preisen dem Morgen Landes einen so großen Ertrag abzurufen vermag; ich frage ihn, ob er gewiß ist, auch nur die Hälfte im Wege der Agrikultur zu erreichen . . . Da der schlechteste Grund und Boden, der nicht zum Getreidebau taugt, für die Maulbeerbäume gerade am besten ist, so wird der Ertrag des Gutes gerade dadurch noch mehr erhöht. Man hat auf solchen Gründen in Frankreich ehemals Wein gepflanzt, man überzeugte sich aber, daß der Maulbeerbaum auf demselben weit mehr Ertrag gibt als die Rebe“<sup>1)</sup>. Diese Schrift von Kammlow wurde allen Domänenpächtern zugestellt, aber ohne Erfolg. Die meisten Großagrarien steckten damals so tief in den Schulden, daß sie kaum ihren Betrieb aufrecht erhalten konnten; an einen Nebenzweig der Landwirtschaft war nicht zu denken. Auch von den Lehrern hörte man nichts mehr, an den meisten Orten ging es ebenso wie in Krossen.

Arg verspätet, am 8. Februar 1848, richtete das Oberpräsidium an die Landratsämter eine Rundfrage, „ob es schon an der Zeit sei, in der Provinz eine Centralhaspelnanstalt zu errichten“. Die meisten Landratsämter antworteten darauf, „daß mit der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und daher auch mit dem Seidenbau noch kein Anfang gemacht worden ist“. So schnell waren die gemachten Versuche vergessen, und eine Haspelnanstalt wurde natürlich nicht errichtet.

Am Steilufer der Drewenz bei Krossen, in einem Garten zu Frauenburg — wahrscheinlich auch an anderen Orten — erhielten sich einige Maulbeerbäume bis ins 20. Jahrhundert; im Garten des evangelischen Pfarrers am Schloß zu Kößel steht heute noch ein Maulbeerbaum — vielleicht der letzte Zeuge eines mißglückten Unternehmens, auf das man so große Hoffnungen gesetzt hatte.

Im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft nimmt der Seidenbau nur eine bescheidene Stelle ein. Der geringe Ertrag würde eine geschichtliche Untersuchung kaum rechtfertigen, wohl aber die Frage, warum er betrieben wurde und wie er gefördert wurde.

Die Einführung der Seidenindustrie in Preußen war nicht eine persönliche Liebhaberei Friedrichs des Großen, sondern sie stand „in

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 46 f, 55.

Zusammenhang mit einer mächtigen und allgemeinen Kulturbewegung, deren Einflüssen damals kein aufstrebender Staat sich hat entziehen können". Die unablässige Fürsorge des Königs für das neue Gewerbe sicherte diesem ein bleibendes historisches Interesse. Es gibt „kaum ein so klassisches Beispiel von den gewerbepolitischen Bestrebungen und Leistungen des Merkantilismus" wie die preussische Seidenindustrie. Das Bestreben, eine günstige Handelsbilanz zu erzielen, spielte damals in der Wirtschaftspolitik eine große Rolle. Das Geld sollte möglichst im Lande bleiben, das Volk sollte möglichst viele Erwerbszweige ergreifen, um durch den Wert der Arbeit zu ersetzen, was ihm an natürlichem Reichtum abging. Im Laufe von 40 Jahren wurde in Preußen eine Industrie geschaffen, die den Landesbedarf zum größten Teil deckte. Hauptsitze der preussischen Seidenindustrie waren Berlin und Krefeld, Rohseide sollten alle Provinzen liefern, auch Ostpreußen<sup>1)</sup>. Doch unsere Provinz stand bei den Lieferungen an letzter Stelle, nicht weil das Klima hier ungünstig war, sondern weil bei der großen Entfernung von der Residenz die staatliche Förderung am wenigsten wirksam war.

Nach den Napoleonischen Kriegen ließ man den Grundsatz des Gewerbeschutzes fallen, die Welt war befangen in den Ideen des Freihandels. Die meisten Staaten öffneten ihre Grenzen, um den Ueberfluß fremder Länder aufzunehmen. Die neuen Verkehrswege (Chausseen und Eisenbahnen) belebten und förderten Handel und Gewerbe. In Preußen war diese Aufwärtsentwicklung langsamer als in anderen Staaten, denn das Land war durch die Kriege verarmt, hier herrschte die Reaktion und der Bürokratismus. Für Ostpreußen war die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit der Not<sup>2)</sup>. Die Kriege und die schwere Krisis der zwanziger Jahre hatte die Landwirtschaft so schwer geschädigt und so arg verschuldet, daß sie mehrere Jahrzehnte lang nicht vorwärts kommen konnte. Dazu kam, daß die Getreidepreise trotz zahlreicher Mißernten sehr niedrig waren, weil russisches Getreide in großen Mengen auf den Markt kam. Da der Bauer nicht kaufkräftig war, verdienten auch die Kaufleute und Handwerker in den Städten nur wenig; überall waren die blanken Taler sehr selten. Die Volkswirtschaftler beschäftigten sich mit der Frage, wie dem Notstand abgeholfen werden könne, und wiesen die Bewohner auf Nebenerwerb hin<sup>3)</sup>. Einen

<sup>1)</sup> Hinge, Preuß. Seidenindustrie 3 S. 144, 292.

<sup>2)</sup> Hoshmann, Ermländisches Bauerntum einst und jetzt. Festschrift zur Jubelfeier des Ermländischen Bauernvereins 1932.

<sup>3)</sup> Vgl. das Schrifttum bei E. Wermke, Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen S. 259 f.

solchen Nebenerwerb sollte der Seidenbau bringen; mit den „Würmern“ wollten die Lehrer und manche anderen Leute ihr kärgliches Einkommen aufbessern. Ihre Bemühungen fanden jedoch keine rechte Unterstützung; die Behörden kamen über bürokratische Maßnahmen nicht hinaus, und die landwirtschaftlichen Vereine waren noch zu wenig ausgebaut, um tatkräftig eingreifen zu können. So blieb der Seidenbau der dreißiger und vierziger Jahre in den Anfängen stecken, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war er fast ganz vergessen.

Im März 1910 veranstaltete der Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Königsberg eine Ausstellung und zeigte dabei auch die verschiedenen Entwicklungsstufen des Seidenspinners. Wieder wurden die Pfarrer und Landlehrer auf den lohnenden Nebenerwerb hingewiesen, und zwar sollten sie jetzt Seidenzucht treiben ohne Maulbeerbäume. Als Ersatz für die Maulbeerblätter wurden die Blätter der Schwarzwurzel empfohlen, denn Professor Schwarz hatte Seidenraupen gezüchtet, die diese Schwarzwurzelblätter verzehrten und dabei gut gediehen. Von Versuchen und Erfolgen hat man jedoch nichts gehört<sup>1)</sup>.

Das 20. Jahrhundert brachte uns die Kunstseide, die durch die hervorragenden Leistungen der deutschen Industrie immer mehr verbessert wurde, so daß sie die Naturseide allmählich verdrängte. In neuester Zeit wird die Kunstseide in so großen Mengen und in solcher Güte hergestellt, daß sie nicht mehr als Ersatzstoff, sondern als ein vollwertiges Erzeugnis anzusehen ist.

Und doch ist die Naturseide nicht ganz zu entbehren. Das zeigt sich gerade in unseren Tagen, im Kampf Großdeutschlands gegen die Plutokraten und Bolschewisten. Die Fallschirme unserer Flieger können nur aus Naturseide hergestellt werden, denn keine andere Faser vermag die Naturseide in Festigkeit, Dehnbarkeit und Feinheit zu ersetzen. Ferner wird die Naturseide als Müllergaze benutzt, denn sie ermöglicht die feinste Ausmahlung des Getreides; in der Medizin wird die Naturseide als Nähseide gebraucht, weil der Faden eine Reihe von besonderen Vorzügen besitzt. Kriegstechnik und Wehrwirtschaft verlangen also einheimische Naturseide. Seit 1934 arbeitet die Reichsfachgruppe Seidenbauer im Reichsverband deutscher Kleintierzüchter an der Durchführung des Seidenbau-

<sup>1)</sup> Nachrichten der Provinzialabteilung Ostpreußen des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege (Beilage der Georgine) 3. Jahrgang Nr. 6 vom November 1910. — E. Brindmeter, Der Seidenbau als Nebengewerbe, eine Quelle des Volkswohlstandes und Nationalreichtums, 3. Aufl. Ilmenau o. J. mit Anhang: G. Keller, Die Zucht der Schwarzwurzel verzehrenden Seidenraupe.

Aufbauprogramms, und seit 1937 wird auch in Ostpreußen der Seidenbau planmäßig betrieben; in den Beispielkraupereien zu Metgethen und Sensburg wird jedermann in der Pflege der Seidenraupen unterwiesen. Auf den Flugplätzen und auf den Kasernenhöfen findet man Maulbeerhecken, die Reichsforstverwaltung stellt den Waldarbeitern Dedland zur Verfügung und schafft ihnen so einen lohnenden Nebenverdienst, auch die deutsche Arbeitsfront, der Reichsarbeitsdienst, die Reichspost und die Industrie haben fördernde Maßnahmen getroffen. Man bepflanzt Spielplätze und Sportplätze, Eisenbahndämme und Kanalböschungen, Kirchhöfe und öffentliche Plätze und zwar meist mit Sträuchern und Hecken, seltener mit Bäumen. Vor allem aber treiben die Schulen Seidenzucht. Jede Schule, die dazu in der Lage ist, ist verpflichtet, 500—1000 Maulbeerbäume oder Maulbeersträucher zu pflanzen, das Gelände stellen die Gemeinden zur Verfügung; in dem Biologieunterricht wird ein Abschnitt „Deutscher Seidenbau“ eingegliedert. Weit mehr als 5000 Schulen haben sich im großdeutschen Reich für Maulbeerplantagen eingesetzt. So sind in den letzten Jahren schon Millionen von Maulbeeren gepflanzt worden, und auch in Ostpreußen können viele minderbemittelte Volksgenossen sich ansehnliche Nebeneinnahmen verschaffen, z. B. Invaliden, Kleinrentner, Pensionäre, Stedlerkinder und überhaupt alle, die während der Sommermonate durch ihren Hauptberuf nicht voll beschäftigt sind<sup>1)</sup>. Dabei denkt niemand an die Förderung einer Luxusindustrie, sondern es handelt sich um die Beschaffung eines notwendigen Rohstoffes für die Wehrwirtschaft. Die Abnahme der geernteten Kokons erfolgt durch die Mitteldeutsche Spinnhütte in Celle zu Preisen, die dem Seidenbauer einen angemessenen Gewinn abwerfen. Die Wirtschaftlichkeit des Seidenbaues ist durch gesetzliche Maßnahmen gesichert.

Müssen aber die vorausgeschickten geschichtlichen Ausführungen nicht die ostpreußischen Seidenbauer entmutigen? Ganz im Gegenteil! Wer seine Maulbeerbäume und seine „Würmer“ vernachlässigte, schob die Schuld stets auf das ostpreußische Klima, wer aber mit Eifer bei der Sache war, dem erfroren keine Maulbeerbäume, bei dem starben auch keine Seidenraupen. So wird es auch in Zukunft sein. Den strengen und anhaltenden Frost der beiden letzten Winter haben die Maulbeerbäume in Ostpreußen weit besser überstanden als die Obstbäume — genau so wie in den harten Wintern zur Zeit Friedrichs des Großen und in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der

<sup>1)</sup> Damm, Seidenbau in Ostpreußen. Wochenblatt der Landesbauernschaft Ostpreußen vom 30. August 1941 Nr. 35.

Maulbeerbaum treibt in Deutschland einige Wochen später als in Italien, meist erst dann, wenn die späten Nachtfröste vorüber sind. Ferner weisen Fachleute darauf hin, daß in Ostpreußen das Maulbeerblatt dreimal so lange zart bleibt als in den heißen und regenarmen Ländern Südeuropas; daher können bei uns bis zum September Staffelnzuchten betrieben werden; die Raupeneier werden bis dahin kühl gelagert. So können in Deutschland dreimal soviel Raupenzuchten angelegt werden als z. B. in Italien.

Sollte sich im Laufe der Zeit wider Erwarten zeigen, daß das ostpreußische Klima der Maulbeere oder der Seidenraupe nicht ganz zuträglich sei, so würde dieser Mangel durch planmäßige Züchtung bald beseitigt sein. Wissenschaft und Praxis der Pflanzenforschung sind heute in der Lage, durch sorgfältige Auswahl des Saatguts die Pflanzen dem Klima und dem Boden anzupassen. So werden z. B. heute in Deutschland Tabake von einer Beschaffenheit angebaut, die man noch vor 20 Jahren für unerreichbar hielt. In Ostpreußen hat die Züchtung der Süßlupine ein ganz neues und sehr wertvolles Eiweißfutter geliefert. Ähnliche Erfolge hat die Tierzüchtung gezeitigt. Solche Maßnahmen lassen sich um so leichter und schneller durchführen, weil im dritten Reich der Seidenbau weitgehendst in die öffentliche Hand gelegt ist. Die Reichsfachgruppe Seidenbauer wird jeden Züchter vor Mißerfolgen und Enttäuschungen bewahren.

Nach dem Tode Friedrichs des Großen und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blieb dem ostpreußischen Seidenbau der Erfolg versagt; der dritte Versuch muß gelingen, das verlangt die Wehrwirtschaft!

## Anzeigen.

**Altpreussische Biographie** herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung von Christian Krollmann. I. Band. 416 S. Königsberg 1941.

Seit der ersten Lieferung, die i. J. 1936 erschien und an dieser Stelle (XXVI, 237 ff) angezeigt wurde, ist die Altpreussische Biographie bis zum Artikel Maletius vorgeschritten und hat soeben mit der 13. Lieferung den ersten Band zum Abschluß gebracht. In unermüdlicher, hingebender Arbeit hat der bekannte Herausgeber das wertvolle Werk gefördert, die schwierige Redaktion besorgt, immer wieder Mitarbeiter gewonnen und säumige gemahnt, selbst den Löwenanteil der Biographien übernommen und in ihnen seine anerkannte Meisterschaft und vornehme Sachlichkeit erneut unter Beweis gestellt. So ist ein wichtiges Nachschlagewerk entstanden, das in einer Fülle von Einzelschicksalen die reiche politische, militärische, wirtschaftliche und kulturelle Vergangenheit Altpreußens widerspiegelt, aber darüber hinaus eine ungeahnte Reihe geborener Ost- und Westpreußen nachweist, die im großen deutschen Vaterland und über dessen Grenzen hinaus auf den verschiedensten Betätigungsfeldern eine namhafte, oft hervorragende Wirksamkeit entfaltet haben.

Der Rahmen eines solchen biographischen Lexikons muß natürlich möglichst weit gezogen werden, und der Herausgeber hat mit Recht auch Persönlichkeiten berücksichtigt, die schon längst der Vergessenheit anheimgefallen zu sein schienen, aber doch den Besten ihrer Zeit nach Maßgabe ihrer Kräfte genug getan haben. In gedrängten Abrissen werden die einzelnen Namen behandelt; daß sich dabei in dem Umfang und der Art der Darstellungen Unterschiede ergeben, erklärt sich bei der Verschiedenheit des Mitarbeiterkreises von selbst. Oft beschränken sich die Biographien auf Daten, vielfach enden sie aber in knappen Charakteristiken oder sachlichen Würdigungen, zuweilen runden sie sich zu kleinen Kabinettstücken. Ueberall sind sie geeigneten Federn über-

tragen, überall führt ein Quellennachweis Interessenten auf weitere Spuren.

Auch die ermländischen Historiker haben gern an diesem Werke mitgearbeitet; zu den Namen, die schon bei der ersten Lieferung beteiligt waren (E. 3. XXVI, 238), sind noch folgende hinzugekommen: Birch-Hirschfeld, Höhn, † Matern, Samulski, Erlller, Westpfahl und besonders rege mitwirkend Poschmann. Wenn die ermländischen Heimatforscher natürlich auch vorzugsweise ermländische Biographien beige-steuert haben, so behandeln sie doch auch gelegentlich außerhalb des Ermlandes stehende Personen, wie umgekehrt auch manche Ermländer durch außenstehende Historiker ihre objektive Würdigung erfahren. Die Zahl der im 1. Bande enthaltenen Biographien von Ermländern beläuft sich auf über 150.

Die Verfasser haben nach dem augenblicklichen Stande der Forschung ihre Beiträge geschrieben; bei den meisten Lebensdarstellungen handelte es sich um kurze Zusammenfassungen bekannten Stoffes, bei nicht wenigen unlängst Verstorbener sind aber neue Nachrichten, zum Teil aus eigener Kenntnis oder aus Verwandtenkreisen, hinzugebracht. Das Ganze dient der Orientierung, viele Lebensbilder werden jedoch zu weiteren Studien anregen. Ueber den Braunsberger Carvacchi, den ich in der Altpreuß. Biographie S. 100 entdeckte, konnte ich beispielsweise in der Erml. Ztg. 1938 Nr. 239 u. 240 familiengeschichtliche Ergänzungen geben, zu dem Artikel Theodor Bleil (S. 61) Berichtigungen und Ergänzungen in der Erml. Ztg. 1940 Nr. 294 und in dieser Zeitschrift (s. unten S. 631). Gerade die weitere biographische Forschung zu befruchten, dürfte nicht das letzte Verdienst dieses inhaltsreichen Sammelwerks sein, das fortan ungezählten Interessenten mühe-lose Auskunft geben wird.

Daß bei einer solchen Edition, die von Daten und Zahlen wimmelt, der Druckfehlerkobold zuweilen sein Unwesen treibt, ist nicht ganz zu vermeiden. Manche Zahlberichtigung ergibt sich schon aus dem Zusammenhang. Bei Franz Fleischer (S. 186) ist seine Lehrtätigkeit in Heilsberg seit 1907 und in Braunsberg seit 1919 versehentlich gestrichen; seine Pensionierung erfolgte erst 1922 (nicht 1912). Ratenbringk (S. 326) ist, wie aus der Darstellung ersichtlich, 1808 (nicht 1798) gestorben. Krebs (S. 363) legte 1912 (statt 1922) sein Reichstagsmandat nieder. Auch bei manchen Quellenangaben unterlaufen begriffliche Zahlenfehler.

Man hätte dem verdienstvollen Lexikon gern eine reichere Ausstattung und einen größeren, einheitlichen Druck gewünscht; aber solche



äußerlichen, durch finanzielle Erwägungen bedingten Beschränkungen tun dem innern Wert des Ganzen keinen Abbruch. Die Benutzer werden der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußen aufrichtigen Dank wissen, daß sie für diese Publikation auch in der harten Gegenwart die Mittel zur Verfügung gestellt hat; ganz besonderer Dank aber gebührt dem Herausgeber, der eine alte Idee zielbewußt und tatkräftig zur Verwirklichung gebracht hat. Möge ihm nach dem wohlgelungenen Abschluß des ersten Bandes in absehbarer Zeit die Vollendung des ganzen Werkes vergönnt sein!

Franz Buchholz.

**Franz Milthaler, Die Großgebietiger des Deutschen Ritterordens bis 1440. Ihre Stellung und Befugnisse.** — Schriften der Albertus-Universität, geisteswissenschaftliche Reihe Bd. 26. Ost-Europa-Verlag Königsberg und Berlin 1940. — VI u. 133 Seiten.

Nach der bisherigen Ansicht galten die fünf Großgebietiger des Deutschordens (Großkomtur, Oberstmarschall, Oberstspittler, Oberstrappier und Trefler) so etwa als eine Art von Fachminister, die in ihrer Gesamtheit dem jeweiligen Hochmeister ähnlich wie ein Ministerium der modernen Zeit zur Seite standen. Dieser Auffassung tritt jetzt Milthaler mit guten Gründen entgegen in einer eingehenden Untersuchung, die sich weitgehend auf Quellenmaterial stützt, das bisher nicht berücksichtigt worden ist.

Im ersten Teil befaßt M. sich gewissermaßen mit den theoretischen Grundlagen, indem er die von den Statuten des Ordens den fünf obersten Gebietigern zugeordneten Aufgaben im einzelnen feststellt; dabei wird vollauf beachtet, daß die Ordenssatzungen nicht in einem Guß entstanden sind, sondern sich in der Reihenfolge von Regel, Gewohnheiten und Gesetzen auf einen Zeitraum von rd. 50 Jahren verteilen, so daß also auch bezügl. der Zuteilung der Aufgaben an die Großgebietiger eine Entwicklung unverkennbar ist.

Der Verfasser untersucht dann in einem zweiten ausführlichen Teil die praktische Betätigung, die sich an Hand der Quellen für die einzelnen Großgebietiger feststellen läßt, gegliedert nach dem jeweiligen Hauptsitz des Deutschordens in Palästina (bis 1291), in Venedig (bis 1309) und schließlich in Preußen. Während der Aufgabenkreis der Großgebietiger zunächst durchaus den ressortmäßigen Charakter von Hof- oder Hausämtern am jedesmaligen Wohnort des Hochmeisters hatte, wandelte sich das mit dem Zeitpunkt, wo dieser 1309 das Staatsoberhaupt des Deutschordensstaates Preußen wurde. Doch

erhielten damit die Großämter keineswegs den Charakter von Staatsämtern im modernen Sinne; der Großkomtur wurde also beispielsweise nicht etwa der verantwortliche Leiter der Außen- und Innenpolitik, der Oberstmarschall nicht der Wehrminister, und der oberste Spittler führte nicht die Aufsicht über das gesamte preussische Spitalwesen. Die Großgebietiger waren vielmehr lediglich die ersten persönlichen Berater des Hochmeisters. Einzig der Tresler war im heutigen Sinne Ressortberater und darf als Verwalter der hochmeisterlichen Kasse, die in weitgehendem Maße die Funktionen der obersten Finanzbehörde im Deutschordensstaate ausübte, in etwa als Finanzminister Preußens angesprochen werden. Dadurch aber, daß der Hochmeister durch die Satzungen verpflichtet war, auf den vernünftigen Rat seiner Brüder zu hören, und tatsächlich auch keine Entscheidung ohne Beratung mit seinen Gebietigern traf, dadurch gestaltete sich der Einfluß der Großgebietiger auf die gesamte Politik des Hochmeisters viel umfassender, als wenn sie ihm als seine obersten Sachbearbeiter nur für ihren Ressortbereich zur Seite gestanden hätten. Die letzte Entscheidung lag allerdings immer beim Hochmeister selbst, ihm allein kam die Verantwortung für die gesamte Politik zu.

Hans Schmach.

**Alex Olbrisch, Das Vollkommenheitsstreben der sel. Dorothea von Preußen.** Dissertation Rom 1941.

Der Verfasser steigt mit seiner Dissertation mitten in die großen Schwierigkeiten hinein, die das rätselhafte Leben der Frau von Montau uns bietet. Ausgehend von dem 6. Kapitel des Septililiums wird die Lehre des Johannes Marienwerder über die Vollkommenheit klargelegt. Sie besteht im wesentlichen als Vollkommenheit der Liebe in den Geboten, disponierend und werkzeuglich aber in den Räten, die die Hindernisse, welche den Akten der Liebe entgegenstehen, beseitigen sollen. Sieben bereitende Räte bahnen die Losschälung und Abtötung an; die drei großen evangelischen Räte „begleiten“ das Leben der Vollkommenheit. Aus ihnen folgen als Zeichen der Vollkommenheit: Beharrlichkeit, Gleichmut, Demut u. a. Die Bedeutung von Beicht und Eucharistie hierfür wird in eigenen Traktaten gewürdigt.

Im weiteren geht dann Olbrisch auf die asketischen Uebungen ein, die Dorothea als Instrumente des Vollkommenheitsstrebens anwandte. Das erste Kapitel spricht von Wallfahrten, Nachtwachen, Venien, Wunden, „geistlichen Wunden“, und untersucht die Frage, ob Doro-

thea als Stigmatisierte anzusehen sei. Die folgenden Ausführungen bringen eine gute Uebersicht über Fasten, Gebete, Kirchgang, Beschauung, Raptus, Liturgie, Lieder, die sog. Arbeit (erbeit), Begerunge, energia, Tränen, Freude, Versuchungen, Leben in der Welt, Hausfrauenpflichten, Adalbert, Klausen, Beichte und Kommunion. Der sechste Teil läßt sich über die Motive des Vollkommenheitsstrebens Dorotheas aus und das letzte Kapitel (S. 155–186) über die 37 Grade der Liebe als Einführung in ihr mystisches Erleben.

In dem interessanten Schlußkapitel wirft Olbrisch die Frage auf, ob es sich bloß um verschiedene Namen ein und derselben Sache handle, und stellt 37 stufenartig emporsteigende Grade fest. Der Traktat über die Liebe ist bekanntlich der schwierigste des Septiklismus, weil hier, abgesehen von den feinen und tiefen Unterscheidungen, über die merkwürdigen psychophysischen Erscheinungen des geistlichen Lebens Dorotheas gehandelt wird, die seine Eigenart ausmachen. Es wirkt nämlich das Seelisch-geistige jeweils ins Materiell-Körperliche hinüber, Tatsachen, die Joh. Marienwerder offenbar als selbstverständlich hinnimmt (178).

Die Arbeit Olbrischs ist mit ebenfogroßem Eifer als Liebe gemacht. Wir haben hier ein geordnetes Nachschlagewerk als Einleitung in das innere Leben Dorotheas. Aber darüber hinaus hat sich der Autor bemüht, an den wichtigsten Stellen die großen Zusammenhänge mit den Zeitströmungen klarzulegen. Ueber Ausführungen, wie „Tränen“ (75–79) und „Arbeit“ (69–72) kann man sich nur freuen. (Das Wort „erbeit“ hat die Bedeutung Mühe, Anstrengung. Dorothea kennt eine innere und äußere Arbeit. Die innere ist ihrem Wesen nach Anteilnahme am Leiden des Herrn. Sie bewirkt die eigene und Fremdeheiligung).

Dazu kommen viele wertvolle Neufeststellungen, z. B. Eingangs- und Schlußformel der Beicht, Einblick in den Entwicklungsstand der Andachtsbeicht (117) und der Generalbeicht (115) u. a. Wir hoffen von Olbrisch weitere Editionen zu dem Thema. Wünschenswert wäre, daß die Dissertation erweitert im Druck erschiene. Zu berichtigen wären einzelne Kleinigkeiten: S. 2: Montau bestand schon um 1300. S. 27: Die Annahme, daß Finsterwalde bei Aachen oder Köln gelegen habe, wird sich nicht halten lassen. S. 111: Pfarrer Otto war erst seit 1362 in Montau.

Das 5. Kapitel der Dissertation ist unter dem Titel: Die Bedeutung von Bußsakrament und Eucharistie im Vollkommenheitsstreben der sel. Dorothea von Preußen gedruckt (Rom 1941).

Hans Westpfahl.

**Emil Waschinski, Des Astronomen Nikolaus Copernicus Denkschrift zur preussischen Münz- und Währungsreform 1519 bis 1528.** Ein Beitrag zur Charakteristik des Copernicus sowie zur Währungs- und Wirtschaftspolitik des Deutschen Ordens. — Elbinger Jahrbuch Heft 16 (Elbing 1941) S. 1—40.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß just zur gleichen Zeit, in der ich in meiner Arbeit „Nikolaus Copernicus und die preussische Münzreform“ (Braunsberg 1940; vgl. diese Zeitschr. Heft 83 S. 463f.) den äußeren Rahmen für die Mitarbeit des großen Astronomen an der Verbesserung des preussischen Münzwesens während der Jahre 1517 bis 1530 abgesteckt habe, Professor Dr. Emil Waschinski-Kiel es unternahm, den inneren Wert der von Copernicus dazumal verfaßten Münzdenkschrift zu untersuchen. Bisher hatten die Copernicusforscher (sowohl auf deutscher wie auf polnischer Seite) und ebenso die Numismatiker außer dem Abdruck jener Denkschrift es lediglich mit einer kurzen Inhaltsangabe genug sein lassen und höchstens hier und da einige Erläuterungen oder erklärende Bemerkungen hinzugefügt; niemand aber hatte die Münzdenkschrift als Ganzes einer kritischen Prüfung unterzogen. Eine solche Arbeit konnte freilich nur ein Münzfachmann leisten. Diese Lücke in der bisherigen Copernicusforschung hat jetzt Waschinski, heute einer der besten Kenner des altpreussischen Münzwesens, mit seinem Aufsatz ausgefüllt. Darin hat er zum ersten Mal die Denkschrift, von der wir den Entwurf des Jahres 1517, die deutsche Redaktion von 1519 und die lateinische Fassung von ca. 1528 kennen, auf Grund des schriftlichen Quellenbestandes und der heute reichlich vorhandenen alten Münzen „in münzwissenschaftlicher, geschichtlicher und rechnerischer Hinsicht“ untersucht und sie zugleich in eine für die Gegenwart verständliche Sprache gekleidet.

Copernicus beginnt seine Denkschrift im ersten Teil mit allgemeinen Ausführungen über das Münzwesen, die durch ihre anschauliche Form zweifellos für seine Zeitgenossen sehr lehrreich gewesen sind; immer wieder lassen sie zudem „die logische Schärfe und Klarheit der Gedankenführung“ des Astronomen erkennen. Im zweiten Teil seiner Denkschrift gibt Copernicus eine kurze geschichtliche Uebersicht über die Entwicklung des altpreussischen Münzwesens. Gerade hier hat Waschinski außerordentlich viel zur Klärung der oft schwierigen Darstellung des Astronomen geboten. Abschließend betont er, daß hier überhaupt zum 1. Mal in jener frühen Zeit ein Gesamtbild von dem preussischen Münzwesen seit der Gründung des Deutschordensstaates zu geben versucht worden ist. Das konnte nur

ein Mann leisten, „der durch fleißiges Studium im Stoffe stand und ihn meisterlich beherrschte“. Gerade darin sieht W. das große Verdienst des Astronomen, wenn dessen Ausführungen auch bisweilen an zu großer Kürze und gelegentlich an Ungenauigkeiten leiden, hier und da natürlich auch durch die exakten Methoden der neueren Forschungen überholt sind. Die Münzdenkschrift des Copernicus bringt schließlich im dritten Teil praktische Reformvorschläge. Mit allem Nachdruck tritt der Astronom hier z. B. dafür ein, daß man eine Einheitsmünze für ganz Preußen schaffen sollte oder höchstens zwei Münzstätten zulassen dürfe, je eine für das herzogliche Preußen und für das der Krone Polen unterstehende westliche Preußenland. Gerade dieser Vorschlag zeugt von der staatsmännischen Klugheit des Astronomen; ihm steht nämlich das Gesamtwohl des ganzen Landes hoch über den Sonderinteressen der preußischen Großstädte Danzig, Elbing und Thorn, die ja seit 1457 das Recht zur Prägung eigener Münzen besaßen, praktisch ausübten und mit aller Energie daran festhielten. Ein anderer Vorschlag des Copernicus, der eine weitgehende Angleichung des preußischen Münzwesens an das polnische zum Ziel hat, zeigt deutlich seinen wirtschafts- und handelspolitischen Weitblick; denn die Verwirklichung dieses Vorschlages hätte den für die Wohlfahrt des Landes ausschlaggebenden Handel Preußens mit Polen wesentlich vereinfacht und erheblich erleichtert.

Wenn auch die Vorschläge des Astronomen in der von ihm vorgelegten Form nicht Wirklichkeit geworden sind, so kommt ihm dennoch ein erhebliches Verdienst daran zu, daß endlich im Jahre 1528 eine neue Münzordnung für das ganze Preußenland in Kraft gesetzt wurde. Denn zweifellos hat seine Denkschrift, die die Verworrenheit des bisherigen Münzwesens seiner heißgeliebten preußischen Heimat mit bitteren Worten geißelte, den Reformbestrebungen den Boden geebnet und einen kräftigen Anstoß gegeben, sowie manche wertvolle Einzelanregung geboten. So sind also des Astronomen Arbeiten zur preußischen Währungsfrage keineswegs umsonst gewesen; und für seine Zeit ist Copernicus, wie der Verfasser mit vollem Recht betont (S. 35), der „große Nationalökonom des Preußenlandes“ gewesen. Hans Schmauch.

**Victor Falkenhahn, Der Uebersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer.** Beiträge zur Kultur- und Kirchengeschichte Altpreußens. Königsberg, Ost-Europa-Verlag 1941.

In ausführlicher Darstellung behandelt der Verfasser Leben und

Werke des evangelischen Pfarrers Johannes Bretke, der die erste litauische Bibelübersetzung, Postille und Gesangbuch für den litauisch sprechenden Bevölkerungsteil in Ostpreußen schuf. Bretke, der 1536 im Dorfe Bammeln bei Friedland geboren wurde und seine Jugend in Friedland verlebte, war von Vatersseite her deutscher, von Muttersseite her wahrscheinlich ostpreussischer Herkunft, von Jugend auf beherrschte er neben dem Deutschen und Ostpreussischen auch das Litauische und Kurische. Nachdem er ab 1555 in Königsberg und später in Wittenberg Theologie studiert hatte, wurde er 1562 Pfarrer in dem damals als Durchgangsplatz des Osthandels wichtigen Marktflecken Labiau. Hier begann er trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten die erstmalige Uebertragung der Bibel ins Litauische und betreute die litauische und kurische Gemeinde. 1587 berief ihn Herzog Albrecht, der diese Uebersetzertätigkeit hoch schätzte, an die Steindammer Kirche in Königsberg zur Seelsorge an den dortigen Litauern; B. brachte die Bibelübersetzung zum Abschluß und gab bis zu seinem Tode 1602 eine litauische Postille und ein Gesangbuch, sowie noch mehrere kleinere, zum Teil auch historische Schriften heraus.

Auch wer an den ausführlichen philologischen Untersuchungen des Verfassers, z. B. über die litauische Laut- und Formenlehre Bretkes in seinen Uebersetzungen, seinen Wortschatz, seine Korrektoren und Mitarbeiter weniger Interesse nimmt, wird doch in den breiten kulturhistorischen Schilderungen über Bretkes Leben in Friedland, Labiau und Königsberg, die soziale Lage der evangelischen Geistlichkeit jener Zeit, die schwierigen Fragen der völkischen und nationalen Zusammensetzung der Bevölkerung Ostpreußens und das gesamte geistige Leben des 16. Jahrhunderts in Preußen viel Neues finden und darum bei jeder Beschäftigung mit jener Periode immer wieder auf Falkenhahn's gediegene Arbeit zurückgreifen müssen.

Dr. Alfons Triller.

## Chronik des Vereins.

### 311. Sitzung in Braunsberg am 27. Juni 1941.

Bankvorstand i. R. Schlegel erstattet Bericht über den Stand der Kasse und der Mitgliederzahl. Der Versand der neuen Vereinshefte ist soeben zum Abschluß gelangt.

Studienrat Buchholz legt als Neuerscheinung vor: Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels bis 1341 (s. oben S. 458 ff).

Derselbe gibt ergänzende Nachrichten zur Biographie des bekannten Waffensammlers Theodor Blell=Lüngen. Dieser ist, entgegen den Angaben der Altpreuß. Biographie, am 28. 12. 1827 in Königsberg als Sohn des Kaufmanns und Kirchenvorstehers Peter Johann Blell und seiner Gattin Julie geb. Silberbach geboren. Sein Sohn Wolfgang verkaufte das Gut Lüngen nach nur einjährigem Besitz i. J. 1882 für 312000 Mk. an den Grafen von Kanitz. Die Blellsche Waffensammlung ging 1892 durch Verkauf geschlossen an die Marienburg über. Blells wissenschaftliche Korrespondenz ist im Weltkrieg von einem Familienmitglied verbrannt worden (vgl. auch Erml. Ztg. 1940 Nr. 294 und Heimatbeilage der Warmia 1940 v. 14. 12).

Dozent Studienrat Dr. Schmauch legt einen Aufsatz von E. Brachvogel über den Verlust einer von Copernicus hinterlassenen Sonnenuhr vor. Diese hatte 1593 der Santopper Pfarrer Joachim Bernhardi besessen, der in Lübeck geboren und lutherisch erzogen, später katholisch wurde und als Lehrer in Wartenburg und Allenstein tätig war, ehe er um 1567 Pfarrer von Santoppen wurde. Wie Bernhardi zu dieser Sonnenuhr gelangt und wo sie verblieben ist, ist unbekannt.

Derselbe weist auf den Beschluß eines westpreußischen Landtags von 1539 hin, aus dem ersichtlich ist, wie der Adel die soziale Lage der Bauern und des Gesindes herabzudrücken bemüht war.

Pfarrer Dr. Höhn legt aus dem Glottauer Pfarrarchiv ein Heft mit lateinischen Eintragungen zur Geschichte des Braunsberger Gymnasiums aus den Jahren 1787–91 vor. Aus dieser Uebergangsperiode der früheren Jesuitenschule besitzen wir verhältnismäßig wenig Nachrichten. Danach stand die Pflege der lateinischen Sprache nach alter Tradition in Blüte. Eine Reihe von Schülern, die bei öffentlichen Schulakten beteiligt waren, wird namentlich erwähnt.

Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld spricht über mehrere aus Schweden und Dänemark stammende ermländische Gesellische des 17. und 18. Jahrhunderts, die ihres Glaubens wegen ihre Heimat verlassen hatten. Besonders in Danzig scheint eine Kolonie katholischer Schweden gelebt zu haben. Ein 1610 erschienenes Buch der Frauenburger Bibliothek trägt handschriftliche Bemerkungen seines Besitzers Laurentius Forser, der es 1614 von dem ebenfalls in Preußen ansässigen Schweden Erich von Gölldenstern geschenkt erhielt. Forser bezeichnet sich darin als ehemaligen Pfarrer von Stockholm, der seiner Religion wegen in die Verbannung gehen mußte. Aus seiner Ehe mit Brigitte Tidemann stammte u. a. der 1609 schon in Danzig geborene Sigismund, der spätere Kößeler Erzpriester und Gutstädter Domherr († 1688), dessen Herkunft bisher unbekannt war.

Dieselbe verbreitet sich über den Ursprung der in den Bauernlisten von 1660 und 1688 bereits bezeugten bischöflichen und domkapitulärischen Soldaten, der „Blauröcke“ und „Rotröcke“ des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese ermländische Söldnertruppe verdankt ihre Entstehung den Erfahrungen des 1. Schwedenkrieges. Da das Bistum noch lange nach den eigentlichen Kampfhandlungen von plündernden Söldnerhaufen heimgesucht wurde, gründete das Frauenburger Domkapitel im Einvernehmen mit dem Bischof um 1631/2 eine rund 200 Mann starke, halb aus Reitern, halb aus Fußsoldaten bestehende Schutztruppe unter Führung des „Capitanus“ Lampert Elert, die in den verschiedenen Bistumsstädten zerstreut lag und an wichtigen Punkten Wache halten mußte. Die Kosten für diese Söldner wurden durch eine Besteuerung der reiterdienstpflichtigen Freien und Schützen aufgebracht, was aber auf einigen Widerstand stieß. Die Soldaten wurden außerdem mit Eigenkätnergrundstücken auf dem Lande ausgestattet und scheinen nur abwechselnd Dienst gemacht zu haben. Diese Truppe bestand bis zum Uebergang des Ermlandes in Preußen i. J. 1772.

Oberstudierendirektor Dr. Poschmann hält ein Referat über die Anfänge der preussischen Garnison Heilsberg. Nach der preussischen Besitzergreifung erhielt mit anderen ermländischen Städten auch Heils-



berg militärische Belegung. Am 1. Dezember 1773 rückte ein Bataillon Infanterie ein, das bald durch das Füsilierbataillon Dessauniers abgelöst wurde. Die Füsilierere waren leichter beweglich als die Grenadiere und Musketiere, ihren Wert hatte man im Siebenjährigen Krieg erkannt; deshalb stellte Friedrich der Große etliche neue Bataillone auf. Das eins davon nach Heilsberg kam, war für die Stadt von großer Bedeutung; denn die Füsilierere waren eine Elitetruppe. Sie hatten grüne Uniformen und waren die Vorläufer der Jägerbataillone. 1794 wurde dieses Bataillon nach Memel verlegt, drei Jahre blieb Heilsberg ohne Militär. Im Februar 1796 marschierte das neu errichtete Füsilierbataillon von Stutterheim ein, das bis zum Kriegsausbruch 1806 blieb. Unter den Offizieren fand sich Reichsgraf Hermann von Hohenzollern, ein Bruder des späteren ermländischen Fürstbischofs Josef. Nicht weniger als 10 Generale sind aus dem Offizierskorps der Heilsberger Füsilierere hervorgegangen, darunter vier Ritter des Schwarzen Adlerordens. Der bekannteste von ihnen ist der berühmte Bülow von Dennewitz, der mehrere Jahre in Heilsberg Kapitän (Hauptmann) war. Tapfer kämpften die Füsilierere in der Schlacht bei Pr. Eylau; Oberst von Stutterheim wurde gleich darauf zum Generalmajor befördert. An der Schlacht bei Heilsberg nahmen die Stutterheimer nicht teil, vertrieben aber später eine französische Besatzung aus der Stadt (vgl. Heimatbeilage der Warmia 1942).

Studienrat Buchholz legt die von Franz Hipler gefertigte Abschrift eines lateinischen Trauergedichts auf den Tod Kaiser Ferdinand I. v. J. 1564 vor. Es entstammt der Feder des anerkannten humanistischen Dichters Eustachius von Knobelsdorff aus Heilsberg, der später Domherr von Ermland und Breslau wurde. Nachdem er schon das Ableben seines Bischofs Johann Dantiscus von Ermland und des Königs Sigismund von Polen mit poetischen Veröffentlichungen begleitet hatte, widmete er das 24 Seiten umfassende Trauerepos auf Ferdinand I. dessen Sohn und Nachfolger Maximilian II.

### 312. Sitzung in Braunsberg am 8. Januar 1942.

Als Gast ist Dozent Dr. Oswald anwesend.

Der Vorsitzende, Dozent Studienrat Dr. Schmauch, berichtet über die Vorbereitungen, die anlässlich des 400. Todesjahres des großen Astronomen Nikolaus Copernicus († 1543) für das nächste Jahr getroffen werden. Der Ermländische Geschichtsverein plant die Heraus-

gab eine Lieferung der Monumenta historiae Warmienses, die Copernicus-Regesten und eine Copernicus-Bibliographie enthalten soll.

Als Neuerscheinung legt Studienrat Buchholz vor: B. Falkenhahn, Der Uebersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer (s. oben S. 629).

Pfarrer Westpfahl referiert über eine römische Dissertation von A. Olbrisch, Das Vollkommenheitsstreben der sel. Dorothea von Preußen (s. oben S. 626).

Hauptschriftleiter Hinz legt Titel und Anfang eines handschriftlichen Antiphonarium Romanum v. J. 1640 vor, das anscheinend in einer ermländischen Kirche gebraucht worden ist. Das Titelblatt ist in reicher künstlerischer Verzierung ausgeführt.

Zur Würdigung des Copernicus in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Frauenburg selbst weist Pfarrer Msgr. Brachvogel auf die eifrige Nachforschung hin, die Domherr Simon Hanau, damals Bistumsadministrator, wegen einer aus dem Nachlaß des Astronomen stammenden Sonnenuhr angestellt hat. Diese hatte sich im Besitz des Pfarrers Joachim Bernardi in Santoppen befunden und war damals schon verloren gegangen. Vorzugsweise die Domherren Hanau, die in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts dem Domkapitel angehörten, haben das Andenken an den Astronomen hochgehalten, wie ihm auch Bischof Kromer i. J. 1581 im Dom ein Denkmal errichtete.

Pfarrer Msgr. Brachvogel verbreitet sich weiter über die mittelalterliche Befestigung der Frauenburger Domburg (s. oben S. 572f, Erml. Ztg. 1942 Nr. 38).

Nach einer Mitteilung des Pfarrers Zimmermann = Fürstenwerder ist die künstlerische, in Intarsienarbeit ausgeführte Tausche der Danziger Katharinenkirche nach 1575 von dem aus Braunschweig stammenden Matthäus Gletger gefertigt worden, von dem weitere Nachrichten fehlen.

Dozent Studienrat Dr. Schmauch spricht über den Ueberfall von Stegreifrittern auf einen Elbinger Kaufmann zwischen Mehlsack und Wormditt, der letzten Endes zu dem bekannten Brief des Domkapitels an den Polenkönig vom Juli 1516 Veranlassung gab. Dieser Brief wurde bisher Copernicus zugeschrieben, ist aber, wie durch Schriftvergleich vom Referenten in der Jomsburg (1941, S. 69–80) nachgewiesen wurde, vom Domherrn Tiedemann Giese niedergeschrieben.

Frau Diözesanarchivarin Dr. Triller legt zwei an entlegener Stelle im Frauenburger Diözesanarchiv aufgefundene Testamente ermländischer Domvikare aus dem 15. Jahrhundert vor, des Nikolaus

Brastatoris (oder Melzer) v. J. 1457 und des Nikolaus de Balga von 1453. Das spätere Testament enthält einige interessante Tatsachen aus der Zeit des Städtekrieges, z. B. daß Vikar Brastatoris wichtige Dokumente im Gewölbe des Domes einmauerte und Kostbarkeiten verschiedener Bürger bei sich aufbewahrte. Die lateinisch abgefaßten Testamente enthalten verschiedene deutsche Worte, z. B. wird darin schon eine „Borthe mit Spangen“, vermutlich eine Frauenhaube, genannt, die die Bürgerin Katharina Francke dem Vikar Melzer anvertraut hat.

Weiter berichtet Frau Dr. Triller über ihre Katalogisierungsarbeiten im Diözesanarchiv. Fast alle das Kammeramt Mehlsack für die Zeit von 1500–1700 betreffenden Urkunden und Rechnungsbücher sind bereits verzettelt, wodurch zahlreiche Namen von Bauern jener Dörfer erfasst sind.

An Hand eines aus der Krakauer Universitätsbibliothek entliehenen Exemplars des Tagebuchs des aus Stigehnen gebürtigen Hofkaplans Michael Fox spricht Frau Dr. Triller über das Leben am Heilsberger Hofe des Bischofs Ignaz Krasicki während der Jahre 1790–93. Krasickis reger Verkehr mit den preussischen Offizieren der Garnison Heilsberg, seine Kunstsammlungen und seine Gartenpflege, Festlichkeiten, Theater und Konzerte werden durch dieses teils polnisch, teils französisch verfaßte Tagebuch als charakteristische Aeusserungen höfischen Rokokolebens veranschaulicht.

Oberstudierendirektor Dr. Poschmann verbreitet sich über den Seidenbau im Ermland (s. oben S. 592–622).

Sodann hebt Dr. Poschmann die Verdienste des Dekans Wilhelm Lamkowski um das Köheler Gymnasium hervor. L. war Pfarrer von Kunzendorf und Ließau, später Dekan von Fürstenwerder. 1728 stiftete er 10000 Floren zur Einrichtung eines philosophischen Kurses am Jesuitengymnasium in Köhel, wo sein Bruder tätig war. Begraben wurde der Dekan in der Kirche zu Kunzendorf, wo ihm die Jesuiten ein großes hölzernes Grabdenkmal errichteten, wahrscheinlich ein Werk des Köheler Bildhauers Johann Christian Schmidt (vgl. Ch. Krollmann, Utpreuss. Biographie).

Studienrat Buchholz referiert über das im Glottauer Pfarrarchiv entdeckte Oktavheft mit Braunsberger lateinischen Schulreden und Gedichten aus den Jahren 1787–91. Vermutlich ist der Braunsberger Professor des Schuleninstituts und nachmalige Rektor, der Exjesuit Michael Rothki aus Layß († 1796), der Verfasser dieser Reden, die zu den öffentlichen Prüfungen, und der kurzen Gedichte, die zum Namenstag des Rektors Matthäus Schulz († 1794) und

zum Geburtstag der Kongregationspräfekten von Schülern der drei unteren Klassen vorgetragen wurden. Wir gewinnen aus dem Heft einen neuen Einblick in das innere Leben des im Niedergang befindlichen ehemals blühenden Jesuitenkollegs und lernen zugleich Namen und Heimat der vortragenden Schüler kennen.

Derselbe weist auf die reichhaltige Briefsammlung des Königsberger Kriegsrats Johann Georg Scheffner († 1820) hin, die von Warda und Diesch herausgegeben ist. Darin finden sich auch Briefe aus dem Ermland und von dort wirkenden Persönlichkeiten (General v. Dietzke, Kommerzienrat Destreich, Domvikar Raphael Boß). Eine größere Reihe von Briefen des Hauptmanns Hermann Prinzen zu Hohenzollern-Neuchingon bietet interessante Beiträge zur Charakteristik dieses Bruders des Bischofs Josef von Hohenzollern. Hermann lag bis zum unglücklichen Krieg in Heilsberg in Garnison, wurde nach dem Tilsiter Frieden von Scheffner der Königin Luise in Memel empfohlen, war während der Befreiungskriege Generalstabsoffizier bei Bülow von Bennowitz und starb 1827 auf einer Dienstreise als Generalmajor in Braunsberg (vgl. Krollmann, Altpr. Biographie).

### 313. öffentliche Sitzung in Braunsberg am 3. März 1942.

Im Anschluß an die Beerdigung des Vorstandsmitgliedes Pfarrer Mfg. Eugen Brachvogel findet in der Aula der Staatl. Akademie eine Trauersitzung statt.

Der Vorsitzende, Dozent Studienrat Dr. Schmauch, begrüßt die leidtragenden Familienmitglieder und Trauergäste und gedenkt des schweren Verlustes, den der Verein durch den Tod des hervorragenden Heimat- und Kopernikus-Forschers erlitten hat.

Studienrat Buchholz entwirft anschließend ein kurzes Lebensbild des Heimgegangenen (s. Erml. Ztg. Nr. 56 u. Heimatbeilage der Warmia v. 7. 3. 1942).

Einen ausführlichen Nachruf wird das nächste Heft dieser Zeitschrift bringen.



# Inhalt.

Seite

1. Nicolaus Copernicus und die Wiederbesiedlungsversuche des ermländischen Domkapitels um 1500. Von Dozent Studienrat Dr. Hans Schmauch-Marienburg . . . . . 473
2. Das Rathaus der Altstadt Braunsberg. Von Stadtbau-  
meister Augustin Lutterberg-Braunsberg. Mit 8 Bildtafeln 542
3. Des Copernicus Dienst im Dom zu Frauenburg. Von  
† Pfarrer Mfg. Eugen Brachvogel-Lichtfelde Westpr. . . . . 568
4. Seidenbau im Ermland. Von Oberstudiendirektor Dr. Wolf  
Poschmann-Köfel . . . . . 592
5. Anzeigen . . . . . 623
  - Eh. Krollmann, Altpreussische Biographie (Duchholz) . . . . . 623
  - S. Mitschaler, Die Großgebetiget des deutschen Ritterordens  
(Schmauch) . . . . . 625
  - A. Olbrich, Das Vollkommenheitsstreben der sel. Dorothea von  
Preußen (Westphal) . . . . . 626
  - E. Waschnitzki, Des Astronomen Nicolaus Copernicus Denk-  
schrift zur preussischen Münz- und Währungsreform 1519-28  
(Schmauch) . . . . . 628
  - D. Zaltenhahn, Der Uebersetzer der Littauischen Bibel Joh. Bretke  
und seine Helfer (Mf. Zittler) . . . . . 629
6. Chronik des Vereins . . . . . 631